

Abend-Zeitung

auf

das Jahr 1822

herausgegeben

von

Theodor Hell und Friedrich Kind.

Erster Band.

Januar, Februar und März.

Nummer 1 — 77.

Dresden,
in der Arnoldischen Buchhandlung.

Inhalt.



Abend- Zeitung.

1.

Dienstag, am 1. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Des neuen Jahres guter Morgen.

Guten Morgen, neues Jahr!
Das zu meinem Lager tritt,
Und mich wie die Mutter weckt,
Wenn das Kind mit Aeuglein klar
Nach ihr aus die Händchen streckt.
Guten Morgen, neues Jahr!

Zu der Hoffnung weckst du mich.
Bietest mir die Knospen schon,
Die entfalten sollen reich
Sich zu Blumen dann durch dich.
Wie ist deine Hand so weich!
Denn zur Hoffnung weckst du mich.

Weckst zur Liebe mich auch auf.
Offen ist das Herz und voll.
Zieh' herein, du Himmelsgunst,
Kröne mir den Lebenslauf,
Liebe für Natur und Kunst!
Denn zu ihr weckst du mich auf.

Und du weckst mich zum Vertrau'n.
Thürmen auch sich Wolken auf,
Gottes Sonne steht doch fest,
Und strahlt nieder auf die Au'n.
Liebe nie von Hoffnung läßt,
Und zu beiden tritt Vertrau'n.

Und so: guten Morgen dir
Wiederum, du neues Jahr!
Was du bringst, giebt Gottes Huld,
In ihm sind und leben wir.
Jahr, noch rein von Schmerz und Schuld,
Guten, guten Morgen dir!

Th. Hell.

Die Patrizier.

Eine Erzählung aus dem letzten Drittel des sechszehnten Jahrhunderts.

Von C. van der Velde.

Es war im Jahr 1568 am siebenzehnten Mai alten Styls, am Montage nach Cantate, als Frau Althea, die Witwe des von Netz auf Bögendorf, in ihrem Quartiere zu Schweidnitz saß. Noch umwallte der schwarze Trauerschleier ihr schönes bleiches Gesicht und mit wehmüthiger Zärtlichkeit blickten ihre blauen Augen durch Thränen auf das einzige Pfand einer kurzen, glücklichen Ehe, ihren vierjährigen Heinrich, der auf ihrem Schoße saß und in kindischem Spiele die goldenen Locken der Mutter unter der Witwenhaube hervorzuziehen suchte. Vor ihr stand ihr alter Oheim, Herr Seyfried von Schindel, der, den vollen Silberpokal in der Hand, sich in Trostgründen erschöpfte, den Schmerz der geliebten Nichte zu lindern.

Es ist löblich von Euch, sprach er mit gutmüthigem Eifer: daß Ihr den Verlust Eures Herrn also begeht, und ich kann die Witwen selber nicht leiden, die, gleich grünem Holze, an dem einen Ende weinen und an dem andern brennen; aber man kann auch des Guten zu viel thun, und Eure gänzliche Hingebung an die Schwermuth ist so wider die Vernunft, als wider Gottes Gebot.

Wie kann ich anders!? sagte Althea mit ruhigem, geduldigen Schmerze: da Alles, was mich umgiebt, mir zur ewig unversiegbaren Thränenquelle wird. Sehe ich meines Eheherrn Schwert an der Wand hängen, so muß ich weinen; höre ich seinen Streithengst im Stalle wiehern, so muß ich weinen; ach, und wenn mein Blick auf diese vaterlose Waise fällt! — Thränen erstickten ihre Worte.

Die bald auch keine Mutter mehr haben wird, strafte sie der Oheim: wenn Ihr also fortfahret, Eure Lebenskraft zu zerstören durch unchristliches Leidtragen. Jedes Ding will seine Zeit haben, Euer Trauerjahr ist verstrichen, und so wie Ihr nicht mehr berechtigt seyd, die schwarzen Gewänder länger zu tragen, so muß auch Euer Gemüth den Trauerflor abwerfen, in den es sich allzu fest verhüllt hat, und Ihr müßt der Welt wieder zu leben beginnen, der Ihr doch nun einmal angehört. Wäret Ihr eine Papistin, so möchtet Ihr meinetwegen Euern Jammer in einem Kloster vergraben. Aber das geht nun einmal nicht an, und überdem habt Ihr schwere, heilige Pflichten auf Euch. Euer Besitzthum, das Ihr dem Sohne eines geliebten Gatten erhalten müßt, bedarf einen kräftigen Schutzherrn in dieser sturmbewegten Zeit. Euerm Knaben aber kann Weibererziehung nicht genügen. Von Euch lassen werdet Ihr ihn so bald nicht wollen. Darum müßt Ihr ihm einen Vater geben, der mit Liebe und Ernst einen redlichen Ritter aus ihm bilde. Summa Ihr müßt Euch wieder vermählen!

Verschont mich mit solchen Reden, Herr Ohm, bat Althea aufstehend und ließ den Knaben vom Schooße.

Aber der Ohm drückte sie mit sanfter Gewalt wieder auf den Sessel nieder. Es ziemt der Jugend, sagte er: die Ermahnungen des wohlmeinenden Alters anzuhören, sollten sie ihr auch nicht recht behagen. Ich bleibe bei meinem Satze. Ueber Mangel an Freiern habt Ihr Euch wahrlich am wenigsten zu beklagen. Da ist der Hans Hund auf Ingersdorf, der Adam von Schweinichen auf Wenigmohnau, da ist Euer leiblicher Schwager, die alle würden sich um einen freundlichen Blick von Euch mit Freuden die Hälse brechen, und sind auch sonst vermögende, tapfere Rittersleute.

Wie mögt Ihr mir auch nur im Scherz ansinnen, rief unmuthig Althea: mich einem dieser rohen Gesellen hinzugeben, die ausser Spiel und Jagd und Trunk und Raufereien keinen Genuß kennen und mich den frommen, zarten Sinn meines Heinrich nur noch schmerzlicher würden vermissen lassen.

Nun ja, gestand der Oheim: etwas hart und knorrig sind unsere Rittersmänner, aber das sind unsere Eichen auch und geben herrliches Dauerholz. Aus weichen Pappelstämmen läßt sich keine Mühlenwelle schneiden! Eine schöne und kluge Frau muß übrigens auch einen Wildfang zu zähmen verstehen, und einen Pantoffel, der bloß zum Heil des Mannes geschwungen wird, muß jedermann respektiren.

Gott bewahre mich vor solchem Zuchtmeister-Amte, sagte abwehrend Althea. Ich würde ihm bald erliegen.

Aber, so Euch nach sehr großem Reichthume gelüstet, fuhr der Oheim fort: so kostet es Euch auch nur einen Wink. Ich habe es wohl gemerkt, wie der Christoph Freund, seit Ihr hieher gezogen, in weiten Kreisen um Euch herum reviert. Ein frischer Witwer ist er, reich war er ohnehin und von seiner Frau, der Lauterbachin aus Jauer, hat er noch viel dazu geerbt. Ihr würdet Euch unter Goldsäcken vergraben können.

Pfui, wenn das je meine Wahl bestimmen könnte! rief Althea mit edler Hitze.

Auch die Ehre hätte nichts dagegen einzuwenden, beharrte der Oheim. Christophs Vater ist regierender Bürgermeister zu Schweidnitz, wo er gewaltig herrscht, fast wie ein kleiner König. — Die Freunde gehören zu den Patriziern der Stadt, sind also fast so gut, als von halbem Adel. In Augsburg oder Nürnberg würden sie zu den Geschlechtern gezählt werden und turnierfähig seyn. Dazu sind sie bereits mit denen von Schindel durch Heirathen verschwägert.

Wenn Ihr mich liebt, Oheim, rief Althea: so hört auf, dem Schleicher das Wort zu reden. — Müßte ich, meines Sohnes Leben zu retten, wählen zwischen diesem Christoph und seinem Bruder, dem tollen Franz, bei dem Allmächtigen, ich wählte diesen. Ich fürchte wohl den Bären, der brüllend heranschreitet mit aufgehobenen Pranken, doch die Schlange, die sich leise heranringelt, ist mir zuwider in meiner tiefsten Seele.

Nun, sonderlich schmeichelhaft ist das Gleichniß für keinen der Brüder, lachte der Oheim. Doch plötzlich verstummte er, denn es klopfte an der Thür und gleich darauf traten die Gebrüder Freund in das Gemach.

Wir kommen im Auftrage unsers Vaters, edle Frau, sprach mit zärtlicher, verbindlicher Verbeugung·

Christoph. Er giebt übermorgen ein großes Bankett und Abendtanz und läßt Euch freundlichst einladen, dieses Fest durch Eure Gegenwart zu schmücken.

Ich habe das Leid noch nicht abgelegt für meinen Herrn, antwortete Althea: doch weiß ich die mir zugedachte Ehre so zu schätzen, als ob ich sie annehmen könnte.

Euer Trauer-Jahr ist bereits um, stellte Christoph vor: und es würde für meinen Vater ein sehr werther Beweis vetterlicher Freundschaft seyn, wenn Ihr ihm zu Liebe das Trauergewand ablegen wolltet. So wohl es Euch auch ansteht, so bleibt es doch immer nur eine unnütze Erinnerung an einen Verlust, dessen Größe Ihr ohnehin nur zu tief empfindet.

Mein Bruder hat Recht, polterte der tolle Franz. Werft den schwarzen Unrath in den Lumpenkasten, Frau Althea, und schmückt Euch wieder mit den bunten Farben, die Euch so gut kleiden. Ihr dürft nun einmal dem Leben noch nicht absterben; es wäre Schade um ein so schönes Gebilde. Das geben wir Schweidnitzer auch gar nicht zu, und Ihr seyd jetzt einmal innerhalb unserer Ringmauern und in unserer Botmäßigkeit. — Kommt fein zum Tanze. Wir wollen uns tüchtig mit einander schwenken, und wird Euch dabei auch die Haube schief gerückt, daß sie nach dem Witwer steht, so kann auch dazu Rath werden. Mein Hauskreuz kränkelt ohnehin beständig, und wenn sie der Himmel lieber hat, als ich, so kann wohl noch ein Paar aus uns beiden werden.

Euer Mund, zürnte der alte Schindel: ist eine Schleuße, die, einmal aufgelassen, alles unerschöpflich übergießet mit ihrem Schlammwasser!

Mein Gott, Brüder, wie kannst Du solche unziemliche Reden wagen? rief Christoph unwillig, und Althea bog sich, als hätte sie das unverschämte Geschwätz nicht gehört, zu ihrem Knaben herab.

Spiele nicht erst den Hofmeister, schnaubte Franz den Bruder an. Du meinst es im Herzen gerade so, wie ich, gehst aber erst lange um den Brey herum. Das ist nicht meine Sache und darum sage ich es auch jetzt ehrlich heraus, daß mich gewaltig bei Euch durstet, Frau Althea.

Dort steht Krug und Becher, bedient Euch selbst, erwiederte Althea kurz und trat mit ihrem Sohne an das Fenster.

Viel Umstände macht Ihr nicht mit Euern Schwähern, brummte Franz, ging zum Tische und goß sich den Becher voll.

Ihr werdet mich doch nicht die Tollheit meines Bruders entgelten lassen, bat Christoph, zu Altheen tretend: und mir guten Bescheid geben?

Ich habe Euch schon den Grund gesagt, antwortete Althea verdrüßlich: weshalb ich die Einladung ausschlagen muß.

So wollt Ihr meinen Vater wirklich mit dieser nichtigen Ausrede abspeisen? fragte Christoph empfindlich.

Saget zu, flisterte der Oheim. Es ist eine Art Verwandten-Schmaus, alle Schindels der Umgegend sind geladen. Man muß sich nicht ausschließen und niemand beleidigen.

Ich werde erscheinen, sprach Althea nach kurzem Bedenken.

Euch danke ich dieß Ja, Herr von Schindel, sprach Christoph gekränkt. Das vorige Nein hat mir allein gegolten, was mich freilich schmerzen muß, aus so schönem Munde es auch kam.

Er schied. Der Wein ist gut. Ich bleibe noch ein Weilchen, rief Franz ihm nach und füllte den Pokal zum drittenmale.

(Die Fortsetzung folgt.)

Französische Criminaljurisprudenz.

In Frankreich wurden

im Jahr 1816 vor Gericht gezogen: 9,890 Personen, zum Tode verurtheilt 414, zu harter Arbeit oder Gefängniß 6,807, losgesprochen 3083.

Im Jahr 1817 vor Gericht gezogen: 14,116 P., zum Tode verurtheilt 558, zu harter Arbeit oder Gefängniß 9,421, losgesprochen 4,715.

Im Jahr 1818 vor Gericht gezogen: 9,722 P., zum Tode verurtheilt 324, zu harter Arbeit oder Gefängniß 6712, losgesprochen 3,010.

Im Jahr 1819 vor Gericht gezogen: 8,203 P., zum Tod verurtheilt 311, zu harter Arbeit oder Gefängniß 5,476, losgesprochen 2,726.

Im Jahr 1820 vor Gericht gezogen: 8,011 P., zum Tode verurtheilt 304, zu harter Arbeit oder Gefängniß 5,202, losgesprochen 2,809.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Leipzig, im Nov. 1821.

Zwei ausgezeichnete Violinisten gaben Concerte im Gewandhause. — Das erste war Kapellmeister Spohr, von den Italiänern der Sänger auf der Geige genannt. Den zweiten, hiesigen Herrn Musikdirektor Präger, möchten wir den Hexenmeister auf der Geige nennen, weil es schwerlich einen giebt, welcher ihn an Leichtigkeit und Präcision in Ausführung der schwierigsten Passagen übertrifft. Wir hatten überdem noch Gelegenheit seine Meisterschaft in der Setzkunst zu bewundern, indem er außer einem Violin-Concert und Variationen auf das Thema: Di tanti palpiti, eine in wahrhaft großem und gediegenen Style gearbeitete Missa zu hören gab. —

Auf der Bühne erschienen einige Novitäten. König Waldemar, oder: die dänischen Fischer, Singspiel in einem Aufzuge von J. Weigl, mißfiel nicht, doch können wir eben so wenig sagen, daß es Furore gemacht habe. Die Handlung erregt wenig Interesse, denn sie ist ohne Noth in's Breite gezogen, und die Musik anlangend, kann man sie nicht unter die bessern Werke des sonst so beliebten Componisten zählen, wiewohl Einzelnheiten, wie die originelle, feurige Ouvertüre und ein Paar liebliche Romanzen das Gefühl auf eine recht wohlgefällige Weise in Anspruch nehmen. Die Parthie des Königs Waldemar ward von Herrn Genast in Gesang und Spiel brav durchgeführt.

Rossini's diebische Elster erhält sich fortwährend im Beifalle des Publikums, so sehr auch die Gegner des Componisten darüber eifern. Vorzüglich tadeln diese, daß der Kriminalrichter im letzten Akte, wo das verurtheilte Mädchen zum Tode geführt wird, eine Arie singt, aus welcher ein Walzer und bekannter Gassenhauer fabrizirt ward. Was kann der gute Rossini dafür, daß ihm die Bierfiedler seine schönsten Melodieen stehlen und auf den Tanzböden der Dorfschenken ableiern? Dergleichen ist wohl mehreren und meistens nur den bessten Componisten begegnet. Aber es ist nun einmal zur Mode geworden, auf den genialen Künstler zu schimpfen. Viele geben dem Barbier von Sevilla von demselben Meister den Vorzug vor der „diebischen Elster." In Bezug auf deutsche Darstellung beider Opern theilen wir diese Meinung nicht. Denn der Vortrag der Musik im „Barbier von Sevilla" erfodert eine Komik, die deutschen Sängern, welche die Manieren der Italiäner nicht studirten, eben so wenig kleidet, als sie, sammt dem ziemlich verbrauchten Süjet, überhaupt auch die deutschen Zuhörer ansprechen dürfte, dagegen spannt die Fabel der „diebischen Elster" die Aufmerksamkeit im hohen Grade, während das Romantische der Musik Ohr und Herz erfreut.

Die Domestikenstreiche, ein kleines Lustspiel in Prosa und einem Akte von Castelli, unterhielt, weil die einzigen darin vorkommenden Personen, Dlle. Böhler und Hr. Stein, mit Laune und Gewandtheit spielten. Es ist jetzt eine wahre Wuth, kleine französische Lustspiele auf deutsche Bühnen zu verpflanzen. Kaum erscheint eine solche Ephemere, so spitzen sich tausend Federn, sie den Deutschen zuzurichten. Bisweilen tritt der Fall ein, daß eine solche Bagatelle in drei bis vier verschiedenen Bearbeitungen erscheint, und weil nicht jede Direktion die nämliche zur Darstellung bringt, so muß nicht selten ein Gastspieler, der darin aufzutreten wünscht, sie alle drei oder viere memoriren. Sonst hatten wir Deutsche ächte Original-Lustspiele, und wir glauben, bessere, als andere Nationen, weil unsere Dichter mehr bemüht waren, durch Zeichnung aus dem Leben gegriffener komischer Charaktere, als durch lockere Intriguen und fade Possenreißereien, Lachen zu erregen; aber seit die komische Ader bei uns vertrocknet ist, müssen wir unsere Witzfunken von dem Buffone der Italiäner, dem Fallstaff der Britten, oder dem, als pfiffigen Bedienten verkleideten, Harlekin und der meist in Gestalt einer verschmitzten Soubrette erscheinenden Colombine der Franzosen leihen. Will das noch nicht munden, so nehmen wir endlich sogar unsere Zuflucht zu dem, unserer Natur völlig heterogenen, Grazioso der Spanier. Ist doch der alte deutsche Hanswurst schon längst mit feierlichem Gepränge von den deutschen Bretern verbannt. Man wird uns entgegnen, die, aus dem Streben, das Bessere ausländischer Dichter einheimisch zu machen, hervorleuchtende Vielseitigkeit der Deutschen sey auch eine Tugend. Zugegeben! Aber wohl gemerkt, man wähle nur das Bessere. In dieser Beziehung können wir das Erscheinen des „öffentlichen Geheimnisses," eines nach Calderon und Gozzi in 5 Akten von Lembert bearbeiteten Lustspiels, womit uns die Direktion in diesen Tagen erfreute, nicht anders, als billigen. Das Stück ist uns freilich ein wenig gar zu — spanisch vorgekommen, aber darum verdient Calderon keinen Tadel, denn er schrieb es ja für seine Landsleute, und was geht es ihn an, daß das deutsche Gemüth, so geschickt es ist, das Romantische fremder Nationen zu erfassen, wenig Empfänglichkeit für die Spiele ihres Witzes zeigt, die bei jedem Volke mehr und minder an Lokalität gebunden sind? Auch scheint es uns den Namen eines Lustspiels nicht zu verdienen, denn die Hauptpersonen schreiten auf dem Kothurne und die plumpen Späßchen des Grazioso reizen auch nicht die kleinste Nerve zum Lachen. Wir lassen uns diese Mängel aber gern gefallen, weil eminente Schönheiten in Anlage und Ausführung dafür entschädigen. Ueberdem glauben wir, daß ob jener Mängel der Bearbeiter die Hauptschuld trägt. In dem uns durch die Gries'sche Uebersetzung (s. Schauspiele von Don Pedro Calderon de la Barca, 2r B.) unter dem Titel: „das laute Geheimniß," gewordene Abbild des Originals, ist der Charakter der Herzogin nichts weniger, als tragisch, eben so wenig sind es Federigo, Laura und Enrico. Der hier vorwaltende vierfüßige Trochäus verhindert schon durch seinen leichten Gang den Ernst des Kothurnes, auf den wir uns wider Willen durch den hochtrabenden fünffüßigen Jambus geschraubt fühlen, welchen Herr Lembert in seiner Bearbeitung bald mit Prosa, bald mit dem, höchstens im französischen Lustspiele anwendbaren, hier aber sich schleppend ausnehmenden, Alexandriner abwechseln und nur hie und da die Trochäen hören läßt. Dieses Gemisch von Sylbenmaßen stört, wie uns dünkt, die poetische Einheit, ohne daß dadurch die muthmaßliche Aufgabe des Bearbeiters, Monotonie zu vermeiden, auf eine glückliche Weise gelöset worden wäre, anderer Nachlässigkeiten, wie metrische Härten und Gedanken, denen man es ansieht, daß sie des Reimes wegen da sind, nicht zugedenken.

(Der Beschluß folgt.)

Artistisches Notizenblatt.

1. Dienstags, den 1. Januar 1822.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.
Kunstnachrichten aus Dresden.

1.
Schlesinger's Copie der Madonna del Sisto.

Jeder Tempel hat ein Heiligstes. Das Ehrwürdigste, das Abbild oder Sinnbild der Gottheit thront und wohnt da. Hat man doch oft Dresden einen Tempel der Kunst, seine lachenden Umgebungen einen Tempel der Natur genannt. Ist jene Benennung nicht ungeziemend, so hat auch dieser Tempel ein Heiligstes. Dieß ist ohne Widerrede und nach der allgemeinen Anerkennung im Inland und Ausland unsere in jedem Sinne **königliche** Gemäldegallerie. Alle übrigen Museen und Kunstschätze dienen ihr. Selbst die plastischen Werke des Alterthums, die hier in langen Sälen prangen, erhalten durch die Parallele des alten Kunstprincips mit dem modernen der Malerei erst ihre volle Bedeutung. Was wäre unsere ganze Kunstakademie ohne diese herrliche Basis? Und das Erhabenste, was in diesem Heiligsten thront, was alles überstralt, weil es gewissermaßen nur in Himmelslicht getaucht der irdischen Zuthat so wenig als möglich hat, ist Rafaels Himmelskönigin mit dem Kinde. Sie ist selbst dem, dem die höchste Kunstoffenbarung wurde, dem Meister von Urbino nur einmal so erschienen. Sie heißt die Madonna des heiligen Sixtus. Denn ihr weiht ja der zu ihren Füßen anbetende Heilige mit hindeutender Hand die Kapelle, für welche das Bild eigentlich bestimmt war. Welch eine Composition! Man fragte einst den Schöpfer des Olympischen Zeus, Phidias, wenn ihm der Gott sich gezeigt habe? Er berief sich auf die bekannten Verse im Homer. Bei dieser Rafaelischen Darstellung der Gebenedeiten unter den Weibern würde niemand den Meister erst fragen dürfen. Das Salve regina ertönt ja aus der sie im Lichtglanz umstralenden aus Engelsköpfen gewebten Glorie. Das ganze Menschengeschlecht betet den Gottmensch im Kinde — so blickte nie ein erdgebornes Knäblein — an, beugt seine Kniee vor der Majestät in Blick und Stellung, die Rafael seiner Gottgebärerin gab. Kein selbstschaffender oder nachahmender Pinsel hat sie je so wieder zu geben vermocht! Das Geschlecht der Männer betet im heiligen Sixtus an. Das Höchste in der Christenheit ist die dreifache Tiara. Dem Haupte des Pabstes enthoben, auf den Boden niedergelegt, **dient** sie dem Höchsten. Der Pabst selbst aber darf der Erscheinenden ins Angesicht schauen. Mit Inbrunst spricht die geöffnete Lippe. Frauendemuth in der heiligen Barbara vergegenwärtigt, wendet das Auge und den Blick ab von der überschwenglichen Himmelsklarheit. Die Kinder aber sollen Gott schauen. Das sind die im Schauen versunkenen zwei Engel. Wie eint sich ja doch Alles zu Einer Anbetung. Man sinkt nieder. Ein himmlisches Wohl umfängt uns!

Mit welchem würdigern und heimischern Gegenstand zur fröhlichsten Vorbedeutung könnten nun wohl unsere Kunstblätter beginnen, als mit einer Nachricht über diese Madonna. Es ist einem wakkern jungen Meister gelungen, eine gute Copie von diesem Bilde zu malen. Das ist ein kühnes Wagestück, doch fast über Erwartung gelungen.

Wer mag alle Copien, alle Abbildungen und Kupferstiche von dieser Krone unter Rafaels Bildern zählen. Sie hat durch den Grabstichel eines Hochbegabten, der damit endete, vervielfältigt in unserer Mitte, dem Häuser und Güter erworben, der verständige Handreichung dazu that. Müllers unvergleichlicher Kupferstich findet selbst in dem in München lithographirten Schattenbilde noch Liebhaber genug. Aber das ganze Bild in derselben Größe aufs neue in Farbe auf Leinewand überzutragen, wagten stets nur wenige. Noch wenigern gelang dieß Wagniß. Rafael hat hier selbst, so sehr er auch ganz er selbst ist, mit einziger Begeisterung die Himmelsgestalten wunderbar hingezaubert. Man vergleiche die Madonna von Foligno damit. Die unsere ist mit dem geringsten Aufwand technischer Anstrengung und irdischen Farbenreizes vollendet. Was die Zeit selbst gleichsam vergeistigt hat, wollen wir, voll ängstlichen Zagens, ob das noch weiter geben

könne, gar nicht in Anschlag bringen. Wie soll nun der arme Maler, der jetzt seine Palette vor diesem einzigen Meisterwerke mischt, nicht gleich Anfangs verzweifeln, wenn er nur zu ahnen vermag, was er unternimmt? Dieß diene, wo auch bei dieser Copie im Einzelnen nur Wille statt der That zählte, zur billigen Entschuldigung. Aber wir haben im Laufe der letzten Jahre noch keine tiefer gefühlte, treuer wiedergegebene gesehen!

Jacob Schlesinger 1792 in Grünstadt in Baiern geboren und in väterlicher Kunst früh unterrichtet, dann in Mannheim, dann lange in Heidelberg weilend, wo er die Boisereische Sammlung nicht nur studirte, sondern auch mit seinem Freunde Köster zum Theil restaurirte, dann eine Zeitlang in München studirend, wo er von Rafaels von Morghen gestochenem Porträt eine Copie nahm, die nun im Besitz des Kronprinzen von Preußen sich befindet, kam im Juni 1821 zu uns nach Dresden und unternahm es für den Dom in Speier eine treue Copie von unserer Madonna zu verfertigen, wozu ihm auch bei einer solchen Bestimmung die jetzt sehr schwer zu bewirkende Erlaubniß erbeten wurde. Mit einer Beharrlichkeie, die sich oft das Nothwendigste zur Erhaltung der Gesundheit versagte, vollendete er sein Werk in fünf Monaten. Viele Zweifler, die sich anfangs in sein Wesen nicht recht zu finden wußten, stehen nun verwundert vor dem Gelungenen da. Denn er hat es verstanden, wie man bei der Nachbildung eines solchen Werkes sein kleines Selbst verlieren und sich ganz der fremden Großheit hingeben müsse. Niemand wird von uns verlangen, daß wir's unternähmen, mit Worten seine Geschicklichkeit, die nur gesehen werden kann, zu schildern. Nur auf zwei Punkte wollen wir aufmerksam machen. In Rafaels heiligem Sixtus offenbart sich die Verklärung der Andacht durch einen leisen Hauch, der die Lippe zu bewegen, die Brust zu heben scheint. Dieser Sospiro der Inbrunst ist unserm Künstler wunderbar gelungen. Wie viele scheiterten an dem Ausdruck in der Miene der heiligen Barbara, deren Mundwinkel aus der jungfräulichen Demuth nur allzuleicht in eine hier ganz unstatthafte Heiterkeit übersetzt werden können. In der Copie spielt, wie im Urbild, nur die Anmuth der Andacht um diesen jungfräulichen Mund, den nie ein irdischer Kuß entweihete.

Fürwahr, eine solche Copie verdiente wohl auch in einer kunstliebenden Hauptstadt unsers gemeinschaftlichen deutschen Vaterlandes die Zierde einer königlichen Sammlung zu seyn. Wir erinnern uns, mit welchem Gefühl der Kronprinz von Baiern einst dem Genius Rafaels vor dieser Madonna huldigte. Möchte das Erzeugniß eines baierischen Künstlers würdig erfunden werden, das Eigenthum eines Prinzen zu seyn, in dessen Glyptothek und Kunstsälen sich einst alle Herrlichkeit alter und neuer Zeit versammeln soll.

B.

2.

Carl Vogel.

Der ehrenwerthe Verein Dresdner Künstler hat im Laufe des Jahres 1821 durch die Rückkehr des Historien- und Porträtmalers Carl Vogel eine sehr nahmhafte Vermehrung erhalten. Sohn des durch seine lieblichen Kinder- und Geniengestalten unvergeßlichen Prof. Vogels, hatte er schon als Pensionär unserer Kunstacademie ungemeine Hoffnungen erregt. Als er bei seiner Rückkehr von St. Petersburg durch Berlin reisete, stellte ihm ein dortiger Veteran der Kunst das fröhlichste Prognosticon. Es kann einmal ein zweiter Graff aus ihm werden! so schrieb mir ein alter Meister von dort. Jetzt ist er, nach einem fast siebenjährigen Aufenthalte in Italien, in sein Vaterland zurückgekehrt und hat Gerhard v. Kügelgen's Professur bei der Academie erhalten. Gemüth und Ueberzeugung zogen ihn in Italien zu jenen ältern Florentinischen Meistern, deren Werke er in Florenz und andern Plätzen, wo sie aufbewahrt werden, mit einer Anstrengung studirte, die selbst seiner Gesundheit Nachtheil zu bringen schien. Doch suchte er sich stets nur das Einfach-fromme und Tiefergreifende davon anzueignen, ohne Einseitigkeit und Herabwürdigung dessen, was die hohen Meister in Florenz und Rom später hervorriefen. Was Speth in seiner Kunst in Italien, was Passavent in seiner Ansicht über die bildenden Künste in Toskana neuerlich zur Warnung und Lehre über Abwege und Mißbräuche in der Nachahmung der alten Meister klar und wahr ausgesprochen haben, war stets seine Ueberzeugung. Sein Porträt in voller Lebensgröße vom Pabst Pius VII. war eine Zierde der vorjährigen Ausstellung. Vogel hat es selbst noch in Rom auf Stein gezeichnet, und einigen Freunden Abdrück-

davon mitgetheilt. Das Schaffen seines Genius erkennen wir in zwei historischen Compositionen, den letzten, die er in Italien malte, einer Verkündigung und einer Taufe im Jordan. Wer auch bis jetzt diese tief gefühlten und rührend ansprechenden Compositionen theils auf der letzten Ausstellung, theils in der Wohnung des Künstlers betrachtete, gestand, daß hier ein eigener Genius walte. Anmuth blickt, Frömmigkeit spricht aus ihnen. Großgedacht und geistreich ist ein Carton, der uns die ersten Eltern aus dem Paradiese vertrieben vorführt. Das Porträt des Domdechanten von Ampach, ein Kniestück, im Hintergrund die Peterskuppel, ist auch noch in Italien gemalt nnd zog wegen der charakteristischen Aehnlichkeit auf der Ausstellung, wo auch jener Carton zu sehen war, mit Recht aller Augen auf sich. Seine reichen Portefeuilles enthalten die Frucht seines langen und verständigen Fleißes, sein Stammbuch besteht in einer Gallerie von 200 von ihm selbst mit glücklichster Darstellunggabe gezeichneten Porträts von Künstlern und Künstlerinnen, Kunstfreunden, Gelehrten, Männern und Frauen seiner Bekanntschaft von Petersburg bis Neapel; ein beneidenswerther Besitz, von welchem er, da bei den meisten auch die eigne Handschrift nicht fehlt, in der Folge einen uns allen erwünschten Gebrauch machen sollte. Die meisten Skizzen sind so ausgeführt, daß sie durch Kupferstich oder Steindruck vervielfältigt zu werden verdienen.

B.

II.

Kunstliteratur.

Frau Johanna Schopenhauer in Weimar hat uns mit einem Werke: Johann von Eyck und seine Nachfolger (Frankfurt a. M. Wilmanns 1822.) in zwei füglichen nnd zierlichen Bänden eine dankenswerthe Neujahrsgabe dargebracht. Der feinbeobachtenden Reisebeschreiberin, der geistreichen Dichterin der Gabriele hört jeder mit Vergnügen zu, wenn sie erzählt und über Gegenstände urtheilt, denen die alles anmuthig gestaltende Frau lange in's Auge gesehen hat. Das ist der Fall mit der altdeutschen niederrheinischen Kunst. Selbst ausübende Künstlerin studirte sie die Schätze der Boisereschen Sammlung mit sinniger Beschauung und Vorbereitung. Jetzt nahm sie den Vasari der niederländischen und altdeutschen Meister, Karl von Manders Leben der niederländischen und hochdeutschen Schilderer, zur Hand, verglich damit Sandrart und andere Quellen und webte daraus einen gar schönen und vielfarbigen Lebensteppich, zu dessen Beschauung wir nicht nur kunstliebende Frauen, wenn sie auch die deutsche Kunst lieb gewannen, und Kunstfreunde, die angenehm unterhalten seyn wollen, für welche allein geschrieben zu haben die anspruchlose Verfasserin im sachreichen Vorberichte versichert, sondern auch die Eingeweihten schon darum einladen, weil hier von vielen Bildern der Boisereischen Gallerie in Stuttgart zum erstenmale und zwar nach eigener Anschauung gesprochen wird. Grämelnde Kunstrichter werden vielleicht gerade das missbilligen, was einen Hauptreiz des Buches ausmacht, die durch zart eingefügte Ergänzung anmuthig gestaltete Erzählung. Wir haben aber das Original Het Leven der Schilders door Karel van Mander nach der besten Amsterdamer Ausgabe von 1764 selbst verglichen und können versichern, daß durch die Einkleidung auch nicht Ein historischer Umstand entstellt, durch Verschönerung nichts veruntreut worden ist. Ueberall, wo das eigene Urtheil eintritt, wird es mit Gründen und kluger Umsicht ausgesprochen. So muß es willkommen seyn zu vernehmen, aus welchen Gründen die Verfasserin das jüngste Gericht in Danzig, wo sie es noch im vorigen Jahre oft untersuchte, dem großen Johann von Eyck selbst zuzusprechen fortfährt. Wir haben bis jetzt nirgends eine so klare Schilderung dieses bewundernswürdigen Werkes gefunden. Natürlich sind unter den 20 Lebensbeschreibungen, die hier aufgestellt worden, die von Van Eyck, Hans Hemling, Lucas von Leyden, Johann von Schoreel und Albrecht von Dürer am ausführlichsten behandelt, doch ohne Vorgunst, denn jedem widerfährt sein Recht. In Beziehung auf den berühmten Begründer der Oelmalerei bemerken wir nur noch, daß ein gelehrter Forscher der antiken und modernen Kunst, D. Waagen in München mit einer Abhandlung über Van Eyck beschäftiget ist, welcher noch unbenutzte Quellen und die sorgfältigste Anschauung fast aller seiner Werke in Brabant und Stuttgart zum Grunde liegen. So wird endlich, da uns auch die Herren Boiserée und Bertram zu den Strixnerschen Steindruck-Abbildungen im beigefügten Texte ihre Aufklärung versprachen, die altdeutsche Kunst auch im erläuternden Buchstaben volle Gerechtigkeit erhalten.

Briefliche Mittheilungen.

Wien, den 12. Decbr. 1821. Die für 1822 erst jezt ausfliegende Aglaja hat für die Leser nur leichte Waare an ihre Flügel gebunden. Man vermißte Schreyvogels Theilnahme. Ein Gedicht von Ernst von Houwald entrückt uns auf den Friedrichsberg bei Sellendorf, dem Landsitze des in seinem Bilde uns so liebenswürdig erscheinenden Dichters, und so etwas findet auch hier Gunst. Aber man kümmert sich überhaupt wenig bei dieser Aglaja um die Buchstabenweisheit. Man sieht nur nach den niedlichen Kupfern von unserm John, diesem seltnen Meister in der punktirten Manier. Wie reich ist unsre Kaiserstadt an schönen Bildern, selbst in Privatsammlungen. Die sechs, welche dießmal gegeben wurden, sind aus sechs verschiedenen Bildersammlungen ausgewählt worden. Es ist eine heilige Katharina, vorgeblich von Leonardo da Vinci dabei. Die Kenner mögen das Bild der Ahnenprobe unterwerfen. Seltsam ist die personifizirte Trägheit des Correggio. Ein Satyr hat dem auf der Schildkröte entschlummerten schönen Weibe den Fächer, nach damaliger Gestaltung, genommen, darauf steht: Otiositas. Wohl mußten die Buchstaben zu Hülfe kommen! Den meisten Beifall erhält wegen der zarten Behandlung des Fleisches ein liegender Cupido, nach Guido Reni. Warum das große Korn zum Hintergrund, vorzüglich bei der Katharina? Es bringt, furcht' ich, eine verwirrende Wirkung, der, welche der Künstler beabsichtigte, ganz entgegen gesetzt, hervor!

Berlin, den 15. December 1821. Unser Rauch arbeitet sehr rüstig an Blücher's und Scharnhorst's Statuen zugleich mit den Basreliefs an den Fußgestellen beider Standbilder. Idee und Ausführung ist, besonders bei den Reliefs, die zu Scharnhorst gehören, vortrefflich zu nennen. Prof. Tieck hat eben das Basrelief im Giebelfelde an der südlichen Seite des neuen Schauspielhauses vollendet. So bald es ganz aufgedeckt ist, schreibe ich Ihnen darüber. Wach ist mit dem Altarblatte für die Siegeskirche in Moskau, welches unser König dorthin schenken wird, beschäftigt. Von seiner Velletranerin, die bei der lezten Ausstellung viel Aufsehen machte, wird vielleicht die achte oder neunte Copie verfertigt. Schadow in Rom ist mit seiner colossalen Gruppe Achilles und Penthesilea weit vorgerückt. Er war so glücklich, einen der reinsten Marmorblöcke dazu zu erhalten, die jezt in dieser Reinheit in Carrara schwer aufzutreiben sind. Unsere Antikensammlungen haben in der Person des Prof. Levezow einen tüchtigen Aufseher erhalten. Möchten wir nur auch ein angemessenes Museum für die sich täglich mehrenden Schätze gewinnen können. Man wird wohl in das academische Gebäude so viel zu bringen suchen, als möglich ist. Allein wie soll alles geordnet und in Classen getheilt aufgestellt werden. So werden wir bald eine eigene Egyptian hall schmücken können. Wir haben wieder zwei neue, große, herrliche Mumien erhalten in ihren bemalten Särgen. Eine davon ist noch ganz unangetastet in ihren beiden Hüllen. Sie kommen aus Sehlingen als Geschenk für unsern König von einem dortigen großen Gewehrfabrikanten, dem sie Ali Pascha von Aegypten zur Erkenntlichkeit für gelieferte Gewehre gab. So besitzen wir bereits sechs große Mumien nebst Kindermumien, mumisirten Katzen, Ibissen u. s. w. Vom Baron von Sacken sind uns auch eine große Zahl Idole, Amulete, Scarabäen und eine schöne Sammlung alter Münzen geschenkt worden. Auch General Minutoli hat über Land viele Kisten mit ägyptischen Denkmälern geschickt, worunter eine ganze Bibliothek Papyrusrollen, zum Theil auch mit griechischer Schrift. Ueber eine, die früher eingeschickt wurde, hat unser Böckh eine scharfsinnige Vorlesung gehalten. Die Kisten bleiben aber bis zu seiner eigenen Rückkehr uneröffnet. Eine Schiffladung mit größern Sachen ist noch unterwegs. Unter den Sackenschen Sammlungen befindet sich auch eine in Korinth gefundene antike Büste in Terra Cotta. ob eine Octavia oder Agrippina, müssen die Münzen entscheiden.

London, den 12. Decbr 1821. Ein edler Wettstreit zwischen den Kunstfreunden dies- und jenseits des Kanals hat sich neuerlich darüber entsponnen, wer die merkwürdigsten Denkmale altägyptischer Kunst in die Lichtpunkte unsers Kontinents nach Frankreich und England verpflanze. Von Napoleons Zug nach Aegypten geht alles aus. Zwar zeigt unser Belzoni überall die Eile, womit das jezt wieder aufgekrazte große Werk der Description de l'Egypte ursprünglich zusammengetragen ist. Belzoni konnte darüber weit mehr sagen, als er in seiner Reise angedeutet hat. Aber er erwartet erst Cailland's Rückkehr. Dieser soll auch für das Königl. Museum im Louvre große Massen aus dem wieder erweckten Meroe in Beschlag genommen haben. Das Hauptsächlichste, was die Franzosen erhielten, bleiben die zwei Thierkreise vom Plafond des Tempels von Dendera, die der Pascha von Aegypten dem französischen Museum geschenkt hat. Dagegen wird so eben zu Dertford in Dorsetshire der 29 Fuß hohe Granatobelisk von Philä, den der bekannte Reisende Bankes erkaufte, auf dem Gute desselben aufgerichtet (!) Er hat auf allen 4 Seiten Hieroglyphen und auf dem Fußgestelle eine spätere griechische Inschrift, wo Cleopatras Name vorkommt. Es ist bereits bei Murray ein Werk darüber angekündigt. In einem Vorsaale des brittischen Museums steht bereits der alabasterne Sarkophag, den Belzoni in dem von ihm entdeckten Königsgrabe fand, und in den ägyptischen Sälen des Museums der colossale Memnonskopf, der vor dem Tempel von Carnac stand. Darüber giebt D. Noehden eine Abhandlung heraus. In der Egyptian Hall in Piccadilly sind nun auch 7 höchst genau ausgeführte Modelle zu sehen, vom Tempel von Ipsambul, von der großen Pyramide des Kenchrenes, die Belzoni wieder öffnete, u. s. w. Kurz, Aegypten wandert nach England über!



Abend- Zeitung.

2.

Mittwoche, am 2. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Häusliches Glück.

Wohl dem Manne, dessen Hütte
  Stiller Freuden Tempel ist,
Wo der Unschuld fromme Sitte
  Der Bewohner Wange küßt.
Großes Glück ward ihm beschieden!
  Kehrt auch Mangel bei ihm ein —
Seelenruh', der Tugend Frieden,
  Sind sein Gold und Edelstein.

Namenlose Freuden kränzen
  Ihm die Stirn mit Heiterkeit;
Aus dem frommen Auge glänzen
  Liebe und Zufriedenheit.
Güter, die die Zeit zerstöret,
  Wählt des Herzens Ruf sich nicht.
Trost wird seiner Brust gewähret
  Wenn herein die Prüfung bricht.

Ist sein Tagewerk vollendet,
  Innig drückt er sie an's Herz
Die ihm Alles ist, und wendet
  Froh das Auge himmelwärts.
Hoffnung winkt von jedem Sterne,
  Wenn die Brust voll Ahnung bebt:
Daß im Tod' sich alles trenne
  Und in Staub zerfällt, was lebt.

Gleich des Frühlings Schöne fliehet
  Beider Lebenstag dahin.
Und auf ihrem Grabe blühet
  Noch der Blumen Königin.
Ihre Kinder treu bewahren
  Was die Brust der Brust geweiht.
Immer sind der Hütte Laren
  Liebe, Treu' und Frömmigkeit.

Carl Keller.

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Da polterte und klirrte es zur Treppe herauf, wie eine ganze Heeresfolge, und zur Thür herein stürmten Althea's Schwager, Anselm von Netz und sein Pylades, der Junker Friedrich Reichenbach, Bieler genannt.

Gott zum Gruß, schöne Schwägerin! rief der wilde Netz und schüttelte Althea's weiße Hand mit gar unsanfter Treuherzigkeit.

Was führt Euch denn schon wieder in die Stadt? fragte diese unmuthig, und zog die Hand weg.

Nasselwitz giebt uns heute ein Dutzend Krüge alten Ungar zum Beßten bei Barthel Wallach, antwortete Netz: und Ihr wißt es schon, komme ich erst einmal in das alte Nest, so kann ich nicht abreiten, ohne Euch gesehn zu haben. Daß Euch Gott, Frau, Ihr müßt es mir angethan haben, und ich werde Euch noch bei dem Rathe zu Schweidnitz angeben wegen arger Hexerei! —

Wie gern möchte ich den Zauber lösen, über den Ihr Euch beklagt, sprach Althea. Er macht mir wahrlich keine Freude.

Nun, das war doch deutsch, Bruder Anselm! lachte der Junker Bieler, und Du kannst vor der Hand damit zufrieden seyn.

Es ist nicht ihr Ernst, versicherte Netz. Man

weiß ja, daß sich die Weiber gern lange bitten lassen, um im Preise zu steigen!

Pfeifend klirrte er im Gemache auf und nieder. Da fielen seine Augen auf Franzen, der sich noch immer nicht von dem Becher hatte trennen können. Was Teufel, Freund! schrie er. Ihr seyd auch hier? Welcher Wind hat Euch hergeblasen?

Wenn Euch jemand darnach fragt, antwortete Franz trotzig: so sprecht nur, Ihr wüßtest es nicht.

Wie steht es mit Eurem glücklichen Roßtausch? fragte Netz höhnisch. Seyd Ihr mit Kasselwitzen im Reinen?

Schon lange, antwortete Franz trocken, und goß sich die Neige aus dem Kruge ein.

Das muß man gestehen, rief Netz mit unbändigem Gelächter: Ihr wißt Eure Sachen pfiffig einzurichten. Er hat also den Rothschimmel?

Wenn ich ein Narr wäre, antwortete Franz. Ich war trunken, als ich den Handel schloß, und also an nichts gebunden.

Das wird Euch Kasselwitz schon weisen, meinte Bieler: Ihr habt doch seinen Rappen angenommen und müßt Wort halten.

Er kann sich die Mähre wieder abholen bei dem Scharfrichter, rief Franz. Sie stürzte schon unterm Breslauer Thor mit mir zusammen. Verdiente ich doch Streiche vom Pritschmeister, wenn ich mich also prellen ließe.

Ihr werdet einen schweren Stand mit ihm haben, sagte Netz. In solchen Dingen spaßt er nicht, am wenigsten mit Euch.

Laßt ihn kommen und mit mir rechten! pochte Franz, an seinen Degen schlagend. Ich habe es schon in Ungarn den Türken gewiesen, daß ich mich nicht fürchte. Wenn ich mein kaltes Eisen an der Seite habe, nehme ich es mit einem Stalle voll solcher Junker auf. Damit zog er den letzten Becher aus, und machte auf dem Daumen die Nagelprobe.

Netz biß sich auf die Lippen und zog Bielern auf die Seite. Wollen wir den Prahler zum Fenster hinaus werfen? flisterte er, und freundlich bejahend nickte Bieler ihm zu.

Um Gott, schont den Frieden dieses Witwenhauses! bat Althea, die es gehört hatte.

Und denkt daran, daß Ihr zu Schweidnitz seyd, in seines Vaters Gerichtsbann, warnte der alte Schindel, und zu Franzen tretend, sprach er: Ich muß noch einen Besuch machen bei dem alten Doctor Heydenreich. Er ist ausgezogen, und ich weiß sein jetziges Quartier nicht. Wollt Ihr wohl die Liebe haben, Vetter Freund, und mich hinweisen?

Warum das nicht! antwortete Franz, zum Baret greifend: obwohl ich recht gut weiß, woher die Bitte kommt. Ihr wollt mich gern los werden, daß ich nicht mit den Junkern zusammenreite. Nicht? Ja, der Franz ist wohl ein wilder Degen, aber dumm ist er nicht. Nun, Ihr seyd sonst ein guter, alter Herr, und ich will Euch dießmal den Willen thun. Valet, Frau Althea! Er ging mit Schindel zur Thür. Dort wendete er sich noch einmal. Was ich wegen Kasselwitzen gesprochen, rief er den Edelleuten zu: das mögt Ihr ihm kühnlich wieder sagen, ich bin meiner Rede geständig.

Die Beiden gingen mit einander fort. Netz sah Franzen zornig nach. Was so einem Buben hingeht, rief er: weil er reich ist, und sein Vater Bürgermeister?!

Ihr hattet ihn gereizt, sprach Althea sanft verweisend. Warum gebt Ihr Euch überhaupt mit ihm ab, wenn er Euch nicht gefällt?

Das versteht Ihr nicht, Schwägerin, antwortete Netz. Es liegt mir einmal im Blute, ich kann ihn nicht in Frieden lassen. Nichts ist lustiger, denn einen Pfahlbürger zu necken, der sich als ein Junker geberden will und nicht das Zeug dazu hat.

Dann dürft Ihr Euch aber auch nicht beschweren, sagte Althea: wenn Ihr wieder einnehmen müßt, was Ihr ausgegeben. Ich kann überhaupt nicht begreifen, welche Freude die Männer daran haben, jemanden zu necken und zu hänseln, den sie unter sich stellen in ihrer Meinung. Ist der Gefoppte geduldig genug, es zu leiden, so ist es doch nur ein leichter, ruhmloser Sieg. Wehrt er den Angriff mit gleichen Waffen ab, so giebt es unnöthige Händel, und auf jeden Fall zeugt es von unchristlicher Lieblosigkeit, des Nächsten Schwächen aufzuspüren, um sie zu verhöhnen, bloß zur Lust.

Der liebenswürdigste Prädikant, den ich je gehört, sprach Bieler galant. Ihr vertheidigt ja den Pflastertreter gar ritterlich, murrte Netz. Wenn er kein Ehemann wäre, so würde ich schon Arges denken, aber so glaube ich, Ihr thut das bloß, um mir überall das Widerspiel zu halten.

Was das Gefühl des Unrechts doch für Winkelzüge macht, sprach Althea: um der Wahrheit nicht zu gestehen, daß sie Recht hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wie Herzog Heinrich zu Liegnitz im Jahr 1580 von dem Herrn Administrator zu Halle 2000 Thaler borgen wollte und es ihm nicht gelang*).

Demnach IFG. aber auch gerne ein Stück Geldes zu ihrem Vornehmen in Vorrath haben wollten, schickten sie mich **) mit dem Roß, so ich zu Prag mit von dem Kaufmann um 400 Thaler hatte angenommen, zum Herrn Administrator zu Halle, ihm gemeldtes Roß zu verehren, und beineben zu bitten, IFG. 2000 Thlr. zu leihen. Auf solche Abfertigung, neben einer Instruction, war ich den 22. November von Liegnitz auf, und nahm das erste Nachtlager gen Herrnsdorf, besuchte meine Buhlschaft, must 2 Tage allda stille bleiben liegen, und auf andre Pferde, so mich führen mochten, warten; denn die Ersten mir bald darlagen. Nahm hernach, wie ich andre Roß erlangte, den nächsten Weg nach Halle zu. Wie ich nun nach Halle komme, und mich bei IFG. angeben lasse, höret mich der Herr Administrator mit Gnaden bald denselbigen Abend, nahmen mich mit zur Tafel und brachten mir einen guten Rausch bei. Des Morgens aber frühe begehrten IFG., ihr das Roß vorreiten zu lassen, welches von mir auch mit der Ueberantwortung beschahe, welches Roß IFG. auch wohl gefiel, und ließen mich in Gegenwart IFG. auf mein Anbringen, anstatt meines Herrn, bescheiden: daß sie sich des überschickten Rosses gegen meinen Herrn bedanken ließen, wollten aber auch meinem Herrn gerne mit einem Anlehn Geldes willfahren, weil es aber anitzo bei ihm nicht vorhanden, so bäten IFG. um Entschuldigung, wollten sich aber erboten haben, fordersam darauf bedacht zu seyn, wie IFG. meinem Herrn hinwider nicht allein mit einem Roß, sondern in anderm Vorfalle vor Freundschaft erzeiget möchte werden. Mir aber, wegen meiner gehabten Mühe, wollten IFG. ein Roß zu verehren zugesaget haben, zu meiner Gelegenheit nach abfordern zu lassen. Wenn ich denn auf mein emsiges Repliziren auch nicht so viel erhalten konnte, daß ich die 400 Thaler, so das Roß stund, hätte erhalten mögen, ob ich solches auch in meiner Instruction hatte, darum alles Fleißes zu sollizitiren, daß mir die 400 Thlr. wieder ausgezahlet werden möchten, so hab ich doch nichts weiter erhalten können, sondern nur anstatt meines Herrn mit dem Bescheid zufrieden sein, und mich wegen meines Herrn und dann meiner selbst angebotenen Gnade bedanken, und ward mir daneben zum Zaumgelde 20 Thlr., so ehest geschlagen, in seinem Namen gegeben. Wie ich nun 2 Tage allda stille hatte gelegen, nahm ich Verlaub und nahm wieder meinen Weg nach heims zu.

Wie ich nun zurücke hinwieder zu IFG., meinem Herrn, gen Liegnitz komme, waren IFG. anfangs meiner Ankunft erfreuet, wußten nicht anders, es könnte nicht fehlen, ich müßte Geld mitbringen, und aufs wenigste die 400 Thaler vors Roß; denn der Herr Administrator werde es anders nicht begehren. Wie ich aber ausführliche Relation gethan, und IFG. befinden, daß an meinem treuen Fleiß nichts unterlassen gewesen, waren IFG. auch mit meiner Verrichtung zufrieden, verhoffte, es werde was hernach kommen, es wollte sich aber nichts finden. Da fiel abermal IFG. Anschlag gänzlich dahin, ich aber hatte auf solcher Weise mit 4 Rossen verzehrt: 56 Thaler 24 Weißgrosch.

*) Aus dem zweiten Bande des Lebens des Hanns von Schweinichen.

**) Hanns von Schweinichen.

Neue Entdeckung.

Wer den Ort finden will, wo das Wasser den Berg hinan läuft, der frage Herrn Waiblinger. In der Zeitung für die elegante Welt, Seite 1958 singt er:

O schöne Fläche,
O grüner Plan,
O blaue Bäche
Das Thal hinan.

Der Aehrenleser.

Billigkeit und Recht.

„Fliehe das eiserne Recht, wir kennen die höhere Göttin,
Billigkeit, richte du uns, weiche dem Geiste das Wort.“ —
„Billig wär' dieses, und billig wohl das, doch billiger jenes,
Recht nur das Eine, darum bill'ge allein ich das Recht.“

Willibald Alexis.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Die Vorstellung betreffend, so war sie nicht allein von der Direction mit Aufwand und Geschmack in Decoration und Garderobe bedacht, sondern es griff auch alles gut und lebendig in einander, und kein Charakter schien uns ganz verfehlt zu seyn, nur hätten wir gewünscht, daß die Parthie des aufgeblasenen Gecken Alessandro durch einen andern als Herrn Schmidt besetzt gewesen wäre, dem Rollen dieser Art weniger als andere zusagen dürften. Mad. Miedke spielte die Herzogin Bianka. Sie verband edeln Anstand mit glühender Leidenschaft, deren Schattirungen sie überall mit richtigem Gefühle zu markiren verstand. Schwebte sie für ein spanisches Intriguenspiel ein wenig zu hoch auf dem Kothurne, so wissen wir bereits, wie dem durch Schuld des Bearbeiters nicht anders seyn konnte. Aus gleichem Grunde müssen wir unsere treffliche Genast entschuldigen, wenn sie, der sonst die liebliche Schalkheit im feinen Lustspiel so sehr zu Gebote steht, die Parthie der Laura etwas kühl und tragisch nahm. In der Scene des zweiten Aktes, wo sie dem Geliebten auf die verabredete Weise in Gegenwart der Fürstin, Geheimnisse mittheilt, markirte sie wohl auch die an einander zu reihenden Stichwörter ein wenig zu scharf. Wahrscheinlich geschah dieß, um das Geheimniß auch dem Zuschauer verständlicher zu machen, dem thut aber nicht Noth, weil es ihm schon durch das Nachbuchstabieren des zu verständigen Federigo klar wird. Herr Stein, als Federigo, schien in einigen Momenten alles hochtrabende Declamiren zu vermeiden und bemühte sich, durch leichten Conversationton seiner Parthie Feinheit und Eleganz zu geben. Herr Koch, als Vito, hätte wohl ein guter Grazioso seyn können, wenn er nicht, wie uns dünkt, aus Furcht zu pikant-komisch zu werden, den Zuschauer kalt gelassen hätte. Herr Jerrmann mochte sich von dem alten, schlauen Gouverneur Ernesto, Vater der Laura, ein ziemlich charakteristisches Bild im Geiste gemacht haben, und es gelang ihm auch in manchen Scenen es zu verkörpern, allein er hielt es nicht fest, denn vorzüglich in den letzten Scenen ward er in Gang, Bewegung und Sprache viel zu jugendlich. Höchst charaktervoll und kunstreich müssen wir das Spiel des Herrn Brand als Obercerémonienmeister Graeco nennen, was um so rühmlicher ist, da diese, vom Bearbeiter eingeschobene, sich im Calderon gar nicht befindende Rolle ganz und gar nicht in die Handlung eingreift. Wenn das öffentliche Geheimniß nicht in dem Grade beliebt werden sollte, wie die Donna Diana des Moreto, so dürfen wir uns doch schmeicheln, es werde recht oft mit immer regerm Fleiße gegeben, und mit demjenigen Interesse aufgenommen werden, welches, selbst bei seinen Mängeln, das Geisteswerk eines Calderon jedem Gebildeten einflößen muß.

Kalophilos.

Tagebuch aus Wien.

Am 19. Octbr. Eine dramatische Kleinigkeit: Die Unschuldigen, nach dem Französischen, hat im Theater an der Wien nicht mißfallen. Dieses Theater leidet bedeutende Verluste, es verliert seine besten Mitglieder und sein einträglichstes Spektakel. Der als Schauspieler sehr beliebte und als Regisseur äußerst thätige Küstner ist plötzlich von dieser Bühne abgetreten. Es sollen Ursachen zum Grunde liegen, welche man nicht eher öffentlich berühren darf, bis sie gerichtlich ausgetragen sind, will man anders nicht als Verläumder gelten. Heurteur, der Held dieser Bühne, hat ein Engagement zum Burgtheater angenommen. Die hübsche Mlle. Botta hat auch ein anderes Engagement angenommen, aber nicht zum Theater, sie sitzt jetzt in jener Loge, auf welche sie früher vom Proscenium aus spielte. Das Kinderballet muß, höherer Anordnung zu Folge, mit Ende November bestimmt aufhören und sein Schöpfer, Horschelt, ist als Balletmeister in München engagirt. Auf diese Art ist dieß Theater mit einem Male in seinen Grundpfeilern erschüttert.

Am 20. Oct. Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates hat heute ihr erstes dießjähriges Gesellschaft-Concert im Redoutensaale ohne besondere Wirkung aufgeführt. Wie es sich diese Gesellschaft auch immer angelegen seyn läßt, das Institut mit jedem Jahre von Innen zu verbessern, von Außen will diese Verbesserung dem Publikum nicht einleuchten, daher es auch von allen Seiten an Unterstützung mangelt. Wenn es nicht glückt, daß aus der Mitte dieses Vereins ein Individuum, am besten ein Sänger oder eine Sängerin, hervorgeht, welches alle übrigen theatralischen und außer theatralischen übertrifft und das Publikum anzieht, wenn nicht anerkannte Meister, um den Verein zu unterstützen, für denselben schreiben, wenn der Verein ferner nicht durch Ertheilungen von Ehrendiplomen, durch Aussetzung von Preisen und Preisfragen, allenfalls auch durch Herausgabe von musikalischen Annalen sich äußern Glanz zu verschaffen suchen wird, so möchte fast zu befürchten seyn, daß diese vortreffliche, in jeder Hinsicht so achtungwerthe Anstalt nach und nach sich wieder auflösen dürfte.

Am 21. Oct. Ein Hr. Wallbach vom Breslauer Theater hat im Hofschauspielhause Gastrollen gegeben. Wir wissen zwar nicht, ob er dazu berufen war oder nicht; doch können wir hier das Sprichwort anwenden: „Viele sind berufen, wenige aber auserwählt.

Am 23. Oct. Heurteur's Benefice an der Wien hatte in einem neuen Trauerspiele: Knabenraub Statt. Es ist hierin alles auf Aelternliebe berechnet. Wer liebe Kinder besitzt, weiß, wie weh' es thut, selbe zu verlieren, und welche Freude es gewährt, sie wieder zu finden, dieß ist der Inhalt des Stückes, in welchem der Benefiziant den Vater und Mlle. Resch die Mutter mit vielen, kräftigen Zügen darstellte. Viele Väter und Mütter fühlten im Parterre nach und erhoben daher auch ihre Hände oft und kräftig zum Beifallgeklatsche. Der Intriguant des Stückes, der übrigens das Sonderbare vor andern Intriguants voraus hat, daß er nicht gleich auf dem ersten Blick als solcher erkannt werden kann, wurde von Herrn Schütz, der sich nach Küstner's Abgang in dieses Fach wirft, zwar nicht mit Ungeschick, aber auch nicht mit großer Bedeutung gespielt. Es ist diesem Theater, auf welchem französische Melodrame gang und gebe sind, zu wünschen, daß sich bei demselben ein tüchtiger Intriguant melde, welcher diese Rollen übernehmen kann.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

1. Mittwoche, am 2. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Blicke auf das Kalenderwesen.

Schon hundert Mal ist es im Scherz und Ernst auseinandergesetzt worden, wie durch den Kalender, welcher bei Tausenden auch jetzt noch neben der Bibel und dem Gesangbuche fast das einzige gedruckte Besitzthum ist, auf Unterricht und Gesinnung der niederen Stände geweckt werden könne. Was Möser in seinen patriotischen Fantasien, was der Rector Fischer in Halberstadt in seinen fliegenden Blättern schon vor 30 Jahren darüber bemerkt haben, ist wohl auch heute noch unvergessen. In Schwaben und in den Neckargegenden ist des unvergleichlichen Hebel's Schatzkästlein, ein Ausfluß des trefflichen Rheinländischen Hausfreundes, noch in aller Gedächtniß. Es fehlt auch in diesem Jahre nicht an manchem Versuche, den Volks-Kalender zum Besten zu kehren. Wenn der gebildete Wiener gern nach einem einzigen encyklopädischen Kalenderbogen greift, einem wahren Probestück des Lithographen Frühwirth, der einen zierlichen Grundriß Wiens nach seinen neuesten Verschönerungen in der Mitte, bei jedem Monat, der in doppelten Linien die katholischen und protestantischen Heiligennamen zeigt, auch noch die historischen Merkwürdigkeiten der neuesten Zeit bei jedem Tage beibringt, überdieß den Postenlauf, die Staatslotterie, die Normal-Tage und Gerichtsferien, und die vorzüglichsten Messen und Jahrmärkte in der Monarchie in eigenen Linien-Schnitten sehr klar und leserlich kund thut; so wird der Wißbegierige und Wissenswürdiges gern unter seine Mitbürger ausstreuende Kalenderkäufer in den deutschen Erblanden wohl auch dießmal den 12ten Jahrgang des National-Kalenders für die gesammte österreichische Monarchie mit Herschel's Riesenteleskop auf dem, dadurch wahrhaft symbolischen, Titelkupfer, vom Hofrath André in Stuttgart (Prag, Calve), allen andern vorziehn, weil er wieder in 40 Rubriken und einem besonderen Anhange (dießmal sämmtliche Banken in Europa und viele commerzielle Notizen umfassend) so viel Gemeinnütziges enthält, als 200 gespaltene und enggedruckte Quartseiten nur fassen können. Wie verständig sind die Beispiele schlechter Handlungen, die Unglücksfälle nach allen Elementen, die anwendbarsten ökonomischen Erfindungen, die Beispiele großen Verstandes und Edelmuthes auch dießmal wieder zusammengestellt! Vorzüglich gefiel der sachreiche Bericht eines Buchbinders (und Buchhändlers zugleich) aus Richmond in Virginien an seine Geschwister in Sachsen, den unser Major v. Tennecker dem wackern André mittheilte. Wenn doch dieser Brief von vielen gelesen werden könnte, die noch immer dort ein Eldorado träumen! Auch der ehrliche Patrik Peale wird uns bald ein ähnliches Lied singen. Fürwahr, nur solche tüchtige Leute, wie unser sächsischer Bücherzubereiter (Stationer) dort ist, der in seiner 90 Fuß langen Buchbinderei vorigen Winter 16 Gesellen, den Obergesellen nicht mit gerechnet, 5 Lehrbursche und 10 Falz-Mädchen mit englischen Werkzeugen vollauf beschäftigte, mögen dort ganz gedeihen! Eine eigenthümliche Zierde dieses 12ten Jahrganges (der wohl als Buch nie den Kalender-Tod stirbt) ist das, in einfacher Erhabenheit meisterhaft versificirte Vater-unser von dem als dramatischer Dichter so achtungwürdige, durch seine neuesten Schicksale in St. Petersburg uns noch theurer gewordene Raubach, welches in mehreren Notenblättern vierstimmig und auch im Clavierauszuge gesetzt als Beilage der Mannigfaltigkeiten mitgetheilt wird. Die Composition, von dem talentvollen Tonkünstler Alois Nauke in Brünn, ist des Textes vollkommen würdig, bei welchem auch die volle Instrumentirung-Musik mit Trompeten und Pauken für das ganze Chor zu erhalten ist. Möge dieß herrliche Geschenk der Sionitin in recht vielen Familienkreisen und Kirchen durch ganz Deutschland die wahre Andacht zum Allvater, der Licht aus Finsterniß ruft, emporflügeln! — Wir können hierbei das sachreiche Hausbuch für Familien zur Hülfe in der Noth und Aufheiterung im Kummer, von André, als eine sehr verständige Zusammenstellung des Erlesensten aus den ersten sieben Jahrgängen dieses Nationalkalenders (Prag, Calve) nicht unerwähnt lassen. Gutsbesitzer und Familienväter, die zur Verbreitung dieses Familienbuchs und des neuesten Nationalkalenders beitragen, thun ein gutes Werk. Auch der bei Strauß in Wien erscheinende gemeinnützige und erheiternde Haus-Kalender verdient gerechte Anerkennung, und wird auch auswärts Beifall finden. — Auch in Baiern, wo so viel für wahre Volksaufklärung und Erweckung geschieht, wird für den höchst mäßigen Preis von 24 Kreuzern ein sehr zweckmäßiger National-Kalender für 1822 ausgegeben (München, bei Thienemann). Sehr beherzigenswerth ist hier der erste Aufsatz über zweckmäßige Einrichtungen der Volkskalender, mit besonderer Rücksicht auf Baiern. Er ist von einer dazu besonders vom Könige autorisirten Kalender-Commission aus Mitgliedern der kön. baier. Akademie der Wissenschaften in München mit einem lithographirten Rundschreiben an alle Kalenderherausgeber im Königreiche vorher in Umlauf gesetzt und jeder aufgefodert worden, seine Bemerkungen darüber mitzutheilen. Denn, wie in Berlin, so ist auch in München das ganze Kalenderwesen dem obersten Gelehrtenvereine des Reichs, der Akademie der Wissenschaften, zur Revision übertragen. Viel kam darauf an, daß ein Mann von Kopf und Herz seinen Eifer einem so wichtigen Geschäfte widmen möchte. Baiern ist so glücklich, auch dafür den rechten Mann zu besitzen. Der ehrwürdige Vorstand dieser Commission, der Oberkirchenrath Wißmair, treibt dieß Geschäft mit mildem Ernst, und ist auch Verfasser jenes gediegenen Auf-

satzes. Es sind goldene Worte über den so viel verkannten hohen Beruf zum Volke zu sprechen hier niedergelegt. Wo gäbe es ein heiligeres Geschäft? Recht erwogen ist das Königreich Baiern der erste deutsche Staat, dem eine solche consequente, überall eingreifende Aufsicht, doch mit so viel Zwanglosigkeit und Ermäßigung von allen unbefugten Polizei-Eingriffen, auf das Kalenderwesen des Landes gewendet wird, und darum ist es Pflicht, jenen Aufsatz der Prüfung allen einflußreichen Patrioten in unsererm Gemeinvaterlande zu empfehlen.

Böttiger.

Ankündigungen.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden ist zu haben:

Das Mittelalter, 2te Lieferung von dem bei uns erscheinenden historischen Handatlas.

So wie der, im vorigen Jahre von uns gelieferte historische Schulatlas in 13 Charten, zur Versinnlichung der Geschichte, dem Bedürfnisse für Schulen und Gymnasien zu genügen suchte, so erhält das verehrliche Publikum jetzt auch einen, zum zweiten Cursus des Geschichtsunterrichts gehörigen Charten-Apparat, unter dem Namen historischer Handatlas, der die Beförderung des Selbststudiums der Geschichte für Gebildete, und eine Erleichterung für diejenigen Aeltern und Lehrer bezweckt, welche beim Unterricht ihrer Kinder und Zöglinge den historischen Schulatlas benutzen und ergänzen möchten.

Eben so ist nun versendet:

Historischer Handatlas, 2te Lieferung, die Geschichte des Mittelalters, auf vier großen Charten (5 Blättern) mit siebenzehn Cartons, erläuternd. Dazu gehören: vier Zeitrechnungtafeln für den historischen Handatlas, mit steter Rücksicht auf die besten historischen Lehrbücher, besonders die des Professors v. Dresch, entworfen von Fr. W. Benicken, K. P. Hauptmann. Preis der fünf Charten und der, zehn Bogen in gr. 4. betragenden, Zeitrechnungstafeln 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr., und auf holl. Diisantpap. 5 Thlr. od. 9 Fl.

Die 5te Charte für den Zeitraum vom Untergange des Weströmischen Reichs bis auf Karl dem Großen, stellt auch noch in Cartons besonders dar: a. Britannien unter den Angelsachsen; b. die Frankenreiche von Clodwig's I. bis zu Martells Tode; c. das Frankenreich unter Pipin dem Kleinen; d. Spanien unter den Arabern; e) Italien unter den Longobarden. Die 6te Charte für die Periode von Karl dem Großen bis auf Pabst Gregor VII. liefert noch in 4 besonderen Cartons: a. Deutschland, Frankreich, Italien und England; b) das morgenländische Kaiserthum (Ost-Rom) mit dessen Gränzländern; c) Dänemark, von Goren dem Alten bis auf Suen Estrition; d. Spanien unter den Ommiaden zu Cordova und den Spaniern zu Leon, Castilien, Arragonien und Navarra. Die 7te Charte für den Zeitraum von Gregor VII. bis auf Rudolph von Habsburg, hat auf 5 Cartons: a. das ganze südwestliche Europa; b. Dänemark und die Küste der Ostsee; c. das Königreich Jerusalem (1100 n. Chr.); d. das Oströmische Reich (1200 n. Chr.; e. die Eroberungszüge der Mongolen in Europa. Die 8te Charte, aus zwei Blättern bestehend; für den Zeitraum von Karl dem Großen bis auf Rudolph von Habsburg, versinnlicht noch auf 3 Cartons: a. das Osmanenreich (1500); b) das Römisch-Teutsche Reich (im Jahr 1500) und c. die Pyrenäische Halbinsel um diese Zeit.

Wir geben hier zugleich den Inhalt der ersten die alte Geschichte versinnlichenden Lieferung dieses historischen Handatlasses, welche vorige Ostern erschien und in allen Buchhandlungen einzusehen und zu erhalten ist. Preis auf ord. Pap. 2 Thlr. 12 Gr. od. 4 Fl. 30 Kr., auf Holl. Olif. Pap. 3 Thlr. 6 Gr. oder 5 Fl. 51 Kr.

Die 1ste Charte dient für den frühesten Zeitraum der Geschichte, bis zur Zerstörung von Troja; die Cartons erläutern: a. die Sagen über die Fahrt der Argonauten; b. den Zug der Israeliten von Aegypten nach Palästina; c. Griechenland in seinem frühern Zustande. — Die 2te Charte dient für den Zeitraum von Troja's Zerstörung, bis zum Anfange der Perserkriege, und liefert noch besondere Cartons von: a. Phönicien; b. Griechenland; c. Aegypten; d. Kleinasien und e. Palästina. — Die III. Charte für den Zeitraum von dem Perserkrieg bis zu Augustus Alleinherrschaft, stellt noch auf besondern Cartons: a. Italien; b. Griechenland; c. Kleinasien und d. Gallien und Germanien dar, wo zugleich die Heereszüge Xerxes, des jüngern Cyrus und der Rückzug der 10,000 Griechen, Hannibals Züge und Uebergang über die Alpen, und Caesars Feldzüge eingetragen sind. — Die 4te Charte, der Schauplatz der Geschichte, bis zum Untergange des Weströmischen Reichs, hat auch noch auf besondere Cartons: a. die Kriegszüge der Römer in Germanien; b. die Hunnenzüge und c. die Germanen-, Gothen- und Alanenzüge, so daß die sonst so schwierige Uebersicht der Völkerwanderungen sehr erleichtert ist.

An der 3ten und letzten Lieferung, die neuere und neueste Geschichte versinnlichend, wird ununterbrochen gearbeitet, so daß wir die Vollendung derselben bald erwarten dürfen. Weimar, im October 1821.

G. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Bei C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen, Dresden bei Arnold, zu haben:

Die Ahnfrau. Roman vom Verfasser des Lorenzo, oder der kluge Mann im Walde. 3 Thle. mit 1 Kupf. Preis 4 Thlr. 12 gr.

Der Herr Verfasser, welcher in der Darstellung des Schauerlichen und Geisterhaften ein eigenes Talent hat, das er schon durch seine früheren Producte beurkundete, giebt auch in diesem Werke einen neuen Beweis davon.

In allen Buchhandlungen, Dresden in der Arnoldischen, ist zu haben:

Chr. Kuffner. Schilderschau. Eine Geschichte meines nachmittägigen Spaziergangs durch die Stadt. 2 Thle. Brünn, 1821. Bei Traßler. 2 Thlr. 16 gr.

Neueste Verlagsbücher

der Goebhardtischen Buchhandlungen zu Bamberg und Würzburg, welche in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben sind:

Ammon, D. F. W. P., Andachtbuch für Christen evangel. Sinnes. Mit einem Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff. 8. cartonirt. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl.
— — dasselbe auf Velinpapier mit fein colorirtem Titelkupfer. 8. carton. 2 thlr. oder 3 fl.
— — Andachtbuch für die heranblühende Jugend. Mit einem Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff. 8. Auf Druckpapier, ungebund. 1 thlr. oder 1 fl. 30 kr.
— — dasselbe auf weiß Velindruckpapier, cartonirt 1 thlr. 8 gr. oder 2 fl.
— — dasselbe auf Velinpostpap. 1 thlr. 16 gr. oder 2 fl. 45 kr.
— — christl. Religionsvorträge. gr. 8. 1 thlr. 8 gr. oder 2 fl.
Auffenberg, J. Fr. v., König Erich, ein Trauerspiel in 5 Akten. Mit 2 Kupfern, gezeichnet von Heideloff. 8. geheftet 1 thlr. 8 gr. oder 2 fl.
— — Das Opfer des Themistokles, ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Kupfer, gezeichnet von Heideloff. 8. geh. 1 thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.
— — Die Verbannten, ein Drama in 4 Akten und einem Nachspiele, mit 1 Kupfer, gezeichnet von Heideloff. 8. geheftet 1 thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.
Biedenfeld, F. Frhr. v., der Liebe Wirken, oder: Die Helden von Granada, ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Kupfer, gezeichnet von Heideloff. 8. geh. 1 thlr. oder 1 fl. 30 kr.
Gehrig, J. M., Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu Christi. 8. 8 gr. oder 30 kr.
— — Der sich mit Gott im Geiste und Sinne Jesu unterhaltende Christ. Ein Gebet- und Erbauungbuch für gutgesinnte kathol. Christen jeden Standes. Mit 1 Titelkupfer. 8. Auf Druckpap. 9 gr. oder 36 kr.
Dasselbe auf Schreibpap. 12 gr. oder 48 kr.
Dasselbe auf Velinpap. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.
Dasselbe in Taschenformat auf Druckpap. 8 gr. oder 30 kr.
Dasselbe auf Schreibpap. 10 gr. oder 40 kr.
Dasselbe auf engl. Velinpostp. 16 gr. oder 1 fl.
Gehrig, J. M., die 7 Sakramente der kathol. Kirche, in Predigten dem christl. Volke und in Katechesen der christl. Lehrjugend vorgetragen. 8. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.
Haas, N., die Weltgeschichte für Anfänger. 2te verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.
Hohn, D. K. Fr., neueste Geographie des Königreichs Baiern, für vaterländ. Schulen dieß- und jenseit des Rheins. Dritte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage, nebst 1 Charte. 8. 1 thlr. oder 1 fl. 30 kr.
Die Charte apart kostet 2 gr. oder 8 kr.
(Wenn dieses Buch in Schulen eingeführt wird, so gestatten wir einen Partheipreis.)
Sätze in Rochefoucauldischer Manier. Aus dem Taschenbuche eines Cosmopoliten. 12. geh. 10 gr. oder 45 kr.
Schatt, G. J., Lebens-Abriß des Herrn Abten und Prälaten Dennerlein von Banz. gr. 8. 1 thlr. oder 1 fl. 30 kr.
Schultes, G. v., Skizze einer Wanderung durch einen Theil der Schweiz und des südl. Deutschlands. Mit 4 Kupf. und 1 Musikblatte. 8. geh. 1 thlr. 8 gr. oder 2 fl.
Stark, F., vollständiger Pastoralunterricht über die Ehe, oder über das gesetz- und pflichtmäßige Verhalten des Pfarrers vor, bei und nach der ehelichen Trauung, nach den Grundsätzen des kathol. Kirchenrechts. 2te Auflage gr. 8. 2 thlr. oder 3 fl.
— — ausführliche Predigtentwürfe nach dem Leitfaden des neuen bambergischen Diözesan-Katechismus, zum Gebrauche für alle Religionslehrer in jedem Bisthume. 2 Thle. 3te verm. und verbess. Ausgabe. 8. 2 thlr. oder 3 fl.
Ueber den konstitutionellen Geist. Für konstitutionelle Bürger Deutschlands. 8. geheftet 8 gr. oder 30 kr.
Weichselbaumer, D. K., dramatische Dichtungen. Enthalten: 1) Menökeus, ein Trauerspiel in 5 Akten; 2) Oenone, ein Trauerspiel in 3 Akten. 8. geh. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.
— — Dido, Königin von Karthago, ein Trauerspiel in 5 Akten. Mit 1 Kupfer. 8. geheftet 1 thlr. oder 1 fl. 30 kr.
— — Niobe, Königin von Theben, ein Trauerspiel in 5 Akten. 8. geh. 16 gr. oder 1 fl.

In der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover sind erschienen:

Sturm, C. C., Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden, auf jeden Tag des Jahres. 10te Auflage, durchgesehen und vermehrt von F. P. Wilmsen (Prediger in Berlin). 2 Thle. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Feddersen, J. F., Unterhaltungen mit Gott in besonderen Fällen und Zeiten. Sechste von J. H. W. Witschel verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. (Auch unter dem Titel: Sturm's Unterhaltungen 2c. 3r Bd.) 18 Gr.
Die Gedicht-Sammlung daraus apart 6 Gr.

Tiede, J. F. Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden, auf jeden Tag des Jahres. 9te Auflage, durchgesehen und vermehrt von J. P. Wilmsen. 2 Thle. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr

Wilmsen und Witschel haben die von ihren verdienten Vorgängern verbreitete religiöse Wahrheit, deren gehaltreicher Kern ewig derselbe bleibt, in das Licht unserer Zeit gestellt, wozu sie, anerkennend, daß es ein hohes Bedürfniß sey, sich berufen fühlten. In den Sturm'schen, wie im ersten Theile der Tiede'schen Betrachtungen, ist von Wilmsen jede Seite, jede Periode der sorgfältigsten Feile unterworfen, der zweite Theil der Abendstunden aber ganz neu gearbeitet worden. — Ein Gleiches hat Witschel für Feddersen gethan; er hat die angehängte Sammlung von Liedern zu erhebenden, unserer Zeit entsprechenden Poesieen erneuert.

(Bei Arnold in Dresden zu haben.)

Englische Literatur.

In der Schlesinger'schen Buch- und Musikhandlung in Berlin sind erschienen und in Dresden bei Arnold zu haben:

Walter Scott's Werke in englischer Sprache, 2te Lieferung, enthält: The Monastery a Romance in 3 Vol. Schreibpap. 3 Thlr. carton.

3 Thlr. 8 Gr. (Der Preis in London 1 Pfund 8 Schill. 10 Thlr. Pr. Cour.) Die 1ste Lieferung enthält: Ivanhoe a Romance in 3 Vol. Schrbp. 3 Thlr. cart. 3 Thlr. 8 Gr. (Der Preis in London 1 Pfd. 10 Sch., 11 Thlr. Pr. Cour.) Die 3te Lieferung enthält: The Abbot a Romance in 3 Vol. und wird binnen 14 Tagen fertig.

Wir geben hiermit die Versicherung, daß bei dieser 2ten Lieferung, so wie bei den folgenden, welche schnell nach einander erscheinen, für die möglichste Correctheit gesorgt ist, ja noch correcter, als das Original. — Der Corrector der 1sten Lieferung hat seine Schuldigkeit nicht gethan, und zwar vom fünften Bogen des ersten Theils bis zum sechsten des dritten Theils, und haben daher mit Recht Klagen über die Nichtcorrectheit des Ivanhoe statt gefunden. — Die Correctur wird jetzt von Sachverständigen und mit der größten Sorgfalt besorgt, es wird daher diese Klage, sowohl jetzt, als bei dem eben erschienenen, gewiß nicht wieder statt finden.

Von

C. Bestholm's historischen und geographischen Nachrichten zur Kenntniß des Menschen im wilden und rohen Zustande. Aus dem Dänischen, mit Anmerkungen von H. E. Wolf.

ist der 4te und letzte Band mit einem Register über das ganze Werk (Preis 1 Thlr. 16 Gr.) vorige Ostermesse in meinem Verlage erschienen.

Statt eigener Anpreisung, die dem Verleger nicht geziemt, will ich nur an das Urtheil des gelehrten Hrn. Superintendenten Christiani in Lüneburg, welches derselbe vor einigen Monaten über die 3 ersten Bände, in mehreren öffentlichen Blättern ausgesprochen hat, erinnern, wodurch es als ein höchst lehrreiches und zugleich unterhaltendes Lesebuch für alle Klassen gebildeter Leser, die nicht bloß durch Romane befriedigt werden können, empfohlen hat; — mehrerer günstigen Recensionen in gelehrten Zeitungen, die diesem Urtheil beistimmen, nicht zu gedenken.

Alle 4 Bände kosten 6 Thlr., wofür es in allen Buchhandlungen (in Dresden bei Arnold) zu haben ist.

Altona, im October 1821.

J. F. Hammerich.

Walter Scott's Schwärmer.

In allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) sind zu haben:

Die Schwärmer. Ein romantisches Gemälde von Walter Scott, bearbeitet von W. A. Lindau. 3 Theile. 1821. Brünn, bei Traßler, Leipzig bei Hartmann. 3 Thlr. 16 Gr.

Nach dem einstimmigen Urtheile von Kennern sind die Schwärmer eins der interessantesten Gemälde Walter Scott's. Dieß mag hinreichen, das Publikum auf dieses vorzügliche Produkt des englischen Meisters aufmerksam zu machen.

Musik-Anzeige.

Bei mir ist erschienen und durch alle Buch- und Musikhandlungen (Dresden bei Arnold) zu erhalten:

Cramer, J. B., Praktische Pianoforte-Schule: In welcher die Anfangsgründe der Musik deutlich erklärt und die vorzüglichsten Regeln der Fingersetzung in ausgewählten Beispielen angegeben werden nebst Uebungstücken und Vorspielen in den vorzüglichsten Dur- und Moll-Tonarten. Neue Ausgabe. 1 Thlr. 8 Gr.

C. H. G. Christiani,
Buchhändl. in Berlin.

Kinderfreude.

Einen der vergnügtesten Abende im abgelaufenen Jahre haben wir den 23. December, am Geburtstage unsers guten Königs, in der Mitte von mehr als zweihundert armen Kindern verlebt; und wir folgen dem Drange unserer Herzen, die freudigen Gefühle, die unsere Seelen durchglühten, öffentlich auszusprechen. Es wurde nämlich in einem sehr geräumigen, schön erleuchteten Saale vor dem Pirnaischen Thore Zweihundert armen Kindern, Knaben und Mädchen von verschiedenen Jahren — die in der hiesigen Industrieschule arbeiten — eine liebe Weinachtfreude gemacht. Sie waren in drei Klassen getheilt, und jedes Kind erhielt, nach dem Maßstabe seines Fleißes und seiner Aufführung, einige sehr zweckmäßige und für das besondere Bedürfniß passende Geschenke an Büchern und Kleidungstücken, auch einen Stollen nebst Aepfeln und Nüssen. Unter dem mit Blasinstrumenten begleiteten Liede: „Den König segne Gott!" ꝛc. wurden sie der Reihe nach in den Saal eingeführt und an Ort und Stelle angewiesen. Hierauf nahm unser verdienstvoller, auch für die Armen-Schulen thätig wirkende, Prediger, Herr Diaconus M. Jaspis, das Wort, hielt mit sichtbarer Rührung eine den Moment ergreifende, die Feier des Tages bezeichnende, sehr zweckmäßige Anrede an die Kinder, die gewiß zum Herzen derselben und aller Anwesenden ging, da sie aus vollem Herzen kam; dann wurde ein besonderes zu dieser Freudenstunde gedrucktes Lied gesungen, und jedes der Kinder griff freudig nach der dankenswerthen Gabe. — Man muß die heiteren Gesichter der armen, großentheils verwaisten Kinder selbst gesehen, ihr freudiges Staunen beim Eintreten in den Saal, und ihr mit Händeklatschen begleitetes Empfangnehmen der Geschenke bemerkt haben, um sich den lebhaften Eindruck zu vergegenwärtigen, den dieses Schauspiel auf alle anwesende Menschen- und Kinderfreunde hatte. Das Geld zum Ankauf der Geschenke war durch milde Beiträge, die die Königliche Milde ausgezeichnet hatte, zusammengebracht, und ein entschiedenes Verdienst hatte sich um die Verschönerung dieses Kinderfestes der Salzschreiber Herr Franke erworben, dem, wie wir glauben, überhaupt die Leitung der Industrie-Anstalt obliegt.

K... W..g. G. H.l. Sch. und mehrere Anwesende.



Abend-Zeitung.

3.

Donnerstag, am 3. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Neue östliche Rosen

von Friedrich Rückert.

III.

Nur ein einz'ger Schleier noch
Hüllt der Liebsten Schönheitlicht.
Könnt' ich heben diesen doch,
Und ich säh' ihr Angesicht.

Von dem Himmel trennet mich
Eine morsche Schrank' allein.
Höbe diese Schranke sich,
Und ich würde selig seyn.

Nur ein bunter Vorhang schwebt
Vor dem Harem, wo sie ruht;
Wie der Lüfte Spiel ihn hebt,
Weht mich an die Rosengluth.

Auf der Liebsten Augen drinn
Liegt ein Zauberschlummerduft,
Und es hört mein leiser Sinn,
Wie sie mich im Traume ruft.

Komm! so tönt der Liebeslaut:
Komm und brich den Zauberstab,
Weck' in's Leben deine Braut,
Oder sink' zu ihr in's Grab:

Ja ich muß, nicht läßt es mich:
Liebend mir am Busen warm
Mußt du werden, oder ich,
Liebste, kalt in deinem Arm.

IV.

Es nahm auf seine Flügel
Mich, als ich schlief, ein Traum,
Und trug vom Erdenhügel
Mich auf in Sphärenraum.

Ich schwebt' im Klang der Flöten
Zum Abendstern hinan
Und Morgens Abendröthen
Begrenzten meine Bahn.

Sich thaten aller Orten
Vor meines Traumes Lauf
Die diamantnen Pforten
Der Himmelsschlösser auf.

Ich sah die Bronnen rauschen
Der Ewigkeit um mich,
Und hörte Sonnen tauschen
Gespräche unter sich.

Da trug vor allen Bronnen
Vorbei auf duft'ger Spur,
Vorbei vor allen Sonnen,
Der Traum mich höher nur.

Er trug mich, bis ich staunte
An eines Lichtes Rand,
Darin, wie er mir raunte,
Verhüllt die Liebe stand.

Die Liebe durch den Schleier
Sah ihre Schöpfung an,
Von der zu ihr in Feier
Ein Preisen stieg hinan.

Wie leuchtend durch die Hüllen
Ein Strahl des Lächelns brach,
So wurden neue Füllen
Des Lobgesanges wach.

Wohin ein Blick der Liebe
Vorüberstreifend traf,
Erwachten junge Triebe
Der Schöpfung aus dem Schlaf.

Und wo der Blick der Liebe
Mit seiner Macht geruht,
Da ward ein Weltgetriebe
Verzehrt in Liebesgluth.

Die Liebe ließ die Flöre
Vom Angesichte wehn,
Ein Schauer hub die Chöre
Der Schöpfung an zu drehn.

Die Himmel, Schmetterlinge,
Sich stürzten in ihr Licht;
Doch meines Traumes Schwinge
Geschmolzen war noch nicht.

Da flog vom Angesichte
Zurück der Schleier ganz,
Die Schöpfung schwand im Lichte,
Der Traum zerfloß in Glanz.

Die Patrizier.
(Fortsetzung.)

Da klopfte es draußen leise und manierlich. — Althea ging selbst, um zu öffnen. Ein hoher, stattlicher Mann von etwa dreißig Jahren trat herein, in einfach edler Rittertracht, mit der gelb und schwarzen Feldbinde Oesterreichs geschmückt. Schwarze Locken wallten um das blühende Antlitz und Kraft und Milde sprachen aus den großen, schwarzen Augen, mit denen er die schöne Witwe freundlich anleuchtete.

Bin ich so glücklich, in Euch die Gemahlin des Herrn von Netz zu begrüßen? fragte er bescheiden und verneigte sich gegen die Anwesenden mit einer Würde, die sogar den beiden wüsten Junkern einen höflichen Gegengruß abzwang.

Ich war es, antwortete Althea, und drückte sich ein Thränlein aus dem Auge.

Ihr wart es? fragte der Fremde erschrocken. Und diese Tracht? So seyd Ihr Witwe? Mein Gott! rief er, als sich Althea stillweinend abwandte, so ist mein guter Heinrich so früh geschieden, und wie der Augenschein lehrt, recht mitten aus dem Schooße eines unverwelklichen Eheglückes. Das thut mir weh!

Ihr kanntet meinen Gemahl? fragte Althea, sich die Augen trocknend.

Ob ich ihn kannte?! rief der Fremde mit dem Feuer der Erinnerung. Wir thaten unsern ersten Waffenzug mit einander. Hat er Euch niemals erzählt von Kaspar Sparrenberger, genannt Tausdorf?

Oft, antwortete Althea: und mit herzlicher Liebe. Aber er hielt Euch für todt.

Ich hatte zuletzt gegen die Türken gefochten, sprach Tausdorf: und lag lange schwer verwundet in Siebenbürgen danieder. Das ist Euer Sohn?! fragte er plötzlich bewegt, und hob den kleinen Heinrich vom Boden, ihn herzlich abküssend. Sein treues Auge kann den Vater nicht verläugnen. Er setzte den Knaben nieder und machte einen raschen Gang durch das Gemach, um sich zu fassen.

Wir sind Beide zu bewegt, dieß Gespräch länger fortzusetzen, sagte er dann. Vergönnt jetzt, daß ich Euch ein Schreiben überreiche. Eure Freundin Sternberg zu Gitschin bat mich, es mitzunehmen, als sie vernahm, daß ich nach Schweidnitz ging.

So kennt Ihr meine Thekla? fragte Althea, ihm rasch den Brief abnehmend.

Wir sind nahe Nachbarn und gute Freunde, antwortete Tausdorf. Mein Vater hauset auf Tirschkokrig unweit Gitschin, und ich war oft im Sternberg'schen Hause. Frau Thekla hat mir schon viel Liebes von Euch erzählt und ich hatte Euch kennen gelernt, ehe ich Euch sah.

Ich zweifle, daß sie treu geschildert, sprach Althea erröthend. Die Freundschaft ist ein partheiischer Maler.

Verzeiht, edle Frau, daß ich Euch widerspreche, rief Tausdorf warm. Wie Ihr jetzt vor mir steht, so schwebte Eure holde, freundliche Gestalt schon lange vor meiner Seele.

Verlegen senkte Althea die Blicke zur Erde. Da überhob sie der kleine Heinrich der Erwiederung auf die verfängliche Rede. Eben so arg, wie die beiden gähnenden Junker, hatte er sich bei dem Gespräch gelangweilt, zerrte jetzt die Mutter am Rocke und quälte um sein Vesperbrod.

Entschuldigt, daß ich mich auf einen Augenblick entferne, sagte Althea freundlich. Ich will nur den kleinen Plagegeist befriedigen, und meiner Thekla Brief durchfliegen. Mein Schwager, der Herr von Netz, wird sich freuen, unterdeß Eure nähere Bekanntschaft zu machen. Hernach werde ich Euch erst willkommen heißen können in Schweidnitz und Ihr sollt mir viel erzählen von Gitschin.

Sie entfernte sich mit dem Knaben. Tausdorf sah ihr lange nach und schien dann in tiefe Träumereien zu versinken.

Ihr seyd also aus Böhmen gebürtig, Herr von Tausdorf? fragte Netz, nach einer Pause, um den Faden des Gesprächs anzuknüpfen.

Mein Vater war ehedem angesessen in den Erbfürstenthümern als kaiserlicher Lehensmann, antwortete Tausdorf höflich. Ich habe die Ehre, ein geborner Schlesier zu seyn.

Führt Euch irgend ein Geschäft in Euer Vaterland? fragte Netz treuherzig weiter. Wenn ich Euch irgend worin dienen kann, so dürft Ihr es

nur sagen. Ich weiß es aus dem Munde meines Bruders, daß Ihr sein gar guter Freund gewesen.

Ich danke für das freundliche Erbieten, erwiederte Tausdorf. Vor der Hand empfehle ich mich Euch bloß zu guter Nachbarschaft. Ich gedenke mich in kurzem seßhaft zu machen in der Nähe von Schweidnitz.

Ihr sollt uns herzlich willkommen seyn, sprach Netz und bot ihm die Hand dar, obwohl Ihr jetzt schlechte Freude finden werdet in dieser Gegend.

Wie so? fragte Tausdorf befremdet.

Ei die Städte sind uns Edelleuten über den Kopf gewachsen, sagte Netz verdrüßlich. Ihr Geld, ihre tollen Privilegien, haben sie übermüthig gemacht. So ein Bürgermeister von Schweidnitz dünkt sich mehr als kaiserliche Majestät und uns sieht das Gesindel nur über die Achsel an. Sie brauchen uns nicht, sie fürchten uns nicht, und wo sie uns kränken können, da geschieht es mit Freuden.

Der Geldstolz des Bürgers ist freilich ganz besonders widerwärtig, antwortete Tausdorf: doch, wenn wir gerecht seyn wollen, so müssen wir den fleißigen Handwerker, den klugen Kaufmann, den geschickten Künstler, den tüchtigen Gelehrten nicht zu strenge richten, so sie das Selbstgefühl und die Freude über das mühsam erworbene Gut zu weit führt. Unser Adelstolz, auf die Spitze getrieben, wird auch ein gar häßliches Laster und wir können weit weniger zu seiner Entschuldigung vorbringen, weil wir das, womit wir uns brüsten, ererbt, nicht errungen haben. Ueberhaupt meine ich immer, daß bei den ewigen Fehden zwischen Edelleuten und Bürgern das Unrecht auf beiden Seiten zu finden ist. Das rechte Recht liegt immer in der Mitte, und beide Theile können nur durch gegenseitiges Nachgeben dahin gelangen.

Da kennt Ihr die schlesischen Mauerhocker schlecht, rief der wilde Bieler. Wenn denen der Edelmann nur einen Finger hinreichte, so packten sie den ganzen Kerl und steckten ihn in ihren Pfeffersack. Nein, man muß dem Pöbelvolke jederzeit den Daumen auf das Auge drücken und es gar nicht zu Athem kommen lassen, sonst wird es noch dermaleinst mit unseren uralten heiligen Vorrechten und löblichen Gewohnheiten ein Ende nehmen mit Schrecken.

Das meinten die Edelleute vor dem unseligen Bauernkriege auch, sprach Tausdorf: und Deutschland wurde darüber zur Wüste!

Nehmt es mir nicht übel, Herr von Tausdorf, sagte Netz. Ihr mögt sonst ein gar wackerer Ritter seyn, aber wenn wir Eure Grundsätze annehmen wollten, so müßten wir alle zum Lande hinauslaufen.

Tausdorf zuckte die Achseln über die unverbesserlichen Trotzköpfe, und der von Rasselwitz stürzte in das Gemach, zornroth im Gesicht.

Ist Franz Freund nicht hier? fragte er grimmig.

Er war hier vor einer Viertelstunde, antwortete Netz. Vielleicht findest Du ihn noch bei dem Doctor Heidenreich.

Ich habe keine Lust, dem Tagedieb länger nachzusetzen, braus'te Rasselwitz. Heute ist der Tag, wo er mir den Rothschimmel auszuliefern versprochen. Ich war schon in seinem Quartier, aber ich fand ihn nicht zu Hause und den Stall verschlossen.

Er will Dir das Roß auch gar nicht geben, sagte Bieler. Er hat es hier laut und öffentlich erklärt.

Das wird sich weisen! schrie Rasselwitz wüthend. Ich fodere seiner Frau den Stallschlüssel ab, und weigert sie mir ihn, so schlage ich die Stallthür auf, und hole mir den Gaul mit Gewalt. — Wollt Ihr mit? —

Versteht sich! riefen Netz und Bieler. Ihr seyd ja auch ein tapferer Degen, Herr von Tausdorf, schlug Netz vor, wollt Ihr nicht den Satz mit uns wagen?

Ich liebe dergleichen Händel nicht, antwortete dieser ernsthaft. Sie arten zu oft in gemeine Raufereien aus, bei denen mehr Ehre zu verlieren, als zu erwerben ist. Zudem scheint mir das Recht nicht auf Eurer Seite. Wenn Ihr wirklich einen wohlbegründeten Anspruch auf das Roß habt, so ist wohl die Klage bei der Obrigkeit ein besseres Mittel, als gewaltsamer Einbruch in fremdes Eigenthum, der Euch mit den Fehdern und Landbeschädigern in eine Reihe setzt.

Bei der Obrigkeit?! rief wildlachend Rasselwitz. Und der Bürgermeister ist der Vater des Wortlosen, den ich verklagen soll. Der würde mir eine vortreffliche Justiz verwalten! Nein! Da fahren wir schon besser mit unsern Fäusten. Kommt Kumpane! Unserer sind übrig genug für diese Spießbürger.

Sie stürmten hinaus und Tausdorf sprach kopfschüttelnd: das ist ein sehr böser Geist, der jetzo waltet in diesem Lande!

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künst: und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortsetzung.)

Am 24. Oct. Eine neue Pantomime: Der goldene Fächer, oder: Harlekin als Schmetterling, ist, obschon das Sujet dasselbe ist, wie bei den übrigen Pantomimen, doch unter die bessern Erzeugnisse dieser Gattung zu rechnen. Einige artige Verwandlungen und ein Paar hübsche Dekorationen haben dem Dinge Beifall verschafft. Was die Tänze betrifft, so dürfte sich diese Bühne doch um einige Figurantinnen umsehen, welche etwas hübscher und jünger wären, als die gegenwärtigen. Ueberhaupt ist bei dieser Bühne eine Schule im Tanze sichtbar, wovon Terpsichore voll Unwillen den Blick wenden muß. Wie die erste Tänzerin, Mad. Rainoldi, die Füße untereinander wirft, so werden sie auch von den Uebrigen geworfen, von einer Grazie ist hier keine Rede, man springt, was möglich ist, und damit Punktum.

Am 25. Oct. Hr. Gebauer giebt auch in diesem Jahre wieder Concerts spirituels und zwar im landständischen Saale. Das erste hatte heute statt und bot durchaus gediegene Musikstücke. Da wird alles Moderne verschmäht und nur das Klassische aufgeführt. Mit vorzüglicher Präcision werden Symphonieen vorgetragen. Musikkenner besuchen diese Concerts fleißig und mit vielem Vergnügen.

Vom 26. — 29. Oct. Der Hund des Aubri hat im Theater an der Wien wieder seine Kunststücke gemacht. Es ist dieser Hund ein ganz neuer Schauspieler, der erst vom Theater in Baden erkauft worden ist. Bei seinem ersten Auftritte war der Debutant recht bei Laune, aber bei der zweiten Darstellung widersetzte er sich halsstarrig seiner Pflicht. —

Die Entscheidung des Kaisers, hinsichtlich der Verpachtung des Hofoperntheaters, mit welchem auch das Schicksal des Theaters an der Wien verknüpft ist, wird von einer Minute zur andern erwartet. — Man spricht fast von nichts als von diesem und mit jeder Stunde ändern sich die Gerüchte hierüber. — Bald steht der Zeiger auf Barbaja, bald will es wieder verlauten, er bekäme die Theater nicht.

Man spricht davon, daß Hr. Sievers, der geachtete Literator (gegenwärtig in Paris), der Redaktion der Wiener Mode-Zeitung beitreten werde. — Die hiesige Steiner'sche Musikhandlung hat den ganzen Hoftheater-Musikverlag an sich gekauft, welcher letztere gänzlich aufhört.

Am 30. Oct. Horschelt's letzte neue Kinderpantomime: Das Zauberglöckchen, ist heute zum erstenmale gegeben worden und hat nur theilweise gefallen. Mehrere pantomimische Scenen sind zu lang, worunter jene Scene zu rechnen ist, wo Pierot aus Kurbissen einen Mann schnitzt, und mehrere sind abgeschmackt, wie z. B. jene, wo Pantalon, Pierot und der Chevalier in Pferde verwandelt werden. Die Kinder werden meistentheils schon zu groß und das Neckische fängt an in's Bengelhafte auszuarten. Hr. Neefe, der Decorateur hat in dieser Pantomime das Beste gethan. Ein Paar Dekorationen von ihm haben allgemeine Bewunderung erregt.

Am 1. November. Es ist geschehn! die allerhöchste Entscheidung ist herabgelangt, Barbaja hat das k. k. Hofoperntheater in Pacht erhalten. Die Bedingungen scheinen für den Pächter sehr vortheilhaft zu seyn. Er erhält vom Hofe 140,000 Fl., sage Einmalhundert vierzigtausend Gulden Conventionsmünze, jährlichen Beitrag, er ist nicht gebunden, die Mitglieder, mit welchen bis hieher Contracte abgeschlossen worden sind und welche lebenslängliche Dekrete haben, zu behalten. Er kann sich mit ihnen in's Einvernehmen setzen und ihnen neue Gagen bestimmen, oder sie ganz abdanken. In jedem Falle wird aber den Contrahenten vom Hofe aus der Contract gehalten und die Dekretisten erhalten normalmäßige Pensionen. Zudem hat sich der Hof nur 100 Freibillets zur Vertheilung vorbehalten, indessen früher vielleicht über 1000 ausgegeben waren. Barbaja ist nur verpflichtet, deutsche Oper und Ballet zu geben, will er nebenbei auch italiänische Oper geben, so ist ihm dieß nicht verwehrt. — Wir können bei einem Pachtcontracte dieser Art nicht einsehen, was das Aerarium durch den Pacht gewinnt; wohl aber läßt sich ein nicht unbedeutender Gewinn für den Pächter voraussetzen. Setzen wir an

	C. M.
Den obigen jährlichen Zuschuß von .	140,000 Fl.
Das Logen-Abonnement von 60 Logen mit jährlichen 1100 Fl. Conv. Münze für eine Loge, — zusammen	65,000 =
so hat der Pächter, ausschließlich der täglichen Einnahmen schon jährlich einen gewissen Beitrag von	206,000 Fl.

Wenn es nun wahr ist, daß das Aerarium, selbst bei der splendidsten Verwaltung dieses Theaters und bei einer Anzahl von 1000 Freibillets, im schlechtesten Jahr nur 200,000 Fl. C. M. Zuschuß geben mußte, so zeigt sich ja klar, daß der Pächter, bei der Verminderung der Freibillets, bei den kleineren Gagen, die er den Mitgliedern bewilligen wird und zu welcher sich diese auch verstehen werden, da ihnen das Fehlende vom Aerarium entweder sub titulo des Dekretes oder des Contractes ersetzt wird, ferner bei den viel geringeren Rücksichten mit denen er, entgegengehalten dem Hofe, das Theater zu führen hat, gewinnen muß. — Es geziemt mir hier nicht, zu untersuchen, ob es nicht besser gewesen wäre, bei solchen Umständen das Theater unter dem unmittelbaren hohen Schutze zu belassen; es werden wohl andere Gründe den Ausschlag gegeben haben, die wichtig genug sind und zu deren Einsicht mir der gehörige Standpunkt mangelt, allein das, was die meisten Menschen mit mir bedauern, ist, daß bei so günstigen Auspizien das Theater nicht in andere Hände gefallen ist. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Darstellungen der Königl. Sächs. Hof-Schauspieler.

Sonntag, am 6. Jan. Der Bürgermeister von Sardam. Lustspiel in 3 Akten von Georg Römer.
Montag, am 7. Jan. Der Wirrwarr. Lustspiel in 5 Akten von Kotzebue.
Dienstag, am 8. Jan. Octavia. Trauerspiel in 5 Akten von Kotzebue.
Donnerstag, am 10. Jan. Lehrer, Schüler und Corrector. Lustspiel in 1 Akt aus dem Franz. von Lebrün.
Hierauf: Der schwarze Mann. Lustspiel in 2 Akten.



Abend- Zeitung.

4.

Freitag, am 4. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Zur Weihe
der umgegossenen Hofglocke in U.-L.-Frauen-Kirche zu Coblenz *).

„Schließt den Reih'n,
„Daß wir die Glocke taufend weih'n!"
Schiller.

Was füllen sich die Straßen, Plätz' und Gassen,
Welch froh Geräusch durchfährt die dichte Menge?
Zur Kirche strömt's, die Alle zu umfassen
Ausdehnen möcht' des schmalen Schiffes Enge,
Denn ohne Zahl bewegt sich's in den Massen,
Die hier vereint zu Andacht, Freud', Gepränge,
Und Aller Blick' und Herzen sind gerichtet
Dahin, wo heil'ge Handlung wird verrichtet.

Die Glockenweihe ist's, die sie berufen,
Der ehrne Mund hat Alle eingeladen,
Die Priester gehn hinan des Altars Stufen,
In Festes Morgenroth die Brust zu baden,
Und danken Gott, daß Menschenhände schufen
Den neuen Rufer zu dem Lamm' der Gnaden,
Der fortan hehr mag in der Luft ertönen
Zu Lieb' und Dank und Preis den Kreuzessöhnen.

Aus tiefem Schacht, wo finstre Geister walten,
Ward dieses Erz heraufgeführt nach oben,
Und Feuers Glut durchdrang sein starr Erkalten,
Auf daß es hell erglüh', den Herrn zu loben,
Der mächtig mag in Höh' und Tiefe walten,
Im Blättersäuseln und im Sturmestoben,
Der allen Wesen Sprache gab und Zungen,
Daß Glocken auch auf Sein Geheiß erklungen!

Und ewig nun zu diesem Dienst' erkoren
Wird eingeweiht der Rufer der Gemeine,
Daß schreckend er eindring' in taube Ohren,
Einladend mild die Willigen vereine,
Denn wahrlich, Der ward Einmal nur geboren,
Der Sich allein dahier genug erscheine:
Für Alle wölben sich des Tempels Bogen,
Erfüllet von der Andacht Weihrauchwogen.

Drum wehe, wenn die Tön' uns ohn' Bedeuten
Hinschmettern in des Himmels weiten Räumen,
Zum Gottesraube wird geweihtes Läuten,
Vermag's uns nicht zu rütteln aus den Träumen
Die Kraft und That von uns im Schlaf erbeuten,
Wenn wir den Rufer aus der Höh' versäumen,
Dann gießen wir nur Oelglut in die Flammen,
Des Herzens Glockenschlag wird uns verdammen!

Drum schreitet mit Bedacht zur Glockenweihe,
Es ist ein ernster Geist, den ihr beschwöret,
Auf daß der Glocken Ruf euch nicht gereue
Wenn ihr vergebens ihn von oben höret,
Wer ihm entlaufe, Priester oder Laye,
Er hat sich selbst auf's schrecklichste bethöret:
Ob er den Ruf zu Meß' und Predigt scheute,
Er folgt im Sarge doch dem Grabgeläute! — —

*) Der Umguß geschah am 5. October d. J. Die neue Inschrift lautet so: Ab archiepiscopo Trevirensi Boemundo II. anno 1356 originem trahens, anno 1688 per Gallorum ignes una cum turribus concremata, et postquam bis frustra me reficere conati fuissent, tandem anno 1710 sub auspiciis Archiepiscopi et electoris Trevirensis Johannis Hugonis pondere 7500 librarum refusa; deinde autem 50 circiter annis elapsis, cum nimis impetuose me quondam pulsarent, casu adverso rupta, sumtibus nunc a civibus pie oblatis, ad honorem Dei omnipotentis, et B. Mariae Virginis urbis patronae, et pro salute civitatis cura parochi Albrecht Jubilarii, quarta vice refusa sum Confluentiae per Wilhelmum, Philipum et Jacobum Rincker ex Lena anno 1821. Die Glocke ist geziert mit einem Kranze von Trauben und Waizen-Aehren, dem Symbole des christlichen Glaubens, und zugleich jenen der Hauptproducte des Rheinlandes, dann dem Wappen der Stadt Coblenz; sie erhielt bei der Einsegnung den Namen Maria Confluentia.

Drum strömet her zu der geweihten Halle
Und schwöret Treu' dem Rufer zum Altare,
Die Glocke wird geweihet für uns Alle,
Auf daß von uns vom Taufstein bis zur Bahre
Ein Jeder recht den Weg zum Heile walle,
Und Christ an Christ zum Bundesmahl sich schaare,
Und wie die Glocken feierlich ertönen
Soll sich der Mensch mit Gott und sich versöhnen.

Coblenz, den 21. Oct. 1821. D. Wilh. Smets.

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Nach einer Weile kehrte Althea zurück mit ihrem Oheim, und stellte die beiden Männer einander vor.

Ich habe schon so viel Gutes von Euch vernommen, Herr von Tausdorf, sagte der Greis: daß ich mich herzlich freue, Euch näher kennen zu lernen. Ihr steht in kaiserlichen Kriegsdiensten?

Hauptmann im Leibregiment des Kaisers, antwortete Tausdorf mit soldatischem Anstande.

Wie die Frau von Sternberg meiner Nichte meldet, fuhr Schindel fort: gedenkt Ihr Euch niederzulassen in unserm guten Schlesien. Das ist mir lieb, und was ich vermag für Euch mit Rath und That, das biete ich Euch von ganzem Herzen an. Doch wundert es mich, daß Ihr Böhmen verlassen wollt. Wie ich vernommen, steht Ihr sehr gut angeschrieben bei des Kaisers Majestät, und seit der Prager Reichstag den Protestanten ihre Selbstständigkeit geschenkt hat, muß für sie recht gut hausen seyn im Böhmer Lande.

Uns Utraquisten kommt diese Begünstigung wenig zu Gute, antwortete Tausdorf. Die Bulle Pius des Vierten ist der That nach schon wieder zurückgenommen. Streng-gläubige Katholiken halten uns noch immer für Sectirer und halbe Ketzer, und dazu erhebt die neue Gesellschaft Jesu schon mächtig ihr Schlangenhaupt gegen uns und zischt uns drohend an. Mit unserer Glaubensfreiheit möchte es wohl am längsten gedauert haben.

Ja, die Jesuiten, die Jesuiten! sprach Schindel. Er schwieg lange still, dann sah er Tausdorfen trübselig an, und sagte: Ihr seyd also kein ächter, rechter Lutheraner, Herr von Tausdorf, sondern nur ein Utraquist? Nun, fuhr er, gleichsam beruhigend, fort, als dieser sich bejahend verneigte: nun, die Utraquisten sind auch ehrliche Leute.

Das hoffe ich! erwiederte Tausdorf, lächelnd über die Unduldsamkeit, die in der gutmüthigen Behauptung lag.

Verschweigt das aber hier, so lange es gehen will, rieth Schindel: wenigstens bis man Euch näher kennen gelernt hat. Die Stadt sammt der ganzen Gegend ist eifrig lutherisch.

Verzeiht, rief Tausdorf warm: Simuliren und Dissimuliren habe ich nicht gelernt im Felde, halte es auch meiner ritterlichen Ehre zuwider. Wer über dem Utraquisten den Menschen in mir übersehen will, den kann ich nur bemitleiden, und an seinem Urtheil ist mir wenig gelegen.

Ein Getümmel auf der Straße unterbrach das Gespräch. Was giebt es unten? fragte Schindel den Knecht, der einen frischen Krug mit Wein herein brachte.

Eine grimmige Schlägerei im Hause der Witwe Fuchs am Ringe, antwortete dieser. Franz Freund ist mit dem Rasselwitzer um einen Rothschimmel zusammengerathen; sie haben die Wehren auf einander gezogen. Die Bürgerboten und Stadtknechte sind schon hin, dem Raufen ein Ende zu machen.

Heiliger Gott, rief Schindel, die Hände zusammenschlagend: wird denn dieses Unwesen nimmer enden?!

Der Frevel ward in diesem Gemach beschlossen von den jungen, heftigen Männern, sagte Tausdorf. Ich ahnte gleich das Unheil, das daraus entstehen mußte, und warnte, aber vergebens.

Lohne Euch Gott den guten Willen, sagte Schindel, und bot ihm jetzt recht aus Herzensgrunde die Hand. Es thut wahrlich Noth, daß vernünftige Leute sich darein legen bei den tollen Händeln, die gar nicht mehr abreißen zwischen dem Adel und der Bürgerschaft, weil einer immer eine Menge anderer erzeugt, und die zuletzt beide Theile zu Grunde richten werden.

Da krachte die Thür auf, und athemlos, das blanke Schwert in der Faust, stürzte Netz in das Gemach.

Um Gottes Willen, was ist geschehen! rief ängstlich Althea.

Mit Gunst, Schwägerin, keuchte Netz, die Klinge einsteckend. Erlaubt, daß Euer Knecht stracks mein Roß herbringe. Er findet es eingestallt bei

Barthel Wollach. Ich muß fort zur Stunde aus Schweidnitz, sonst bin ich verloren!

Der Knecht eilte auf einen Wink der Gebieterin fort.

Was gab es denn eigentlich, fragte Schindel dringend. Ihr habt gewiß wieder einmal in Euerm Zorn gethan, was nicht recht ist vor Gott.

Wir gingen, antwortete Retz, das Taschentuch um den blutenden linken Arm windend: den Gaul zu holen, den Franz Rasselwitzen versprechen. Im Hause dort trafen wir mit Franzen zusammen und mit einigen seines Gelichters. Von Worten kam es bald zu Streichen. Es ging hart her. Meinen Knecht warfen sie mir in den Brunnen, doch wir hielten ehrlich Stand. Da kamen uns aber die Büttel und Stadtknechte auf den Hals, und die ganze Bürgerfolge, und wir erlagen der Uebermacht. Vieler blieb auf dem Platze liegen, Rasselwitz ward verwundet und gefangen. Da sah ich denn wohl, daß hier das Aushalten zu nichts half, als zu Tod oder Kerker, hieb um mich, wie ein gehetzter Eber und schlug mich glücklich durch.

Menschen, Menschen, wie könnt Ihr das verantworten, was Ihr angerichtet? jammerte Schindel.

Sollen wir uns alles bieten lassen von dem Bürgerpöbel? rief grimmig Retz: Den andern Bakken hinhalten, wenn man geschlagen wird, mag christlich seyn, aber Wiederschlagen ist menschlich, und ich mag nichts besseres seyn, denn ein Mensch.

Der Sohn des würdigen Landhauptmanns todt! klagte Schindel: und sein Mörder der Sohn des allmächtigen Erasmus. Das giebt einen Strauß, wie zwischen den Guelphen und Gibellinen!

Euer Roß steht unten, sprach eintretend der Knecht zu Retz. Euer Bube hat sich noch zu rechter Zeit gerettet aus dem kalten Bade und es hergebracht.

Mein Schimmel hält auch noch unten, sprach Tausdorf, den Federhut und die Handschuhe zusammenraffend. So es Euch beliebt, Herr v. Retz, geleite ich Euch über die Stadt-Grenzen. Die gereizten Bürger könnten es doch übel mit Euch meinen, wenn sie Euch noch träfen innerhalb ihres Weichbildes.

Das nehme ich mit Dank an, erwiederte Retz, und eilte zur Thür hinaus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Englische Nordpol's Expedition.

Es sind von den Schiffen unter Capitain Parry Briefe vom 16. Julius angekommen, welche die Nachricht enthalten, daß die Expedition sich in der Hudsonsbay bei Resolutions-Eiland befinde, alles vollkommen wohl auf sey, man mit vielen Eisbergen und Eisfeldern zu kämpfen gehabt, jedoch diese Schwierigkeiten überwunden habe, und nun in der Bay weiter nach der Richtung der nördlichen Einfahrt die Reise fortzusetzen im Begriff stehe.

H.

Die große Seeschlange.

Franz Jay, ein angesehener Kaufmann in Nantucket in Nordamerika, hat vor Gericht ausgesagt, daß, als er am 29. September früh am Ufer des Meeres sich nach Schiffen umgesehen, er die große Seeschlange in einer Entfernung von 3½ englischen Meilen gesehen habe. Er betrachtete sie durch ein treffliches Telescop und seine Beschreibung kommt mit denen schon davon gegebenen vollkommen überein. Er schätzte ihre Länge auf 100 Fuß, und ihr Kopf hob sich 6 Fuß über die Wasserfläche.

H.

Zuckerbäcker-Literatur.

Die Literatur verliert sich gegenwärtig auch in die Läden der Zuckerbäcker. In Königsberg in Preußen hat der Conditor Dölitscher zu seiner diesmaligen Weihnacht-Ausstellung, die Fliedermühle zu Maileben (nach der Erzählung: das Mädchen aus der Fliedermühle, von Clauren) gewählt, und wer jene Erzählung noch nicht kennt, eile in die Leihbibliotheken und Buchhandlungen, um, das Buch *) in der Hand, sich mit dem Kunstwerke des Herrn Dölitscher desto vertrauter zu machen.

Die Inschrift am Theater zu C—d.

Thalien ist dieß Haus der Inschrift nach geweiht,
O, Muse, komm und sieh' wie Somnus drinn gedeiht.

Marschal Greif.

*) Es ist der 9te u. 10te Theil von Scherz u. Ernst. Dresden, Arnold. 1822.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Der Hof selbst konnte und wollte wohl auch nicht solche Reducirungen machen, als die neue Pachtung vornehmen wird. — Vielleicht will man durch diese Crisis bewirken, daß man die überflüssigen, unbrauchbaren und dennoch nicht karg bezahlten Individuen los werde, um dann nach einigen Jahren das Hofoperntheater gleich einem Phönix aus seiner Asche wieder emporsteigen zu lassen, vielleicht will man auch den nimmersatten Anhängern süßer südlicher Tändelei zeigen, daß zu viel Zuckerwerk den Magen verderbe, vielleicht will man den ungeheuren Anfoderungen des Publikums überhaupt (ich meine den Anfoderungen an scenische Ausschmückung) und zugleich auch dem übertriebenen Begehren der Sänger Schranken setzen, vielleicht wollte man nebenbei auch dem Mißbrauche der Freibillete steuern! — Wir wollen erwarten, was da kömmt, und können indessen nur Herrn Barbaja zu seinem guten Handel Glück wünschen, indem wir zugleich den guten — zu guten Herrn Grafen von Palffy bedauern, dessen Theater dabei leicht den Kürzern ziehen kann.

Am 2. Novbr. Auch das kleine Josephstädtertheater hat einmal durch sein neuestes Stück: Nigilibigili's humoristische Wanderungen durch die Unterwelt, eine große Terne gemacht. Es ist wohl 15 Mal hintereinander gegeben worden. Ein Herr Thyam hat sich auf dieser Bühne hervorgethan, er ist in der Nachahmung des böhmisch = deutschen Dialekts vorzüglich komisch. Er spielt in diesem Stücke a la Reymund mehrere Charaktere, singt, tanzt auf der Erde und auf den Schultern anderer und verschafft dadurch der Kasse sehr gute Einnahmen.

Am 3. Novbr., als am Vorabende des Namensfestes unsers geliebten Monarchen, wurde im Burgtheater Tasso mit einer theilweise neuen Besetzung, im Kärnthnerthortheater Weber's herrlicher Freischütz zum erstenmale gegeben. — Das neun' ich eine Wahl! — Dank Dir, herrlicher Meister, daß Du mitten im Wirbel des Unsinns und der Gemeinheit uns einen Leuchtthurm aufstelltest, nach welchem auch selbst die Halbblinden die Augen wenden, Dank Dir, daß Du die deutsche Musik in einem Zeitpunkte, wo sie schon bei uns anfing zum Spotte der Kinder zu werden, wieder zu Ehren brachtest! Heil und Preis Dir, ritterlicher Kämpfer, daß Du die Hydra bezwangest und ihr, der hundertköpfigen, mindestens einen Kopf abschlugest! — Dich hingegen, Du lieblicher Dichter Kind! Dich muß ich bedauern, daß man gezwungen war, Dein Werk zu verstümmeln, ja unkennbar zu machen, wollte man anders die Musik retten. Du glaubst vielleicht, die Sage von dem Kugelgießen auf dem Kreuzwege wäre zu alt und zu allgemein bekannt, als daß ihr ein Hinderniß im Wege stehen könnte. — Mit nichten, lieber Freund! — Schießen — aus Gewehren schießen, darf man nicht, weil — weil es einen Knall giebt. — Da werden Bolzen in dem Baume gefunden, statt Kugeln gegossen, der Jäger schießt mit einer Armbrust, statt mit einer Büchse, und Dein Teufel ist vollends kein Teufel. Wir haben nichts von seiner Einwirkung gesehen und Weber's Paukenschläge, welche ihm auf allen seinen Tritten folgen, oder vielmehr diese bezeichnen sollen, waren unnütz, ursach- und wirkunglos. Allein auch ungeachtet dieser Aenderungen interessirte der Inhalt dennoch lebhaft. Weber's Tongemälde will ich nicht zergliedern. Wollte ich Einzelnheiten hervorheben, so würden andere dadurch in den Schatten treten, und solches verdient keine Note in dieser Oper. Die Composition ist ein Ganzes, daher darf auch nur vom Ganzen die Rede seyn. Kraft und Lieblichkeit, Originalität und Genialität, Fülle und Einfachheit, Charakteristik und musikalische Malerei, Alles wirkt hier zusammen, um dieses Kunstwerk zu einem der bedeutendsten unserer Zeit zu erheben. — Schon bei der ersten Vorstellung, welche von der Seite der Aufführung noch einige Mängel darbot, wurde dieser Oper allgemeiner Beifall, aber vergrößern wird sich dieser sicher noch mit jeder Vorstellung, oder es müßte kein Fünkchen ächten Musiksinnes mehr in unsern Mauern zu finden seyn!

Aus Berlin.

Am 12. Octbr. Im Opernhause: Alceste. Lyrisches Trauerspiel in 3 Aufzügen, von Gluck. — Wir sahen dieses Meisterstück mehreremale in Paris, und obgleich wir es seinem musikalischen Gehalte nach nicht über Iphigenia in Tauris setzen möchten, so glauben wir doch, daß Gluck außer der erwähnten Oper nichts Besseres gedichtet hat, als eben dieses herrliche Werk. Wir wünschen nicht mißverstanden zu werden, wenn wir hier sagen, daß man dieser Musik anhöre, sie sei noch für italiänische Sänger und nicht für französische Kehlen allein geschrieben worden. Gluck hat hier der musikalischen Declamation nicht so unbedingt geopfert, als an manchen andern Orten und der eigentliche schöne Gesang hat hier noch sein Recht behauptet. Dabei ist fast durch die ganze Oper mit wenigen Mitteln das Größte hervorgebracht, und so soll es ja eigentlich seyn.

Wenn wir uns hier eines Vergleiches aus einer andern Art Kunst, nämlich aus der Kriegeskunst, bedienen dürfen, so möchten wir gern daran erinnern, daß es nicht halb so verdienstlich ist, mit großen Massen den Feind zu schlagen, als ihm mit einer geringeren Zahl durch Verstand, richtige Beurtheilung seiner und des Feindes Kräfte und geschickte Concentrirung derselben den Sieg abzuzwingen. In aller Kunst ist und bleibt es empfehlenswerth, mit einfachen Mitteln ein großes Resultat hervorzubringen. Der Raum erlaubt nicht, dieß hier durch viele Beispiele zu erörtern, doch erinnern wir nur an einen Moment in der Oper, nämlich an den, wo die Geister der Unterwelt Alcesten abholen, Herkules in die Unterwelt eindringt und die schüchternen Geister ihr Erstaunen und ihr Schrecken darüber ausdrücken. Wie klar, wie herrlich ist dieser Augenblick in der Musik ausgedrückt, und was würden da unsere neumodischen Componisten für gewaltige Maschinerien angebracht, was für Batterien aufgefahren haben, um den Orkus aus seinen Angeln zu sprengen. Gluck zaubert uns dieß alles mit Leichtigkeit hervor.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

5.

Sonnabend, am 5. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Meine Wünsche.

Wie des Weltmeers sturmbewegte Wogen,
Wie des Aquädunktes kühner Bogen,
Wuchs der Wünsche Heer in meiner Brust.
Träume, überfüllt von Idealen,
Bilder, die nur Zauberpinsel malen,
Waren meines Jugendgeistes Lust.
Und umstrahlt von hellen Hoffnungkerzen,
Schuf ich mir ein Paradies im Herzen.

Kühn verlacht' ich des Geschickes Zügel,
Hob im Geiste mich mit kräft'gem Flügel,
Zu der Höhe, die ich mir erbaut.
Schmiegte liebend mich an alle Wesen,
Glaubte jedem an der Stirn zu lesen:
Daß ich nicht vergebens ihm vertraut.
Und so schritt ich wünschend in das Leben,
Von des Glaubens Genien umgeben.

Nahe stand ich oft dem schönsten Ziele,
Streckte schon im raschen Lebensspiele
Meine Hand nach sicherem Gewinn.
Schwand mir drob auch früh der Rosenschleier,
Ward mein Blick jetzt heller zwar und freier,
Und umzog der Täuschung Schmerz den Sinn;
Gab ich dennoch Vieles nicht verloren,
Neuer Wunsch ward aus dem Wunsch geboren.

Doch, wie konnt' auf solchen Grund ich bauen?
Wie konnt' ich dem Sterblichen vertrauen?
Der doch selbst nur in dem Wunsche lebt?
Auf! zu Ihm, mein sehnendes Begehren,
Der, erhaben über diesen Sphären,
Ueber Glück und über Schicksal schwebt.
Jene Gluthenmeere sind verglommen,
Still're Wünsche sind in's Herz gekommen.

Häuslich Glück und sanfter Lebensfrieden
Sey mir ferner nach dem Sturm beschieden,
Und ein Plätzchen, wo ich dichten kann.
Sey vergessen dann der Wünsche Menge;
In des Lebens störendem Gedränge,
Bin ich, ohne sie, ein reicher Mann.
Muthig tracht' ich so dorthin zu streben,
Wo sich alle Erdenwünsche heben.

Friedrich v. Sydow.

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Ich danke Euch herzlich für den freundlichen Willkommen, sprach Tausdorf, Althea's Hand küssend. Es war mir, als ob mich mein theures Vaterland begrüßte durch Euern Mund. Es thut mir nur weh, daß unser erstes Zusammentreffen so kurz seyn und so unfreundlich unterbrochen werden mußte. Doch behalte ich mir vor, meinen Besuch zu wiederholen, wenn die Gattin meines verewigten Freundes es mir gestatten will.

Ihr werdet mir immer lieb seyn, antwortete die schöne Witwe beklemmen, und die Hände, die sich ergriffen hatten, schienen fest in einander zu verwachsen.

Hastet Euch! rief der Oheim vom Fenster her. Netz sitzt schon hoch zu Gaul, und vom Ringe her kommen Stadtknechte mit einem Haufen bewaffneter Bürger die Straße entlang.

Lebt wohl! rief Tausdorf eilig und verschwand.

Schont Euch! rief Althea ihm nach und sprang an das Fenster. — Näher kam der bewaffnete Hau-

sen, und Retz, des Bundesgenossen schnöde vergessend, gab seinem Rosse die Sporen und jagte dem Thore zu. Indem trat Tausdorf aus dem Hause und schwang sich leicht und behende auf seinen Schimmel, noch einmal freundlich und ehrerbietig zum Fenster hinauf grüßend.

In dem Augenblicke hatte ihn aber schon der Troß umringt. Einige derbe Fäuste griffen in den Zügel seines Rosses, rings hoben sich drohend Hellebarden, Morgensterne und Büchsen und ein wüstes Geschrei erscholl: Auch so ein Schlagetod, reißt den Krippenreiter von der Mähre!

Was wollt Ihr von mir? fragte Tausdorf ernstlich. Ich habe keinen Theil an dem unglücklichen Streite.

Mit gefangen, mit gehangen, lärmte die rohe Menge. Ihr müßt den Hildebrand zieren! Und schon packten die Verwegensten des Ritters Beine, um ihn aus dem Sattel zu werfen.

Respect vor der kaiserlichen Feldbinde, Ihr Bürger von Schweidnitz! warnte dieser und gab seinem edeln Rosse Schenkel und Zunge zugleich. Majestätisch hob es sich und hieb mit den Vorderhufen um sich, daß die Zügelhalter erschracken, zurückprallten und los ließen. Gebt Raum! donnerte Tausdorf jetzt und drückte seinem Hengste die Sporen in die Flanken. Zwei mächtige Sprünge befreiten den Reiter von seinen letzten Fesseln. Ein lautes weibliches Ach! des Schreckens und der Freude scholl von Althea's Fenster herab, und hoch über die Bürger wegsetzend, die im verworrenen Gedränge über einander stürzten, jagte Tausdorf im gestreckten Rennen zum Thore hinaus.

Gott Lob! seufzte Althea, erschöpft vom Fenster tretend. Mir war bange um den kühnen Mann.

Bange? schon bange? fragte der Oheim spöttisch und ging Altheen nach, ihre Hand ergreifend. Schaut mir einmal gerade in das Gesicht, Nichte, foderte er.

Sie senkte erst die Augen, dann hob sie sie mühevoll zu ihm empor, aber das Bestreben, den Blick fest zu halten auf dem Antlitz des Oheims, zündete auf dem ihren eine sanfte Rosengluth an.

Und nun eben so gerade Antwort, fuhr der Unbarmherzige fort. Wenn Euch dieser Böhme dereinst fragt, ob Ihr seine eheliche Hausfrau werden wollt, werdet Ihr Euch dann eben so schnöde auslassen, als Ihr heute gethan über Eure anderen Freier?

Ihr quält mich! rief Althea mit sanftem Vorwurf. Ihre Hand entschlüpfte der seinen und sie entfloh aus dem Gemache.

Es ist richtig! betheuerte der Oheim sich selbst. Nun, ich hätte eigentlich nichts dagegen einzuwenden. Der Mann hat meinen Augen wohlgefallen. Wenn er nur kein Utraquist wäre!

In ihrem niedrigen Stübchen saß die schöne Agathe, die Tochter des Bürgerboten Onophrius Goldmann, am Fenster. Die Spindel ruhte in ihrer Hand. Auf ihrem Schooße lag eine Sammlung von Liedern und Mähren der Meistersänger aufgeschlagen, in denen sie hatte lesen wollen, aber ihre braunen Augen blickten nicht in die liebe, vertraute Wunderwelt, sondern flogen ängstlich hinaus auf die dunkelnde Straße, und ihr üppiger Busen schlug mächtige Wellen unter dem Tuche. Die Dämmerung beginnt schon hereinzubrechen, seufzte sie: und der Vater kommt nicht zurück. Wenn nur Franzen kein Unglück widerfahren ist! Da stürmte es zur Hausthür herein und in das Gemach. — Es war Franz Freund.

Ich habe mich tüchtig gerauft mit den Krautjunkern! rief er, das Mädchen mit wilder Vertraulichkeit umarmend: und der tolle Retz hat mir den rechten Arm gefleischt. Aber ich meine, ich habe ihn wieder dafür getroffen, daß er an mich denken soll. Verbinde mich, Gathel!

Böser Mensch! schalt die liebliche Dirne und streifte ihm den Wammsermel zurück, durch den das Blut hervordrang. Immer stürzest Du Dich muthwillig in Gefahren und achtest der Angst nicht, die mich verzehrt um deinetwillen!

Sollte ich mir mein Roß aus dem Stelle rauben lassen von den Stegreifrittern? schnaubte Franz. Am Ende würden sie ein ordentliches Einlager bei mir halten und mich vertreiben aus Haus und Ehebett. Nein, man muß den Edelknechten bald von vorn herein gehörig grob kommen, sonst ist kein Auskommen mit ihnen.

Du hassest den Adel so grimmig, spöttelte Agathe, indem sie die Leinwandbinde um den Arm schlang: und hast doch selbst ein Fräulein heimgeführt als Deine Ehegenossin.

Leider! seufzte Franz: und ich glaube, daß sie mir besonders deswegen so zuwider ist. Nun, diese Dummheit soll mir nicht mehr begegnen. Lange wird mein Weib nicht mehr laufen, und wenn sie Gott

ausspannt, so ist meine neue Wahl schon getroffen. Eine Dirne aus niederem Stande, wenn sie so schön ist, wie meine Agathe, soll mir lieber seyn denn zehn Gräfinnen!

Schmeichler! flisterte Agathe, schlang ihren vollen Arm um seinen Nacken, und die feurigsten Küsse brannten auf seinen Lippen.

Heiliger Gott! rief jetzt plötzlich eine tiefe Baßstimme, und das Liebespaar fuhr erschrocken aus einander. Der Bürgerbote Onophrius Goldmann stand in der offenen Thür mit bleichem Angesicht, den linken Arm in dem Wamms versteckt und mit der rechten Hand sich an der Thürpfoste haltend, denn er war ermattet zum Umsinken, aber seine Augen schossen Blitze auf die beiden Delinquenten. Franz suchte sich von der Scham der Ueberraschung vergebens zum gewohnten Trotze zu ermannen, und Agathe rang weinend die Hände.

So ist es Euch doch noch gelungen, mein Kind zu verführen, Herr Freund, klagte der betrübte Vater. Das richte Gott! Und Du ungerathene Dirne, habe ich nicht gewarnt, gebeten, gedroht? Hast Du mir nicht geschworen, den Mann zu meiden, der Dich so unglücklich macht? Wie hast Du mich schon lange zu täuschen gewußt mit böser List, denn nach dem, was ich jetzt sehen muß, ist Eure Verirrung nicht von heute. Das sind die Folgen der verdammten Buhllieder und Buhlgeschichten, die den Weibern ganz und gar verboten werden sollten. Sie gehören an die Spindel und vor den Heerd. Das tolle Zeug, das der Meistersänger verbranntes Gehirn ersonnen, die vornehmen Herren baß zu kitzeln, ist Gift für sie. Da lernen sie eitle Luftschlösser bauen, mitten in die Wirklichkeit hinein, da finden sie jede Leidenschaft mit schönen Farben abgeschildert, und ehe sie es nur ahnen, ist die Ehre verloren, und Gott wende es ab, auch die ewige Seligkeit.

Ich bürge Euch, stammelte Franz endlich: daß Agathens Ehre dereinst vor der Welt gerettet werden soll.

Ihr?! rief Onophrius. Ein Ehemann?! Daß sich Gott erbarme! Wollt Ihr Euer Weib etwa dem Junker Bieler nachschicken, oder Euch, wie der Graf von Gleichen, zu Rom Dispensation holen zu einer Doppelehe?

Schilt nicht so hart, Alter! drohte jetzt Freund. Ich mag dergleichen Reden nicht hören und sie ziemen auch dem Knechte nicht gegen den Sohn eines Herrn.

Das ist der Fluch, der auf dem Armen und Niedrigen lastet, seufzte der Greis, zum nächsten Schemel schleichend, auf den er kraftlos niederfiel: das ist unser Fluch, daß wir macht- und waffenlos und rechtlos sind gegen den Gewaltigen, der uns Unrecht thut, und daß wir noch obendrein unser Blut verspritzen müssen für unsere Tyrannen. In Eurer Vertheidigung zum Krüppel gehauen, kehre ich in meine Hütte zurück, finde Euch in den Armen meines verführten Kindes, und da sich mein gerechter Schmerz in Worte ergießt, da pocht Ihr unedel auf Eures Vaters Ansehn und verschließt mir den Mund durch schnöde Drohworte.

Zum Krüppel? fragte Franz erschrocken, und lautjammernd flog Agathe auf den Vater zu. Dieser zog den linken Arm aus dem Wamms und zeigte den Stummel, mit blutigen Tüchern umwunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Klagen.

Die Nacht umhüllte mich mit ihrem Flügel,
Versunken war ich da in ernste Trauer,
Die Seele füllte tiefer Wehmuthschauer,
Mein Schicksal sah ich in der Zukunft Spiegel.

Nichts Frohes blüht mir auf der Erdensphäre,
Die Liebe wird mir keine Kränze winden,
Statt Hoffnung werd' ich immer Täuschung finden,
Und schmerzlich fühl' ich dieses Lebens Leere.

O löse, Gott, die Fessel, die mich bindet,
Laß, unerschaffner Geist, mich aufwärts schweben,
O führe Du mich zu dem bessern Leben,
Wo man das hier Verlorne wieder findet.

O gieb der heißen Sehnsucht Aetherschwingen.
Hinauf, hinauf laß die Getäuschte fliehen,
Und wo die Paradiesesblumen blühen,
Mich mit den Engeln Halleluja singen!

Katinka Halein.

Fresko-Anekdote.

Niemand wußte besser die Armen mit einer Seifenblase abzuspeisen, als der Einnehmer N. in N. „Kann Er drei und zwanzig Pfennige wiedergeben?“ so fragte er den ihn Ansprechenden und zeigte ein Zweigroschenstückchen. Doch wehe dem Armen, der sie, oder noch mehr, hatte. Eine Fluth von Scheltworten ergoß sich über ihn, daß er es wage, bei so vielem Gelde zu betteln. Und den, der nicht so viel hatte? — Ihn entließ er mit Bedauern darüber, daß er nicht wechseln könne!

r.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Vor langen Jahren hörten wir hier in der Rolle der Alceste Mad. Marchetti mit hoher Bewunderung, denn ihre herrlich tönende Stimme, ihre Kraft in den tiefen Tönen, ihr wahrhaft großes Gefühl machten sie ganz zu dieser Rolle geeignet. Madame Branchu in Paris ist in dieser Rolle vorzüglich und in der großen Arie: „Non ce n'est point un sacrifice," wirklich hinreißend, und man verzeiht ihr gern die französische Uebertreibung, welche dort nicht fehlen darf, um Applaudissements zu erregen. Mad. Milder giebt die Alceste sehr verdienstlich. Wir wollen sogar gestehen, daß sie in derselben thut, was in ihrer Kraft steht und das ist sehr viel. Ihre Erscheinung ist imposannt und ihre Gestalt hat etwas wahrhaft Antikes. Sie erregte unsern Beifall mit jedem Akte mehr und mehr. Ihr erstes Erscheinen ließ uns ziemlich kalt und wir glaubten nicht hoffen zu dürfen, was wir im dritten Akt erfüllt sahen. Man wirft diesen Fehler der Kälte sehr oft und zwar mit Recht der sonst geachteten Künstlerin vor. Ihre Art, musikalisch zu deklamiren und Recitative zu sprechen, hat freilich etwas Monotones und beinahe Ausdruckloses, was troß ihrer unvergleichlichen Silberstimme unangenehm werden kann. In der Scene mit ihren Kindern gewinnt alles schon eine andere Gestalt und wirklich vortrefflich ist sie im dritten Akt. Schade, daß zu der herrlichen Arie: „Geister der Nacht," ihre Stimme nicht hinreicht; da fehlt es ihr an Kraft und Tiefe und an einigen Tönen in der Höhe. Gerade in dieser Arie war die Marchetti unübertreffbar. — Hr. Stümer kann den Admet für seine beste Rolle ansehen, denn daß in der Scene der Verzweiflung seine Stimme nicht hinreicht und er sie sogar einigemal so angreift, daß beinahe der Ton versagt, ist seine Schuld nicht, sondern die seines Organs. Er leistet wahrhaft das Mögliche und fast das Unmögliche. Seine nicht große, etwas gedrückte Gestalt ist gewöhnlich zu heroischen Rollen nicht günstig, allein als Admet kann man ihm wirklich eine edle Haltung nicht absprechen. — Hr. Blume ist ein sehr schöner Herkules, und wir begreifen wohl, daß seine Erscheinung auf die Geister der Nacht imponirend wirkt. — Die Chöre wurden vortrefflich ausgeführt und das Orchester haben wir nie besser gehört. Das Einstudiren dieser Oper ist noch ein Werk des wackern Weber, und der gegenwärtige Anführer, Musik-Direktor Schneider, ist mit Glück in den Geist dieses Werkes eingedrungen. Dieß gerechte Lob sind wir dem vaterländischen Verdienste schuldig.

Am 13. Oct. Der Hagelschlag, Lustspiel in 1 Aufz. Hierauf: Pommersche Intriguen, oder: Das Stelldichein, Lustspiel in 3 Aufzügen von Lebrun. Ein für den Effekt berechnetes Lustspiel, das hier recht gut gespielt wird und uns zeigt, daß es von einem Schauspieler geschrieben ist, der, was man sagt, die Bühne kennt.

Am 14. Oct. Das Taschenbuch, Drama in 3 Aufzügen von Kotzebue. Hierauf: Der gerade Weg ist der beßte, Lustspiel in 1 Aufzug von Kotzebue. Hr. Devrient, als Kandidat Krumm, ist ergötzlich. In Sprache, Bewegung, Ton und Miene so ganz ein anderer, daß wir ihn nach diesen drei Rollen schon den Proteus des deutschen Theaters nennen können. Unzelmann, als Schulmeister, ist ein origineller, komischer Alter. Das Spiel beider ist ein so wahrhaft belustigendes, wie es vielleicht nie und in keiner Zeit auf der deutschen Bühne besser gesehen worden ist.

Am 15. Oct. Im Opernhause: Zur Feier des Geburtsfestes des Kronprinzen wurde eine vom Kriegsrath May gedichtete Rede von Mad. Schröck gesprochen und hierauf Mozart's Titus gegeben. Mit wahrer Freude sahen wir auf dem Anschlagezettel diese Oper angekündigt, denn obgleich wir nicht blind für die Mängel dieses Kunstwerkes sind, so ist es doch ein großes und anziehendes Werk unsers unsterblichen Mozart's. Auch kommen die Mängel nicht sowohl auf ihn, als auf den Dichter. Die Form der Metastasio'schen Opern ist für unsern gegenwärtigen Geschmack zu einfach, wir wollen sagen, zu einförmig, und die unglückliche Sitte bei den italiänischen Theatern, daß früher durchaus jeder erste Sänger und jede erste Sängerin in jedem Akt eine große Arie und zuweilen noch eine Cavatine zu singen haben mußte, vermehrte die Zahl der einzelnen Arien auf die unangenehmste Weise und brachte ein ewiges Stocken in die Handlung. Auch fehlt es gewöhnlich an mehrstimmigen Gesangstücken, womit heut' zu Tage unsere Opern beinahe überfüllt sind. Als musikalische Geistesprodukte sind die Arien an sich vortrefflich und da wir musikalischen Genuß auf der Bühne nicht verschmähen, wenn er nicht stets ganz dramatisch ist, so gewährte uns diese Oper in einer theilweise recht gelungenen Darstellung nach langer Entbehrung einen sehr angenehmen Genuß. Wir haben seit unserm Hiersein Mad. Schulz (Vitellia) noch nicht so verdienstlich singen hören, als eben in dieser Parthie, zu der sich ihre Stimme vorzüglich eignet und ihr feuriges Spiel ersetzt oft, was der Dichter versäumt hat. — Hr. Stümer erschien uns in der Rolle des Titus recht wacker und Mlle. Eunicke sang den Sextus wahrhaft verdienstlich. Sie macht der Kunstschule ihres Vaters volle Ehre. Schon am andern Orte ist bemerkt worden, daß der Drang, alles zu gut machen zu wollen, sie leicht zur Manier verführt, und dadurch geschieht es, daß ihr im Publikum nicht die Gerechtigkeit gegönnt wird, welche sie eigentlich als brave Sängerin verdiente. — Um kein Verdienst unbeachtet zu lassen, müssen wir hier den Klarinettisten Hrn. Tausch nennen, welcher sich in der obligaten Arie der Vitellia und des Sextus als wahrhafter Meister zeigte. Wir bemerkten mit Vergnügen in Alceste und Titus, daß sich das antike Kostümwesen, gegen sonst, sehr verbessert und sehr vereinfacht hat, Glanz — wo er nöthig ist — haben wir zwar, doch von dem sogenannten Flitterstaate auch nicht die geringste Spur mehr gefunden.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

2. Sonnabend, am 5. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer Wegweiser.

Bertrand Du-Gueselin. Ein historisches Rittergedicht in vier Büchern, mit erläuternden Anmerkungen von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Leipzig, Gerhard Fleischer. 1821. 8. 1r Theil 572 S. 2r. Theil 358 S. 3r Theil 486 S. (Auszug eines Briefes.)

Ich sende Ihnen hiermit den Bertand Du Gueselin zurück, verehrter Freund! So bange mir anfänglich war, als ich die Länge dieses Werkes maß, welches seinem Inhalt nach, trotz seiner großen Schönheiten und des poetischen Werthes, dennoch wohl nur von Männern und vorzüglich von denen, deren Beruf mit dem des Helden verwandt ist, gehörig gewürdigt werden kann: so fühle ich mich doch jetzt, da ich den edlen Bertrand mit wahrem Interesse von einem Rufe seiner Heldengröße zum Andern, bis zu seinem schönen Lebens-Ende begleitet habe, — von recht innigem Dank durchdrungen, daß Sie mich zu dieser Lectüre ermuthigten. Sie wünschten dabei, nach Beendigung derselben etwas von mir darüber mitgetheilt zu erhalten. Ansichten, Gefühle, Erweckungen davon will ich Ihnen wohl schreiben, nur halten Sie es dann ja nicht für ein Urtheil. — Daß ich den hohen Werth eines Dichtertalents wie das des edlen Sängers de la Motte Fouqué schon früher tief empfunden, habe ich Ihnen wohl schon gesagt. Das Reich der Romantik und das wahre ächte Ritterthum sind die Felder, wo er sich am liebsten und glänzendsten bewegt. Hier begegnen wir ihm in dem Letztern, und das in erhöhter Begeisterung. Es gilt nicht allein den Ruhm eines durch seine Thaten in der Geschichte hellglänzenden Helden zu singen: — dieser Held ist mit dem Sänger zugleich durch das Band der Verwandtschaft verknüpft, — und es ist die Bewunderung wahrer Heldengröße und der freudige Stolz, dem hohen Ahnen diese Bewunderung durch Sangesgluth weihen zu dürfen, was der an sich schon reichbekränzten Leier so kräftige reiche Töne und neuen Lorbeer verleiht.

Entfaltet des Dichters Fantasie in diesem Gedicht gleich nicht wie in so manchen andern seiner reichgeschmückten Dichtungen die wunderbare Zaubermacht ihre Schwingen, so entschädigt dafür so schön die Wahrheit, Wärme und Liebe, mit welcher er den Gang der Geschichte verfolgt, und ihrer Reichhaltigkeit mit Recht vertrauend, die Zierde erdichteten Glanzes verschmäht.

Der Sänger selbst sagt im ersten Gesang:

> Nicht web' ich die Gesichte
> Des eignen kühnen Sinn's den Thaten ein.
> Als Königin hier prange die Geschichte
> Und nur ihr eigner Traum und Wiederschein.

Nur selten erlaubt sich der Dichter selbst zu sprechen, dafür sind aber auch die Sprüche, die hin und wieder die Gesänge einleiten oder in dieselben verstreut sind, um so erfreulichere Erscheinungen, und überraschen durch die Schönheit der Gedanken und der aus ihnen sich gestaltenden Uebergänge das Herz. Wie schön ist der Eingang des vierten Gesanges:

> Was du, o Mensch, in deines Busens Tiefen
> Für Wünsche hegst, wie sittsam, edel, rein,
> Als sie noch aller Welt verborgen schliefen, —
> Nimm dich in Acht, — bald kann es anders seyn!
> Kaum daß in's Licht sie künft'ge Sterne riefen
> So greift das Leben rauh verwirrend ein,
> Du kennst die einst Gehegten nicht mehr wieder
> Und drückest gern sie in's Vergessen nieder. rc.

Mehrere einzelne Schönheiten anzumerken, wäre bei der Länge des Gedichtes zu weitläufig.

Der Traum Johanna du Gueselins, der Mutter des Helden, bildet durch seine allegorische Bedeutung den Eingang des Ganzen, und giebt uns das erste Bild von dem Charakter und Beruf des zu erwartenden Helden. Trefflich ist die Scene im ersten Gesang, 19. Strophe, wo die um den wilden unbändigen Sohn tief bekümmerte Mutter durch die Prophezeihung der Nonne zur hohen Hoffnung aufgerichtet wird. Die Wahrheit, daß das Edle und Gute im Menschen erst durch die ehrende Zuversicht, welche man auf ihn setzt, geweckt und herausgefodert wird, ist hier so schön angedeutet; und der Dichter konnte dem Knaben Gueselin keine bessere Entschuldigung für sein rohes unsittliches Betragen in den Mund legen, als die Worte:

> Wie könnt ihr denken, daß aus mir was werde,
> Mich höhnen Knecht' an meinem eignen Heerde.

Bald folgen wir dem allmählig sich von den Schlacken der Unbeholfenheit und Rohheit befreienden Bertrand von einer Stufe der Entwickelung zur Andern. Wir sehen den kampflustigen Jüngling durch das Fegefeuer unächten Siegesruhms, welches sein erstes Kampfabentheuer herbeiführt, an Geist und Gefühl geläutert, zur Erkenntniß des Höhern kommen, und begrüßen mit Freuden die Schamröthe des von seinem ersten Triumphe gedemüthigten jungen Helden, als die Aurora der wahren Ruhmessonne, welche von jetzt an, an seinem Horizonte aufgeht. Wie wahr sind die Worte, welchen wir später begegnen, und die sich hierauf beziehen:

> Wer nach Ruhm will trachten,
> Der lerne früh den schlechten Ruhm verachten! —

Wir begleiten nun den muthigen Gueselin von dem Kampfspiel zu Rennes, wo er sich den ersten Preis erringt, mit immer steigendem Interesse auf der Bahn des Ruhmes und des Sieges; sehen den Lorbeer des löwenkräftigen Bretagner-Helden mit gleichem Glanz in Frankreich, England und Spanien emporgrünen, und lauschen eben so gern den edlen ritterlichen Gesinnungen und Worten des gotterfüllten, starken und hochherzigen Bertrand, als

mit dem Siegesruf der Bretagner Schaar: Mutter Gottes! Gueselin! folgend, den kühnen Helden von Kampf zu Kampf, von einem rühmlichen Siege zum Andern begleiten. Treu und lebendig und doch in immer wechselndem Farbenglanze sind die Bilder seiner Heldenthaten gezeichnet. Ueberall Kraft und Wahrheit in den Gemälden und Schilderungen der unendlich verschlungenen Kampfesscenen. Aber mitten durch die grausen Schlachtenbilder und Kriegsungewitter schlingt sich gleich dem versöhnenden Strahl einer höhern Welt die Heldenliebe Bertrands und Theophaniens, und entlockt den starken Saiten der kriegerischen Lyra sanftere, mildere Accorde, bei denen das Gemüth nur zu gern verweilt. Wie schön charakterisirt die ächte Helden-Gattin das Gespräch, dem wir im 2ten Buch, 5ten Gesang, St. 13 begegnen, wie trefflich sind die Worte, die sie, ihre Liebe bei des Gatten Ruhm vergessend, ihrem Helden zuruft:

Doch du, nur kaum in deiner Rennbahn Mitte,
Nicht wahr, du rufst dir kein voreil'ges Halt? —

Wie schön die Ergebung des edlen Weibes in den Willen ihres Gemahls:

— Sey's am stillen Heerd, sey's vor den Heeren,
Ihr Platz ist, wo ihr Bertrand hin sie stellt!
Gebeut! — —

und wie treffend die Antwort, welche sie früher den in Kleinmuth befangnen Kriegerfrauen ertheilt:

Wer's Wasser scheut, heirathe keinen Schwimmer!

Der Glaube, die festeste Gotteszuversicht scheinen dem Helden Bertrand in der edlen Frau Theophania sichtlich zur Seite gestellt. Wir lernen solche zuerst als Seherin kennen, und finden die Gabe der Prophezeihung, die sich in ihrem reinen Gemüth offenbart, durch das wunderbarste Eintreffen ihrer Träume und Ahnungen wiederholt bewährt. Die ruhige Hoheit und Kraft der uneigennützigsten Liebe und der reinsten Frauentugend erheben Theophanien zu der würdigen Gefährtin eines solchen Helden, und es ist der einzige Verdruß, den mir dies treffliche Werk gegeben hat, daß diese liebe Erscheinung nachher so schnell und spurlos verschwindet, ohne daß man von den letzten Stunden ihres schönen Lebens etwas Näheres erfährt.

Bertrands Charakter ist mit stets gleicher Kraft und warmer Liebe gezeichnet. So wenig auch die Schilderung seines Aeußern glänzend ist:

Die Schultern allzubreit, zu stark die Knochen,
Zu kurz der Hals und braun das Angesicht;
Die schwarzen Locken wild, wie sturmzerbrochen
Sich Ast und Zweig im Tannenforst durchflicht.

so gewinnt die Art und Weise, wie sein Charakter und seine Tapferkeit auf alle seine Umgebungen, selbst auf seine Feinde wirkt, des Lesers Gemüth. Wie schön ist das Bild, das unsre Fantasie von ihm empfängt, als ihn bei seiner Rückkehr nach Bretagne, Carl von Blois der Herzogin Johanna seine Gemahlin vorstellt:

Das finstre edle Bild, — im holden Schrecken,
Starrt sie es an, bis sie ein sanftes Licht
In seinen Augen läßt den Freund entdecken,
Da steht sie freudebebend auf und spricht:
Ist es ein Traum, o wollet nicht mich wecken!
Mir wird, als käm' der Held, der mich verficht
An meines Eh'herrn trauter Hand gegangen!
Sie schweigt und Thränen roll'n ihr von den Wangen.

Der Herzog sagt: das ist kein Traumgebild,
Der tapfre Bertrand steht vor deinen Blicken!
Da lehnt sie sich in Bertrands Arme mild
Wie Schwestern sich im Bruder-Arm erquicken.
Und flüstert: O du, unser mächt'ges Schild
Das Gott uns wollt' in Kampfesnöthen schicken,
Wie thun wir je den reichen Dank dir kund.
Und leisen Kuß haucht sie auf seinen Mund.

Der Ritter schweigt. Ein heiliges Erröthen,
Wie es den abendstillen Hain durchwebt,
Wenn Nachtigallen ein den Frieden flöten,
Der in Thauperlen auf den Wiesen schwebt,
Und sich die Menschenseel' in sanft erhöhten
Gefühl der ew'gen Heimath aufwärts hebt:
Ein solch' Erröthen floß in sel'gen Mahnen
Um ihn, und ließ den künft'gen Engel ahnen.

Möge sich dieser Stelle, die den Helden im Glanz hoher Bescheidenheit darstellt, eine Andere anschließen, die seine Freimüthigkeit und edlen Eifer für Recht und Billigkeit ausspricht. Bertrand steht vor dem König von Frankreich, um reichern Sold für dessen Soldaten auszuwirken. Die Scene beginnt im 3. Band S. 97 und stellt das schöne Verhältniß eines wahrheitliebenden treubewährten Ritters zu einem väterlich gesinnten König dar: der König, von seinen Räthen verblendet, will sich schwer zu Erhöhung des Soldes entschließen. Bertrand schließt:

Und dann die rechtsgelehrten Advokaten,
Die sehn dem Krieg recht unverdrossen zu.
Bekrittelnd scharf bisweilen unsre Thaten,
Aus fremder Unruh schöpfend eigne Ruh.
Ja, frech wohl sehn sie hin auf den Soldaten
Und lächeln: Armer Teufel, hungre du!
Wir schmausen! — Herr, ich fleh' euch, die laßt zahlen
Sie werden drum nicht beß're Schnörkel mahlen!

Einzelne Thaten des Helden herauszuheben, wäre unnütz. Man schlage dies Buch nach, wo man will, überall begegnet man dem muthigen Bretagner Aar, bezeichnet durch edle, alle List und Schlauheit verschmähende Heldengesinnung und Tapferkeit, vor allem aber durch jene sittliche Schöne und Großartigkeit des Charakters, welche la Motte Fouque Ritter zu wahren Heldenbildern erhebt, und findet ihn überall, selbst bei dem wandelnsten Geschick, gleich groß und nachahmungswürdig. Das ganze Heldenbild ist ein reiner Crystall, in dem die Flammen des Muths und der frömmsten Begeisterung hindurch leuchten. Kein Fleck trübt den hellen Spiegel seiner Seele, stets ruht der Himmel darinn, und der einzige Schatten ungerechten Vorwurfs, der ihm bei seinem letzten Kriegszug begegnet, und ihm die Ahnung einer, wenn auch unverdienten Schmach giebt, zerbricht auch zugleich das reine Gefäß und führt seinen Tod herbei.

Wie schön leitet der vorletzte Gesang Bertrands Aussöhnung mit seinem König in der Strophe ein:

Wer von uns schwachen sünd'gen Menschen allen
Erlebt' es nicht schon einst auf seinem Pfad,
Daß thör'ger Argwohn, eitles Mißgefallen,
Die Bahn ihm zu dem edlen Freund vertrat!
Doch nach des unheilvollen Nebels Fallen
Wie war man heiß bestrebt, mit Wort und That
Dem Neugeliebten tausendfach zu sagen:
Dein bin ich, wieder Dein zu allen Tagen!

Und wie spricht das Sterben des Helden in seiner ernsten Erhabenheit, wie die Ehrfurcht des Feindes, (der die Schlüssel der Festung, welche Bertrand zu belagern kam, Keinem als Ihm, und da er ihn todt findet, nur dessen Leiche übergeben

will,) so schön und überzeugend von der wahrhaften Größe dieses Heldencharakters.

Beweise der Anerkennung seiner Verdienste finden sich überall bei Freund und Feind. Rührend ist die Episode von der Frau von Harpedaner, 3r Theil, S. 166, bei der Belagerung von Fontenay. Die Gouvernante spricht von dem Wall zu Bertrand herab:

Geböt ob diesen Zelten,
Ein mindrer Mann als Ihr, und solchem Troß
Wie mindre Feldherrn ihn schon oftmals stellten, —
Mag seyn, ich könnt' in Flucht von hinnen fliegen!
Doch Ihr und euer Heer? — Da muß ich siegen!

Die glänzenden Kriegs-Abentheuer und übrigen Heldengestalten lasse ich unberührt. Erstere unterhielten mich wohl auch durch die Kraft und Gewalt einer gleich mächtigen Sprache, die man in der That bei der Länge des Werkes nicht genug bewundern kann, doch verstehe ich diese Schönheiten, die wohl eigentlich den höchsten Werth dieses Buches ausmachen, nicht gehörig zu würdigen. Die hohen Ritterbilder aber, so bestimmt und schön auch jedes davon gezeichnet seyn mag, werden doch von dem Helden der Geschichte so weit überstrahlt, daß ich nur dieses Bild überall sah und im Gedächtniß behielt. — Einer Stelle besinne ich mich, die mir durch Kraft des Ausdrucks und des schönen Schlußgedankens, ob sie gleich den Helden Bertrand nicht betrifft, treu geblieben ist; es betrift den Tod eines Waffengefährten des Guesclin und den Racheschwur Clisson's bei der Leiche desselben. Sie beginnt im dritten Theil, S. 156. und schließt mit den Worten:

Die edle Schönheit, die uns sollte werben
Für's Engelreich, wie schöpfen just aus ihr
Dämonsche Seelen gräßliches Verderben!
Und selbst, o Freundin Poesie, aus dir
Lockt ein verstellter Geist zum ew'gen Sterben
Beschwörungsformeln reich an üpp'ger Zier!
In Gott ist Alles gut, — in Menschenhänden,
Wie leicht zum Schlimmsten kann sich Bestes wenden!

Fehler und Mängel einzelner Stellen an einem so trefflichen Ganzen herauszufinden, fühl' ich mich eben so wenig berufen, als geschickt. Reime wie: Väter und weht' er, verschwinden unbeachtet in den Wogen einer so reichen und wohllautenden Gesangesfülle. —

Mir hat, das kann ich Ihnen, mein Freund, aufrichtig versichern, dieses Gedicht, so wenig sonst Schlachtengesänge mich fesseln, wegen der vielen mildern Schönheiten, die seine Gewitternächte durchleuchten, einen tiefen und holden Eindruck zurück gelassen, und so bin ich überzeugt, daß Sie, noch größere Schönheiten und Glanzseiten desselben entdecken werden, als ich mit meinem beschränkten Blick, der durchaus, was über seinen Kreis hinaus ist, nicht zu fassen vermag; und daß jeder Leser, der das Heldenthum liebt, dem edlen Sänger den letzten so herrlichen Vers seines Gedichtes mit einem Herzen voll Liebe und Dank und derselben festen Hoffnung beantworten wird, die in uns bei jedem Gotterfüllten und in Gott beendetem Werke ersteht, nämlich die: daß dieß Gedicht wie das Gefühl für ächte Heldengröße und frommen Liebesmuth nicht untergehen wird im Laufe der Zeit, und manches junge Gemüth sich Begeistrungsgluth zu edler That aus der Heldenkraft Bertrands Du Guesclin schöpfen wird.

S. A. F.

Ankündigungen.

So eben sind erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Kinds, (Friedr.), der Freischütz, Oper in 3 Aufzügen, mit einem Nachworte des Verfassers. In farbigem Umschlag. brochirt. 8. 20 gr.

Desselben Erzählungen und kleine Romane. Zweites Bändchen. Inhalt: I. Der Weingarten, Erzählung. II. Märtchen, Erzählung. III. Der Birnbaum, Erzählung. IV. Die Fastnachtträume, Nachtstück. V. Der Leihbibliothekar, ein Scherz.) 8. 1 Thlr. 16 gr.

Leipzig, den 24. December 1821.

G. J. Göschen.

Bei Reinhard Friedrich Schöne, Buchhändler in Breslau, erscheint so eben, und ist in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Allgemeine deutsche Volksnaturgeschichte, mit vorzüglicher Berücksichtigung der Heimath. Nebst einem Anhange, welcher die wichtigste ausländische Naturgeschichte in gedrängter Vollständigkeit abhandelt. Für Schule und Haus bearbeitet von J. E. Görlitz. Mit vielen illuminirten Abbildungen auf Stein gezeichnet von M. Mücke. XX und 792 Seiten. gr. 8. 3 Thlr. 12 gr.

Kleine Naturlehre für Kinder und Kinderfreunde. Ein Leitfaden bei der ersten Unterweisung in dieser nützlichen Wissenschaft in Bürger- und Landschulen; zugleich ein Weihnachts- und Prämien-Geschenk. 8. geh. 4 gr.

Krähhähnchen! Ein ganz neues A BC. Bilder- und Lesebüchlein, für folgsame und fleißige Kinder von 4 bis 10 Jahren, worin auch manche hübsche Fabeln und kleine Geschichten vorkommen. Mit 45 Abbildungen aus der Naturgeschichte, und einer feinen ausgemalten Vignette von Gubitz. In illuminirten Einbande. 1 Thlr.

Die vaterländischen Giftpflanzen und Giftschwämme, in naturgetreuen sorgfältig illuminirten Abbildungen zur Schul- und Selbstbelehrung. Auf Stein gezeichnet von M. Mücke. 12 gr. In Futteral 16 gr.

Jesus! Unser lieber Herr und Heiland, zum heiligen Christe und bei jeder feierlichen Gelegenheit. Das allerbeste Geschenk für fromme christliche Kinder, welche auf die heilige Geschichte des größten Kinderfreundes begierig sind, und die Gebote und seeligen Verheißungen unsers Glaubens frühzeitig in ihre jungen Herzen aufnehmen wollen. Im Anhange: Jesus in seinen Thaten, in auserlesenen Beispielen und Geschichten; Denksprüche aus dem Munde Jesu; Sittensprüche und Klugheitslehren. Mit einem saubern Holzschnitte von Gubitz. 8. geh. 8 gr.

Das betende Kind, welches mit gemüthlich einfältigen Kindesworten zu seinem Gott und lieben Heilande spricht, und sie um Beistand bittet, auf dem Wege zur Tugend und Frömmigkeit. Enthaltend: Gebet am Tage, Morgen und Abend,

Dankgebete, Tischgebete, Krankengebete, Schulgebete, Gebete zu Jesu und der Gelegenheit der vornehmsten Feste; vermischte Gebete und Fürbitten. Im Anhange: Kinder-Lieder von Jesu. Mit einer feinen Vignette von Gubitz. 8. geh. 8 gr.

Kleines Geschäfts- und Conversations-Lexicon, oder gedrängtes Verdeutschungs-Wörterbuch vieler fremden Ausdrücke und Redensarten, welche in Zeitungen, Reisebeschreibungen, Rechnungen, Verordnungen, Bescheiden, andern obrigkeitlichen Schriften und in der Umgangssprache noch häufig vorkommen; besonders nützlich und brauchbar für niedere Städtische und Gens-d'armerie-Beamte, angehende Schullehrer, Gerichtsschreiber, Schulzen, Richter, Geschworne, Gemeindeältesten u. s. w., wie überhaupt für jeden Bürger und Landmann. Nebst einem genauen Verzeichnisse aller lateinischen und deutschen Abbreviaturen, welche der Geschäftsführung eigen sind, und vollständigen Titular-Tabellen, an die Königlichen Behörden, die Geistlichkeit und das übrige Publikum. Dritte verbesserte und mit vielen nützlichen Tabellen und Anhängen sehr bedeutend vermehrte Auflage. gr. 8. geh. 20 gr.

Der Blumenstrauß in neun Gebinden. Uebungsblätter für vorgerücktere Blumenzeichner, in Kreidemanier auf Stein gezeichnet von M. H. Mücke. Quart in Umschlage. 12 gr.

Münkner, M. Ch. A., Morgen- und Abendlieder. Ein Andachtsbuch für die erwachsenere Jugend. 8. 1821. roh 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Morgen- und Abendlieder. Eine fromme Weihnachtsgabe für Eltern an ihre erwachsenen Kinder, von M. Ch. A. Münkner. 8. 1821. broch. 18 gr.

haben die Presse verlassen und dürfen mit Recht empfohlen werden, da der Verfasser die Gegenstände seiner Dichtungen aus dem Kreise des jugendlichen Alters wählte und in herzlicher rührender Weise den Grundton des innern Lebens erwachsener Kinder zu stimmen, allen Vätern und Müttern die beste Gelegenheit darbietet.

Leipzig im December 1821.

Joh. Ambr. Barth.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig sind erschienen und allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Historischer Atlas von Rußland und der Türkei, in 5 illum. Karten mit Erläuterungen über die Vergrößerungen und Verkleinerungen dieser Länder in den Jahren 1155 bis 1816. quer Fol. broch. 18 gr.

Bei den jetzigen kriegerischen Begebenheiten, die in diesen Ländern vorfallen, dürfte wohl obiges Werk von großem Interesse seyn und man sieht hieraus, was die Catharine und Alexander in diesen Ländern erobert haben.

Macht und Gewalt der Religion über das Herz in den wichtigsten Verhältnissen des Lebens; erwiesen durch Zeugnisse und Beispiele berühmter Personen, als geistige Unterhaltung für alle christliche Religionsverwandte, a. d. E. von M. Philipp Rosenmüller, Pfarrer in Belgershayn und Threna. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Es gewährt dem denkenden und religiös gesinnten Menschen gewiß einen interessanten Anblick, eine Anzahl der berühmtesten Personen in den wichtigsten Verhältnissen des Lebens und besonders an den Gränzen der Sterblichkeit zu beobachten, und ihr einstimmiges und offenes Zeugniß von der Kraft und Vortrefflichkeit der Religion zu vernehmen, und man wird daher auch dieses Werk, welches Züge aus dem Leben von Addison, Bacon, Boerhave, Burnet, Howard, Locke, Newton, Oxenstiern, Pascal, Richelieu u. A. enthält, nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

Auswahl religiöser, moralischer und unterhaltender Anekdoten für alle Stände. Erster Theil. Aus dem Englischen von M. Philipp Rosenmüller, Pfarrer in Belgershayn und Threna. 8. 1 Thlr.

Ein Werk, welches zwar nicht zu den bändereichen Sammlungen von Erzählungen gehört, die mehrentheils dahin abzwecken, der Phantasie zu schmeicheln und die Leidenschaften aufzuregen, aber unterhaltend zugleich wesentlichen Gewinn für Verstand und Herz gewährt.

Untersuchung über die Wolken und andere Erscheinungen in der Atmosphäre, von Thomas Forster in London, mit 5 Kupfern, nach der zweiten Auflage. 280 Seiten. broch. 1 Thlr. 12 gr.

Dieses Werk ist in der ganzen Literatur aller Nationen eine neue Erscheinung; ohngeachtet seit Jahrtausenden die Wolken täglich ein unterhaltender Gegenstand unserer Augen sind, besonders bei dem Auf- und Niedergang der Sonne, so hat doch bis auf Forster und Howard Niemand diesen Gegenstand literarisch behandelt; und ist daher dieses Werk für jeden Oekonomen, Förster, Offizier und jeden denkenden Mann eine höchst anziehende und belehrende Lectüre. Die Kupfer sind von einem geübten Künstler gefertigt.

Für Freunde der Botanik.

Magazin für die ästhetische Botanik, oder Abbildung und Beschreibung der für Gartencultur empfehlungswerthen Gewächse, nebst Angabe ihrer Erziehung. Von D. und Prof. H. G. L. Reichenbach. kl. 4. 1s und 2s Heft à 1 Thlr. Jedes Heft mit 6 schön illuminirten Kupfern. Das 3te und 4te Heft ist bald fertig, und das 5te und die folgenden Hefte werden schnell hinter einander erscheinen. Eine ausführliche Anzeige dieses Werkes findet man bei uns und in allen Buchhandlungen, welche ebenfalls mit Exemplaren versehen sind. Der Name des rühmlichst bekannten Verfassers burgt für den Nutzen dieses Werks, und wir haben für schönes Colorit, Papier und Druck hinlänglich gesorgt, so daß es in jeder Hinsicht den Wünschen der Botaniker entsprechen wird.

In allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) ist zu haben:

Werden die türkischen Schlachtbänke noch länger vom griechischen Blute rauchen? oder: soll der Erbfeind des Kreuzes die Christenheit noch länger höhnen? Ein Wort zu seiner Zeit, vom D. Nagel. broch. 4 gr.



Abend- Zeitung.

6.

Montag, am 7. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Das Mädchen von Funfzehn.

Nach dem Altspanischen *).

Mädchen von Funfzehn!
Nimmst Herz und Sinn mir ein!
Ach! wie wird's werden
Wirst Du erst zwanzig seyn!

Sah sie bekümmert
Dort aus dem Erker!
Ich, ihr Gefangener. —
Sie, meine Herrin,
Raubt mir den Willen,
Regt mir die Schmerzen,
Schlingt mit den Haaren
Allen uns Fesseln!
Daß sie's nicht höret
Seufz' ich für mich allein!
Ach! wie wird's werden,
Wird sie erst zwanzig seyn!

Hebt sie von ungefähr
Einmal die Blicke,
Werden viel Herzen, viel
Seelen entzündet;
Wandelt sie durch die Fluth,
Folg' ich dem Schritte,
Netzt sie die zarte Hand,
Beug' ich mich nieder;
Sprechend, daß sie es hört,
Sie es nur, sie allein:
Ach! was wird's werden
Wird sie erst zwanzig seyn!

Naß ihr Gewand wohl,
Aber die Thränen,
Die ich ihr weine,
Mehr es noch netzen.
Schafft jetzt die Kindheit,
Wonne so und so Pein; —
Ach! wie wird's werden,
Wird sie erst zwanzig seyn!

Fr. Kuhn.

*) Bei fleißiger Lectüre der alten spanischen kleinern Poesieen, fand ich manches dort ganz Eigenthümliche und daher auch mich anmuthig Berührende, wovon früher bereits in andern Blättern Einiges mitgetheilt worden ist, und es hatte für mich einen besonderen Reiz, wenn ich in der so wohlklingenden und doch ganz altrömisch-kräftigen spanischen Sprache, aus einer fünf bis sechs Jahrhunderte zurückliegenden, von uns oft für roh geachteten Zeit, die zartesten Spiele der dichterischen Phantasie, oft mit den feinsten und anmuthigsten Worten, zu uns herübertönen hörte. Sie waren mir oft um so ergötzlicher, als unsere reflectirende Zeit dergleichen Stimmen — wahre Aeolsharfenklänge — wohl fast nicht mehr hervorzubringen vermag. Vielleicht interessirt es einige Leser auch jetzt noch bisweilen, solchen einzelnen Klängen zu horchen, da ja eben die größern Dichtungen des spanischen Drama jetzt vorzüglich Aufmerksamkeit erregen. Es könnte dann in diesen Blättern bisweilen ein oder das andre Charakteristische, und zwar so viel möglich in treuester Nachbildung auch der zufälligen Form, von dorther mitgetheilt werden. Assonanzen selbst würden bei kleinen Liedchen, wie diese, nicht beschwerlich fallen und sie gehören doch immer zur Haltung des Ganzen, wie es eben dort war. Im übrigen sind diese Lieder keine deutsche Poesie und können und sollen es auch nicht werden. Es sind leichte Lufthauche, aber aus einem schönen, warmen Himmel, fröhliche Augenblicke aus einer engern, aber poetisch bewegten Zeit, Blüthen unterm kältern Norden zum Verduften, zum Verwehen, aber nicht zum Früchte tragen, herüber gehoben. Aber wer stellt nicht auch bisweilen ein exotisches Blümchen neben die deutschen Nelken und Lilien.

Fr. Kuhn.

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Ewige Barmherzigkeit! Eure Hand! schrie Agathe.

Die ist liegen geblieben vor dem Hause der Witwe Fuchs am Ringe, sprach Onophrius dumpf. Junker Bieler hieb sie mir vom Arme kurz zuvor, ehe Ihr ihn traft zum Tode.

Das thut mir wehe, sprach Franz erschüttert: aber bei meiner Ehre, ich will alles wieder gut machen.

Das könnt Ihr nicht! rief Onophrius. Und ob Ihr alle Eure Goldsäcke ausschüttet in diesem Stüblein, so wächst mir doch keine Hand wieder an diesen Stummel, und ob Ihr mein Kind in Goldstoff kleidet, und mit Perlen und Demanten schmücket, so bleibt sie doch Eure Metze, über die ich mir die grauen Haare aus dem alten Schädel raufen muß. Heiliger Gott! wie gering achtet Ihr vornehmen Herren das arme Volk, daß Ihr ihm alles mit Gold aufzuwiegen vermeint, Gliedmaßen und Leben, und Ehre und Gewissen. Nun, Gott ist gerecht, und wird Euch dermal einst auch wiegen auf gerechter Wage und wird Euch zu leicht erfinden für seinen Himmel!

Laßt erst zwei Augen sich schließen, betheuerte Freund: und wenn ich dann Eure Agathe nicht heimführe als mein Eheweib, und wenn ich Euch dann nicht zu einem angesehenen Manne mache bei der Stadt, so sollt Ihr mich einen Schurken heißen auf öffentlichem Markte.

Guter Franz, sprach liebevoll Agathe, und bot ihm vor des strengen Vaters Augen die kleine, weiße Hand.

Wenn wir dann Beide noch leben, sagte Onophrius mit schwerer Bedeutung: so werde ich Euch an Euer Wort mahnen. Ich fürchte aber, daß wir nicht bis dahin gelangen werden. Die heutige Rauferei wird ärgere Folgen haben, als Ihr glaubt. Daß der Bieler auf dem Platze geblieben, ist ein großes Unglück. Der Adel wird rasen, und mir fängt schon an zu grauen vor Kerker und Blutgerüst.

So ist Bieler wirklich todt? fragte Franz beklommen nach einer langen Pause.

Ich habe ihn als Leiche nach dem Rathhause tragen sehen, antwortete Onophrius. Es ist auch ganz natürlich dabei zugegangen. Als meine linke Hand wegflog, hieb ich ihn mit der rechten über den Kopf, und Ihr machtet ihm bald darauf den Garaus.

Von allen dem wollen wir schweigen gegen jedermann, sprach Franz, der sich wieder gefaßt hatte. Uebrigens hat es mit der ganzen Sache nicht so viel auf sich. Ich war im Stande der Nothwehr. Ihr thatet nur was Eures Amtes. Ist dabei ein Unglück geschehen, so mag es Rasselwitz verantworten, der den Strauß begann mit Hausrechtsbruch.

Dabei wird sich der Adel nicht zufrieden stellen, meinte kopfschüttelnd Onophrius: und Bieler's Verwandte sind sehr angesehn und mächtig in den Erbfürstenthümern.

Laß sie ihren Zorn an ihren Nägeln verbeißen! prahlte Franz. Mein Vater ist Herr zu Schweidnitz und läßt mir kein Haar krümmen auf meinem Haupte!

Euch nicht, aber mir! sagte Onophrius sehr bedenklich.

Du stehst und fällst mit mir, alter Freund, rief Franz. Vergesse ich je Deiner und dessen, was Du heute für mich gethan hast und gelitten, so vergesse Gott mein in meiner Sterbestunde!

Amen! sprach Onophrius mit schwacher Stimme, und sank, vom Blutverlust ohnmächtig, vom Schemmel.

Er stirbt! schluchzte Agathe, und fing den Vater auf in ihren Armen.

Das ist ein Unglückstag! schrie Franz, auf das Unheil herabblickend, das er angerichtet, schlug sich wild mit der Faust vor den Kopf und rannte von dannen.

Lautes Getümmel auf der Straße, Pferdegestampf und Harnischgerassel weckte, zwei Tage später, Altheen aus ihrem Morgenschlummer, den süße Träume beunruhigten und verschönten. Im leichten Nachtkleide eilte sie an das Fenster, und sah die Straßen voll lediger Ritter-Rosse, welche von gerüsteten Reitern gehalten wurden. Indem tosete schon der Waffenlärm die Stiege herauf, und ein Haufen Ritter in voller Rüstung mit geschlossenen Visiren trat in das Gemach. Der Erste des Reigens schlug das Visir zurück. Es war der tolle Netz. — Mit Gunst, Frau Schwägerin, sprach er lachend. Ich bringe Euch einen ganzen Harst von Vettern und Freiern und guten Freunden, die alle vor Begierde

sterben, Eure schöne Hand zu küssen, und sich daneben einen Frühtrunk ausbitten wollen von Euch.

Was führt Euch so früh nach Schweidnitz, Ihr Herren, fragte Althea erschrocken: und so fehderüstig?

Der Herr Bischof Caspar kommt heute in die Stadt, antwortete Netz: um als Ober-Landeshauptmann ein ernstliches Wort zu reden mit einem edeln Rathe hieselbst, wegen des von Bieler Ermordung. Weil wir nun aus Erfahrung wissen, daß die Pfalbürger harte Köpfe haben, und leicht aufzureizen sind zu Aufruhr und jeglichem Frevel, so sind wir eingeritten, um, so es Noth thut, den Worten unsers Herrn Hauptmanns den gehörigen Nachdruck zu geben mit unsern guten Schwertern. Die stärkste Schaar hält ihr Einlager bei Barthel Wallach, weil wir Euch das Haus nicht gar zu voll machen wollten. Wir haben Kundschafter ausgestellt, die uns gleich Nachricht geben, wenn der Bischof kommt. Bis dahin wollen wir bei Euch rasten und uns gütlich thun. — Auf seinen Wink klirrten jetzt alle Visire auf, und aus allen Helmen schauten bekannte Gesichter, die Altheen mit Achtung begrüßten.

Wie? auch Herr Tausdorf! rief sie, als sie diesen unter dem Haufen erkannte, mit einer Lebhaftigkeit, von der sie sich selbst betroffen fühlte.

Nicht wahr, das überrascht Euch? sprach Netz. Ja, als er es mir so schnöde abschlug, den Rothschimmel mit uns abzuholen, da hätte ich freilich nicht verhofft, daß er einen solchen Ritt mitmachen würde; aber er hat sich freiwillig dazu erboten, was mich freilich nicht wenig gewundert hat.

Dabei ist nichts zu verwundern, Herr v. Netz, sprach Tausdorf ernstlich. Ich bin mir immer gleich geblieben. Ich weigerte mich mit Recht an einer That Theil zu nehmen, die ich für ungesetzlich hielt, aber ich achte es für Ritterpflicht, aufzusitzen, wo es gilt, die Obrigkeit des Landes zu vertheidigen und zu unterstützen bei der Ausübung ihres heiligen Amtes gegen Partheiungen und Selbsthülfe.

Laßt das gut seyn, werther Landsmann, sprach Netz: wir wollen nicht streiten über unsere Grundsätze. Mir gnügt, daß wir Euch haben, daß Ihr zu den Unsern gehört und den Dütenkrämern Unrecht gebt.

Nicht so unbedingt als Ihr meint, erwiederte Tausdorf. Der Frevel ward von dem Adel begonnen. Ob hierauf nicht auch die Bürger über ihre Grenzen geschritten sind, das wird der Herr Ober-Landeshauptmann untersuchen und nach Befinden bestrafen. Wir Edelleute sind dabei Parthei und uns steht deshalb keine Stimme zu.

Um Gott, Herr Tausdorf! schrie Netz. Wo nehmt Ihr diese Lammes-Geduld her?! Haben Euch die Schurken nicht auch einsperren wollen, obwohl Ihr an dem ganzen Handel unschuldiger waret, denn ein neugebornes Kind? Sind sie Euch nicht in den Zügel gefallen, haben sie Euch nicht vom Gaule reißen wollen?

Das ist längst verziehen und vergessen, erwiederte Tausdorf lächelnd.

Ei was! tobte Netz: die Hunde müssen es nicht wagen, sich an einem Ritter zu vergreifen. Der Bischof muß Euch glänzende Genugthuung verschaffen!

Dem Gesetz Genugthuung, nicht mir! sagte Tausdorf fest. Der Bischof hat größere Händel zu schlichten. Ich würde mich schämen, ihn mit dieser Kleinigkeit zu belästigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Wein.

O süßer Zauber, holdes Wunder, quillend
Aus deinem Perlenschaume, goldner Wein!
Nichts, Süßer, ist dir zu vergleichen, nein
Nichts, sonst die Seele mit Entzücken füllend.

Auch nicht die Liebe! — Düster oft umhüllend
Den Blick, erscheint sie, nimmer sonnenrein
Wie du, o Sonnenkind; — oft herbe Pein
Aufregend, selten, so wie du, sie stillend.

Wie schwinden mir bei deinem Lichte, wie
Verstieben Grillen erst — dann Launen — Sorgen
Und Schmerzen endlich, tief in mir verborgen.

So fliehen Nebel, Wolken vor dem Morgen.
Bei dir sucht' ich vergeblich Freude nie,
Verwandt ist dir, — du selbst bist Poesie!

K. L. Reh.

Anekdote.

In B... war in einem Hause mehreres Silberzeug entwendet worden. Der Bestohlene machte solches in den Intelligenzblättern bekannt und schloß diese Anzeige mit den Worten:

„Wer mich den Dieb angiebt, erhält eine Belohnung von 10 Thalern."

K. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Mittwoche, den 2. Januar 1822. Zum erstenmale: Der Bürgermeister von Sardam, oder: Die beiden Peter. Lustspiel in 3 Aufzügen, von Georg Römer (Großherzogl. Badenschen Geheimen Sekretär).

Das Stück war wohl eigentlich nicht zur ersten Neujahrsgabe bestimmt, womit unsere Bühne nach fast dreiwöchentlicher Vacanz wieder eröffnet würde. Denn ein solches Erstgeburt-Recht möchte die strengere Kritik wohl in Anspruch nehmen. Allein es waren Monate verflossen seit der ersten Leseprobe. Geyer, dessen Verlust die Kunst noch immer betrauert, hatte die Rolle des Bürgermeisters darin spielen sollen. So trat es nach mancherlei, nicht eben aus dem Stücke selbst hervortretenden Hindernissen jetzt erst in die Bühne. Man sieht ihm, auch in dieser Umdeutschung, die französische National-Physiognomie an der Stirn geschrieben. Die kleinen Pariser Theater haben seit zwanzig Jahren des Czaar Peter vorgebliche Abentheuer in Sardam bei seiner ersten Anwesenheit dort, als Peter Baß, in mehr als 10 verschiedenen Gestalten auf die Bühne gebracht. Und dahin gehört nun auch dieser Bürgermeister von Sardam. Die Franzosen traten hier nur in die Fußtapfen der Holländer. Denn in Amsterdam war Czaar Peter in Sardam schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in manchen Klucht und Bye-spel erschienen, besonders in der auch von Hrn. von Stählin erzählten Anekdote von den Pfannkuchen, womit einst der Czaar die holländischen Schiffleute bewirthete.

Die Verwechslung des Czaar Peter mit einem andern russischen Schiffszimmermann, Peter Flimann, mit allen daraus entspringenden lustigen Verwirrungen ist ganz Erdichtung. Der einzige Thatbestand in dieser Posse ist, daß Czaar Peter wirklich bei Abschluß des Ryswicker Friedens 1697 sich in Sardam befand und, nachdem er sein Incognito abgelegt hatte, mit dem französischen und englischen Gesandten dort selbst unterhandelte. So wie es nun der französische Dichter aus allerlei Lappen und Läppchen zusammengeflickt hat, wimmelt es von geschichtlichen Ungereimtheiten und — Gallicismen. Die afterkluge Tölpelhaftigkeit des Bürgermeisters van Bett (schon in dem Namen liegt durch falsche Aussprache ein böses Ambigu), die platte Erbärmlichkeit des englischen Abgesandten Syndham, die überlistende Gewandheit und Ueberlegenheit des Marquis von Chateauneuf, der Weihrauch, den Czaar Peter dem französischen Namen streut, schmecken zu sehr nach der französischen Küche, als daß ein unverdorbener deutscher Gaumen damit zufrieden seyn könnte. Als dramatisirte Anekdote entbehrt das Stück aller wirklichen Handlung und alles inneren Lebens. Es hat indeß, besonders im zweiten Aufzuge, wo eine holländische Matrosen-Hochzeit in der Schenke gefeiert wird, viel Burleskes und einige wahrhaft lächerliche Contraste durch die Mummerei des Czaars, des Admirals Lefort und der zwei Gesandten, und gefällt durch manche gut herbeigeführte Aeußerlichkeit.

Es fodert die Billigkeit, den Fleiß, womit das Stück in die Scene gesetzt und eingeübt worden war, so wie die genaue Beobachtung des Ueblichen in Benutzung der schon vorhandenen Theatergarderobe und Seenerei, wodurch dießmal Herr Werdy seine Einsicht darlegte, dankbar anzuerkennen, so wie durch das Malerische der Gruppirungen im niederländischen Styl und durch die Anordnung der Tänze nach Teniers und Ostade Herr Gärtner sein schönes Talent, dem wir hoffentlich noch weit größere Genüsse verdanken werden, unbestritten beurkundete. So ausgestattet erndtete das Stück, wenn auch nicht laut zuklatschenden, doch laut auflachenden Beifall. Aber die unerläßlichste Bedingung, möglichste Raschheit des ineinandergreifenden Zusammenspiels, damit der Zuschauer nicht bis zur Zergliederung des Unsinns komme, wurde dennoch in manchen Scenen vermißt. Wenn einst die römischen Senatoren in die Curie gingen, warf ein jeder der goldenen Siegesgöttin, die in der Vorhalle stand, einige Weihrauchkörner auf den Altar. Die wahre Siegesgöttin des Schauspieles heißt Mnemosyne, die Göttin des Gedächtnisses. Ob dieser wohl alle beim Eintritte gehuldigt haben mochten? Auffallend war hie und da das häufige Versprechen. Und doch hatte es dießmal weder an Proben, noch an Zeit dazu gemangelt! So fehlte, um nur eines zu erwähnen, gerade in der witzigsten Scene des Stücks, wo die beiden Peter vorn an zwei Tischen einander gegenüber sitzend, der eine von dem französischen, der andere von dem englischen Gesandten um die Wette bearbeitet werden, in dem Wechseldialog auf beiden Seiten noch sehr viel daran, daß alles so recht Schlag auf Schlag eingriff und zusammenwirkte.

Den Bürgermeister spielte Herr Geiling, der Vater, zwar mit der ihm eigenen, ächt-komischen Trockenheit und gab ihm ein volles Maaß von dummdreister Dreistigkeit und Wichtigthuerei, die stets horcht und nie versteht. Sein Kopfwackeln, Einsenken des Kinns auf die Amts-Krause, Zunikken, Gang, selbst die ganze, fast schlotternde Magerkeit seiner Figur erinnerte an die Basils, oder an den Pantalon der italiänischen Comödie. Allein es fehlte der von Innen heraus gestaltende Nachdruck. Es blieb alles bei der äußern Erscheinung stehen. Man sah das Gemachte und Studirte zu sehr. Die stete Wiederkehr derselben Pausen und Betonungen ermüdeten durch Eintönigkeit und wurden schleppend. Wir denken uns die Rolle noch auf eine ganz andere Weise mit plumper Behaglichkeit und wohlgenährter Selbstgenügsamkeit ausstaffirt und fänden auch wohl dazu den Mann unter uns. Aber auch Herrn Geiling's Bürgermeister ist ergötzlich, besonders im Monolog und wo er seitwärts spricht, sobald nur mehr Mannigfaltigkeit und Leben eintritt. — Wir sind schon daran gewöhnt, Herrn Hellwig den Czaar Peter mit Beifall spielen zu sehen. Auch sein Zimmergeselle Peter Baß war größtentheils brav und wo er sich am Schluß des zweiten Akts den Weg mit dem aufgehobenen Tisch bahnt, wo er über seinen eigenen Jähzorn zürnt, und wo er zuletzt als Kaiser befiehlt und die Zukunft voraussagt, nicht ohne Wirkung. Nur wollte in der ersten Unterredung mit Lefort (Herr Julius, der die heroische Freundschaftscene am Schluß gut gab) die schnell aufbrausende Heftigkeit nicht ganz zum Vorschein kommen. Auch trat da, wo der Zimmermann gegen den französischen Gesandten sogleich eine ganz andere Miene annehmen muß, dieß Wechselspiel nicht genug hervor.

(Der Beschluß folgt.)



Abend-Zeitung.

7.

Dienstag, am 8. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Ihr seyd ein wackerer Ritter! rief der alte Schindel, der von Althea beschickt, unbemerkt eingetreten war und das Gespräch mit angehört hatte. Glücklich wäre unser Fürstenthum, wenn alle diese Herren Euch glichen! Dann könnte doch endlich einmal das zarte Oelbäumlein des innern Landfriedens wachsen und gedeihen, das Maximilians Vaterhand so liebevoll gepflanzt hat, an dem aber Adel und Bürgerschaft mit gleich rohem Ungestüm rütteln und schütteln, daß es wohl am Ende wird verkümmern müssen, zur Trauer aller derer, die es wahrhaft gut meinen mit dem Lande.

Der alte Herr, sprach Netz zu seinen Waffenbrüdern: sagt uns oftmals allerlei, was wir nicht gern hören mögen, aber man kann ihm darum doch nicht zürnen, weil er es so gut meint.

Und weil er leider immer Recht hat mit seinem Schelten! fügte Schindel hinzu, und zwei Knechte traten mit Krügen und Bechern in's Gemach.

Gott sey Dank! rief Netz, und schenkte sich sogleich ein. Mir fing schon an weichlich um den Magen zu werden und dann zieht es sich schlecht in den Strauß. Greift zu, Kumpane!

Die Ritter gehorchten, und bald stand jeder mit einem vollen Pokale in der Eisenfaust.

Doch, daß wir nicht das Beßte vergessen, fuhr Netz fort. Wir haben noch nicht besprochen, wer uns anführen soll bei diesem Zuge, was doch nöthig seyn dürfte, falls es zum Fechten kommt. Das muß gleich auf der Stelle ausgemacht werden,

Nun, wer anders, als Du, Bruder Netz, rief Hans Ecke von Viehau. Du bist ja in diesen Tagen geritten und hast Boten gesendet im ganzen Fürstenthume herum, bis Du uns alle aufgefungen hast zu dieser Fahrt.

Nein, ich tauge nicht dazu, gestand Netz ehrlich. Ich habe besseres Zeug zum Dreinschlagen, als zum Führen. Ich würde am liebsten gleich von vornherein loshämmern auf das Gesindel und könnte Euch Schaden bringen. Wie wäre es mit Euch, alter Herr? frug er den von Schildel.

Verschont mich, bat dieser. Ich habe mich nach Schweidnitz zur Ruhe gesetzt und darf es mit dem Rathe und der Bürgerschaft nicht verderben. Wenn meine Meinung etwas bei Euch gilt, so nehmt den Herrn von Tausdorf. Er hat die Kraft und den Muth dazu und obendrein die nöthige Besonnenheit, die Euch jungen Hitzköpfen insgesammt gebricht und die Ihr doch ganz besonders braucht in einer Sache, die so tief hinein böse ist. Dazu ist er kaiserlicher Hauptmann, dem Ihr alle getrost folgen mögt, ohne daß es einen Mackel wirft auf Eure Wappenschilde.

An's Bein muß uns der Alte jederzeit etwas geben, drunter thut er es nicht, sagte Netz lachend: aber in der Hauptsache scheint er mir Recht zu haben. Wer es auch also von Euch meint, Kumpane, der ziehe seine Klinge!'

Tausdorf soll uns führen! brüllte der Ritter-Chor, und hochgeschwungen blitzten funfzig Schwerter.

Da stürzte Netzens Bube herein. Zwei Stallmeister des Bischofs sind schon abgesessen vor dem Rathhause! rief er. In einer Viertelstunde kommt der Herr.

Halloh, zu Gaul! schrie Netz und rannte mit blankem Schwerte zur Thür. Die Anderen wollten folgen mit entblößten Klingen.

Halt! donnerte Tausdorf, und die Ritter standen. Steckt Eure Schwerter ein, bevor Ihr aufsitzt, gebot er ihnen ernsthaft.

Warum? fragte unmuthig zurückkommend Netz.

Ihr habt mich zu Euerm Führer gewählt für diesen Zug, antwortete Tausdorf in voller Hauptmannswürde. Darum seyd Ihr mir zum Gehorsam verpflichtet. Ich aber bin Euch nicht Rede und Antwort schuldig über jedes meiner Gebote. Doch will ich Euch dießmal meinen Grund sagen. Reiten wir mit blanker Wehr auf, so halten es Rath und Bürgerschaft für feindlichen Ueberfall, oder so sie böse gesinnt sind, stellen sie sich auch wohl bloß, als hielten sie es dafür, treten uns entgegen mit gewappneter Hand und wenn der Bischof einzieht in die Stadt, findet er den innern Krieg schon entbrannt, den er abwenden will. — Wollt Ihr das Blutvergießen verantworten, was entstehen kann aus so großer Kleinigkeit?

Schweigend steckte Netz sein Schwert in die Scheide und die Waffenbrüder folgten seinem Beispiele.

Jetzt mit Gott zu Rosse, Ihr Herren! kommandirte Tausdorf, küßte schweigend und feurig Althea's Hand und schritt hinaus. Die Ritter eilten ihm nach.

Ah, welch ein Mann! rief Althea und warf sich im Uebermaß des Gefühles dem Oheim an die Brust.

Ihr habt Recht, Nichte! sprach Schindel bewegt. Laßt ihn zehnmal einen Utraquisten seyn, er ist ein edler, kräftiger Mensch, und mit Freuden würde ich dereinst Eure Hand in die seine legen!

In seinem stattlichen steinernen Hause auf der Burggasse, in dem großen, gewölbten Gemache im ersten Stockwerk, schritt der alte Herr Bürgermeister Erasmus Freund in seinem Amts-Ornate auf und nieder, die Hände auf den Rücken gelegt, mit einem gar finstern Nachdenken auf dem runzelvollen Antlitze. So eben kam der Doctor Juris Esaias Heydenreich, ein hageres Männlein mit einem listigen Gesichte, hereingeschlichen.

Nun?! fuhr der Bürgermeister auf ihn ein. Habt Ihr es herausgebracht? was will der Bischof?

Wie ich es prophezeiht, erwiederte achselzuckend der Doctor: den bösen Handel selbst untersuchen, und den Spruch kaiserlicher Majestät überlassen.

Das streitet gegen unsere Privilegien! rief der Bürgermeister zornig. Der Blutbann steht unserer Stadt ausschließlich zu, in allen Fällen.

Das möchte ich doch nicht so unbedingt behaupten, meinte Heydenreich. Auch kommt es jetzt wohl nicht mehr darauf an. Des Herrn Bischofs Hochwürden Gnaden wollen die Sache nun einmal aus ihrem Gesichtspunkte betrachtet wissen und der Kaiser wird ihm sicherlich nicht ablegen. Quaeritur dannenhero lediglich: ob Ihr Euch fügen wollt dem Willen des Herrn Oberlandes-Hauptmannes, oder nicht? und darüber müßt Ihr Euch schnell entschließen, denn in wenig Augenblicken reitet er schon ein in unsere gute Stadt.

Der Pfaffe braucht seine Nase nicht in Alles zu stecken, was nicht seines Amtes ist, entschied der Bürgermeister. Ich füge mich nicht!

So wollt Ihr es ganz verderben mit dem wackern, verständigen Manne, fragte Heydenreich: der so günstige und duldsame Gesinnungen hegt gegen alle Acatholicos? Und wenn er nun am Ende seine Autorität behaupten will mit Gewalt?

So lasse ich unsere Einspänniger aufsitzen, pochte der Bürgermeister: und die Zünfte unter die Waffen treten. Innerhalb meiner Ringmauern bin ich Herr und kein Anderer!

Ob dabei gemeine Stadt viele Seide spinnen dürfte, meinte Heydenreich bedenklich: das muß ich Ewr. Gestrengen Weisheit anheim stellen. Gedenkt der Unlust, die uns vor achtzehn Jahren das Schmalkaldische Bündniß gemacht, des schmählichen Geldes, so die Stadt zahlen, der Haft, so Consul dirigens Fürstenau erleiden müssen im weißen Thurm zu Prag und hieselbst im Hildebrand. Dießmal kann es noch schlimmer werden. Man kann Euern Widerstand für

offene Rebellion auslegen. Was darauf steht, wißt Ihr, so gut als ich, und auch, daß Schweidnitz rings von Feinden umgeben ist. Der Landadel haßt uns grimmiglich und des Kaisers Zorn würde tausend willige und rüstige Fäuste finden.

Sollte ich erst anfangen mich vor den Dorfjunkern zu fürchten, rief Erasmus: so wäre ich wahrlich weder würdig noch fähig, dieses mein Ehren-Amt zu bekleiden. Laßt sie nur kommen. Wir wollen sie empfangen, daß sie an den alten Erasmus denken sollen ihr Leben lang.

So eben ist der Herr Bischof vom Rosse gestiegen vor dem Rathhause, meldete zähneklappernd der Stadtdiener Rudolph. Ein edler Rath ist bereits versammelt, alles wartet auf Ew. Gestrengen.

Laßt Sturm läuten, tobte, ihm auf dem Fuße folgend, Franz Freund. Die Landedelleute sind auf dem Ringe aufgeritten in voller Rüstung, wohl an fünfhundert Pferde.

Haben sie Unordnungen angefangen? fragte Erasmus rasch.

Das nicht, erwiederte Franz. Sie haben auch kein Schwert gezogen. Sie halten nur auf dem Platze, still und gesetzt, wie es sonst gar nicht ihre Weise ist, und fragt man, was sie wollen, so geben sie sich für das Geleit des Oberlandes-Hauptmannes aus.

Wer führt sie an? fragte Erasmus mit verbissenem Grimme.

Das weiß ich nicht, antwortete Franz. Sie haben alle die Visire herabgelassen.

Ich hörte, ihr Führer sey ein sicherer Sparrenberger, genannt Tausdorf, sagte Heydenreich. Er ist erst jüngst aus Böheim anhero gekommen und will sich in hiesiger Gegend niederlassen.

Sparrenberger, genannt Tausdorf! wiederholte Erasmus giftig, zog sein Memorial-Büchlein aus der Tasche und schrieb etwas hinein. Ich werde den Namen wohl einmal wiederfinden zu bequemerer Zeit.

Soll ich Sturm läuten lassen? fragte Franz dringend.

Da schritt der alte Erasmus noch einmal mit großen Schritten im Gemach auf und nieder. Gewaltig kämpfte in der Brust des kräftigen Selbstherrschers die Lust zum Widerstande mit den drohenden Verhältnissen. Das nahm der kluge Heydenreich wahr und sprach, sich ihm nähernd, mit ängstlicher Wärme: Wenn der Rath eines alten Practici bei Euch noch etwas gilt, der es gut meint mit Euch und der Stadt, so fügt Euch diesesmal, Herr Bürgermeister. Was Herr Franz Euch vorschlägt, das führt gerade hin zur Fehde mit Kaiser und Reich und macht Euch unglücklich und Euer Haus und die Stadt, die sich Eurer Fürsorge anvertraut hat.

Du hältst Dich ruhig, Franz, sprach endlich der Greis nach einem tiefen Seufzer der Selbstüberwindung, und zu Heydenreich gewendet: Begleitet mich in die Session.

Mit stolzer Würde schritt er hinaus. Gott sey gepriesen! rief Heydenreich, ihm folgend, aber Franz stampfte wild mit dem Fuße und stürzte, wie rasend, ihnen nach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Rum-Kuh.

In Piccadilly sieht man an beiden Seiten der Hausthür eines Milchverkäufers eine groteske Thiergestalt, mit der Inschrift: Die Rum-Kuh. Folgendermaßen entstand sie. Jener Handelsmann bat einen ausgezeichneten Künstler, ihm zwei Kühe über seine Hausthür zu malen, um Milchliebhaber, welche die Straße passirten, anzulocken. Aber unglücklicherweise kam er freilich an keinen Thiermaler, wie Pot oder Ruisdael. Die Fratzen wurden in's Haus gebracht und gewiß hatte noch niemand solche Kühe je gesehen. Ausgerenkte Büffelknochen, alle Gliedmaßen auf's Unnatürlichste verdreht. Aber sie hatten Hörner und Eiter und waren folglich Kühe und der Besteller mußte sie behalten. Jedermann war damit einverstanden, daß es fürchterlich aussehende Geschöpfe seyen, bis endlich ein lustiger Kauz, der jeden Morgen in das Haus ging, um dort ein Glas alten Mann, d. h. Milch mit einem Glas Rum darin, zu trinken, sie damit entschuldigte, daß sie ja nur Rum-Kühe wären. Man benutzte den Wink und faßte die Inschrift dem gemäß ab, und so bleiben diese Beester denn Rum-Kühe, bis irgend ein künftiger Antiquar eine Abhandlung schreibt, daß, so wie Wölfe und Bäre, auch einst solche Thiere in Britanniens Wäldern hauseten.

H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Der Bürgermeister von Sardam,

(Beschluß.)

Die Hrn. Burmeister und Pauli suchten beide mit lobenswürdigem Studium, der erste die französische Gewandtheit im Auflauschen und in der Frivolität gegen Marien (Mad. Pauli, eine recht muntere und liebliche Holländerin), der andere in der Schwerfälligkeit eines substanziellen John Bull, die Nationalität ihrer Rolle treu wiederzugeben. Hr Kanow war ganz, was er seyn sollte, als Zimmergesell Flimann. Joviale Derbheit und Eifersuchtscenen gelingen ihm vortrefflich. Auch hat er das nicht Allen gleich beiwohnende Verdienst des festen und die schnell hinpolternden Reden trefflich unterstützenden Gedächtnisses. So unbedeutend auch das ist, was der Zimmermeister Brown dabei zu thun und zu sprechen hat, so wußte doch Hr. Werdy auch in diese kleine Rolle durch biedere Derbheit einen ächten Nationalanstrich zu legen. Geberden, Stellung, Kostüm, alles war Portrait. Wie schön, wenn der wahre Künstler absichtlich eine kleine Rolle wählt und so der Rollensucht der Mittelmäßigkeit kräftig entgegentritt.

Donnerstag am 3. Jan. Kabale und Liebe. von Schiller. Wir müßten die früher mehrmals und mit vollem Rechte ertheilten Lobsprüche über die vollendete Wahrheit des Geigers Müller, wie ihn Hr. Werdy auch dießmal mit der lautesten Anerkennung, ohne alle Schminke, in gemeiner Rede, doch vornehmer Gesinnung, besonders wo er in aufgelöster Weichheit die Tochter vom Selbstmorde rettet, uns herrlich vorführte, über die schwärmerische Hinopferung und Tiefe, womit Mad. Schirmer ihrer Louise die höchste Bedeutsamkeit in einem vollendeten Seelengemälde giebt, von welchem Schiller selbst urtheilte, daß es nicht bloß der Jugend, sondern der höchsten Kunst bedürfe, über die vielerprobte Einsicht, womit Mad. Werdy besonders die leidenschaftlichsten Ausbrüche von Lust und Begehrlichkeit und dann das Niederkämpfen derselben darstellt, auch heute wiederholen, wenn es einer ausführlichen Anzeige gälte. Aber die ganze Vorstellung ist nach der geringen Vorbereitung, die möglich war, doch eine gelungene zu nennen und hätte gewiß in allen Theilen, selbst wo der Hof-Bediente bei der Lady sprach, lautere Anerkennung verdient. Wir sahn heute, nachdem wir so oft diese Rolle von Fremden mehr oder weniger vergriffen gesehen hatten, unsern wackern Hellwig als Ferdinand, seine in dieser Rolle früher schon erprobte Fertigkeit entfalten. Lobenswürdig war die Festigkeit in der Unterredung mit dem Präsidenten, dem Hr. Burmeister zu geben suchte was der Dichter hineingelegt hat, ohne doch in Carricatur auszuarten, die kunstreich gesteigerten Ausbrüche verzweifelnder Leidenschaftlichkeit am Schluß des zweiten Akts und die Scene mit Kalb, dem aber der heute supplirende, sonst wackere Schauspieler, weder durch seine alternde Figur, noch durch Hofanstand im geringsten entsprach. Diese Art von Carricatur hat Schiller am allerwenigsten gewollt. Die schon so alles unverdorbene Gefühl empörende Unwahrscheinlichkeit, daß Ferdinand bei dieser Luise an einen Nebenbuhler glauben kann, zerstörte, wenn der Hofmarschall uns so wie heute vor Augen tritt, auch den letzten Rest von Illusion. Schiller wollte einen weit jüngern Geck. Böttiger.

Correspondenz-Nachrichten.

Breslau, am 3. Nov. 1821.

Heute beschließt Mad. Campi ihre meisterhaften Gastrollen und wir nehmen Abschied von ihr, wie von einer freundlichen Muse, die ein neuer Stern uns gebracht. Die Meisterin des Gesanges, die uns vor zwei Jahren durch ihre hohe Kunst erfreut und die Charletanerien einer Catalani vernichtet hatte, hörten wir, gleichsam neuverjüngt (wie Viele behaupten, jünger — statt älter geworden), jüngst in einem höchst brillanten Concert, was im Theater statt hatte, dann als Sargines, dann als Amenaide, als Donna Anna, wiederholt als Sargines und endlich als Constanze; dieser Brillant des unsterblichen Mozart glänzte auch im Kranze der Meisterin am strahlendsten. Man erzeigte ihr beim ersten Erscheinen jubelnden Beifall, man hörte fortdauernd damit nicht auf und dankte ihr beim Abschiede mit jenem Enthusiasmus, den nur ächte Kunst erzeugen und verdienen kann. Ihre herrliche Stimme hat eine Kraft, Fülle, Fertigkeit, ein Metall, eine Dauer, welche alles in Erstaunen setzt und die tiefe Kunst, der mächtige Geist, welche über jede Note, wie ein Genius, zu walten wissen, reißt Kenner und Nichtkenner, Künstler und Kritiker hin. — Daß Mad. Campi alle Achtung zu Theil ward, worunter auch stetes Hervorrufen gehört, versteht sich von selbst, und es ist nur Eine Stimme, die ihr Lob und den Wunsch ausspricht: „hätten wir doch eine solche Meisterin!" Und: „möchte sie uns doch bald wieder mit ihrer Kunst erfreuen!" Ich füge hier ein Gedicht bei, welches in einem Privat-Zirkel die Meisterin feierte.

Sonett an Madame Campi.

Gebildet nur kann uns die Kunst gefallen,
Nur dann erscheinet sie, vom Sternenglanze
Das Haupt umstrahlt im ewig grünen Kranze
Und führt den Sterblichen in ihre Hallen.

Die Rohheit läßt der Rohheit Lob erschallen,
Erlieget dem Moment, verkennt das Ganze;
Der Sinn für Kunst ist eine zarte Pflanze,
Kein Klatschgetön von grober Fäuste Ballen.

Dir hat ein Gott die Wunderkraft gegeben,
Durch Himmelstöne Herzen zu erfreuen,
Drum laß uns Rosen Dir und Lorbeern streuen!

Im Tempel, den die Harmonie'n erheben,
Stehst Du, zu ihrer Priesterin geboren,
Euterpe hat zur Schwester Dich erkohren!

Kapf.

Von interessanten Theater-Neuigkeiten bemerke ich folgende:

Zum erstenmal gegeben: Prinz Friedrich von Homburg, Schauspiel in 5 Aufzügen von Heinrich v. Kleist. Ein ächt gediegenes Drama, durch treffliche Charakteristik, Haltung und Bildung, mit einer so geistvollen Poetik gehoben, daß es unter den jetzigen Spektakel-Stücken wie ein glänzendes Meteor da steht. Ueberaus brav war die Ausführung und Hr. Stawinsky, als Churfürst, und Hr. Clausius, als Prinz Friedrich, zeigten, daß sie den Geist u. Sinn ihrer höchst schwierigen Rollen verstanden. Dasselbe gilt von Houwald's Trauerspiel: Das Bild, welches in poetischer Hinsicht an Zartheit Oehlenschlägers Correggio übertrifft. Solche Werke sind es noch, die uns für die Schmetterlinge so vieler kleiner Stücke, aus den Machwerken von Taschenbüchern a la Kotzebue, und für das gewaltige „Turnier zu Kronstein," das ein Kind des Komödiantism ist und hier überall gegeben wird, einigermaßen entschädigen.



Abend- Zeitung.

8.

Mittwoche, am 9. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Patrizier.
(Fortsetzung.)

Eben hatte der Bürgermeister Freund am Rathstische unter lauter langen und bleichen Gesichtern Platz genommen, als die Diener in unterthäniger Eile und Angst die Flügelthüren aufrissen. Herein traten der Ober-Landeshauptmann von Schlesien und Bischof von Breslau, Caspar von Logau, ein ehrwürdiger, kräftiger Greis, und der Hauptmann des Fürstenthumes Matthias von Logau. Die Herren des Rathes erhoben sich ehrerbietig von ihren Sitzen, und der alte Erasmus ging dem obersten Machthaber im Herzogthume mit kalter Höflichkeit entgegen.

Es haben sich böse Händel zugetragen in Eurer Stadt, Herr Bürgermeister, sprach der Bischof mit majestätischem Ernste. Ich setze voraus, daß Ihr vorläufig alle Maßregeln getroffen, daß der Thatbestand nicht verdunkelt werde und die Thäter sich nicht durch die Flucht der Strafe entziehen.

Der Urheber des Streites ist verhaftet, antwortete Erasmus: und der Leichnam des Getödteten in unserm Gewahrsam.

Wen versteht Ihr unter dem Urheber des Streites? fragte der Bischof, und sah den Bürgermeister scharf an.

Den von Kasselwitz! erwiederte Erasmus eifrig: der in meines Sohnes Wohnung eingebrochen ist, gleich einem gemeinen Räuber.

Ihr werdet den Gefangnen dem Fürstenthums-Hauptmann ausantworten, verfügte der Bischof: was gleich nach der Verhaftung hätte geschehen sollen. Den Leichnam des von Bieler aber werde ich nachher mit Euch besichtigen und ihn dann seinen Verwandten zur Beerdigung übergeben.

Ihr scheint den Fall vor des Kaisers Recht ziehen zu wollen, Herr Ober-Landeshauptmann, wendete Erasmus empfindlich ein. Allein nach unsern Privilegien steht uns Untersuchung und Spruch zu, und ich darf den Rechten der Stadt nichts vergeben.

Es waltet Gefahr im Verzuge, erwiederte der Bischof: darum wollen wir nicht die Zeit mit juristischen Disputationen verderben. Was ich thue, gedenke ich zu verantworten, und des Kaisers Majestät selbst soll über die Competenz des Gerichtstandes entscheiden. Dagegen werdet Ihr wohl nichts einzuwenden haben, Herr Bürgermeister?

Nein! antwortete dieser mit schwerem Herzen und stillem Grimme.

Wie steht es nun aber mit der Gegenpart aus dem Bürgerstande? fuhr der Bischof fort, und brachte einige Bogen Papier hervor. Nach der Klage der Bieler'schen Verwandten, las er daraus: sind bei der Rauferei gegenwärtig und thätig gewesen: Euer Sohn Franz, Herr Bürgermeister, der Bürgerbote Onophrius Goldmann, der Stadtdiener Georg Rudolph, noch ein Stadtknecht und ein Messerschmidtgeselle. Diese Personen sind doch auch sämmtlich verhaftet?

Erasmus schwieg, weil er sein Unrecht fühlte, und zu stolz war, es zu beschönigen.

Nicht? fuhr der Bischof auf. Augenblicklich trefft Anstalten, daß sie unter sicherer Begleitung anhero gebracht werden. Alle! hört Ihr, Alle, Euern Sohn nicht ausgenommen.

Der Bürgermeister schwieg und regte sich nicht, und in seiner Seele entbrannte der kaum besänftigte Kampf von neuem.

Nun, wird es, Ihr Herren? rief der Bischof, und trat mit zürnender Hoheit zum Session-Tische an Erasmus Oberstelle.

Da rannten, wie von einem Entschlusse getrieben, die Rathsherren Peter Treutler und Balthasar Albrecht zum Zimmer hinaus, das Gebot des Ober-Landeshauptmanns zu vollstrecken.

Ich bin fast übel mit Euch zufrieden, Herr Bürgermeister, fuhr dieser gegen Erasmus fort: und ich weiß nicht, was der Kaiser, dem ich den unglücklichen Vorfall melden muß, zu Euerm Verfahren sagen wird. Ihr Lutheraner pocht ja stets auf die heilige Schrift, und wollt allein gerichtet werden nach ihren Worten. Nun! Habt Ihr denn nicht gelesen, was der weise König Salomo sagt? „Habt Gerechtigkeit lieb, Ihr Regenten auf Erden. Ungerechtigkeit verwüstet alle Lande, und böses Leben stürzt die Stühle der Gewaltigen.“ Was soll man aber von der Gerechtigkeit eines Richters halten, der die Parthei des Ermordeten einkerkert und die Mörder frei herumgehen läßt, weil sein Sohn an ihrer Spitze steht?

Dieser Vorwurf traf gerade den wunden Fleck, und schnitt um so tiefer in die Seele des stolzen Greises, und er wollte eben losbrechen mit der vollen Kraft seines Gemüthes und mit dem zornigen Eifer für das Ansehn seines Amtes; da trat aber der Doctor Heydenreich zu ihm und flisterte ihm besänftigend zu: Ihr habt einmal beschlossen, Euch zu fügen, so thut es mit guter Art, und macht die böse Sache nicht noch schlimmer durch unzeitiges Aufbrausen. Da faßte sich der Bürgermeister gewaltsam, kämpfte die Worte in seine Brust zurück, die er dem Bischofe hatte entgegen schleudern wollen, und trat an das Fenster, mit wilden Blicken die Edelleute musternd, die gleich stählernen Kolossen, in wohlgeordneten, enggeschlossenen Reihen auf ihren Streithengsten vor dem Rathhause hielten.

Der Bischof setzte sich unterdeß auf den Armsessel des Bürgermeisters und las in seinen Papieren, und eine lange, tiefe Stille herrschte ringsum, daß man das Summen der Fliegen im Gemache hören konnte, und die schweren Athemzüge der bangen Rathsherren.

Endlich kam Treutler zurück. Ihm folgte Rasselwitz, den Arm in der Binde, Franz Freund, der arme, einhändige Goldmann und die andern Angeschuldigten. Bewaffnete Stadtsöldner schlossen.

Der Bischof erhob sich von seinem Sitze, die Angekommenen zu betrachten. Ihr seyd Gefangene des Kaisers und Königs von Böheim und seines höchsten Gerichts zu Prag, herrschte er ihnen zu. Gebt Eure Wehren ab.

Wir erkennen nur den Schöppenstuhl zu Schweidnitz als unsern Richter an in dieser Sache, antwortete im Namen Aller trotzig der wilde Franz.

Ist das der Respect, Herr Bürgermeister! fragte der Bischof gereizt: den Ihr den Euern beibringt gegen Euern Landesherrn und seine Gesetze? Viel habe ich schon vernommen von dem Uebermuthe der hiesigen Patrizier, und insonderheit der Freund'schen Sippschaft, aber diese Frechheit übersteigt dennoch meine Erwartung.

Gieb Dein Schwert ab, Franz, sprach Erasmus mit brechender Stimme.

Heiliger Gott! das gebietet Ihr selbst, Vater? rief Franz schmerzlich erschrocken. Dann muß ich freilich gehorchen. Und er gürtete den Degen ab, legte ihn auf den Rathstisch und trat zu seinen Gefährten zurück, die seinem Beispiele folgten.

Der Leichnam des von Bieler ist unter das Kaufhaus gebracht worden, meldete jetzt der Rathsherr Albrecht.

Wir wollen ihn besichtigen und den Angeschuldigten vorzeigen, sagte der Bischof zu dem Bürgermeister. Dann werdet Ihr sie alle getrennt in sichere Verwahrung bringen lassen. Ich übergebe sie Euch, Euch allein, aber mit Eurem Haupte sollt Ihr dem Kaiser und mir für sie haften.

Er ging hinaus mit dem Fürstenthums-Hauptmann und Rasselwitzen. Ihnen folgte der Rath mit den Gefangenen und ihrer Begleitung. Nur der Bürgermeister blieb zurück und hielt Heydenreichen bei der Hand fest, daß dieser dem Zuge nicht folgen konnte.

Nun, Friedensfürst, fragte er ihn knirschend: that ich nicht besser, wenn ich Sturm läuten ließ?

Wenn Ihr überzeugt seyd, daß es zum Heil des Ganzen führt, erwiederte Heydenreich: so könnt

Ihr es noch jetzt thun. Ich gebe Euch aber zu erwägen, daß dort fünfhundert Krieger halten, wohlgerüstet und bereit, den Willen des Ober-Landeshauptmanns zu unterstützen. Des Kampfes Ende ist zweifelhaft, und was wäre unser Aller Loos, selbst wenn wir siegten?!

Ha, dieser Adel! rief wüthend der Bürgermeister. Nun, es wird sich mir doch irgend einmal eine Gelegenheit zur Rache darbieten, und bei Gott und seinem heiligen Evangelio, ich will sie beim Schopfe fassen, daß sie nicht ungenützt mir entfliehe!

Am Freitage nach George im Jahr 1571 saß Franz Freund mit sehr zerschlagenem Gemüthe im Hildebrand zu Schweidnitz, seinem bleibenden Quartiere seit seiner Verhaftung. Es war schon später Abend, eine trübe Lampe beleuchtete spärlich das unfreundliche Gemach. Die lange Haft hatte den wilden, trotzigen Muth des Gefangenen gebrochen, selbst der Wein wollte ihm nicht mehr munden. Er hatte sich am Tisch neben dem vollen Kruge mit dem Gesicht auf seine Fäuste geworfen, und gab sich alle ersinnliche Mühe, gar nicht zu denken, um den Erinnerungen und Ahnungen zu entgehen, die ihn peinigten. Da ging leise die Thür auf, und der Doctor Heydenreich kam herein geschlichen und schüttelte Franzen aus seinem dumpfen Hinbrüten wach.

Euer Herr Vater sendet mich zu Euch, Herr Freund, flisterte er leise. Euer Schicksal scheint sich seiner Entscheidung zu nähern, und ich soll deßhalb noch einmal unter vier Augen mit Euch sprechen über Euern bösen Handel.

Macht erst keine lange Vorrede, Herr Doctor, rief Franz, wild auffahrend. Sagt es gerade heraus, mein Urtheil ist da. Ich soll sterben?! Nun, ich bin es wohl zufrieden und habe dem Tode schon sonst wohl dreist in die Augen gesehen. Lieber bald sterben, als noch länger schmachten in dem verdammten Loche!

Immer noch so voreilig und ungestüm, sprach Heydenreich und setzte sich gelassen neben Franzen nieder. Von der letzten Sentenz ist noch gar nicht die Rede, wohl aber ist dem Onophrius Goldmann vorläufig die Folter zuerkannt worden durch alle Grade, und damit soll in dieser Nacht vorgeschritten werden. Die Abgeordneten des Rathes werden auch dabei seyn. Da thut es nun vor allen Dingen Noth, über Euch Gewißheit zu erhalten, wie tief Ihr in den Todschlag Vieler's verwickelt seyd, damit man die nöthigen Vorkehrungen treffen kann. Eure Antworten in den Verhören haben die Herren Commissarien keinesweges befriedigt, und, ehrlich gestanden, auch mich nicht. Darum komme ich jetzt, um Euch ein Paar Fragen vorzulegen, die Ihr mir, aber ehrlich, beantworten müßt, wie der Sohn dem Vater. Sehet, ich soll Euch defendiren, wenn die Acten geschlossen seyn werden. Ich bin also in jure für Euern Arzt und Beichtiger anzusehn, dem Ihr reinen Wein einschenken müsset, wenn er Euch gründlich heilen soll. Darum sagt mir zuförderst: Habt Ihr bei dem Gefecht den von Vieler wirklich in das Haupt getroffen mit Euerm Schwerte?

Da fragt Ihr wieder mehr, als ich antworten kann, erwiederte Franz unmuthig. Die Rauferei ging wild und bunt durch einander. Halb trunken war ich, und der Zorn machte meinen Rausch noch toller. Ich habe tüchtig zugestrichen auf meinen Widerpart. Habe ich nun den Vieler getroffen, habe ich ihn nicht getroffen, das weiß der Teufel am beßten!

(Die Fortsetzung folgt.)

Außerordentliche Wirkung der Furcht.

Zu Brompton bei Rochester brach am 2. Dec. v. J. ein heftiges Feuer aus, welches ein ansehnliches Haus so schnell ergriff und vernichtete, daß sämmtliche Bewohner desselben nur das nackte Leben retten konnten. Nun büßte zwar sonach niemand dieses durch den Brand dabei ein, aber um desto merkwürdiger und trauriger waren die Wirkungen der Furcht in der Nachbarschaft. Denn eine Frau, die nahe an wohnte, erschrack so sehr, daß sie in Zuckungen fiel, und plötzlich starb. Ein armer, kranker Mann ward so von der Furcht ergriffen, daß er am nächsten Tage den Geist aufgab. Der Anblick der Flammen jagte einer ältlichen Frau, die eine Schule hielt, und einer jüngern gelähmten, so großes Schrecken ein, daß sie, aus Furcht nicht mehr entfliehen zu können, und aus Beängstigung bei dem Blick auf die Gluth plötzlich krank wurden und am folgenden Tag, wörtlich aus Furcht, starben. Aus demselben Grunde liegt noch jetzt eine andere Frau in gefährlicher Krankheit darnieder.

H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Frankfurt am Main.

Den 24. December 1821.

Am Vorabend des gestrigen Tages wurde von einer Gesellschaft hier anwesender Sachsen zum ersten Male ein Fest gefeiert, dessen Zweck sich mit Schiller's Motto:

„An's Vaterland, an's theure schließ' Dich an,
Das halte fest mit Deiner ganzen Kraft!
Dort sind die starken Wurzeln Deines Arms,
In einer fremden Welt stehst Du allein."

in der Einladung selbst ausspricht. Sie lautet: „Das Allerhöchste Geburtfest unsers hochgefeierten Königs Friedrich August, des vielgeliebten Vaters seines Volks, naht heran. In der Brust eines jeden Sachsen schlägt ein treues Herz lauter an diesem Tage, und sehnt sich, ihn festlich zu verleben. Wir Sachsen hier fühlen gleichen Drang, und sind bereit, ein Fest zu begründen, das dem Erhabenen in schönem Vereine unsere Ehrfurcht und Liebe weihet. Trauliche Unterhaltung wird uns bei einem frugalen Mahle angenehm bis zu der Stunde fesseln, wo wir dem sächsischen Gesandten eine Nachtmusik zu bringen gedenken, und ein: „Heil dir, o Vaterland!" uns froh auseinander führen."

Der Gedanke fand Theilnahme und zahlreiche Unterschriften.

Die Gesellschaft hatte, zur würdigen Verherrlichung des Ein und Siebenzigsten Geburttages des gefeierten Nestors der lebenden Monarchen, das Talent des Herrn D. Bournye, das, so oft es die Belebung einer vaterländischen Idee gilt, so gern zu Herzen spricht, zum Organ ihrer Empfindungen gewählt, und laut ertönte — beim milden Glanz der Sterne — das seiner höhern Beziehungen wegen allgemein begeisternde:

Dem Volke Heil! das hoch den Herrscher ehret,
Der mit dem Purpur — Bürgertugend paart!
Dem Herrscher Heil! der durch sein Beispiel lehret,
Daß zum Beglücken er kein Opfer spart.
Die Wogen mögen brausen
In Sturmesnacht und Grausen:
Zum Rettungmorgen lichtet sich die Nacht,
Wenn eines Fürsten guter Engel wacht.

Dem Herrscher Heil! der sich den Seelenfrieden
Im Busen wahrt — nach schmerzlichem Verlust,
Und schweigen seinem Ruhme — Pyramiden:
Sein Denkmal thront in seiner Völker Brust;
Heiß wie der Strahl der Kerzen
Flehn treugesinnte Herzen
Zum Himmel für des guten Fürsten Glück,
Und Segen strömt der Himmel ihm zurück.

Dem Herrscher Heil! der seinem Volke Vater,
(O süßer Ton, den kein Geschlecht vergißt!)
Der Führer ihm und schützender Berather
Mit unverwandtem Blick nach Oben ist;
Gerechtigkeit und Gnade
Sind Zeugen seinem Pfade:
Wo mild des guten Fürsten Scepter weilt,
Da wird beglückt, gelindert und geheilt.

So nenne, Muse, den verehrten Namen,
Der deines Liedes hohen Epos ziert!
Der Helden, der Erob'rer manche kamen,
Doch selten kommt ein Weiser, der regiert.
Blickt nur nach jenem Lande!
Dort, an der Elbfluth Strande
Da strahlt sein Thron in silberweißem Glanz'
Hell durch der Raute neuverjüngten Kranz.

Ertöne stärker, holder Klang der Leier!
Verkünde den verwandten Theuern dort:
Es lebe — bei des Tages schönster Feier —
Auch fern — der Heimath liebes Bild uns fort.
Auf! einer Mutter Söhne:
Zum Sternenbogen töne
Was mächtig uns den Busen hebt und trägt!
Geliebter König! fühle wie er schlägt!

Er wird Dir fort aus tausend Pulsen schlagen
Und sind wir auch dem Vaterhause fern —
Kein Lichtstrahl kann erwärmender uns tagen
Als Deiner Liebe fleckenreiner Stern;
Durch uns're Nacht zieht Frieden,
Nein, wir sind nicht geschieden —
Auf, Brüder! schlingt das ewig theure Band
Um Friedrich August und das Vaterland!

Während 34 Sachsen *) (aus Kaufleuten, Künstlern und Gelehrten bestehend) dieses Lied **), nach der bekannten Melodie: „Wo Muth und Kraft" u. s. w. mit vollständiger Musik vor dem Hotel des königl. sächs. Herrn Gesandten, Freiherrn v. Carlowitz, erschallen ließen, überreichten die durch's Loos gewählten Abgeordneten ***) dem Herrn Gesandten zwei Abdrücke auf Atlas. Es soll wahrhaft rührend gewesen seyn, wie herzlich dieser hochverehrte Mann die ungeheuchelten Gefühle der Ehrfurcht und Liebe aufnahm und im Namen seines Königs dankte. Nachdem man mit mehreren Compositionen sächsischer Meister charakteristisch eine Stunde lang abgewechselt hatte, begab man sich um 11 Uhr einzeln in den Gasthof zum weißen Schwan. Das Zimmer war überraschend decorirt. Von hoher und schöner Hand verliehen prangte das Bildniß des Gefeierten auf einem mit frischen Blumen geschmückten Altare, vor ihm loderte aus einer weißen Urne die blaue Flamme der Treue, und über ihm strahlten, unter einem Thronhimmel, aus sächsischen Farben gewunden, die bekrönten, von deutschem Eichenlaube umkränzten Worte en transparent:

Heil
dem Vater des Vaterlandes
Friedrich August
dem Gerechten.

Der grüne Armsessel blieb dem hohen Abwesenden, aber im Geiste Gegenwärtigen geweiht. Die übrigen Plätze waren verloos't, absichtlich, um das zum Theil noch Unbekannte zu vereinen.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Aber nicht alle in Frankfurt anwesende Sachsen, wie das Journal de Francfort und die Zeitung der freien Stadt Frankfurt irrig bemerkten, diese Feier betreffend.

**) Neu instrumentirt und zur Feier des Tages mit einem hinreißend schönen Vor- und Nachspiele begleitet von Herrn Oestreich, Mitglied des hiesigen Theater-Orchesters.

***) Es waren: Herr Nedeck, Intendant der Frankfurter Landwehr-Musik; Herr Maler Gläser und Herr Töpfer. Letzter hielt die Anrede.



Abend-Zeitung.

9.

Donnerstag, am 10. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Bundeserneuerung.

Fest vereint zum schönsten Bunde
Hatten Lieb' und Treue sich,
Als in einer bösen Stunde
Schnell der Eintracht Geist entwich;
Streit erhob sich zwischen ihnen
Und, von Leidenschaft entbrannt,
Lös'ten sie mit zorn'gen Mienen
Ihrer Freundschaft heil'ges Band.

Jede folgte eig'nem Willen. —
Liebe mit dem Flattersinn,
Flog, um ihren Trieb zu stillen,
Schnell von dem zu jenem hin;
Doch, wo man sonst voll Verlangen
Ihren Gruß entgegen nahm,
Sah sie jezt sich kalt empfangen,
Weil sie ohne Treue kam.

Treue ging versenkt in Thränen,
Fühlte tief der Trennung Schmerz,
Und mit ungestilltem Sehnen
Suchte sie ein zärtlich Herz;
Doch, ihr fehlte das Geleite,
Alle Herzen blieben kalt;
Ohne Liebe an der Seite,
Schien sie gar zu ernst und alt.

Einst, als ihres Schwärmens müde,
Liebe ruht im Abendschein,
Lockt der Klang von einem Liede
Sie zum nah'gelegnen Hain;
Und sie folgt; da geht die Treue,
Die ihr Leid so rührend singt,
Daß voll Mitgefühl und Reue
Liebe schnell den Zorn bezwingt.

„Schwester," spricht sie: „was wir thaten,
Uebel war es sicherlich.
Du kannst meiner nicht entrathen,
Ich, — was bin ich ohne Dich?
Komm, vergessen sey die Stunde,
Die so unheilbringend war!
Schwester, komm! — Zum neuen Bunde
Biet' ich Herz und Hand Dir dar."

Und die Treue sprach: „„Mit Freuden
Hör' ich der Versöhnung Gruß.
Nimmer laß' uns wieder scheiden,
Trennung schafft uns nur Verdruß!
Könnten Streit und Haß uns frommen?
Schwester, nein! — O, merk' es Dir:
Nur vereint sind wir willkommen,
Nur vereint beglücken wir!"" —

Friedrich B.h..k.

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Ihr antwortet mir doch nicht ganz ehrlich, sprach Heydenreich mit aufgehobenem Finger: und erschwert mir das Colloquium ohne Noth. Drum müßt Ihr es mir nicht übel nehmen, wenn ich meine zweite Frage also stelle, als wäre ich schon von Eurer Schuld überzeugt. Hat der Goldmann gesehn, daß Ihr den von Bieler getroffen, oder behauptet er wenigstens, es gesehen zu haben?

Er hat mir so etwas vorgeschwatzt bald nach dem Strauße, antwortete Franz verlegen.

Das ist ein übler Umstand, meinte Heydenreich. Wie steht Ihr sonst mit dem Manne?

Ich denke gut, antwortete Franz.

Man sprach in der Stadt, fuhr Heydenreich fort: daß Ihr Buhlschaft getrieben mit seiner Tochter und

ihr die Ehe versprochen, wenn Eure Frau verstorben seyn würde.

Das ist möglich, antwortete Franz leicht hin. Man verspricht wohl allerlei in der Lust oder in der Noth, was man hernach nicht gerade immer zu halten gesonnen ist.

Da inzwischen Eure Frau wirklich mit Tode abgegangen, sprach Heydenreich aufstehend: so könnte man wohl versuchen, dem alten Onophrio mit diesem Köder den Mund zu stopfen, damit er Euch gänzlich aus dem Spiel lasse im peinlichen Verhör. Ich will doch gleich zu ihm gehn und ein vernünftiges Wort mit ihm reden. Wenn ich es ihm klar mache, daß Euer Unglück ihm zu nichts frommen kann, so wird er wohl guten Rath annehmen. — Laßt Euch unterdeß die Zeit nicht lang werden in Eurer Haft und seyd getrost. Ich verhoffe zu Gott, daß ich Euch dießmal noch herausziehe aus Eurer Angst und Qual.

Könnt Ihr nicht auch den Goldmann retten? fragte Franz gutmüthig. Es würde mir Leid thun um den armen Teufel, wenn er das Bad ausgießen müßte.

Das möchte wohl schwer halten, meinte Heydenreich. Ein Opfer muß der Adel schon haben für dießmal und Ihr mögt froh seyn, wenn er sich mit dem alten Bürgerboten begnügt. Indessen wird man ja sehn, was sich etwa für ihn thun läßt, wenn er die Folter übersteht ohne Bekenntniß. Gott befohlen.

Er ging. Franz blieb trübsinnig am Tische sitzen. Die Gefahr, die ihm immer näher rückte, beklemmte ihm gewaltig die Brust. Das Vertrauen auf seines Vaters allmächtigen Schutz war schon gar tief gesunken und der Trost, den ihm der Doctor zurückgelassen, wollte auch nicht recht verhalten. — Der verdammte Rothschimmel! murrte er endlich, froh, ein Wesen gefunden zu haben, das er anklagen konnte wegen der Folgen des eignen Thuns. Dann versank er wieder in ein langes, trübes Schweigen.

Da erhob sich unten ein großes Getöse und Gelaufe, Hellebarden klirrten gegen einander, Thüren gingen auf und zu und dann herrschte eine tiefe, grauenvolle Stille.

Was gab es unten? fragte er ängstlich den Stadtknecht, der ihm das Nachtessen brachte.

Der Logau, der Appersdorf und die anderen Kommissarien sind so eben angelangt, antwortete dieser, sammt einigen Herren des Rathes. Der Goldmann kommt heute an den Tanz.

Gott stehe dem Armen bei! rief Franz schmerzlich und lief, von Höllenangst getrieben, im Gemache herum.

Da näherten sich rasche Tritte der Thür, sie sprang auf, und mit zerrauften Haaren, Verzweiflung auf dem blassen, thränenlosen Gesicht, stürzte Agathe herein und zu Franzens Füßen nieder. Rettung, Rettung für meinen unglücklichen Vater! jammerte sie mit herzzerschneidenden Tönen.

Fasse Dich, armes Kind, bat Franz bestürzt und hob die Trostlose vom Boden auf: was willst Du von mir?

Das schreckliche Gerücht ist bis in meine Hütte gedrungen, rief sie schaudernd.: in dieser Nacht soll mein armer Vater auf die Folter. Er ist alt und schwach, er wird der Marter erliegen und sich zu Thaten bekennen, von denen seine Seele nichts weiß. Darum rette Franz, rette, ehe es zu spät ist. Du hast uns in diesen Abgrund gestürzt, Deine Hand muß uns ihm entreißen. Du hast es uns heilig versprochen und mußt Dein Wort lösen, auf daß dereinst Gott Dein nicht vergesse in Deiner Sterbestunde! —

Laß uns allein, gebot Franz dem Stadtknechte. Was begehrst Du von mir, sprach er, als dieser sich entfernt hatte. Du foderst Hülfe von der hülflosesten Ohnmacht. Würde ich wohl hier seyn, wenn ich den Einfluß hätte, den Du mir zutrauest?

Dein Vater herrscht gewaltig in dieser Stadt, rief händeringend Agathe. Es ist ihm ein Kleines, den Mann zu retten, der jetzt dafür büßen soll, daß er Dir das Leben rettete.

Meinem Vater, betheuerte Franz: sind die Hände gebunden durch den Bischof und den wüthenden Adel. Könnte er schalten nach seinem Willen, so hätte er doch wohl wenigstens den eigenen Sohn geschützt vor den Leiden und der Schmach des Kerkers. Doch habe ich gethan, was ich vermochte und Deines Vaters Sache ist guten Händen empfohlen.

Ich will es glauben, sprach Agathe, sich gewaltsam fassend: ob ich Dich gleich schrecklich kalt finde bei Leiden, die Dich so nahe angehn!

Sie schwieg fortan, ihr Haupt an Franzens Schulter lehnend. Dieser umfaßte sie mit namenloser Angst und des Todes Schweigen herrschte im Gemache.

Da tönte auf einmal durch die stille Nacht aus den unteren Gewölben ein dumpfes Wehegeschrei zu ihnen herauf. Franz ahnte, was es bedeute, und schauderte. Gespannt horchte Agathe auf die Jammertöne, die immer kläglicher und schneidender erschollen.

Ewige Barmherzigkeit, schrie sie plötzlich mit wildem Entsetzen: das ist meines Vaters Stimme!

Vielleicht täuschen wir uns, suchte Franz sie zu trösten. —

Das ist meines Vaters Stimme! kreischte sie: Ich kenne sie unter Tausenden. Das müssen Höllenmartern seyn, die dem eisernen Greise solche Klagen entpressen. Heiliger Gott und ich höre sein Geschrei und kann ihm nicht helfen!

Höre auf! rief Franz ausser sich: Du folterst Dich und mich mit ärgerer Grausamkeit, als ihm widerfahren kann auf der Marterbank und Du peinigst uns ganz vergebens, denn, bei dem Allmächtigen, ich kann nicht helfen, ob ich auch mit meinem Blute das seine erkaufen wollte!

Da sah Agathe Franzen an mit einem kalten, scharfen Forschblicke. Ist das Dein Ernst, Franz, sprach sie: willst Du wirklich sein Leben mit dem Deinigen erkaufen? Wohl, so rufe die Wächter, laß die Richter um Aufschub der Folter bitten, bekenne Dich als Bielers Mörder und mein Vater ist gerettet.

Und ich verloren! fuhr Franz heraus. Du foderst Unbilliges von mir!

Es war nicht mein Ernst, sagte Agathe verächtlich. Ich wußte es schon, daß Dir das elende Leben über Alles geht, und ich wollte bloß den Prahler beschämen, der mir eine Großmuth heuchelte, zu der sich sein armes Herz nimmer erheben kann. — Vater, rief sie dann: ich kann Dich nicht retten! Dieser will nicht! So vermag ich denn nichts, als für Dich zu beten in der Stunde Deiner Leiden, daß der Erbarmer Deine Seele tröste, und sie vor Verzweiflung bewahre! Und sie sank auf ihre Kniee, und ihre Lippen bewegten sich leise und ihre himmelwärts gewandten Augen flossen über von sanften Thränen, während das Wehgeschrei von unten immer schwächer und schwächer wurde und endlich ganz verstummte.

Jetzt erhob sich das Mädchen und trat noch einmal vor den bebenden Franz. Mir dämmert ein schreckliches Licht, sprach sie mit furchtbarer Kälte. Es scheint mir, als ob mein armer Vater für Dein Verbrechen mir büßen sollte, da die wilde Rachsucht der Edelleute durchaus Blut sehen will, zur Sühne des vergossenen Blutes. Es scheint mir auch, als ob Du Dich recht gern mit diesem Sühnopfer loskaufen möchtest. Deßhalb beschwöre ich Dich noch einmal, Franz, handle für uns! Hast Du Deinem Retter nicht die Qualen der Folter ersparen können, so rette wenigstens sein Leben. Rette es nicht bloß für mich, rette es auch für Dich; denn das gelobe ich Dir bei den Qualen dieser entsetzlichen Stunde, stirbt mein Vater, so bist auch Du verloren. Alle Kräfte meiner Seele biete ich auf zu Deinem Verderben. Als Dein Teufel schleiche ich Dir nach durch das Leben, bis ich Dich erreiche und den Blitz der Rache schleudere auf Dein schuldiges Haupt!

Sie stürzte fort. — Das ist eine Höllennacht! stöhnte Franz und sank vernichtet auf den Schemel zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hoffnunglose Liebe.

Wann des Abends Sterne
  Blicken still herab,
Dann gedenk' ich gerne
  Deiner, o mein Grab.
Aber, ach, vergebens
  Frag' ich immer neu,
Ob noch nicht des Lebens
  Letzter Abend sey.

Und die Sterne strahlen
  Freundlich auf mich zu,
Doch des Herzens Qualen
  Gönnen mir nicht Ruh.
Ach, mir ist das trübe
  Leben freudenleer,
Hoffnungloser Liebe
  Blüht kein Frühling mehr.

Schmerz ist mir beschieden,
  Leiden ist mein Loos,
Spenden wird mir Frieden
  Nur, o Grab, dein Schooß.
Und die Sterne künden
  Trauernd mir herab!
„Ruhe wirst Du finden
  Nur im stillen Grab.“

Joh. Jos. Reitt.

Anekdote.

Der Doctor P. verordnete einem seiner Kranken Bäder. Nachdem letzterer einige davon gebraucht, fragte ihn der Arzt: Wie finden Sie die Bäder? — „Etwas naß!“ war die Antwort. K. M—r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

(Beschluß.)

Hierauf begann der gewählte Vorsteher der Tafel *):

„Meine Herren Landsmänner, folglich Brüder! Das heutige Fest, an welchem sich Vaterlandsliebe und Liebe zu unserm Friedrich August so schön aussprechen, an welchem ich gern alle Gefühle, die uns hier vereinigen, treu wiedergeben möchte, ist zu theuer, zu innig, als daß es einer Auffoderung bedarf, es auch eben so schön zu beendigen. Eintracht, Herzlichkeit, ein Vorzug unseres deutschen Volkes, unseres Sachsenlandes, sey heute unser Element; Ausdruck reiner Liebe zu unserm Vater Friedrich August unser Ziel. Worte sind zu schwach dazu. Ich schweige, erlaube mir aber, dieses Fest dadurch zu eröffnen, daß ich auf das Wohl unseres Friedrich August und des ganzen sächsischen Hauses einen Toast ausbringe. — Füllen Sie die Becher:

Es lebe Friedrich August, unser Vater!“

Nach einem dreimaligen Lebehoch wurde das Gedicht mit vollstimmiger Musik gesungen und dieselbe, wie bei der Erlaubniß versprochen war, mit dem Glokkenschlag 12 Uhr entfernt. Nun ließ man die sächsischen Fürstenhäuser und nach einer Pause den Frankfurter Senat mit dem Vorworte leben: „Dankbarkeit ist die süßeste Pflicht des Menschen. In dieser Tugend wetteifert der Sachse mit allen anderen Völkern. Da wir ohne die Erlaubniß des hohen Senats dieser Stadt dieses frohe Fest nicht hätten begehen können, so stimmen Sie mit mir in ein dreimaliges Lebehoch.“ Hierauf wurde ein Gedicht an den Gefeierten abgelesen **) und laut begrüßt, worauf die Gesundheit Sr. Excellenz des K. sächs. Herrn Gesandten, Freiherrn von Carlowitz, und später die aller lebenden Sachsen, des Dichters und Aller, die zur Verherrlichung des Festes beigetragen ***) und zuletzt die des Tafelvorstehers folgte. Nachdem so der Etikette Genüge geleistet war, folgten einige Privatgesundheiten, und endlich erhob sich der Vorsteher mit folgenden Worten: „Meine Herren! Schiller sagt in seinem Liede von der Freude: Auch die Todten sollen leben! Ob wir nun gleich diese nicht wieder erwecken können, sondern uns begnügen müssen, ihrer liebevoll zu gedenken, so können wir doch den Armen einige frohe Stunden machen, indem wir für sie sammeln. Ich ersuche zwei Herren, mich dabei zu begleiten.“ Jeder gab nach Kräften, wie bei dem Geiste, der das Ganze beseelte, zu erwarten war. Das Geld wurde ungezählt in Gegenwart des Hrn. Gastgebers in die im Zimmer befestigte Armenbüchse geworfen und am Morgen des schönen, allen Sachsen theuern Tages eine Feier beendet, die, der Tugenden des erhabenen Monarchen würdig, allen Mitgliedern unvergeßlich bleiben wird.

*) Herr Maler Gläser.

**) von Hrn. Töpfer.

***) besonders die Herren Schneider, Grahl und Redeck.

Königsberg in Pr., am 18. Nov. 1821.

Möchten Sie, verehrter Freund, in Ihre geschätzte Zeitschrift, welche eine so bereitwillige Verkündigerin alles Guten und Schönen ist, auch gern den nachstehenden Bericht über ein hier stattgefundenes großes geistliches Musikfest aufnehmen, und möge die holde Vespertina mir nicht zürnen, wenn ich die für dergleichen Berichte gesteckten gewöhnlichen Grenzen ihres Gebietes ein wenig überschreite. Der Wunsch, dem Musikfreunde etwas Interessantes zu melden, sey mein freundlicher Fürsprecher! —

Der dießjährige achtzehnte October war für die Musikliebhaber hiesiger Stadt und zum Theil auch für manchen Menschenfreund ein genußreicher Tag. Er war zur Aufführung der von dem Lehrer bei dem Königl. Friedrichs-Collegio hieselbst, Karl Sämann, während eines Zeitraumes von beinahe vier Jahren komponirten Todten-Messe bestimmt. Die Aufführung selbst fand in dem herrlichen Kneiphöfischen Dome um 6 Uhr Abends, zum Andenken der in der großen Völkerschlacht bei Leipzig gefallenen Krieger, statt und der Ertrag derselben war für die invalide gewordenen Vaterlands-Vertheidiger der hier in Garnison stehenden Truppentheile bestimmt.

Wer die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens kennt, wird sich mit uns freuen, daß die Beharrlichkeit und rastlose Thätigkeit dieses wackern jungen Mannes — der, um ganz seiner Komposition leben zu können, manche Vortheile und mit Freuden aufopferte — den schönsten Triumph gefeiert und Gemeingeist auch bei uns die Blüthe einer erhabenen Kunst zur höhern Reife gebracht hat, obgleich es betrübend ist, sagen zu müssen, daß auch der genannte, wackere Unternehmer von öffentlicher Kränkung gleich nach Aufführung der Musik nicht verschont geblieben ist.

Jetzt einige Bemerkungen über die Komposition selbst; das Uebrige dürfte einer weitern Ausführung in einem rein musikalischen Zeitblatte vorbehalten bleiben. —

Diese Missa pro Defunctis ist aus C moll; gegen das Ende des ersten Theils wendet sie sich nach G Moll und schließt G Dur. Der zweite Theil ist Es Dur, kurz vor dem Ende wieder C Moll und schließt C Dur. Das Meiste ist entweder Fuge oder Kanon. Die Deklamation ist richtig und sehr berücksichtigt, indem die gewichtigsten Wörter nicht nur gehörig betont, sondern auch an manchen Stellen, wo es der Ausdruck erfodert, verstärkt wiederholt sind, z. B. in dem „Tuba mirum“ die Wörter „omnes“ und „thronum“ in dem Satze: „Coget omnes ante thronum;“ in dem Solo: „Liber scriptus,“ das Wort „Nil“ in dem Satze: „Nil inultum remanebit.“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Darstellungen der Königl. Sächs. Hof-Schauspieler.

Sonnabend, am 12. Jan. Clotilde (Klotilde). Melodram in 2 Akten. Musik von Coccia.
Sonntag, am 13. Jan. Die Schweizerfamilie. Oper in 3 Akten. Musik von Weigl.
Montag, am 14. Jan. Das Haus Anglade Schausp. in 3 Aufz. nach dem Franz. von Th. Hell.
Dienstag, am 15. Jan. Ich bin mein Bruder. Lustsp. in 1 Akt von Contessa, und
Der neue Gutsherr. Oper in 1 Akt n. d. Franz. Musik von Bojeldieu.
Mittwoche, am 16. Jan. Italiänische Oper. (Noch unbestimmt.)
Donnerstag, am 17. Jan. Das Gut Sternberg. Lustsp. in 4 Akten von Fr. v. Weissenthurn.



Abend-Zeitung.

10.

Freitag, am 11. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Es war ungefähr um dieselbe Zeit des Jahres, als Frau Althea in ihrem Gemache am offenen Fenster saß, durch das die warme Frühlingsluft spielend herein wehte. Ihr kleiner Heinrich zog einen stattlichen Ritter in vollem Stechzeuge, hoch zu Roß sitzend, den ihm Tausdorf aus Nürnberg verschrieben, auf einem Rädergestelle im Zimmer herum, und trieb damit einen unerträglichen Lärm, aber die Mutter hörte es nicht. Vor ihr stand der Stickrahmen, in den sie eine Schärpe eingespannt, aber sie arbeitete nicht, und horchte, in süße Träume versunken, auf das Summen der Bienen, die in den Blüthen des Apfelbaumes vor ihrem Fenster schwärmten. Da tönte auf einmal der liebliche Gesang einer Nachtigall aus dem Gipfel des Baumes, und Althea's Busen hob sich in sanften Wallungen, ihre Augen wurden feucht, sie faltete die Hände und die frommen Blicke zum Himmel sendend, sprach sie wehmüthig: Wenn dieß Gefühl ein Verbrechen ist gegen das Andenken an meinen Heinrich, so verzeihe mir, ewige Liebe!

Wo bleibt nur Herr Tausdorf? plauderte der Knabe dazwischen. Er versprach doch heute recht zeitig zu kommen.

Wäre die Rede der Unschuld eine Antwort auf meine Bitte, flüsterte Althea, winkte ihren Sohn zu sich, nahm ihn auf den Schooß und herzte ihn brünstig. Bist Du denn dem Herrn Tausdorf gut, lieber Junge? fragte sie ihn leise.

Wohl gar von Herzen, antwortete der Kleine. Er thut immer so schön mit mir, bringt mir hübsche Sachen mit, und hat mich schon oft auf seinem großen Schimmel reiten lassen. Ich habe ihn lieber als den Oheim Netz und alle die andern Ritter, die zu Dir kommen. Er schwört und flucht auch nicht so häßlich wie die, und trinkt nicht so entsetzlich viel Wein. Ich habe ihn noch nie berauscht gesehn, wie den Oheim Netz, dem das feuerrothe Gesicht und die gläsernen Augen oft gar übel anstehn. Er ist immer so freundlich und gesetzt, und ich weiß nicht, wie er es macht, wenn er mir etwas befiehlt oder verbietet, so muß ich ihm gehorchen, und wenn ich noch so große Lust habe, unartig zu seyn.

Aber Du bist doch dem Oheim Schindel auch gut? fragte Althea, um ihre Freude an der Antwort des Knaben zu verbergen.

Wohl, erwiederte dieser. Aber er ist für mich doch schon ein bischen zu alt. Ich denke mir ihn immer als meinen Großvater, aber Herr Tausdorf ist noch so hübsch, und rührig und kräftig. So, denke ich, mag mein Vater ausgesehn haben. Ach, wenn Tausdorf doch mein Vater wäre. Dem wollte ich folgen auf den Wink, und ihn lieb haben, fast so sehr als Dich, Mutter!

Süßer Knabe! rief Althea entzückt, und verbarg ihr glühendes Antlitz in den goldenen Locken des Kindes.

Da klopfte es dreimal langsam und zierlich an die Thür, und als Althea, mit anderen Gedanken beschäftigt, nicht darauf achtete, trat endlich herein, mit einem köstlichen Wammse und stattlichen Pluderhosen von himmelblauem Sammet, grün ausgeschnitten, mit goldenen Nesteln angethan, einen breiten Kragen von ächten Brabanter Spitzen um den Hals, Herr Christoph Freund, und schwenkte grüßend das prächtig gefiederte Baret mit großer Höflichkeit und vielem Anstande.

Der erste Blick, den Althea in das tückische, listige Gesicht des widerwärtigen Mannes warf, löschte das Freudenfeuer in ihrem Herzen aus, und mit Eiseskälte fragte sie, was dem Herrn Freund zu Diensten stehe.

Ich habe lange genug in dem traurigen Wittwerstande gelebt, edle Frau, erwiederte er: um alle seine Unannehmlichkeiten zu kennen, und mich nach einer Veränderung zu sehnen. Ich bedarf einer Gattin, wohlgebildet, von guter Geburt und sanften Sitten, und bei dem großen Vermögen, womit mich der Höchste gesegnet, glaube ich derselben wohl würdig zu seyn. Meine Wahl ist auf Euch gefallen, wertheste Althea. Es hat mich zwar nicht wenig Ueberredungkünste gekostet, meinem Vater die Einwilligung in diese Heirath abzuringen, von der er bei den großen Zwistigkeiten zwischen Adel und Bürgerschaft, und bei der daraus entstandenen gegenseitigen grimmigen Erbitterung anfänglich gar nichts wissen wollte. Endlich ist es mir doch, insonderheit durch getreue Schilderung Eurer fürtrefflichen Tugenden, gelungen, seinen harten Sinn zu beugen, und ich bin mit seinem Segen hier, feierlich zu werben um Eure schöne Hand.

Ich würdige Eure Werbung, wie ich soll, antwortete rasch Althea: aber bei der Ueberzeugung, die ich habe, daß wir in keiner Beziehung für einander taugen, muß ich Euch mit einem ehrlichen Nein antworten.

Nein?! fragte Christoph aus den Wolken fallend. Bei dergleichen Anträgen pflegt man wohl, ob man gleich den Korb bereits in der Tasche hat, sich mindestens aus Höflichkeit eine Bedenkzeit auszubitten. Euer Nein ist daher fast zu ehrlich! —

Ich vermochte es nicht über mich, erwiederte Althea: Euch, wenn auch nur auf kurze Zeit, an die Möglichkeit unserer Verbindung glauben zu lassen.

Ich meine doch, sprach Christoph: daß das geringe Witthum, so Ihr noch stehen habt auf Bögendorf, kein Grund seyn kann, eine so glänzende Versorgung so schnöde von der Hand zu weisen.

Also von meiner Armuth dachtet Ihr mich zu kaufen? sprach Althea nicht ohne Bitterkeit. Das ist ein neues Anzeichen, wie wenig wir uns für einander schicken, denn den Reichthum habe ich nie geachtet.

Das beweißt Eure Vorliebe für den böhmischen Lump, antwortete Christoph, dessen Grimm alle Zügel der Sitte zerrissen hatte. Ich wollte es mir immer selbst abstreiten, daß Ihr den Landstreicher liebtet, aber jetzt ist es mir plötzlich klar, daß ich ihm aufgeopfert werde.

Habt die Güte, ihm Eure Schmähungen selbst zu sagen, rief Althea heftig. Dieß Gemach aber verlaßt Ihr im Augenblick!

Wozu wollen wir uns gegenseitig erhitzen ohne Noth? sprach Christoph schnell gefaßt und freundlich. Ihr habt meine Liebe zurück gewiesen, was mich freilich schmerzen mußte, aber Ihr könnt es mir nicht wehren, mindestens um Eure Freundschaft zu buhlen, und seyd gewiß, ich will Euch die meine so gründlich beweisen, daß Ihr Eure Härte doch noch dereinst bereuen werdet.

Er verneigte sich tief und ging davon.

Das ist ein häßlicher Mann, sagte der kleine Heinrich. Hättest Du den geheirathet, ich glaube, ich wäre Dir davon gelaufen.

Mein Horizont umzieht sich immer dichter, seufzte Althea. Ich glaube: es wird mich nicht mehr lange dulden in dem alten Schweidnitz, denn der Haß dieser Freunde wird fürchterlich durch ihren Reichthum und ihre große Macht.

O wenn sie Dir kommen, rief der Kleine: so rufe nur den Herrn von Tausdorf zu Hülfe, der wird ihnen schon die Wege weisen, und ich bin ja auch ein Edelmann. Laß mich nur erst wehrhaft seyn, so will ich das Bürgerpack zusammenhauen, daß Du Deine Freude daran sehen sollst.

Rasch setzte Althea die kleine Nessel, die schon so frühe zu brennen anfing, auf den Boden. Hast Du solche Worte je von mir vernommen, fragte sie zürnend: oder vom Herrn von Tausdorf, den Du immer im Munde führst?

Nein, stammelte erschrocken der Knabe, schon mit dem Weinen kämpfend: aber der Oheim Netz und die andern Ritter heißen ja die Schweidnitzer gar nicht anders, wenn sie von ihnen reden.

Sind diese so schnell Deine Vorbilder geworden? rief Althea. Vorhin erst warest Du anderer Meinung. Schäme Dich, so bald der Mutter Lehren zu vergessen. Was habe ich Dir gesagt über die verschiedenen Stände auf der Welt?

Sie sind alle von Gott eingesetzt, recitirte unter strömenden Thränen der Knabe. Darum soll der Höhere nimmer den Niederen verachten, denn er ist sein Bruder.

Und was sagte ich Dir über die Bürger und Bauern? fragte Althea weiter.

Sie sind für das Ganze nützlicher und unentbehrlicher, denn der Adel, jammerte Heinrich fort: und wenn dieser sie beschimpft, so entehrt er sich selbst.

Du hast also den Adel entehrt, auf den Du so pochst, entschied die strenge Mutter. Gehe in Deine Kammer, und überlege es Dir recht ernstlich, wie unrecht Du daran gethan, und bitte Gott um Verzeihung wegen Deiner Lieblosigkeit. Damit Du dazu Muße hast, wirst Du heute nicht spielen und nicht essen bis auf den Abend.

Liebe Mutter! bat der Kleine kläglich, und hob die gefalteten Händchen zu ihr empor.

Es bleibt dabei, sprach sie mit großem Ernste, und langsam und schluchzend ging der arme Knabe zur Thür hinaus.

Gott, gieb mir Kraft, noch diesen bösen Geist zu bannen, den letzten in dem treuen, reinen Gemüthe meines Kindes! betete die fromme Althea, und ihr Schwager von Netz stürmte in's Gemach mit einem tollen unaufhörlichen Gelächter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bianca Capello betreffend.

(Aus ungedruckter Quelle.)

Der große Kurfürst August von Sachsen — unbezweifelt einer der ehrwürdigsten deutschen Fürsten des 16ten Jahrhunderts — war ein warmer Freund der sogenannten **geheimen Künste**, besonders der **Geomantie** oder **Punktirkunst**, durch deren Hülfe er in den Spiegel der Zukunft und der Verborgenheit zu sehen meinte. Unter den Fragen, welche er auf diese Art zu beantworten versuchte, kommt auch die Doppelfrage vor: „**Ob der Großherzog von Florenz (Franz II.) habe lassen eine Jüdin richten, darum, daß sie dessen Söhnlein, den er von der von Oesterreich (Johanna) erzeugt, hat wollen vergeben?**“ — oder: „**Ob der Herzog, in Sr. Fürstl. Gnaden Gemahls Gemach, die Jüdin mit eigner Hand erwürget?**“

Dieß wirft einiges Licht mehr auf die trüben häuslichen Verhältnisse, in welchen der Großherzog, der bekannten **Bianca Capello** wegen, mit seiner ersten Gemahlin, **Johanna von Oesterreich**, lebte. Die Jüdin, deren der Kurfürst erwähnt, war sonder Zweifel von Bianken zu dem Morde des jungen Erbgroßherzogs gedungen, weil sie selbst dem Großherzoge, welchem seine rechtmäßige Gemahlin bisher nur Töchter geboren, einen, **angeblich mit ihm erzeugten Knaben untergeschoben**, und alle Personen, die um den Betrug wußten, hatte umbringen lassen. Findet sich wohl in **gleichzeitigen**, besonders **italiänischen** Schriftstellern irgend eine Angabe **über jene Jüdin** und deren **Mordanschläge auf Johannens Sohn**, dessen Geburt bei Bianken eine unbegrenzte Eifersucht erweckt hatte? — ich habe nirgends etwas Näheres darüber auffinden können.

Richard Roos.

Was wir lieben.

Sonett.

„Es lebe was wir lieben,
Und was das Herz erfreut!“
Der Spruch sey allezeit
In unser Herz geschrieben. —

Laß sich den Himmel trüben:
Uns lächelt allezeit
Des Himmels Heiterkeit
Aus allem was wir lieben.

Drum laßt uns allezeit
Die schönste Tugend üben!
Der Liebe Seligkeit
Sei unser Herz geweiht.
Es lebe was wir lieben
Und was das Herz erfreut!

Burdach.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Königsberg in Preußen.

(Beschluß.)

Als Composition betrachtet, dürfte — nach des Referenten Dafürhalten — den höchsten Werth der Chor: „Kyrie! Eleison!“ (vierstimmige Fuge) haben. — In dem „Dies irae“ etc. ist das „Tuba mirum spargens“ wahrhaft grausenerregend, und bei dem Schlußworte „discussurus“ tritt auf einmal und ganz unerwartet die Posaune mit einem lang gehaltenen Tone bei einer Fermate ein, den sie auch, während der Chor in mannigfaltigen Harmonieen sich fortbewegt, zu gewissen Zeiten immer wiederholt, bis der Chor sehr kräftig mit den Worten: „Coget omnes ante thronum“ schließt, worauf eine kurze Pause und alsdann der Chor pianissimo „Mors stupebit“ eintritt.

Der zweite Theil fängt an mit dem Chor Es Dur Lento bis zu den Worten: „in lucem sanctam“, worauf das feurige Allegro: „Quam olim Abrahae“ (vierstimmige Fuge) folgt. „Sanctus“ ist Chor und Solo. Der Chor ruft dreimal in gehaltenen Accorden „Sanctus“, zwischen diesen singt die Sopran-Solostimme den Cantus firmus, während die drei andern Solostimmen in ununterbrochenen Imitationen contrapunktisch entgegen arbeiten, bis sich Solostimmen und Chor in den Worten: „Dominus Deus Sabaoth“ vereinigen. Hierauf folgt der zwar kurze, allein an Kraft alles Andere übersteigende fugirte Chor: „Pleni sunt coeli“ etc. Der nun folgende Chor: „Osanna in excelsis!“ ist abermals vierstimmige Fuge, worauf der 6stimmige Kanon „Benedictus“ (für 2 Sopran-, 1 Alt-, 1 Tenor- und 2 Baßstimmen) folgt. Das „Benedictus“ fängt leise an; nach etwa 30 bis 40 Takten tritt der Chor mit untermischten Pausen ein, während welcher der Kanon in den Solostimmen ununterbrochen fortgesetzt wird und eben so allmählig verschwindet. Nach Beendigung des „Benedictus“ tritt abermals: „Osanna in excelsis“ Chor (vierstimmige Fuge) ein, jedoch mit umgekehrtem Thema des erstern Osanna. — Das „Agnus Dei“ wird vom Chor unisono Adagio und pianissimo aus C Moll gesungen, welches zugleich der Satz ist, der nachher vom Chor kanonisch durchgearbeitet wird. Bei dem letzten Worte „mundi“ treten vier Solostimmen mit den Worten „Dona eis requiem“ unter schwacher Begleitung der Orgel ein und wenden sich nach F Moll. Hierauf fallen 2 Soprane und 2 Tenore (Chor) mit dem Kanon „Agnus Dei“ F Moll ein, dann folgt abermals vierstimmiges Solo, welches sich nach B Moll wendet, dann Kanon „Agnus Dei“ vierstimmig, demnächst Solo „Dona“ etc. und nun, während die Modulation sich nach Es Moll neigt, tritt der Chor mit dem Worte „lux“ Es Dur forte ein. Nachdem er das Wort „lux“ noch einmal wiederholt hat, hört man die Doppelfuge „lux aeterna“ etc. welche aus den beiden Sätzen „lux aeterna“ etc. und „cum sanctis tuis“ etc. besteht. — Nach Beendigung dieses treten vier Solostimmen mit „Requiem aeternam“ Es Dur ein und wenden sich nach C Moll. Sodann tritt der Chor mit ähnlicher Harmonie wie beim Anfange ein und erinnert so an denselben bis zu den Worten: „Sanctis tuis in aeternum“, worauf erst Eine Solostimme piano anhebt: „Quia pius es“, dann die zweite und dritte wieder imitirend, bis nach wenigen Takten der Chor dazu tritt und das Ganze in einem lang verhallenden Accorde C Dur pianissimo endigt. —

Möge dieß Gesagte genügen! Es wird gewiß hinreichend seyn, den Freund der geistlichen Musik — welche ja die Erhebung des Gemüthes zu dem Heiligsten bewirken soll, und der also unter den Mitteln, den Keim des Schönen und Erhabenen im Menschen zu erwecken und auszubilden, der erste Rang gebührt — auf das Werk aufmerksam und — wir wünschen und hoffen es! — nach einer noch genauern Bekanntschaft mit demselben begierig zu machen. . Mag man auch bei scharfer Prüfung in selbigem Manches anders, besser, oder ganz weg wünschen — denn wie wäre es möglich, Etwas Allen recht gemacht zu haben? —, es zeugt jedenfalls von ächter Kunstweihe und gründlichem Studium, und berechtigt zu immer größeren Erwartungen von dem fleißigen jungen Componisten, die — Deo favente! — bald in Erfüllung gehen und so auch dem Auslande recht genußreiche Früchte bringen mögen!

Ich schließe meinen Bericht mit noch einigen Bemerkungen im Allgemeinen über diese Missa.

Bei der Aufführung waren überhaupt 173 Personen thätig, und zwar: 27 Sopranisten, 28 Altisten, 21 Tenoristen und 25 Bassisten, unter Begleitung von 12 ersten und 14 zweiten Violinen, 9 Bratschen, 8 Violoncello, 4 Contrabässen, 6 Flöten, 2 Oboen, 2 Clarinetten, 4 Fagots, 1 Contra-Fagot, 2 Hörner, 3 Posaunen, 2 Trompeten, 1 Paar Pauken, 1 Orgelspieler und Einem Dirigenten. Viele Stellen der Messe wurden allein von der Orgel begleitet. Außer dem hiesigen (selbst von musikverständigen Freunden als ganz vorzüglich anerkannten) Orchester, hatten sehr achtbare Dilettanten und die Frauen und Töchter mehrerer der angesehensten Familien sogleich mit der größten Bereitwilligkeit und, hinsichtlich der erforderlichen Musik- und Gesangproben, mit Hintansetzung manches andern Vergnügens, dem Componisten die Hand zu einem Unternehmen geboten, welches auch von Seiten der übrigen Einwohner gerne unterstützt wurde und, nach Abzug der unvermeidlichen, beinahe der Hälfte der Einnahme gleich kommenden Unkosten, einen reinen Ertrag von 333 Thaler gewährte. Möge der schöne Gemeingeist, welcher bei dieser Gelegenheit sich offenbart hat und durch den allein nur Herrliches gedeihen kann, noch ferner unter uns walten und beim leisesten Rufe zur freudigsten Thätigkeit wieder sogleich seine Flügel regen! Er nur allein kann den Preis wieder erringen helfen, den, in Rücksicht auf die Kirchenmusik, mehrere Städte Deutschlands bis jetzt über uns davon getragen haben. — — * —

Odessa, vom November 1821.

Weil Ref. nicht in der Stadt selbst, sondern in einem nahe gelegenen Garten wohnt, so hält ihn das schlechte Wetter zuweilen ab, das Theater zu besuchen. Dieß war kürzlich der Fall, weßhalb er sich für dießmal begnügt, einen Aufsatz mitzutheilen, welcher im Messager de la Russie méridionale unter den [illegible]. October d. J. über hiesige Bühne erschien. Er ist folgender.

(Der Beschluß folgt.)



Abend Zeitung.

11.

Sonnabend, am 12. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Legenden.

1.
Barlaam der Bekenner.

Blutig sank die hohe Sonne nieder,
Blutig stieg sie, eine Opferflamme,
Dann am wetterschwangern Himmel wieder,
Graß beleuchtend ihre kalte Erde,
Die von edlem Christenblut geröthet,
Bange zitternd ihr entgegen glänzte,
Und sie leuchtete dem Martertage
Barlaam's, des Bekenners Jesu Christi. —

Barlaam, durch hohen Christusglauben
Gar erhoben hier schon in den Himmel,
Ward gedrungen, Christum zu verläugnen,
Ward gestäupt, gepeinigt auf der Folter,
Daß das Blut hintrof von nackten Gliedern,
Perlend in der hohen Sonne glänzte,
Doch ihm dünkt' es hohe Freudenstunde,
Dem Gegeisselten um Christi Lehre,
Kam die Kraft, die Kraft des Herrn, von oben.

Als nun müde waren selbst die Henker
Solcher Marter, als er Christi Ehre
Selbst bluttriefend noch dem Volk verkündet,
Fest vertrauend ihm, dem Auferstand'nen,
Ihm, dem Sohn, der sitzt zur Rechten Gottes,
Da ergrimmten die Verfolger: Opfern
Soll der stolze Christ den hohen Göttern! —

Auf dem Altar flammt die Götzenflamme.
Barlaam, der Fromme, ward geführet
Dort zu opfern, doch umsonst zerschlugen
Sie den Leib ihm mit der schweren Geissel,
Er ertrug's um Jesu Christi willen.

Seine rechte Hand ward ihm gebunden
Fest und sicher über's Opferfeuer,
In die Hand dann streute man ihm Weihrauch,
Hoffend, daß, vom Flammenschmerz durchdrungen,
Er die Hand, die fast verkohlte, wenden,
Und den Weihrauch streue auf den Altar.
Aber froh und fröhlich, unbezwungen
Von der Geissel nicht, nicht von der Marter,
Ließ er muthig seine Hand verbrennen,
Um zu opfern nicht den eitlen Götzen. —

Solches trug er um des Namens Christi,
Schweres duldeten die ersten Christen.
Den Gerechten ist der Tod nicht bitter! —

Karl Phönix.

Die Patrizier.
(Fortsetzung.)

Was habt Ihr nun einmal wieder? fragte Althea, verdrüßlich über die Störung ihrer guten Gedanken.

Einen königlichen Spaß habe ich mir gemacht, rief Retz. Seit wir hier waren mit dem Bischof, haben die Spießbürger doch ein wenig Respekt vor uns bekommen, weil sie gesehen haben, daß wir zusammenhalten kräftiglich. Da kuranzen wir sie denn jetzt zu Zeiten, daß sie an den Wänden hinanlaufen möchten vor Angst.

Leider habe ich schon Vieles von solchen Streichen hören müssen, sprach Althea: aber sie machen Euch wahrlich wenig Ehre!

Eben jetzt, fuhr Retz, die Bemerkung überhörend, fort: ritt ich zu meiner Ergötzlichkeit auf meinem Streithengst in das Andree'sche Haus und bis hinein in die Schenkstube auf gleicher Erde. Die

alte Hexe, die Wirthin, kroch gleich herzu und bat mich zitternd und bebend, ich möchte doch absitzen. Aber ich schnitt ein Gesicht, so grimmig ich es aufbrachte, und brüllte: Schade um das edle Blut, das geflossen ist; es komme einer heraus von der Schweidnitz, er sey wer er wolle, er soll einen warmen Tag haben. Es haben sich unserer zehne verschworen, den Mord zu rächen! Donner! da hättet Ihr sehen sollen, wie der Alten die Kniee einknickten und drei Bürger, die hinter dem Tische saßen, mit ihren Kannen zu Winkel fuhren. Da warf ich lachend meinen Rappen herum und sprengte hinaus, daß die Fenster klirrten!

Wollt Ihr mir das Abentheuer etwa für eine Ritterthat verkaufen? fragte Althea mit kaltem Spotte.

Ihr seyd wunderlich, erwiederte Netz. Es ist nur ein kleiner Spaß, den ich mir mit dem Volke gemacht habe. Sie werden es weiter erzählen in der Stadt, die sich darob billig entsetzen wird, und wenn ein Pfahlbürger jetzt einmal nothgedrungen aus dem Loche hinaus kriecht, so wird es nur unter Angstschweiß und Zähnklappern geschehen.

Was würdet Ihr wohl sagen, Schwager, fragte Althea: wenn einer aus der Bürgerschaft also in Eure Rittergelage einritte, wie Ihr gethan bei den ehrsamen Bürgern, die Euch nichts in den Weg gelegt hatten?

Daß ihn Gott! — schnaubte Netz, ich hinge ihn bei den Beinen auf!

Wäre es also unrecht gewesen, meinte Althea: wenn die Bürger sich ermannt und Euch also gethan hätten?

Mord Element, das ist ein Unterschied, rief Netz und strich sich den Schnauzbart.

Welcher? fragte Althea. Sind die Bürger zu Schweidnitz etwa Eure Leibeignen, die keine Rechte haben gegen ihre Zwingherren?

Ihr fragt mir zu viel, erwiederte Netz verlegen. Sagt mir lieber, um auf etwas Anderes zu kommen, was Ihr mit dem Christoph Freund gehabt? Als ich die Straße herabritt zu Euerm Quartier, begegnete er mir, wunderschön aufgeputzt, aber mit einem Gesicht, noch gräulicher, als ich es in der Andree'schen Schenkstube schnitt. Gleich einem himmelblauen Drachen, der ihrer Zehne gefressen hat und dem der Eilfte noch im Halse steckt, fauchte er an mir vorüber. Was hatte der Geldkasten bei Euch zu suchen?

Er bat um meine Hand, antwortete Althea, ruhig fortstickend.

Und Ihr habt ihn mit einem Korbe heimgeschickt? rief Netz fröhlich. Bei meinem Ritterwort, das macht Euch Ehre! denn der Schleicher könnte das halbe Fürstenthum auskaufen mit seinem Gelde und schon manch gutes, schönes Weib hat sich dem bösen Feinde verschrieben um des leidigen Mammons willen. Doch habt Ihr nicht allein gehandelt wie eine wackere Edelfrau, sondern auch wie eine kluge Person, die alles wohl überlegt. Feind Freund hat wahrlich nicht aus Liebe um Eure Hand geworben, nur, um durch Euch den Frieden zu schließen zwischen seiner Sippschaft und dem Adel, und Ihr würdet nachher die Hölle gehabt haben in seinem Hause.

Wie arggedenklich der Haß die Menschen macht, bemerkte Althea. An solche Nebenzwecke habe ich mit keiner Sylbe gedacht. Ich wies ihn ab, weil ich keine Neigung für ihn fühle.

Nun, das für sich allein ist ein grundschlechter Grund, brummte Netz: mit dem Ihr auch schon andere ehrliche Leute, sogar tüchtige Rittersmänner abgewiesen habt. Wollt Ihr denn gar nicht wieder heirathen?

Althea wendete sich schweigend seit ab, um eine andere Seidenrolle aus dem Körbchen hervorzusuchen und dadurch zugleich die Röthe zu verbergen, die diese Frage auf ihre Wangen goß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Züge aus dem Jugendleben der Königin Karoline von England,

geb. Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel.

Von einem Zeitgenossen.

Wenn die Königin von England durch ihr friedenloses Leben, ihren unerhörten Rechtshandel, ihre wechselnden Schicksale und die seltsamen Eigenthümlichkeiten ihres Geistes und Charakters, die Aufmerksamkeit ihres Zeitalters, bald theilnehmend, bald mißbilligend, beschäftigte, so versetzt ihr plötzlicher Tod die Mitwelt in eine nicht minder zweifelhafte Stimmung. Wir fühlen ungefähr das Nämliche, wie beim Lesen eines abentheuerlichen Romans, dessen vielfach verschlungene Knoten sein Verfasser zerreißt, statt sie zu lösen. Wir sehen uns plötzlich am Ende der Geschichte, ohne daß die Aufschlüsse, welche wir zu erwarten berechtigt waren, erfolgt sind.

Unsere Erwartungen sind nicht erfüllt, die poetische Gerechtigkeit ist nicht befriedigt und wir wenden uns bedauernd von dem Gegenstande ab, den wir so lange festgehalten, und wissen nicht, ob er des Antheils wirklich werth gewesen oder nicht.

Erst wenn ihr Andenken von dem ewig fortrollenden Strome der Zeit und der Weltereignisse der Gegenwart entrückt worden, wenn das Geschrei der Partheien verstummt ist, welche sie wechselnd zu den Wolken erhoben, oder in den Koth traten, wenn die ganze Persönlichkeit dieser vielbesprochenen Fürstin der Geschichte anheim gefallen ist, dann erst wird es an der Zeit seyn, jene schwierige Frage zu erörtern, und dann wird sie vielleicht genügender, als es jetzt möglich ist, beantwortet werden können. Der lesenden Welt werden die nachfolgenden kleinen Züge aus dem Jugendleben der Prinzessin nicht uninteressant, ihrem künftigen Biographen aber vielleicht nicht unwillkommen seyn. Möchte dann einst eine geschickte und reine Hand sich finden, sie aufzusammeln und einer ausführlichen und unpartheiischen Charakteristik der nun verewigten Fürstin sie einzuverleiben.

Die Prinzessin Karoline von Braunschweig war, als ein aufblühendes Mädchen, der Stolz und das Entzücken der Braunschweiger. Sie war von der Natur, wenn auch nicht mit regelmäßiger Schönheit, doch mit unendlichem Liebreiz ausgestattet; man konnte ihren Wuchs vielleicht zu klein nennen; die Mode der damaligen Zeit gab den Damenschuhen hohe spitzige Absätze; die der Prinzessin waren stets ungewöhnlich hoch, doch erreichte ihre Gestalt kaum die Mittelgröße. Ihr Gesicht war ein reizendes Oval mit feinen Zügen und zarten Farben. Ihre Augen waren dunkelblau, groß und voll unaussprechlichen Feuers. Es war etwas unbeschreiblich Geistreiches und Gefühlvolles in ihrem Blicke, es war der Feuerblick Karl Wilhelm Ferdinands, mit weiblicher Huld und Lieblichkeit verschmolzen. Das schönste blonde Haar wallte in reichen Locken um einen zarten, blendendweißen Hals und Nacken. Ihre Hände und Arme waren von ausnehmender Schönheit. So lebt ihr Bild noch in der Erinnerung ihrer damaligen Zeitgenossen und alle werden sich erinnern, welch einen Zauber ihre Erscheinung damals über alle Herzen auszuüben pflegte.

Die ältere Prinzessin Auguste von Braunschweig war durch ihre Vermählung mit dem Prinzen Friedrich von Würtemberg dem Familienkreise frühzeitig entrückt; der Erbprinz, wie zwei auf ihn folgende Brüder, waren von der Natur, an innern und äusseren Gaben, nicht günstig bedacht worden. Das Herz des geistreichen Vaters wendete sich mißmuthig von einer ihm so wenig ähnlichen Nachkommenschaft ab, und hing allein mit Wärme an der Prinzessin Karoline und dem jüngsten Prinzen Wilhelm, nachmaligem Herzog von Oels, welcher ein wechselvolles, von Stürmen der Leidenschaft wie des Schicksals, vielfach bewegtes Leben so glorreich durch den Heldentod bei Waterloo beschloß. Diese Vorliebe war wohl, indem sie sich in den Mitteln zu einem nicht zu mißbilligenden Zweck vergriff, die Quelle allzuängstlicher Aufsicht auf die junge, lebhafte Prinzessin, deren kräftige Natur, nach freier Entwickelung strebend, überall nur den enggezogenen Schranken einer kleinlichen Hof-Etikette, oder der übertriebenen Strenge ängstlicher Erzieher begegnete. Viel sprach man damals von dem Despotismus, welchen die Erzieher der Prinzessin über sie ausübten, von dem Druck, unter welchem sie gehalten werde. War es gegründet, so möchten vielleicht damals die ersten Keime von dem Widerspruchsgeiste und von dem Drange, sich gegen ungerechte Beschränkung aufzulehnen, welche späterhin ihr Leben so unglücklich gemacht haben, in Karolinens junges Herz gepflanzt worden seyn.

Es ist oft gesagt worden, die Prinzessin sey schon im unverheiratheten Stande mehr als einmal in Liebesverhältnisse verwickelt gewesen. Sie ist sogar einigemal die Heldin schlechter Romane geworden, an denen nicht einmal Lokalitäten richtig waren. — Jedem, der in der damaligen Zeit in Braunschweig gelebt, muß es erinnerlich seyn, daß sie unter zu guter Aufsicht gehalten wurde, als daß dergleichen hätte statt finden können, wenn auch vielleicht im Naturell der Prinzessin die Neigung lag, kleine Verhältnisse der Art anzuknüpfen. Folgendes ist dem Mittheiler dieser Notizen genau bekannt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mein Wesen.

Innen trüb' und aussen heiter,
Wohl gar sonderbar gemischt;
Bald im Traum der Jakobsleiter,
Bald vom Schwermuthswurm umzischt.

W. S.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Odessa.

(Beschluß.)

Pavesi's angenehme Musik des Marc Antonio mußte uns für das klägliche Gewinsel in Paolo e Virginia entschädigen. Gesang und Spiel von Mad. und Hrn. Riccardi, der Herren Bartolucci, Monari und Quadri hatten die Heiterkeit auf unsere Bühne zurückgeführt und überhaupt sämmtliche Künstler das Publikum wenig günstig für Mittelmäßigkeit gestimmt. Dennoch hatte der Theater-Unternehmer kein Bedenken getragen La scelta dello sposo auf die Bühne zu bringen, deren Musik doch der des Marc Antonio bei weitem nachsteht. Ob sie nun gleich diese ungünstige Meinung gegen sich hatte, wurde sie doch mit lärmendem Beifall aufgenommen. Eine neue Sängerin trat in dieser Oper auf, und wußte trotz der undankbaren Musik (?) alle Zuhörer so zu bezaubern (électriser), daß sie ganz befriedigt mit tiefem Eindruck in Ohr und Herzen das Theater verließen. Diesen hohen Genuß verdanken wir Mad. Adelina Catalani. Wenn ihr Name zu hohen Anfoderungen berechtigt, so wußte er diese zu bewähren, kräftig, rein und höchst biegsam ist das Metall ihrer Stimme, ihr zartes Spiel entspricht stets dem Sinn der Worte und zeigt eine vollkommene Kenntniß der Bühne. Wir wünschen, daß unser Unternehmer im Stande seyn möge, ihr hinlänglich vortheilhafte Bedingungen anbieten zu können, um sie für diese Stadt zu gewinnen; ihr Aufenthalt dürfte hier eine Epoche ausmachen, welche gewiß jedem Kunstfreunde ein stetes Denkmal bleiben wird. *) So ausgezeichnete Talente sind selten und verdienen ein Opfer. Trotz der Schwierigkeit, welche der Straßenkoth uns in den Weg legt, war das Haus ungewöhnlich gefüllt, und die Talente von Mad. Catalani werden unserer Theaterkasse wohl zu statten kommen und ihre größte Kraft ausmachen. **)

Mad. Catalani wird ihrerseits mit dem Publikum nicht unzufrieden gewesen seyn; vielleicht erschien es unbescheiden, ihr die Variationen von Mozart wiederholen zu lassen, aber eben dieß Vergessen der Rücksichten, die man der Kunst schuldig ist, war der lauteste Beweis, wie hinreißend ihr Gesang bezaubern mußte.

Durch diesen neuen Gewinn kann Odessa stolz auf seine Oper seyn; wenig Theater in Italien selbst dürften eine Gesellschaft aufzuweisen haben, welche so viel Talente umfaßt. Wie schwierig auch anfangs das Orchester aufzubringen schien, so ist es bei dem Mangel an guten Instrumentisten doch besser besetzt, als man erwarten durfte. Seine Vergrößerung verdanken wir Liebhabern von großer Fertigkeit, welche die Gefälligkeit haben, die fehlenden Instrumente unentgeltlich zu besetzen; dabei müssen wir die Sorgfalt der Herren Bellot und Rieck rühmlich erwähnen.

Ein neuer Sänger, Hr. Guglielmini, ist in der Rolle des Pistone aufgetreten; wegen Kürze des Raumes versparen wir die Nachricht auf ein andermal.

*) Der Unternehmer war es bei seinem ohnedem starken Personale nicht im Stande, ob er gleich von der Stadt einen ansehnlichen Zuschuß genießt. Allein der Eifer für Kunst und körperliche Schönheit, der die hiesigen Liebhaber durchglüht, eröffnete sogleich eine Subscription der verlangten Gage von 7000 Rubel, welche in wenig Tagen zu Stande kam, und Mad. Catalani hat den Contract auf 1 Jahr unterzeichnet. — Man sagt, ihr Aeusseres habe viel Aehnliches mit Demoiselle George in Paris.

**) Das Blatt führt auch den Titel: Feuille commerciale.

Anmerk. des Uebers.

Hannover, den 12. Nov. 1821.

Die Direktoren unserer Bühne, zu denen, statt des abgetretenen Kammerherrn von Hammerstein, der Weinhändler Hr. Karl Ahles hinzugekommen, benutzten die dießjährigen Sommer-Ferien, unserm Schauspielhause einen solchen Glanz zu geben, daß es dem Namen eines Hoftheaters Ehre brächte. Man riß die Gallerien und alle baufällige Bildhauerarbeit herunter; im Mittelgrunde des Circus wurden die beiden großen Logen der ersten Ränge in eine Königs-Loge verschmolzen, alle Logen wurden neu tapezirt, die Sitze mit neuem Tuche bekleidet, und selbst der Souffleurkasten, sonst einer Hundehütte nicht unähnlich, bekam Form und Farbe einer umgelegten Glocke. Im glänzenden Weiß mit Goldbronze verziert springt dem Eintretenden jetzt das Innere des Hauses festlich und freundlich in die Augen; die Ränge unterscheiden sich durch wechselnde Muster der reichsten Arabesken; über der Scene stand sonst in der Spitze des Portals das Braunschweig-Lüneburgsche Herzogs-Wappen; statt desselben prangt jetzt das königl. über dem Proscenio, nur ist es Schade, daß es, durch einen Wald von Lorbeer und Palmzweigen umgeben, wenn ich so sagen darf, zu spielend und kindlich gemalt erscheint. So hat auch die königliche Loge nicht den Beifall aller Kunstverständigen gewonnen. Eine reiche Draperie von Purpur-Sammet, mit schwerer Stickerei und schweren Goldfranzen geschmückt, umgiebt sie zwar, weiße Attlaßtepriche mit schönen Goldborden zieren die inneren Wände und ein geschmackvoller silberner Kronleuchter glänzt an der Decke, doch ist der obere Theil der Loge zu eckig und dachgiebelförmig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Maskenball.

Die Königl. Sächs. General-Direktion der musikalischen Kapelle und Hoftheater hat

für den 20. Januar 1822 einen Maskenball

in den Sälen des ehemaligen großen Opernhauses am Zwinger veranstaltet. — Der Anfang ist um 9 Uhr Abends, das Ende um 3 Uhr früh. Eintrittspreis in den Tanzsaal nebst freier Benutzung der Logen des zweiten Ranges 16 Gr.; in die geschlossenen Logen des ersten Ranges Ein Thaler.

Abend-Zeitung.
12.
Montag, am 14. Januar 1822.



Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Ich verstehe, rief Netz, nachdem er lange auf eine Erwiederung gehorcht. Keine Antwort ist manchmal eine recht bestimmte. Jetzt bin ich zu Hause. Ihr werdet allerdings heirathen, und ich kenne auch bereits den Bräutigam. Soll ich ihn Euch nennen?

Verschont mich mit Euerm unüberlegten Geschwätze, sagte Althea mit einem Unwillen, der nicht allzu ernstlich gemeint schien.

Ihr trotzt mir noch?! rief Netz. Da wäre ich wohl ein Thor, wenn ich Euch länger schonte. Der Glückliche, Erkorne heißt —

Da trat Herr von Tausdorf in das Gemach mit einem engelheitern Gesicht, und verneigte sich sittig.

Wenn man vom Wolfe spricht, lachte Netz: so guckt er schon über den Zaun. Das ist mein Mann!

Bei Gott, Ihr seyd der unerträglichste Plauderer, den ich kenne! rief Althea aufstehend, und reichte Tausdorfen mit einem verlegenen Lächeln die schöne Hand.

Unerträglich? murrte Netz. Das ist wieder etwas stark, wie überhaupt Eure Redensarten alle gegen mich. Ihr denkt, wenn man mir nicht grob kommt, verstehe ich es nicht. Und eigentlich solltet Ihr mit mir gerade recht säuberlich verfahren, und Gott danken, daß ich die Sache von der lustigen Seite nehme. Denn wollte ich Ernst daraus machen und mich raufen mit meinem glücklichen Nebenbuhler, so könntet Ihr eher Witwe werden, denn Braut, oder Euch die schönen, klaren Aeuglein roth weinen über der Leiche Eures armen Schwagers. Aber beruhigt Euch, so arg soll es nicht werden. Ich habe es endlich einsehen gelernt, daß Ihr Recht hattet mit Eurem Reinworte. Ein jedes Thierlein auf dem Feld sich gern zu seines Gleichen gesellt. Ihr seyd so zart und empfindlich wie das Sinnkraut, das der holländische Ziergärtner vorzeigt in seinem Gewächshause am Schießgarchen. Ihr wollt immer nur leise, mit spitzen Fingern angerührt seyn, während ich gern mit der vollen Faust zugreife und nicht einmal jederzeit vorher den Blechhandschuh ausziehe. Aus uns wäre auf jeden Fall ein wunderlich Paar geworden. Darum war es besser, der ganze Handel unterblieb, und kann ich Euch jemals einem andern gönnen, so ist es der Herr v. Tausdorf, den der liebe Gott ausdrücklich geschaffen zu haben scheint für Euern Eigensinn, und der dabei ein so überaus wackerer Rittersmann ist. Darum gebt mir nur Eure Hände, Ihr theuern Beide. Ich will Euch im Namen und in die Seele meines guten Bruders zusammen geben, und versprechen, und Ihr sollt die Verlobung-Ringe wechseln vor meinen Augen.

So schweigt doch nur endlich, bat Althea, deren Verlegenheit auf das höchste gestiegen war, mit wahrer Seelenangst. Es ist dem Herrn von Tausdorf noch nicht in den Sinn gekommen, um meine Hand zu werben.

So hätte ich wieder einmal fehlgeschossen! polterte Netz: das macht Ihr mir nimmer weiß. Das ist so eine Finte, die Eure Weiberziererei noch ziehen will zu guter letzt. Haut nur mitten hinein mit Euerm guten Schwerte, Tausdorf, ich will Euer treuer Waffengesell seyn.

Ich könnte nur mich selbst anklagen, wenn ich dieß edle Herz nicht verstanden hätte, sprach Tausdorf zärtlich, Althea's Hand küssend. Aber dieser Brief meines Vaters wird Euch sagen, theure Freundin, daß ich es verstanden habe. Doch war ich es Eurer Ruhe und meiner Ehre schuldig, mein heißes Sehnen in meinem Herzen zu verschließen, bis jede Klippe gesprengt war, die auf der Bahn zu meinem Glücke lag. Das ist geschehn. Das schwerste Hinderniß war die Verschiedenheit unserer Confessionen, aber vernünftige Gründe und kindliche Bitten haben den strenggläubigen Vater bezwungen; er theilt jetzt meine Wünsche und sendet uns seinen Vatersegen.

Mit zitternden Händen nahm Althea das Schreiben und las es mit freudefunkelnden Augen.

Wunderlich! sprach Netz unterdessen: daß der alte Herr erst Umstände gemacht hat, wegen dem Bischen Glaubens-Unterschiede. Da könnte Frau Althea, wenn sie auf die Pfaffenfehden viel gäbe, mit größerem Fuge Einwendungen machen gegen Euer Utraquistenthum. Allein ich merke wohl, es ist hier gerade so, als wenn ein weißes Dirnlein sich einmal in einen Mohren vergafft hat. Die Liebe gleicht alles aus, und vor ihr gilt weder Farbe noch Glaube.

Der Mohr bedankt sich, erwiederte Tausdorf lächelnd, und ging Altheen nach, die an das Fenster getreten war und, die Hände gefaltet, sinnend dastand.

Habe ich Euer Herz verstanden? fragte er sie leise und innig.

Nur allzu wohl, flisterte sie: und dennoch befällt mich in diesem entscheidenden Augenblicke ein banger Zweifel, ob ich Recht thue, wenn ich diesem schwachen Herzen Gehör gebe, ob es sich verträgt mit meinen Pflichten gegen mein Kind.

Mord Element, Schwägerin, rief Netz ungeduldig: ich glaube, Ihr ziert Euch jetzt noch. Ja, das können auch die besten Weiber nicht lassen, und ich denke, wenn Ihr dereinst an die Himmelspforte kommt, so werdet Ihr Euch erst ein Paar Mal gegen Sanct Petrus verneigen und betheuern, daß Ihr es nicht für schicklich haltet, einzutreten, bis er Euch mit Gewalt hinein zerrt. Was habt Ihr denn für ein neues Würgeband gesponnen und gewebt in der Geschwindigkeit?

Mein kleiner Heinrich, lispelte Althea mit gesenkten Augen.

In dessen Kram soll Eure Heirath nicht taugen? lachte Netz. Das ist zwar ein wenig unsinnig, denn mir kommt es gerade so vor, als ob sie ganz besonders zu seinem Seelenheil gereichen würde. Doch will ich einmal thun, als ob ich es Euch glaubte. Wo ist der Bube?

In Haft auf seiner Kammer bis zum Schlafengehn, antworte Althea.

Teufel! Ihr führt ein scharfes Regiment, rief Netz. Weßhalb?

Er hatte verächtlich gesprochen von dem ehrsamen Bürgerstande, erwiederte Althea.

Mord und Tod! schrie Netz: Daran erkenne ich, daß das Blut der Netze in ihm fließt, und deßhalb habt Ihr den herrlichen Jungen eingesperrt?! Donner! nun kann ich mir es denken, wie Ihr mit mir umgesprungen wäret, so Ihr mir Eure schöne Hand gereicht hättet. Ich wäre dann wohl gar nicht mehr aus dem Keller an das Tageslicht gekommen. Nein, das geht nicht, das gebe ich nicht zu. Ich bin der Oheim des Knaben, und habe auch ein Wort zu reden in seine Erziehung.

Er sprang hinaus. Vor der Thür begegnete ihm der alte Herr von Schindel. — Eure Nichte ist stätisch geworden, rief er diesem zu. Sie will durchaus nicht hinein in den Ehestall. Setzt Ihr den Kopf zurecht, ich hole Hülfe herbei.

Mit einem Paar Sprüngen war er die Treppe hinauf zu Heinrich's Kammer, und Schindel trat leise in das Zimmer.

So zweifelt Ihr, daß ich ein Vaterherz haben würde für Althea's Sohn? fragte Tausdorf eben, tief gekränkt, die Witwe.

Das ist es nicht allein, stammelte sie. Es dünkt mich auch, als ob eine zweite Heirath ein Verrath wäre an meinem ersten Gatten, daß ich diesem dereinst nicht würde vor die Augen treten

können in einer besseren Welt, wenn ich hienieden ein neues Bündniß geschlossen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Züge aus dem Jugendleben der Königin Karoline von England.

(Fortsetzung.)

Das herzogl. Schloß in Braunschweig war von mangelhafter Bauart, besonders war der Flügel, welchen die Prinzessin bewohnte, vor Feuersgefahr nicht gut gesichert; daher bestand ein Befehl, in Folge dessen in diesen Zimmern nicht länger als bis 10 Uhr Abends Heitzung statt finden durfte. Täglich mußte der Ronde habende Offizier um diese Stunde, mit Mannschaften von der Schloßwacht, diesen Theil des Schlosses durchgehen, alle Oefen visitiren und jedes noch etwa darin anzutreffende Feuer, aus einem zu diesem Behuf mitgenommenen Wasser-Eimer, ausgießen lassen. Einst, in einer sehr kalten December-Nacht, traf dieß Dienstgeschäft den Lieutenant v. G., einen jungen, feingebildeten Mann, welcher den Hof besuchte und der herzoglichen Familie wohl bekannt war. Als er im Laufe dieser Verrichtung auch an die Zimmer der Prinzessin kam, fand sich im Ofen desselben noch ein hellbrennendes Feuer, und die Patrouille schickte sofort sich an, es auszulöschen. — Da öffnete sich plötzlich die Thür, die Prinzessin, im Nachtkleide, reizender als er sie je gesehen, eine Kerze in der Hand, trat auf die Schwelle; der Offizier grüßte sie ehrerbietig. „Ach, Herr v. G., sprach sie mit scherzhaftem Ton: auch Sie wollen mir mein Feuer auslöschen? O lassen Sie es doch brennen, es ist so kalt.“ — Der Offizier entschuldigte sich, überrascht und verlegen, mit seinem Dienstbefehl. Auch die Prinzessin schwieg verlegen, doch die Hofmeisterin trat hinzu, sprach einige höfliche Worte zu dem Offizier, und beide Damen zogen sich zurück. Doch in dem Herzen des jungen Mannes hatte dieser Augenblick eine weit gefährlichere Flamme entzündet, als diejenige war, welche er hatte auslöschen sollen. So reizend, so bezaubernd war die Prinzessin ihm noch nie erschienen. Ihr Bild schwebte unaufhörlich vor seiner Seele, und der Wunsch, sie wieder zu sehen, noch einmal ihr so nahe zu seyn, beschäftigte unablässig alle seine Gedanken — Tausend Entwürfe hierzu, zum Theil sehr abenteuerlicher Art, wurden von ihm ersonnen, alle aber scheiterten in der Ausführung, und nur an Courtagen, oder bei großen Hoffesten, konnte ihm das so heißgewünschte Glück zu Theil werden, in der Nähe der geliebten Fürstentochter zu seyn, und dann und wann einen freundlichen Blick, oder ein unbedeutendes Wort von ihr zu erlangen. — Sein Leben trübte lange Zeit eine hoffnunglose Sehnsucht. Einst ging er über den Schloßplatz unter ihren Zimmern vorüber. Da fielen Blumen vor ihm herab. Er blickte hinauf. Die Prinzessin stand am offenen Fenster und ordnete, ganz in ihre Beschäftigung vertieft, Blumen in einer Porzellanvase, die Ueberflüssigen hinabwerfend. War es Absicht oder Zufall? Er wagte es nicht, noch einmal hinauf zu blicken, denn an jedem Fenster konnten Späher lauern, aber er hob eine Blume auf und barg sie an seinem Herzen. — Lange, nachdem die jugendliche Wallung verraucht war, zeigte er noch dieß Angedenken daran einer befreundeten Dame, und sprach mit Rührung und Innigkeit von diesem Jünglingstraume und der Liebenswürdigkeit der Prinzessin. Die vertrocknete Blume befand sich unter seinem Nachlasse, als er lange nachher ein Opfer des Krieges geworden war.

Die Prinzessin Karoline war bekanntlich schon über den Frühling der ersten Jugend hinaus, als sie dem Prinzen von Wales vermählt ward. — In Braunschweig verbreitete die Nachricht von dieser glänzenden Verbindung die lebhafteste Freude, und bei den fürstlichen Aeltern schien sie den Werth der geliebten Tochter, welche dem Familienkreise nun bald auf immer entrückt werden sollte, noch zu erhöhen. — Der Herzog war von nun an doppelt zärtlich gegen sie. Er pflegte oft in vertraulichen Momenten, scherzend, die Prinzessin Er zu nennen, vielleicht in Hindeutung auf die männlichen Eigenschaften ihres Geistes, vielleicht auch, weil er oft gewünscht haben mochte, sie möchte ein Sohn seyn. Einst, im Familienzirkel, als die Prinzessin schon Braut war, entschlüpfte ihm auch diese vertrauliche Benennung, und schnell, eine ehrerbietige Miene annehmend, setzte er hinzu: „So darf ich wohl jetzt nicht mehr sagen?“ Die Prinzessin sprang auf und fiel ihrem Vater mit Thränen um den Hals; auch seine Augen wurden naß, und mit inniger Rührung drückte er die Tochter an sein Herz.

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.
(Fortsetzung.)

Edler und dem Auge wohlthuender hätte sich eine halbrunde Kuppel oder eine Art Baldachin gemacht, und vielleicht könnte die Wirkung noch jezt erhoben werden, wenn man im Frontispice, wo sich eine gar bunte Wiederholung des Wappens zeigt, auf weißem Grunde einfach, doch reich, das Georg. Rex und die IV hinstellte, als Gedächtnißmal, wer diese Loge zuerst einweihete, und wenn man oben auf dem Fronton eine große Krone von Bildhauerarbeit anbringen ließe, die das Dachähnliche verwischen und die Bestimmung andeuten möchte.

Doch die eben erwähnten kleinen Mängel werden leicht übersehen und vergessen, sobald man die Blicke zu der großen, herrlichen Decke über dem Parterre erhebt, an welcher des genialen, nimmer genugsam gewürdigten Ramberg's Meisterhand sich neuerdings verewigt hat. Der Plafond des Hauses ist nämlich in dunkelm Roth gehalten und in vielfachgeformte Felder vertheilt, die mit antik-gestalteten Figuren in Bronze gefüllt sind. Die vier winklicht-geschnittenen Eckfelder zeigen in lebendigen Farben viere der Musen. Links vom Eingange ruht in Rosengehängen die üppiggestaltete Erato einen flatternden Amor in ihre Arme lockend; rechts, ihr gegenuber, steht die ernste Polyhymnia von tiefer Begeisterung ergriffen; den schwärmenden Blick zu dem Aether gewandt, greifend in die mächtigtonende Lyra, lehnet links vor der Scene Calliope, und ein Genius zeigt ihr den Lorbeer, und rechts schwebt die flüchtige Terpsichore, eine Blumenkette schwingend, in einer meisterlich ausgeführten Tanzstellung nach der Doppelflöte eines Sylphen, verführerisch die vollen Glieder zeigend, und das lächelnde Gesichtchen und die wogende Brust herabbeugend, dem schwindelnden Beschauer zu. —

Am 2. September ward das Haus mit der Italiänerin in Algier eröffnet, und überraschte das Publikum, welches wahrlich nicht den schlechten Geschmack und die pasquillantischen Ansichten des feindseligen Correspondenten im Minchener Sonntagblatte zu theilen schien. — Mehrere neue Mitglieder unserer Bühne führten sich in den ersten Wochen dem Publikum vor. Mad. Gehlhaar, schon in mehreren Zeitepochen eine Zierde unserer Bühne, welche sie von der kindlichsten Mädchenrolle bis zur Heldin und edeln Mutter sich entwickeln sah, war uns wieder gewonnen, und in der gehaltreichen Phädra, der trefflich ausgearbeiteten Montfaucon, in der verbuhlten Imperiali des Fiesko, in Tell's milder Hausfrau, in der stolzen Donna Diana und der kindisch-schmachtenden Sappho nahm sie sich mehr oder minder den gewohnten Beifall.

Herr Volkmar vom Manneimer Theater füllte die große Lücke des ersten Liebhabers, wozu Figur, edle Gesichtbildung, Gefühl und Vortrag ihm Beruf gaben. War auch Prinz Roderich, in welchem er debütirte, nicht studirt genug und in den einzelnen Wechselbildern nicht genügend schattirt und verstanden, so verdarb er doch nichts, und die gute Declamation der Rolle gewann ihm das Publikum. In den Rosen des Herrn Malesherbes gab er den Bauernbuschen recht wacker, doch sind höherstehende, edle Junglinge ihm anpassender, und der deutsche Offizier in des Hasses und der Liebe Rache, der Bastard Herrmann in den Räubern, der Doctor Busch im Epigramm, Phaon in der Sappho verdeutlichten seinen Werth, und wir haben ihm nur den Rath zu geben, die gewöhnlichen ernsten Lebensgestaltungen nicht zu sehr in das Düstere und melancholische hinabzuziehen, wozu er Hang zu haben scheint.

Dem. Klein aus Dresden trat auf als Toni, als Bäschen in Das war Ich, als Jungfrau von Orleans, als Miß Porter im Schneider und sein Sohn u. s. w. Ihre Declamation ist gut, nur zu abgezeichnet, und sie versteht nicht mit der Stimme und Kraft zu sparen; übrigens machten die ersten Vorstellungen schon deutlich und klar, daß sie nicht für das Naive, sondern mehr für das Tragische, und besonders für scharfe, chargirte Rollen sich eignen möchte.

Herr Schmiedel, für Väter geworben, gab den Dalner, Verrina u. s. w., und Hr. Schmiedchen, der als 2ter Tenorist engagirt wurde, wird sich dem Publikum dadurch am Beßten empfehlen, wenn er nie mehr als Liebhaber im Schauspiele auftritt. —

Als Gäste besuchten uns: Herr Julius Miller von Amsterdam, der, noch aus früherer Zeit uns werth, sein Andenken mit neuen und lebhaften Farben anfrischte. Das lebendige, warme Spiel und die treffliche Schule gewinnt, wie sonst, für ihn. Er gab uns den Licinius in der Vestalin, den Jean de Paris, den Belmonte in der Entführung und den Titus als Benefiz. In der Vestalin zeigt er hie und da zu viel Colloratur, wie überhaupt seine Sangesweise an die französische streift; im Troubadour künstelte er ebenfalls mehr als seyn muß, jedoch sein Beifall war verdient; die Entführung ging außer dem, was Hr. Miller und Hr. Fürst als Osmin brachte, gar schlecht, der Titus dagegen ward herrlich durchgeführt, und auch die Regie, welcher jetzt Hr. Kazianer vorsteht, zeichnete sich hier, wie in allen größern Stücken, durch sinn- und geschmackvolle Anordnungen aus. Im Johann von Paris wurde Hr. Miller, nach ihm auch Hr. Fürst, der Seneschall, gerufen.

Ein anderer Gast war Herr Dragheim; doch sah ihn unser Auge nur Einmal und zwar als Marchese im Bilde. Seine Aussprache wird im Norden Deutschlands nirgend Glück machen. Um vor dem Könige Hannovers zu singen, erschien Demoiss. Therese Sessi in den Grenzen unserer Stadt, doch gab sie, nachdem dieser Wunsch erlangt war, auch im Theater zwei Concerte. Ich möchte laut bekennen, nie und nimmer noch eine solche Sängerin gehört zu haben, wenn ich nicht zu vielen Verehrern der Catalani und Milder-Hauptmann und — — dadurch den Handschuh hinwürfe. Eine Stimme, dem reinsten Glockenklang gleich, Harmonie der Stärke von Oben bis in die Alttiefe hinunter, ächt italische Schule, Festigkeit und Fertigkeit ohne Maß und eine Leichtigkeit im Vortrage der schwersten Sachen, daß ihr die kizlichste Passage nicht mehr Anstrengung zu kosten scheint, als dem Waldvogel sein Morgenlied, zu dem er nur den Schnabel zu öffnen und das Kehlchen zu regen braucht, überraschen den Hörer. Es war recht Schade, daß diese ausgezeichnete Musentochter nicht einige Wochen früher eintraf, wo das täglich bis zum Einbrechen überfüllte Schauspielhaus ihr noch einen würdigern Beifall und eine goldenere Krone gebracht haben würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend-  Zeitung.

13.

Dienstag, am 15. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Bei dem Ableben
Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Clemens
von Sachsen
zu Pisa, am 4. Januar 1822.

Weither tönt die bange Todeskunde,
Zuckt der Blitz aus heit'rer, stiller Luft!
Ach! der Jünglingsraub der fernen Gruft
Schlägt in jedes Herz die tiefe Wunde.

Schon so früh rief ihn die ernste Stunde
In des frischen Lebens Lenzesduft!
O! die Unerbittliche, sie ruft
Herrliches aus treuer Liebe Bunde!

Blüthenland, warum mußt du uns rauben
Diese Blüthe aus dem Stamm der Raute,
Die sich dir voll Hoffnung anvertraute! —
Hin nach jenseits fliehen wir im Glauben. —
Was hier Blüthe war in unserm Norden
Ist nun Stern in Gottes Himmel worden.

Th. Hell.

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Ei, ei, Nichte! rief Schindel recht ernstlich. Eine so gute Christin und so wenig bibelfest! Habt Ihr es nicht gelesen in der heiligen Schrift, was für eine Antwort gegeben wurde auf ein ähnliches Bedenken und wer diese Antwort gab? Dort wird niemand freien, noch sich freien lassen, und Euer seliger Herr wird es gewiß Euerm Tausdorf mit inniger Bruderliebe danken, daß dieser seine Althea glücklich gemacht hat, während der Zeit ihres irdischen Wandelns, wo er es nicht mehr vermochte.

Die Rede lohne Euch Gott, mein theurer Oheim! rief Tausdorf, den Greis freudig umarmend.

Jetzt tobte Netz wieder herein, den kleinen Heinrich auf dem Arme. Hier stehe, Bube, und richte! rief er und stellte ihn zwischen dem Paare auf die Erde. Deine Mutter soll wieder heirathen. Wen hättest Du wohl gern zu Deinem Stiefvater?

Mit lautem Freudengeschrei sprang der Knabe zu Tausdorfen hin und umfing seine Kniee, mit holdem Liebeslächeln zu ihm hinaufblickend.

Mein Sohn! rief Tausdorf bewegt, hob den Kleinen zu sich empor und küßte ihn herzlich.

So lege die Hand Deiner Mutter zusammen mit der seinigen, gebot Netz weiter, und der Knabe streckte freundlich die Hand nach Altheen aus und bat mit süßem Schmeicheltone: Liebe Mutter!

Aber schüchtern blieb diese am Fenster stehen und regte die Hand nicht. Da trug Tausdorf den Knaben zu ihr. Dieser ergriff ihren Arm mit sanfter Gewalt und vereinigte die schwach widerstrebende Hand mit des Ritters dargebotener Rechte. Immer so, immer so! rief er dabei und bedeckte die vereinten Hände mit Küssen.

Mein Heinrich! stammelte Althea und neigte ihr Haupt, um ihn zu küssen.

Unser Heinrich?! fragte Tausdorf, ließ rasch den Knaben nieder und umfing mit seinen Armen Althea's schlanken Leib. In Gottes Namen! sprach sie kaum hörbar und ihre Lippen sanken auf die seinen.

Was Gott thut, das ist wohlgethan! sagte der alte Schindel mit gefaltenen Händen, Netz schrie ein gellendes Victoria, wischte sich dabei mit dem Stulphandschuh über die Augen und stürzte, plötzlich von einem gewaltigen Schmerze übermannt, aus dem Gemache.

Acht Tage nach Pfingsten desselben Jahres dämmerte ein recht düsteres Morgenroth am Himmel herauf, mit Blut malend die Wände des Hildebrand, in dem Franz noch ruhig auf seinem Lager schlummerte. Vor ihm stand der alte Heydenreich, der seine Hand ergriff und ihn bei Namen rief, um ihn aufzuwecken. Wild fuhr Franz in die Höhe. — Weshalb stört Ihr mich so früh? fragte er den Alten schlaftrunken und verdrüßlich. Der Schlaf ist gerade noch das Beßte, was man im Kerker genießen kann.

Ich bringe Euch wichtige, zum Theil erfreuliche Kunde, flisterte ihm Heydenreich zu. Daß ich sie Euch noch vor Tage bringe, geschieht, um Euch auf die Ereignisse dieses Morgens vorzubereiten. Gestern kam des Kaisers letzter Bescheid. Euer Leben ist gerettet. Auf die verwirkte Strafe wird Euch die bisher erlittene Haft gut geschrieben, und Ihr habt Mense Septembris anni currentis Eure Entlassung zu gewärtigen.

Also noch so lange soll ich im Kerker verkümmern?! murrte Franz. Das ist eine ungerechte Härte, da ich der That weder geständig, noch überwiesen bin und sieht man wohl, daß sich der Kaiser für den ersten Edelmann im Fürstenthum achtet, weil er also Parthei genommen hat für die Krautjunker. —

Noch nicht zufrieden? rügte Heydenreich. Dankt doch im Gegentheil unserm Herrgott, daß der Spruch also überschwenglich milde ausgefallen ist. Meinte doch schon der naseweise Rathsherr Treutler, als die Sentenz verlesen wurde in der Session: Dat veniam corvis, vexat censura columbas! Ihr waret schwer gravirt und hätte Onophrius nicht geschwiegen auf der Folter, hätte Euer Herr Vater nicht den alten Stolz bezwungen und flehentliche Fürbitten eingereicht bei des Kaisers allerhöchster Person, hätte ich nicht endlich Eure Sache geführt in einem wahrhaften Meisterstücke von Defension, so würdet Ihr heute einen ernsthaften Gang thun müssen.

Und wie ist es mit dem alten Goldmann geworden? fragte Franz beklommen.

Ja, erwiederte Heydenreich achselzuckend: dem wird freilich in einer Stunde der Kopf vor die Füße gelegt werden. —

Heiliger Gott! rief Franz, vom Lager aufspringend. Das ist nicht möglich. Der alte Mann hatte in seinem Berufe gehandelt, und ob er den Vieler erschlagen, so konnte man ihm nicht an's Leben kommen.

Die kaiserlichen Räthe haben die Sache von einer anderen Seite angesehen, antwortete Heydenreich kalt. Sie meinen, sein Beruf sey gewesen, beide Theile, sowohl Euch, als den von Rasselwitz, aus einander zu bringen und allenfalls zu verhaften, nicht aber aus Partheilichkeit für den Bürgermeistersohn dessen Gegner todt zu schlagen.

Ich bat Euch aber doch für den armen Mann, klagte Freund: und Ihr verspracht mir auch —

Ich habe gethan nach meinen Kräften, betheuerte Heydenreich: was sich thun ließ, und so weit es sich thun ließ, ohne Euch zu schaden. Euer Herr Vater desgleichen. Dreimal hat sich ein edler Rath für den Goldmann verwendet bei des Kaisers Majestät, und ist deshalb das letztemal gar unglimpflich ab und zur Ruhe verwiesen worden. Inquisit war nicht zu retten. Einer mußte den Vieler getödtet haben, Goldmann hatte auf der Folter bekannt, daß er einen Streich geführt auf des Jünglings Haupt. — von Euch schwieg er getreulich, und so hatte er sich denn selber geweiht zum Sühnopfer.

Das ist schrecklich! jammerte Franz und ging, die Hände ringend, im Gemache umher. Da zitterte dumpf und langsam vom Rathsthurm herab der Glocken Trauergeläute, und dem Zeichen gehorchend erhoben rings von allen Thürmen der Stadt die metallenen Herolde ihre feierlichen Stimmen, was einen überaus wehmüthigen und schauerlichen Klang gab in der Stille der Morgendämmerung.

Was bedeutet das Läuten mit allen Glocken in dieser Frühe? fragte Franz mit bangem Ahnen.

Es ist das Grabgeläute des alten Goldmann, erwiederte Heydenreich, sich an das Fenster legend.

Um öffentlich darzulegen, daß der Rath den kaiserlichen Spruch für allzuhart halte, hat er dem Verurtheilten diese letzte Ehre bewilligt; auch wird die Leiche begraben werden mit der ganzen Schule auf dem Kirchhofe zu unserer lieben Frauen im Walde.

Das ist eine klägliche Begünstigung! rief Franz schauernd, und nach einer Weile setzte er hinzu: Erst die Faust, dann die Folter und zuletzt das Haupt. Es ist doch grausam!

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Züge aus dem Jugendleben der Königin Karoline von England.

(Beschluß.)

Als die Vermählung bekannt gemacht war, nahm die künftige Prinzessin von Wales die Cour aller in Braunschweig befindlichen jungen Engländer an. Es hielten deren Viele sich damals dort auf, welche das Collegium Carolinum, eine in jener Zeit blühende und berühmte Bildunganstalt, besuchten. Der Herzog selbst stellte seine reizende und reichgeschmückte Tochter dem versammelten Hofe und den jungen Insulanern als die verlobte Braut des künftigen Königs von England vor; die Prinzessin verbeugte sich huldvoll am Schlusse seiner Rede und zog dann mit unbeschreiblicher Grazie den rechten Handschuh aus, worauf die jungen Britten, der Reihe nach, indem sie ihr vorgestellt würden, zu der Ehre gelangten, die schöngeformte Hand ihrer künftigen Königin zu küssen, und es ist nicht zu viel gesagt, daß alle entzückt und bezaubert von ihrer Schönheit und Anmuth den Hof verließen.

Die Prinzessin selbst empfand große Freude über diese Verbindung, welche sie zu den glänzendsten Erwartungen zu berechtigen schien. — Einst ging ein junges Mädchen, die Tochter eines Schloßoffizianten, durch ihre Vorzimmer, um eine Kammerdienerin zu besuchen. Die Prinzessin, welche sie kannte, begegnete ihr da, uud stets voll Güte gegen Personen geringern Standes, redete sie sie an und sagte, nach einigen freundlichen Worten: „O kommen Sie, kommen Sie mit auf mein Zimmer, ich habe herrliche Geschenke von dem Prinzen von Wales erhalten; Sie müssen sie sehen!" In den Zimmern der Prinzessin standen diese aufgeschmückt und waren so geschmackvoll, als reich, und dem Range des königlichen Gebers angemessen. Eine reich vergoldete Toilette mit einer Menge der zierlichsten und kostbarsten Geräthschaften. Die herrlichsten Stoffe, die köstlichsten Spitzen, die reichsten Schmuckstücke und vor allen in einer Fassung von strahlenden Brillanten das Miniaturbild des Verlobten, welches die Formen und Züge eines schöngestalteten Mannes in heiterer Freundlichkeit darstellte. Die junge Person äusserte ihr Erstaunen und ihre Freude über den Glanz und die Pracht dieser Herrlichkeiten und wünschte in lebhaften Ausdrücken der Prinzessin Glück. „Ja, sprach diese mit dem Feuer, welches ihr eigen war: ja liebes Kind, ich bin glücklich, bin unaussprechlich froh, und Gott selbst, wenn er vom Himmel herab gekommen wäre, mich um meine Wünsche zu befragen, hätte mich nicht glücklicher machen können!" Das einfache, junge Mädchen erschrack innerlich vor der Kühnheit eines solchen Bildes, vor der Zuversicht solcher Hoffnungen, und schickte ein frommes Gebet aus einem unschuldigen Herzen zum Himmel für das Glück der vielgeliebten Herrin. Mit solchen Hoffnungen, solchen Erwartungen ging die Prinzessin nach England; in wiefern diese dort erfüllt wurden, und was sie dort gefunden, — liegt ausser dem Gebiet dieser Mittheilungen.

Als die Prinzessin von Wales abreis'te, war ganz Braunschweig in Bewegung. Alle Straßen, durch welche der Reisezug kam, waren voll Menschen. Alles drängte sich, sie noch einmal zu schauen und als ihr Wagen kam, hallte ein von Rührung gedämpftes Lebewohl ihr überall entgegen, aus allen Fenstern wehten weiße Tücher, blickten nasse Augen ihr wehmüthig zum Abschied nach. Auch Sie war tief bewegt. — Ueberall wo Personen wohnten, welche sie näher gekannt, blickte sie grüßend hin. Auf ihren Wangen, in ihren Augen hingen Thränen und schöner war sie nie gewesen, als in diesem Schleier eines verklärenden Schmerzes. O hätt' er immer nur läuternd und verklärend sie berührt! Das Leben bot ihr mehr als einen Leidenskelch und nur aus dem Kühltrank, welchen der Todsengel ihr gemischt, schlürfte sie Frieden.

P. Z.

Reime von J. M.

Wenn die großen Herrn sich necken,
Gibt's für Kleine blaue Flecken.

Mag Fortuna immer säumen!
Kann man sich doch glücklich träumen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Fortsetzung.)

Schließend will ich flüchtig eine Uebersicht dessen geben, was neu oder lange nicht gesehen, uns die Theaterwelt an ihrem Aether leuchten ließ. — Uns neu war das Lustspiel: Die Schauspieler, und gefiel, obgleich die Besetzung hätte besser seyn können, da Hr. Katzianer und Hr. Kaibel müßig gingen, denen der Dichter und der Quasi-General-Inspector zugestanden hätten. Am Schlusse machte das Schicksal ein gar komisches Impromptü, das als eine Fortsetzung des Lustspiels genommen werden konnte. Hr. Marr hatte den Freimund sehr wakker gesprochen und gespielt und man rief ihn einstimmig vor. Doch droben auf der Bühne verstand man den Ruf: Alle! und da auf anderen Theatern nach diesem Lustspiele wirklich oft die ganze Gesellschaft gerufen worden, so vollendete die Erinnerung daran die Täuschung, und alle erschienen im Triumph. Das Publikum hatte nicht den feinen Tact, den Irrthum zu maskiren, da das Stück wirklich gut gegeben war, sondern rief abermals Hrn. Marr aus der Mitte vor, welcher bestürzt Folge leistete. Der junge, fleißige Mann soll darüber, und doch mit Unrecht, Aergerniß von seinen Collegen gehabt haben. — Hr. Keller spielte in diesem Stück den God dam trefflich und bewegte alle Hände im Publikum; nur einige Schmutzflecken in der Scene des Kapellmeister müßte die Hand der Regie mit verlöschenden Fleckkugeln berühren. — In der Weissenthurnschen Elisene im Walde von Herrmannstadt, den man jetzt sogar in London mit Beifall sieht, in dieser Jammerprinzeß glänzte dennoch Mad. Keller und neben ihr Hr. Marr, als Sockol.

In der beschämten Eifersucht hätten Alle gerufen werden müssen, selbst der trunkene Reitknecht, Hr. Weidner. Hr. Katzianer, als Fritz Werthen, und Hr. Keller, als gallsüchtiger Baron Sturz, waren die Flügelmänner des schönen Korps. Im Melodram Saul sahen wir Hrn. Katzianer in den ihm ganz fremden Fache des gebrechlichen Greises und er führte meisterlich das kühn ergriffene Werk durch. Er und Hr. Kaibel, als David, wurden gerufen. — Hrn. Kaibel sahen wir nach seiner Reise als Juan, Perin, Mohr im Fiesco, Papageno und Schneidersöhn. Im letztern, der Schneider und sein Sohn, theilte er mit Keller den Kranz, der den gemüthlichen, schlichten Handwerksmann mit einer Wahrheit gab, die Alle hinriß. Auch Hr. Kaibel hielt den Sohn, den ewigen Kreisel, in der rechten Zone, warf ihn nie herab in's Tiefe und ließ nirgend Ermüdung blicken. — Im Ruprecht von Horneck ermüdete hingegen die stete Wiederkäuung und der zu merkliche Diebstahl der Müllneriana und der Knalleffect im kühnen dritten Akte, wo Ruprecht beide Schwestern vom himmelhohen Felsen stürzt, ließ nichts von der ausgestandenen Langweile vergessen. Im Epigram gewann Katzianer's Klinker sich die Herzen, und Keller's Hippeldanz kitzelte die Lebern; im Donauweibchen wurde der Fleiß der Dem. Stenz durch Vorrufen belohnt; Hr. Strobe feierte ein Triumphfest als falsche Catalani, und Madame Artour, die einstige Johanne Göhring, machte, als Elsbeth in Holbein's drei Wahrzeichen, sich und ihrer Lehrerin, an welche dieses Stück lebhaft erinnern mußte, die größte Ehre, wurde auch vorgerufen. Hr. Artour hat seit einiger Zeit merkliche Kunstfortschritte gemacht und wenn er sich im Zuvielthun, vorzüglich bei Rührmomenten, mehr beachten und zügeln lernt, dürfen wir ihm sicher ein gutes Horoskop stellen. Wir sahen ihn als Bourgognino, Starkenburger, Astolf, als den Blinden im Epigram, als Lionel, als Julius im Vogelschießen, als den wackersten aller naiven Burschen, den Frank im Schneider u. sein Sohn und als Rustan im Johann von Calais, worin ihn der Hervorruf lohnte. Die Regie muß den fleißigen Zögling nur mit genauem Maße seiner Kraft beschäftigen, nicht Meisterarbeit dem Jünglinge auflegen, so wird er schon steigen im Werth innen und aussen, d. h. für die Kunst und seine Zuschauer. Im Johann von Calais, das wir lange nicht gesehen und dessen Roman eine bessere Bearbeitung und Verdeutschung verdiente, legte sich plötzlich das große Kauffartheischiff, wie zum Kielholen, an den Strand, und ein Dutzend Matrosen plumpten, wie Enten, in die Fluth; Hr. Gehlhaar, der treuherzige Lotse, ließ sich durch den Unglücksfall nicht aus der Ruhe bringen, sondern bedauerte das lange in See gewesene Fahrzeug, das nun so plötzlich leck geworden. — Das Bild, von Houwald sahen wir in verschönerter Wiederholung. Hr. Marr gab den grauenerregenden Kastellan ganz im Dichtersinne, der ihn als „das graue Leichenhuhn" genugsam charakterisirt, und Hr. Katzianer gewann Vieles für sich durch den veränderten Anzug des Malers. Im Jean de Paris zeigte sich Hr. Strobe, Dem. Campagnoli die jüng., Hr. Fürst und Dem. Stenz, unserer Oper zum Lobe für die Fremden: letztere gab sich als fleißige Schülerin der Polyhymnia auch im Aschenbrödel kund. — Die Krone unserer Theatertage wurde jedoch der 25. Oct., der Tag, an dem der König im Schauspielhause die Huldigung der Gebildeteren seines Volkes entgegen nahm, und Vertrauen der Liebe leutselig zurück gab. Ein Prolog eröffnete die Feier. Die Scene stellte eine Halle vor, einem alten Fürstenschlosse angehörig. Nach hinten öffnete sich das Gebäu in eine Landschaft durch die ein Fluß sich schlängelte, und den Hintergrund bildete ein wohlgerathener Prospect der Residenzstadt Hannover, vom Herrenhäuser Garten aus aufgenommen.

(Der Beschluß folgt.)

Anzeige.

Nach den mir unmittelbar aus London zugekommenen Nachrichten sind vom Lord Byron zu Ende des vorigen Jahres in Einem Bande im Druck erschienen:

Sardanapalus, ein Trauerspiel. — Die beiden Foscari, ein Trauerspiel, und Cain, ein Mysterium.

Von diesen neuen Erscheinungen werde ich, da ich die Aussicht habe, sie mit der schnellsten Gelegenheit zu erhalten, zuerst in diesen Blättern nähere Auskunft ertheilen und, dem Befinden nach, dann vollständige Uebertragungen davon bearbeiten.

Theodor Hell.



Abend- Zeitung.

14.

Mittwoche, am 16. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Auf Agnes Böhme,
die wunderbar Gerettete *).
Am Morgen des 9ten Januars 1822.

Was wandert ihr, das Pagenbett zu sehen,
  Dort, wo auf Felsen Sachsens Burggeist thronet
  Und an des Elbgotts Grotten schirmend wohnet?
Ein größ'res Wunder ist bei uns geschehen.

Mir schwindelt! Von des Hauses Giebelhöhen
  Stürzt dort die fromme Tochter. Geister, schonet!
  Helft, ihre Schwester-Treue sei belohnet;
Seht, sie ist Braut. Laßt Rettung-Lüfte wehen!

Vom Fels stürzt Psyche. Um ihr weich zu betten,
  Der Götterbraut, schickt Amor Zephyretten,
  Daß sie zum Brautgemach auf Lüften schwebe.
Früh, für des Vaters Pflege sorgend, gleitet
  Und stürzet Agnes. Aus der Asche breitet
  Die Arme Carità, damit sie lebe!

Böttiger.

Die Patrizier.
(Fortsetzung.)

Seht, da kommt der Zug! rief Heydenreich vom Fenster her, und trotz des Entsetzens, das ihn bei dieser Kunde ergriff, fühlte sich Franz dennoch unwiderstehlich hingezogen, um das mit Augen zu sehn, wofür ihm graute. Da kam der alte Onophrius eben vor dem Fenster vorüber. Frei und ungebunden schritt er freudig und getrost einher unter den Stadtsöldnern, die ihn begleiteten. Keine Spur von Todesangst war auf dem ehrwürdigen, bleichen, heitern Gesichte zu lesen; ein Kranz von weißen Rosen schmückte die Silberlocken, mit denen der Morgenwind spielte. Ein lautes Weinen erscholl aus dem versammelten Volke und sogar der harte Franz schluchzte bitterlich. Da erhob der Greis die Augen zu ihm empor und den verstümmelten Arm. — Ich habe Euch Alles verziehen, rief er mit starker Stimme hinauf. Macht nur gut, so viel Ihr noch vermögt und mich sollt Ihr nicht unter Euern Anklägern finden vor Gottes Richterthron. Damit ging er rüstig fort, dem Richtplatze zu, und Franz drückte heulend sein Gesicht in das Eisengitter des Fensters. —

Des Dulders Haupt war gefallen. Das Getümmel des Volkes, das von seinem Begräbnisse zurückkehrte und das plötzliche Schweigen der Glocken weckte Franzen aus seinem Seelenschlummer. Er schaute auf, und sah sich allein. Das war eine böse Stunde, rief er, sich schüttelnd. — Gott sey Dank, daß sie vorüber ist! Noch nicht genug der Qual?! schrie er aber gleich darauf mit wildem Entsetzen, als er Agathen erblickte, die so eben die

*) Die gehorsame Tochter, die ihre jüngern Geschwister mütterlich pflegende Schwester, die holde Braut entgleitete Morgens zwischen 5 — 6 Uhr, in häuslicher Geschäftigkeit, dem Auftritt eines Fensters, stürzte vom 4ten Stockwerk eines der höchsten Häuser der Stadt und konnte fast ohne Verletzung oder Bruch wieder aufstehn. Ein Bret, ein Kasten mit Steinkohlen-Asche hatte die Herabstürzende aufgenommen.

Thür seines Kerkers hinter sich zudrückte. — In tiefer Trauer, mit den hohlen Augen starr heraus schauend aus dem magern, bleichen Gesichte, den Kranz von weißen Rosen in der Hand, den ihr Vater getragen auf seinem letzten Gange, stand sie lange in der Thür, ein drohendes Rachegespenst. Dann schwebte sie leise näher und blieb dicht vor dem erschrockenen Franz stehen, dessen Haare sich zu sträuben begannen.

Mein Vater ist nicht mehr, hauchte sie mit Grabestönen. So eben habe ich ihn zu seiner letzten Ruhestätte begleitet und komme zu Dir Franz, um seinen letzten Auftrag auszurichten. Er hat geschwiegen, er ist gestorben, um Dich zu retten. Er hat Dich gerettet, auf daß Du seiner einzigen Tochter die Ehre wieder gebest, die Du ihr geraubt durch listige Verführung. Ich will es glauben, sprach mein Vater bei dem letzten Lebewohl, daß Franz mich nicht retten konnte mit seinem besten Willen, aber er führe dich heim als seine eheliche Hausfrau, wie er es schuldig ist, und wie er es versprochen hat mit theuern Schwüren. Dann hat er mindestens gut gemacht, so viel er vermochte, und mein Schatten ist versöhnt. Nun bin ich hier, Franz, um Dich zu mahnen an Deine Eide.

Ja, das, liebste Agathe, stotterte Franz mit unendlicher Verlegenheit: das wird sich, vor der Hand wenigstens, nicht thun lassen. Ich hänge nicht allein von mir ab.

Du bist Witwer und kinderlos, sprach Agathe mit großer Ruhe.

Aber mein stolzer, strenger Vater wird nimmer ein solches Mißbündniß zugeben, stellte Franz weiter vor.

Du bist längst mündig, und reich, also unabhängig, sprach Agathe in dem vorigen ausdrucklosen Tone: Gieb mir bessere Gründe für Deinen Eidbruch!

Ich kann mich doch nicht mit Dir trauen lassen im Hildebrand? rief Franz mit der zornigen Ungeduld der Seelenangst.

Es ist schwer, was du von mir verlangt hast, Vater, seufzte Agathe, mit sich selbst kämpfend: aber ich muß gehorchen. Und wie in jener schrecklichen Nacht stürzte sie vor Franzen nieder, umfaßte seine Kniee und flehte: Gieb mir Deine Hand, und mit ihr meine Ehre wieder!

Weib, lasse ab von mir, schrie Franz, und riß sich mit Gewalt los von der Knieenden. Bei Gott! ich kann nicht thun was Du begehrest!

Du kannst nicht? fragte Agathe aufstehend mit schrecklichem Tone. Du schwörst bei Gott, daß Du nicht kannst? Du hast Recht! Was kommt es Dir an auf einen Meineid mehr? Es ist recht gut so, und leicht besser, als wenn ich Dich erweicht hätte für Augenblicke. Jetzt darf ich es Dir bekennen. Nur Gehorsam gegen den Märtyrer hat mir diesen Schritt abgezwungen. Ich hatte es anders mit Dir vor. Meines Vaters Gebot hatte mir die Hände gebunden. Deine Nichtswürdigkeit hat sie entfesselt. Erinnere Dich an das, was ich Dir sagte in der Folternacht. Mein Vater ist nunmehr wirklich gestorben für Dich, Du hast die Sühne verschmäht, die er Dir durch mich geboten, und die Rache darf nun ihren Gang gehen, leise, langsam und sicher. Dieser Gedanke scheuche den Schlaf von Deinem Lager und träufle Wermuth in Deinen Freudenwein, bis Du dereinst mich wieder siehst, geschmückt mit diesem blutbespritzten Kranze, als Deine Braut für das Leben jenseits, in der ewigen Qual!

Sie schwebte zur Thür hinaus. Franz stand lange wie entgeistert da, dann raffte er sich zusammen und rief seinen Wächtern.

Goldmanns Tochter, sprach er zu dem eintretenden Stadtknechte: hat so eben hier gefährliche Drohungen ausgestoßen, aus Grimm über die Hinrichtung ihres Vaters. Es ist alles von ihrer Bosheit zu besorgen, Mord und Brand, Gift und Aufruhr, denn wer weiß, ob sie sich nicht bereits Helfershelfer geworben durch ihre buhlerischen Künste? Darum setzt sie also gleich fest und meldet es dem Rathe. Ich stehe für jede Verantwortung bei meinem Vater.

Der Stadtknecht rannte fort, brachte aber nach kurzer Zeit die Botschaft: Agathe sey, nachdem sie den Hildebrand verlassen, so schnell verschwunden, daß man nicht gewußt, wohin man ihr nachsetzen sollen, ihre Wohnung aber sey ganz leer, und werde sie wohl längst die Stadt im Rücken haben.

Das ist übel, meinte Franz bedenklich, doch bald kehrte ihm der alte, freche Leichtsinn wieder. Was thut es, rief er: die arge Dirne wird sich wohl hoffentlich hüten, in die Stadt zurück zu kehren, in der mein Vater herrscht, von leeren Drohungen ist noch niemand gestorben, und mit meinem Gewissen denke ich auch darüber in's Reine zu kommen, daß ich die Tochter des enthaupteten Bürgerboten nicht einschwärzen mochte in der Freunde hochangesehene Sippschaft!

(Die Fortsetzung folgt.)

Vorschlag zu einer Jubelfeier für Lessing's Emilia Galotti.

Dem Verdienste seine Kronen!
Schiller.

Völker, welche ihre heimgegangenen höheren Geister nach Würden ehren, mochten diese nun Helden seyn, oder Gesalbte, Priester, Gelehrte oder Künstler, solche Völker ehren zugleich sich selber. Andere hingegen, die das heilige Andenken nie öffentlich erneuen, lassen die vortrefflichsten Gelegenheiten sich entgehn, in das Feld junger Herzen wohlthätigen Saamen auszustreuen, der die herrlichsten Früchte tragen könnte. Was denn ginge über die Macht des Beispiels?

In unserm Deutschland ist noch viel zu wenig zu Ehren der Künste und Wissenschaften geschehen, obgleich mehr in der jetzigen, als in der früheren Zeit. Im Gegentheil konnte man leider! bemerken, daß in Deutschland vollwichtige Männer, welche von ihm eine Zeit lang nach Verdienst geachtet wurden, auf einmal von ihren Thronen, wenigstens sollten gestoßen werden. Dergleichen Ereignisse sind für den Beobachter, der Verdienste ehrt, wahrlich sehr niederschlagend. Wünschen muß man, daß endlich auch Deutschland, wie längst Frankreich und England, unterbrochen, seinen heimgegangenen vorzüglichen Geistern ein achtungvolles Andenken widmen, so aber die beßte Ermunterung noch Lebender begründen möge. Oder hebt Shakespear's, hebt Elisabeth's Name nicht jede brittische, heben Heinrich IV. und Moliere nicht jede französische Brust?

Eine der obersten Stellen in der nicht unansehnlichen Reihe der hochverdienten deutschen Gelehrten gebürt unstreitig dem ächten Vielwisser (polyhistor) Gotthold Ephraim Lessing, der (geboren 1729) in so manchen Fächern sich auszeichnete, und, was die Schaubühne belangt, als Dichter nicht allzuweit weder hinter Shakespeare, noch hinter Moliere steht, als Bühnenlehrer hingegen vor ihnen so viel voraus hat. Lessing's Bemühungen um die Bühnenkunst, diese hochwichtige Anstalt zur Fortbildung, zum lautersten Vergnügen, zur Stärkung, zur Wiederbelebung der Geisteskräfte, welche im Tagesdienst erschlafften, bleiben fürwahr unsterblich. Lessing war, wenn man von seinen übrigen, vielleicht noch wichtigern Verdiensten absieht, für die Schaubühne gleich groß, als Lehrer in seiner „Hamburg'schen Dramatürgie", und als Beispiel durch seine Lust-, Schau- und Trauerspiele, die fast als deutsche Wunderdinge für die damalige Zeit, erschienen; denn sie begannen bereits bald nach dem Anfange der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wo der feinere Geschmack Deutschlands noch in der (zu Leipzig stehenden) Wiege lag, um welche doch bereits, als heilige Wächter, Gellert, Rabener, Klopstock, Kleist, Ramler, Weiße u. A. standen.

So viel Aufmerksamkeit aber auch Lessing's frühere Stücke (die Lustspiele: der junge Gelehrte, die Juden ꝛc. und die Trauerspiele: Miß Sara Sampson, Philotas) verdienten und wirklich erlangten; so zeigte sich der herrliche Mann doch weit vorzüglicher, als er seine Minna von Barnhelm gab, welche am 21. März 1768 in Berlin zuerst aufgeführt wurde, und ohne Zweifel, trotz einiger Längen, noch lange, lange die Bewunderung der feineren Zuschauer und Leser bleiben wird. Eine solche Feinheit war bis dahin bei den deutschen Lustspieldichtern noch nicht bemerkt worden.

Am höchsten aber stieg die Bewunderung für den großen Mann, als er, obgleich seelenkrank, im Jahre 1772 mit Emilia Galotti, dem ersten sogenannten bürgerlichen Trauerspiel, an welchem der sorgsame Dichter über 15 Jahre gearbeitet hatte, wirklich auftrat. Das vorzügliche Werk hat seitdem, gleich Minna'n von Barnhelm, aber weit bedeutender, auf den Bühnen ohne Unterbrechung sich erhalten. Es ist noch jetzt, würdig aufgeführt, den billigen Kennern, welche zugleich die Zeit seiner Entstehung beachten, ein wahrer Geistes- und Ohrenschmaus, und muß fürwahr als eins der ächten Meisterwerke betrachtet werden.

Emilia Galotti ward zuerst zu Berlin, und zwar am 6. April 1772, aufgeführt. Sie wurde sogleich dreimal hinter einander gegeben — ein sehr großes Beifallzeichen für ein Trauerspiel in jener Zeit, in der selbst Berlin noch keine stehende Bühne hatte! Aehnliches fand in demselben Aprilmonde zu Braunschweig Statt. Auch da wurde Emilia Galotti, wenigstens dreimal hinter einander, mit großem Beifall dargestellt. Aber Lessing — sah keine aller dieser Darstellungen. Allerdings war er von Wolfenbüttel nach Braunschweig gereis't, doch er ging gleichwol nicht in's Theater; denn Mißmuth bedrängte ihn schwer. Vielleicht hielt ihn auch Furcht vor der Verlegenheit, hervorgerufen zu werden, vom Besuche des Theaters zurück.

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 5. Januar. Zum erstenmale: Clotilde. Melodrama in zwei Aufzügen, Musik von Coccia, und am 9. Januar wiederholt. — Seit langer Zeit ist keine italiänische Oper hier so kalt aufgenommen worden, wie diese am ersten Abend, bei der zweiten Aufführung war das Publikum schon weit milder und freundlicher dafür gestimmt. Die Musik dieser Oper ist unstreitig weder gründlich noch überraschend durch neue geniale Ideen, dieser Lieblingsreiz fehlt ihr ganz; dagegen ist sie im Allgemeinen angenehm und in vielen einzelnen Stellen recht ausdrucksvoll und zu der Handlung passend. Der gerechteste Vorwurf, der sie trifft, ist, daß die Instrumentirung oft flach und unbedeutend ist, und daß viele der besten Stellen aus Pär's Opern entlehnt sind. Mit besonderer Liebe ist die Rolle des fröhlichen, lebenslustigen Savoyarden Jacopone durchgeführt, dieser Charakter ist in der Musik allerliebst ausgedrückt, auch die Savoyarden-Chöre sind ächt nationell und hübsch. Da das Sujet der Oper ganz dasselbe ist, das sich als Schauspiel (der Wald bei Hermannstadt) so oft unsere rege Theilnahme sich erwarb, da unser trefflicher Cantù die Rolle des Grafen Emerico nicht allein herrlich sang, sondern auch mit schöner Haltung und ausdruckvollen Anstand spielte (welches mit billigem Beifall anerkannt wurde) und unser Benincasa den Jacopone mit aller Fülle drolliger Gutmüthigkeit und froher Laune ausstattete, da zugleich die Decorationen und die meisten Kleidungen neu, passend und schön waren, so bleibt es immer auffallend, daß sie das Erstemal so wenig gefiel. Mlle. Willmann leistete in ihrer Clotilde sehr viel Gelungenes, ihre seltene Höhe ist in der That erfreulich, und ihrer Bravour und Sicherheit ertönte gerechter Beifall, besonders in der zweiten Vorstellung, wo sie noch mehr Charakter und Ausdruck in ihren Gesang legte, und besonders ihre erste Arie recht schön vortrug. Ihre Tracht schien uns nur nicht gut gewählt; sie konnte als gräfliche Braut reich und geschmackvoll gekleidet seyn, aber doch hätte es eine Art von Reisetracht seyn müssen; die Rosafarbe dieses Gewandes war überdem auch später, wo Isabella es trägt, gar nicht passend, da es neben dem sehr schönen hellgelben Costume des Emerico und der purpurrothen Savoyardentracht Clotildens einen unangenehmen Farbenaccord bildete, welches auch auf der Bühne stets zu berücksichtigen ist. Auch da, wo Clotilde in Todesangst die gefundenen Kleider des armen Landmädchens anlegt, hätte sie ärmlicher, einfacher, kunstloser erscheinen sollen, sie hätte weit mehr Mitleid erregt, später könnte Jacopone immer noch seinen Liebling ein wenig herausputzen. Madame Miksch spielt und singt die undankbare Rolle der Isabella mit Fleiß. Rühmlich war es, wie, ungeachtet des leeren Hauses, sämmtliche Sänger und Sängerinnen bei der zweiten Vorstellung ihre Anstrengungen verdoppelten und sich von der Kälte des Publikums nicht hatten entmuthigen lassen.

Unter den Musikstücken verdienen die erste Scene des Jacopone, sein Duett mit Clotilden, Emerico's erste Arie mit Chor, das Quintett im zweiten Akt und Emerico's zweite Arie am meisten Beifall.

Am 6. Jan. Alte Zeit und neue Zeit. Schauspiel in 5 Aufzügen, von Iffland.

Am 7. Jan. Der Wirrwarr. Lustspiel in 5 Aufzügen, von Kotzebue.

Am 8. Jan. Octavia. Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Kotzebue. Unverkennbar waren besonders die von Fleiß und Kunst unterstützten Anstrengungen von Mad. Werdy als Octavia, welche ihre Rolle mit Innigkeit und edlem Anstande durchführte, aber leider! scheint das Stück selbst in Haltung und Charakter bereits so veraltet zu seyn, daß das Interesse des Publikums dafür selbst durch das gediegenste Spiel kaum mehr erweckt werden kann. Um so sichtbarer galten die Zeichen des Beifalls nur den Darstellern.

Am 9. Jan. Clotilde. Mit vermehrtem Beifalle.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Beschluß.)

Unter dem Volksliede: „Heil unserm König!" fuhren drei geschmückte Böte den Fluß herab von der Stadt her; das erstere enthielt Krieger, die eine Trophäe unter der Flagge der Union umringten; das zweite Boot trug Bürger und Bürgerinnen, welche das George Rex, mit Blumengewinden umwunden, am Maste hatten, und das letzte Boot füllten Landleute mit dem Bänderreichen Erntekranze. Dann erschien der Schutzgeist des Welfenhauses vorn in der Halle, und sprach seinen poetischen Sermon, bei dessen Schlusse der Hintergrund verschwand und statt seiner ein allegorisches Bild in Wolken erschien; der Ruhm hielt hoch den Königschild Georgs, und der Glaube kniete geschützt unter demselben, indeß die Tapferkeit und die Gerechtigkeit die heilige Wehr bewachten. Die Ersten der Schauspieler hatten hier, wie in der Oper Tancred, die dem Prologe folgte, es sich zur Ehre gerechnet, die Plätze der Statisten einzunehmen, und so hatte die ganze Darstellung eine Lebendigkeit, eine Würde, einen Glanz, die solchem Tage angemessen war. Dem. Giovanna Campagnoli hat nie schöner gesungen, als gerade damals. —

Unter den vielen verwandten Künstlern, die die Gegenwart des Königs hergelockt, verdient ein Mechanikus, Herr Bosco aus Turin, ein Schüler Pinetti's, ausgezeichnet zu werden; seine Kunststücke sind besonderer Art, seine Fertigkeit über allen Begriff, und der blasse Magus mit dem Schnauzbärtchen selbst, in seinem gebrochenen Deutsch und Mischmasch von Italisch und Französisch parlirend, giebt der Vorstellung noch eine wunderbarere Färbung.

Unserer verehrten Regie will ich schließlich nur noch den Wink geben, etwas strenger auf die Aussprache und Betonung fremder Worte zu seyn; wir hörten Artemis statt Artĕmis; Angdimion statt Endimion; Dessaleng statt Dessalines u. s. w. Auch bitten wir in solchen Stücken, wie: Welches ist die Braut? die Gärtnerscheere nicht zu schonen; das frömmelnde Gewäsch im ersten Akte und die ganze Rolle der Gertrude müssen heraus, soll es ansprechen, und in der Theegesellschaft müssen Herren und Damen laut und deutlich reden, soll das Parterre hören und nicht bloß sehen.

Wilhelm Blumenhagen.



Abend- Zeitung.

15.

Donnerstag, am 17. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Im Anfange des Julius 1572 saß Frau Althea mit ihrem Oheim Schindel, ihrem Schwager Retz und einigen Edelfrauen an der reich beschickten und schön geschmückten Mittagstafel. Aber die köstlichen Gerichte schienen bloße Schauessen zu seyn, denn schon neigte sich die Sonne stark dem Abende zu und noch hatte das Mahl nicht begonnen.

Euer Sponse bleibt lange aus! sprach Retz gähnend und mit dem Messer an den Silberpokal vor ihm anklingend. Er wollte schon um Mittag da seyn und bald wird der Abend herandämmern. Ihr müßt ihn Euch besser ziehen für den heiligen Ehestand.

Mich fängt sein langes Ausbleiben schon zu ängstigen an, erwiederte Althea. Wenn ihm nur kein Unglück widerfahren ist auf dem weiten Wege!

Wer wird denn gleich das Schlimmste fürchten, ermahnte sie Schindel. Denkt doch, Nichte, wie viel Tausdorf zu schaffen hatte zu Tirschkokritz und Prag und Wien. Eine solche Veränderung des Wohnsitzes auf Lebenszeit führt eine Menge Geschäfte herbei. Die Auseinandersetzung mit einem geliebten Vater, dem man nicht wehe thun will, die Verabschiedung aus dem Dienst eines mächtigen Herrn, der die treuen Diener nur ungern entläßt. Das sind alles Dinge, die sich nicht über das Knie brechen lassen. Da ist es wohl möglich, daß er noch ein Paar Tage hat zugeben müssen.

Nun, Gott sey Dank, rief Retz. Er ist schon ein Jahr in Böhmen, da hat er doch endlich mit seiner Verpflanzung nach Schlesien fertig werden können.

Erst ein Jahr? seufzte Althea. Mir ist die Zeit weit länger vorgekommen.

Noch kein volles Jahr, nahm Schindel das Wort. Der Franz Freund ward im September des vorigen Jahres seiner Haft entlassen und gerade am Tage vorher ging Herr Tausdorf nach Böhmen.

Redet mir nichts mehr von diesem Freunde, schnaubte Retz, den Pokal auf den Tisch stampfend. Ihr jagt mir die Galle in den Magen und dann kann mir der Wein nicht gedeihen. Daß dieser Taugenichts, der allein Schuld war an dem ganzen Unglück, daß er mit heiler Haut unter dem Richtschwert weggekrochen ist, das wird mir in den Gliedern stecken bleiben mein Leben lang!

Es muß ihm doch nichts haben bewiesen werden können wegen Bielers Tode, wendete Schindel ein: sonst würde wohl der Kaiser auch an ihm ein strenges Exempel statuirt haben.

Ich habe immer gehört, sprach Retz: es komme bei solchen Untersuchungen alles auf das Fragen an, und der Richter könne, wenn er es recht verstehe, einen Schelm ehrlich und einen redlichen Mann zum Schelme fragen. Mir wird Franz, Bielers

Mörder heißen immerdar, und hätte ich nicht dem Herrn Bischof mein ritterlich Wort und Handschlag geben müssen, die Sache ruhen zu lassen, er sollte mir noch jetzt vor die Klinge.

Er kommt noch immer nicht, klagte Althea mit liebendem Bangen dazwischen.

Und unterdeß, sprach Schindel: kommen uns die Gäste wieder abhanden, die wir geladen zu seinem Empfange. Rasselwitz und Seydlitz wollten nur eine Stunde wegbleiben, und es ist noch keiner da.

Daß Rasselwitz nur nicht hängen geblieben ist bei der schönen Niederländerin, meinte Netz: und Tausdorfen vergessen hat und das Willkommenmahl!

Immer mußt Du doch Deine unnütze Zunge an mir reiben, sprach eintretend Rasselwitz, der die letzte Rede vernommen hatte.

Nun, lüge ich etwa? fragte Netz. Läufst Du nicht der schönen Fremden an der Leine?

Wollte der Himmel, seufzte Rasselwitz: sie hielte es erst der Mühe werth, mich an die Leine zu nehmen. Aber sie giebt zur Zeit noch gar wenig auf mich.

Und dennoch scherwenzest Du um sie herum? schrie Netz: und gehst ihr zu Hofe, wenn und wie es ihr beliebt? Da müßte ich doch ein großer Thor seyn, wenn ich mich so ganz umsonst und um nichts in Trab setzen wollte. Auf Minnedienst muß Minnesold folgen, sonst gebe ich nichts auf die Minne und auf alle Weiber der Erde!

Zeit bringt Rosen! flisterte Rasselwitz ihm zu. Noch gebe ich nicht alle Hoffnung auf.

Ei, ei, Ihr Herren, strafte Schindel die beiden Plauderer. Das ist ein Gespräch für die Trinkstube bei Bartel Wallach, wenn Ihr nicht mehr schmeckt, ob Ihr Ungar, oder Rheinwein trinkt. — Wie kommt Ihr dazu, die edeln Frauen, die hier sitzen, von Euern Courtisanen zu unterhalten?

Ihr seyd in großem Irrthume, Herr von Schindel! rief Rasselwitz eifrig. Die Dame, von der wir reden, gehört auf keine Weise zu dieser losen Zunft. Seit sie sich eingemiethet bei dem holländischen Zier-Gärtner am Schießparchen, hat sie einen so stillen, eingezogenen Wandel geführt, daß sie wohl noch anderen Frauen zum Muster aufgestellt werden könnte. Dazu deutet die Pracht ihrer Kleider und ihres Hausrathes auf großen Reichthum, ihr ganzes würdevolles Wesen auf hohen Stand.

Und miethet sich ein am Schießparchen, fragte Schindel kopfschüttelnd: und verstattet den Junkern freien Zutritt bei sich? Das ist sonderbar! Wer ist die Person denn eigentlich und was will sie denn hier? Es gefällt mir gar nicht, wenn ein junges, schönes Frauenzimmer so allein in der Welt herum zieht, ohne Schutz- und Ehrenwache.

So viel hat sie mir gestanden, sprach Rasselwitz: daß ihr Aufenthalt hieselbst einen wichtigen Zweck hat. Aber welchen? das mir zu vertrauen hielt sie mich noch nicht für reif.

Hat die Dirne auch wohl Böses mit Euch im Sinne? fragte Schindel bedächtig. — Man erzählt warnende Beispiele aus alter Zeit, wo junge Wüstlinge von schönen, unbekannten Weibsbildern angelockt wurden und wenn sie endlich an das Ziel ihrer Wünsche gelangt waren, ein höllisches Ungethüm in den Armen hielten. Ihr werdet auf jeden Fall wohl thun, Euch vorzusehn mit der neuen Bekanntschaft.

Da nahten langsame Fußtritte der Thür. Auf den Junker von Seydlitz gestützt, wankte Tausdorf herein und streckte mit einem freundlichen Lächeln auf dem blassen Gesicht die Arme nach Altheen aus.

Heiliger Gott! rief Althea, auf den Mann ihres Herzens zueilend. Was ist Euch widerfahren, mein Tausdorf?

Ein kleiner Unfall, nicht der Rede werth, antwortete dieser. Als ich jetzt zum Thor einritt, scheute mein Roß und wollte nicht vorwärts und als ich es zwingen wollte, stieg es so in die Höhe, daß es sich mit mir überschlug.

Und Ihr seyd verwundet worden bei dem entsetzlichen Sturze? schrie Althea ängstlich.

Nein doch, erwiederte Tausdorf beruhigend. Ich traf wohl im Sinken mit dem Haupt auf das Pflaster, doch der Hut schwächte den Schlag.

Hat Euer Roß schon früher dergleichen Untugend bewiesen? fragte der alte Schindel.

Nein, antwortete Tausdorf. Ihr kennt meinen alten Schimmel. Er war das frömmste Thier, so ich je geritten.

Dann kommt mir doch dieser Vorfall absonderlich vor, meinte Schindel: und gleichsam wie ein Omen, womit Euch die göttliche Vorsehung warnen wollen vor nahem großen Unheil.

Sagt das nicht so ernst, Herr Oheim, sprach Tausdorf lächelnd: sonst ängstigt sich erst meine Althea unnöthiger Weise und würde sie mir darüber krank, so träfe dann erst das Unheil wirklich ein, das meines Schimmels Unart prophezeiht haben soll.

Ich wäre Euch noch einmal so gewogen, rief Schindel verdrüßlich: wenn Ihr ein wenig mehr Glauben hättet. Die Thiere haben oft einen schärfern Blick in das Geisterreich, als die überklugen Menschen. Denkt an Bileams schauerliche Geschichte. Es wäre nicht das erstemal, daß sich ein Roß gescheut, als es seinen Herrn tragen sollen zum Untergange. Wer weiß, ob es Euch gut ist, daß Ihr gerade jetzt eingeritten seyd in diese Stadt?

Herr von Schindel ist der treue Eckart und warnet jedermann! rief Rasselwitz mit erzwungenem Gelächter und griff nach dem Pokale, um seine Beklommenheit hinunter zu spühlen.

Wollen wir denn aber jetzt nicht endlich einmal ordentlich Platz nehmen und das versäumte Mittagsmahl nachholen? fragte Netz dazwischen.

Thut das, lieber Schwager, und vertretet dabei meine Stelle, sagte Tausdorf, der seit Schindels letzter Rede ungewöhnlich ernst und düster geworden war. Mir werden die geehrten Gäste wohl verzeihen, wenn ich das Bett suche. Ich würde doch nur einen schlechten Wirth machen. Mein Kopf ist doch ein wenig dumpf und wüste von dem Falle und Ruhe wird mir am beßten thun.

Er verneigte sich und verließ die Gesellschaft. Aengstlich folgte ihm die treue Althea.

Das ist ein langweiliges, trübseliges Bewillkommnungfest, brummte Netz. Mit verstörten Mienen sahen die anderen Gäste einander an. — Ein peinliches Schweigen verbreitete sich über die Gesellschaft, und der alte Schindel legte den Finger an die Nase und sprach: Ich bleibe dabei, diese Begebenheit ist ein höchst bedenkliches Omen! Gott wende Alles zum Beßten!

(Die Fortsetzung folgt.)

Vorschlag zu einer Jubelfeier für Lessing's Emilia Galotti.

(Beschluß.)

Es ist der beachtenswerthe Umstand jüngst in einem kleinen Aufsatze, für eine Wochenschrift bestimmt, erörtert worden, der zum Wunsche führte, daß die wichtigeren Bühnen Deutschlands Emilia's Jubelfeier begehen möchten. Dieser Wunsch wird nun hier, vor einem der größten Lesekreise hoffnungvoll ausgesprochen. Mit dem instehenden 6. April 1822 würde nämlich Emilia Galotti 50 Jahre ihres, wahrlich merkwürdigen, Bühnenlebens erlangt haben. Merkwürdig darf man es nennen, weil Emilia Galotti gleichsam die würdige Wegweiserin zum feineren Geschmack im Gebiete der Trauerspieldichtung ward, so wie denn ihr geistvoller Erzeuger auch hernach (1779) durch Nathan den Weisen, den er leider! unter schweren Nahrungsorgen vollendete, die fünffüßigen Jamben für die Schauspiele höherer Gattung einführte. Dadurch wurde er zugleich Ursache, daß die verbannte Verskunst, ob auch in anderer Gestalt, auf die Bühne zurückkehrte. Welches hohe Vergnügen haben seitdem Göthe und Schiller und so manche schätzbare Dichter durch ausgebildetere Bühnenarbeiten in Versen, hervorgebracht; obgleich auch den Schauspielen in ungebundener Rede allerdings ihre wohlverdiente Ehre bleiben muß!

In jedem Betrachte dürfte demnach die Jubelfeier Emilia's zu rechtfertigen seyn, um das Andenken ihres geistvollen Urhebers öffentlich auszuzeichnen, der, als gründlicher Lehrer, als weiser Umformer, als großes Beispiel, eben so wichtig, als würdig da steht.

Einiger Verabredung zu einer solchen Gedächtnißfeier, die bei den Nachbarvölkern dem unseren nicht anders als zur Ehre gereichen könnte, bedarf es ganz und gar nicht, so wenig, als besondere Vorkehrungen. Eine Bühne, welche den so verdienstvollen Lessing (bei dessen Tode vor fast 41 Jahren bereits Trauerfeste auf einigen Schaubühnen begangen wurden) so hoch achtet, als er es verdient, giebt, wo möglich, am 6. April 1822 oder am nächstfolgenden Spielabende, eine Darstellung der vortrefflichen Emilia Galotti mit höchstmöglicher Kunstwürde, und das Erinnerungfest für den großen Mann (den einzig das edle Braunschweig'sche Fürstenhaus — vielleicht vom Hungertode rettete) ist in's Werk gerichtet.

Allenfalls lasse der feiernde Künstlerverein in das Gemach des kunstliebenden Prinzen Gonzaga Lessing's Brustbild stellen, und es (der Mann verdient eine solche Ehre eben so wohl, als Tasso!) mit einem Lorbeerkranz umwinden!

Will die eine oder die andere Bühne eine Gedächtnißrede vorangehen oder folgen lassen, um so besser! Dann möchte jenes bekränzte Brustgebilde dem würdigen Redner, oder der würdigen Rednerin, zur Seite stehen und von den Mitgliedern im Halbkreis umschlossen werden! — Daß die Rede folge, scheint das Bessere, denn alsdann ist zuvor auch dem neuesten Zuschauer durch die würdige Darstel-

lung Emilia's das Verdienst des Gefeierten ganz neu und recht lebhaft hingestellt worden.

Andere Zwecke (Sammlungen der Tages-Einnahmen zum Behuf eines großen Denkmals u. d. gl.) wolle man keinesweges mit dieser, fürwahr heiligen Feier verbinden! Sie zerstreuten wol und störten die edle Einfachheit dieses Festes.

Kassel, am 7. Jan. 1822. A. E. Kroneisler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Donnerstag, am 10. Jan. Lehrer, Schüler und Corrector, Lustspiel in 1 Akt nach Vial von Lebrun.

Wir haben zu seiner Zeit von der gelungenen Aufführung dieses (in Paris selbst auf keinem Neben-Theater, sondern aux Français aufgeführten) kleinen Stückes, am 2. Sept. vorigen Jahres, ausführlich gesprochen. Es wurde damals mit vorzüglicher Liebe von den damit betheilten Schauspielern gestaltet und dargestellt. Die heutige zweite Vorstellung blieb in nichts zurück und so gilt auch heute von allen, was damals darüber bemerkt wurde. August, der 18jährige Schüler in der Kunst, nicht etwa zu lieben, das wird ja nicht gelernt, sondern die Liebe zu erklären, gab uns Mad. Schirmer mit eigenthümlicher Naivetät und Anmuth. Ja sie legte gleich Anfangs in die Erzählung noch mehr Feuer, als das erstemal, welches nun mit der gleich eintretenden verschämten Blödigkeit noch ergötzlicher contrastirte. Die Entpuppung der schüchternen Liebe bis zum ächt zudringlichen Schmetterlinge in der Schlußscene, geschah vor unseren Augen in einer kunstreich gesteigerten Aufeinanderfolge. — Hr. Julius gab seinen französischen Husarenobersten mit ächter französischer Sicherheit des Erfolgs und Persiflage. Die Spitze seines Spiels war die galante Unterredung mit seiner eigenen Frau (Mad. Pauli), bevor sie sich ihm entschleiert hat. Die Haupteffectscene, die erste Lehrlingsprobe Augusts an der geöffneten Thür, wo der Oberste hinter der Thür den Einhelfer macht, ging heute, schon um des geräumigern Lokals willen, noch viel runder und schlagfertiger. Alle Mitspielenden griffen brav ein. Die Liebeleien des Kammerdieners Frontin mit Lisette, der Kammerjungfer (Hr. Unzelmann mit Mad. Mayer), wurden zwar in gehöriger Abstufung verstärkt und zur Posse, aber doch ohne Carricatur. Auch Hr. Burmeister, als Portier Motus, war zu loben. Wir haben mit Vergnügen hier und da, auch in der Rede Augusts, kleine passende Zusätze bemerkt. Das kann bei einer so denkenden Künstlerin nur belebend und erfrischend wirken, so wenig es sonst rathsam seyn dürfte. Auch Hr. Julius flocht passend hie und da einige französische Formeln ein. Es that gute Wirkung. Demungeachtet kann man fragen: ist's erlaubt? Das ganze Stück spielt in Paris. Was soll hier die einzelne französische Redensart? Indeß auch in den Lustspielen des Plautus und Terenz, die fast alle in oder bei Athen spielten, mischte der römische Acteur zuweilen griechische Formeln und Ausrufungen ein. Eine andere Frage gestatten wir uns noch über das ganze Spiel. Malt die unruhige Beweglichkeit auf der Bühne wirklich die französische Lebendigkeit?

Hierauf: Der schwarze Mann, Lustspiel in 2 Akten von Gotter.

Was Horaz dort von dem Sprachgebrauch sagt:

> Vieles erwächs't von neuem, was schon abdorrte, verdörrend
> Sinken die jetzt Ehehaften —

das gilt auch von unseren Theaterstücken. Man muß bei allen Directionen, die in der Frivolität noch nicht ganz untergegangen sind, auf's Alte zurückkommen. Wie viel wird aber unter den Dutzendstücken, die jetzt als Neuigkeit über die Bühne huschen, einmal wieder hervorgerufen werden können! Gotter's schwarzer Mann war es werth, nach 15 Jahren wieder unter uns aufgefrischt zu werden. — Ein nachgebornes Geschlecht fand ihn ganz neu und er erhielt den lautesten Beifall. Man will ihn noch öfter sehen! Als vor fast vier Jahrzehenden das Ritter- und Spektakelwesen, der endlose Nachtrab des Götz und der Räuber, auf unseren Bühnen tobte und klirrte, da gab Gotter, ganz dazu gemacht, die französische Eleganz und Bühnensitte durch seine Uebertragungen dieser Verwilderung entgegen zu stellen, auch seinen wilden Mann (1784). Ein französisches Stück von Sedaine lag zum Grunde. Das giebt auch schon die lächerliche Rolle, die der englische Spleen hier spielen muß. Aber die Hauptrolle des armen Dichters Flickwort schuf Gotter ganz neu. So erschien es mit einigen Verbesserungen auch im 9ten Band des komischen Theaters der Franzosen, zu dessen Herausgabe sich Gotter mit M. Dyk in Leipzig vereint hatte. — Der Verjüngungs-Prozeß war heute mit Einsicht vorgenommen und eingeübt worden. Hr. Unzelmann erprobte in der Rolle des Flickwort seine ganze komische Kraft zur wahrhaften, vielfach verlautbarten Zufriedenheit des Publikums. Wir haben ältere Erinnerungen, wie Reinecke und Opitz diese Rolle mehr in's Pathetische genommen und dadurch auch große Wirkung hervorgebracht haben. Unser Komiker kennt den alten Titel des Stückes. Da heißt es eine Posse. Und zum lächerlichsten Possenspiel gestaltet sich nun sein Flickwort. Es ist kein Lorenz Kindlein, was wir hier sehen. Er hat Verse auf die flinke Wirthin, Frau Quick, gemacht, und da diese das Hauscommando führt, läßt sie ihn nicht verhungern.

(Der Beschluß folgt.)

Bekanntmachung.

Der zum 20. Januar 1822 angesetzt gewesene Maskenball in den Sälen des großen Opernhauses allhier ist [illegible] Donnerstag, den 24. Januar verschoben worden, wo alle früher bekannt gemachte [illegible] wieder eintreten. Dresden, am 16. Jan. 1822.

Die General-Direction der Königl. Theater.

Darstellungen der Königl. Sächs. Hof-Schauspieler.

Montag, am 21. Jan. Die Schweizerfamilie. Oper in 3 Akten. Musik von Weigl.
Dienstag, am 22. Jan. Die Familie Anglade. Schauspiel in 3 Akten nach dem Franz. von Th. Hell.
Mittwoche, am 23. Jan. La Vestale. Musica di Spontini.



Abend- Zeitung.

16.

Freitag, am 18. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Tafel.

Es war einst eine Tafel,
Da saßen Freund und Freund
In holder Abendstunde
Gar freudiglich vereint.

Es war nicht Arthurs runde,
Auch Karls des Großen nicht,
Noch eines Lanzenbrechers,
Wovon die Fabel spricht.

Hier ruhte Schwert und Lanze,
Und ward auch allenfalls
Einmal ein Hals gebrochen,
So war's ein Flaschenhals.

Es funkelten die Lichter
So wonnig durch den Saal,
Es klang zu Liederweisen
Pokal wohl an Pokal.

Die Sorgen standen draußen
Am Thor in dichten Reih'n,
Allein der kluge Pförtner
Ließ keine je hinein.

Die Lust regierte drinnen,
Und ringsum flog der Scherz;
Mit unbeschnittnen Flügeln
Vergnügt von Herz zu Herz.

So oft der Mond die Hörner
Gewiesen und versteckt,
So oft ward diese Tafel
Von Feienhand gedeckt;

Und unsichtbare Mächte
Entflammten Kerzenschein,
Und setzten auf die Tafel
Die Speisen und den Wein.

Dann schmausten Jen' und sangen
Der Edlen Lobgesang,
Daß ihrer Lieder Jubel
Bis an die Sterne klang.

Sie sangen Noah's Ehre,
Der uns den Wein gebracht;
Sie feierten der Freundschaft
Und ihrer Schwester Macht.

Auch priesen sie die Männer,
Die heimlich wohlgethan,
Und an das Ziel bescheiden
Gelenkt den kleinen Kahn.

So kam mit leisen Tritten
Die Geisterstund' heran:
Dann haucht' ein fremdes Wehen
Gar oft von Mann zu Mann.

Der Dichter edle Geister
Durchwandelten den Saal,
Des Sanges hohe Meister
Durchmusterten die Zahl.

Und Keiner ward erfunden,
Der nicht des Sitzes werth
An der geweihten Tafel,
Die nie den Schein geehrt.

Dann hallten leis're Lieder
In leisern Becherklang,
Gesang und Lieder ehrend
Mit Liedern und Gesang.

Und Weimar's Meistersänger
Klang öfters dann das Ohr,
Wenn seiner Harfe Tönen
Durchwaltete den Chor.

Der Gott des Schweigens aber
Ging sichtbar, eh' man schied,

Den Finger an der Lippe,
Umher von Glied zu Glied. —

Nun rathet, welche Tafel
Ich meine. Dieser Wein
Von den Burgunderbergen
Soll die Belohnung seyn.

Wie, liebe Freund', Ihr zweifelt?
Ihr rathet hin und her?
Trefft gleich die Liedertafel *),
Sonst trefft Ihr's nimmermehr.

F. H. Bothe.

Die Patrizier.
(Fortsetzung.)

Um die köstliche Aloe zu sehen, die bei dem holländischen Ziergärtner am Schießgarchen gerade jetzt die ganze Pracht ihrer Blüthen entfaltete, kamen die Brüder Christoph und Franz Freund dahin, nicht wenig erstaunt, hier zusammen zu treffen, da die Wege des einen sonst in der Regel nicht die Wege des Andern waren. Mit entblößtem Haupte und aller der Ehrfurcht, die den reichen Patriziern gebührte, öffnete der alte Gärtner ihnen die Thür des besondern Glashauses, in dem die Riesenpflanze stand. Mitten aus den gigantischen, scharfbestachelten Blättern stieg der Hauptstengel gleich einem Baume empor zu fast dreifacher Manneshöhe. Aus ihm waren wiederum steilrecht eine Menge Zweige gewachsen, deren jeder eine Menge kolossaler Blüthenbüschel trug, so daß sich viele tausend Blüthen zugleich zeigten, dem erstaunten Auge den Anblick eines einzigen ungeheuern Blumenstraußes darbietend.

Diese prächtige Aloe, auch agave americana genannt, perorirte eintönig der Gärtner, das hundertmal Hergesagte wiederholend: ist aus der neuen Welt über Hispania nach dem theuern Germania gekommen, erreicht ein sehr hohes, bisweilen hundertjähriges Alter, treibt ihre Blüthen nur ein einziges Mal während ihres langen Pflanzenlebens, aber dieses eine Mal, wie figura zeiget, mit einer solchen übermäßigen Verschwendung ihrer besten Kräfte und edelsten Säfte, daß sie sich dadurch ihren Tod zuziehet, indem sie nach vollbrachter Blühzeit gänzlich eingehet, als weßhalb es eine große Seltenheit ist, wenn wir in unserm, dieser schönen Pflanze in der That nicht allzu günstigen Clima einmal zu diesem wunderschönen Schauspiel gelangen.

Die Brüder Freund hatten sich bald satt gesehen an dem Wunderwerke der Natur, und fast gar nicht Acht gegeben auf die wohlgesetzte Rede des Gärtners. Diese Aloe muß Euch doch schon manchen schönen Gulden gebracht haben, Meister Gärtner? fragte endlich Christoph, und Franz starrte schon lange zwischen ihren Blättern hindurch nach einem schönen Frauenzimmer hin, die am Ende des Gewächshauses unter einem blühenden Oleander saß und emsig in einer alten Handschrift zu lesen schien. Weiße Straußfedern, von einem weißen Sammetbaret emporsteigend, beschatteten das rosige Antlitz. Blonde Locken wallten in reicher Fülle herab auf das eng anschließende Kleid von violettem Sammet, von einem reichen Goldbande umgürtet, und eine Kette von goldgefaßten Smaragden wiegte sich auf dem Spitzenkragen, der den üppigen, weißen Busen umwölkte.

Wer ist das schöne Weib, Meister? fragte Franz leise und begierig den Gärtner.

Bona van der Poot, flisterte dieser zurück. Die Witwe eines reichen Niederländers, die seit vier Wochen den Oberstock meines Hauses bezogen hat.

Eines reichen Niederländers Witwe? fragte Christoph, der jetzt auch hingesehn, und in dem, mit dem Wohlgefallen an der schönen Gestalt auch der Ziffergeist des Begüterten erwachte, der zu den schon gesammelten Geldsäcken noch mehrere zu häufen wünscht. Thut mir die Liebe, Meister und helft uns zu ihrer näheren Bekanntschaft.

Sie hat sich zwar dergleichen ein für allemal verbeten, erwiederte der Gärtner: doch was thäte ich nicht Euch zu gefallen, Herr Christoph!

Und zu der schönen Fremden tretend, sprach er ehrerbietig: Vergönnet, edle Frau, daß ich dem Wunsche dieser Herren nachgebe, und Euch in ihnen die edeln Söhne unsers gestrengen Herrn Bürgermeisters vorstelle.

Ihr handelt doch immer gegen unser Abkommen, lieber Meister, sprach Bona mit sanftem Vorwurf. Meine Gesellschaft hat so geringen Werth, und ich fühle so wenig Beruf, neue Bekanntschaften anzuknüpfen, daß beide Theile Euch Eure Vermittelung wenig danken werden.

---

*) Ein Verein von Berlinischen Dichtern und Tonkünstlern, die sich Einmal monatlich zu einer gesangreichen Abendtafel versammeln. Der berühmte Zelter ist Urheber dieser Stiftung, welcher der Verfasser einige seiner schönsten Stunden verdankt.

Unterdeß hatten sich Christoph und Franz der Dame unter tiefen Verbeugungen genähert. Franz hatte dabei den vollen Anblick ihres Gesichtes gewonnen und war plötzlich stehen geblieben mit offenem Munde und starren Augen, und als er nun auch die Stimme vernahm, schrie er auf einmal: Das ist Agathe oder der Teufel!

Bruder, was ficht Dich an?! rief Christoph erschrocken, und Bona fragte ängstlich den Gärtner: ob der junge Mann bisweilen Anfälle von Wahnsinn habe?

Nein, sie ist es doch wohl nicht! stammelte Franz verlegen zurücktretend. Die reiche Kleiderpracht, das muntere Gesicht wie Milch und Blut. Nein das kann nicht das blasse, hagere Gespenst seyn, das mich so übel geplagt hat im Hildebrand, und nun vollends die schönen, langen, goldgelben Locken, und die gelben Augenbrauen. Agathe hatte dunkelbraune Haare. Verzeiht den Irrthum und die Ungebühr, edle Frau, Eure große Aehnlichkeit mit einer Dirne, die ich nur allzu wohl kannte, hat mich getäuscht!

Ihr werdet Euch selbst bescheiden, mein Herr, sprach Bona jetzt mit stolzer Würde: daß mir die Vergleichung mit einer alten Liebschaft von Euch nicht sonderlich schmeichelhaft seyn kann. Mich ähnlichen Unannehmlichkeiten zu entziehen, bleibt mir nichts übrig, als mich zu entfernen und Euch dem Nachdenken zu überlassen, ob es Euch ziemte, eine unbescholtene Fremde also zu beleidigen, die das Gastrecht in Eurer Vaterstadt genießt.

Mit majestätischem Anstande schritt sie hinaus. Daß Dich Gott! schalt Christoph den Bruder. Das ist schon das zweite Mal, daß Deine Tollheit mir dazwischen fährt, wenn ich einen ehrbaren Liebeshandel anspinnen will. Ohne Deine unsinnige Rauferei mit dem Rasselwitz wäre mir Muße und Gelegenheit geblieben, die Retzin zu gewinnen. Du warest allein daran Schuld, daß damals das Banket abgesagt wurde, von dem ich mir so viel versprach. Auch den Korb, den mir das einfältige Weib am Ende gab, verdanke ich allein der Furcht vor Deiner Schwägerschaft. Mit Dir mag niemand gern zu schaffen haben, denn wo Du nur hinkommst, stiftest Du Unheil, und nicht blaß aus angebornem Ungeschick, wohl auch aus bösem Willen. Wenn Du auch dieses Täublein mir verscheuchst, so glaube ich bald, daß Du es mit Fleiß gethan und Deine guten Gründe hast, meine zweite Heirath zu hintertreiben. Dann rede ich aber mit unserm Vater ein ernsthaftes Wort, und Du sollst keinen Gewinn haben von Deinen argen Ränken.

Also scheltend und grollend ging er fort. Der Gärtner begleitete ihn. Franz hatte gar nicht auf die Strafpredigt gehört, sondern stand noch immer finster da, und köpfte mit seiner Degenscheide die köstlichen ausländischen Blümlein, die in ihren Erdtöpfen in langen Reihen auf den Treppengerüsten standen. Geirrt habe ich mich! rief er endlich: aber die Aehnlichkeit war auch wunderbar und wahrhaft entsetzlich. Mir kam ein häßlich Grauen an, als mir die bekannten Züge entgegen drohten aus der fremden Gestalt. Es war mir, als strecke ein böser Geist seine Krallen nach mir aus dem schönen Gesicht. Der Teufel hole das Gewissen, es hat mir schon manchmal das Leben sauer gemacht, und seit dem Hildebrand läßt es mich gar nicht mehr zur rechten Lust gelangen!

Da rauschte es plötzlich hinter der Glasthüre, durch welche Bona verschwunden war, und der Franz den Rücken zukehrte. Scheu wendete er das Gesicht nach dem Geräusch und sah hinter dem Glase des schönen Weibes Zauberbild. Da packte und schüttelte es ihn, wie Fieberschauer. Gott sey mir gnädig! schrie er, schlug die Hände vor die Augen und stürzte zu einer andern Thür hinaus in den Garten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Als die Todesnachricht aus Pisa hier ankam.

Das Vaterland.

In des Todes lange Nacht
Ist mein Jüngling hingesunken;
Hat der Erde finstre Macht
Ausgelöscht den schönen Funken,
Der vom Himmel Ihm gegeben,
Leuchtete dem kurzen Leben?
Ach — wer giebt mir seinen Blick,
Wer den Jüngling mir zurück! —

Sein Engel.

Freue dich, dein Jüngling lebt!
Ernst im Frühling seiner Tage
Hat zum Himmel Er gestrebt;
Höher als die ird'sche Klage
Wird, umringt von Engelchören,
Er den Gruß der Sel'gen hören:
„Wer so rein sich dort bewährt,
„Ward zum Engel hier verklärt."

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Der schwarze Mann.

(Beschluß.)

Es ist Fehlgriff, wenn man ihn zu einem ganz schmalbäckigen Hungerleider stempelt. Selbst seine Kleidung und Gesichtsmaske trägt noch Spuren einer gewissen Kleinmeisterei und Stutzerhaftigkeit. So das hochfrisirte, das natürlich runde Gesicht gut verlängernde Toupet. So die Beinkleider von Schillerstoff und die seidene Weste mit den durchlöcherten, also leeren Taschen, durch welche die Finger unten hervorgekrochen kommen und verschiedenemal, wo es eben eingreift, das stets vertrocknete Danaidensieb versinnbildeten. So endlich der unter den Hüften abgeschnittene Halb-Schlafrock, bei welchem uns jenes altgallische Mäntelchen Martials beifiel *). Die Anfangscene, wo die Muse in Geburtwehen sich selbst beliebäugelt, gab uns den Burschen in Rahmen und Bild, wie er leibt und lebt. Sein wiederholtes Aufspringen und Herumrennen war sehr charakteristisch. Dabei zeigt er uns aber aus gleich, daß er friert, und aus der ungeheitzten Stube sich hieher zur Ofenwärme geflüchtet hat. So zieht er beide Füße in die Höhe und überkreuzt sie, bald links, bald rechts, weil da der Frost prickelt. So wickelt er das Schlafrock-Fragment fest um Arme und Schultern. So geht es nun durch's ganze Stück. Man nenne sein Spiel nicht Caricatur. Es ist poetisch. Denn alle seine Lazzi gehn immer aus der Situation hervor und haben daher selbst in der Uebertreibung noch eine gewisse Wahrheit. So ist von dem Dichter in der Scene, wo Mistreß Johnson in Ohnmacht fällt und wobei nun auch sehr zweckmäßig Betty ihrer Gebieterin nachfolgt, bloß der Ausruf ihm in den Mund gelegt: eine unvergleichliche Scene! Unser Komiker schüttet einen ganzen Sack voll Geberdenwitz dabei aus, er knieet nieder, trägt es in die Schreibtafel auf dem Knie ein, rutscht sogar, um alles recht zu schauen (weil er halbblind ist und daher immer die Lorgnette umhängen hat), um einige Schritte näher. Bei der famosen Appetit-Scene im zweiten Aufzuge hatte Gotter selbst schon die Weisung gegeben: hier sind alle Lazzi von Essen und Trinken erlaubt. Das läßt sich nun nicht bloß zum Schein abthun, man müßte denn die Sache mit einen Dutzend Windbeutel abmachen, was wir uns auch erinnern gesehn zu haben. Unsere Theaterüberlieferungen berichten, daß einst Reinecke in dieser Rolle sich krank aß. Doch unser Komiker zeichnete sehr folgerecht auch hier mehr noch das lüsterne Leckermaul, als den gierigen Hungerleider und zeigte sich besonders bei den Ursachen, weßwegen er dem Punschnapf so oft zusprach, sehr erfinderisch. Die höchste Stufe ersteigt sein Spiel in der Ausgelassenheit seines Entzückens, als am Schluß sein Drama aus dem Stegreif so gut gelingt. Sein Springen auf den Stuhl, wodurch erst die rechte Pyramidal-Gruppe sich bildet, und die gewaltig-ausgespreizte Stellung, womit er das erborgte Kind in die Höhe hebt und manipulirt, vollendete den höchstvergnüglichen Eindruck des Ganzen. In unserer Erinnerung ist das Spiel eines Flickworts, der nach den Worten des Kammermädchens: „Das haben sie gut gemacht", das Kind noch einmal mit beiden Armen hoch empor hebt und jubelnd an das Publikum präsentirt, mit dem Ausruf: „Ja, das hab' ich gemacht!" womit der Vorhang fällt. — Es wurde von den übrigen Schauspielern so gut, als überhaupt nach der Besetzung möglich war, gespielt. Die Rolle des Wirths Quick spielte einst selbst Brockmann als Gastrolle. Herr Geiling that darin, was er vermochte. Nur vermißten wir in seinem Spiel durchaus die komische Unterwürfigkeit unter das Hausscepter seiner monarchisch gebietenden Ehehälfte. Herr Kanow gab den schwarzen Mann mit vieler Wahrheit, abgeschlossen, ohne schroff zu seyn, und, was zu diesem Flickwort-Benehmen gut paßte, mit einen Anstrich von Humor. Um das laute Niederschreiben des Briefs zu verkürzen, könnte er die Hälfte desselben, wenn der Vorhang aufgeht, schon geschrieben haben, die er nun nur laut noch einmal vorläse. —

Böttiger.

*) Dimidias nates Gallica palla tegit. Martial I, 93.

Correspondenz-Nachrichten.

London, am 6. Decbr. 1821.

Vorgestern Abends wohnte ich der Darstellung eines lateinischen Lustspiels von den Zöglingen in Westminster bei. Eine solche findet jedes Jahr statt. Dießmal hatte man Andria, eines von den Stükken gewählt, in welchem Terenz noch den Geist Menanders glücklich erfaßt hat. Dieser dramatische Styl, welcher die gedrängte Kraft des römischen Ausdrucks, mit der Heiterkeit, dem Leben und der Feinheit des athenienisischen verbindet, fand in einer englischen Schulanstalt einen treuen und geistvollen Commentar. Bei dem jetzt so entarteten Geschmack im Schauspiele — wo man den Dialog nur um des Schneiders und Maschinenmeisters willen noch allenfalls duldet — macht es Freude, auch nur an einem einzelnen Strahle jenes alten classischen Drama's sich zu ergötzen, das in einem rohern Zeitalter dem ersten Volke der Erde eine charaktervolle und naturgemäße Unterhaltung gewährte. Die beiden Alten, Simo und Chremes, wurden von Dodgson und Ley trefflich dargestellt, besonders erwarb sich der erstere großen Beifall, wo er die Vorgänge bei Chrysis Leichenbegängnisse beschreibt, bei dem er zuerst mit der gefährlichen Leidenschaft seines Sohnes bekannt wurde. Der Ausbruch seiner Verzweiflung im 5ten Akte, wo er, indem er seinen Sohn in dessen Liebe zu einem unwürdigen Gegenstande für unrettbar hält, ausruft: immo habeat — valeat — vivat cum illa! war voll Ausdrucks gereizten Stolzes und verkannter Vaterliebe. Den verschmitzten Davus gab Eden mit all' dem Intriguengeist und der Schlauheit, die ihm der Dichter aneignete, wieder. In der Scene zwischen Mysis und Chremes feierte er seinen Haupttriumph. Auch die Frauen Mysis und Lesbia wurden von Underwood und Phillimore mit Zartheit und in angemessenen sanftem Tone dargestellt. Das Ganze enthielt nicht bloß lateinische Sprache, sondern ächt römischen Geist, und gewährte dadurch allen Anwesenden ein ganz eignes, aber um so ausgezeichneteres Vergnügen.

Abend-  Zeitung.

17.

Sonnabend, am 19. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Cypressenreis
um die Urne Sr. Königl. Hoheit des verewigten Prinzen
Clemens Maria Joseph, Herzog zu Sachsen.

4. Jan. 1822.

Wie Maiesrosen blühen und vergehen —
Und wilder Sturm die junge Ceder bricht,
Die einst der Stolz der waldumgrünten Höhen
Zur Sonne hob ihr edles Angesicht;
So sankst auch Du, von Todeshand getroffen,
Und Thränenfluth umhüllet unsern Blick;
Vernichtet ist so manches süße Hoffen,
Entflohen Wonne, Lust und Lebensglück.

O Rautenzweig, auf edler Flur entsprossen,
Nun hingewelkt am fernen Arnostrand,
Vom Strahlenlicht des Himmels überflossen,
Trug Dich Dein Engel in das Heimathland,
In Deines Herzens heilig stillen Frieden,
Und legte sanft, von Schmerz und Lebensharm
Und jedem bittern Erdenleid geschieden,
Dich in der Liebe treuen Vaterarm.

Und überall erschallen Klagetöne,
Daß Todeshauch die Wange Dir gestreift,
Du heimgegangen in des Lenzes Schöne —
Zur Frucht des Daseyns Blüthe nicht gereift!
Doch, wen der Herr zum Liebling sich erkohren,
Den ruft er, eh' der Blüthenmond vorbei,
Denn Leben wird im Tode nur geboren,
Zu seines Lebens ew'gen Blumenmai.

Wo frommer Glaube seine Palmen findet,
Erfüllte Hoffnung freundlich zu ihm spricht,
Die Liebe ihre Siegeskränze windet,
Sie um das Haupt des muth'gen Kämpfers flicht,
Dort ist ihm wohl. Von Engeln hold umfangen,
Gesellt er sich der Geister sel'gem Chor,
Geliebte Seelen, die voran gegangen,
Begrüßen ihn am lichten Edens-Thor.

Drum stillt des Herzens wehmuthvolle Klagen,
Beweinet nicht den früh verklärten Geist. —
Einst wird auch uns die schöne Stunde schlagen,
Die hier man Tod und dort Erwachen heißt;
Was wir verloren, muß uns wieder werden —
Der Schmerz ist tief, doch kurz die Spanne Zeit;
Des Menschen Glück erblühet nicht auf Erden,
Es sproßt am Quell der Lieb' und Seligkeit.

Theophania.

Die Patrizier.
(Fortsetzung.)

Nachdem Franz das Gewächshaus verlassen, trat Bona durch die Seitenthür herein. Lange sah sie ihm nach, wie er den Hauptgang im Garten entlang rannte, und ihre schönen Augen funkelten in stillem Grimme, ihre Rechte preßte sich heftig auf die hochschlagende Brust, als ob sie deren Wallungen mit Gewalt niederdrücken wolle, und böse Gedanken schienen die schöne Stirn zu furchen. Da kam aus einem Nebengange der Ritter von Rasselwitz stattlich geputzt mit tanzenden Schritten. Sehnsucht und Hoffnung auf dem frohen Gesicht, bog er auf das Gewächshaus ein. Und als ihn Bona erblickte, glätteten sich die Falten auf ihrer Stirn, ihr Blick verlor das Stechende, ein süßes Schmachten verbreitete sich über ihr Gesicht und sie warf sich in einer malerischen Stellung auf die Gartenbank unter dem Oleander.

Meinem guten Sterne verdanke ich es, sprach Rasselwitz eintretend im zärtlichsten Tone: daß ich Euch hier finde, edle Frau, in der traulichen Einsamkeit, daß ich, ungestört von lästigen Zeugen, Euch die Gefühle schildern darf, die in meinem Herzen glühen für Euch.

Mit einer himmlischen Freundlichkeit bot ihm Bona die Hand und zog ihn neben sich nieder. — Ihr habt mir schon oft Eure Liebe betheuert, Herr von Rasselwitz, flötete sie: und gern möchte ich daran glauben, aber treuloser, als des Meeres falsche Wellen, sind die Herzen der Männer. Wer mag sich ihnen vertrauen, wer mag mir die Dauer der Neigung verbürgen, die Ihr für mich zu empfinden glaubt, vielleicht in diesem Augenblicke wirklich empfindet!

Rasselwitz fühlte sich bis in den dritten Himmel entzückt durch diese Anrede, denn so hatte das schöne Weib noch nie mit ihm gesprochen.

O, daß Ihr so hoch mich ehren wolltet, holde Bona, rief er, mit Begeisterung ihre Hand küssend: mir Beweise abzufodern für die Wahrheit meiner Flammen!

Hütet Euch, daß ich Euch nicht bei Euern Worten fest halte, sprach Bona mit lieblichem Lächeln. Ich könnte Schweres von Euch fodern und Ihr würdet dann mit Schanden bestehen.

Nein, so entschlüpft Ihr mir dießmal nicht, schöne Frau, betheuerte Rasselwitz mit großem Eifer. Ihr müßt mir vielmehr gestatten, daß ich Euch bei Euerm Worte fest halte. Fodert Beweise meiner Liebe, so hart und schwer Ihr sie nur ersinnen könnt, und verbannt mich auf ewig aus Euerm Angesicht, wenn ich sie Euch verweigere.

Kanntet Ihr den Mann, der jetzt eben den Garten verließ? fragte Bona mit anscheinender Ruhe. —

Was sollte ich nicht! antwortete Rasselwitz. Es war Franz Freund, des alten Bürgermeisters ungerathener Sohn.

Fodert ihn zum Kampfe auf Leben und Tod, sprach Bona: und ich bin die Eure.

Mit großen Augen sah Rasselwitz die schöne Blutgierige an, und fragte endlich verlegen lächelnd: Ihr scherzt wohl, edle Frau, was könntet Ihr davon haben, uns Beide zusammen zu hetzen zum Morde?

Manche Pforte giebt es, durch die der Haß einziehen kann in die Menschenbrust, erwiederte Bona mit stechenden Blicken: und wenn es wahr ist, was man mir erzählt hat, so könnet auch Ihr diesen Franz unmöglich lieben.

Bei Gott, ich hasse ihn, wie meine schlimmsten Sünden, versicherte Rasselwitz: aber ich kann ihn nicht fodern.

Da stand Bona rasch auf und fragte mit einem Blicke voll Hohn und Verachtung: Es fehlt an Muth? —

Das durftet nur Ihr mich fragen, erwiederte Rasselwitz, empfindlich aufspringend: und nur Euch vermag ich kühl darauf zu antworten. Ich habe nie das Klingenspiel gescheuet, allein mich bindet mein Ritterwort. Ich gab es dem Oberlandes-Hauptmann, als jener böse Handel abgemacht wurde, und so es der Unhold nicht von neuem an mir sucht, so hat er Ruhe vor mir Zeit seines Lebens.

So möge der Wunsch der Geliebten nicht schwerer, als dieses Wort? fragte Bona mit seelenschmelzender Stimme und legte ihre Hand auf seine Schulter und sah ihn mit einem Blick an, der seine Pulse durchglühte und beflügelte.

Ihr habt mich nicht verstanden, edle Frau, erwiederte Rasselwitz ernsthaft. Hier ist von meinem Ritterworte die Rede, an dem meine Ehre hängt, also mein irdisches Daseyn. Wenn diese Demant-Kette nicht mehr halten sollte, welches Band wäre dann noch fest in der Welt?!

Ein kluger Kopf, warf Bona hin: muß es ja wohl verstehen, einen Streit herbei zu führen und doch den Schein des ersten Angriffs von sich auf den Gegner zu werfen. Roh und heftig, wie dieser Freund mir vorkommt, muß er leicht zu reizen seyn, zu unziemlichem Wort und zu gemeiner That. Dann fechtet Ihr bloß zu Eurer Vertheidigung, was Euch der Bischof nicht verargen kann.

Das wäre aber schlecht, edle Frau, sagte Rasselwitz ernsthaft: und ich kann mich nicht damit befassen. Wortumgehung ist Wortbruch und ich bin ein ehrlicher Schlesier!

Wohl verantwortet, rief Bona mit schallendem Gelächter, und setzte sich wieder nieder. Nehmt nur wieder Platz an meiner Seite, Herr von Rasselwitz. Es war so böse nicht gemeint. Ich erlasse Euch den Kampf auf Leben und Tod, zu dem Ihr so schlechte Lust habt. Dagegen erlaßt mir auch hinführo Eure Liebesbetheuerungen, die Ihr nicht beweisen mögt. Ihr seyd schlecht bestanden in der ersten Probe. Ich schenke Euch die anderen! —

Wie? fragte Rasselwitz erstaunt: Euer seltsames Ansinnen wäre nur eine Probe gewesen?

Und noch dazu eine recht schlecht ersonnene, antwortete noch immer lachend Bona. Wie konnte ich hoffen, daß Ihr mir, der Niederländerin, die erst seit kurzem in Schweidnitz hauset, meinen tödtlichen Haß gegen diesen Mann glauben würdet, den ich heute zum erstenmale in meinem Leben sah, der mich nie beleidigt haben kann. Ihr hättet mich recht fangen und in große Verlegenheit setzen können, wenn Ihr thatet, als wolltet Ihr meine Bitte erfüllen. Dann mußte ich Euch wieder um Gottes willen bitten, den armen Freund am Leben zu lassen, und Ihr hattet das Vergnügen, mich noch tüchtig auszulachen für meinen mißlungenen Plan.

Dummkopf! rief Rasselwitz, sich vor den Kopf schlagend. Doch ist es mir recht herzlich lieb, daß Euer schnödes Ansinnen nur ein Scherz war. Ich hätte Euch aber die arge List gar nicht zugetrauet.

Habt Ihr Euch am Montage noch lange lustig gemacht bei der Frau von Netz, fragte Bona mit einem gleichgültigen Uebergange.

Leider nein, antwortete Rasselwitz. Der Bräutigam, den wir erwarteten, war mit dem Pferde verunglückt und kam erst spät an, um sich bald zur Ruhe zu begeben. Das verstimmte uns Alle und wir gingen zeitig aus einander.

Viel hörte ich schon von diesem Bräutigam, fuhr Bona ruhig fort. Erzählt mir doch etwas von ihm. Er soll recht wohlgebildet seyn.

Eine vollendete Mannesschönheit, antwortete Rasselwitz.

Das ist viel gesagt, meinte Bona lächelnd: doch wenn es ein solcher Hagerprunk wie Ihr, einräumt, so muß es wohl wahr seyn! Tapfer? versteht sich von selbst. Aber auch so hitzig und ungestüm, so leicht zu reizen, was Ihr Herren uns oft für Muth verkaufen wollt?

Nichts weniger, antwortete Rasselwitz. Er ist die Ruhe und Besonnenheit selbst und deshalb wie geboren zum Feldherrn. War er nicht der Anführer der Edelleute an jenem entscheidenden Tage, der mich aus der Haft befreite, so kam es unvermeidlich in der Stadt zum Gefecht, der Ausgang war ungewiß und auf jeden Fall wären dann Vielers Mörder ihrer Strafe entronnen.

Da zuckte ein Zornblitz durch Bona's schönes Gesicht und die kleinen Perlenzähne drückten sich fest in die Rosenlippe. Aber bald war die äussere Ruhe wieder errungen, und sie fragte mit der vorigen Gleichgültigkeit: Ob Euer Ehren- und Tugendspiegel auch seiner Althea recht treu seyn mag?

Es ist gefährlich, für so etwas Bürgschaft zu leisten, meinte Rasselwitz: doch bei ihm wollte ich es fast wagen. Er hängt an seiner Braut mit unendlicher Liebe.

Das beweis't noch nichts, sprach lachend Bona. Ihr Männer könnt recht heiß lieben und dabei dennoch treulos seyn. — Wollt Ihr mir einen Gefallen thun, Herr von Rasselwitz?

Befehlt! rief dieser mit feurigem Eifer. Ich fliege.

Vorausgesetzt, wenn es nicht auf Leben und Tod geht, schaltete Bona mit leichtem Spotte ein. Ich habe Lust, diesen vielbesprochnen Tausdorf von Person kennen zu lernen. Dazu will ich mich bei ihm nach einer Verwandten erkundigen, die zu Prag lebt. Bringt ihn gelegentlich einmal her.

Es ist viel gefodert, scherzte Rasselwitz: daß ich Euch einen so gefährlichen Nebenbuhler selbst zuführen soll. Doch baue ich auf seine vorbelobte Treue.

Wenn Ihr übrigens nicht könnt, oder nicht wollt, fiel Bona ein, so hat es auch nichts zu sagen. Es war nur ein flüchtiger Einfall, den ich eben so leicht wieder aufgebe.

Nicht doch, sagte Rasselwitz: und gerade morgen kann Euer Wunsch am bequemsten erreicht werden, da Frau Althea morgen früh nach Bögendorf reitet, von wo sie erst übermorgen zurückkehrt. Tausdorfen will sie nicht mitnehmen, weil er sich erst völlig erholen soll von seinem Sturze. Die seltene Staude, die man in diesem Garten zeigt, soll sein Köder seyn. Er wird herkommen, um eine blühende Aloe anzustaunen und angenehm überrascht werden, wenn das Blümlein Wunderhold seiner Farben Pracht vor ihm entfaltet.

Er schied mit einem feurigen Handkusse. Mit bitterm Lächeln sah Bona ihm nach. Dann erhob sie sich und ging langsam in das Glashaus, worin die Aloe stand, die sie lange betrachtete. — Ja, stolze Pflanze, sprach sie endlich: du bist das Bild meiner Rache! Jahre braucht deine Blüthe, um aus der Knospe zu brechen, aber sie bricht doch endlich hervor, kräftig und unaufhaltsam. Und gehst du auch zu Grunde in diesem Augenblicke der Vollendung, so hast du doch dein Ziel erreicht, und wem das gelungen ist, der hat genug gelebt! (Die Forts. folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Darmstadt, am 4. Jan. 1822.

Bei der Regsamkeit, mit der bekanntlich über alle stehenden Bühnen Deutschlands Nachrichten in öffentlichen Blättern ertheilt werden, ist es in der That auffallend, daß eines Theaters von dem Range, auf welchem das Darmstädter Hoftheater steht, so selten erwähnt wird. Schreiber dieses, den seine Geschäfte schon seit mehreren Monaten an diese Stadt binden, wo ihm der ununterbrochene Besuch der Bühne so mannichfachen, höchst angenehmen Genuß gewährte, findet sich veranlaßt, dieses Stillschweigen zu unterbrechen, in der Hoffnung, daß vielleicht sein Beispiel einen einheimischen Theaterkenner reizt, von Zeit zu Zeit seine Ansichten von dieser Bühne dem größern Publikum mitzutheilen.

Unter dem Titel: Chimene, ist der bekannte Cid auf's neue wieder als große Oper auf die hiesige Bühne gebracht worden. Den Text hat ein junger Gelehrter, Karl Baur, Lehrer am hiesigen Pädagog, frei dem französischen Texte einer Oper nachgebildet, die im Jahr 1783 Sacchini zu Paris in Musik gesetzt hat. Die Fabel ist verständig, der Oper angemessen, in drei Akte zusammengezogen, und der deutsche Bearbeiter ist keineswegs hinter dem Original zurückgeblieben; seine Verse eignen sich vielmehr, bei einer näheren Vergleichung, bei weitem besser für den Gesang, als die französische Reimerei.

Was nun die Hauptsache, den musikalischen Theil dieser Oper betrifft, so hat der Tonsetzer, der hiesige Hof-Kapellmeister, Karl Wagner, ein Werk geliefert, das ihm große Ehre macht. Besonders hat er seine tiefe Kenntniß in Behandlung der Blasinstrumente bewiesen, die ungemein schön zum Ganzen wirken. In der Ouvertüre hat er sich als vorzüglichen Kontrapunktisten gezeigt. Die Introduktion zum zweiten Akt bereitet sehr zweckmäßig zur Schlacht vor und macht ungemeinen Effekt. Die erste Arie Chimenens im ersten Akte, der Kanon im zweiten Akt vom König, und den Don's Diego, Rodrigo und Sancho vorgetragen, sprachen allgemein an; Rodrigo's Arie im dritten Akt und das darauf folgende Duett mit Chimene zeichnen sich eben so sehr durch Kraft und Fülle, als durch tiefe Empfindung aus und die Recitative, ganz im Gluck'schen Geiste, einfach und doch scharf bezeichnend, fesselten, was so selten bei Recitativen der Fall ist, die Aufmerksamkeit jedes Hörers.

Frau Krüger, als Chimene, Hr. Wild, als Rodrigo, trugen, wie man das von diesen beiden vorzüglichen Künstlern gewohnt ist, die Hauptpartheien mit alle der Empfindung, Kraft und Zartheit vor, die ihre so ächt lyrisch-tragische Rollen fodern; auch Hr. Delcher, als König, Hr. Hanewacker, als Don Diego, Hr. Neukäufler, als Don Sancho, thaten treulich das ihrige, dieser Oper die Aufnahme zu bereiten, die sie verdient, wie denn auch das Orchester, unter der Direktion des Komponisten, sich selbst übertraf. Der allgemeine Beifall, der dieser Oper von Einheimischen und Fremden, Kennern, Dilettanten und bloßen Naturalisten bei der ersten Vorstellung, noch mehr aber bei der zweiten, viel zahlreicher besuchten Vorstellung (am 1. Jan.) geworden ist, mag immer als ein Beweis gelten, daß der Tonsetzer verstehen müsse, auf die Zuhörer zu wirken, ein Erfolg, der ihm zu um so größerer Ehre gereicht, da, wie Schreiber gehört, Chimene die erste große Oper ist, die Hr. Wagner gesetzt hat.

Bemerkenswerth ist die Erscheinung, daß — weil diese Oper zum erstenmal mit aufgehobenem Abonnement gegeben ward — nicht 400 Gulden bei der Kasse eingingen, da doch bei dieser Bühne im ganzen Jahr kein anderes Abonnement suspendu statt hat, als das zum Vortheil des Regisseurs des Schauspiels, der 14 Tage vorher für die zum zweitenmal zu seiner Benefiz-Vorstellung von ihm gewählte kluge Frau im Walde Achthundert Gulden eingenommen hatte. Aber freilich gab es in dieser Oper auch keinen lustigen Stallmeister, keine aus Büschen, Bächen und Felsen Liebe-lispelnde Genien und keinen Fackeltanz zu schauen!

Das Kostüm, bekanntlich altspanisch, war ganz neu und sehr reich für diese Oper verfertigt worden; die Dekorationen waren dem Zeitalter angemessen, größtentheils neu nach den Zeichnungen des berühmten Moller und die sehr zahlreiche Komparserie verständig geordnet.

Schade, daß im Finale des letzten Aktes, wo nach dem Texte der Oper ein Turnierplatz im Hintergrunde erscheinen soll, dieser weggelassen, und statt der erwarteten Menschenmenge, ein leerer Platz erschien, der erst durch aufmarschirende Soldaten nach einer Pause ausgefüllt ward.

Bei der bekannten Kunstliebe des Großherzogs und bei dem durch die großmüthige Unterstützung aller Talente seit eilf Jahren im ganzen Publikum verbreiteten Sinn für alle schönen Künste überhaupt, kann es nicht fehlen, daß Darmstadt von Zeit zu Zeit auch Kunstgenüsse von fremden Künstlern werden. So hat vor kurzer Zeit der bekannte Bassist Fischer, jetzt beim Münchner Hoftheater angestellt, durch eine wahrhaft künstlerische Darstellung des Figaro in der Mozart'schen Oper gleichen Namens alle Stimmen für sich vereinigt. — Später erwarb sich Dem. Karoline Schleicher aus Stockach durch ihr unübertreffliches Spiel auf dem Klarinett den vollkommensten allgemeinen Beifall; auch gab der Landgräfl. Hessen-Homburgische Kapellmeister Destouches kurz vor dem Weihnachtsfeste unter Begleitung des ganzen Orchesters im Theater ein, von ihm so benanntes, musikalisches Potpourri, welches wegen der geschmackvollen Zusammensetzung, der künstlichen Variationen und der Ausführung, vom Publikum sehr gut aufgenommen worden ist. — Noch gestern Abends ließ sich der Fürstenberg'sche Kapellmeister Konradin Kreutzer mit einer Fantasie und einem Rondo a la chasse auf dem Panmelodicon hören, das in dem großen Theatergebäude zwar gute Wirkung that, aber freilich mehr für den engern Raum eines Zimmers oder kleinern Saales geeignet scheint.

K. M...s.

Darstellungen der Königl. Sächs. Hof-Schauspieler.

Donnerstag, am 24. Jan. Der Bürgermeister von Sardam. Lustspiel in 3 Akten n. d. Franz. von Römer.
Sonnabend, am 26. — Zum erstenmal: Der Freischütz. Oper in 3 Akten von Friedrich Kind. In Musik gesetzt von Karl Maria v. Weber.



Abend- Zeitung.

18.

Montag, am 21. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Natur *).

Paradiesische Natur,
groß und wunderbar!
wahrlich unsers Gottes Spur
wird dem Herzen klar;

Wenn es auch nur Einen Tag,
heilig oder still,
deine Stimme hören mag
und dich sehen will!

Auf dem Sonnenwagen steht
er, der Welten Herr,
und auf Sternenteppich geht,
wie ein König, er.

Morgens wecket er uns auf,
wie ein Jüngling schön,
und die Schöpfung harret drauf,
kommen ihn zu sehn.

Seine Kinder weit und breit
grüßt er segnend dann,
und voll Huld und Freundlichkeit
blickt er jedes an.

Und so will er bei uns seyn
bis es Abend ist,
bis er unser Kämmerlein
still und leise schließt.

Schlummert nun in dunkler Nacht,
wie ein Kind, die Welt,
ist es er, der sie bewacht
und in Armen hält.

Lächle dann in's Leben froh
schon des Säuglings Blick!
denn es schauet eben so
noch der Greis zurück.

Und voll Hoffnung können wir
in das Grab auch sehn:
der uns Vater war schon hier
läßt uns dort nicht gehn.

Orwing.

*) Probe aus einer unter dem Titel: Bilder und Träume, künftig erscheinenden Liedersammlung von Orwing.

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Strahlenlos, doch herrlich leuchtend, ein reiner, glühender Rubin, hing die Abendsonne am Horizonte über dem violetten Gebirge. Purpurwolken, mit Gold besäumt, schufen eine Glorie um sie, der ganze westliche Himmel schwamm in einem Flammenmeere, und der glänzende Schein verschmolz weiter oben in ein liebliches Meergrün, das sich im Osten in dem dunkeln Blau der Nacht verlor. Vor der Aloe, deren Blüthen zu brennen schienen im Abendrothe, stand Tausdorf in ihrer Betrachtung versunken. Die Staude ist zu beneiden, sagte er zu Rasselwitzen. Wer gleich ihr stirbt, sobald er den höchsten Gipfel der Kraft und Schönheit erreicht hat, der stirbt wohl, und ich möchte mir fast dereinst einen solchen Tod wünschen.

Wie Ihr doch alles gleich so ernst und feierlich nehmt, erwiederte Rasselwitz: und so schwer. Ich

für mein Theil hätte gerade erst auf dem Gipfel Lust, frisch weiter fort zu leben, weil es dann erst rechten Spaß machen muß. Wenn man gestorben ist, dann ist doch die beßte Freude vorbei, und wir werden nachmals wahrlich noch lange genug todt seyn!

In der zehnjährigen Erfahrung, die ich vor Euch voraus habe, sprach Tausdorf: liegt der Grund der Verschiedenheit unserer Ansichten. Nirgend giebt es ein Stillstehn in der Natur. Wer nicht vorwärts schreitet, der geht zurück. Vom Gipfel führt der Weg nur wieder abwärts, und jedes Zurückschreiten hat etwas Trostloses, was ich recht gern mit einigen Lebensjahren abkaufen würde.

Er wendete sich, um fortzugehn. Aber Rasselwitz hielt ihn zurück. So lasse ich Euch nicht von dannen, betheuerte er. Ihr habt Euch wohl schon erholt von Euerm Unfall, aber Ihr seht doch noch recht blaß aus, und der Abendwind weht verdammt kühl von den Bergen her. Darum wollen wir zuförderst, so es Euch beliebt, hier ein Krüglein Tokayer ausstechen für die böse Luft, und dann geleite ich Euch selbst nach Hause.

Ohne den Weinbecher thut Ihr Herren es einmal nicht, scherzte Tausdorf: und dafern es wirklich bei dem einen Krüglein sein Bewenden behalten soll, so will ich mir es wohl gefallen lassen.

Sie gingen mit einander in das große Gewächshaus, wo unter dem Oleanderbaume am Ende ein Tischlein sauber gedeckt war mit einem karmoisin-seidenen Tuche. Darauf stand eine Schüssel welscher Sallat zwischen zwei zierlichen Henkelkrügen von Milchglas mit Silber beschlagen und zwei Glasbechern, schon vollgeschenkt, und der Tokayer darin funkelte wie Blut in den letzten Lichtern der scheidenden Sonne. Neben dem Tische saß, in ihrer Reize Fülle, Bona. Mit stillem Entzücken schien sie den herrlichen Anblick des Abendhimmels zu genießen, dessen Röthe ihr Gesicht zum Seraphkopfe verklärte.

Wir stören hier, sagte Tausdorf, überrascht von dem Anblick, zu Rasselwitzen: wir möchten uns wohl einen andern Platz suchen.

Mich stört Ihr nicht, Herr Ritter, sprach Bona aufstehend mit anmuthiger Freundlichkeit. Eine Frau, die ihre Frauenwürde zu behaupten weiß, braucht eben nicht männerscheu zu seyn. Wenn Ihr aber vielleicht ein geheimes Gespräch zu führen wünscht mit Euerm Begleiter, so will ich Euch weichen, ob ich gleich diesen prachtvollen Abend gern noch ein Viertelstündlein genossen hätte.

Ihr liebt die schöne Natur? fragte Tausdorf, dem gleich die erste Rede der Dame Theilnahme abgewonnen hatte, und der an kein Weitergehn mehr dachte.

Welcher Mensch von Kopf und Herz muß sie nicht lieben?! erwiederte Bona eifrig. Ewig wiederholt sie sich, und ewig ist sie neu, noch keinem Sterblichen gelang es, das kleinste ihrer Wunder erträglich nachzubilden, und so waltet sie fort seit Jahrtausenden still und lieblich, laut und erhaben, wohlthätig im Schaffen und Erhalten, wie im Zerstören!

Die Natur, sagte Tausdorf mit Wärme: kam mir immer vor, wie ein vollendetes Weib in der Umarmung des Allmächtigen, als eines segnenden Gebieters und liebenden Gemahls.

Ihr seyd wahrscheinlich schon vermählt, Herr Ritter? fragte Bona schalkhaft: weil sich Euch gerade dieses Bild aufgedrungen hat?

Noch nicht, stammelte Tausdorf erröthend.

Aber schon versagt und gebunden mit unauflöslichen Ketten, fiel Rasselwitz ein, dem das kurze Gespräch schon allzu lebhaft geworden war. Ihr seyd mit dem Ritter so schnell bekannt geworden, schöne Bona, daß ich eilen muß, Euch zu sagen: Ihr sprecht mit Herrn Sparrenberger von Tausdorf, dem verlobten Bräutigam der Frau von Netz. Und nun nehmt Platz, mein alter Freund, damit der edle Wein nicht verrauche, und thut mir sogleich Bescheid auf das Wohl Eurer holden Braut.

Heute bedaure ich zum erstenmal, daß ich mir den Wein für immer versagt habe, sprach Bona, während die Beiden die Becher zusammenklingen ließen. Ein Ehrentrunk auf das Wohl einer so edeln Frau wäre recht an seiner Stelle.

Ihr kennt meine Althea? fragte Tausdorf freudig.

Nein, antwortete Bona mit liebenswürdiger Freimüthigkeit: aber ich habe schon so viel Gutes von Euch gehört, Herr Ritter, daß ich glaube, Ihr konnt nur ein sehr edles Wesen gewählt haben zur Gefährtin Eures Lebens.

Sagtet Ihr mir nicht in diesen Tagen, Frau Bona, fragte Rasselwitz in stillem Aerger querfeldein: daß Ihr eine Verwandte in Prag hättet, die Euch schon lange keine Nachricht von sich gegeben?

Herr Tausdorf hat sich eine geraume Zeit dort aufgehalten und wird Euch vielleicht befriedigen können.

Ich danke Euch für die Erinnerung, lieber Rasselwitz, erwiederte Bona. Aber es ist doch schon recht dunkel geworden, fuhr sie fort, sich umsehend. Ihr möchtet wohl bei dem Gärtner Licht bestellen.

Allerliebst, sie schickt mich fort, um bei ihm zurück zu bleiben im Dunkeln, knirschte Rasselwitz. Und pfeilschnell rannte er fort, desto eher zurück zu seyn. In Tausdorf regte sich der nämliche Gedanke, und als er sich heimlich die Fragte vorlegte, ob ihm das lieb oder unlieb sey, so konnte er sich keine bestimmte Antwort darauf abzwingen.

Aber Rasselwitzens Furcht und Tausdorf's Wähnen waren gleich eitel. Die schöne Bona hielt sich in der alten Entfernung von diesem, und knüpfte das allergleichgültigste Gespräch von der Welt mit ihm an, indem sie sich nach einer Menge Prager Damen erkundigte, die er zwar dem Namen nach kannte, über die er aber weiter keine Auskunft zu geben vermochte. Dazu trieb sie, wie Tausdorf hören konnte, ihr Spiel mit den Silberdeckeln der Weinkrüge, wie es wohl die Hände zu treiben pflegen, wenn der Geist nicht recht gegenwärtig ist. Das war dem Ritter fast verdrüßlich, und hätte es ihn nicht schon in etwas ergötzt, auf die melodische Stimme der Fragerin zu horchen, so würde er gerade im traulichen Dunkel, in der Nähe eines so reizenden Geschöpfes eine recht gründliche Langeweile empfunden haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bei den Exequien
für Se. Königl. Hoheit den
Prinzen Clemens von Sachsen,
gehalten in der kathol. Hofkirche zu Dresden
am 16. Januar 1822.

Die Glocken dumpf vom hohen Dome schallen,
Sie mahnen uns zu Uebung treuer Pflicht;
Zum Gotteshause fromme Beter wallen,
Und stille Rührung kündet ihr Gesicht.

Sie senden in der Kirche weiten Hallen
Für Ihn Gebete auf zum Himmelslicht,
Die ew'ge Liebe blickt mit Wohlgefallen
Auf dieses Fleh'n, der Glaube täuschet nicht.

Der Trost, den Gottes Engel niederwehen
Hält aufrecht, stillt das ird'sche Weinen:
Das Grab einst seine Beute wieder giebt,
Und Jenseits blüht uns frohes Wiedersehen!
Die Hoffnung füllt die Brust der Seinen
Und jedes Herz, — Er war ja allgeliebt!

P.

Aus der Kriegsgeschichte der Türken und ihrer Nachbarn.
Von K. Vogel *).

Beim Wiederausbruch des Krieges gegen die Türken im Jahre 1717 beurlaubte Kaiser Karl VI. von Oesterreich den Oberbefehlshaber Prinzen Eugen mit folgenden Worten: „Mein Prinz, ich habe Euch einen Generalen vorgesetzet, den Ihr zu Rathe ziehen, und unter dessen Namen Ihr all' Eure Operationen ausführen werdet.“ Damit drückte er ihm ein mit Brillanten reich besetztes Kruzifix in die Hand, dessen Fußgestelle die Inschrift führte: Jesus Christus Generalissimus. „Vergesset nicht, setzte er hinzu: daß Ihr die Sache desjenigen verfechtet, der sein Blut für die Menschen am Kreuz vergossen hat: unter seiner göttlichen allerhöchsten Führung greifet an, überwindet seine und des christlichen Namens Feinde!“

Histoire de l'Empereur Charles VI.
Tom. III, p. 484.

*) Wird fortgesetzt.

Herumziehende Schauspieler.

Leider wimmelt unser liebes Vaterland Sachsen von solchen, der Sittlichkeit wie der ächten Kunst so außerordentlich nachtheiligen Gesellschaften, und jeder Patriot wird wünschen und hoffen, daß diesem Unwesen bald gesteuert werde. Als Beleg für meine Behauptung in Bezug auf Sittlichkeit stehe hier eine Schauspielanzeige, wie sie Anfang dieses Jahres zu Lommatzsch angeschlagen war. Der gedruckte Zettel besagte nämlich die Aufführungen folgendermaßen:

Das Donnerwetter
oder
Der Teufel in der Mühle.
Dann folgt:
Die Gefangennehmung des Herrn.
Große plastische, mimische Darstellung mit
bengalischer Flamme.

Welche Zusammenstellung!

Der Aehrenleser.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 4. und 5. November. Man hört von allen Seiten Prophezeihungen für die Zukunft, wie denn schon alle guten Sänger und Sängerinnen aus ganz Italien für Wien engagirt seyen, wie es ferner Solotänzer für das Ballet regnen werde ꝛc. ꝛc. Einige wollen sogar behaupten, es stehe zu erwarten, daß man Hrn. Barbaja auch das Burgtheater in Pacht geben werde, da er zur Führung desselben weniger Zuschuß gefodert habe, als der Präliminarantrag der jetzigen Direction ausweißt. Es ist Alles in der Welt möglich, darum will ich meines Theils mich nur an die Wirklichkeit halten und mir das Parturiunt montes über meinem Schreibtisch mit fingerlangen Buchstaben schreiben lassen.

Am 6. Novbr. Heute ist im Theater an der Wien eine neue Oper: Baron Dolsheim oder die Husarenstreiche, ausgezischt und ausgelacht worden. Die Musik ist von Paccini und nicht schlechrer und nicht besser als viele ihrer südlichen Kameraden, welche hier zwanzig Vorstellungen erlebt haben. Das Auditorium war dießmal über seine Gewohnheit strenge, es suchte sogar eine Handlung in einer italiänischen Oper, wo doch selten eine zu finden ist. Vermuthlich hat der erst gegebene Freischütz dazu Anregung gegeben. Die Husarenstreiche bestehen darin, daß sich ein junger Husarenoffizier verliebt, von dem Herzog darob eingesperrt wird, aus seiner Haft entweicht und eine Schlacht entscheidet, darum aber wieder in Gnaden auf- und angenommen wird. Der Herzog ist in der jetzt beliebten barschen Manier gehalten und soll so ein Stückchen Friedrich seyn. Je nun, helfe, was kann! Der Sänger, der diesen Charakter spielte, hat Alles zu Wasser gemacht.

Am 7. Novbr. Während der Marktzeit sind Zwerge und gelehrte Kanarienvögel zu sehen, und — seltsam genug — beide in der Stadt, da sonst derlei Marktschreier ihre Sehenswürdigkeiten nur in den Vorstädten zur Schau ausstellen durften. Die Zwerge sind nicht so unförmlich, als es gewöhnlich bei diesen, von der Natur stiefmütterlich begabten Wesen der Fall ist, besonders ist das Weib recht verhältnißmäßig gebaut und man könnte sie fast hübsch nennen. Das Ansehen dieser beiden Kleinen ist also recht interessant, aber das Anhören desto gräßlicher. Sie singen nämlich auch, daß einem die Ohren gellen. — Die Kanarienvögel gehören zu den Buchdruckerkünstlern, sie setzen nämlich jedes gegebene Wort zusammen. Recht lieblich ist es anzusehen, wenn so ein Vögelchen auf dem Tische zwischen den Buchstaben herumhüpft, jeden derselben mit klugen Augen zu betrachten scheint, endlich den rechten ergreift und ihn zum Satze trägt. Bei diesen befiederten Setzern hab' ich unter drei Worten nur einen einzigen Setzfehler bemerkt.

Am 8. Novbr. Gebauer's zweites Concert spirituel bot sehr gediegene Musik dar. Eine Symphonie von Mozart und ein Chor sammt Schlußfuge von eben demselben, zwei Chöre von Salieri, ein Chor von Em. Bach und die Ouverture aus Tigranes von Righini waren die aufgeführten Stükke. Die Instrumentalisten verdienen in diesen Concerten ein ausgezeichnetes Lob. Der wackere Director Piringer steht an ihrer Spitze und weiß durch nicht störende Andeutungen auf Schatten und Licht in der Ausführung sehr vortheilhaft zu wirken. Weniger präcise tragen die Vocalisten das ihrige vor, hier fehlt jene Präcision und genaues Zusamengreifen, welches bei größern Musikmassen so nothwendig ist, wenn die Composition klar und verständlich zu den Ohren der Zuhörer gebracht werden soll.

Vom 9. bis 16. Novbr. Töpfer's Herzogsbefehl ist nun auch im Leopoldstädter-Theater gegeben worden. Er war nur für eine Vorstellung bestimmt und in dieser hat Dlle. Benda, eine fleißige Schauspielerin, ihre Rechnung gefunden. Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, zu bemerken, daß es schwer begreiflich ist, wie Dlle. Benda zu dieser Bühne kommen und wie diese Bühne Dlle. Benda'n aufnehmen konnte. Unter den Schauspielern dieses Theaters, welche meistens die Wienerische Local-Sprache (und zwar vortrefflich) reden, und wenn sie diese nicht reden, ein gar erbärmliches Deutsch zu Markte bringen, nimmt sich der zwar sehr gezierte, aber doch reinere Dialect der Dlle. Benda ganz seltsam aus.

Der Freischütz gefällt mit jeder Vorstellung besser und jedesmal sind weder Logen, noch Sperrsitze zu bekommen. Mehrere Stücke müssen wiederholt werden. Das ist eben der Vorzug der deutschen Musik vor der italiänischen, daß die oft gehäuften und manchmal etwas verborgenen Schönheiten der erstern erst bei mehrmaligem Anhören gefunden und begriffen werden, indessen das platte italiänische Zeug zwar einen augenblicklichen Eindruck macht, der sich aber bei jeder Wiederholung immer mehr schwächt und endlich zum Ekel wird.

Im Burgtheater ist ein neues Schauspiel: Stille Größe (der Verfasser ist nicht bekannt) gegeben worden, welches still und klanglos vorüber gegangen ist.

Am 17. Nov. Unsere vortreffliche erste Tänzerin, Dlle. Milliere hat heute ihr Benefice gefeiert. Es war zugleich auch eine Feier der Tanzkunst. Unglaublich ist es, welche Kraft diese Frau (sie ist schon in den funfzigen) noch besitzt und wie die Grazie aller ihrer Bewegungen elektrisch auf jeden Zuschauer wirkt. Enthusiastischer Beifall hallt jedem ihrer Tanzstücke nach und selbst ein nichts weniger als anmuthiges Gesicht und ein hagerer Körper werden vergessen, wenn sie hinschwebt, die Herrliche und zeigt, wie man anmuthig seyn kann, ohne schön zu seyn.



Abend-Zeitung.

19.

Dienstag, am 22. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Uebersetzung der 9ten Ode des I. Buchs aus Horaz *).

An Thaliarch.

Sieh! am Soracte thürmt der Schnee sich auf,
Kaum kann der Wald der Last noch widerstreben,
Es hemmt der Frost der Welle reges Leben,
Zu Eis erstarrt der Ströme rascher Lauf.

Dem Frost zum Hohn entlodre Deinem Heerd
Ein gastlich Feuer und bei seinem Scheine
Sey uns vom ältesten Sabiner Weine
Ein Trunk von Dir, o Thaliarch, bescheert.

Sonst alles überlaß der Götter Hut,
Mag noch so wild der Sturm das Meer durchbrausen,
Durch Ulmen und Cypressen-Wipfel sausen,
Der Götter Wink bezähmet seine Wuth.

Ein jeder Tag, den jetzt das Glück Dir schenkt,
Sey Dir Gewinn, drum denke nicht an morgen,
Jetzt bist Du jung, weg mit der Zukunft Sorgen!
Hinweg! — da Dir noch Tanz und Liebe winkt.

Da Dir die Kraft noch fern das Alter hält,
Das schleichende, — jetzt hin zum Marsfeld eile,
Und pünktlich sey, bei nächtlich stiller Weile,
Wohin ein süßes Flistern Dich bestellt.

Hin zum Versteck, den sich Dein Mädchen fand,
Wird Dich ihr schalkhaft Kichern sicher leiten,
Und nicht zu ernstlich wird sie mit Dir streiten,
Raubst Du vom Arm, vom Finger ihr ein Pfand.

*) Zum Vergleich mit der in Nr. 259 der Abendzeitung von 1821 befindlichen.

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Endlich erschien Rasselwitz mit dem Gärtner, der eine große Spiegel-Laterne von venetianischem Glase an einen Ast des Oleanders hing und sich wieder entfernte. Die Becher wurden von neuem gefüllt und Bona umspann den guten Tausdorf mit den feinsten Künsten der Unterhaltung, wußte ihm so lieblich zu schmeicheln, und doch auch zugleich so viel Achtung einzuflößen, daß er sich nicht losreißen konnte aus dem Zauberkreise, den sie um ihn gezogen, wenn ihn gleich sein richtiges Gefühl zu Zeiten ermahnte, die Gefahr zu fliehen, ehe er darin umkomme. Während dem holden Geplauder glitt der edle Wein, gleich einem Lebens-Oele, süß und feurig die Kehlen der Ritter hinunter, aber seine Wirkungen äusserten sich bei beiden auf eine auffallende Weise verschieden. Während Rasselwitz immer mürrischer, wortkarger und zuletzt gar schläfrig wurde, regten sich Tausdorfs Lebensgeister in einem immer fröhlicheren, lauteren Gewimmel. Eine leichtsinnige Courtoisie, ihm sonst fremd und verhaßt, waltete in seinem ganzen Betragen gegen die schöne Fremde, die den wohlgeschliffnen Diamant ihres Geistes so behende hin und her zu wenden verstand, daß von allen seinen hundert Ecken blendende Blitze in Tausdorfs Augen fielen und das Bild der holden, aber einfachen und ernsten Althea darüber fast ganz in den Schatten zurück trat. Den Eindruck zu vollen-

den, den sie so sichtlich auf den Ritter gemacht, ergriff die Zauberin bei einer passenden Wendung des Gesprächs eine Zither, die hinter ihr lag, und sang, sich begleitend, ein Wiegenlied an ihr Herz, das nicht lieblicher und lockender klingen konnte. Während nun Tausdorf bei ihren Feuerblicken immer erregter und lebendiger ward, wiegten die sanften Töne ihres Liedes, statt des Herzens, das eingeschläfert werden sollte, den guten Raffelwitz in einen recht festen Schlummer. Tausdorf betrachtete den Schläfer mit beifälligen Augen, die er dann, voll üppiger Lust, auf die schöne Fremde heftete.

Hört auf, schöne Syrene, bat er sie feurig, ihr weißes Händchen auf den Saiten fangend und festhaltend. Euer Zaubergesang stört mich in Euerm Anschauen. Ein Weib, geschaffen für die Liebe, wie Ihr, darf auch ihr Herz gar nicht in den Schlaf wiegen, ohne eine Todsünde zu begehen an meinem Geschlechte.

Mit einem Himmelslächeln, in dem sich gleichwohl ein lauernder Blick verbarg, schaute ihn Bona an und ließ ihre Hand mit einem sanften Drucke in der seinen. Dann warf sie noch einen Späherblick auf den schlafenden Raffelwitz und stöhnte jetzt auf einmal leise und ängstlich: Gott, wie wird mir!

Was ist Euch, edle Frau?! rief Tausdorf aufspringend und faßte die Sinkende in seine Arme.

Eine Beängstigung, die wohl bald vorüber gehen wird, stammelte Bona, während ihr Busen gewaltige Wellen schlug an seiner Brust. Bringt mich hinauf nach meinem Gemache, lieber Tausdorf.

Erschrocken, beklommen, von wunderlichen Ahnungen durchschauert, gehorchte er dem Gebot, halb schwebend, halb getragen langte die Dame mit dem Ritter auf ihrem Gemache an. Ein düsteres Lämpchen brannte auf dem Tische am Bette, das Vorhänge von grüner Seide heimlich und traulich umwallten. Sanft ließ er sie herniedergleiten auf das Lager und wollte sich nun entfernen, ihre Magd herbei zu rufen zu ihrer Pflege. Da richtete sie sich aber noch einmal auf und schlang die schönen Arme um seinen Nacken. Theurer Mann! hauchte sie heiß und leise, und gleich einem zündenden Blitzstrahl zuckte ihr Kuß auf seinen Lippen.

Holdes Weib! stammelte er im Doppelrausche des Weines und der Sinnlichkeit, wild als wollten sie die Adern sprengen, pochten seine Pulse, und — die Lampe erlosch.

Es war schon gegen Morgen, als Tausdorf aus seinem schweren Schlafe erwachte. Als er die Augen aufschlug, und sich an der schlummernden Bona Seite wiederfand, kam ihm mit dem Bewußtseyn auch die Erinnerung zurück, und er sprang erschrokken auf. — So war es doch nicht bloß ein wüster Traum! rief er schmerzlich. Wie konnte ich mich also vergessen! Nimmer werde ich mir diesen Fehltritt verzeihen! Heftig schritt er im Gemache auf und ab und blieb endlich vor der holden Schläferin stehen. Schön ist die Sünde, grollte er: die mich verlockt hat vom rechten Wege, aber das entschuldigt den Mann nicht, von dem sich Grundsätze fodern lassen, der theure Pflichten auf sich genommen hat. Arme Althea! fuhr er wehmüthig fort. Ist das der Lohn Deiner Liebe und Treue?! Nie hätte ich es für möglich gehalten, was nun in häßlicher Wirklichkeit vor meinen empörten Sinn tritt! Ach poche niemand je auf seine Tugend! Sie wird oft die Beute des willenlosesten Zufalls! Des Zufalls? fragte er sich nach einer Pause der Ueberlegung. Wäre das alles, was sich gestern mit mir zugetragen, wirklich bloßer Zufall gewesen? Für mich darf ich bangen! Meine Seele war rein, als ich dieses Haus betrat, und nicht, als die Zauberin mich an sich gezogen durch ihre süßen Reden, erst, als des Weines üppige Geister mir die schöne Gestalt ausgemalt hatten mit glühenden Farben, erst da entbrannte in mir die böse Lust. Sollten die wenigen Becher mich also verwandelt, sollten sie diese wilde Gluth entzündet haben, die in meinen Adern tobte, deren Schlacken mir noch fest und schwer in Kopf und Herzen liegen? Und das Entgegenkommen der Dame und ihre erlogene Krankheit, welche die Schlinge zuzog um meinen Nacken? Dem Allen liegt irgend ein geheimer Plan zum Grunde, den ich enträthseln muß!

Er verließ rasch das Gemach und kehrte bald zurück, Entsetzen im Blicke, mit zwei halbvollen Weinbechern, die er auf den Tisch am Bette setzte und schon den Arm erhob, die Schlafende unsanft zu wecken. Indem flammte der erste Sonnenstrahl durch das grüne Dunkel des Vorhanges und vergoldete das liebliche Gesicht. Bona schlug die Augen auf, die sogleich den Geliebten suchten und fanden und sich mit verführerischer Zärtlichkeit auf ihn hefteten. Aber jetzt erkannte sie den kalten Grimm, der aus den seinen funkelte, und entriß sich entsetzt dem Lager.

Um Jesus willen, rief sie: was ist Euch widerfahren und was wollt Ihr von mir mit diesen Dolchblicken?

Euch fragen, Dame, sprach Tausdorf: wie wir so schnell vertraut mit einander geworden sind, wie es Euch so bald gelungen ist, einen redlichen Ritter zur schändlichen Untreue zu verführen gegen die Gebieterin seines Herzens?

Es ist eine gewöhnliche Ungerechtigkeit der starken Männer, erwiederte Bona mit ängstlichem Trotze daß sie die Schuld des Unheils, so ihre Sinnlichkeit angerichtet, auf das schwächere Geschlecht zurückwerfen, um die Verführte auch verachten zu dürfen, und so einen Scheingrund zu erhalten, sich loszusagen von jeder Genugthuung.

Ihr habt Recht, sagte Tausdorf: aber das gehört nicht hier her. Es soll auch weiter nicht darauf ankommen, wer von uns beiden eigentlich der Verführte ist. Aber wissen muß ich, ob nicht böse Höllenkünste im Spiel waren bei dem Abentheuer dieser Nacht und deshalb sollt Ihr mir Rede stehen über diese beiden Becher!

Heiliger Gott, ich bin verloren! schrie Bona, ohne die Becher anzusehen, und schlug die Hände vor die Augen.

Dieser, mit der weißen Neige auf dem Grunde, fuhr Tausdorf fort: stand vor Rasselwitz, der noch immer leblos im Sessel liegt, im eisernen Todtenschlafe. Diesen, mit dem dunkeln Bodensatze, habe ich geleert und kann mir jetzt die Wallung wohl erklären, die mich in Eure Arme warf. Buhlerin, haben wir Gift getrunken aus Deinen Händen?

Da erhob sich die schöne Sünderin mit stolzer Würde und blickte den Ritter mit edelm Unwillen an. Niedriger Verdacht! rief sie und griff nach den Bechern, sie zu leeren.

Nein! sprach Tausdorf, ihre Hand zurückhaltend. Ich mag keine Seele vor Gericht stellen, ehe der Richter sie ruft. Er nahm die Becher vom Tische und warf sie zum Fenster hinaus. Dann ging er wieder lange schweigend im Gemach auf und nieder, während Bona still weinte.

Ihr wolltet doch trinken! sprach er hierauf. Es mag also wohl kein Gift in den Bechern gewesen seyn. Was aber sonst? Denn mit diesem Weine ist es, bei Gott, nicht ehrlich zugegangen!

Bona verbarg ihr Gesicht in den Pfühlen des Lagers und schwieg.

Ein Liebestrank für das erwählte Opfer Eurer Begierde? fragte Tausdorf. Ein Schlaftrunk für den lästigen Zeugen? Nicht also?

Wie von einem Stoße in das Herz getroffen, zuckte Bona und schwieg.

Um Gott, Frau! rief Tausdorf schmerzlich: was machtet Ihr Euch gerade mit mir zu schaffen? Ihr seyd leider schön genug, um bei Tausenden meines Geschlechts solche Mittel entbehren zu können; warum mußtet Ihr eben in meine Brust den Skorpion werfen, der die Ruhe meiner künftigen Tage vergiften wird?

Ich liebte Euch, wie ich Euch jetzt verabscheue, tönte es dumpf aus den Kissen herauf.

Entweiht das heilige Wort nicht, sprach Tausdorf unwillig. Auch kann ich mit dieser Antwort nicht zufrieden seyn. Was Ihr gestern gethan, die Art, wie Ihr es vorbereitet und vollbracht, die Gefahr, der Ihr Euch ausgesetzt bei der Entdeckung, das alles deutet auf ganz andere Dinge! Der flüchtige Eindruck, den ein fremder Mann auf Eure Sinnlichkeit gemacht haben konnte, vermochte nicht, solche Wirkungen hervorzubringen. Ihr hattet etwas Großes mit mir vor, und, wie mir mein warnender Engel sagt, etwas Entsetzliches, und das müßt Ihr mir bekennen in dieser Stunde.

(Die Fortsetzung folgt.)

An einen jungen Gelegenheitdichter.

Verspätet nennst Du Dein Gedicht? —
Dem Datum nach ist's zwar nicht streitig.
Doch weißt Du, was der Kenner spricht?
Du kämst damit noch stets zu zeitig.

Hohlfeldt.

Charaden.

An meinen Freund Julius zum neuen Jahr.

Das erste soll im bürgerlichen Leben
Der Staat, der Fürst und das Gesetz Dir geben.
Die zweite umflossen von Klarheit und Milde,
Du kennst sie nicht — Du sahst sie nur im Bilde.
O möchte doch durch lange, ferne Zeiten
Das Ganze Dich mit Treue stets begleiten.

Um meine erste zu ertragen,
Bewaffne mit der zweiten Dich
Und in des Ganzen sanfte Klagen
Verwandelt dann die erste sich.

Z. N.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Leipzig, im Januar 1822.

Die Lust am Theater scheint im Steigen zu seyn, wenigstens war zeither beinahe bei jeder Vorstellung das Haus gefüllt, wozu die weise Maxime unserer Direktion, neue Lust- und Ernstspiele mit Opern und Ballets abwechseln zu lassen, vorzüglich beigetragen haben mag. Unter dem Ballet verstehen wir freilich, in Ermangelung eines größern und kostspieligern, ein von Kindern, unter dem Titel: „das ländliche Fest im Wäldchen bei Kis-Bér," ausgeführtes, sogenanntes national-ungarisches Kinder-Divertissement von Aumer, in die Scene gesetzt von Hrn. Wenzel. Aber gerade weil es Kinder waren, die hier, erwachsene Personen darstellend, an die Mährchenwelt der Zwerge erinnerten, fand die Sache eben so großen Beifall, als sie früher in Wien hervorgebracht hatte. Es wurde von diesen Kindern allerdings viel und mehr geleistet, als man billigerweise von einem ersten Versuche so schwieriger Art erwarten darf, daher denn auch die Vorstellung so oft wiederholt werden mußte, daß den beweglichen Kleinen kaum Zeit genug blieb, von der Anstrengung auszuruhen. Uns dünkt der Versuch, die Bühnentalente der Kinder auf diese Weise zu prüfen und ihnen dadurch die erste Grundlage der Schauspielkunst: Anstand und gefällige Bewegung, zu geben, auch wohl nebenher einige Regeln der Mimik beizubringen sehr lobenswerth. Eine Direktion thut schon darum immer wohl, sich Kinder für die Bühne heranzubilden, weil in manchen klassischen Stücken Kinderrollen vorkommen; warum sollte sie es aber auch nicht einmal versuchen dürfen, eigends für Kinder geschriebene Dramen, wie die von Weisse und neuere von Houwald zur Abwechslung auf die Breter zu bringen, da Aeltern und erwachsene Geschwister an den Leistungen der Kleinen gewiß großen Antheil nehmen würden, und der Inhalt jener Dramen der Moral nur ersprießlich seyn dürfte?

Eine willkommene Erscheinung für jeden Verehrer des Shakespear'schen Humors mußte der Kaufmann von Venedig seyn. Man gab dieses Schauspiel nach der Schlegel'schen Uebersetzung von dem einsichtvollen Bühnenkenner Tieck scenisch arrangirt und in drei Akte gebracht. Es ist keine Frage, daß Tieck's Meisterhand durch diese Bearbeitung das Stück unserm Zeitgeschmacke näher rückte, wir wagen aber nicht zu entscheiden, ob dasselbe nicht noch mehr an Rundung gewonnen hätte, wenn die rein episodische Scene zwischen dem alten Gobbo und seinem Sohne Lanzelot weggeblieben wäre, weil sie gar nicht in die Handlung eingreift. Den Schluß des Stückes macht beim Shakespear nach Schlegels Uebersetzung, folgende Rede des Graziano:

> Ja, thun wir das; der erste Frag-Artikel,
> Worauf Nerissa schwören muß, ist der:
> Ob sie bis morgen lieber warten mag,
> Ob schlafen gehn zwei Stunden nur vor Tag?
> Doch käm' der Tag, ich wünscht' ihn seiner Wege,
> Damit ich bei des Doktors Schreiber läge.
> Gut! lebenslang hüt' ich kein ander Ding
> Mit solchen Aengsten, als Nerissa's Ring.

Tieck, welcher das Anstößige dieser Worte für eine heutige Darstellung fühlte, legte dafür dem Graziano eine Aufmunterung zum Tanz in den Mund mit folgenden Zeilen schliessend:

> Genug sind wir gefoppt mit unsern Ringen,
> Mag Alles dann im Ring hier fröhlich springen!
> (Tanz.)

Bei hiesiger Darstellung erschien nun zwar auch die Dienerschaft mit Fackeln, aber der Tanz blieb weg und statt der Nebenperson Graziano sprach Bassanio folgende von Hrn. D. Küstner umgedichtete Schlußstrophe:

> Komm, süßes Leben! sieh, schon weicht die Nacht,
> Und Glück drei Liebespaaren spendend, lacht
> Aufdämmernd uns der Sonne Licht entgegen.
> Laßt, bis sie steigt, uns süßer Ruhe pflegen;
> Genug gequält hat uns ein bös Geschick,
> Genug gefoppt habt ihr uns mit den Ringen:
> Drum mag ein Ring vom schönsten Minneglück
> Im ew'gen Kreis die Liebenden umschlingen!
> (Stärkere Musik und Einzug in's Haus.)

Diese Veränderung geschah ohne Zweifel aus doppeltem Grunde, einmal, um dem Gedanken Shakespear's näher zu kommen, ohne anstößig zu werden, und dann, weil das Rauschende des Tanzes einen zu grellen Contrast gegen die mondhelle Liebesnacht hervorgebracht und dem sanften Zauber der magischen Schlußscene vielleicht Eintrag gethan haben dürfte.

Den weiblichen Rollen dieses Drama hat der Dichter wenig Leidenschaft gegeben, daher verdienen sie von Seiten der Darstellerinnen doppelte Aufmerksamkeit, um zu interessiren. Mad. Genast führte den Charakter der Porzia vortrefflich durch, wiewohl es uns schien, als hätten in der Gerichtsscene die Stellen der richterlichen Entscheidung, auf deren Effect alles ankommt, etwas eindringlicher markirt werden sollen. — Den Juden Shylok gab Hr. v. Zieten, und es verdient dankbare Anerkennung, daß er, wie es schien, dieser Rolle ein tiefes Studium gewidmet und dabei vielleicht das Musterspiel des unsterblichen Iffland nicht unbeachtet gelassen hatte. In dem Auftritte mit Tubal, welche kleine Parthie durch Hrn. Brand brav ausgeführt wurde, schien sich Hr. v. Zieten indeß einigemal darinnen zu vergessen, daß er zu exaltirt wurde und aus dem jüdischen Dialekt in die hochdeutsche Mundart fiel. — Hr. Thieme wußte dem Charakter des Antonio durch edle, ruhige Haltung und einfachen Redevortrag, welcher seinem Naturell vor allen am homogenesten zu seyn scheint, ein hohes Interesse zu verleihen, auch sagte uns das Spiel der Herren Stein und Schmidt (ersterer: Bassanio, letzterer Lorenzo) so wie der Damen Böhler, als Nerissa, und Hanf d. ä., als Jessika, vollkommen zu. Wenn dieß aber mit allen Nebenfiguren nicht der Fall war, so mag die Schuld daran liegen, daß jede, auch die kleinste Parthie, in einem Shakespear'schen Drama ein scharfgezeichneter Charakter ist und darum zu seiner Darstellung einen geübten Künstler verlangt.

Nachdem früher gesehene Stücke mit einigen neuen Pariser Kleinigkeiten abwechselnd die Breter belebt hatten, war mittlerweile Dlle. Canzi aus Wien, eine junge, liebenswürdige Gastspielerin eingetroffen, welche sowohl in einer Reihe von theatralischen Gesangparthieen, der Rosine im „Barbier von Sevilla," der Annette in der „diebischen Elster," der Aschenbrödel in der Oper gleiches Namens und der Zerline in „Don Juan," als auch in einem öffentlichen Extra-Concerte im Gewandhause, Ohr und Aug' entzückte. (Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

20.

Mittwoche, am 23. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Da richtete sich Bona auf mit wilden Blicken, während ihre langen, gelben Locken, in Unordnung, sich gleich lebendigen Schlangen um das schöne, erbleichte Gesicht ringelten und ihm das gräßlich entzückende Ansehn einer reizenden Medusa gaben. Tödtet mich, rief sie trotzig: oder klagt mich an vor Gericht als Giftmischerin, ich schweige!

Tausdorf konnte sich eines Schauers nicht erwehren, als sich die Gestalt so vor ihm erhob, wie ein grauses Gespenst, die ihm vor wenigen Stunden so anmuthig erschienen war, und er wendete sich weg von ihr. Ihr versteht Euch schlecht auf deutsches Ritterthum, sprach er endlich: wenn Ihr mich solcher Jammermittel fähig haltet. Mögt Ihr Euer Herz nicht frei machen durch ein offenes Geständniß Eures argen Wollens, so beharret in Eurer Verstockung. Ich überlasse Euch Euerm Gewissen. Komme der Augenblick noch so spät, wo Ihr seine Stimme vernehmet, kommen wird er gewiß. Wenn Ihr Euch dann auch wegen des Bösen reumüthig anklagt, das Ihr an mir verübt, und wegen des Bösen, das Ihr noch gegen mich im Schilde geführt habt, so möge Euch Gott die schwere Sünde nicht behalten, daß Ihr den schönen Leib, den seine Gnade Euch geschenkt, gemißbraucht habt zum Köder für das Laster und zum Verderber für Eures Nebenmenschen Seele. Ich für meine Person verzeihe Euch schon heute, wie es einem Christen geziemt, aber nimmer sehen wir uns wieder!

Er ging. Mit den rollenden Augen einer Löwin, der ihre Beute entrann, starrte Bona ihm nach. Also umsonst gefrevelt, flisterte sie vor sich hin. Nicht einmal die Frucht geerndtet von der Sündensaat. Vergebens haben meine Maschinen gespielt. Des rohen Mannes plumper Fußtritt hat das künstliche Räderwerk zertrümmert. So fahre hin. Ich meinte es besser mit Dir, als Du es verdientest. Der Angreifende ist immer im Vortheil, weil er Zeit und Ort wählen kann. Du willst Dich nicht hetzen lassen auf mein Schlachtopfer, wohl, so gilt es, das Opfer anzuhetzen auf Dich, daß die Nothwehr Dir das Racheschwert in die Faust drückt. Mögt Ihr Beide darüber verderben!

Da steckte der alte Gärtner mit listigem, fragenden Lächeln den Kopf zur Thür herein. Ich bin allein, Sylvester! rief Bona ihm zu. Was macht Kasselwitz?

Ist endlich aufgewacht, antwortete der Gärtner vollends eintretend: hat gar sehr über Kopfschmerz geklagt, hat mich gebeten, ihn bei Euch höflichst zu entschuldigen, und ist fort getaumelt. Dafür ist aber schon wieder jemand anders angelangt. Herr Christoph Freund, köstlich geputzt und angethan mit himmelblauem Sammet, steht unten im Gewächshause und bittet um eine Morgenaudienz.

So früh? fragte erstaunt Bona. Was mag er wollen?

Er fragte mich so umständlich nach Euerm Vermögen, erwiederte der Gärtner: und sah dazu so glatt und munter aus, und machte so kleine, helle Augen, daß ich meine: Ihr könnt in kurzem einem Heirath-Antrage entgegen sehen.

Bona lachte höhnisch. Er irrt sich zwar sehr! rief sie nach kurzer Ueberlegung: aber er kommt zur rechten Zeit. Bitte ihn zu verziehen, bis ich mich angekleidet.

Numero drei, in so kurzer Zeit, sagte der Gärtner schmunzelnd. Ihr versteht es. Wenn das so fort geht, werdet Ihr bald den Kern der Männer zu Schweidnitz hinter Euch her ziehen, wie der arge Rattenfänger mit seinem Pfeiflein die armen Kinder zu Hameln.

Er entfernte sich. Bona legte die weiße Hand auf die schöne Stirn und schaute finster vor sich hin, mit scharfem Nachsinnen. Noch kocht in diesem Christoph das Gift wegen Althea's Zurückweisung, sprach sie endlich: und die Brüder lieben sich nicht. Wenn der eine verdirbt durch den andern, das wird doch endlich dringen bis zu dem Steinherzen des Vaters. Und fallen wird mein Opfer, besiegt oder Sieger. Dafür bürgt mir der Gegner Rachelust. Denke an deine Rechenschaft jenseits Franz. Der Bluträcher athmet schon innerhalb dieser Ringmauern!

Sie trat jetzt, ihre Locken zu ordnen, vor den großen Spiegel, der zwischen den Fenstern hing. Die Sonne, in Dünste gehüllt, warf einen rothen Schein durch die runden Scheiben und beleuchtete das schöne, zornige Gesicht auf eine wunderliche Weise, so daß es schien, als glühe es von einem innerlichen Feuer. Bei dem ersten Blick in den Spiegel fuhr Bona mit einem Schrei des Entsetzens zurück. Kommen mir die alten Mährchen meiner Kinderjahre zurück! rief sie mit stieren Blicken. War es mir doch wirklich, als grinse mich ein böser Geist an aus dem Glase! Nach und nach kam sie wieder zur Besinnung. Thörin! schallt sie sich lachend, indeß ihre Lippen bebten. Thörin, du warst es ja selbst. Die Rache verschönert kein Weibergesicht, das konnte ich doch wohl wissen! Und mit festen Schritten trat das kräftige Weib wieder vor den Spiegel und schaute trotzig hinein, als wollte sie das Unwesen heraus fodern, das sich hinter dem Krystall verborgen hielt. Ob auch ihre Hände zitterten bei dem Ordnen der Locken, sie vollbrachte dennoch den kunstreichen Bau, mit unverwandten Blicken in den Spiegel schauend. Wohlan, ich bin gerüstet! rief sie mit gräßlichem Lächeln. Haltet Euch bereit, Ihr theuern Geliebten! Schon hat die Norne sich an die Arbeit gesetzt und webt mit scharf geschliffenen Schwertern den blutigen Teppich des Entscheidungkampfes. Auf, das Werk zu vollbringen!

Rasch wendete sie sich nach der Thür. Indem öffnete sich diese. Herr Christoph Freund, den seine zärtliche Ungeduld unten nicht länger gelitten, trat herein, und mit einem holden Lächeln ging ihm die schöne Furie entgegen.

In Althea's Zimmer saß Tausdorf still und beklommen am Fenster, auf die Zurückkunft der Braut von Bögendorf harrend. Neben ihm saß an seinem Tischchen der kleine Heinrich und bilderte in einem großen Kupferwerke, das nach seinem Titel: „Des sinnreichen heydnischen Poeten Ovidii Veränderungen wunderseltsamer Gestalten" abschilderte. Das unausstehliche Latein! rief er, mit dem Fuße stampfend. Dann sprang er mit dem Folianten zu Tausdorf. Hilf mir doch aus der Noth, bat er ihn. Die dummen Bilder sind so sonderbar, daß sie einen recht neugierig darnach machen, was sie wohl bedeuten sollen, und sieht man sich nach der Erklärung um, so hat sie der Narr von Kupferstecher lateinisch darunter geschrieben.

Schilt den Mann nicht, sprach Tausdorf. Er hat mit Recht geglaubt, daß solche Bilder einem Knäblein nicht taugen, das noch kein Latein versteht.

Aber Du verstehst es ein wenig, wie Du neulich gesagt hast, klagte der Knabe: so übersetze mir einmal diese Unterschrift. Ich möchte gar zu gern wissen, was das tolle Bild bedeutet. Sieh nur, da steht ein stattlicher Ritter in einem Kreise von Todtengebeinen und seltsamen Zeichen, und hält einen Becher in der Hand, und eine schöne Frau rührt ihn mit einem Stäbchen an, und ein Nebel verbreitet sich über die Gegend, und der Ritter hat schon eine häßliche Schnauze bekommen, als ob er sich eben in ein gräuliches Thier verwandelte, und da steht darunter:

> In Turpia abiere bruta, quicunque biberunt
> Dulcia Circe a pocula mixta manu.

Bitte, bitte, was heißt das?

In niedere Thiere verwandelten sich alle, übersetzte Tausdorf verlegen: welche geleert hatten die süßen Becher von Circes Hand gemischt.

Da bin ich so klug wie vorher, sprach der Knabe. Wer war denn die Circe. Sie ist recht schön hier auf dem Bilde, aber sie sieht den armen Ritter mit so häßlichen Augen an, daß ich ihr schon ganz gram bin.

Es war eine arge Zauberin in der alten Heidenzeit, belehrte ihn Tausdorf. Allen Reisenden, die ihre Insel besuchten, bot sie ein köstliches Getränk dar, und wenn sie tranken, so berührte sie sie mit ihrem Zauberstabe, und sie wurden zu Thieren.

Warum tranken die einfältigen Leute auch?! schalt der Knabe.

Sie kannten die schlimmen Folgen nicht, erwiederte Tausdorf, das schwere Haupt in die Hand werfend: sonst würden sie es wohl nicht gethan haben.

Ei sie mußten sich besser in Acht nehmen bei dem fremden, listigen Weibsbilde, meinte Heinrich. Du hättest gewiß nicht getrunken, Herr Tausdorf!

Wer weiß, mein Kind, antwortete Tausdorf, dem die unbefangene Bemerkung in das Herz schnitt: doch vielleicht auch!

Böse Hexe! rief der Knabe, und drohte dem Bilde mit der Faust. Hat sie denn aber nicht endlich auch ihren Herrn gefunden? fragte er den Ritter.

O ja, sprach Tausdorf und schlug das Blatt um. Darauf stand Ulysses abgebildet, wie er der Zauberin das Schwert auf die Brust hielt, ohne Furcht vor ihrem gewaltigen Stabe und vor den Teufelslarven, die ihn grinsend und dräuend umringten.

Dem Himmel sey Dank, rief Heinrich: da giebt es wieder einmal eine deutsche Unterschrift. Er las:

Ulysses zwingt von Zauberey
Daß sein' Gesellen sie stelle frey.

Das war Recht, jubelte er. Wer war der Ulysses?

Ein tapferer Griechenheld, antwortete Tausdorf. Ihm hatte der Heidengott Merkurius das Kraut: Moly genannt, gegeben, das ihn gegen den Zauber schützte.

Sonst wäre er auch verwandelt worden? fragte Heinrich unmuthig.

Gewiß! rief Tausdorf wehmüthig. Wen Gott nicht hält in der Stunde der Versuchung, der fällt, und fällt tief!

Das ist aber doch eigentlich alles nicht wahr! rief der Knabe nach einigem Nachdenken.

Es liegt wohl eine recht gute Wahrheit in der Geschichte, erwiederte Tausdorf, nachdem er sich gefaßt. Nur hat sie der Dichter in Bilder gehüllt. Die schöne, böse Circe soll des Menschen Leidenschaft bedeuten, den rohen Sinnentrieb. Wer ihren süßen Zauberbecher leert, dem raubt sie seine Vernunft und macht ihn den Thieren des Waldes gleich. Besinnst Du Dich, Heinrich, als Du Dich neulich so erzürnt hattest über Deinen Spielkumpan um geringer Ursache willen, und schrieest und schlugest um Dich und wolltest Dich gar nicht zufrieden geben. Da warst Du so ein kleines, wildes Thier geworden durch Deinen Zorn.

Ich will es ja nicht mehr thun, sprach Heinrich beschämt und küßte Tausdorfs Hand. Aber was soll denn das Kraut Moly bedeuten, fragte er dann: das den Griechenritter schützte vor dem bösen Spuke?

Es ist die Religion, rief Tausdorf gerührt, den Knaben umarmend. Wenn Du bei allem, was Du thun willst, Dich erinnerst, daß Gott es sieht, wenn Du Dich fragst: ob er es auch wohl gern sehen würde, wenn Du es, bei dem leisesten Zweifel deßhalb, unterlässest, dann hast Du den rechten Talisman gegen die Sünde gewonnen!

Ich will recht gut werden, Herr Tausdorf, gewiß ich will, sprach der Knabe, und schmiegte sein goldnes Lockenköpfchen sanft an die Brust des Ritters. Da klapperte Hufschlag vor den Fenstern vorüber. Das ist die Mutter! jauchzte Heinrich mit Thränen in den Augen und rannte zur Thür hinaus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachruf.

Jüngst in Fülle der Kraft, Du theurer fürstlicher Jüngling!
Sinkest Du frühe dahin in das geöffnete Grab.
Von der Heimath entfernt, umgeben von theuern Geschwistern,
Winkt unerbittlich der Tod, ach! und das Vaterland weint!
Welch eine herbe Gewalt entriß Dich liebenden Herzen,
Wie vom Jammer gebeugt, klagen die Deinen Dir nach!
Verklärt von höherer Hand, gereift für größere Freuden,
Hebt Dein Geist sich empor auf zu dem ewigen Licht,
Und umgeben von Engeln wird dort in namloser Wonne
Dem unsterblichen Geist nunmehr die Palme gereicht!

L.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.
(Beschluß.)

Dlle. Canzi ist Schülerin des berühmten Salieri, ihr schöner mezzo soprano hat Töne, die zum Herzen sprechen und ihr Vortrag zeigt von guter Schule. So wenig sich ihr kleines Figürchen zu Darstellung heroischer Rollen eignet, so sehr wird sie in den Parthieen, worin sie aufzutreten pflegt, selbst auch durch ein artiges, unbefangenes Spiel erfreuen. Von ungetheiltem Beifalle begleitet hat sie in Gesellschaft ihrer Pflegeältern ihre Kunstreise nach Italien fortgesetzt, wo sie, in der Absicht, ihr Talent auszubilden, sich eine Zeitlang aufzuhalten gedenkt.

Ihr folgte ein uns nicht minder werther Gast, Herr Unzelmann vom Dresdner Hoftheater. Wir sahen diesen ausgezeichneten Komiker als Junker Hans von Birken in dem Intermezzo, als Wachtmeister Werner in Minna von Barnhelm, als Karl Ruf in der Schachmaschine, als Truffaldino im Diener zweier Herren, als Johann in Maske für Maske, als Thomas in der Operette: das Geheimniß, als Blasebalg in dem zum erstenmale auf die Bretter gebrachten Lustspiele: der Secretair und der Koch, von K. Blum, nach dem Französ., und zuletzt als Papageno in der Zauberflöte. In jeder dieser Parthieen beurkundete Herr Unzelmann das seltene Talent, dem Proteus ähnlich, immer ein Anderer zu seyn und die vielgestaltigste Laune und Lustigkeit zu nüaneiren, wiewohl wir nicht bergen, daß wir uns nicht von jeder seiner Darstellungen gleich stark angezogen fühlten. Im Hans von Birken sahen wir z. B. wohl die gutmüthige Einfalt des Landjunkers, weniger aber dessen lachenerregende Unbeholfenheit unter den Städtern, was zum Theil vielleicht daran lag, daß der Künstler einen Anzug gewählt hatte, in welchem man ihn viel eher für einen gebildeten Jagdjunker oder Forstmeister, als für einen Bewohner von Plumpersdorf hätte nehmen können. Im Wachtmeister Werner schienen uns Gestalt und Stimme des Herrn Darstellers zu jung für jenes, mit Gutmüthigkeit verschmolzene barsche Wesen, was den alten Schnurbart so sehr charakterisirt. Sein Karl Ruf hat uns höchlich ergötzt, nicht minder sein Papageno. Wir haben die jugendliche Frische in der Laune dieses Naturmenschen niemals lebendiger darstellen sehen. Das Glockenspiel, welches Herr Unzelmann in dieser Rolle mit bewundernswürdiger Fertigkeit selbst spielte, nicht hinter den Coulissen spielen ließ, bestand aus mehreren, säulenförmig auf einander gethürmten Glöckchen, die in der linken Hand gehalten und mit der rechten vermittelst eines metallenen Hämmerchens angeschlagen wurden. Zu Vermeidung des Fortklingens pflegte der Künstler das Instrument nach jedem gespielten Ritornell zwischen die Arme zu legen und an sich zu drücken. In der Rolle des Blasebalg hat uns das Spiel des Herrn Unzelmann weniger zugesagt, aber das ganze, nur auf den komischen Effect einer einzigen Scene berechnete Stück scheint uns überhaupt ziemlich trivial. Als vorzüglicher Komiker bewieß sich Herr U. dagegen in der Parthie des Bedienten Thomas. Da zeigte nicht allein alles von der Scheitel bis zur Sohle von einer wohl berechneten Wahl des Kostüms, sondern es verrieth auch jeder Schritt, jede Handbewegung, jede Miene, so wie jeder Ton der Rede den denkenden Komiker. Hr. Unzelmann hatte ein, nach einer englischen Volksmelodie gedichtetes, Liedchen eingelegt, durch welches sich Thomas als ein Mensch ankündigte, der gern ein Gläschen über den Durst trinkt, ein Prischen Taback liebt, gern ein langes Morgenschläfchen macht und seine Freude daran hat, heimlich über die Leute zu lachen. Wir hörten dieses Liedchen auf einem Londoner Theater vom Komiker Grimaldi singen, und wenn auch dieser durch einen karikirten Vortrag der Ritornelle des Niesens, Gähnens, Lachens etc. die Lachnerven der Zuschauer stärker berührte, so gestehen wir doch, daß er es nicht mit demselben feinen Anstand that, so wie wir es überhaupt für keinen Mißgriff halten, wenn ein Komiker etwas Pikantes einlegt, wofern er nur, wie Hr. Unzelmann, die Kunst versteht, es mit dem darzustellenden Charakter zu vereinbaren. Den Bedienten Johann in „Maske für Maske" nahm Herr U., nach unserm Gefühl, besonders in der Scene, wo er den Herrn darstellt, zu vornehm, das heißt, er ließ in seinem Spiel zu wenig den verkleideten Bedienten durchblicken, wodurch das Lächerliche der Situation verloren ging. Dlle. Böhler, die das Kammermädchen darstellte, zeigte dagegen in ihrem Spiel, daß sie wohl verstanden habe, worauf es eigentlich hier ankomme. Hrn. Unzelmanns meisterhafteste Leistung war ohne Frage sein Truffaldino im „Diener zweier Herren". Der wackere Künstler hatte aus diesem Truffaldino einen ganz originellen, durch scharfe Umrisse begränzten Charakter gebildet, ein Mittelding zwischen Arlekino und Pierrot, ein Gemisch von Verschmitztheit, Laune und lebendiger Beweglichkeit; selbst das gewählte passende Kostüm trug dazu bei, dem Charakter das Gepräge der Originalität aufzudrücken. Ob nun vielleicht Göthe selbst dem Künstler bei seinem Aufenthalt in Weimar einen Typus zu diesem Truffaldino aufstellte, oder ob ihn eignes Nachdenken darauf leitete, ist uns nicht bekannt, so viel aber dünkt uns gewiß, daß wenige Komiker Herrn Unzelmann im Truffaldino übertreffen dürften.

Mad. Unzelmann hatte das Publikum in den Entreakts einiger Stücke durch Gesänge erfreut, trat zuletzt als Königin der Nacht in der „Zauberflöte" auf und ward nebst ihrem Gatten nach Beendigung des Stückes gerufen.

Am 1sten Weihnachtsfeiertage wurde im Theater das Weltgericht, Oratorium von F. Schneider, gegeben. Der verehrte Tonsetzer dirigirte sein Meisterwerk selbst, und ungetheilter Beifall lohnte sein Bemühen, wiewohl ein großer Theil der Zuschauer behauptet, daß die Wirkung, welche diese Musik in der Kirche machte, weit stärker als im Theater gewesen sey. Den Abend vorher, am Geburtsfeste unsers allergnädigsten Königs, ward uns ein längst gewünschter Genuß zu Theil. Man gab zum erstenmal die Oper: Der Freischütz, gedichtet von Fr. Kind, in Musik gesetzt von K. Maria v. Weber. Groß war der Ruf, welcher diesem Kunstwerke voran ging; dennoch hat die Aufführung desselben auf unserer Bühne jede Erwartung gerechtfertigt, und nach mehrmals bei vollem Hause erfolgten Wiederholungen läßt sich erwarten, daß es noch lange ein Zug- und Cassenstück bleiben werde. Sänger und Sängerinnen thaten ihr Möglichstes durch richtigen Vortrag dieser ächt deutschen gemüthlichen Musik, dem Stück eine gute Aufnahme zu bereiten, und wurden hierinnen von Seiten des Orchesters wacker unterstützt, so wie die Direction ihrer Seits nicht unterlassen hatte, das Stück mit reicher Garderobe auszustatten und für zweckmäßige Maschinerie zu sorgen.

Kalophilos.



Abend- Zeitung.

21.

Donnerstag, am 24. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der arme Gottfried.

Gottfrieds Aeltern ruhn im Grabe,
Niemand nimmt sich seiner an,
Und es weint der arme Knabe,
Daß ihn keiner lieben kann.

Und er irrte durch die Gassen,
Schauernd unter'm Winterfrost,
Von verwandter Lieb' verlassen,
Ohne Kleid und ohne Kost.

Christnacht ist heraufgezogen,
Als der laute Tag entwich,
Und am klaren Himmelsbogen
Spiegelten die Sterne sich.

Mit gewohntem Orgelklange
Grüßte man die Feiernacht,
Und im frommen Chorgesange
Wird dem Vater Dank gebracht.

Bunter Kerzen festlich Schimmern
Strahlte aus den Häusern her;
Gottfried sah die Gaben flimmern
Und es ward das Herz ihm schwer.

Unter frohen Aelternküssen
Ward er vorig's Jahr geweckt,
Heut' aß er noch keinen Bissen
Und ihm ward kein Tisch gedeckt.

Und an einem hellen Hause
Sprach er leis' und sank dahin:
„Ruht' ich mit in Deiner Klause,
Mutter, süße Pflegerin!"

Und im innigen Gebete
Ruht er zitternd vor dem Haus,
Zieht die Freundin, seine Flöte,
Aus dem Busenlatz heraus;

Die ihn schon an manchem Tage
Hat erlös't vom Hungertod,
Wenn, gerührt von seiner Klage,
Ihm die Hand die Liebe bot.

Da erfaßt' ihn dunkles Sehnen,
Und ihm wird das Herz so weh,
Seine Augen netzen Thränen,
Gläubig schaut er in die Höh'.

Hoffend auf des Vaters Pflege,
Mit vertrauendem Gefühl,
Haucht: „befiehl Du Deine Wege!"
Er in's zarte Flötenspiel.

Sieh', da tritt aus dunkler Ferne
Zu ihm hin ein hohes Weib,
Ihr im Haar erglänzen Sterne,
Blumen blühn am zarten Leib.

Und er lispelt mit Entzücken:
Süße Mutter, rufst Du mich?
„Ja, spricht sie mit sanften Blicken:
Komm, mein Sohn, ich führe Dich!"

„Segen Dir, Du Kind der Treue,
Denn das Himmelreich ist Dein;
Deine eigne Tugend weihe
Dich zum Engel Gottes ein!"

Serenus.

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Luft! rief Tausdorf und sprang vom Sessel. — Der Bube hat mir warm gemacht mit seinen Fragen. Es ist doch recht schwer, Anderen Gutes zu lehren,

wenn man sich eigener Fehltritte anzuklagen hat. — O Circe, Circe!

Noch einmal sah er auf das Ulysses-Bild. Mit gewappneter Faust, sprach er: löste der Held den mächtigen Bann, der seine Gefährten gefangen hielt. Er that seine Pflicht. Habe ich auch die meine gethan? Mich selbst habe ich gerettet aus dem Zauberkreise, ist es aber daran genug? Sollte ich nicht das Weib unschädlich machen, das hierhergekommen zu seyn scheint, listige Ränke zu spinnen, zu Gott weiß welchem Unglücks-Netze?! Wenn ich sie auch nicht anklagen mag, sollte ich nicht wenigstens den Rath aufmerksam machen auf sie, damit niemand zu Schaden komme? Aber nein! Was sie gethan, hat sie doch eigentlich immer nur gegen mich gesündigt. Das Leid, das meine Anzeige ihr brächte, wäre meine Rache, und die ziemt nun einmal dem Manne nicht gegen das schwache Weib. Sie thue, was sie wolle, wir stehen Alle in Gottes Hand!

Mein Tausdorf! rief eintretend die treue Althea und ließ ihren Heinrich von der Hand, um in die Arme des geliebten Bräutigams zu fliegen. Ihr folgte der alte Schindel. Tausdorf eilte, diesen mit ritterlichem Handschlag zu begrüßen, um der Braut, gegen die er sein Herz nicht frei wußte, nicht gleich anfangs in die klaren, redlichen Augen schauen zu dürfen.

Ihr seyd doch wieder völlig hergestellt, fragte ihn Althea mit liebender Sorge. Ihr seht mir noch so blaß aus, als wenn Ihr in der vorigen Nacht wenig geschlafen hättet.

Die arglose Erinnerung an diese Nacht übergoß den armen Tausdorf mit einer brennenden Schamröthe, die, als eine achtungwerthe Seltenheit bei einem Manne seines Alters, sein Gesicht doppelt verschönte. Doch wendete er sich ab, die verrätherische Farbe zu verbergen.

Wäre es Euch jetzt gefällig, Frau Nichte, sprach Schindel: mir guten Bescheid zu geben? Der arme Narr steht unten an der Straßenecke und wartet auf die Erlaubniß, herauf zu kommen.

Ihr könnt die Leute recht quälen, Herr Oheim, erwiederte Althea. Ich habe nun einmal eine Abneigung gegen die Familie und unter allen ist mir dieser geizige, hämische Christoph am meisten zuwider.

Ei, ei, rügte Schindel: welche gute Christin wird erlittener Beleidigungen so lange gedenken? Wisset Ihr nicht aus der heiligen Schrift, daß Ihr Euerm Bruder siebzigmal und allenfalls auch siebenmal siebzigmal vergeben sollt?

Es ist nicht das allein, erwiederte Althea. Aber mich erfaßt allemal ein geheimes Grauen, wenn der Schleicher in meiner Nähe ist. Es wird mir dann immer zu Muthe, als ob mir mein schwarzer Engel zur Seite stände, bereit, mich zu verderben.

Ei, das sind abergläubische Einbildungen, schalt Schindel: die einer so klugen Frau gar nicht anstehen. Euer Bräutigam soll entscheiden!

Wohl, entscheidet, lieber Tausdorf, rief Althea. Ihr wißt, daß vor einem Jahre Christoph Freund um meine Hand warb und daß ich sie ihm versagte. Jetzt darf ich hinzufügen, was ich früher verschwieg, daß er damals, im Verdruß über den fehlgeschlagenen Wunsch, höchst unziemlich von Euch gesprochen hat. Nun erkennt er aber sein Unrecht und bietet die Hand zur Sühne.

Vergebet, so wird Euch vergeben, sprach Tausdorf gutmüthig.

Meine Worte! rief Schindel dazwischen.

Mein Gott, dazu bin ich ja so bereit als willig, sagte ungeduldig Althea. Aber Christoph verlangt eine Aussöhnung in der Form und als Siegel darauf unser Erscheinen bei dem Banket, das er übermorgen giebt, und das halte ich für eben so überflüssig, als es mir unangenehm wäre.

Wer A sagt, muß auch B sagen, stellte Schindel vor. Christoph glaubt nun einmal nicht an die Aufrichtigkeit Eurer Verzeihung und meint, daß Ihr ihn verachtet, wenn Ihr Euch weigert, an seinem Feste zu erscheinen. Dazu seyd Ihr doch immer der reichen, mächtigen Familie, mit der Ihr noch obendrein verschwägert, Rücksichten schuldig.

Ihr seyd der nimmer müde Friedenstifter und Vermittler, scherzte Althea: und unerschöpflich an Gründen, wo es gilt, Adel und Bürgerschaft zu versöhnen.

Ich muß wohl, Nichtchen, scherzte Schindel dagegen: sintemal ich anietzt als ein adeliger Einsasse zu Schweidnitz ein Zwitterthier geworden und selbst nicht recht weiß, ob ich ein Vogel bin, oder eine Maus. Da bin ich denn nothgedrungen auf beiden Seiten zur Sühne zu reden, auf daß die Fehde nicht erst ausbreche und es mir am Ende ergehe, wie der Fledermaus in der Fabel. Darf ich den Bittsteller herauf rufen?

Ruft ihn in Gottes Namen, Herr Ohm, sagte Tausdorf. Ich lese das Ja meiner Braut auf ihrem holden Friedensengelgesichte.

Das war ein Wort, rief Schindel und eilte hinaus.

Gebe Gott, daß wir dieß Ja nie bereuen, sprach Althea mit schwerem Herzen. Wenn nur wenigstens der tolle Franz nicht von der Gesellschaft wäre!

Warum ist Euch der so fürchterlich? fragte Tausdorf lächelnd.

Weil er so roh ist, erwiederte Althea: so trink- und rauflustig und weil er den Adel so unversöhnlich haßt. Seit er vollends die lange Haft erdulden müssen, wegen der letzten Unglücksgeschichte, soll gar kein Auskommen mehr mit ihm seyn.

Ich sah ihn noch nie, sprach Tausdorf: aber ich möchte nicht gern das Verdammung-Urtheil unterschreiben, das die Ritter unserer Bekanntschaft über ihn aussprechen. Die Hitzköpfe sind oft die beßten Menschen. Wie ich aus guten Quellen weiß, hat dieser Franz recht wacker gegen die Türken gefochten, und daß sich ein tüchtiger Kriegsmann nicht gern auf der Nase spielen läßt, finde ich natürlich und verzeihlich. Sein damaliges Unglück hat mich recht innig gedauert. Da man ihn zuletzt doch entlassen mußte, gehörte er gewiß nicht zu Vielers Mördern und unschuldig jahrelange Kerkerschmach erdulden, muß wohl auch ein Lammesherz erbittern.

Verleihe der Himmel, rief Althea: daß Ihr nie mit diesem Lamme zusammentrefft. Ihr würdet einen reissenden Wolf in ihm finden. Ich zittere vor dem Gedanken daran; denn ich meine, Feuer und Wasser können nicht feindlicher gegen einander stehen, als Eure Gemüther. Eure Person würde ihm in einem treuen Spiegel zeigen, wie er seyn sollte und nicht ist, das würde ihn beschämen und Beschämung erbittert gemeine Seelen. Seine Rohheit und Eure Bildung, seine wüthende Hitze und Eure edle Gelassenheit, seine Neigung zu jeder Ausschweifung und Eure reine Tugend —

Stille, stille! rief Tausdorf beschämt, der begeisterten Lobrednerin sanft die Hand auf den Mund drückend: vergeßt nicht, daß ich auch nichts bin, denn ein schwacher Mensch und ein unnützer Knecht und daß übertriebenes Lob aus einem achtungwerthen Munde auch wohl bessere Menschen verderben kann.

Nur herein! rief Herr von Schindel, den himmelblauen Christoph zu Thür hereinzerrend. — Mit einem Armensündergesicht näherte sich dieser Tausdorfen und streckte schüchtern die Hand nach ihm aus.

Alles vergeben und vergessen! rief Tausdorf einschlagend. Thut mir nur zur ersten Freundschaft den Gefallen, des Vergangenen mit keinem Worte zu erwähnen.

Ihr seyd sehr gütig, fester Herr, sprach Christoph lächelnd. Nun, ich werde nicht ermangeln, so große Gunst wieder zu verschulden nach meinen beßten Kräften.

Dann ging er zu Althea. Ihr seyd mir noch eine Entschädigung schuldig, edle Frau, sprach er, ihre Hand küssend: für das Banket vor vier Jahren, das durch die Mordgeschichte zurückging. Ich darf mich also um so sicherer getrösten, daß Ihr mich dießmal mit Eurer unschätzbaren Gegenwart beglükken werdet bei dem Mahle, so ich, geliebt es Gott, übermorgen zu geben gedenke bei Barthel Wallach, weil ich meine Behausung gerade renoviren lasse von Grund aus.

Wird auch Euer Bruder Franz dabei seyn? fragte Althea rasch.

Ei behüte und bewahre! rief Christoph. Diesen Stänker und Händelmacher können wir nicht brauchen. Ich habe mich auch wohl gehütet, ihn einzuladen. Mir war schon bange, daß er sich ungebeten einstellen möchte, wie ihm allenfalls zuzutrauen wäre, aber zu meiner größten Freude habe ich vernommen, daß er an diesem Tage zu einem Trinkgelage gen Freiburg reiten wird und wir sind daher ganz sicher vor ihm. Ich hab'e nur eine kleine Gesellschaft geladen. Einige Stille vom Adel und ein Paar ehrbare Bürger aus den ersten Geschlechtern. Nach aufgehobener Tafel wollen wir ein kleines Tänzchen machen, so ganz unter uns.

Wir werden uns einfinden, sprach Althea mit erleichtertem Herzen.

Das ist prächtig! rief Christoph, sich die Hände reibend, während ein seltsam stechender Freudenblick aus seinen Augen auf die schöne Frau fiel, die sich darob entfärbte. Nun kann ich mit recht frohem und leichten Herzen meine Anstalten zu dem Feste treffen; danke dem theuern Brautpaare für erwiesene Höflichkeit und empfehle mich zu geneigtem Andenken.

Er verneigte sich tief und ging. Schindel und Tausdorf begleiteten ihn hinaus. Althea aber sah ihm beklommen nach und seufzte: Ach hätte ich mein Wort zurück!

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

St. Petersburg, im Dec. 1821.

Ein Gegenstand, der die Aufmerksamkeit der ganzen Residenz fesselt und den ich auch Ihnen nicht verschweigen kann, ist ein *Prozeß*, den der Minister der Aufklärung und der Curator der hiesigen Universität mit einigen bereits dispensirten Professoren derselben haben. Sie sind angeschuldigt, *wider die Religion und den Staat* in den Lehrsälen gesprochen zu haben, und aufgefodert, sich zu vertheidigen. Unter andern sollen sie die Gesetztafeln Moses, als nicht göttlichen Ursprunges, sondern als eine eigene polizeiliche Ordnung des jüdischen Gesetzgebers angesehen haben — welches wider den *unbedingten Glauben*, zu dem Viele sich jetzt hier bekennen, streitet. — Ein Theil der hier herrschenden griechisch-katholischen und ein Theil der protestantischen Kirche nämlich macht den *unbedingten Glauben* zur Grundlage der *wahren Religion*, trennt die *Moral*, die doch mit ihr so eng verschwistert ist, völlig von derselben und sieht es als eine Entheiligung an, wenn die erstere in Beziehung mit der letztern gebracht wird; diese nun, die zu diesem Theil gehören, nennen sich *erweckte Christen* und unterscheiden sich dadurch von denen, welche die *Vernunft-Religion* bekennen. Die herrschende Parthei, welche Personen ersten Ranges zu ihren Anhängern zählt (unter denen auch Frau von Krüdener steht, die hier, unter zahlreichem Zuspruch aus allen Ständen, ihre Betversammlungen hält), will in allem eine Entheiligung der wahren Religion wahrnehmen; ja es giebt sogar Geschäfte, Wissenschaften, welche gegen diese streiten sollen, — so war noch neuerlich die Rede im Publikum davon, daß der Fürst — Seine Majestät den Kaiser hatte überzeugen wollen, daß die *Anatomie* (aus Ursachen, die unbekannt geblieben sind) eine gegen die *wahre Religion* streitende Wissenschaft sey. Der gütige, einsichtvolle Monarch lieh diesen vermeintlichen Gründen nur darum sein Ohr, um sie später seinem Leibarzt mitzutheilen, welcher dieselben sogleich widerlegte und es bewies, daß ohne Anatomie auch das für die Menschheit so wohlthätige Fach der Medizin für zwecklos und wider die Religion streitend zu erklären sey. — Als der Fürst nun wieder das nächstemal, da er Audienz hatte, über diesen Gegenstand zu sprechen anfing, verbat der Monarch sich, nicht ohne seinen Unwillen zu verbergen, die ihm lästige Unterhaltung. — Man ist daher sehr gespannt auf das Resultat des wider die Professoren der hiesigen Universität entamirten Prozesses, besonders aber auf das Endurtheil des Monarchen. —

Jetzt zu etwas Anderem.

Ungeachtet unserer wirklich musterhaften Polizei, die, nächst der Pariser, den bewährtesten Ruf für sich hat und sich angelegentlich bestrebt, dem Bösen auf die Spur zu kommen, um es zu verhindern, haben sich hier seit einem halben Jahre einige Begebenheiten zugetragen, die, an sich eben so gräßlich, als schaudererregend, den Menschenfreund betrüben müssen.

Den Buchdrucker *Gräff* (ein Deutscher, der seit einer langen Reihe von Jahren durch seinen Fleiß sich ein nicht ganz unbedeutendes Kapitälchen erworben hatte und Willens war, im vergangenen Sommer damit in sein Vaterland zurückzukehren) fand man eines Morgens, kurz vor seiner Abreise, in seinem Bette mit mehreren Messerstichen grausam ermordet. Seine Hände waren krampfhaft zusammengezogen und in einer jeden erblickte man einen Büschel Menschenhaare von verschiedenen Farben, die wahrscheinlich während des Kampfes mit den ihn überfallenden Mördern zurückgeblieben waren. Die schauderhafte That gedieh bald zur Kenntniß der Behörde und es ergab sich, daß zwei seiner frühern Untergebenen (Artelschicks), die in der Druckerei bei ihm gearbeitet, und sich von seinen Vermögensumständen und von seinen Absichten unterrichtet, diese entsetzliche That verübt hatten. Sie hatten sich doch sehr in ihren Erwartungen getäuscht; denn obgleich G. furchtlos war und ganz allein in dem abgelegensten Theil eines fast unbewohnten Hauses wohnte und nur einen Bedienten zu seiner Aufwartung hielt, der ihn des Abends verließ, so hatte er doch sein Kapital, das in Reichs-Banco-Assignationen bestand, in einem durch Tapeten verborgenen Wandschrank aus Vorsicht verwahrt und nur einige tausend Rubel in seinem Büreau zurückbehalten. Dieser hatten sie sich durch Erbrechung des Büreau's bemächtigt und eiligst die Flucht ergriffen. Um diese zu beschleunigen, nahmen die Bösewichter einen Fuhrmann (Iswoschtschik) an, den sie auf die Straße nach Moskau zu fahren befahlen. Da derselbe jedoch, ihrem Verlangen zuwider, zu langsam fuhr, ihr böses Gewissen sie aber zur höchsten Eile antrieb, so drangen sie ungestüm auf den Fuhrmann ein, die Fahrt zu beschleunigen, mißhandelten den armen Menschen, der nicht ganz unbarmherzig gegen seinen schon über die Gebühr angetriebenen Gaul seyn wollte, brachten ihm einige Messerstiche bei, stießen ihn von der Droschke und jagten jetzt, ohne ihn, im gestreckten Galopp davon. Hier fanden ihn hülflos und verwundet an der Erde liegend bald einige Abgesandte der Polizei, welche den Missethätern bereits auf der Spur waren, welchen er, nicht ohne Anstrengung seiner Kräfte, den Vorgang der Sache erzählte und die Richtung der Flucht seiner Peiniger anzeigte. Man traf für seine Herstellung Sorge und setzte auf's schleunigste den Bösewichtern nach, welche dann auch bei Zarskoe-Selo, der kaiserl. Sommer-Residenz, verhaftet und hieher zurückgebracht wurden, wo sie den verdienten Lohn ihrer verruchten That empfingen. Der biedere, thätige G. aber mußte am vermeintlichen Ziele seiner längst gehegten Wünsche so schrecklich enden und hier begraben werden, da er doch sein Leben in seinem Vaterlande zu beschließen gedachte. Sein Vermögen wird seinen Verwandten in Deutschland überantwortet werden.

(Der Beschluß folgt.)

Darstellungen der Königl. Sächs. Hof-Schauspieler.

Sonnabend, am 26. Jan. *Der Freischütz.* Oper in 3 Akten von Friedrich *Kind*. In Musik gesetzt von Karl Maria von *Weber*.

Sonntag, am 27. Jan. *Die Familie Anglade.* Schauspiel in 5 Akten n. d. Franz. von Th. Hell, oder *Der Freischütz.*

Montag, am 28. Jan. *Die Waise aus Genf.* Schauspiel mit Musik in 3 Akten n. d. Franz. von Castelli, oder *Ich bin mein Bruder.* Lustsp. in 1 Akt von Contessa, und *Der neue Gutsherr.* Oper in 1 Akt. Musik von Boildieu.

Dienstag, am 29. Jan. *Der Freischütz.*

Donnerstag, am 31. Jan. *Die drei Gefangenen.* Lustspiel n. d. Franz. von Wolf.



Abend- Zeitung.

22.

Freitag, am 25. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Uebermorgen, der 27. Julius, war gekommen. In Barthel Wallachs großer Unterstube, rechts vom Eingange, saß Christoph Freund mit seinen Gästen bei dem leckerbereiteten Mahle, dessen Oberstelle das Brautpaar schmückte. Die erste Tracht war abgenommen, der alte schwere dunkelbraune Ober-Ungar ging in den großen Pokalen fleißig um die Tafel, und während die Frauen nach alter, guter Sitte den Becher nur zu küssen schienen, zogen ihn die Herren fleißig leer, daß ihre Gesichter sich bald hochroth färbten und manch rohes Witzwort einen Wiederschein dieser Röthe auf die zarten Wangen der Damen warf. Nur Tausdorf saß still und in sich gekehrt, und grub mit seiner Gabel Buchstaben in den Zinnteller vor ihm. Was fehlt Euch? scherzte die sanfte Althea, und fuhr ihm mit der weißen Sammethand über die düstern Augen. Ihr seyd nicht bei Euch, und könnt Euch auch nicht damit entschuldigen, daß Eure Gedanken zu dem Gegenstande Eurer Flammen geflogen sind, denn der sitzt neben Euch in höchst eigener Person, und Ihr bekümmert Euch am wenigsten um ihn.

Gute Althea, seufzte Tausdorf und küßte mit einem wehmüthigen Blicke das streichelnde Händchen.

Und was grabt Ihr denn da so emsig in den Teller? fuhr Althea fort. Ich muß es sehen, und wehe Euch, wenn es der Name einer glücklichen Nebenbuhlerin ist!

Sie bog sich dem Teller näher, um zu lesen, was er geschrieben. Memento mori! rief sie erschreckend. Um Gott, wie kommen Euch auf einmal die herben Todesgedanken bei dem Freudenmahle?

Es ist so meine Weise, erwiederte Tausdorf mit mildem Ernst: daß ich oftmals mitten in der Freude an den Tod denke, und ich meine: es ist mindestens verzeihlich, da man ja auch wiederum bei dem Tode an die ewige Freude denken kann, die unserer jenseits harret.

Werthester Herr von Tausdorf, unterbrach ihn Christoph mit widrigem Gelächter. Ich zweifle nicht an Euern Rednergaben und an Eurer Frömmigkeit, und ich traue Euch zu, daß Ihr, so es Euch beliebte, eine herrliche Leichenrede aus dem Stegreif halten könntet, aber das wäre doch bei vollen Pokalen eine allzu trübselige Unterhaltung. Darum ergreift lieber den Becher, der vor Euch steht, und thut mir so redlich Bescheid, wie ich es Euch bringe auf das Wohl Eures edeln Bräutleins.

Tausdorf griff nach dem Becher, aber er versank dabei wieder in einem Gedankenmeere und vergaß anzustoßen.

Nun, Träumer! schalt freundlich die Braut. Zögert Ihr auf das Wohl Eurer Althea zu trinken?

Da erhob er maschinenmäßig den Becher, trank und setzte ihn still wieder hin.

Aber sagt mir, was Euch heute fehlt, fragte ihn der alte Schindel, der neben ihm saß. So habe ich Euch noch nie gesehn.

Ich begreife mich selbst nicht, antwortete Tausdorf. Eine Bangigkeit hat mich überfallen, als sollte ich einen Mord begehen. Also muß dem armen König Saul zu Muthe gewesen seyn, wenn der böse Geist über ihn kam. Ich schäme mich dieser Knabenangst, und kann ihrer doch so wenig Herr werden, daß ich jedesmal zusammenschrecke, wenn sich die Thüre öffnet, weil ich meine: ein recht großes Unglück müsse da herein treten in gräßlicher Gestalt.

Das kommt alles nur vom dicken Blute, tröstete Schindel. Ihr müßt zur Ader lassen! Und indem er das Wort gesprochen, fuhr die Thür auf und mit dem gewöhnlichen Ungestüm kam Franz Freund in das Zimmer gelärmt.

O weh! rief Althea, erschrocken schlug Schindel die Hände zusammen, und Christoph fragte kläglich: Ei wo kommst Du denn auf einmal her, Herr Bruder? Ich dachte Du säßest schon lange zu Freyburg und ließest Dir wohl seyn.

Ein Narr, erwiederte Franz: der das Wohlseyn in der Nähe zu finden weiß und es erst Meilenweit sucht. Ich hörte gestern schon von Deinem heutigen Gelage. Da dachte ich gleich, Dich dabei zu überraschen und bestellte das Meine ab.

Nun das ist wahr, sagte Christoph: Du hast uns alle recht überrascht auf eine höchst angenehme Weise. So wollen wir denn zusammenrücken. Setze Dich hier an meine grüne Seite und genieße mit uns, was Gott beschert hat an Speise und Trank.

Mache doch nicht so viel unnütze Worte, rief Franz. Ich will mir schon selber einen guten Platz aussuchen. Und er trug sich einen Sessel hinauf zur Oberstelle, und setzte sich zwischen Tausdorf und Schindel.

Aus Eurer Stelle neben meiner Schwägerin, sprach er zu dem erstern: ersehe ich, daß Ihr der von Tausdorf seyd. Es freut mich, Euch kennen zu lernen. Ich gebe zwar sonst nicht viel auf die Edelleute, aber Ihr gefallt mir wohl. Ihr habt so etwas kräftiges und gesetztes an Euch, wie man es bei unsern Junkern nicht zu finden pflegt. Ich bin übrigens der tolle Franz Freund, von dem Ihr wohl schon allerlei gehört haben werdet, und mehr Böses als Gutes. Ja, ich bin ein wilder Gesell, aber ich meine es ehrlich mit dem, der es ehrlich mit mir meint, und wünsche Euch jetzo aus recht ehrlichem Herzen Glück zu Eurer Heirath mit meiner schönen Frau Schwägerin.

Tausdorf dankte gebührend, und Schindel, der hinter Althea's Sessel getreten war, flisterte dieser beruhigend zu: Der Bär scheint heute nicht seine ärgste Bärenlaune zu haben. Gott helfe weiter!

Unterdeß war die andere Tracht aufgetragen worden. Franz aß nur wenig, hielt sich desto fleißiger an den Becher und plauderte dazwischen in einem fort mit einer treuherzigen Zudringlichkeit, die ihm recht wohl ließ, mit Tausdorfen. Bald fiel das Gespräch auf den Türkenkrieg, und als Franz vernahm, daß Tausdorf sich zu derselben Zeit in Siebenbürgen mit den Ungläubigen gemessen, während er in Ungarn gegen sie gefochten, wollte er aus der Haut fahren vor Freude.

Gott tödte mich, schrie er mit weinglühendem Gesichte und hochgeschwungenem Becher: Ihr gefallt mir immer besser, Waffengesell, und darum wollen wir jetzo einen guten Trunk mit einander thun auf immerwährende Freundschaft und Brüderschaft!

Tausdorf stutzte über den unerwarteten Antrag, und wollte ihn eben höflich ablehnen, aber mit einem Händedruck unter dem Tische bat ihn leise Althea, es ihr zu Liebe zu thun, und er ergriff den vollen Krystallbecher. Fröhlich stieß Franz mit dem seinen dagegen, aber beide gaben gar einen dumpfen Klang und zersprangen unter dem Bruderkusse zugleich, mit einem häßlichen, schneidenden Tone, daß es ängstlich nachhallte in dem weiten Gemache und der edle Wein in Strömen auf die Erde floß.

Du bist und bleibst doch der Franz Ungeschickt, schalt Christoph: und treibst nichts wie andere vernünftige Leute, alles mit Lärm und Ungestüm. Da hast Du mir nun die schönen Deckelgläser zerstoßen mit Deinem groben Anklingen.

Auf mich soll alles kommen, brummte Franz. Ich habe meinen Becher auf das zierlichste anklingen lassen. Erst nachher sind sie beide zerplatzt, wie das aber zugegangen, weiß der Teufel!

Euer Bruder ist unschuldig, sprach Tausdorf, sich den Wein vom Wamms trocknend. Ich begreife selbst nicht, wie es sich zugegangen.

Man hat zwar Exempel, sagte der alte Schindel bedenklich: daß leere Gläser zersprungen sind, wenn man sie gerade in dem Tone angeschrieen, auf

den sie gestimmt waren, aber diese Becher waren voll, und alles still im Gemache. Gebe Gott, daß dieser Vorfall kein Omen sey, daß nicht die neu geschlossene Freundschaft so frühzeitig breche, als diese Gläser!

Mit dem Brechen hat es gute Wege, rief Franz, Tausdorf's Hand herzlich schüttelnd. Da müßten wir Beide auch dabei seyn! Unsere Gemüther sind aber in einem Kriegesfeuer an einander geschweißt und gehärtet, und halten fest mit einander zusammen im Leben und Tode!

Hochgeehrter Gastgeber, werthgeschätzte Gäste! meldete eintretend der Tafeldecker mit zierlichem Reverenz: Es stehen einige zierlich verkleidete Personen, so man Larven zu nennen pflegt, draußen vor der Thür, und fragen durch meinen Mund bei der gesammten ehrbaren Gesellschaft an, ob sie wohl eintreten dürften zu einer lustigen Kurzweil mit Spiel und Tanz und andern fröhlichen und erlaubten Schalkheiten.

Sie sind willkommen! rief aufspringend der unruhige Franz. Das lange Tafelsitzen war mir schon zuwider!

Er lief zur Thür, die er öffnete. Drei Zigeunerlarven mit Dudelsack, Triangel und Tambourin tanzten musicirend herein. Ihnen folgten drei Zigeunerinnen in schwarzen Kleidern, brennendroth geschlitzt und aufgeputzt, schwarze Larven vor den Gesichtern.

Schmucke Dirnen, Herr Bruder, sprach Franz mit lüsternen Blicken zu Tausdorf, auf dessen Sessellehne er sich legte. So schlank und zugleich so voll. Man bekommt bei Gott Lust selber ein Zigeuner zu werden, um sie heimführen zu dürfen.

Nach meinem Geschmack ist dieses Larvenwesen nicht, erwiederte Tausdorf. Die hellen Augen, die aus den schwarzen, starren Gesichtern heraus funkeln, haben für mich etwas Unheimliches. Offne Stirn und offnes Herz in Leid und Freud, so liebe ich es.

Ich verstehe Dich, armer Ritter, spottete Franz. Du steckst schon halb im Käfig, und darfst keinen Gefallen mehr an hübschen Mädchen haben, wenigstens nicht zeigen, weil sonst Deine gestrenge Frau darob ergrimmen und ein hochnothpeinliches Halsgericht hegen würde über den ungetreuen Schäfer.

Kennt Ihr jemanden von der Gesellschaft, fragte Althea dazwischen, um das unnütze Geschwätz zu unterbrechen.

Nein, versicherte Franz: weiß der Teufel, wo der lederne Christoph die hübschen Dirnen aufgefungen hat, aber meine Bekanntschaft mit ihnen soll schnell gemacht seyn, und ich will Euch dann weitere Kundschaft geben.

Sogleich wollte er sich unter die Larven drängen, aber der Zigeuner mit dem Triangel, ein alter Graubart, winkte ihm, zurück zu bleiben und gab den Dirnen das Zeichen zum Anfang des Tanzes. Lustig lärmte jetzt die Musik los, und die drei Zigeunerinnen begannen ein wildes, üppiges, doch künstliches Trio, in dem sich die Verschlingungen der runden, wohlgeformten Arme, die Wendungen und Biegungen des schlanken, weichen Körpers, der zierliche Satz und die Behendigkeit der netten Füßchen in ihrem vollen Glanze zeigen konnten. Vorzüglich that sich eine unter den Dirnen, die sich durch ihre schönen langen gelben Locken, mit bunten Bändern und böhmischen Steinen durchflochten, auszeichnete, hervor mit ihren anmuthigen Bewegungen.

Donner, was für ein Wuchs, brummte Franz, nachdem er eine Weile zugesehn, und riß sich das Wamms auf. Dabei muß einem ehrlichen Kerl, der schon einige Quarte Ausbruch im Leibe hat, wohl warm werden.

Euch mag das wilde Springen behagen, sprach schnöde Althea. Es scheint ganz auf den Geschmack eines Trinkers berechnet. Mir kommt es vor, wie ein rasender Dämonen-Tanz um eine verlorene Seele. Es empört mich zu sehen, wie ein Weib ihrer Würde also vergessen kann, ihren Körper auf diese Weise Preis zu geben den unlautern Blicken der rohen Männer.

Gott behüte mich vor einem Spruche, bei dem Ihr zu Gericht gesessen habt, lachte Franz. Der muß noch schärfer seyn, als das Recht kaiserlicher Majestät zu Prag. Eure Tugend ist von so grimmiger Natur, daß sie gar kein vernünftig Wort mit sich reden läßt. Was ergötzen soll, muß sich ein wenig gehn lassen, und das recht ziemliche und schickliche ist auch das allerlangweiligste auf Gottes Erdboden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Edwin's Blüthen.

Er. Sie gähnen schon mein schönes Kind?
Sie. Ich lese Edwin's Blüthen.
Er. Die abgeblühet sind?
Sie. Ach nein, die nimmer blühten.

J. F. Bertoldy.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

(Beschluß.)

Die russische Dienstmagd eines achtbaren Hauses findet, während der Abwesenheit ihrer Herrschaft, im Vorhause ein kleines Körbchen, das sie, voll Neugierde, in die Küche trägt und besichtigt. Sie öffnet es, und — erblickt ein neugebornes, schlafendes Kind, neben dem 200 Rubel Banco-Assignationen und ein Brief liegen, welchen letztern sie jedoch, aus Unachtsamkeit, nicht bemerkt und bei der Besichtigung der Banco-Noten zur Erde fallen läßt. Der Anblick des vielen Geldes, das ihre kühnsten Hoffnungen und Erwartungen übersteigt, und durch das sie (eine in tiefster Dürftigkeit und Unwissenheit aufgewachsene Erbmagd) sich eine Quelle unsäglicher Freuden verspricht, reizt ihre Habgier und — macht sie gefühllos und unmenschlich; — der Gedanke an das Geld füllt ihre ganze Seele aus und macht ihr den an die Zukunft vergessen; die Stimme des Gewissens wird nicht gehört und ehe die Unglückliche weiß, was sie will und was sie thut, ist das schuldlose, des ersten Lebenstraumes sich erfreuende Kind ergriffen und — und — in den eben brennenden Ofen geschleudert, dessen Glut und Flammen bald den lauten Aufschrei des armen Schlachtopfers der Verbrecherin unhörbar machen, die jetzt alles in die lichte Glut sendet, was zu einer Entdeckung ihrer verruchten That beitragen kann. Aber die Nemesis, die allem Bösen ein Ziel setzt, überliefert sie dennoch den Folgen einer so unnatürlichen That — das niedergefallene Billet ist ihr Verräther. Der Herr des Hauses kehrt in seine Wohnung zurück und geht zufällig selbst in die Küche, um sich Licht zu besorgen: da hemmt etwas seinen schnellen Gang; er leuchtet hin zum Boden und er sieht ein Papier, das er aufhebt, und, da es unversiegelt ist, durchliest. Es zeigt ihm die Uebergabe des neugebornen Kindes, der 200 Rbl. B. Ass. und ferner an: daß vierteljährlich eben so viel gesendet werden würde, wenn er sich des, aus dringenden Ursachen dem Zufalle preisgegebenen Kindes annehmen und es erziehen wolle. Menschenfreundlich, selbst kinderlos (worauf man wahrscheinlich gebaut hatte), ist er erfreut über die Fügung des Schicksals. Er ruft die Magd und fragt sie, wo das in seinem Hause abgelegte Kind sey? — Sie stutzt — leugnet aber, ein solches gesehen zu haben; „hier im Briefe steht es aber, welchen ich in der Küche gefunden habe!“ ruft er, indem ein furchtbarer Ernst auf seiner Stirne thront — „hier steht es! schaffe mir augenblicklich das Kind!“ — Sie sieht sich verrathen, erbleicht und stürzt zu den Füßen ihres Herrn, ihre verruchte That an dem unschuldigen Kinde eingestehend. Er erschrickt — will dem Entsetzlichen keinen Glauben beimessen: aber bald überzeugen ihm die traurigen Ueberreste des Kindes im Ofen, daß die Magd nicht im Wahnsinn gesprochen, sondern die empörte That wirklich vollbracht habe. Er zeigt es unverzüglich der Polizei-Behörde an und sie erleidet die gesetzliche Strafe einer Mörderin.

Unglaublich wird es scheinen, und doch ist es wahr, daß um einen Kopeken (deren 400 auf einen sächsischen Thaler gehen) vor ungefähr zwei Monaten ein junger, rüstiger Bauer sein Leben einbüßte. Er war, nachdem er während des Sommers hier in der Residenz als Tagelöhner gearbeitet hatte, auf dem Wege nach der Heimath, in das Innere Rußlands, begriffen, und kaufte sich von einem an der Straße stehenden Brodverkäufer für 7 Kopeken Brod und verlangte aus 4 Doppelkopekenstücken den ihm zukommenden einen Kopeken zurück. Der Verkäufer giebt vor, keinen einzelnen Kopeken zu haben, der Käufer aber besteht auf seiner Forderung — sie werden ausfallend, heftig gegen einander; an dem Streit nehmen unnütze, boshafte Menschen Theil, welche die Gemüther noch mehr aufregen und erbittern. Es entsteht eine völlige Schlägerei, die in zwei Partheien ausartet, die mit unerhörter Wuth auf einander einhauen, mit einer Wuth, die — ein Kopeke zu Wege gebracht hat. Ein menschenfreundlicher Offizier, der eben vorbei geht, will sich von der Sache unterrichten, den Streit schlichten, die Gemüther beruhigen: aber auch er ärndtet, statt des erwünschten Erfolges, Stöße und Hiebe ein und flüchtet, zeigt der Polizei aber sogleich die Sache an. Ehe diese aber noch herbei eilt, um, in Kraft ihres Amtes, den Streit zu schlichten, ist, durch einen tückischen Schlag des Verkäufers, der junge Bauer rücklings zur Erde gefallen und im Begriff, seinen Geist aufzugeben — man findet ihn in den letzten Zügen. Das Unvermuthete dieses Ereignisses räth die Mehrzahl, die Flucht zu ergreifen — auch der Mörder sucht durch sie sein Heil: aber der Arm der Gerechtigkeit ereilt ihn und bringt ihn in enges Gewahrsam, aus welchem er, nach stattgehabtem Verhör, und nachdem er selbst die That eingestanden, zum Richtplatz, und nach der an ihm vollzogenen Execution, nach Sibirien abgeführt wird.

Doch genug hievon — nächstens erhalten Sie von mir erfreulichere Mittheilungen, welche dem Geschmack der geneigten Leser Ihrer schätzbaren Zeitschrift vielleicht mehr entsprechen werden.

* * *

Tagebuch aus Wien.

Am 18. Novbr. Ein großes Plakat in deutscher und italiänischer Sprache ist heute an allen Straßenecken angeschlagen, worin Domenico Barbaja ankündigt, daß er das Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor vom 1. December an in Pacht genommen habe und auch noch Folgendes zur Kenntniß bringt. Er bietet ein Abonnement sowohl der Logen und Sperrsitze, als auch des gewöhnlichen Eintrittes an. Die Preise des jährlichen Abonnements sind:

Für eine Loge 1100 Fl. Conv. Münze.
Für einen Sperrsitz im Parterre mit Eintritt 180 Fl. do.
Eintritt in das Parterre allein 100 Fl. do.
Sperrsitz im 4ten Stock mit Eintritt 120 Fl. do.
Eintritt im 4ten Stock allein 70 Fl. do.

Das Abonnement gilt nur für die Person, die Anweisung auf einen Sperrsitz aber kann auch auf eine andere Person übertragen werden, vorausgesetzt, daß dieselbe dazu einen Eintrittkarte gelöset habe.

(Der Beschluß folgt.)



Abend-Zeitung.

23.

Sonnabend, am 26. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Das Trio war zu Ende. Die Zigeunerinnen wehten sich mit ihren buntseidenen Tüchern Kühlung zu, lüfteten aber die Larven nicht und verschmähten deshalb auch die Weinbecher, die ihnen der Gastgeber aufdringen wollte.

Diese Dirnen scheinen zugeknöpft bis an den Hals, sagte Franz. Aber ich will ihnen hinter die schwarzen Fratzen-Gesichter gucken, oder nicht das Leben haben. Absonderlich muß ich die blondlockige Hexe auskosten; einen schönern Körperbau sah ich nimmer!

Und in wilder Lust warf er seinen Becher durch die klirrenden Fensterscheiben und sprang auf einen Sessel. Halloh! jauchzte er: Tische weg. Wir haben genug getafelt und wollen jetzt eins tanzen, daß die Diehlen knacken und der Dachstuhl wackelt!

Mensch, seyd Ihr denn allein hier? zürnte Tausdorf zu ihm hinauf, aber er vernahm es nicht im freudigen Jubel und setzte von dem Stuhle, auf dem er stand, mit einem halsbrechenden Sprunge über die Tafel weg, so daß er gerade vor der blondgelockten Larve wieder auf die Füße kam.

Deckt ab, rief Christoph verdrüßlich. Das Mahl ist nun doch gestört. Wenn der sich einmal los läßt, dann ist kein Auskommen mit ihm!

Die Tafeln verschwanden, die Sessel wurden an die Wände gerückt und die Gäste gaben Raum für die Tanzlustigen. Uebergehend die höfliche Auffoderung, die die Sitte vorschreibt, faßte Franz mit kekker Faust die Hand der Erkohrenen und herrschte den Spielleuten zu: Einen Dreher auf steyerisch, aber rasch!

Die Töne flogen. Mit ihnen wetteifernd die Füße des Paares. Der Raum wurde immer weiter um die Tanzenden, da die Zuschauer ihre Füße nicht eilig genug vor dem Gestampfe des berauschten Tänzers in Sicherheit bringen konnten. Noch rascher! schrie dieser, in die Hände klatschend. Ich halte es aus und das Dirnlein auch. Da schwieg der Dudelsack, dem es an Luft gebrach, auch der Triangel konnte nicht mehr folgen und nur die Schellentrommel gab noch würdig den Takt an zu dem bachantischen Rasen.

Und das heißt ein Vergnügen? fragte Althea, die sich in eine Fensterbrüstung geflüchtet hatte, ihren Tausdorf.

Wo der Geist keines Genusses fähig ist, antwortete dieser: da muß sich wohl die Lust auf den Körper beschränken, sonst hätte ja der gemeine Mensch gar keine Freude auf der Erde.

Endlich war der rüstige Springer erschöpft und tanzte mit seiner Dame in das Nebenzimmer. Dort warf er sich in einen Sessel, seine Tänzerin auf den Sitz neben sich niederziehend.

Ihr tanzt so leicht als schön, sprach er verschnaufend: und stachelt dadurch die Begierde nur noch schärfer, in Euer Angesicht zu schauen. Sicher wird es sich der Füßchen nicht zu schämen haben. Nehmt doch endlich einmal die verdammte Mohrenfratze ab.

Noch ist es nicht Zeit, erwiederte die Blondlokkige mit leiser Stimme, deren Schall durch die Larve noch mehr gedämpft wurde.

Noch nicht? fragte Franz dringend mit einem kräftigen Händedruck. Aber doch bald, doch heute noch?

Wenn Alles geht, wie es soll, vielleicht! war die Antwort.

So muß ich mich freilich in Geduld fassen, sprach Franz: so wenig das eigentlich meine Sache ist. Laßt uns der Weile eins traulich schwatzen mit einander. Ihr seyd mir so wortkarg. Ich wollte Eurer Zunge nur die Hälfte von der Geläufigkeit Eurer Füße wünschen.

Ich rede nicht gern, erwiederte die Zigeunerin mit feindlicher Kälte; es ist nicht viel Freude dabei.

Und seyd doch ein Frauenzimmer? rief Franz lustig. Um Gott, wie könnt Ihr so ganz aus der Art geschlagen seyn? Denkt nur einmal, wenn es allen Leuten so ginge, was gäbe das für eine schlechte Unterhaltung auf der Welt?!

Die Welt würde dabei gewinnen, sprach die Larve. Wie viel thöriges, wie viel böses Geschwätz würde ihr erspart, wie viel Lug und Trug, wie mancher falsche Eidschwur?

Ach, das ist ein verdrüßliches Gespräch, unterbrach sie Franz, von ihren Worten getroffen. Sagt mir lieber mein gutes Glück, schöne Dirne. — Ihr seyd uns ja heute als Zigeunerin erschienen, und müßt Eure Verkappung behaupten.

Fodert es nicht, erwiederte sie mit dumpfer Warnungstimme. Ihr könntet leicht etwas hören, was Euch nicht lieb wäre.

Wenn ich ein Narr wäre und an das dumme Zeug glaubte, lachte Franz. Prophezeiht Ihr immer frisch drauf los, auf meine Gefahr. Hier ist meine Hand.

Hastig ergriff die Zigeunerin die dargebotene Hand. Ihr Busen wallte heftig empor und ihre Augen warfen stechende Blitze aus der Larve.

Die Linien gefallen mir nicht, sprach sie endlich. Ihr werdet vielleicht noch heute Euer Schwert brauchen.

Das wäre der Teufel?! schrie Franz und sah sich trotzig um, als ob er schon den Gegner suchte. Aber ich lasse es mir gern gefallen. Meine ich doch immer, daß einem Banket das Beßte fehlt, wo es nicht etwas Rauferei giebt zum Kehraus.

So viel von der Zukunft, sprach das Mädchen und ließ seine Hand los. Die Vergangenheit werdet Ihr mir wohl erlassen.

Keinesweges! rief Franz. Von der Zukunft durftet Ihr mir vorlügen, was Ihr Lust hattet, weil niemand hinter den Vorhang gucken kann, aber bei der Vergangenheit steht Eure Kunst auf der Feuerprobe und bewährt sie sich da nicht als ächt, so werde ich Euch tüchtig auslachen.

Noch einmal ergriff die Zigeunerin seine Hand, sah hinein, schauderte zurück und sagte: Zum letztenmal warne ich Euch.

Das klingt ja wahrlich, als ob es Ernst wäre, spottete Franz. Nur immer drauf, auf meine Verantwortung!

Ihr habt schon einen Mord auf Eurer Seele! tönte es schaurig unter der Larve hervor.

Franz fuhr zusammen, doch faßte er sich bald und sagte: Im Türkenkriege habe ich wohl mehr als einem Ungläubigen zur Hölle geholfen, aber deß rühme ich mich und lasse es mir für keinen Mord anrechnen.

Ich rede von dem, was erst vor vier Jahren geschah, fuhr die Zigeunerin fort: wegen dem Ihr losgesprochen seyd von dem Königsstuhl zu Prag.

Ha! rief Franz und wollte aufspringen, aber die Zigeunerin hielt seine Hand fest und er sank, wie gelähmt in den Sessel zurück.

Eigentlich habt Ihr für zwei Menschenleben Rede zu stehen dort oben, sprach die Zigeunerin weiter. Ein redlicher Greis wurde für Euch geopfert. Ihr täuschtet ihn durch das Gelübde, seine von Euch verführte Tochter zu ehelichen, das Recht beugte sich vor dem Sohne des gewaltigen Stadtfürsten, und das Laster zu retten, ging die Unschuld zum Tode.

Bleich saß Franz da. Der Weinrausch war auf kurze Zeit verscheucht worden von dem kalten Entsetzen, und ob er gleich einsahe, daß hier nichts gelte, als freches Läugnen im Zorn oder Lachen, so war er doch seiner Zunge nicht mächtig und der Augenblick, in dem noch die Unverschämtheit an ihrem Platze gewesen wäre, verrann ungenützt. Dazu tönte die Tanzmusik von neuem lustig aus dem andern Zimmer herüber, als spotte sie seiner Seelenpein.

Rächender Plageteufel! Wer bist Du? stammelte er endlich mit Mühe hervor.

Wie ich Euch schon hoffen ließ, erwiederte die Zigeunerin: erfahrt Ihr das vielleicht noch heute. Damit Ihr mich aber nicht etwa zum Scheiterhaufen befördert, als eine Hexe, fuhr sie, plötzlich in den muntersten Scherzton übergehend, fort: so muß ich Euch wohl gestehen, daß ich meine Wissenschaft aus sicherm Munde habe. Der stattliche Ritter, der dort am Fenster so traulich schwatzte mit der schönen Frau, erzählte kürzlich erst die seltsame Mähr einem edeln Ungar. Ungesehen belauschte ich ihn und hörte noch, wie er Euch einen elenden Buben schalt, der es nicht verstanden habe, wo dem Manne der Tod besser zieme denn das Leben.

Da kehrte mit dem auflodernden Zorne auch der Rausch in Franzens wüstes Gemüth zurück. Sein Angesicht ward dunkelroth. Er riß sich vom Sessel und sein Schwert aus dem Winkel, das er mit zitternden Händen umschnallte.

Zum erstenmale, knirschte er: einem Edelmanne getraut und nimmer wieder. Hatte mir es der Schurke nicht ordentlich angethan mit seinem ritterlichen Anstande und treuherzigem Wesen, war er nicht so freundlich und herzlich mit mir und hat doch meine Ehre angegriffen hinterrücks, wie ein gedungener Mörder, und als er mit mir trank auf gute Brüderschaft, da sann er vielleicht gerade nach, wie er alte, vergessene Geschichten hervorzöge aus der Vergangenheit zu meinem Verderben und mich noch einmal vom Frischen anklagen könne auf Leib und Leben bei dem grimmigen Kaiser, bei dem er so viel gilt. Jetzt ist es mir klar, warum die Becher zersprangen beim Zutrunk. Aber bei allen höllischen Heerschaaren, ich will mir Recht verschaffen gegen den Heuchler.

Ihr thut wohl, sprach die Zigeunerin, noch immer seine Hand festhaltend: doch liegt Euch daran, Eure Rache zu vollenden, so beginnt nicht hier die Fehde. Alles würde Parthei nehmen gegen Euch und er wäre gewarnt. Lockt ihn vor das Thor und dann mögen Eure Schwerter entscheiden im Gottesgerichtskampfe.

Das ist hart, murrte Franz: daß ich dem Bösewicht schön thun soll, den ich am liebsten gleich anfallen möchte mit Klauen und Zähnen. Doch Ihr habt Recht. Ich heiße einmal der tolle Franz, die wahre Ursache dürfte ich niemanden sagen und würde darum Unrecht bekommen bei jedermann. — Darum will ich mir ein stilles Plätzchen suchen, wo ich mir mein Recht nehmen kann sonder Störung und Hinderniß. Wo treffe ich Euch aber hernach, um Euch meinen Dank zu bringen für Eure Botschaft?

Wenn Alles vollbracht ist, sollt Ihr mich wiedersehen unverlarvt, erwiederte die Zigeunerin mit tiefer Bedeutung. Darauf mein Wort; ich werde es fester halten, als mancher Mann seine Eidschwüre!

Ihr seyd sonderbar, rief Franz, den dieß Wort wie ein heimlicher Dolchstich traf. Darauf sah er sie mit den großen, weingläsernen Augen lange starr und bedenklich an. Ich weiß überhaupt nicht recht, stammelte er: was ich aus Euch machen soll. Bald kommt Ihr mir so bekannt vor, daß mir die Haare zu Berge stehen, bald sitzt Ihr bei mir wie mein böses Gewissen und peinigt mich zu Euerm Vergnügen. Bald scheint Ihr mir so eine Art Teufel, der mich verlocken will zu irgend einer Sünde und hinterdrein hohnlachen wird, wenn ich ihm den Gefallen gethan. — Hätte ich nicht so viel Ausbruch im Gehirn, so könnte ich das alles scharf von einander sondern und scheiden und in's Klare kommen, woran ich wäre mit Euch. Das geht aber nicht für diesesmal und so mag es denn in der Hölle Namen bei meinem ersten Entschlusse bleiben. Schmier' Dir die Sohlen, Tansdorf, ich höle Dich ab zum lustigen Todtentanze! — Er taumelte in das Tanzzimmer.

Fast dauert mich der Tugendspiegel, redete die Zigeunerin in sich hinein, daß ich das Thier auf ihn hetzen mußte. Doch blieb mir keine Wahl. Er mag sich wehren. Hier Rausch und blinde Wuth, dort nüchterne Tapferkeit. Es kann nicht fehlen. — Gute Nacht Franz!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der originellste Druckfehler.

Eine Menge Unrichtigkeiten und Druckfehler hatte das im J. 1772 zu Darmstadt erschienene „Gesangbuch für die Hofgemeinde" verunstaltet. Man mußte daher ein fast zwei Seiten langes Verzeichniß derselben auf einem eigenen Blatte dem Buche anfügen. Die Ueberschrift dieses Blattes aber, worauf die Druckfehler angezeigt wurden, hieß: Druckehler.

D. D. G. D...n.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortsetzung.)

Er versichert dafür den Abonnenten im Laufe des Jahres 300 Vorstellungen von deutschen und italiänischen Opern und Ballets. Er verspricht zur Composition berühmte deutsche und italiänische Tonsetzer zu verschreiben; er verspricht, den möglichst angenehmen Wechsel der Vorstellungen; er verspricht, die bestmögliche Auswahl der zu engagirenden Sänger und Tänzer; er verspricht, noch im Decbr. eine neue deutsche Oper und ein neues Ballet in die Scene zu bringen. Das Alles verspricht er und — ist abgereist.

Am 19. Nov. Der Schauspieler Küstner hat sich heute zwischen 3 u. 4 Uhr Nachmittags auf dem Glacis mit einer Kugel den Tod gegeben. Da er sein Verbrechen vor seinem Ende selbst gestand und sich der rächenden Nemesis zum Opfer brachte, daher eigentlich die Menschen und das Schicksal mit sich versöhnte, so ist es jetzt auch an der Zeit, die ganze Verirrung eines menschlichen Ehrgeizes zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Ja, Ehrgeiz allein war es, welcher ihn dazu brachte, seinen Contrakt, welchen er mit dem Theater an der Wien hatte, zu verfälschen. Er sah nämlich seinen Kameraden, Hrn. Heurteur, vom Theater an der Wien zum Hoftheater versetzt, ihm selbst wurden ähnliche Anträge gemacht, die er aber nicht annehmen konnte, da er seinem Contrakte gemäß noch zwei Jahre bei dem Theater an der Wien hätte dienen müssen. Er sah die Zeit nahe, in welchem dieses Theater zugleich mit dem Hof-Operntheater in fremde Hände kommen würde und hielt diesen Zeitpunkt für den geeignetsten, sich von seinen Verbindlichkeiten los zu machen. Die Mittel dazu waren leider unredlich. Er verfälschte den Original-Contrakt, ließ ihn nach vollbrachter Verfälschung gerichtlich vidimiren und gab dann vor, das Original verloren zu haben. Als er ein Paar Monate nachher dem Grafen Palffy seinen Abgang zum Hoftheater ankündigte, staunte dieser nicht wenig darüber, da er sich, sammt mehreren Mitgliedern des Theaters, zu besinnen wußte, daß Küstner noch bis zum Jahr 1824 contraktmäßig zu dienen habe. Ich sage, er wußte sich zu besinnen; denn leider war ein beweisendes Dokument beim Theater nicht vorhanden, nur die Abschrift des vidimirten verfälschten Contraktes war im Contrakten-Buche copirt. Der entrüstete Graf sagte es Küstnern auf den Kopf zu, daß er den Contrakt verfälscht habe, er redete ihm zu, er möge ihm seine Verirrung gestehen, und da Küstner hartnäckig darauf bestand, man thue ihm Unrecht, so gab der Graf sogleich Befehl, ihn aller seiner Dienstespflicht zu entbinden und ihn nicht mehr auf der Bühne erscheinen zu lassen. Natürlicherweise machte dieß im Publikum Sensation und man wies überall mit Fingern auf Küstner. Er fühlte wohl, daß er sich von dem Verdachte reinigen müsse, wenn sein Engagement zum Hoftheater in Wirklichkeit treten sollte. Daher war er es, der die ganze Sache beim Gerichte anhängig machte. Die Justiz verwies diesen Fall zum Criminal-Gericht, da einerseits von der Verfälschung einer Urkunde, und (wenn dieses als unwahr vorausgesetzt wurde) von der andern Seite von einer Ehrenbeleidigung die Rede war. Küstner aber hatte leider seinen Schritt falsch berechnet. — Mehrere Mitglieder des Theaters an der Wien hatten seinen Contrakt selbst eingesehen, ja sogar ihre später verfaßten nach diesem entworfen, sie wußten sich also genau zu erinnern, daß Küstner's Verbindlichkeiten bis 1824 zu dauern hätten, und fünf derselben begaben sich zum Criminal-Gerichte und leisteten auf diese ihre Angabe einen Eid. Nun sah Küstner ein, daß er verloren sey. Er schrieb an den Grafen von Palffy einen Brief, worin er seine Verirrung gestand, an dessen Gnade appellirte und ihn bat, ihn nicht ganz zu verderben. Das Geständniß war geleistet und dadurch der edle Graf auch versöhnt, er versprach, keinen Schaden aus der ganzen Sache anzusprechen, wohl wissend, daß das Ganze dann nur als ein politisches, nicht als ein Criminal-Verbrechen zu betrachten sey und Küstner mit einer gelinden Strafe davon kommen werde. Mag der Graf aber nun mit der Erklärung zu lange gezögert haben, oder mag vielleicht zur Uebergabe der ganzen Abhandlung an den politischen Senat der Criminal-Rath noch Küstner's eigenes Geständniß nothwendig gehabt haben, kurz dieser erhielt am folgenden Tage nach abgelegtem brieflichen Geständniß die Vorladung zum Criminal-Senat. Durch diese erschreckt, wohl wissend, daß seine übereilte That nun öffentlich kundig würde, daß sein Engagement beim Hoftheater auf jeden Fall vernichtet und er selbst auf ewig gebrandmarkt sey, ging er des Nachmittags hinaus und gab sich auf dem Glacis eine Kugel vor den Kopf, nachdem er vorher einen rührenden Abschiedsbrief an seine Frau und an einen seiner Freunde geschrieben hatte. — So ging eines der ersten Talente, welche die deutsche Bühne aufzuzeigen hatte, zu Grunde. Dieses Lob ist nicht übertrieben, man muß Küstnern in seinem Hauptfache, nämlich in jenem der Intriguants, gesehen haben. Ausserdem leistete er auch in komischen Vätern, ja selbst in Lokalrollen Bedeutendes, und keine Rolle war so klein, daß er ihr nicht eine beifallswürdige Seite abzugewinnen gewußt hätte. Auf den Bretern war er in seinem eigenen Elemente und obwohl er wenige Rollen wörtlich memorirt hatte, so wußte er doch den Charakter in allen seinen kleinsten Nuaneen bestimmt und in scharfen Umrissen (manchmal etwas zu scharf) darzustellen, und oft ersetzte er die Worte des Dichters, welche er eben nicht recht inne hatte, durch eigene, die, wenn sie auch weniger gewählt waren, doch oft mehr ausdrückten, oder mindestens eindringlicher waren, als jene. Er hatte auch sonst bedeutende Kenntnisse, hatte die Philosophie studirt und behauptete ein starkes Uebergewicht über alle seine Kameraden, die er durch und durch sah. Er hat Manchem derselben Böses, Manchem aber auch viel Gutes gethan; ein Dämon in seinem Innern ließ ihn leider nicht ruhen und er wollte auf der höchsten Glücksstufe der Kunst stehen, wozu er auch von der Natur durch die ihm verliehenen Anlagen berufen schien. Ehrgeiz verleitete ihn zu einer That, die man nicht billigen kann und die man um so mehr hassen muß, da sie ein Talent in's Grab stürzte, das wir lange vermissen werden. — Möge ihm die Ruhe dort werden, die er hier nicht genoß.



Abend-Zeitung.

24.

Montag, am 28. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Im zierlichen deutschen Tanze schwebten unterdeß Althea und Tausdorf einher, und rings staunten die Gäste wohlgefällig das schöne Paar an, das für einander geschaffen schien. Nur Christoph Freund schaute tückisch drein, und warf dazwischen einen unruhigen Blick auf die Thür des Nebengemaches. Als endlich Franz heraus trat, Tod in den wilden Blicken, da winkte ihm sein würdiger Bruder zu, und reichte ihm den vollen Pokal hin. Franz nahm ihn und stürzte ihn hinunter. Diesen Becher habe ich dem Teufel zugetrunken auf gute Brüderschaft, raunte er Christophen zu, und trat dann in die Reihen der Zuschauer.

Was wollte der Wüstling mit den ruchlosen Worten sagen? fragte Schindel, der es gehört, Christophen ängstlich.

Das mag der Heidengott Bacchus am besten wissen, antwortete Christoph, indem er sich ruhig lächelnd den Becher wieder voll goß. Um zu deuten, was ein Betrunkener sagt, muß man selbst berauscht seyn, und ich habe mich Gott sey Dank nüchtern erhalten, um überall zum Rechten sehen zu können.

Der letzte Becher war vom Uebel, rügte Schindel. Ihr hättet ihm nichts mehr zu trinken geben sollen. Wenn er nun Unheil angiebt in seinem Rausche?

Da kenne ich meinen Bruder besser, erwiederte Christoph. Halbfertig fängt er allezeit Händel an, aber mit voller Ladung wird er bald schläfrig und man hat Ruhe vor ihm. Ich habe ihm den Becher mit allem Fleiß gereicht zum Schlaftrunke.

Ich traue der Brücke nicht, meinte Schindel, sein Baret suchend: und da die Sonne sich schon zur Rüste neiget, so werdet Ihr vergönnen, daß ich mich unter schuldiger Danksagung von Euch beurlaube.

Ei nicht doch, nicht doch, Herr Vetter! bat Christoph und wollte den Alten wieder zum Niedersitzen nöthigen. Ehe wir nicht bei diesem Krüglein Tokayer den Boden sehen, lasse ich Euch nicht von dannen.

Ich verspare es mir auf ein ander Mal, erwiederte Schindel. Eures Bruders Gesicht will mir heute wieder einmal gar nicht behagen, und besser verwahrt, als beklagt. Macht nur, daß Ihr ihn zu Bette bringt.

Während dem hatte das Brautpaar den Tanz beschlossen und, Schindels Abschied gewahrend, nahmen sie ihn für das Zeichen zur Nachfolge und beurlaubten sich bei dem Gastgeber. Da trat Franz hinzu. Was bedeutet der Aufbruch, alter Herr? fragte er Schindeln. Daß Ihr uns so schnell verlassen wollt ist schon übel genug, aber ganz unrecht ist es, uns so gute, flinke Tänzer zu entführen.

Wir müssen wahrlich auch fort, versicherte ängstlich Althea, die Franzens Zustand erkannte. Ich habe heute noch einen Boten zu senden nach Bögendorf zu unserm Verwalter, in einem Geschäft, das keinen Aufschub duldet.

Nun, wenn Ihr scheidet, ist die beste Lust weg, sprach Franz galant. Ich mag auch nicht länger bleiben und gehe noch auf ein Stündlein nach der Zielstatt. Es schieben dort heute ihrer etliche Kegel um ein Spickschwein. Geh mit, Bruder Tausdorf. Es ist ja noch lange bis zum Abend, und Du wirst doch nicht auch einen Boten zu senden haben gen Bögendorf.

Ich bin kein Spieler, entschuldigte sich Tausdorf.

Ich auch nicht, Bruderherz, sprach Franz und nahm vertraulich Tausdorfs Arm unter den seinen: wenigstens liebe ich das Pölchenspiel nicht. Ein anderes ist es, wenn man Hals und Kragen einsetzen kann im Wagespiele! Da halte ich schon einmal den Satz. Aber wir wollen auch nicht mitschieben, sondern nur zusehn, wie sich die armen Hunde abarbeiten draußen um geringen Gewinn. Komm mit!

Um Streit zu vermeiden, flisterte Althea ihrem Tausdorf zu: thut ihm den Willen. Macht Euch aber von ihm los, so bald Ihr könnt.

So mag es drum seyn, sprach Tausdorf zu Franzen, und reichte Altheen die Hand zum Lebewohl. Unterdeß hatte sich Schindel von den andern Gästen beurlaubt, und nahm jetzt erst wahr, was geschehen sollte. Erschrocken zog er Tausdorfen in's Fenster. Ihr wollt doch nicht noch einen Gang machen mit dem Franz? fragte er ihn dort.

Warum nicht? antwortete Tausdorf gelassen. Er hat mich freundlich gebeten, und auch Althea wünscht es.

Um Gott, laßt Euch mit dem Trunkenbolde nicht zu tief ein, bat Schindel: und absonderlich geht mir nicht allein mit ihm. Er hat heute nichts Gutes im Sinne.

Ihr übertreibt die Vorsicht, theurer Oheim, sprach Tausdorf, das Schwert umgürtend. Freund ist ein redlicher Kriegsmann, und mir, wie ich deutlich wahrgenommen, gar wohl gewogen. Er kann nichts Hinterlistiges im Schilde führen gegen mich. Ueberdem habe ich ihm bereits meine Begleitung versprochen, wobei es nun schon auf allen Fall verbleiben muß.

Ich habe gesprochen und meine Seele entladen, rief Schindel. Gott wende jedes Unglück ab!

So komm doch endlich, liebster Bruder, trieb Franz, Tausdorfen am Arme fortziehend.

Lebt wohl, traute Althea! rief Tausdorf, der Braut noch einmal die Hand reichend. Freundlich sah ihn Althea an zum Abschiede. Auf einmal fühlte sie sich aber von einer seltsamen Bangigkeit ergriffen. Thränen drangen aus ihren Augen, und die umstehenden Zeugen vergessend, fiel sie dem Bräutigam um den Hals. Lebt wohl, rief sie mit erstickter Stimme: Gebe Gott, daß ich Euch wiedersehe!

Zweifelsohne noch vor Abend, lachte Franz und zog Tausdorfen zur Thür hinaus.

Es ist mir nicht lieb, daß er gegangen ist, meinte Schindel, bot der Nichte seinen Arm und führte sie weg.

Fort sind sie mit einander, sprach Christoph zu sich selbst. Das Weitere —? wird sich ja wohl auch finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Schleier der Königin Maria Stuart.

Maria Stuart ist von den Vätern Jesu canonisirt und unter die Märtyrer gesetzt worden. Natürlich giebt es nun auch Reliquien von ihr. Man hat lange Zeit in Frankreich ihr Gebetbuch vorgewiesen und Whitaker, ihr Apologet, machte in einer englischen Zeitschrift ein Sonett bekannt, das sie selbst gedichtet und eigenhändig in dieß Buch geschrieben haben soll. Eine vielgenannte und durch ein eigenthümliches Stammbuch gepriesene Schauspielerin in Deutschland behauptete sogar dasselbe Kreuz als Umgehänge zu besitzen, welches die unglückliche Stuart einst getragen habe. Dergleichen Reliquien sind bis jetzt nie einer Ahnenprobe unterworfen gewesen. Wer sie fodert, für den sind sie überhaupt nicht da.

Aber hat irgend etwas aus der Verlassenschaft der uns durch Schiller's Trauerspiel und nun auch durch Walter Scott's Abt so nahe berührenden Maria Stuart gegründete Ansprüche auf volle Glaubwürdigkeit gehabt; so ist es der Schleier, womit die einst Unwiderstehliche sich das Haupt verhüllte, als es auf dem Henkerblock dann erst fallen sollte, nachdem der Nachrichter aus Ungeschicklichkeit oder Befangenheit — das ist stets unentschieden geblieben — der Beklagenswerthen erst durch einen Fehlhieb die schöne Schulter zerfleischt hatte! Er ist noch vor-

handen und jetzt im Besitz des Baronets Hirpesley in England, der von mütterlicher Seite von den Stuart's abstammt. Er hat ihn von Matteo Diottari in Rom 1818 in Kupfer stechen lassen und vertheilt Abdrücke davon an seine Freunde. Wir sind so glücklich gewesen, einen Abdruck davon zur Ansicht zu erhalten und theilen in der Ueberzeugung, daß kein Deutscher dabei ganz gleichgültig bleiben könne, das Resultat dieser Beschauung hier mit.

Der Schleier besteht aus einem Stoff von weißer Seide; er ist fein gegittert und in kleine Vierecke mit Goldflittern von den eigenen Händen der Königin so gestickt, daß sie sich regelmäßig durchkreuzen, und mit einem goldnen Saum eingefaßt, an welchen später ein neuer Saum angestoßen worden ist, in welchem mit goldenen Buchstaben die Worte eingestickt sind: „Velum Serenissimae Mariae Scotiae et Galliae Reginae Martyris, quo induebatur, dum ab Heretica ad mortem iniustissimam condemnata fuit Anno Sal. MDLXXXVI, a nobilissima matrona Anglicana diu conservatum et tandem donationis ergo Deo et Societati Jesu Consecratum.“ D. h. „Der Schleier der durchlauchtigsten Königin von Schottland und Frankreich, der Märtyrin, womit sie umkleidet war, als sie von der ketzerischen Königin zum ungerechtesten Tode verurtheilt wurde. Lange wurde er von einer erlauchten Matrone in England bewahrt, endlich als Geschenk Gott und der Gesellschaft Jesu geweihet.“

Auf der in Kupfer gestochenen Abbildung berichtet eine zwiefach beglaubigte Unterschrift, daß dieser Schleier, ein Familienkleinod der aus England vertriebenen Stuart's, zuletzt im Besitz des letzten Sprößlings dieser Familie, des Cardinals von York gewesen, von diesem aber viele Jahre lang in seiner Hauskapelle unter den kostbarsten Ueberresten aufbewahrt und bei seinem Tode dem Baronet Hirpesley im Testament nebst einem kostbaren Plutarch und einem Codex mit gemalten Buchstaben vermacht, vom Papst Pius den VII. aber in seinen päpstlichen Pallast auf dem Quirinal am 29. April 1818 besonders eingesegnet und geweiht worden sey. Hirpesley hatte bei einem frühern Aufenthalt in Rom viel Umgang mit dem Cardinal von York gepflogen und ihm, als er mit den übrigen Cardinälen im Jahre 1798 nach Venedig emigrirt war, einen Gnadengehalt von 4000 Pund vom Prinzen von Wales, jetzigem König Georg IV. ausgewirkt, ohne welchen damals den, von den Franzosen aller Einkünfte beraubten Flüchtling, das bitterste Elend bedroht haben würde. Diese Freundschafts-Leistung wollte nun der Cardinal durch das Vermächtniß des Köstlichsten, was er besaß, erwiedern.

Das Tuch hält, wie in einer dem Kupferstich untergesetzten Anmerkung angegeben wird, 89 engl. Zoll in der Länge und 43 in der Breite. Diesem zu Folge scheint es mehr als ein Halb-Shawl zum Halstuch, als zum Schleier gedient zu haben, welches auch schon der dichtere Stoff zu bedingen scheint. So viel uns erinnerlich, spricht Melvil in seinen Memoires, die Schiller kannte und gelesen hatte, von einem Tuch der Königin, welches sie vor ihrem Tode wegschenkte, und Schiller gründet darauf die bekannten Worte in der Abschied-Scene zur Margarethe Kurl:

> Nimm dieses Tuch. Ich hab's mit eigner Hand
> Für Dich gestickt in meines Kummers Stunden,
> Und meine heißen Thränen eingewoben.
> Mit diesem Tuch wirst Du die Augen mir verbinden.

Wir wissen wohl, daß dergleichen geschichtliche Erläuterungen zu dem, was freiere Einbildungskraft auch ohne alle historische Veranlassung so erschaffen haben konnte, sehr prosaisch sind und den wahren Geschmack am Dichterwerk oft nur ein bemitleidendes Lächeln abgewinnen können: allein es giebt Leser und Zuschauer genug, die sich zu dieser reinen Anschauung nicht zu erheben vermögen. Diesen sind Untersuchungen der Art doch auch nicht zu mißgönnen.

Böttiger.

Charaden.

An meinen Freund Julius zum neuen Jahre.

Mein Ganzes ist der Name
Der Weltbekannten Dame.
Die Füße dieser Großmama,
Sie sind das Haupt von dem Papa.

Im Alterthum gehuldigt und gekrönt.
Im Mittelalter stark verhöhnt.
Und jetzt durch manche Gunst versöhnt,
Ist eins und zwei schon sehr verwöhnt.
In zwei und drei die Stimme tönt,
Die alle Unart stark verpönt.
Vom Ganzen sind wir Lärm gewöhnt
Daß uns das Trommelfell erdröhnt.

J. R.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Kassel, am 16. Decbr. 1821.

Der Dinge, welche ich mitzutheilen habe, sind so viele, daß ich dießmal nur bei den vorzüglichern Etwas bemerken darf — gleichsam ein Bildersaal-verzeichniß entwerfen muß. Also 1) neue Schauspieler. Es traten auf: gestern Abend Herr Volange, als Dichter im „Herzogs Befehl" und früher schon Frau Rollberg, die ich aber neulich vergessen hatte, als Kammerjungfer im Kotzebue'schen „Benjowsky". Dieser Zuwachs von Schauspielern scheint nur für außerordentliche Fälle bestimmt. Hr. Volange, der seinen einzigen und schöngedichteten Voltaireauftritt in französischer Sprache sehr gut gab, ist eigentlich ein sehr braver Tänzer. 2) Neu angestellt wurde Mamsell Mayer — eine vielseitig erscheinende Schauspielerin. 3) Verehlichung: Hr. Steinert hat sich das niedlich singende Backfischen antrauen lassen, welches nicht mehr als billig war; denn jetzt kann dieses jugendliche Singepaar seine Zwiegesänge ganz vertraulich einüben. 4) Gäste: Herr Törser, Theaterdichter aus Wien, von dem hernach das Weitere folgen soll, und Hr. Fischer, Hofsänger aus München. Dieser hat, als Figaro in dem Rossinischen Bartbeherrscher von Sevilla, Alles entzückt. Herr Gerstäcker, der stets brave Künstler, ging Hand in Hand mit jenem kunstreichen Gaste. Ein solches ganze Paar ganzer Sänger, welche zugleich ganze Schauspieler sind, ist wahrlich keine alltägliche Erscheinung. Mamsell Dietrich, als Rosine, hatte einige sehr gute Augenblicke, wo sie vorgeschriebene Naseweisheit ihrem Vormund Bartholo, Hrn. Wüstenberg, an den Kopf warf. Hr. List war ebenfalls gut, als Musikmeister. Vom zweiten Theile Herrn Fischer's, nämlich von seiner angenommenen Tochter, welche nicht auf der Bühne, sondern nur im Singsaal auftrat, wird später die Rede seyn. 5) Bühnenanordnungen: Was das Leblose auf unserer, so schön erneuten Bühne betrifft, Decorationen, Kleidungen, Geräthschaften 2c., so wird auch der widrigste Beurtheiler mit Recht nichts tadeln können. Glanz und Neuheit sind gleich lobenswerth. Jüngst sah man im Don Juan einen Feuerregen, der nicht schöner seyn kann. Der spanische Wüstling mußte mit Vergnügen zum Teufel fahren. Was aber das Lebende auf der Bühne belangt, so ist bei Vielen allerdings das gehörige Leben noch nicht. Manche hingegen stehen in seinem reizvollem Genusse bei gewissenhaftem Fleiße. Einen ganz neuen Vorzug besitzt unsere Hofbühne auch darin, daß im Winter das ganze Haus durch eine Menge Oefen geheizt wird. Ueberhaupt ist es eine wahrhaft königliche Freigebigkeit, mit welcher unser, das Schauspiel liebende Kurfürst solches ausstattet. Nicht sehr langer Zeit wird es noch bedürfen und die hiesigen Schauspiele werden eben so vorzüglich seyn, wie einst zur Regierungzeit des verewigten Landgrafen Friedrichs II. Auch sorgt der Bühnenverstand für gute Auswahl der Stücke. Alles Neue läßt sich freilich nirgend schnell bringen, da der Federn so viele sind. 6) Bühnenpolizei, von der auch einmal die Rede seyn muß: am 24. November stand auf dem Anschlagzettel „aus der Direction des Hoftheaters" Folgendes:

„Da es unschicklich ist, in einem Hoftheater Tadel oder Mißfallen auf irgend eine Art öffentlich ausdrücken zu wollen, so wird sich derjenige Unannehmlichkeiten aussetzen, der diese Unschicklichkeit begeht."

Ueber den Druckfehler im Worte „wollen" schüttelten die Advokaten ihre Häupter. „Gedanken sind zollfrei", sagten sie sehr neu. „Wer gesonnen ist, im Theater ein Trommelschläger werden zu wollen, ist ja noch keiner, kann also für das bloße Wollen nicht bestraft werden", fuhren sie fort. „De occultis non judicat nec ecclesia nec theatrum", sagten sie ferner; ohne lateinische Floskeln können die Herren bekanntlich Nichts vorbringen. Wir hören nicht weiter auf sie; denn obige Warnung ist gewiß nicht so zu verstehn, als sollte der bloße Wille ohne Handlung Unannehmlichkeiten für die Theaterfreunde zur Folge haben. Beim Schauspielwesen zumal kommt ja Alles auf wirkliche Handlung an. 7) Neu aufgeführte Stücke: a) das Calderon'sche „Leben ein Traum" von West. Früher sahen wir die Mämminger'sche Bearbeitung. Die West'sche dünkt mir weit vorzüglicher, ob sie gleich ohne alle Noth die Handlung von Calderon's Polen nach Navarra verlegt hat; denn der Dichter braucht kein Erd- oder Wasserbeschreiber zu seyn, kann auch Polen an's Meer gränzen lassen. Diese West'schen Verse muß man, so viel sich nach Anhörung ohne Selbstlesen urtheilen läßt, unter die besten rechnen. — Nur gar selten ein Flickwörtchen und ein zu tadelnder Fuß oder ein Reimsündlein! Der Grundgedanke Calderon's ist und bleibt herrlich. Die Charaktere des Königs und des Prinzen Siegmund, den West Roderich nennt, sind ausnehmend geistreich durchgeführt. Alle anderen aber, unter denen Rosaura von Frau Feige mit gewohnter Meisterschaft und Estrella von Mamsell Mayer gut gegeben wurden (am Ende aber schien man diese Estrella von Seiten des Dichters oder der Spieler vergessen zu haben) sind nur die Rahmenstücke des vortrefflichen Gemäldes jenes Fürstenpaares, welches von Herrn Gaßmann, als König, und von Herrn Löwe, als Roderich, unübertrefflich dargestellt ward. Besonders hat Herr Löwe, der aber auch vom Dichter weit mehr begünstigt wurde, hier gewiß den höchsten Kranz erworben. Besser sprechen kann schwerlich Jemand diese gereimten Verse. Den Reim läßt allerdings Herr Löwe deutlich hören da, wo dieß erfoderlich ist (denn wozu wäre sonst das Gedicht gereimt worden?) aber nie hält er bei einem Reimworte nur darum an, weil es den Reim bildet. So werden Reime Musik für's Ohr, ohne die Rechte des Verstandes zu beeinträchtigen, dem überall der Zepter gebürt. b) „Der Tages-Befehl", Schauspiel, und c) „Des Herzogs Befehl", Lustspiel von dem gedachten Herrn Töpfer. Er hat uns den unsterblichen Preußenkönig, den er selber zugleich spielte, hingezaubert. Der Gedanke, diesen wahren Herrscher auf die deutsche Bühne zu bringen, ist vortrefflich, und die Rollen des Königs in beiden Stükken sind ganz ausnehmend kurz und gut geschrieben. Beide Stücke gefielen im ganzen sehr. Das erste ist für morgen schon wieder angekündigt. Das Lustspiel ist in Prosa, und geht dem Schauspiele, welches gleichfalls nicht in Versen seyn sollte, weit vor, obgleich auch im Lustspiele die Darstellung der allerdings belustigensten Nebengeschichtchen das Ganze ein wenig stört.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

25.

Dienstag, am 29. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Kreislauf.

Rieselt ihr Quellen,
Murmelt ihr Bäche,
Rauschet ihr Flüsse,
Fluthet ihr Ströme,
Woget ihr Meere,
Bis euch der Ozean
Alle vereint.

Ruft dann die Sonne
Liebend euch wieder,
Webet aus Nebeln
Bräutlich den Schleier,
Gattet als Wolken

Ernst euch dem Himmel,
Schmücket als Tropfen
Glanzreich den Bogen,
Der Eures Kreises Lauf
Hold euch erneut.

Darauf als Sterne
Naht euch auch wieder
Friedlich der Erde,
Mildert, als Flocken,
Hold euren Schimmer,
Senkt auf den Urfels
Still euch hernieder,
Bildet, dort wohnend,

Heimlich und leise
Weithin das hehre
Gletschergeschmeide,
Furchtbar den Sterblichen,
Heilsam der Welt.

Labt dann, ihr Quellen,
Murmelt ihr Bäche,
Rauschet ihr Flüsse
Fluthet ihr Ströme,
Woget ihr Meere,
Bis euch der Ozean
Wieder vereint.

Theodor Bar. v. Sydow.

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Tausdorf und Franz gingen mit einander auf das Peters-Thor zu. Ihnen folgten in einiger Entfernung Martin Neubert, des Tausdorfers Bube, und Schmidt, sein reisiger Knecht, die auf ihren Herrn vor der Thür des Bankethauses gewartet hatten. In Franzens Herzen gohr still das Gift, das die Zigeunerin hineingegossen, aber er bezwang noch seine Wuth und schritt schweigend neben Tausdorfen her. So waren sie bis an den Parchen zwischen dem Peters-Thor und Niederthor gekommen, da, wo man auf die Zielstatt gehet. — Da sprach Tausdorf, des stummen Spazierganges müde und in der Absicht, Franzen eine freundliche Theilnahme zu beweisen, zu ihm: Ihr seyd ein Kriegsmann, gleich mir, Franz; da werdet Ihr auch wahrgenommen haben, daß Leid und Gefahr eines Feldzuges oftmals weit geringer sind, als das Unheil, mit dem uns das Leben im tiefsten Frieden bedroht. Wie ich vernommen, habt Ihr auch schon großes Unglück erlitten und endlich sieghaft überwunden. Ich kann von ähnlichen herben Erfahrungen sprechen.

Diese wohlgemeinten Unglückworte brachten den Krater zum Ueberfließen. Der trunkene Franz, also vorbereitet von böser Hand, konnte in ihnen nichts als den giftigsten Hohn finden und wurde rasend vor Zorn. Eine Weile schwieg er, weil er nicht wußte, mit welchen Schmähworten er seinem Widersacher Grimm und Verachtung in das Gesicht werfen sollte.

Ja wohl! polterte er endlich heraus. Wie man mir gesagt, habt Ihr Euch also verhalten, daß Ihr

nicht werth seyd, daß ein redlicher Mann mit Euch aus einer Kanne trinken kann.

Ueberrascht von der Beleidigung, die hier, wie ein Blitzstrahl aus heiterm Himmel, auf ihn herab fiel, trat Tausdorf zurück. Wie konntet Ihr mir zutrinken auf immerwährende Freundschaft vor wenigen Stunden, fragte er mit fürchterlichem Ernste, wenn Ihr solches von mir wußtet? Wahrlich, dann mußtet Ihr noch schlechter seyn, als ich bin, nach Eurer Meinung. Jetzt werdet Ihr mir aber den nennen, der dieß Schandgerücht verbreitet hat gegen mich.

Ich habe es von einem guten Freunde! schrie Franz ihn trotzig an.

Ihr nennt ihn mir zu dieser Stunde und auf dieser Stelle! rief Tausdorf, und seine Augen flammten.

Der Trunkenbold sah auf den Ritter, der vor ihm stand, gleich einem zürnenden Kriegsgotte, und es war ihm doch einen Augenblick in seinem Taumel, als sey er zu weit gegangen. Ich will es Euch wohl sagen zu gelegener Zeit, stotterte er. Ich habe es von einem Weibe.

Der Widerspruch, in dem diese Behauptung mit der früheren stand, entrüstete Tausdorfen noch mehr. Bleibt stehen! gebot er seinen Leuten, und führte Franzen heftig einige Schritte vorwärts. Jetzt nennt den Verläumder! rief er. Statt der Antwort griff Franz nach ihm. Aber mit Riesenkraft faßte Tausdorf den Gegner bei der Brust und warf ihn zur Erde, wo er ihn festhielt.

So Ihr ein redlicher Edelmann seyd, stöhnte Franz unter ihm: so laßt mich zur Wehr kommen!

Rasch ließ Tausdorf ihn los und trat zurück. Wüthend sprang Franz auf und riß das Schwert aus der Scheide, doch sah er sich wild nach Tausdorfs Leuten um und rief: Laßt Eure Diener nicht helfen!

Wer Hand anlegt von Euch, rief Tausdorf ihnen auf böhmisch zu: den trifft mein Schwert!

Zieht! brüllte Franz aus schäumendem Munde.

Nur zur Nothwehr, sprach Tausdorf und hielt die Klinge vor. Mit grimmigen Streichen drang Franz auf ihn ein. Er vertheidigte sich bloß. Während dem schaute die blondgelockte Zigeunerin über die Gartenmauer des Ziergärtners. Sie war jetzt ohne Larve und ihre Mienen verriethen Angst und Reue.

Warum scheidet Ihr sie nicht? rief sie Tausdorfs Leuten zu mit gerungenen Händen.

Es ist uns verboten, antwortete traurig der treue Martin. Tausdorf warf aus dem Gefecht einen Blick nach dem Orte, woher die bekannte Stimme kam, und dieß benutzend, stieß Franz tückisch nach seinem Herzen, aber der Stich ging fehl.

Auf's Leben also ist's gemeint?! rief Tausdorf zornig und mit einem gewaltigen Hiebe traf er den Gegner auf die rechte Faust und in dem Augenblick, daß diese niedersank, fuhr sein Degen in Franzens Brust, daß er zu Boden stürzte.

Heiliger Gott, das war nicht mein Wille! klagte Tausdorf, als er das Blut strömen sah. Dann steckte er das Schwert in die Scheide und sah den Gefallenen eine Weile an mit mitleidigen Blicken. Laß rasch meinen Wagen beschicken, gebot er seinem Buben. Ich fühle mich noch zu matt zum langen, schnellen Reiten und hier gilt kein Säumen! Reubert und Schmidt rannten eilig in die Stadt zurück. Bei Gottes heiligem Worte, das war nicht mein Wille! sprach Tausdorf noch einmal und mit dem Seufzer: Arme Althea! folgte er seinen Leuten.

Unterdeß hatte die Zigeunerin die Mauer verlassen, öffnete jetzt ein Pförtchen in derselben und näherte sich langsam Franzen, der röchelnd am Boden lag. Als sie bis zu ihm gekommen war, nahm sie die schönen goldenen Locken vom Haupte, braune Haare fielen um das blasse Gesicht und sie setzte sich einen verdorrten Kranz auf das Haupt. Kennst Du mich Franz, kennst Du diesen Brautschmuck? fragte sie mit einer Mischung von Schmerz und Zorn.

Agathe! seufzte Franz leise und wandte mühsam den Kopf weg, die schreckliche Gestalt nicht zu sehn.

Ich habe Deinen Frevel gerächt durch größere Frevelthat, sprach sie: aber es ist keine Freude bei der Rache. Das Grab kennt keinen Haß. Ich verzeihe Dir, Du hast gebüßt und getrost darfst Du vor den Thron der ewigen Gnade treten. Bete dort, daß auch mir verziehen werde, wenn ich hier geendet habe in Reue und Verzweiflung!

Sie stürzte fort. Er seufzte noch einmal und verschied mit dem letzten Strahle der untergehenden Sonne, und des Abends Stille und Düsterheit sank auf die blutgetränkte Erde nieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Besuch bei Voltaire.

In der Urania von 1822 folgen wir mit Interesse der Unterredung, welche der Proteus Casanova mit Voltaire gehabt hat. Gleiches wird gewiß ein

anderer Besuch bei Voltaire finden, den ihm im J. 1768 Richard Twiß, ein Engländer, machte, unter dessen nachgelassenen Schriften man neuerdings folgendes fand:

„Am 23. Septemb. 1768 besuchten wir Voltaires Wohnhaus, etwa sechs engl. Meilen von Ferney belegen. Nahe daran hat er eine kleine Kirche bauen lassen, über deren Eingang mit goldenen Buchstaben auf weißem Marmor geschrieben steht:

Deo erexit Voltaire MDCCLXI.

Nicht weit davon ist ein Theater, das aber seit März nicht gebraucht worden war. Als wir zu Voltaire's Haus kamen und nach diesem fragten, verläugnete ihn der Bediente vor uns, unter dem Vorwande, daß er sehr unwohl sey. Ich schrieb ihm dann ein Billet und ging in den Garten, wo ich ihn in seinem Weinberge antraf. Sein Anzug war merkwürdig. Er trug eine alte Allonge-Perüke ohne Puder und eine blau wollene Mütze darauf, dazu einen neuen grün seidenen Schlafrock und eine geblümte Weste, ebenfalls von Seide, schwarze Sammet-Hosen und weiße baumwollene Strümpfe. Er ging sehr gebückt, da er 75 Jahre alt war, hatte schöne, ausdrucksvolle braune Augen, aber keine Ober-Zähne. Sein Gesicht sah sehr mager und runzlig aus und er sprach leise. Von seiner Kirche sagte er:

„Diese Kirche, die ich bauen ließ, ist die einzige in der Welt, die Gott allein geweiht ist, alle anderen sind Heiligen gewidmet. Ich meinerseits liebe es aber mehr, eine Kirche dem Herrn, als den Dienern zu bauen."

Ich fragte, ob es wahr sey, daß in seinem Kirchhofe ein Denkmal stehe?

„Nein, antwortete er: unstreitig sprechen Sie von dem meinigen, das ist aber noch nicht da. Nur der Platz dazu ist angewiesen."

Als ich ihn fragte, ob er irgend etwas Neues gehört habe, antwortete er sehr lebhaft:

„Ich habe gehört, der Pabst habe jedem seiner Soldaten einen Sonnenschirm und eine Flinte gegeben, mit dem Befehl, ihm die letztere in demselben Zustande wie sie sie erhalten, wieder abzuliefern, bei Vermeidung des juris talionis."

Als ich in seine Bibliothek trat, bemerkte ich, daß eine herrliche Ausgabe seiner Pucelle d'Orleans auf dem Einbande die Inschrift hatte: Meine Johanna.

Sein Haushalt besteht aus zwei Secretarien (unstreitig der eine ein bloßer Schreiber), einem Thürsteher und zwei Mägden. Ich sprach mit ihm englisch, französisch, italiänisch und deutsch und er drückte sich in allen diesen Sprachen ziemlich geläufig aus. Er ließ uns Limonade und Himbeersaft vorsetzen. Die Zimmer waren gut meublirt und ich sah mehrere sehr schöne Gemälde. In seiner Bibliothek stand ein ausgestopfter Tiger.

Er war ungemein höflich und nahm mich während des Gehens unter den Arm, dabei bemerkend, daß er alt sey und weder Vergnügen gewähren noch erhalten könne. — Abends gingen wir nach Genf zurück.

Am 30. Nov. früh besuchte ich aber wieder, zu Pferde und bloß in Begleitung meines Bedienten, Ferney. Ich fand Voltaire mit dem Geistlichen des Dorfes beim Schach. Da ich im Gange des Gesprächs um eine Zeile von seiner Hand zum Andenken bat, schrieb er mir englisch folgenden Denkspruch:

„Ein Engländer, der nach Italien geht, verläßt Menschen, um Bilder zu sehen.

Voltaire.

Wir sprachen von Tissot in Lausanne, und er bemerkte dabei: „Die Landstraße und Sonne sind die besten Heilmittel bei Tissot."

Beim zweiten Eintritt in seine Bibliothek fielen mir drei englische Tragödien auf, Dodsley's Cleone und Mason's Caractacus und Elfride in Einen Band gebunden, mit der Aufschrift: Barbarische Trauerspiele. — Unter seinen Büchern fand ich Backerville's Ausgabe von Virgil. — Die Bibliothek konnte leicht 5000 Bände stark seyn.

Sein Haus war drei Stockwerk hoch und hatte fünf Zimmer in der Breite und zwei in der Tiefe. Sammet, Vergoldung, Stuckatur-Arbeit, Porzellan, Gemälde, alles war reich und im Ueberfluß.

Auf dem Altare in der Kirche stand ein lebensgroßes Bild von Christus in Holz geschnitzt, mit goldenen Zierrathen bedeckt. „Wie gefällt Ihnen mein Christ?" fragte er mich auf englisch. „Oder sprechen Sie es Chreest aus?"

Rechts an der Kirchenmauer draußen stand ein Denkmal von weißem Stein. Er zeigte darauf und sagte: „Es fehlt bloß die Inschrift noch, mein Freund!"

Ich sagte ihm Lebewohl. Er begleitete mich bis zu meinem Pferde, wünschte mir auf englisch eine glückliche Reise und sagte noch auf italiänisch: „Ich bitte, mich in Rom nicht verbrennen zu lassen!"

H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Kassel.

(Beschluß.)

Der Hauptfehler aber ist, daß die beiden franzôsirenden Grafen, welche das Hauptgewicht seyn sollen, um die Erwartung zu spannen, diesen Zweck nicht erreichen können, weil sie gar zu fade Wichte sind. Der mehrfach erscheinende wurde übrigens von Hrn. Schmale gut, so wie der Major Lindeneck von Hrn Löwe ganz ausgezeichnet gegeben. Das „Punktum" in des Baron's Wendel Rolle, von Herrn Schmidt dargestellt, kommt freilich zu oft, that aber manchmal gute Wirkung. Unverkennbar weiß dieser brave Dichter, was auf den Bretern wirkt. — 8) Tonkünstlerische Erscheinungen. a) Hr. M. Schmidt, ein hiesiger guter Posaunenbläser, gab Concert im neuen Stadtsaale und b) Hr. Gerstäcker im Schauspielhause. So sehr auch dieses vortrefflichen Sängers italiänische, kunstreiche Gesänge (ein Duett gab er mit Frau Metzner sehr gut) überall gefielen, so waren doch sein Triumph zwei einfache deutsche Lieder. Hr. Wiele erprobte auf's Neue sein treffliches Geigenspiel. Hr. Dorfer phantasirte kunstreich auf der Guitarre, und Hr. Mosenthal, ein hiesiger Liebhaber, spielte mit Beifall ein Concert von Ries auf dem Piano-Forte. Den Beschluß machte die Körner'sche „wilde Jagd" Ihres Tonzauberers v. Weber. c) Ein fremder Orgelspieler, Herr Hierling der ältere (sein völlig unnöthiges „senior" auf dem Zettel, wollte mir nicht aus der Feder) erwarb sich Beifall durch sein Orgelspiel in der Brüderkirche. d) Hr. Musik-Direktor Baldewein veranstaltete eine Musiker-Versammlung in der Garnisonkirche, zum Besten der Abgebrannten der Stadt Sontra. Man wurde durch Orgelphantasie und Fuge der Herren Herstell, Vaters und Sohns, durch den 96sten Psalm, von Ihrem verewigten Naumann gesetzt, und durch Mozart's Seelenmesse fürwahr ergriffen. Die Frauen Metzner und Steinert und die Herren Berthold, Gerstäcker und Steinert nebst dem ganzen Bühnenchore wirkten ruhmwürdig mit zu Erreichung des edlen Zweckes. Hrn. Baldewein machten Unternehmung und Ausführung wahre Ehre. e) Vorgestern: musikalische Abend-Unterhaltung des Herrn Fischer und seiner angenommenen Tochter, die zugleich seine Schülerin ist. Diese Abend-Unterhaltung erfolgte im neuen Stadtsaale. Hr. Fischer spielte das Piano-Forte, ohne daß andere Tonwerkzeuge thätig waren. Das hieß eine herrliche Unterhaltung, die zugleich vom ganzen kurfürstlichen Hause mit seiner hochehrenden Gegenwart erfreut wurde. Hr. Fischer bleibt einer der besten Baßsänger. Die Stimme ist umfangreich, die tiefen Töne haben die Fülle des Orgelposaunenbasses. Der Künstler singt verständlich mit dem reinsten Geschmacke. Die Tochter, etwa siebzehn Jahre alt, hat schon jetzt ächte Kunst. Sie machte den lebhaftesten Eindruck durch ihre herrliche, reine Stimme mit schönem Vortrage gepaart. In der Erscheinung darf man eine Krone der Sängerinnen erwarten. — Hr. Fischer giebt heute noch den Don Juan. Noch eine erste Sängerin wird erwartet. — Kurz, Sie sehen, wir leben und weben hier in Augen- und Ohrenschmäusen. Einem alten Burschen, wie mir, wird des Guten zuviel. A. E. Kroneisler.

Aus Pesth.

Bericht über den Leopoldi-Markt.

Unter den Messen und Jahrmärkten, die sich durch großen Zusammenfluß von Menschen und Aufhäufung allerlei Waaren auszeichnen, sind die Pesther Jahrmärkte, oder Messen, zu den vorzüglichsten zu rechnen. Sie halten freilich, was die Größe einzelner Geschäfte, besonders mit eleganten Waaren, betrifft, keinen Vergleich mit den Leipzigern aus, hingegen dürften sie in manchem Betracht, z. B. in der ungeheuren Masse roher Naturprodukte, die hier feil geboten werden, und in dem kolossalen Viehmarkte (vielleicht der größte in Europa) jene noch übertreffen. — Es würde daher für das In- und Ausland nicht uninteressant seyn, wenn irgend ein gebildeter Handelsbeflissener nach jedem Markte einen Markt- oder Meß-Bericht, gleich denen, wie sie von Leipzig, Frankfurt, Braunschweig u. s. w. zu erscheinen pflegen, mit Einsicht und Genauigkeit verfertigte. Bisher aber mangelte ein solcher, denn die höchst lakonischen Berichte, die der hiesige Handelsstand, nach jedem Markte, in die Ofner Zeitung einrücken läßt, verdienen wohl diesen Namen nicht und sind eben so zweck- und nutzlos, als der angehängte Preiscourant, nach dem sich kein Mensch zu richten im Stande ist, indem z. B. dort der Weinpreis von 20 — 40 Gulden angegeben wird. In der That keine geringe Differenz! — Refer., der weder kaufmännische Kenntnisse, noch Muße genug hat, um merkantilische Beobachtungen anzustellen, kann dem Verlangen nach einer vollständigen Uebersicht der Pesther Märkte nicht willfahren; er muß dieses solchen Musensöhnen, die von Apollo's Zunft zu der des Merkurs übergetreten (wie dieses den letzten Markt wirklich geschah) überlassen, und er begnügt sich nur, seine flüchtigen Bemerkungen über Handel, (die er aber durch eine dritte Hand machte) Literatur und Kunst des verflossenen Marktes dem Publikum mitzutheilen.

Der Pesther Leopoldi-Markt 1821 hatte das Schicksal der meisten seiner Zeitgenossen und namentlich das der letzten Leipziger Michaelis-Messe, das heißt, er war schlecht. Nach den Klagetönen der Kaufleute zu urtheilen, wäre er der schlechteste seit Jahren; allein das muß Ref. in Zweifel ziehen, denn bei jedem der 10 Märkte, die er in Pesth schon vorbeigehen sah, hörte er dieselbe Klage, und da ihm sein Gedächtniß selten untreu wird, so erinnert er sich sehr wohl, daß der erste Markt, den er hier beobachtete, den folgenden und auch dem letzten ziemlich ähnlich war. Wenn also jeder Markt schlechter gewesen wäre, so mußte eine fortschreitende Abnahme gar einen mächtigen Unterschied zwischen dem letzten und ersten dieser 10 Märkte hervorgebracht haben, welchen aber Ref., wie gesagt, nicht gefunden. Es waltet hier wohl nichts Anderes ob, als die Gewohnheit des Menschen, das Gute nur im Vergangenen zu suchen. — Es sey dem aber, wie da will, die Messe war einmal schlecht, wenn auch nicht die schlechteste.

(Die Fortsetzung nächstens.)



Abend- Zeitung.

26.

Mittwoche, am 30. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Romanze.

Es kam aus fernen Schlachten
Ein Ritter hochgemuth;
Noch fühlt' er heißes Trachten
Nach Kriegesruf und Blut.
Umsonst begrüßten ihn mit Sang
Die heimathlichen Vöglein,
Er wollte Schwerterklang.

Unmuthig zieht er weiter
Durch Thal und grünen Wald,
Wohl kehrt der kühne Streiter
Zu neuen Kämpfen bald.
Was sieht er da am Bergeshang?
Die allerschönste Schäf'rin; —
Ihm wird so wohl und bang.

Sie sah mit stiller Freude
Um sich der Lämmer Schaar
Auf blumenreicher Weide,
Ward nicht den Mann gewahr.
Der stieg von seinem Roß sogleich
Und trat zu ihr mit Zagen,
Faßt' ihre Hand so weich.

Du darfst hier nicht mehr weilen,
Sprach er mit sanftem Laut;
Sollst meine Ehren theilen,
Du holde Rittersbraut.
Ich führe Dich auf meinem Roß
Hinab zum schönen Rheine,
Wohl auf mein hohes Schloß.

Nicht so, mein edler Ritter,
Sprach drauf das Mägdlein schön:
Das wäre mir zu bitter,
Sollt' ich von hinnen gehn.
Was nützte mir der schöne Rhein,
Wenn ich die zarten Lämmer
Hier ließe ganz allein? —

Du sehnest Dich wohl nimmer
Nach Deiner öden Au',
Wohnst Du im goldnen Zimmer,
Ein' hohe Rittersfrau.
Da schaust Du weit durch alles Land,
Auf manche Stadt, von welcher
Du Herrin wirst genannt. —

Aus meiner Hütte droben
Schau' ich gar weit umher,
Zur Herrin sein erhoben,
War nimmer mein Begehr.
Was hälf' es mir, wenn ich mit Euch
Zu fremden Landen zöge,
Und ließe hier mein Reich? —

Wohlan, willst Du denn bleiben,
So will ich auch nicht fort,
Will Deine Lämmer treiben
Mit Dir von Ort zu Ort.
Dein bin ich, seit ich Dich gesehn,
Und wolltest Du mich fliehen,
Ich müßte gar vergehn.

Mein edles Roß, nun trabe
Allein der Heimath zu,
Geknickt zum Hirtenstabe,
Mein Speer, hast fürder Ruh'.
Du Helm, den ich mit Ehren trug,
Den manche Narbe schmücket,
Sei nun mein Wasserkrug.

O Schild, zu manchem Siege
Hast du vorangeblitzt,
Den Lämmelein zur Wiege
Wirst Du fortan genützt.
Du gutes Schwert, trinkst nicht mehr Blut,
Die dürren Buchenzweige
Fällst du zur Ofengluth.

Harnisch, der mich umschlossen,
Der manchem Streich gewehrt,

Von eines Blicks Geschossen
Bin ich heut tief versehrt.
Du engst mir nur die Brust noch mehr,
So liege denn im Grase,
Mir dienet keine Wehr.

Den Schmuck legt nun der Kühne,
Da wo sie lächelnd stand,
Zu ihrem Fuß in's Grüne,
Nimmt wieder ihre Hand.
Nun bin ich Dir, Du Liebe, gleich,
Laß uns beisammen wohnen
In Deinem schönen Reich.

K. Wilfried.

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Althea lag im Fenster und harrte sehnlich der Rückkehr des Bräutigams. Da sah sie vom Petersthor her den Martin Neubert athemlos gerannt kommen, und den Reisigen Schmidt. Ein böses Ahnen durchzuckte ihre Brust. Was bringt Ihr? rief sie hinunter. Es ist doch kein Unglück geschehn?

Wir sollen schleunig des Herrn Wagen anspannen, schrie Neubert hinauf: das Weitere sollt Ihr hernach wohl erfahren.

Heiliger Gott, was ist das! rief Althea, und bog sich weit aus dem Fenster, nach ihrem Tausdorf auszuschauen. Da sah sie ihn daher kommen, blaß und verstöhrt. Hier hat sich etwas schweres zugetragen, jammerte sie: so habe ich des Mannes Gesicht noch nimmer gesehn! Sie stürzte hinunter, Tausdorf begegnete ihr schon in der Hausthür.

Theurer Freund, was ist Euch widerfahren? fragte sie mit steigender Angst seine Hand ergreifend.

Arme Althea! rief er, seinen Schmerz verbeißend. Wohl hattet Ihr Recht mit Eurer bangen Ahnung bei dem Lebewohl. So wie ich von Euch geschieden, sehe ich Euch nimmer wieder, denn damals lastete noch kein Mord auf meiner Seele!

Jesus! der Franz Freund! schrie Althea, deren Angst sogleich die Wahrheit traf.

Er liegt im Parchen bei der Zielstatt, von meinem Schwerte gefällt, antwortete Tausdorf mit dumpfer Stimme.

So seyd Ihr verloren, wenn Ihr nicht augenblicklich aus Schweldnitz entflieht, rief das treue Weib mit gerungenen Händen. Ihr hättet gar nicht mehr zurückkehren sollen, denn hier sind Augenblicke mit Gold aufzuwiegen.

Meine Leute spannen schon den Wagen an, sagte Tausdorf und ging mit Altheen in den Hof. Eben stieß erst Schmidt den Wagen aus dem Schuppen, und Neubert fluchte im Stalle, daß er das eine Geschirr nicht finden konnte.

Das währt zu lange, sprach Althea: auch kommt Ihr zu Wagen langsamer fort und könnt die Fußwege nicht nutzen. Laßt Euch meinen Klepper satteln.

Das Thier ist brav, aber zu zart gebaut, meinte Tausdorf: es wird den scharfen Ritt nicht aushalten.

Mag es todt mit Euch zusammenstürzen, rief Althea: wenn Ihr am Ziel seyd. Eilt nur um Gottes willen, ehe die That ruchbar wird.

So sattle den Klepper, befahl Tausdorf dem Knechte: und führ' mir ihn voran vor das Striegauer Thor. Ich komme Dir stracks nach.

Der Knecht gehorchte. Aber wie war es möglich, jammerte Althea: daß Ihr bei Eurer Ruhe und Mäßigung Euch also von dem elenden Trunkenbolde hinreißen ließet zur raschen That, deren Folgen unübersehbar seyn werden?!

Frau, sprach Tausdorf mit düstern Blicken: und wenn ein Engel aus dem Himmel auf die Erde herab käme in körperlicher Gestalt; er könnte nicht in Frieden bleiben, wenn es die bösen Menschen recht ernstlich bei ihm anlegten auf Streit und Hader. Glaubt es mir auf mein Ritterwort. Ich mußte dießmal die Klinge ziehn. Es galt meiner Ehre und meinem Leben zugleich, und sollte ich diese beiden nicht mehr vertheidigen dürfen mit meiner ritterlichen Hand, so müßte ich der Welt nur bald Valet sagen und in eine Klause kriechen. Freilich saß der Stoß tiefer als er sollte, aber wer hat den Stahl also in seiner Gewalt in der Hitze des Gefechtes? Gott sey Richter über mich!

Der Klepper war gesattelt und vorgeführt.

Lebe wohl, Althea! rief Tausdorf, preßte die weinende Geliebte mit des Schmerzes wüthender Gewalt an sein Herz und stürzte fort.

Langsam stieg Althea die Treppe hinauf und setzte sich wieder in den Steinsitz im Fenster. Heiß flossen die Thränen über ihre Wangen und ihr armes, beängstigtes Herz hob ihren Busen mit schnellen, mächtigen Schlägen.

So saß sie eine geraume Zeit. Da trat mit ängstlicher Eile der alte Schindel in das Gemach.

Habt Ihr es schon vernommen, Richte? fragte er. Man hat Franzen Freund todt gefunden im

Parchen unweit der Zielstatt, und das Gerücht nennt unsern Tausdorf als seinen Mörder.

Leider, leider! schluchzte Althea. Dieß Unglück wird auch mir noch das Leben kosten.

Heiliger Gott! also wahr?! rief Schindel erschrocken. So ist der Unglückliche doch schon entflohen aus diesen Mauern? Denn ergreift man ihn hier, so ist er verloren. Eher mag er Barmherzigkeit finden bei der spanischen Inquisition, oder bei dem Fürsten der Finsterniß selbst, als bei dem alten Erasmus.

Er ist entronnen auf meinem Rosse, erwiederte Althea: und so er nur einen guten Vorsprung gewinnen kann, so achte ich ihn für gerettet.

Das gebe der Höchste! seufzte Schindel. Als ich hierher eilte, sah ich die Viertelsmeister herum rennen wie thörig. Gewiß bieten sie die Folge auf. Ist er schon lange fort?

Althea blieb ihm die Antwort schuldig, denn ein rasches Traben mehrerer Pferde veranlaßte sie, zum Fenster hinaus zu schauen. Da ritten eben drei Stadtdiener und zwei Einspänniger wohl bewehrt und eilig über den Ringweg nach dem Striegauer Thore zu.

Heiliger Gott! zu früh, hauchte das arme, gequälte Weib, und sank bewußtlos zu Boden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Schriftsteller nach dem Tode.

In den, wegen ihres wohl getroffenen Erzählungtones, sonst recht verdienstvollen Novellen von Doro Caro (Gerber in Königsberg) befindet sich folgende Merkwürdigkeit. Der Held der Geschichte (Die Gespensterstunde, S. 29) entdeckt seinem Freunde einige, diesem bis jetzt noch unbekannte, Verhältnisse seines Lebens, indem er die Bemerkung vorangehn läßt:

„Du bist der einzige, den ich in diese zarten Geheimnisse einweihen werde."

Hierauf versichert er in einer Note ganz treuherzig:

„Er blieb es auch, so lange ich lebte!"

Wer nun noch an der Rückkehr der Verstorbenen zweifelt, der mag's mit dem Signor Doro Caro ausmachen.

V.

Auszug

der aus der Kriegsgefangenschaft in Rußland seit dem Jahre 1819 bis jetzt zurückgekehrten und hier einquartirt gewesenen Franzosen, als ein Beitrag zu der in der Abendzeitung auf's Jahr 1821 Nummer 219 befindlichen Notiz des Herrn Grafen Kalkreuth: Die aus dem Feldzuge von 1812 in Rußland zurückgebliebenen Franzosen rc. betreffend. — Im Jahre 1819: 5 Ober-Offiziere, 69 Soldaten; im Jahre 1820: 1 Ober-Offizier, 17 Soldaten; im J. 1821: 1 Ober-Offizier, 15 Soldaten; im J. 1822; 1 Soldat am 11. Januar.

Merseburg, den 20. Januar 1822.

Das Quartier-Amt.

Aphorismen.

Wie glücklich ist der zu preisen, der eine Einbildungkraft besitzt, die er mit wenig Mühe und Kosten vergnügen kann, denn bloß unserer Einbildung haben wir unser Glück zu danken.

Auch der größte Geist sinkt nach und nach zur Niedrigkeit zurück, wenn es ihm an Gelegenheit und Glück fehlt.

Beklagenswerth sind die matten Seelen, die sich ewig nur um sich selbst bewegen! Aufopferung giebt Entzücken, — nur in der fremden Brust ruht unsere Freude, unser Trost!

Gotha. W.

Bevölkerungproben.

	1790	1800	1810	1820	
Virginien enthielt:	747,610.	880,200.	974,622.	1,028,623	Einwohner.
Pensilvanien „	434,373.	602,545.	810,091.	1,046,844	„
Neu-York „	340,120.	586,040,	959,049.	1,379,989	„

	1652	1695	1731	1788	1791	1821
Irland enthielt:	850,000.	1,034,100.	2,010,221.	3,723,914.	4,206,618.	7,500,000 Einw.

Ueber die Dresdner Schaubühne *).

Erster allgemeiner Bericht.

Dresden, den 27. Januar 1822.

Eine Landestrauer, die, was nicht immer bei Trauerfällen gesagt werden kann, welche das schwarze Kleid bezeichnet, auch allgemeine Herzens- und Schmerzenstrauer genannt werden muß, da ein in Jugendkraft blühender, vielgeliebter Prinz unsers treuverehrten erhabenen Fürstenhauses auf seiner Reise durch Italien in Pisa in wenigen Tagen gesund und (durch eine schnell endende Hirnentzündung) weggerafft war, brachte einen unerfreulichen, doch ehrfurchtvollen Stillstand in unsere Bühnenlust.

Aber die Direction fuhr indeß fort, alle ihr zu Gebot stehenden Mittel anzuwenden, daß unser Theater die ihm durch einen seltenen Verein geistiger Kräfte und begünstigender Kunstbelebungen gebührende Stellung einnehme. Es ist oft gesagt und in der Erfahrung stets bestätigt worden, daß wo das Ballet mit allen seinen Fantasie entzündenden, Sinne bethörenden Zaubereien eintritt, das eigentliche Schauspiel immer mehr herabgedrängt und die Theilnahme daran erstickt wird. So mochte schon im alten Rom niemand mehr die von Griechenland nach Rom vererbten Meisterstücke der tragischen und komischen Bühne sehen, seitdem unter August's, Opiate aller Art bietenden, Regierung die Kunst der Roscius̈e den Pantomimen eines Bathyllus und Pylades unterthänig wurde. Die größten Bühnen in den ersten Hauptstädten Deutschlands machen täglich dieselbe Erfahrung. Wie löblich ist daher in Wien die Einrichtung, daß dort das am höchsten stehende Burgtheater, nur dem recitirenden Schauspiel geweiht, alle Schöpfungen der Musen Euterpe und Terpsichore aber, die Oper sowohl als das Ballet, auf andern Bühnen ihre Reize entwickeln läßt. Allein die höhere Tanzkunst, die Orchestik und die durch den Tanz geregelte Mimik dürfen auf keiner Bühne fehlen. — „Komme mit den Grazien!“ rief der Grieche. Und jeder Schritt, jede Geberde und Bewegung muß durch die Regeln der Tanzkunst gemessen, gemäßigt und in's Ebenmaß, ohne welches kein Heil für irgend einer Darstellung gedacht werden kann, gebracht werden. Sie sind die wahren, in Sitte und Anmuth waltenden Grazien aller Theaterkunst. Daher ist ein tüchtiger Tanz- und Balletmeister bei jeder Bühne das unerläßlichste Requisit. Er muß die Gruppen ordnen, ja selbst zur rechten Zeit Tänze, wie sie natürlich aus der Situation des Stücks selbst entspringen, verständig einflechten können. Die wenigsten unserer jetzigen deutschen Schauspieler und Schauspielerinnen von gestern und ehegestern haben einen Begriff von theatralischer Tanzkunst, von geregeltem Gang, von anmuthigen Bewegungen auf der Bühne. Unser hiesiger Bühnenverein genoß seit vielen Jahren den Vorzug, an dem Veteran Christ einen alten, trefflich erfahrnen Meister, wie sie einst durch die ächt französische Schule gebildet auch Schröder und Iffland begehrten und in sich selbst darstellten, zum Vorbild und zum Lehrer zu besitzen. Der Herr General-Director, Geh. Rath v. Könneritz, gab dem hochbetagten, aber noch lebensfrohen Künstler den ehrenvollen Auftrag, jungen Schauspielern, die ihm empfohlen würden, und gelehrigen Schülerinnen aus dem Singechor auf seinem Zimmer Unterricht zu ertheilen. Die Früchte dieser Einrichtung haben sich bereits sehr deutlich an den mit Recht gepriesenen Tenor unserer italiänischen Oper, dem Liebling unsers Publikums, Signor Cantù gezeigt, welcher unter der Anleitung dieses Altmeisters auch in seiner Haltung, in Stellungen und Bewegungen sich immer mehr auszeichnet. Einige aus dieser Schule hervorgegangene junge Frauenzimmer sind schon auf andern Bühnen mit Beifall aufgetreten. Einige andere werden bereits hier zu kleinen Sing- und Spielrollen mit sichtbarem Erfolg gebraucht. Doch es wurde auch der Tanzmeister Gärtner für die Bühne gewonnen, der vorher beim Leipziger Theater seine seltene Gabe, zu ordnen und zu lehren, rühmlich erprobt hatte. Wir haben erst vorige Woche eine mit dem lautesten Beifall aufgenommene Probe seiner Kunst gehabt. Ein altes, stets gern gesehenes Stück, das Haus Anglade, welches unser Theodor Hell nach dem Französischen mit der ihm eigenen Kunst, das Fremde auch uns verständig anzueignen, bearbeitet hat, wurde am 22sten Januar mit aller, auch früher schon in diesen Blättern entwickelten, theatralischen Wahrheit und Kraft von Seiten der Schauspieler gegeben und Gärtner hatte da, wo im zweiten Akt die Geburttagfeier der Frau von Cerval einen Provençalsänger mit Tanz hervorruft, ein wirkliches Tanz-Zwischenspiel eingelegt. Er selbst entwickelte dabei als Vortänzer eine gediegene Virtuosität, die vielleicht auf elastischerem Fußboden auch noch mehr schwebende Leichtigkeit in der Kraftäußerung zeigen würde. Aber die lieblichste Blüthe zeigte sich gleich anfangs im Ringeltanz von 20 Kindern, die der Meister mit vielen Takt aus der Menge herauszufinden und vortrefflich einzuüben gewußt hatte. Es waren aus den niedlichen Wesen eben so viele Blumen-Genien oder, wenn das griechische besser klingt, kleine Kanephoren geworden, indem sie, jedes ein Blumenkörbchen auf dem Köpfchen tragend, in anmuthigen Verschlingungen über die Bühne schwebten und dann die Blumenspende einem der Gäste dieses Festes in den Schooß legten. Besorgnisse, wie sie bei Horschelt's wunderbarem, ja fast zauberhaften Verbrauch der harmlosen Kinderwelt in Wien gefühlt wurden, können diese unschuldigen Kinderspiele wohl nie erregen. Aber Grazie in Haltung und Bewegung kann nicht früh genug gelernt werden. Diese Kindertänze können in mehr als einer Rücksicht Schulen für's Theater werden und sind es auch bereits in andern Städten geworden. Es ist schon lange hier die Rede von einer durch L. Tieck zu bearbeitenden Aufführung von Shakspeare's Sommernacht-Traum gewesen. An Elfen wenigstens würde es uns dabei nun nicht fehlen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wir bemerken nur noch um der Vollständigkeit willen, daß

am 12. Januar die dritte Vorstellung der italiänischen Oper Clotilde gegeben, und

am 21. Januar die Bühne wieder mit der Schweizerfamilie eröffnet ward, in welcher Madame Sandrini die Emmeline so trefflich darstellte, daß man sie mit allgemeinem Beifalle vorrief. Eben so folgte auf

den 22. Jan. Die Familie Anglade,

den 23. Jan. La Vestale, und

den 24. Jan. Der Bürgermeister von Sardam.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

9. Mittwoche, am 30. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Anzeige.

In der Bachem'schen Buchhandlung zu Cöln ist kürzlich die interessante Schrift erschienen, die, als der höchsten Aufmerksamkeit der Mitwelt würdig, empfohlen werden muß:

Ueber Peter Anton Fonk und das Gerücht von Cönens Ermordung. Ein Wort an meine Mitbürger, von J. Kreuser.

So ehrwürdig die Justizverwaltung in jedem der europäischen-christlichen Staaten ist, so bedeutend auch die Fortschritte seyn mögen, den eine jede in unserer Zeit in der Rechtspflege gethan, hat es gleichwohl Beispiele von Justizmorden, wenigstens in frühern Zeiten gegeben, und vorhanden ist die Möglichkeit, daß welche begangen werden können, selbst wo der redlichste Wille, die höchste Einsicht waltet, denn alles was von Menschen ausgeht, ist bedingt in den Schranken des irdischen Wissens, nur Gottes Allmacht ist es vergönnt, das menschliche Herz zu durchschauen, der Anschein ist der höchste Betrüger, dem jedoch am leichtesten geglaubt wird und die heilige Pflicht des Oberhaupts der Justiz: Verbrechen nicht ungestraft zu lassen, vergönnt nicht immer der Stimme Raum, die für die Unsträflichkeit des Angeschuldigten spricht.

Wie nahe daran war im vorigen Jahre das ehrwürdige Tribunal zu Dresden, ein Todesurtheil zu fällen, und wie berechtigt schien es dazu! Fischer hatte, durch eine seltsame Concurrenz von Zeugnissen und Umständen angeschuldigt, einen Mord eingestanden, den er nicht begangen, und nicht genug zu preisen ist die weise Mäßigung, die das Gericht bewog, zwischen Schein und Wahrheit nicht eher über ein Menschenleben zu entscheiden, als bis jedes Mittel zur Rechtfertigung des Unglücklichen, der sein Geständniß zweimal widerrief, erschöpft war und die kraftvolle Vertheidigung seines Anwalds gelten konnte! Sollte nun auch sich durch Kaltofens letzte Worte ein Zweifel gegen den Beschuldigten und Freigesprochenen wieder erheben, so bleibt doch dem Tribunal die Befriedigung, daß es nur ein Zweifel ist, und daß dieser schweigen muß, wo unumstößliche Beweise allein ein Todesurtheil motiviren können.

Die entsetzliche Angelegenheit des bis zu des jungen Cönens Tode in der reinsten Unbescholtenheit des Rufes, der Sitten, des Lebens und Wirkens unter seinen Mitbürgern wohnhaften Hrn. P. A. Fonk ist von einer Beschaffenheit, die jedes menschliche Gefühl in Anspruch nimmt. Unterzeichneter ist dieser Beklagenswürdige ganz unbekannt, und sie hat nie mit ihm in irgend einer Beziehung gestanden; was sie aber bei Gelegenheit ihres bekannten Rechtshandels selbst in Cöln erlebt, ist nicht geeignet, sie gegen den Angeschuldigten zu gewinnen — doch dieß gehört nicht hieher.

Seit 1817 ist der Familienvater und in seiner Thätigkeit dem Gemeinwesen nützliche Fonk zum dritten Mal seinen Angehörigen entrissen und gefänglich eingesetzt. Bereits ist ein unbescholtener Bürger aus Sinnersdorf bei Cöln, der Adam Hamacher, Bruder des angeblichen Mitmörders, des Küfer Hamacher wegen dieser Angelegenheit, an welcher er keinen Theil zu haben schwur und auswieß, in unermeßlichem Jammer untergegangen. Ein Weh, eine Verwirrung ohne Beispiel hat sich an den blutigen Faden dieses ungelös'ten Räthsels geknüpft.

So ist es denn ruhmwürdig und edel von einem Mitbürger des Beschuldigten gehandelt, daß er jetzt, wo diese Angelegenheit dem Moment der Entscheidung naht, seine Ansicht, seine innerste Ueberzeugung von der Unschuld Fonk's ausspricht, und diese mit allen ihm bekannten Umständen auf eine so offene, schlichte und leidenschaftlose Weise belegt, daß jeder Unbefangene davon ergriffen werden muß. — Er sagt gegen das Ende seines redlich und menschlich gemeinten Berichtes die Worte, die ein schaudervolles Nachdenken über die Mangelhaftigkeit jeder menschlichen Einsetzung erwecken:

„Mitbürger! die ganze That ist nun von mancher Seite Euch dargestellt, und klar liegt es vor „Euren Augen, daß Fonk den Mord zu verüben „am allerwenigsten Ursache hatte, dargethan ist für „ihn die Unmöglichkeit der That, die weder an dem „angeblichen Orte, noch zu der angeführten Zeit, noch „unter den erlogenen Umständen sich ereignen konnte. Selbst der Schein ist vernichtet, wie Fonk „schuldig seyn könne, und, wo nicht sein Leben, doch wenigstens seine Ehre gerettet!" — —

Nächst diesen Schlußworten sey es vergönnt, hier den Anfang der Vertheidigungschrift Fonk's anzuziehn, der hinreicht, den Leser auf das Ganze begierig zu machen:

„Vielleicht, geliebte Mitbürger, erscheine ich Euch nicht bloß als ein Thöriger, sondern sogar als ein Frevler gegen den Staat und gegen die Gerechtigkeit, welcher keiner entrinnen mag, der da mit Schuld beladen ist; vielleicht erwecke ich Eure Mißbilligung und Euren Zorn, daß ich anders zu denken, ja, zu reden wage über einen Mann, der nach Eurem Gefühle nicht nur des schmählichsten Todes, sondern sogar werth wäre, daß sein Angedenken vertilgt würde; vielleicht setze ich, obwohl Jedem ein öffentliches Urtheil über einen öffentlichen Handel zusteht, meine eigene Sicherheit und mein ruhiges Leben auf das Spiel, und gebe sie den Leidenschaften, ja dem Ungestüm Preis, der, leider! zu offenbar bei dieser, nach Jahren noch nicht durchschauten Sache durchschimmert; allein, wie auch meine reine Absicht verkannt, die Wahr-

heitliebe, so mich zum Reden zwingt, und das empörte Gefühl mißdeutet, die warme Liebe für einen Unschuldigen, Geschmähten, ja von Euch Geächteten mißdeutet werden mag: so trete ich dennoch vor Euch hin, meines reinen, von keinem irdischen Zwecke befleckten Gemüthes mir bewußt, den Unsichtbaren in Wahrheit zu Zeugen rufend, und Ihm vertrauend, Ihm, der da allein das Innerste richtend durchschaut und nicht getäuscht wird von dem Scheine, der so oft der Menschen Augen blendet. Eben diese Furcht, Ihr Freunde, von vorgefaßter Meinung und äußerm nichtigen Schein mich irren zu lassen, hielt mich schon in früheren Tagen zurück, ein verdammendes Urtheil, der Menge folgend, über den Mann zu fällen, für welchen ich jetzt reden will; mit innerm Entsetzen hörte ich oft lieblose Reden, die über diese verwickelte Sache unbedacht herausströmten, und der Spruch: „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet", ward mir erst in seinem ganzen Gewicht offenbar. Denn, wem von Euch sind nicht zahllose Geschichten bekannt, daß mancher Angeschuldigte, dem Anscheine nach überwiesen, dem Richterschwerte hingeliefert, oft nach langen Jahren gerechtfertiget und entsühnt ward? So trügerisch ist der Schein, so nichtig das Urtheil, und die Strafe, entstanden aus dem frommen Gefühl für Recht, wird selbst zur Gottlosigkeit, ja zum Morde. Mancher wird hier vielleicht einwenden, daß man bei so gestalten Sachen nimmer ein festes Urtheil aussprechen dürfe und das Verbrechen ungestraft umherwandeln könnte, aber er irrt, denn wahre Ueberzeugung hat nur derjenige, welcher die Sache ganz und in ihren Theilen durchschaut, und spricht doch selbst im gewöhnlichen Leben, wenn Besonnenheit waltet, nur der ein Urtheil aus, der das Ganze kennt, im Zusammenhange und in den einzelnen Verzweigungen. Besonnene Männer und selbst die Gebildetsten unseres Landes beachteten dieses gleich anfangs und kümmerten sich nicht um das widersprechende Gerücht. Wie weit ist ja unsere Sache noch von der Klarheit entfernt! Ein undurchdringliches Dunkel umhüllt sie seit ihrem Beginne, und die Untersuchungen vieler Jahre scheinen nur dazu genützt zu haben, das unerforschte, schreckliche Geheimniß mehr in einander zu wirren und die Auflösung des Knotens für immer unmöglich zu machen, ja, die Wahrheitliebe selbst hat sich so in Muthmaßungen erschöpft, daß sie die grellsten Widersprüche zu Tage gefördert und mit sich selber sich nicht mehr versöhnen kann.

„Wo also des Menschen Brust im Zwiespalt nicht weiß, was sie festhalten, noch was sie lassen soll, wo der sichere Pfad fehlt, dem man vertrauend folgen könnte, wo die Freisprechung auf Verhaftung, und diese auf jene wieder folgt, wo der Verstand, ohne Ausweg, wie in einem engen Kreise befangen, zu dem flieht, was er eben zurückgestoßen hat, und wieder wegwirft, was er eben ergriffen; ist da wohl ein sicheres Urtheil, ein klares, ruhiges Erkennen zu suchen? Oder sind es nicht vielmehr offenbare Anzeichen der Verwirrung, beurkundend, daß der Sinn befangen ist und nicht frei waltend das Ganze besonnen zu beherrschen vermag! Darum, Ihr Freunde, ruf ich dasselbe Gefühl auf, welches dem Schuldigen den Tod wünscht, dasselbe Gefühl, das bei dem unerhörten, die Menschheit entehrenden Verbrechen zurückschaudert, dasselbe heilige Gefühl, durch welches geleitet das Gesetz den aus der Menschheit verbannt, der gegen die Menschheit wüthet, denn dasselbe ist mir Bürge, daß Ihr zurückschreckt, wo es das Leben eines Unschuldigen gilt, und daß Ihr — denn wie soll ich die Verdammung eines Unschuldigen anders nennen? — den Mord nicht zu theilen wünschet, den Ihr ja verdammet und verfluchet."

„Es ist ein entsetzliches Thun, wie Ihr bisher thatet, das Richten mit unklarem Geiste, frevelhaft leichtsinnig wirft die Meinung ihre Geburten aus, und wähnt oft selber, sie seyen Wahrheit; der Verdacht wächst hinan zur Ueberzeugung, unwiderruflich ist das scharfe Urtheil gefällt, ist es doch der Meisten Art, daß sie mehr der Stimmung des Augenblicks, als der ewigen Wahrheit, mehr dem unklaren Gelüst des Willens, als der besonnenen Erkenntniß gehorchen, und eher der ganzen Menschheit mißtrauen, als ihrer Eigensucht."

Es thut Unterzeichneter leid, hier den Auszug abbrechen zu müssen, doch mehr als hinreichend dünkt ihr das Gesagte, um für die Gesinnung, Absicht und Geistesklarheit des Berichterstatters vortheilhaftes Zeugniß abzulegen und nach dem Werke selbst, das vermuthlich in vielen der angesehensten deutschen Buchhandlungen zu haben ist, begierig zu machen.

Die Sache selbst ist beispiellos, und durch die sie begleitenden Umstände zu einem Punkt des höchsten Interesses für die ganze Menschheit geworden. Es liegt etwas so Trostloses in dem Gedanken, daß ein Redlicher, Unbescholtner, ein Bürger eines großen Staates, ein Sohn der rechtlichsten Aeltern, Gatte eines allgemein anerkannt edeln und ehewürdigen Weibes, die ihn liebt, ehrt und sogar sein Gefängniß mit ihm theilen will, indem sie ihm nach Trier gefolgt, beinahe sechs Jahre lang als Verbrecher gelten könne und gleichwohl unschuldig seyn, daß man die Neigung, den Impuls versteht, welcher die Menge aufregen kann ihr „schuldig" und „kreuzige ihn" zu rufen: es liegt gewissermaßen eine Beruhigung und Zuflucht für Arglose darin, an Fonk's Schuld zu glauben, denn, wenn er unschuldig ist, so kann es über kurz oder lang jedem Unschuldigen eben so ergehn! Dieß nur oberflächliche Urtheil aber geht dennoch fehl. Nicht ohne Zulassung und Willen der allwaltenden Vorsehung kann der schuldlose Fonk so lange Zeit das Opfer der unbegründeten Anklage gewesen seyn. — Seine Rechtfertigung wird (sofern er, wie alles, was man von dieser Sache weiß, darzuthun scheint, unschuldig ist) glänzend und erhebend seyn; und aus dieser Angelegenheit kann sich ein höheres Fortschreiten der Vollkommenheit in den höchsten und bedeutendsten aller Zweige und Wurzeln der menschlichen Verfassung: in der Ausübung und Anwendung des Criminalrechts zum Besten der Menschheit entwickeln. — Ja, wenn es denkbar wäre, daß das verehrte Tribunal, das jetzt in letzter Instanz das Urtheil spricht, durch den höchsten Anschein der Wahrscheinlichkeit bewogen, ihn schuldig finden und dazu schreiten könnte, Fonk den Tod zuzuerkennen, selbst wenn er, dennoch unschuldig, auf dem Schaffot stirbe, so kann, so wird zu der vom Ewigen bestimmten Zeit, die Stunde schlagen, wo seine Unschuld an den Tag kommt, und sein Tod würde für das Gesetz so lehrreich seyn, als in solchem Fall sein Leben — trostreich seyn würde, wenn das Urtheil auf Lossprechung erkannt hätte.

Als einen der Hauptgründe für Fonk's Unschuld führt sein Vertheidiger H. J. Kreuser an, daß seine redliche, für religiös und gebildet anerkannte Gattin einen Eid abgelegt, daß ihr Mann am Abend von Cönens Ermordung nicht von ihrer Seite gewichen, daß Niemand zu ihm gekommen, er gar nicht mehr ausgegangen und sich gegen Eilf

zur Ruhe verfügt. Seine Dienstleute alle haben das Gleiche eidlich bestätigt und seit 5 Jahren in ihrer Aussage beharrt, auch sind einige davon nicht mehr im Hause, und es sind gesittete, rechtliche Personen. Auch wird berichtet, daß Fonk gefaßt, ja heiter sey. Gewiß hat er in seinem beispiellosen Unglück Ueberzeugungen gewonnen, denen ähnlich, die vorhin aufgestellt, denn nur Trost von oben kann den aufrecht halten, dessen Herz unter den Schlägen der Verläumdung u. der Meinung der blinden Menge blutet! Nur seine Unschuld kann sein Bewußtseyn zu einem Grade hoher Freudigkeit steigen; der Schmerz, eine liebevolle, herrliche Frau zurückzulassen, und weinende, vaterlose Kinder, wird gemildert durch den Blick in ein besseres Daseyn, und durch die Zuversicht in den Vater aller Verwaisten und Verlassenen. — Erst beugt es nieder, unschuldig zu leiden, ist aber der erste Schmerz überwunden, so giebt es nichts Beseligenderes, als dieß, und der Sinn der Worte des göttlichen Mittlers: „Selig, die da weinen, denn sie sollen getröstet werden!" geht nun der Seele in voller Klarheit auf.

Dresden, am 14. Jan. 1822.

Helmina v. Chezy, geb. v. Klencke.

Ankündigungen.

Die Festrede bei der ersten akademischen Erinnerungsfeier den 3. Okt. 1821 auf dem Schlosse zu Königsbrück, gehalten von J. F. Voigtländer, Oberpfarren daselbst, ist nebst dem dazu gehörigen Programm in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden für 2 Gr. zu bekommen.

Neue vorzügliche Unterrichtbücher.

Vollständige französische Sprachlehre für Lehrer und Lernende, auch zum Selbstunterricht; von J. A. Bruel, ehemaligem ersten Lehrer der französischen Sprache bei der Königl. Sächs. Ritter-Akademie. Vierte durchaus verbesserte und mit einer Abhandlung über die Aussprache, einem alphabetischen Verzeichnisse über das Geschlecht der Hauptwörter und einer vollständigen Abhandlung über die Zeitwörter vermehrte Auflage. Ladenpr. 18 Gr.

Wir erlauben uns bloß die Vorrede der neuen Auflage hier anzuführen:

„Da schon die früheren Ausgaben dieser Sprachlehre von dem Publikum und insbesondere von mehreren Lehranstalten brauchbar gefunden worden sind, so kann die gegenwärtige vierte Auflage um so mehr Beifall zu finden hoffen, da sie nicht nur von dem Herrn Verfasser selbst durchgängig verbessert, sondern auch mit mehreren neuen Abhandlungen vermehrt worden ist.

Die Abhandlung über die Aussprache ist vom Verfasser selbst vervollkommnet worden, und ein Deutscher hat dieselbe nach Domergue und Levizac vervollständigt und mit einer besonderen Anleitung zur französischen Aussprache für Deutsche (S. 37—68) nach einer neuen Methode vermehrt. In der Lehre vom Hauptworte ist (S. 117—147) ein alphabetisches Wörterverzeichniß über das Geschlecht der Hauptwörter (nach Domergue) hinzugekommen. Die Lehre vom Zeitworte (Verbe) ist ganz umgearbeitet; die Paradigmen der früheren Ausgaben sind zweckmäßiger eingerichtet, die Lehre von der Ableitung der Zeiten (de la formation de tems) ist vollständig abgehandelt und durch eine table comparative des verbes réguliers erläutert; dann ist (S. 318—331) eine vollständige Abhandlung über die Abänderungen (déviations et branches) der Zeitwörter, nebst neu eingerichteten, vollständigen Paradigmen, hinzugekommen, und (S. 376—405) eine neue und vollständige Darstellung der unregelmäßigen Zeitwörter (des verbes irréguliers) sowohl in alphabetischer als sachlicher Anordnung beigegeben worden. Da die Lehre vom Zeitworte eine der wichtigsten ist, und bei der Abhandlung derselben sowohl die französischen Originalwerke von de Wailly, Sicard, Beauzee, Levizac ꝛc., als auch die neuesten und besten in Deutschland erschienenen Sprachlehren von d'Oberten, Debonale, Mozin ꝛc. sorgfältig benutzt worden sind, so scheint diese Sprachlehre durch die erwähnte Abhandlung an Werth und Brauchbarkeit vorzüglich gewonnen zu haben.

Die Sprachregeln selbst, so wie die Themes, sind in dieser Ausgabe durchaus in reinem, richtigem und fließenderem Deutsch ausgedrückt.

Auf diese Weise ist nun ein Ganzes entstanden, wie es in diesem Umfange, verbunden mit einer leichtfaßlichen und sprachgemäßen Lehrmethode bei einer ungewöhnlichen Wohlfeilheit des Preises, (33 enggedruckte Bogen für 13 Gr.) in anderen französischen Sprachlehren wohl schwerlich zu finden seyn dürfte."

Arnoldische Buchhandlung.

Nachricht für Gutsbesitzer, Oekonomen, Forstverwalter, Servitutberechtigte und Theilungs-Commissarien.

Folgende wichtige Schrift ist vor kurzem erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) für 20 Gr. zu haben:

Ueber Befreiung der Wälder von Servituten im Allgemeinen, so wie über das dabei nöthige und zweckmäßige Verfahren. Eine Hülfsschrift bei Servitutablösungen für Forstbesitzer, Forstverwalter, Servitutberechtigte und Theilungs-Commissarien, von dem Oberforstrath und Professor D. W. Pfeil. gr. 8. Züllichau und Freistadt in der Darnmann'schen Buchhandlung.

Von eben demselben Verfasser ist so eben auch bei demselben Verleger nachstehende interessante Schrift erschienen und brochirt für 5 Gr. in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Ueber die Bedeutung und Wichtigkeit der wissenschaftlichen Ausbildung des Forstmannes für die Erhöhung des Nationalwohlstandes und Volksglückes. Rede, bei der feierlichen Eröffnung der königlichen Forstakademie zu Berlin, gehalten durch den Oberforstrath und Profess. D. W. Pfeil. 4.

Die so eben erschienene Schrift:

Betrachtungen über die Frage: „Welches sind die Nachtheile, die den gesammten drei Herzogthümern Anhalt durch Einführung der Königl. Preußischen Zoll- und Verbrauchsteuer erwachsen; und wie groß möchte die Gefahr für dieselben seyn, wenn sie nicht mehr als Preußische Encla-

ve, sondern wirklich als Ausland behandelt und zu dem Ende mit einer Douanen-Linie umzogen würden?"

bietet über den jetzt so häufig besprochenen Gegenstand gewiß die interessanteste Belehrung dar. Der Herr Verfasser, der mit den topographischen, statistischen und commerziellen Verhältnissen Anhalts und der Nachbarlande genugsam vertraut ist, hat in gegenwärtiger Schrift beide Fragen mit einer Umsicht und Klarheit behandelt, die jeden Leser sogleich auf den richtigen Standpunkt zu führen vermögen, von welchem sie aufgefaßt und beurtheilt werden müssen. Jeder Anhaltiner, der das Interesse seines Vaterlandes nicht ausser seiner Sphäre erachtet, wird das Büchlein gewiß mit Vergnügen lesen und insofern er unmittelbar, hinsichtlich seines Gewerbes rc., bei der Sache interessirt ist, sich über seinen jetzigen und nächsten Standpunkt vollkommen belehrt finden. Für den Ausländer möchte das Werkchen ausser der Belehrung über Anhalts commerzielle Verhältnisse, noch ein unschätzbarer statistischer Beitrag seyn. Köthen, den 12. Jan. 1822.

Auesche Buchhandlung.

(Ist bei Arnold in Dresden für 6 Gr. zu erhalten.)

In allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) ist ganz neu zu haben:

Baur, S., Praktisches Handbuch zu Beicht- und Abendmahls-Reden. Für Stadt- und Landprediger. gr. 8. Ulm, 1821. bei Ebner. 2 Thlr.

Beichtreden, aus einem warmen Herzen in die Feder ihres Verfassers geflossen und voll von Menschenkenntniß, während einer vieljährigen Amtsführung gesammelt, werden gewiß jedem, vornehmlich aber angehenden Predigern äusserst willkommen seyn. Die Erscheinung solcher Beichtreden können wir hier anzeigen. Der Name des, durch mehrere homiletische Werke berühmten, Hrn. Verfassers ist Bürge, daß sie sich über ähnliche Arbeiten weit erheben. Ihrer sind 107 und diese in 3 drei Abtheilungen gebracht.

Ueber das Forum der administrativ-contentiösen-Sachen. 8. Ulm, 1821. bei Ebner. 6 Gr.

Anzeige für Kunstfreunde.

In unserm Verlage ist so eben ein neues Kupferblatt erschienen, welches die Aufmerksamkeit aller Kunstfreunde im höchsten Grade verdient, da es nach dem einstimmigen Urtheile aller Kenner zu dem Schönsten gehört, was die Kupferstecherkunst in der neuern Zeit hervorgebracht hat, und da besonders in Deutschland seit Friedrich Müller's Johannes nach Dominichino und dessen Sixtinischer Madonna nach Raphael kein Blatt erschienen ist, welches als Bild und Kupferstich so viele Vorzüge in sich vereinigt, wie dieses. Es stellt dar:

Die Jungfrau Maria mit dem Christus-Kinde auf dem Schooße, welches den anbetenden kleinen Johannes umfaßt und küßt. Nach einem Gemälde des Vicenzio da San Gimignano (einem der vorzüglichsten Schüler Raphaels), gestochen von G. Garavaglia in Mailand.

Die berühmte königl. Gallerie zu Dresden zählt das genannte vortreffliche Gemälde unter ihre Hauptzierden denn es vereinigt die Schönheit Raphaelischer Formen mit dem lieblichsten Ausdrucke gemüthvoller Ruhe und Frömmigkeit in sich, weshalb es auch ein Lieblingsbild aller Kenner und Kunstfreunde ist. Der Kupferstecher hat das Gemälde in einem einfachen, großen Style höchst treu wiedergegeben und dadurch sein ausgezeichnetes Talent, welches er schon durch mehrere frühere Blätter nach Luini, Raphael u. a. kund gethan, nicht allein auf's neue bewährt, sondern sich durch diese neueste Arbeit als einen der ersten jetzt lebenden Kupferstecher gezeigt.

Abdrücke zu 8 Thlr. C. M. mit der Schrift und zu 16 Thlr. C. M. avant la lettre sind in den vorzüglichsten Kunsthandlungen (in Dresden bei Arnold) Deutschlands zu haben. Wer sich an eine unserer Handlungen in Berlin (Linden Nr. 27.) oder Braunschweig (Damm Nr. 2145.) direkt wendet, dem können wir erste vorzügliche Abdrücke zusichern.

Carl Wilhelm Schenk u. Comp.,
Kunsthändler zu Berlin und Braunschweig.

Neue Schriften.

Cotta, H., Anweisung zum Waldbau, 3te verbesserte Auflage mit 2 Kupf. gr. 8. Velinpap. 2 Thlr. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Zur Charakterisirung des Ganzen möge die Vorrede zu dieser neuen Auflage hier stehen:

„Die Forstwissenschaft schreitet in ihrer Ausbildung schnell vorwärts, und wer nicht eben so geschwind mit forteilt, den läßt sie bald hinter sich zurück. Daher veralten unsere Forstschriften so leicht, und daher ist es so schwer, bei neuen Auflagen die älteren und neueren Käufer zu befriedigen. Die ersteren beklagen sich nicht ganz mit Unrecht, wenn das von ihnen früher gekaufte Buch durch eine neue Auflage den Werth verliert; die zweiten aber verlangen mit noch größerem Rechte, daß man ihnen gebe, was der Stand der Wissenschaft gewährt. Zur Befriedigung beider verlangen Viele, der Schriftsteller solle seine Verbesserungen und Nachträge besonders drucken und dadurch auch den älteren Käufern mittheilbar machen.

Zuweilen geht das wohl an, aber nicht bei Veränderungen der Art, wie sie im vorliegenden Buche statt gefunden haben. Schon bei einer flüchtigen Vergleichung werden nicht nur die Veränderungen in die Augen fallen, sondern man wird zugleich auch die Unmöglichkeit erkennen, solche abgesondert drucken zu lassen.

Die Erfahrungstafeln über die wichtigsten deutschen Holzarten, welche in der zweiten Auflage enthalten waren, sind deßhalb hier weggelassen und — anders gestaltet — in einer besonderen Schrift gedruckt worden, weil sie weniger noch zu dem Waldbau, als zu der Forsttaxationslehre gehören. Auch die Rudorfschen Tabellen über Maße und Gewichte, welche der zweiten Auflage angehängt waren, sind weggelassen, dagegen aber andere Maß- und Reduktions-Tabellen (zum Theil aus den früheren entnommen) wieder beigefügt.

Ich glaube bei der zweiten und dritten Auflage durch die That bewiesen zu haben, daß der Schluß von der ersten Vorrede nicht leere Worte enthält, und werde auch künftig jede Belehrung mit Dank erkennen. Tharand, im Junius 1821."



Abend- Zeitung.

27.

Donnerstag, am 31. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Unserm Friedrich Kind und Maria v. Weber.

Dresden, am 26. Januar 1822, bei der ersten Darstellung des Freischütz.

Wie zwei Liebende sich finden
In dem reinen Himmelskuß,
Daß die Gluth daran soll zunden
Ein verwandter Genius,
Der die Kraft, so wie die Milde,
Trage in der zarten Brust,
Beider Seyn im Ebenbilde,
Beider Stolz und beider Lust:

Also habt Ihr Euch gefunden,
Dichter mit dem Wort, dem Ton,
Habt Euch liebend eng verbunden,
Gleichbesaitetes Euphon,
Und ein Werk in Gluth geboren,
Das von höher'n Geistern stammt,
Und im jüngsten Tanz der Horen
Uns auch zur Bewund'rung flammt.

Unser seyd Ihr, unser nennen
Mit gerechtem Stolz wir Euch!
Zwar nicht enge Schranken trennen
In der Geister weitem Reich,
Aber wohl mit Lieb' umschließet
Jedes Herz das Vaterland,
Und was herrlich in ihm sprießet,
Ist ihm inniger verwandt.

Und in unserm Thal erblühte
Diese Blume, reich an Duft,
Aus dem dichtenden Gemüthe,
In der Tonkunst Himmelsluft.
Ob sich auch mit ihrer Schöne
Bräutlich schmückte manche Stadt;
Wohl uns, daß dieß Kind der Töne
Sachsenland geboren hat.

Th. Hell.

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Die Nacht war hereingebrochen und der Mond warf seine ersten Strahlen über die schweigende Gegend. Eben ritt Tausdorf auf seinem keuchenden Klepper in das Dorf Salzbrunn ein, oftmals hinter sich schauend, ob er schon seine Verfolger hinter sich merke. Da hörte er leider von der Stadt her das Schnauben und den Hufschlag mehrerer Pferde. Nur dießmal halte aus, armes Thier! rief er seinem Rosse zu und stieß ihm noch einmal die blutigen Sporen in die Flanken. Aber der müde Gaul machte nur ein Paar schwache, schlechte Sprünge und fiel dann in seinen kurzen Trott zurück, von häufigem Straucheln unterbrochen, und der Hufschlag hinten kam immer näher.

So gilt es denn, Sieg oder Tod! rief Tausdorf, zog das Schwert und nahm das Faustrohr vom Sattel in die linke Hand.

Halt, Mörder, halt! schrie der erste Reiter heransprengend. Ihr seyd unser Gefangener. Folgt uns gen Schweidnitz.

Hütet Euch vor Schaden, gute Leute! rief Tausdorf, den Klepper herumwerfend. Ich bin wohl bewehrt und habe nichts mit Euch zu schaffen.

Ihr habt den Sohn unseres Bürgermeisters erschlagen und seyd verfallen unserm Blutgericht! rief der zweite Einspännige mit geschwungenem Schwerte,

während auch die drei Diener heran kamen und den Ritter umringten.

Gebt Euch! schrie der Oberdiener: daß wir nicht erst Gewalt brauchen dürfen, wobei Ihr doch zu kurz kämt.

Lebendig nicht! rief Tausdorf. Ich bin hier auf Fürstensteiner Gebiete. Dem Fürstensteiner Gericht will ich mich gefangen geben, auf daß der Oberlandeshauptmann richte über meine That. Dem Spruche des Rathes zu Schweidnitz werde ich mich nimmer unterwerfen!

Mit nichten, sagte der Oberdiener. Wo Ihr gefrevelt, müßt Ihr gerichtet werden. Darum ergebt Euch stracks, sonst lasse ich anreiten und Ihr habt den Schaden davon.

Unterdeß hatte das Getümmel, das Mordgeschrei und der laute Wortwechsel die Salzbrunner Bauern herbeigelockt. Sie kamen mit Spießen und Stangen und umgaben gaffend die Streitenden.

Helft uns den Mörder fahen! rief ihnen der Oberdiener zu, der schlechte Lust hatte auch selbfünfe mit dem einzigen Manne anzubinden.

Mit nichten! schrie der Dorfrichter, der sich aus dem Haufen hervordrängte. Ihr seyd hier auf dem kaiserlichen Pfandschillings-Gute Salzbrunn unterm Fürstenstein, Ihr Herren, und wie ich vernehme, will sich der Herr Ritter den hiesigen Gerichten gefangen ergeben. Das ist Recht und dabei muß es bleiben. Ich hafte Euch derweilen für den Gefangenen, bis ich berichtet an unsere gnädige Herrschaft, die Frau von Hochberg, und wird hernachmals schon jedwedem sein Recht werden.

Daß ich mich erst lange stritte mit einem Dorfrichter über die Vollstreckung der Befehle der Herren zu Schweidnitz! zürnte der Oberdiener. Ihr Bauern! rief er diesen zu. Ich mahne Euch nochmals, helft uns den Mörder fangen, als gute und getreue Nachbaren. Ihr setzt Euch schwerer Verantwortung aus, wenn er uns entrinnt durch Eure Schuld. Im Gegentheil aber verspreche ich Euch für Eure treuen Dienste reichen Lohn von einem edeln Rathe.

Den könnte man sich wohl verdienen bei der Gelegenheit? raunte ein Bauer dem andern zu und bald schrie der Chor mit gehobenen Stangen: Gebt Euch, Herr Ritter!

Um Gott, zwingt mich nicht zum Morde! bat Tausdorf beweglich und zückte das Schwert. Drauf! kommandirte der Oberdiener und sprengte mit seinen Reitern auf Tausdorf an. Jetzt drückte dieser das Faustrohr ab, aber die Kugel traf nur das Roß eines der Diener. Muthig schwang der Ritter sein Schwert, aber die Feinde waren ihm zu mächtig und sein Roß war zu erschöpft, als daß er es tüchtig unter ihnen hätte tummeln können mit guten Reiterkünsten. Während dem hatten sich auch die Bauern muthig herangemacht und schlugen mit ihren langen Stangen von weitem auf den edeln Streiter los. Der Widerspruch des ehrlichen Dorfrichters verhallte unter dem mörderischen Getümmel. Endlich traf eine Stange Tausdorfs Haupt. Bewußtlos sank er vom Klepper und mit rohem Hohngelächter stürzte der Haufen über ihn her. Von unwürdigen Banden umschnürt, ward er auf ein Roß gesetzt und triumphirend zogen die Stadtknechte mit ihm auf Schweidnitz zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mehemed-Aly-Mirza *),
ältester Sohn des Schachs von Persien.

Mehemed-Aly-Mirza, den die Anhänger seines Nebenbuhlers Myr-Aly-Khan **) nennen, ist zwar der älteste Sohn des Schachs, aber von einer Sklavin aus Kuarezmin geboren. Das wilde tatarische Blut, das in seinen Adern fließt, zeigte sich bei ihm von Kindheit an ***). Auch hat er sich nicht weniger durch eine Tapferkeit ausgezeichnet, die seine Jahre weit überflügelt. Schon im sechsten Jahre ritt er und führte die Lanze. Im vierzehnten Jahre machte er den ersten Feldzug. Der Schach sah mit Vergnügen die kriegerischen Neigungen seines Sohnes und gab ihm einen Befehl in der Armee, wel-

*) Aus der ehestens im Druck erscheinenden Uebersetzung von Jaubert's Reise durch Armenien und Persien.

**) Ein minder ehrenvolles Eigenschaftwort.

***) In den chronologischen Nachrichten von Langlès findet man, daß Aga-Mehemed, der vorige Schach von Persien, eines Tages seinen Neffen Myr-Aly-Khan, für den er viel Vorliebe hatte, fragte, was er machen würde, wenn er König würde.

„Ich ließ Dich umbringen!" antwortete der junge Prinz, ohne Bedenken, ob er gleich erst fünf oder sechs Jahre alt war. Aga-Mehemed befahl, vom Zorn hingerissen, ein Kind von so wildem Herzen umzubringen, und der Befehl wäre ohne die Mutter von Feth-Aly-Khan vollzogen worden. Sie wirkte dem Schuldigen Gnade aus. M. s. Chardins Reise, neue Ausg. Tom. X. p. 238.

che Hussein-Khan gegen die Rebellen von Khorasan anführen sollte. Der junge Prinz machte sich hier eben so sehr durch seinen tollkühnen Muth, als durch seine übertriebene Strenge bemerkbar. Wie er eines Tages auf der Jagd war, hatte ihm einer von seinen Leuten gesagt, daß man in der Umgegend eine große Menge uzbeckischer Tataren gesehen habe, und es also der Klugheit gemäß sey, zurückzukehren. Die Meldung ward falsch befunden und Mehemed bestand nun darauf, daß man dem Manne, der sie gemacht hatte, auf der Stelle die Augen ausreißen sollte. — Einer aus dem Gefolge wagte es, dem Schach-Zadeh über einen solchen strengen Befehl einige Vorstellungen zu thun.

„Verräther! rief er da, von Wuth hingerissen: warum nehmt Ihr Anstand, mir zu gehorchen? — Vergeßt Ihr, daß mir der Himmel eine Gewalt ohne Gränzen verliehen hat?“

Die Worte der Großen, sagt ein persisches Sprichwort fallen niemals zur Erde. Die von Mehemed-Aly-Mirza wurden gemerkt und auf eine zweideutige Weise dem Feth-Aly-Schach hinterbracht, der über die wilden Aeusserungen seines Sohnes bereits in einige Unruhe gerathen war. Er rief ihn von der Armee ab und gab ihm Weiber, um ihm nun so mehr die Liebe zur Wollust, als zum Ruhme einzuflößen und damit er in den Freuden eines Harems den Geschmack für den Krieg verlieren sollte.

Seit einigen Jahren scheint der persische Hof es als System aufgestellt zu haben, die Statthalterschaft in den vorzüglichsten Städten nur den Prinzen von königlichem Geblüte anzuvertrauen. Zur Zeit meiner Reise befehligte Mehemed-Aly-Mirza in Cazbin, Abbas-Mirza in Tauris, Mehemed-Vely-Mirza in Mechehed, Hussein-Aly-Mirza in Schiras, Hassan-Aly-Mirza in Teheran, Mehemed-Kuly-Mirza in Sary und Ibrahim-Khan, der Neffe und Schwiegersohn des Königs, in Kerman.

Die Gunst, in welcher Abbas-Mirza stand, erregte die Eifersucht von Mehemed-Aly im höchsten Grade. Denn nach dem Rechte der Erstgeburt betrachtete er sich als muthmaßlichen Erben des Thrones. Darf man den mannigfachen aber übereinstimmenden Nachrichten trauen, die mir darüber mitgetheilt worden sind, so brach er oft in bittere Klagen aus.

„Ist es meine Schuld, sagte er: daß ich nicht von einer ausgezeichneten Mutter, oder einer Lieblingssklavin geboren bin? Glaubt man, ich sey weniger, als mein Bruder, im Stande, das Reich gegen einige tausend Russen zu vertheidigen? Ich, der ich die Grenzen desselben bis zum Djihum *) erweitert habe? Worin bestehen denn die Thaten des Abbas-Mirza, dessen verhaßter Name immer in meine Ohren tönt? Wo sind die Armeen, die er überwand, die Provinzen, die er eroberte? Alle Frühjahre bringt er gegen die Ufer des Kur-Flusses vor. Er eilt, den Feind, wie er sagt, in seine finstere und kalte Heimath zurückzutreiben. Aber jeden Herbst kommt er über den Araxes zurück, ohne geschlagen zu haben, und bei Annäherung des Winters eilt er, sich in Tauris von den Beschwerden eines so rühmlichen Feldzuges zu erholen **). Ach, daß es mir nicht erlaubt ist, bis zu den eisernen Pforten zu dringen, die schwarzen Bewohner des Nordens ***) aufzusuchen und sie die Stärke meines Armes fühlen zu lassen. Sie würden vielleicht den Säbel in meinen Händen zerbrechen, aber mich niemals das Zeichen zur Flucht geben sehen.“

Umsonst versuchte es sein Hofmeister ihn zu zerstreuen, indem er ihm alle Tage in sein Harem die schönsten Sklavinnen brachte und eine Menge, durch ihre Kunst berühmte, Dichter und Musiker an den Hof zog. Die Leidenschaft, die der Krieg dem Prinzen einflößte, war so heftig, daß sie jede andere verschlang. Von einer Räuberschaar begleitet, sah man ihn öfters in den Wüsten herumirren, die Cazbin umgeben, Dammhirsche verfolgen, selbst Wölfe und Tiger aufsuchen. Dieß war sein einziges Vergnügen.

Das Panorama.

Ein Stündlein schon, seitdem er kam,
Befand sich Paff im Panoram,
Da fängt er lange Weile an zu fühlen
Und fragt: „Wird man bald spielen?“

J. F. Bertoldy.

---

*) Der Djihum ist der Oxus der Alten, man wird hier aber leicht die persische Uebertreibung bemerken.

**) Die Gewohnheit, nur während der schönen Jahreszeit Krieg zu führen, ist sehr alt. Man sehe den Plutarch im Leben des Anton. XL. (Phraortes wußte schon, finden wir hier, daß die Parther eher alles dulden, als den Winter im Freien zubringen und im Lager aushalten. Φράορτης δε τους παρθους επισαμενος παντα μαλλον, ἢ χειμωνος ἔξω προστα λαιπωρειν και θωραλειν.) Der Uebers.

***) Vonsiab heißt in Persien eine schwarze Gestalt. Dieß erbärmliche Wortspiel war, während des Krieges, gewöhnlich, die Russen zu bezeichnen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber die Dresdner Schaubühne.

(Fortsetzung.)

Gestern, am 26. Jan., fand die erste Aufführung des Freischütz hier statt. Gern lassen wir anderen Bühnen den Ruhm, daß, was in einem doppelten Sinn, als Gedicht und als Schöpfung der Tonkunst, auf unserm heimischen Boden zuerst gewachsen und erblühet war, dort früher gestaltet wurde. Wir haben durch diese scheinbare Verspätigung nur gewonnen. — Es war gleich beim erstenmale eine wahrhaft geniale und in allen Hauptpartheien vollendet zu nennende Darstellung. Mit erlaubtem Stolz nennen wir Friedrich Kind, den Dichter der Worte, und Maria v. Weber, den Tonsetzer, unsere Mitbürger, und wenn die Augen der Zuschauer in den überfüllten Sitzreihen mit Wohlgefallen auf die alles durchdringende und beflügelnde Gegenwart des hier in seinem eigenen Werke mit kräftiger Machtvollkommenheit waltenden Kapellmeisters ruheten, so wandten sie sich doch auch oft auf den uns so theuren und in seltener Fruchtbarkeit stets neuen und unerschöpflichen Dichter, ohne dessen geistreiche Wahl, eines nur erst in der Erzählung vorhandenen Stoffs, und ächt musikalischen Sinn in der Gestaltung und Zubereitung desselben und im Rythmus des Versganges Weber's herrlicher Tonsatz des Stoffs, dem er ein solches Leben einzuhauchen vermochte, noch lange entbehrt hätte. Man hat wohl auch hier und da dieß und jenes an der Wahl des Stoffs, an dem Gange des Stückes und an einzelnen Stellen zu tadeln gefunden. Der Stoff ist wahrhaft romantisch und volksthümlich, ja in allen Bühnenregistern unseres deutschen Singspieles eben so neu, als der Bund eines solchen Dichters und Compositeurs einzig. Wer hier von veralteten, abergläubischen Fratzen und abgenutzten Teufeleien spricht, mag uns sagen, ob ein Hexenmährchen oder eine Entführung und Liebesintrigue, eine Criminal-Geschichte, oder ein gefoppter Vormund etwa weniger verbraucht gewesen wären. Doch das Stück selbst liegt bereits in einem saubern Druck vollständig vor den Augen des Publikums *) und urtheilsfähige Kunstrichter werden über den Dichter ein gerechtes Urtheil, wo nichts Einzelnes aus dem Zusammenhange gerissen, sondern nur in Beziehung auf's Ganze erwogen wird, am rechten Orte zu fällen wissen. Nur schelte man ja den zum Glück gewendeten Ausgang nicht. Wer möchte den furchtbar-tragischen in der Darstellung ertragen, wie er in der Erzählung gegeben ist? Dann hätte ja das böse Prinzip wirklich gesiegt. — Die Erscheinung des Eremiten mag allerdings etwas Befremdendes haben. Man lese aber im Buche selbst, wo die ersten beiden Scenen, wie die fromme Agathe den Einsiedler besucht und von ihm die geweihten Rosen empfängt, jetzt wenigstens für den Leser hergestellt sind. Wir wissen, daß in der ersten Bearbeitung der Dichter noch einen ganzen Act vorausgeschickt hatte. Daß alles Vorbereitende der Art weg blieb, war der Wunsch des Tonsetzers, der seine Oper mit einem aufregenden Tableau aus dem Volksleben eröffnen, die Erscheinung der zwei weiblichen Hauptfiguren aber, um des schönen Gegensatzes willen, ganz für den Anfang des zweiten Akts aufsparen wollte. Mit dem furchtbaren Finale des zweiten Akts hat die Spannung ihre höchste Stufe erreicht. Darum führt der Tonsetzer mit dem feinsten Tact die folgenden Auftritte noch vor dem Aufziehen des Vorhanges durch einen eigenen Zwischen-Akt ein, und alles schreitet zur Beruhigung fort. Und so wird ja auch der Ausgang keinen gefühlvollen Zuschauer ohne die edelste Besänftigung im Gebet, welches durch das Niederfallen aller Mitspielenden noch andringlicher wirkt, und von dem Tonsetzer vortrefflich als Final behandelt ist, und ohne jene wahre Befriedigung entlassen, die man doch ja nicht mit der sentimentalen verwechseln möge. Ueber die höchst geniale, das wahre Romantische unter uns völlig neu begründende Composition unseres hochgefeierten Maria v. Weber's hier keine Beurtheilung, die nur ein Kenner auszusprechen wagen soll. Nur so viel: Alles ist neu und mit dem eigenthümlichsten Stempel dieses auf unbetretenen Pfaden selbstständig wandelnden Meisters bezeichnet. Der eigensinnigste Notennachzähler findet schwerlich auch nur einen fernen Anklang von dem, was er anderswo hörte. Ein eigener Zauber liegt in dem stets wiederkehrenden und das Gefühl wunderbar in Anspruch nehmenden Wechsel frommer Unschuldscenen mit dem Graus eines Bundes mit höllischen Mächten, und überhaupt in der unwiderstehlichen Wirkung des Contrastes.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Der Freischütz von Fr. Kind. Leipzig, Göschen. 1822. 123 S. mit einem beherzigenswerthen Nachwort. Der Dichter spricht, wegen der Verstümmelung, die das Stück in Wien erfahren mußte, gewichtige Worte über die allein dem Dichter zustehende Befugniß, Abänderungen für die Aufführung zu machen, und verwahrt sich, mit Schillers Worten, gegen die Käfer, die auch aus Perlen Unrath stören.

Bekanntmachung.

Der zweite Masken-Ball wird Sonntags, am dritten Februar, in den Sälen des großen Opernhauses gehalten werden.

Dresden, am 29. Jan. 1822.

Darstellungen der Königl. Sächs. Hof-Schauspieler.

Sonnabend, am 2. Febr. Der Freischütz. Oper in 3 Akten von Friedrich Kind. In Musik gesetzt von Karl Maria von Weber.
Sonntag, am 3 Febr. Die Martinsgänse. Lustspiel in 1 Akt von Hagemann, und
Der schwarze Mann. Lustspiel in 2 Akten von Gotter.
Montag, am 4. Febr. Der Fähnrich. Schausp. in 3 Akten von Schröder, und: U. A. W. G. Lustsp. in 1 Akt von Kotzebue.
Dienstag, am 5. Febr. Der Freischütz.
Mittewoche, am 6. Febr. Sargino (Sargines, oder der Zögling der Liebe). Musik von Par.
Donnerstag, am 7. Febr. Verbrechen aus Ehrsucht. Schausp. in 5 Akten von Iffland.



Abend- Zeitung.

28.

Freitag, am 1. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Empfindungen
bei dem Tode Sr. K. Hoheit des Prinzen Clemens von Sachsen.

Du winkst Allmächtiger — und Völker bluten,
Und Stürme rasen wild empört durch's Land.
Das Meer erbebt und drängt die salz'gen Fluthen
Erbangend über seiner Ufer Rand.

Du winkst — ein Fürstenherz hört auf zu schlagen,
Ein Jünglingsherz so brav, so treu, so rein!
Von so viel Greisen, die dieß Leben tragen,
War's keiner werth an seiner Statt zu seyn?

Kaum aufgebrochen, welkt die holde Blüthe,
Die blassen Schläfe kränzt Cypressenlaub.
Umnachtet sinkt, was morgenröthlich glühte,
Was Männersinn und Kraft verhieß — wird Staub!

Wer löst dieß Räthsel, das in finst'rer Stille
Mit bitterm Hohne durch dieß Leben geht?
Das kein Gebet erweicht, kein frommer Wille
Je mit Erfolg um Deutung angefleht?

„Wer?" — fragst du thränenvoller Blick. — „Der Glaube!
„Er, aller ird'schen Räthsel Lösungwort.
„Was hier der blinden Willkühr schien zum Raube
„Geworden, adelt er zum Zwecke dort.

„Dahin erheb' Dein Sehnen und Dein Trauern,
„Wo Dein Vollendeter im Lichte wohnt.
„Und laß Dich's länger nicht, Kurzsicht'ger, dauern,
„Daß einem Engel auch sein Himmel lohnt!

Carl Borromäus v. Miltitz.

Die Patrizier.
(Fortsetzung.)

In der Mitternachtstunde hatte sich der Rath versammelt auf dem Rathhause zu Schweidnitz. Die zwei hohen Kerzen auf dem grünbehangenen Tische beleuchteten nur spärlich das hohe, dunkle Sessionzimmer. In einzelnen Gruppen hatten sich die Rathsherren zusammengestellt und flisterten leise und bestürzt unter einander. Einsam, mit den Händen auf dem Rücken, wie es seine Gewohnheit war, ging der alte Erasmus im Gemache auf und nieder, langsam, schweigend, aber auf dem alten, ehrwürdigen Gesichte schlug der Sturm der heftigsten Leidenschaften seine Wellen.

Der Tausdorf ist so eben eingebracht und in den Hildebrand gelegt, meldete jetzt der Stadtvogt Clemens Kernichen.

Gott sey Dank! sprach Erasmus mit einem gräßlichen Blicke gen Himmel und ging zu seinem Sessel. Ad loca Ihr Herren, gebot er den Rathsherren, und als diese ihre Plätze eingenommen hatten, sprach er mit majestätischer Würde: Der Mörder ist in unserer Gewalt, so ist es denn an der Zeit unsere Pflicht zu thun. Lasset doppelte Wachen an alle Thore stellen, Herr Stadtvogt. Diese bleiben verschlossen vor jedermänniglich, bis der Gerechtigkeit Genüge geleistet worden. Mit Tages Anbruch soll sich der Schöppenstuhl versammeln zum Blutge-

richt. Da der Ermordete mein Sohn, so wird ihm der Herr Doktor Jacob Grenwitz vorsitzen als Schöppenmeister an meiner Statt. Ich verhehle es Euch nicht, Collegen, daß der Verbrecher vielen Anhang hat allhier, und daß absonderlich alle adeligen Inquilinen auf seine Seite treten werden. Damit nun das Recht seinen Gang gehen könne, ungehindert durch Menschenfurcht, so erkläre ich hiermit die Stadt in Gefahr und den Rath für permanent. Die Einspänniger sollen insgesammt aufgeboten werden und vor dem Rathhause aufreiten in voller Rüstung. Die Fußsöldner treten unter die Waffen auf ihren Lärmplätzen. Die Zünfte werden bedeutet, sich bereit zu halten mit ihren Wehren, um auszurücken auf den ersten Ton der Sturmglocke. Richtet das alles stracklich aus, Herr Stadtvogt, und kehrt dann zurück in unsere Sitzung, uns Bericht zu erstatten und unsere weitern Befehle zu vernehmen.

Daß Gott, wie wird das enden! seufzte Kerrichen und verließ das Zimmer, in dem nun eine Todtenstille herrschte, da jeder der Herren des Rathes mit seinen eigenen Gedanken sattsam beschäftigt war, und doch Bedenken trug, sie den andern mitzutheilen.

Da meldete der Stadtdiener Rudolph den Doktor Heydenreich, der mit dem regierenden Bürgermeister in Geheim zu sprechen wünsche.

In das Stüblein neben der Schöppenstube, befahl Erasmus, und erhob sich dahin. Schon wartete dort sein der alte Doktor, an dessen Kleidern man es sahe, daß er, so eben dem Bett entsprungen, sie sich in der Hast übergeworfen hatte.

Entschuldigt die Nachlässigkeit meines Anzuges, Herr Bürgermeister, bat er: mit meiner Eile. Noth kennt kein Gebot. Der Lärm läuft durch die Stadt: Tausdorf sey eingeholt worden von Euern Dienern zu Salzbrunn und liege gefangen im Hildebrand.

So ist es, erwiederte Erasmus ruhig.

Das ist ein großes Unglück für die Stadt, seufzte Heydenreich.

Seyd Ihr von Sinnen? zürnte der Bürgermeister. Wenn Ihr nichts Klügeres vorzubringen hattet, so thatet Ihr besser, in Euerm Bette zu bleiben und Eure wunderlichen Träume zu verschlafen.

Herr Bürgermeister! rief Heydenreich entschlossen und ergriff des Greises Hand. Ihr kennt mich als einen alten redlichen Bürger dieser Stadt und als einen treuen Freund Eures Hauses. Das letztere besonders habe ich Euch, sollte ich meinen, vor nicht gar langer Zeit bewiesen. Darum mag ich wohl am ersten dreist von der Leber weg mit Euch reden, und bitte Euch bei Euerm alten Amtsruhme: Gebt dieses Mal nicht Eurer Rachsucht Raum, so lockend sich auch die Gelegenheit darbieten mag.

Was faselt Ihr! rief Erasmus, ihm seine Hand entreißend. Will ich denn selber richten über den Mörder meines Sohnes? Doktor Grenwitz wird an meiner Statt vorsitzen im Blutgericht.

Durch dessen Mund doch nur Euer Urtheil erschallen wird, fiel Heydenreich ein. Nehmt gegen einen so alten, guten Bekannten nicht erst die Larve vor. Ihr wollt den Tausdorfer verderben. Daß Ihr dazu mehr als einen Grund habt, ist mir klar, daß Ihr dabei den Schein des Rechtes beobachten werdet, traue ich Eurer Klugheit zu. Aber Ihr irrt Euch in der Hauptsache. Der Stadt steht das peinliche Verfahren nicht zu über diesen Mann.

Giebt uns nicht, rief entrüstet der Bürgermeister: Kaiser Wenceslaus Privilegium von 1384 volle und ganze Gewalt und Macht, alle schädlichen und ungerechten Leute, wo und an welchen Stätten sie gesessen, um alle ungerechten Sachen, welcherlei die wären, zu suchen, zu nehmen und über sie zu richten und zu rechtfertigen nach Kaiser-Recht?

Das Privilegium geht auf die Straßenräuber und Landbeschädiger, wendete Heydenreich ein: die Ihr ergreift in Euerm Gerichtsbanne. Ihr könnt es nicht anwenden auf einen Edelmann und Kriegshauptmann kaiserlicher Maiestät, den Ihr ganz zur Ungebühr auf Fürstensteiner Gebiet verhaften lassen, gegen den Spruch König Wladislaus und den fünf und vierzigjährigen Vertrag.

Der Tausdorf ist ein hergelaufener Böhme und übelvermährter Landstreicher, schrie Erasmus: mit dem man nicht lange Federlesens zu machen braucht!

Mit nichten! Herr Bürgermeister, beharrte Heydenreich: ich habe mich genau erkundigt. Er ist ein geborner schlesischer Vasall. Der Vater war belehnt und angesessen in den Erbfürstenthümern, und der Sohn steht im Begriff sich anzukaufen in Bögendorf. Der Fall gehört vor den Ober-Landeshauptmann.

Auf daß er uns wieder so fürtreffliche Justiz verwalte, wie bei dem Bieler'schen Todtschlage? fragte höhnisch Erasmus, oder bei den gewaltsamen Handthaten und Verwundungen, deren sich die von Adel seit jener Zeit verwogen haben gegen die

Stadt? Nein, einmal mich gefügt dem Uebermuthe des Pfaffen, und nimmer wieder, so lange ich Bürgermeister bin zu Schweidnitz!

Wenn Ihr also hoffen könntet, fragte Heydenreich ihn treuherzig dagegen: strenge Gerechtigkeit zu erlangen bei dem Herrn Bischof, so würdet Ihr ihm das weitere Verfahren überlassen?

Erasmus wollte schon antworten, besann sich aber auf einmal, und sprach ergrimmt: Ihr seyd ein alter Fuchs Herodes, gegen den man nicht zu weit heraus gehen darf mit Worten, auf daß er nicht Schlingen aus ihnen drehe. Es ziemt dem Rathe nicht, sich darüber auszulassen, was er thun würde, wenn die Sachen anders ständen, als sie stehen. Genug, wenn wir wissen, was wir zu thun haben, rebus sic stantibus. Rechenschaft über das, was wir thun, sind wir nächst Gott nur kaiserlicher Majestät schuldig, und werden sie geben, wenn man sie uns abfodert, auf Erden oder vor dem ewigen Richterstuhle.

Ihr habt da ein schweres Wort geredet, Herr Bürgermeister, sagte Heydenreich warnend. Gebe der Himmel, daß Ihr dereinst dabei bestehen möget. Nur das lege ich Euch noch an das Herz: Tausdorf ist allgemein geliebt, vom Kaiser selber hochgeachtet. Alles wird Parthei ergreifen für ihn und gegen Euch. Und ob Ihr mit Euerm Verfahren so viel Recht hättet, als Ihr bei Gott Unrecht habt, Ihr stürzet dennoch dadurch diese Stadt in namenloses Leid und Verderben.

Fiat Justitia et pereat mundus! rief der Bürgermeister und ging von dannen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bajazet's eindringliche Untersuchung.

Als der Graf von Nevers und andere französische Abgeordnete bei Bajazet waren, trat den letztern ein armes Weib in Thränen an, und bat um Gerechtigkeit gegen einen von dessen Dienern.

„Ich wende mich an Dich selbst, Sultan! sagte sie: als meinen Oberherrn, und beklage mich über einen Deiner Diener, der, wie ich höre, Deiner Person nicht unfern steht. Er kam diesen Morgen in mein Haus, bemächtigte sich mit Gewalt der Ziegenmilch, die ich für mich und meine Kinder angeschafft hatte, und trank sie wider meinen Willen aus. Ich sagte ihm, daß ich mich deshalb bei Dir beklagen würde, kaum hatte ich aber dieses gesprochen, als er mir zwei heftige Schläge gab, und ob ich es ihm gleich in Deinem Namen befahl, doch mein Haus nicht verlassen wollte. Sultan, gewähre mir Gerechtigkeit, wie Du geschworen hast, sie Deinen Unterthanen zu verleihen, damit mir Genüge geleistet, diese Beleidigung gestraft und jedermann kund werde, daß Du nicht willst, daß auch dem geringsten Deiner Unterthanen Unrecht geschehe.“

Des Sultans strenger Wille war es, daß alle Ungebührnisse in seinen Staaten auf's härteste bestraft werden sollten, er hörte der Frau daher aufmerksam zu, und schwur ihr Recht zu verschaffen. Dann befahl er, daß der Diener vor ihn gebracht und mit der Frau zusammengestellt werde. Diese wiederholte ihre Klage. Der Diener, der sich vor Bajazet fürchtete, suchte sich zu entschuldigen, und behauptete, es sey alles unwahr. Die Frau wiederholte ihre Aussage abermals und versicherte die Wahrheit. Der Sultan hieß sie schweigen und sagte: „Frau, überlege Deine Anklage wohl, denn wenn ich finde, daß Du gelogen hast, so mußt Du sterben.“ — „Herr! entgegnete diese: das bin ich zufrieden.“ Darauf befahl der Sultan, daß man den Diener greife und ihm den Leib öffne, weil man auf eine andere Art nicht gewiß seyn könne, ob er die Milch getrunken habe, oder nicht. Man fand deren noch, denn der Magen hatte noch nicht Zeit genug gehabt, sie zu verdauen, und als dieß der Sultan sah, sagte er zu der Frau: „Du hast recht geklagt, gehe jetzt, denn das Unrecht, das Dir geschah, ist bestraft worden.“

Eine bewundernswerthe Methode, nach gestohlenem Gute zu suchen! War der Diener schuldlos, so wäre eine so überzeugende Art, seine Unschuld zu beweisen, gewiß für sein verletztes Gefühl höchst genügend.

H.

An Amöne.

Ich fürchte Dein Geschlecht, liebreizende Amöne,
Ihm giebt uns das Geschick in jedem Alter preis:
Die Amme täuscht das Kind, den Jüngling seine Schöne,
Den Mann die liebe Frau, die Tochter einen Greis.

C. A. V.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber die Dresdner Schaubühne.

(Fortsetzung.)

Frommer Volksglaube steht den in Finsterniß ausgebrüteten Verirrungen des Aberglaubens, die hinreißende Herzerhebung im Gebet, welches die zarte und tieffühlende Agathe in beiden Akten in himmlischen Tönen aushaucht, den frechen Trinkliedern und Samiels Anrufungen des verhärteten Verführers, die jungfräulich-zarten Erscheinungen der Brautjungfern zu Anfang des dritten Aktes dem kräftigen Volksleben beim Scheiben-Schießen beim Anfang des ersten und dem ergreifenden Jägerlied im dritten so wahr, so ganz ohne alle künstliche Herbeiführung entgegen; und das sich allen diesen Wechselempfindungen so gewinnend für Ohr und Gefühl im seltenen Zauber der Melodie anschmiegende, immer nur das Wahre, allgemein Menschliche hervorhebende Genie des Tonsetzers weiß dieß alles so zu beseelen, und in Klängen, die alle Saiten unseres Innern anschlagen, bald zu verkörpern, bald zu vergeistigen, daß die Wirkung, welche dadurch bereits auf den ersten Bühnen Deutschlands hervorgebracht worden ist, sich nicht nur vollkommen daraus erklären läßt, sondern auch gerade so und nicht anders erfolgen mußte, wenn das deutsche Publikum durch den herrschenden Modegeschmack nicht ganz zu einem Klang- und Resonanzboden umgeschaffen und — übertäubt worden ist. Doch das mögen uns die musikalischen Zeitungen weiter und ausführlicher aus einander setzen. Hier kann nur von der Wirkung die Rede seyn, die eine, vom Meister selbst in der Mitte vieler von ihm mit Liebe umfaßten Künstler dirigirte, von einem der ersten Orchester Deutschlands, welches bei dieser Gelegenheit seine ganze, vielerprobte Virtuosität gleichsam zu einer höheren Potenz gesteigert hatte, ausgeführte, von der Direction in allen, was Scenerei und Decoration betrifft, mit eben so viel Geschmack als Liberalität ausgestattete, von dem einsichtvollen Regisseur Hellwig in allen seinen Theilen mit rastlosem Eifer gestaltete, vom Publikum mit einem bei uns so noch nie gezeigten Enthusiasmus aufgenommene erste Aufführung bei uns zu Tage gebracht hat.

Die herrliche Ouverture, uns schon einmal in einer musikalischen Akademie vom Meister vorgeführt, sollte beginnen und uns ein ganz neues musikalisches Klang-Gemälde im Kleinen vorbilden. Beschwichtigende Zeichen erbitten die Stille. Man hätte in dem gedrückt vollen Hause den Fall einer Nadel vernehmen können. Alle übrigen Sinne schienen allein im Ohre zu wohnen. Jetzt schließen sich diese Vorhallen. Die Brust eines jeden hatte sich bald in Beklommenheit beengt, bald in Lust erweitert gefühlt. Ein minutenlanges Beifallrufen und Klatschen schien nur durch die Nothwendigkeit, der gepreßten Brust Luft zu machen, hervorgerufen. Der aufgezogene Vorhang zeigte uns in wohlgeordneten Gruppen das Volksleben eines Scheibenschießens. Von höchster Wirkung war der muthwillige Spottchor mit dem höhnend wiederkehrenden „He, he!“ von unserm wackern Unzelmann, der den spitzreichen Kilian machte, mit Ausbrüchen bäuerischen Jovialität vielfach ausgestattet. Hrn. Bergmann's schmelzender, reiner Tenor erfüllte jede Foderung des Gesanges und drückte den hier gemalten Seelenkampf theils im Wechselgesang mit dem Erbförster Cuno, von Hrn. Keller kräftig vorgetragen, theils in den spätern Versuchungsscenen, wo Kaspar ihn verführt, auf's angemessenste aus. Die Rolle hat überhaupt viel Weiches und jeden Eindruck hingegebenes. Um so edler und liebenswürdiger muß sie da, wo der innere gute Kern des Menschen sichtbar wird, in natürlicher Rechtlichkeit sich gestalten. Hier wird noch mancher Pinselstrich zur Vollendung des Gemäldes gethan werden können. Sehr brav und ganz im Charakter der Rolle trug Hr. Mayer den Kaspar vor. Er hat in Gesang und Spiel die schwierigste Aufgabe zur großen Zufriedenheit aller Unbefangenen gelös't und verdiente den Beifall, den er bei der vom Tonsetzer so überreich ausgestatteten, immer furchtbarer anschwellenden, bei dem letzten Racheruf alles erschütternden Arie am Schluß des ersten Akts reichlich gespendet erhielt, worauf dann nach herabgelassenen Vorhang dem Tonsetzer selbst neuer Jubel ertönte. Während der kurzen Pause, in welcher sich Herr v. Weber auf einige Augenblicke zurückgezogen hatte, sah das Publikum einen Lorbeerbaum mit einem bedeutsamen Blumenkranz behangen und mit Festons von Atlasbändern geschmückt, auf welchen Gedichte gedruckt zu seyn schienen, sich zu dem leeren Platz des Meisters bewegen. Es konnte kein Zweifel seyn, daß diese feine Huldigung von einigen Zuschauern ausgegangen sey. Aber das ganze Parterre sprach gleichsam das Aneignungs-Wort, als der von diesem Anblick überraschte Meister herzutrat, um seinen Platz wieder einzunehmen. Ein stürmendes Bravo und Beifallrufen, das ihm nun bewillkommte, sagte deutlich, daß hier Einige den Sinn und den Wunsch Aller errathen und ausgeführt hätten. Jetzt kam im zweiten Akt das zarte Jungfrauenverhältniß, die Scene im Forsthause zwischen Agathen und Annchen. Agathe wurde von Dlle. Funk, Annchen von Mad. Haase gewiß ganz zur Zufriedenheit des Meisters selbst gesungen, aber auch in dem schon vom Dichter ausgeführten Gegensatz des sittsam schüchternen, durch Ahnung getrübten Sinnes der Braut und der munter scherzenden Unbefangenheit der Freundin sehr angemessen gespielt. Es versteht sich, daß das mit großer Frischheit und Schalkhaftigkeit gesungene Erheiterungliedchen Annchens und dann wieder Agathens Herzerhebung in frömmster Rührung vorgetragen und emporschwebend auf den Flügeln herzschmelzender Melodien, die bald in den davon schon veranstalteten Clavierauszug auf aller tugendbelobten deutschen Jungfrauen Instrumenten zu finden seyn werden, der lebendigste Beifall von allen Seiten gezollt wurde. Welche Ahnungen drückte das Lebewohl am Ende der Unterredung mit Max aus, mit welchen Tonen ist die nochmalige Rückkehr desselben begleitet! Gewaltig wirkt der Uebergang von diesen Blicken auf's harmlose Leben im Innern des Frauengemachs zur grausenden Wolfsschlucht und Teufelsbeschwörung. Hrn. Mayer's wahrhaft gelungene Darstellung gebührt hier die dankbarste Anerkennung. Aber vollendet war auch die Scenerei zu nennen. Man hatte nichts gespart, um der Phantasie des Dichters volle Gnüge zu leisten. Die Felszacken, durch welche sich der Wasserfall mit dem blau-grünen Mondschein-Reflexe drängt, der Graus wilder Verödungen, die uns aus geklüfteten Steinblöcken entgegen gähnen, sagten beim ersten Blick: hier ist's nicht geheuer.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend-Zeitung.

29.

Sonnabend, am 2. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Des Liedes Vollwichtigkeit im Reimpomp.

Epistel in Spondeenreimstanzen.

Wohl täglich bringt der Eigensinn der Endung
Des Verslers Kraftgedanken in Bedrängniß.
Vergebens sucht er unversuchte Wendung,
Und findet Sylb' und Wort nur im — Verhängniß!
Du schliessest, Freund, aus dieser kecken Sendung,
Mein Geist sey frei im metrischen Gefängniß?
Mir, als Original von jenem Bildniß,
Gilt Lob für Spott in irrer Reime Wildniß.

Nun, spotte nur! ich bleibe fern von Rachsucht;
Auch ziemt der Federkrieg sich nicht im Lehrstand.
Oft reizen Dichterlinge Deine Lachsucht,
Und sehn sich gegen Tadel ausser Wehrstand.
Doch mich, mich zeihe nicht der Modeflachsucht:
Mein Reim tritt derb auf, nicht aus blassem Zehrstand.
Mit Winseln, Liebeln, Säuseln, Klingeln sparsam,
Erstarkt er in des Genius Gewahrsam.

Und fürchte nicht, er werde gar ein Raufbold!
Tyrannisiren soll er mich nicht czaarhaft!
Ein Hätschling artet leichter aus zum Saufbold;
Drum geißl' ich meinen barschen Zögling wahrhaft.
Nach Reimregistern tracht' ich still als Kaufbold;
Für Geist und Herz und Phantasie, wie nahrhaft!
Zum Stoff wird Rath: das Nichts ist mein Gewandhaus.
Der Versbau ruht auf Säulen, gleich dem Landhaus.

Solch Dichtwerk nennst Du, Freund, wohl überherzhaft?
Sieh, dadurch nur ist's neu und unvergleichbar!
Die Alten schrieben ehrlich ernst und scherzhaft:
So wurden sie gemein und leicht erreichbar.
Verrenkt sich jetzt Natur und Kunst nicht schmerzhaft,
So sind die Leseherzen unerweichbar!
Vergebens singst Du einfach, fließend, sinnvoll;
Nur Unerhörtes bläht sich als gewinnvoll.

Einsenders Nachschrift.

Der Laune fügten sich die scheuen Stanzen;
Der Reimgler leise spotten hilft der Reim.
Ob Metrumshummeln sich in Wachs verschanzen,
Den Sylbenzellen fehlt's an Honigseim.
Drum Stoff und Form durchdringe sich im Ganzen,
Sonst bleibt, Ihr Liedler, lieber still daheim!
Man möchte vor Molossus und Spondeen
Ja, wo's Daktyl' und Jamben gilt, vergehen!

Trautschold.

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Des Morgens erstes Grauen kämpfte auf eine unheimliche Weise mit dem gelben Lichte der Kerzen in dem Gemache, in dem der Schöppenstuhl sich versammelt hatte zum Blutgericht. Eben führte der Stadtdiener den Martin Neubert, Tausdorfs Buben, hinaus, den die Herren vernommen hatten, und der Stadtvogt Kernichen trat herein mit den Schöppen Melchior Lange und Paul Reimann, die die Wunden des Leichnams besichtigt, und der Stadtvogt legte schweigend sein Buch, worin er den Befund verzeichnet, dem Schöppenmeister vor. Ihm folgte Tausdorf in Ketten, von Stadtsöldnern umgeben, blassen Angesichts, die Kleider noch besudelt und zerrissen von den Mißhandlungen zu Salzbrunn, aber dennoch mit

freiem, ritterlichen Anstande. — Jetzt trat der Gerichts-Procurator Kaspar Bittner auf, und erhob die Blutklage gegen ihn und er wurde zum erstenmal und darnach zum andernmal geheischen nach alter Sitte. Darauf begann das peinliche Verhör und Tausdorf erzählte die Unglücksgeschichte offen und ehrlich, wie sie sich wirklich zugetragen hatte.

Franz Freund, so schloß er: hat mich gelockt an den Ort, wo sich das Unheil zugetragen, hat mich dort geschmäht und zuletzt angegriffen mit bloßem Schwerte. Da habe ich mich ritterlich vertheidigt, als gewesener Kriegsmann, zu retten meine Ehre, Leib und Leben, und was dann geschehen, das habe ich thun müssen. Ich verstehe mich nicht auf das Recht. Uebereilt Euch nicht, Ihr Herren und gebt mir einen Mann zu, der meine Sache führe. Ich will ihn treulich lohnen.

Der Schöppenmeister schellte. Den Gerichts-Procurator Hans Weimann! gebot er dem eintretenden Diener. Dieser ging und der Procurator erschien.

Ihr seyd von uns dem Angeschuldigten zugeordnet als Vertheidiger, sagte der Schöppenmeister. Besprecht Euch mit ihm.

Mit Gunst, Ihr Herren, erwiederte der Procurator. Dazu habe ich gar schlechte Lust. Es ist der Franz Freund immer wohl mit mir gewesen. Daneben mag ich keinem öffentlichen Mörder das Wort reden.

Damit wird ein edler Rath übel zufrieden seyn, sagte der Schöppenmeister verdrüßlich. Solche Vertheidigung gehört zu Euern Amtspflichten, deren Ihr Euch nicht entschlagen möget, ohne das Amt selbst aufzugeben. Doch kommt mit mir hinüber zu den Herren. Ihr mögt Euern Bescheid von ihnen selber vernehmen.

Er ging mit dem Procurator fort. Das Schweigen der Erwartung herrschte im Gemache. Tausdorf schritt zum Fenster, lehnte sich auf die Brüstung, sah in die grauen, dunkeln Wolken, die schon goldne Ränder bekamen von der aufsteigenden Sonne und seufzte: Althea!

Endlich kamen die Beiden zurück. Also füget Euch, sagte der Schöppenmeister im Hereintreten zu dem Procurator.

Was einer thun muß, dazu ist er gezwungen, murrte dieser.

Tausdorf aber trat zu ihm und sprach mit freundlicher Würde: Ich bitte Euch, Herr, fördert meine Sache treulich. Ich verstehe mich nicht darauf, und will Eure Mühe belohnen. Wenn es eine Schlachtordnung gälte, so wollte ich mir bessern Rath wissen.

So sagt an, sprach gähnend der Defensor, was ich Euch befördern soll?

Um Gott! rief Tausdorf unmuthig. Wie soll ich, der ich dem Waffenhandwerk obgelegen von Jugend auf, Euch belehren, was Ihr für mich anbringen möget vor Gericht? Das Bischen Latein, so ich gelernt zu Gitschin, thut's hier nicht. Ihr aber seyd ein studirter Mann, der Landesrechte wohl kundig und müßt am beßten wissen, was zu meinem Frommen gereichen kann.

Es wird doch alles vergeblich seyn, brummte der Procurator. So tragt mir das Factum vollständig vor, damit ich es gehörig capire.

Noch einmal gab sich der arme Tausdorf die traurige Mühe, die Blutgeschichte zu erzählen. Gähnend hörte ihm der Defensor zu und wiederholte dann dem Schöppenstuhle kürzlich das Gehörte. Ihr habt es von dem Tausdorf vernommen, schloß er, wie sich der Casus zugetragen, meine Herren, und ich stelle es Euch zum richterlichen Erkenntniß.

Ist das Eure ganze Vertheidigung? rief Tausdorf entrüstet, während dieser Vortrag protocollirt wurde. So spreche dereinst Jesus Christus für Eure Sünden vor Gottes Richterstuhle, wie Ihr für mich gesprochen habt in dieser Stunde vor dem weltlichen Richter.

Habt Ihr noch etwas beizubringen? fragte der Schöppenmeister den Angeschuldigten und seinen Vertheidiger.

Die Acten sind geschlossen, sprach er, als diese schwiegen und zog die Schelle. Laßt den Ritter in den Hildebrand zurückbringen, gebot er dem eintretenden Diener.

Ihr Herren, sprach Tausdorf mit männlicher Fassung: ich glaube nicht, daß Euch das Urtheil über mich zusteht! Haltet Ihr Euch aber dennoch ermächtigt, es auszusprechen, so ermahne ich Euch treulich: habt Euer Gewissen vor Augen, wenn Ihr abstimmt, und Eure Sterbestunde. Es ist Euch ein Leichtes, mich zu tödten, denn ich bin in Eurer Macht, aber unschuldig vergossenes Blut schreiet mit tausend Stimmen zum Himmel, und Gott ist gerecht!

Er ging mit seiner Wache. Ihm folgte der musterhafte Vertheidiger, und die Schöppen steckten flisternd die gedankenschweren Häupter zusammen.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Aus der Kriegsgeschichte der Türken und ihrer Nachbarn.

Von K. Vogel.

(Fortsetzung.)

Tapfer, wie Zriny, aber nicht so glücklich im Sterben war der Graf Steffan von Losoncz, österreichischer Statthalter von Temeswar. Hart ward er im J. 1552 in der Hauptstadt seines Comitats, Temeswar, von den Türken, unter der Anführung des Beglierbeg Achmet, bedrängt. Dabei fehlte es ihm an Pulver, Lebensmitteln, Geld und Leuten, da durch die Belagerung die Besatzung sehr abgenommen hatte. Endlich war er deshalb genöthigt, sich mit allen seinen Leuten in den Thurm zu werfen, der über das große Thor gebaut war. — Hier stellte er seinen Soldaten in einer kräftigen Anrede vor: „daß, wenn sie in dieser Vertheidigung, im Kampfe wider die Feinde des christlichen Namens umkommen würden, dort Himmel und Unsterblichkeit ihrer warten, hier unvergänglicher Nachruhm ihnen bleiben müßte.“ So ermunterte er sie auf jede Art, trug Sorge für die Verwundeten, war überall gegenwärtig, wo es Arbeit gab, und hielt die Belagerung ganzer 32 Tage aus, bis die Türken Minen anlegten, worauf Losoncz mit seinem Häuflein sich in das Schloß zurückzog. Auch dieß vertheidigte er einige Tage mit herrlichem Erfolg. Da aber der Mangel an allem Unterhalt immer drückender wurde, stellte man ihm vor, daß es Ungerechtigkeit sey, Männer, die ihre Pflicht gethan, und die man bei anderen und besseren Gelegenheiten noch brauchen könnte, unter den Ruinen zu begraben; und die spanischen Truppen droheten sogar, sie würden für sich selbst kapituliren. Da gab endlich Losoncz nach und man ließ, nachdem der Stab darüber berathschlagt hatte, dem feindlichen Heerführer die Bedingungen wissen, unter denen man ihm das Schloß übergeben wollte. Man verlangte „völlig freien Abzug mit fliegenden Fahnen und sicheres Geleit bis an einen bestimmten Ort.“ — Achmet sagte alle diese Bedingungen eidlich zu und übersendete Losoncz überdieß noch einen von ihm eigenhändig geschriebenen Firman, in welchem alles feierlich bestätigt war. — Die Besatzung zog ab. Steffan von Losoncz hielt sich in der Mitte, um gleich seine Maßregeln zu nehmen, im Fall eine Treulosigkeit von Seiten der Türken beabsichtigt wäre. Kaum war er an Achmet und den übrigen ottomanischen Generalen vorbei, so sah er einen seiner Lieblinge, Namens Tomoni, der sein großes Schwert trug, sich von der Seite wegnehmen. Die Kränkung konnte er nicht ertragen. — Aufgebracht, rief er die Seinigen mit lauter Stimme zu den Waffen, und in demselben Augenblick riß er einem Türken den Säbel von der Seite, hieb damit einen Sangsaken, der sich ihm widersetzte, nieder und ließ alle, die herbei eilten, ihn zu umringen, seinen schweren Arm fühlen. Von der Menge der Feinde überwältigt, mit tödtlichen Wunden Wunden bedeckt, schleppte man ihn endlich vor Achmet, welcher nach vielen Vorwürfen, mit denen er den Sterbenden überhäufte, ihm auf der Stelle den Kopf abschlagen ließ und denselben auf einem Spieß, als Triumphzeichen, nach Constantinopel schickte. — Keiner von der übrigen Besatzung kam mit dem Leben davon; sie wurden alle niedergehauen.

Natal. Com. Hist. sui temp. L. V. — P. Prag Anal. p. V. L. VI. pag. 468.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Punkt zu einer längeren Parallele.

Es wurde in einer Gesellschaft von Friedrich Schneider's „Weltgerichte“ gesprochen und dasselbe in Vergleich mit dem letzten aller Gerichte gestellt.

Ei! — fiel ein junges, geistreiches Mädchen in die Rede: — einen Vortheil haben wir bei dem jüngsten Weltgerichte auf jeden Fall: wir dürfen nicht erst den Text mitbringen, der wird uns schon dort gelesen werden.

Moritz Thieme.

Spruch.

Immer bleibe der Mann der Beschützer, das Weib die Beschützte:
Dieses gebeut die Natur, dieß der Geselligkeit Zweck.
Doch der Beschützer verehre die Schwäche, die er vertheidigt,
Bete den Genius an, der seine Wohnung beglückt.

D. W.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber die Dresdner Schaubühne.

(Fortsetzung.)

Aber vor allen that die gewaltige Eule mit den feurig-räderuden Augen ihre Pflicht. Denn sie ist ja die Hekate dieses Höllenspuks oder, nach dem gemeinen Ausdruck, die verkörperte Großmutter des Teufels. Ihr Nicken, ihre Flügelbewegung beim Fortgang des Zaubers sagen uns hier deutlich: hier habe ich den Vorsitz. Zur Rechten im Vorgrund gähnt ein verdorrter Baumsturz wie mit einen Krokodil-Rachen. Samiel's Erscheinung mit der rothglühenden Todtenkopfmaske im Purpurmantel nach der ersten Beschwörung, so wie das doppelte Gesicht der zurückwinkenden Mutter und der trostlosen Braut, dem am gähen Abgrund stehenden Max gegenüber, steigerten, mit Präcision eingeführt, den Höllen-Graus. Auch hier noch Contrast zwischen den guten und bösen Mächten. Mit bewundernswürdiger Pünktlichkeit in Leitung der Maschinerie, wobei an 65 Personen ihre nur für Eine Maschinerie wirksame Wachsamkeit bethätigen, tritt nun nach jedem einzelnen Kugelguß die schauderhaft anschwellende Geisterempörung ein. Hier erprobte sich die seit 4 Monaten erfolgte Erweiterung und Erhöhung des Spielraums unserer Scene, und es ward klar, daß sinnig berechnende Anordnung in kleinen Flächen und Räumen fast Unglaubliches leisten könne. Die vom Dichter vorgeschriebenen Erscheinungen huschten, flatterten, schnaubten, rauschten im Wechselaufruhr der Natur mit blitzschneller Aufeinanderfolge vorüber. Vorzüglich gelangen die Nachtvögel und Fledermäuse, die Schlangenprocessionen, die aufblitzenden Irrlichter, und zuletzt das wüthende Heer, welches in zwei Rotten, schwefelgelb und weiß, wobei Pferdegerippe und Skelette zwischen den bald hier bald dort aus den Gebüschen herausgrinzenden Teufelsmasken mit dem dröhnenden, uns mit Schauder durchrieselnden, Schlußgesang: „Berg und Thal" u. s. w. in den Lüften vorüber flog. Der Wagen mit den 4 Feuerrädern war eben vorübergerollt. Der davon aufqualmende Dampf erhielt sich noch in der Mitte und bildete einen magischen Dunstpfad für das luftige Gesindel. Selbst die Tannen und Fichten wurden lebendig. Man hat auf anderen Bühnen die aus ihren Wurzeln gerissenen Bäume durch wirkliche Bäume vorgestellt, die man aus den Coulissen in die Scene wirft, während die gemalten Bäume unbeweglich stehen! Durch eine sinnreiche Anordnung unsers Regisseurs **Hellwig** bewegten sich **alle** Baumstämme, senkten ihre Wipfel, brachen zusammen. Aber wozu dieß Nachäffen der unerreichbaren Natur? Ist nicht auch dieß nur Opern-Spektakel? Nein, zu so gemeinem Unwesen, auch Rührei genannt, erniedrigt sich kein **Kind** und kein **Weber**; das mag **Robert** in seinem unvergleichlichen **Paradiesvogel** geißeln. So ausgeführt und in jedem Moment richtig eintretend, wird's **nothwendiges** Accompagnement der unglaublich kühnen und in ganz neuen Klängen fortrauschenden, pfeifenden, grollenden Musik und Sangweisen. Hier hat der Meister die reichste Fantasie kund gegeben; er hat, was nur dem Genie gelingen kann, in neuen Formen und wunderbar aufgelösten Dissonanzen alles gewagt und alles gewonnen. Der Beifall am Schluß, als der Vorhang herabrollte, durchbrach alle Schranken. — „Unverkennbar ist's — wir sprechen hier das Urtheil eines der kompetentesten Richter in Dresden aus — daß M. v. **Weber** in der Beschwörungsscene von einer Eingebung gedrängt, wobei er oft den schulmeisternden Verstand in seine Grenzen wies, seine Fantasie ganz gehen ließ und alle Ausdrucksweisen der prosaischen, melodischen und recitativischen Declamation nach dem Bedürfnisse des Moments aufstellte, mischte und sich gegenseitig durchdringen ließ. Denn nur so mochte er's versuchen, das in dieser Weise nie Dagewesene zu einem Kunstwerk zu verbinden, das nicht in der Formlosigkeit seine Form suche, sondern, trotz aller scheinbar widerstrebenden Elemente, eine Totalwirkung auf den Hörer mache und darum des musikalischen Zusammenhanges nicht entbehre, wenn diese sich auch nur dem Denker offenbart. Man mag Vieles sehr gewagt und von der angenommenen Form abweichend finden; dennoch möchte der Meister wohl auch vor musikalischen Puritanern in Reinheit bestehen." — Nur behüte der richtige Tact jede Theater-Direktion vor chaotischer Uebertreibung, Donnergebrüll und unsinnigem Lärm hinter den Coulissen u. s. w. Ueber allem muß der Genius der Harmonie herrschen. Wie kann der aber noch vorwalten, wenn er in zerstörendem Wirrwarr untergeht? — Wohl uns, daß hier der Meister selbst schon in den letzten, mit voller Beleuchtung und Maschienerie gehaltenen Proben der nie trügende Leitstern geworden war. — Der Effekt war unbeschreiblich.

Das Gebot der Raumersparniß gestattet uns nicht, eben so ausführlich in dem Berichte vom dritten Akte zu seyn. Mit einem in Worten nicht zu schildernden Anmuth-Reiz wirkte, nach dem von Dlle. **Funk** recht einfachfromm gesungenen Gebet und den von Mad. **Haase** eben so drollig als fein vorgetragenen Traum, worin sie der Berliner Künstlerin, wie Kenner versicherten, gewiß nichts nachgab *), die liebliche, auch im wohlgewählten Costüm sehr gefällige Erscheinung der acht Brautjungfern, die, während Dlle. **Müller** die einstimmigen Verse mit Anstand und Gefühl vortrug, mit Chorgesang, je Paar und Paar, der Braut symbolische Blumengebinde übergaben; dieß ist eines der naivsten Tonstücke, welches auf deutschen Bühnen gehört wurde, ganz würdig des Meisters, der schon seit so langer Zeit für Ermuthigung und Begeisterung in unwiderstehlichen Melodien das Volkslied belebte, und es ist nicht zweifelhaft, daß seine Wiederholung überall begehrt werden müßte, wenn nicht die dasselbe begleitende Action dieß erschwerte. Daß die Centifolie des romantischen Gesanges, die nun auch schon in tausend Privatgärten blüht, das allbelebende Jägerlied auf stürmendes Verlangen auch bei uns wiederholt wurde, versteht sich von selbst. Auch die scenische Anordnung und das für iene Zeit wohlberechnete und kleidsame Jäger-Costüm verdienen Achtung. Der Eremit, von Hrn. Kammersänger **Mieksch** brav gespielt und gesungen, trat mit besänftigender Würde ein und bewirkte die durchaus befriedigende Ausführung im Wechselgesang mit Ottokar (Hr. **Wilhelmi**), welchem das meisterhaft gesetzte Schlußchor das Siegel der Vollendung aufdrückte.

(Der Beschluß folgt.)

*) Das Traumlied wurde, wie uns der Dichter sagt, S. 96 später für Dlle. **Eunike** in Berlin eingelegt.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

10. Sonnabend, am 2. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer Wegweiser.

Deutscher Ehrentempel. Bearbeitet von einer Gesellschaft von Gelehrten und herausgegeben von W. Hennings, Herz. Sächs. Geheimen Legationsrath. Gotha, Hennings. 1821. 4. 154 Seiten mit Kupfern.

Mit Vergnügen haben wir die Fortsetzung dieses interessanten Werkes in die Hand genommen, und mit doppeltem Vergnügen in dem Verzeichnisse der Beförderer für deutsche Ehre, (wie die Subscribenten darauf bezeichnet sind,) die Namen Kaiser Franz I. (dem dieser Band zugeeignet ist) und der Könige von Baiern und Würtemberg, so wie der hohen Räthe der Städte Frankfurt a. M., Lübeck, Nürnberg und München gefunden. Das Werk selbst giebt die Lebensbeschreibungen von Friedrich II., König von Preußen, Kaiser Joseph II., Blücher, Klopstock, Mozart und Generalsuperintendent Löffler in Gotha. Sie sind mit gedrängter Kürze, aber freimüthig, sorgfältig und so viel es der Raum erlaubt, erschöpfend in einer gefälligen Sprache vorgetragen, und erfüllen ihren Zweck vollkommen. Die Verfasser derselben haben sich bloß mit K. W. und F. W. unterzeichnet.

Zu jeder dieser 6 Biographieen gehört ein größeres Portrait-Kupfer, und wir können von diesen im Ganzen viel Rühmliches sagen. Besonders sind die von Steinla zu den 3 ersten Lebensbeschreibungen, nach Graf, Kimly und J. W. Schmidt gestochenen sehr fleißig, reinlich und doch kräftig (besonders Blücher) ausgeführt, während die zu den 3 letztern, von Friedrich Müller, nach Hardorf, J. W. Schmidt und Amalie Löfler zwar auch verdienstlich gearbeitet sind, aber, besonders das von Mozart, weniger ansprechen wollen.

Möge dieses achtbare Werk recht rasch vorwärts schreiten und allgemeine Anerkennung finden.

Eunomia. Quartalschrift zur geselligen Unterhaltung vom Oberlandesgerichtsrath Edlen von Puttlitz. Drittes Heft. Hamm, Schulz und Wundermann. 1821. 8. 190 S.

Wir halten es unserm Berufe gemäß, auf diese Zeitschrift um so mehr aufmerksam zu machen, da der vor uns liegende dritte Heft ein für sich bestehendes Ganze ausmacht, und zwar eine metrische Bearbeitung der Principessa Filosofia des Carlo Gozzi unter dem Titel Theodore, hiermit aber zugleich ein sehr wohlgerathenes Probestück einer vollständigen Uebertragung dieses Meisters aus Italien, welche der sprachverständige und verskundige Verfasser dieser Arbeit uns zu geben gedenkt, enthält. Namentlich wird die Vergleichung dieses Schauspiels mit dem, was uns der treffliche West nach Moreto in der Donna Diana gegeben, erhöhten Genuß und gewiß, so wie Achtung für den Bearbeiter, auch den Wunsch erregen, seinen interessanten Plan bald ausgeführt zu sehen.

Th. Hell.

Blätter für höhere Wahrheit. Herausgegeben von J. F. von Meyer, D. d. Th. Dritte Sammlung. (Auch unter dem Titel: der Vorhof.) Frankfurt am Main, Verlag der J. C. Hermannschen Buchhandlung. 1822.

Es ist gewiß eine erfreuliche Erscheinung unserer Zeit, wenn Männer, welche in der Anschauung der Welt und des Lebens die höhere, oder vielmehr einzig ächte Wahrheit in mancherlei wichtigen Beziehungen erkennen und scheiden gelernt haben, diese Offenbarungen in überzeugender und eindringlicher Rede mittheilen. So sind denn auch bereits die beiden ersten Hefte des vorliegenden Werkes von einer bedeutenden Anzahl sinniger und nach Wahrheit strebender Menschen mit Achtung und Liebe aufgenommen worden. Diese neu erschienene Gabe, auch schicklich und selbstständig der Vorhof genannt, da sie uns wohl zu vielfacher Erkenntniß andeutend leitet, ohne darum dem Geiste die fernere Forschung auf angegebener Bahn zu entnehmen, schlägt manche Saite an, welche bis jetzt nur leicht berührt oder durchaus ihrem Schlummer überlassen worden. Zu gedenken ist für die Leser dieser Blätter insbesondere der Gespräche des Herzens und der zwei Blumen, einer Dichtung, in welcher der ächte Geist höherer Wahrheit sich wohl am Vorurtheilfreiesten und in klarer Weise ausspricht. Was die Lehrsätze der Magie betrifft, so wagt Referent nicht, dieselben zu empfehlen, da man, nach dem Ausspruche des Herrn Herausgebers, „durchaus selbst ein Magus seyn muß, um gründlich und vollständig zu wissen, was die Magie sey, und außerdem sich alles Afterrichtens zu enthalten habe." Referent bescheidet sich gern, kein Magus zu seyn, und überläßt es der Redaction, einem ihrer Mitarbeiter, welcher sich bereits als solcher bewährte, die weitere Untersuchung zu übertragen.

Georgius abs Orbe.

Philomathie von Freunden der Wissenschaft und Kunst. Herausgegeben von D. Ludwig Wachler. 2 Bände. Frankfurt a. M. in der Hermannschen Buchhandlung. 1818—1820.

Da das Streben für Wissenschaft und Kunst nur zu oft als Aushängeschild leerer Geschwätzigkeit und frivoler Kunstkrittelei mißbraucht wird, so muß eine Sammlung von Abhandlungen willkommen seyn, welche Männer, wie der geschätzte Herausgeber, wie Heinrich Steffens, P. Passow, Regis u. a., in gediegener Rede und mit ernstem Forschergeiste bie-

ten. Die von H. Steffens, über die Bedeutung eines freien Vereins für Wissenschaft und Kunst, gesprochenen Worte sollten von jedem zu gleichen Zwecken vereinigten Kreise wohl geprüft und beherzigt werden; eben so sind Wachlers Darstellung Luthers, als Sprechers für die Rechte des Volks, Passow's und Regis Verdeutschungen nach italienischen und englischen Dichtern Beiträge, welche ohne Vorliebe jedem Versuche gleicher Art an die Seite gestellt werden können. Was ausserdem noch von den Genannten, so wie von T. E. Chr. Schneider, J. Chr. Haß, v. Schmeling, Taisler, Harnisch und Zumpt geliefert worden ist, wird, in seinen verschiedenartigen Beziehungen, sich einer nicht minder freundlichen Anerkennung zu erfreuen haben.

D. Georg Döring.

Prag. Literatur.

Das Fach, welches in der letzten Zeit am fleißigsten cultivirt wurde, ist die Sprachkunde. Der wackere, slavische Literator, W. Honka; (dessen wir schon mehrmals mit all' der Achtung gedachten, die sein rühmliches Streben verdient) hat nicht nur Thoms böhmische Sprachlehre für die Deutschen neu bearbeitet und verbessert, sondern noch überdieß eine raisonnirende Sprachlehre in böhmischer Sprache (Mlmonice cili Sautrawa Czeskeho) herausgegeben. Der Buchhändler Hevel kündigt auf Pränumeration an: Versuch eines Wörterbuchs der deutschen Sprache, welches an Umfang und Reichthum Adelung's Werk übertreffen soll, (Campe's gedenkt die Ankündigung nicht) und Herr Professor Rammstein lieferte in seinem Cours theorique et pratique la de langue française, (2 Tomes en 6 Cahiers) eine wahrhaft vorzügliche Grammatik der französischen Sprache, als dessen Anhang ein eben so schätzbarer französischer Briefsteller: Nouveau Manuel epistolaire français par L. Philipon de la Madeleine, erschienen ist, und ein vollständiger Cours de Litterature française, so wie ein Theatre français mit deutscher Uebersetzung soll in den nächsten Jahren nachfolgen. In der Historie dürfte die neue böhmische Ausgabe der Chronik des Wenzel Hayek von Libozan, welche Herr von Schönfeld veranstaltet, wohl das wichtigste seyn. Auch von Zimmermanns nicht minder interessanter Geschichte Böhmens unter Ferdinand I. ist der zweite Band erschienen, welchen eine Uebersicht der böhmischen Literatur der damaligen Zeit beigefügt ist,

Herr Graf von Künigl, der schon sein früheres Werkchen „Bohemia" wohlthätigen Zwecken gewidmet hat, kündigt auf Pränumeration an: Germania, oder tabellarische Uebersicht aller germanischen Völker und der von ihnen gegründeten Staaten, dessen Ertrag der Unterstützung den Hausarmen Prags gewidmet werden soll. In der Natur- und Länderkunde erschien eine neue Schrift über das Marienbad: Physikalisch-chemische Untersuchung der Ferdinandsquelle zu Marienbad, nebst einer allgemeinen Uebersicht der Analysen der übrigen Heilquellen dieses Badeorts vom Professor Steinmann, mit einem Anhang über die Heilkräfte der genannten Quelle von Professor Krombholz. Die letzten 6 Hefte von Sommers vortrefflichem Gemälde der physischen Welt werden unter dem Titel: Physikalische Beschreibung der festen Oberfläche des Erdkörpers, wieder als selbstständiges Werk einzeln ausgegeben.

Ein Schullehrer zu Königgrätz hat eine böhmische Geographie: Wscobecny Zemèpis neb Geografia od Karla Sadka auf Subscription angekündigt. Der fürstlich Dietrichsteinsche Wirthschaftsrath, Herr L. Fischer, hat das Honorar, welches ihm die k. k. patriotisch ökonomische Gesellschaft für seinen „Entwurf einer Anleitung zur Wechselwirthschaft" zuerkannt hat, zur Gründung einer Prämie für einen ausgezeichneten Schüler der Landwirthschaftswissenschaft bestimmt, welche im heurigen Jahre zum ersten Mal vergeben wurde.

Von Stepaneks böhmischem Theater ist bereits der 3te und 4te Band erschienen, und bietet eine reiche Ausbeute dar. Ihr Inhalt besteht aus folgenden Uebersetzungen: der Hund des Aubry de Mont Didier, die unruhige Nachbarschaft, Iwan IV., der Hut, der Faschingsstreich und 3 Originale: Brudermord, (die ersten feindlichen Brüder, Kain und Abel) die Patrioten und die Kartoffeln. Herr Stepanek fährt fort, mit vollem Rechte unter die Lieblingsschriftsteller seines Vaterlandes gezählt zu werden.

Außer vielen Kotzebueschen Schauspielen, sind neuerdings auch Krummachers Parabeln in's Böhmische übersetzt worden. Ferner erschien eine kleine Brochüre: Romani Cib, Grammatik und Wörterbuch der Zigeunersprache nebst einigen Fabeln in derselben und einem Anhang, Hantyrka, oder die böhmische Diebssprache von J. J. Puchmayr. Herr Seibt hat eine Ausgabe des Cornelius Nepos mit recht guten linguistischen Noten zum Gebrauch der studirenden Jugend herausgegeben, und vorzüglicher Erwähnung verdient ein Heftchen von Herrn Professor Bischoff: Dringendes Wort an Eltern, Seelsorger und Obrigkeiten, über die Wohlthätigkeit der Schutzpocken-Impfung und Beantwortung der Einwürfe dagegen. Es ist auf Kosten der Regierung gedruckt und von demselben 14,000 Exemplare gratis vertheilt worden. Die beigefügte Tabelle von der Verminderung der Blatternwuth seit Einführung der Schutzpocken ist ganz dazu geeignet, das Vorurtheil zu zerstreuen, welches hier noch dagegen herrscht und erst im heurigen Jahre eine Familie sehr unglücklich machte. Im Monat Juli dieses Jahres wurden nämlich drei Kinder eines hiesigen Bürgers die Opfer seines Mißtrauens gegen die Vaccine. Die Seuche ergriff zuerst ein sechsjähriges Mädchen, ihre Blattern waren sehr bösartig von einer Entzündung der Lunge begleitet, welche in völlige Vereiterung überging, und das Kind starb nach unsaglichen Leiden an der Auszehrung. Der Tod des Kindes überwand die Abneigung der Eltern gegen die Schutzpocken und sie wünschten durch Einimpfung derselben ihre Kinder zu retten; aber zu spät, ein Knabe von 4 Jahren und zwei Mädchen von 3 und 1½ Jahren waren schon vom Blatterngift niedergeworfen, nur bei dem ältesten Sohn von 8 Jahren zeigte sich zwar schon ein starkes Fieber, doch noch kein Ausschlag und die Impfung ward mit ihm vorgenommen, welche haftete und anfänglich gut verlief, doch am sechsten Tage flossen die ausgebrochenen Menschenblattern mit den Kuhpocken zusammen, ein Faulfieber trat dazu und man hatte bereits alle Hoffnung aufgegeben, als plötzlich Besserung eintrat und der Knabe, welcher gesund wurde, auf's Neue die Erfahrung bewährte, daß selten ein mit Schutzpocken geimpftes Kind, wenn zugleich die natürlichen Blattern eintreten, an letztern sterbe. Der vierjährige Knabe wurde ebenfalls gerettet, aber die beiden kleinen Mädchen wurden Opfer des Blatterngiftes.

Ankündigungen.

D. Sörensen's geistliche Gesänge, Motetten, Oden und Lieder, zum Gebrauch für Singakademieen und Singechöre, wie auch zum Privatgebrauch eingerichtet. 5 Abtheilungen. Preis 3 Thlr. 8 gr. Auch sind die Hefte einzeln à 16 gr. Courant zu haben.

Inhalt des ersten Theils.

1) Motette mit Choral. 2) Chor: Für mich mein Herr und Gott 2c. 3) Der ewige Erbarmer. 4) Die mit Thränen säen 2c. Motette.

Zweiter Theil.

1) Der Liebenswürdigste. 2) Die Jugend und das Alter beim Grabe eines hoffnungsvollen Kindes. 3) Die Ruhe am Abend. 4) Zur Feier der Ankunft Jesu Christi. 5) Sehnsucht nach Salem. 6) Bitte um Hülfe. 7) Die Begnadigung. 8) Alles auf der Erde, nimmt ein Ende doch. 9) Leben wir, so leben wir dem Herrn, Motette. 10) Schlußchor: Wie tief der Gnade Wunderrath.

Dritter Theil.

1) Geburtstags-Feier-Scene. 2) Jubiläums-Cantate. 3) Die Stille. 4) O du holder, süßer Knabe. Aus Krummachers Christfest.

Vierter Theil.

1) Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet. 2) Christliche Sterbe-Betrachtung. 3) Die Barmherzigkeit. 4) Die Gottseeligkeit. 5) Gelobt sey Jesus Christus. 6) Choral. 7) Danklied für die Gesundheit. 8) Die Sonne. 9) Choral. 10) Duett: Ich komme Herr, und suche dich. 11) Trost des ewigen Lebens: Nach einer Prüfung kurzer Tage. Terzett und Chor.

Fünfter Theil.

1) Der 8. Psalm, von Krummacher. 2) Der schönste Lebenstag. 3) Sonnenaufgangs-Gesang. 4) Zum Prüfungstage eines Instituts. 5) Die Geburtsfeier, von Novalis. 6) Erziehung in Schulen. 7) Die Pilgerschaft des Lebens, von Bürde. 8) Zuflucht zum Herrn. 9 Chor: Herr mein Fels. 10) Der letzte Wille des Fürsten von Anhalt Dessau. 11) Das Testament. 12) Gedanken auf einem Kirchhofe. 13) Das Vater Unser. 14) Die Einsetzungsworte. 15) Loblied, von Feneberg. 16) Das höchste Gut, Choral. 17) Zinzendorf, in der Düsseldorfer Bildergallerie. 18) 5 Canons.

Sind zu haben in der Arnoldischen und Winklerschen Buch- und Kunsthandlung zu Dresden.

Anzeige für Gymnasien und Schulen.

Folgende nützliche Werke sind in der Darnmannschen Buchhandlung zu Züllichau erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) um die beigesetzten Preise zu haben:

Die Erd- und Staatenkunde, oder reine und politische Geographie für allgemeine Stadt- und Töchterschulen bearbeitet von Friedr. Lange. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Platonis Phaedon, accedit varietas lectionis, scholiastes Ruhnkenii et brevis adnotatio cura J. D. Körner. 8. maj. 14 gr.

Sallustius, C. C. Catilina et Jugurtha. Recognovit et illustravit adnotationibus D. O. M. Müller. 8. 1 Thlr. 6 gr.

Verlängerte Subscription.

Von dem, jedem Freunde der deutschen Vorzeit überhaupt und den Bewohnern des Niederrheins insbesondere sehr interessanten Werke:

Chronik von Westphalen und dem Niederrhein 2c. Geschrieben von Ontmar Mulher. Ein Familien-Nachlaß, herausgegeben von F. Rocholl. 3 Bände in 4to mit Kupfern und Stammtafeln.

verlängern wir den Subscriptions-Termin, um die Herausgabe mehr bekannt zu machen, bis Ostern 1822.

Dasselbe beginnt mit dem Anfange der deutschen Verfassung; schildert die ältesten deutschen Völker und deren Kriege; den Ursprung der wichtigsten Städte der Vorzeit, als Dortmund, Forst, Münster 2c. und vieler Grafschaften und Burgen; das neuere Westphalen, seine Verfassung und Kriege, so wie die ausführliche Geschichte des Vehmgerichts, die Stammtafeln der Kaiser und bedeutensten Fürstenfamilien, so wie die Wappen vieler edeln Häuser. Mehrere Kupfer werden das Werk verschönern. Der Subscriptions-Preis ist 5 Thlr. Bei Ablieferung des ersten Bandes zahlt man 2 Thlr. 12 gr. und beim dritten und letzten Bande eben so viel; der nachmalige Ladenpreis wird 7 Thlr. seyn. Sobald die Unterschriften die bedeutenden Kosten decken, wird mit dem Druck angefangen und die Namen der resp. Theilnehmer werden vorgedruckt. Bestellungs-Briefe erwarten wir postfrei.

G. H. Beyer und Comp. in Düsseldorf.

In Dresden bei Arnold zu haben.

Freunden einer unterhaltenden, erheiternden Lectüre und Besitzern von Leihbibliotheken sind folgende zwei, jüngst in kritischen Blättern sehr vortheilhaft beurtheilte Werke zu empfehlen:

v. Miltitz, E. B. Freiherr, Ausstellungen in vermischten Erzählungen. 2 Bändchen mit Titel-Kupfern. 8. 3 Thlr.

v. Sydow, Freiherr, Königl. Preuß. Hauptmann, Silberblüthen. Novellen, poetische Erzählungen und Gedichte. 2 Bändchen mit Titel-Kupfern. 8. 3 Thlr.

Wörtlich sagte der Beurtheiler unter andern: „Lieblich duften die letzten, äußerst angenehm unterhalten die ersten; Bilder, aufgefaßt aus dem wirklichen Leben, lieferten den Stoff zu diesen Erzählungen. Wohlthuend werden sie auf das Gemüth des freundlichen Lesers wirken, denn alle bewegen sich in kraftvoller, lebendiger Handlung, und weihen uns bei einer ungekünstelten Verknüpfung interessanter Momente in anziehende Verhältnisse ein, die sich auf das innigste verstricken, auf den Ausgang spannen und, ohne zu befremden, mit der Auflösung überraschen.

Zu haben in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Die

Feldzüge der Sachsen,

in den Jahren 1812 und 1813;

aus den bewährtesten Quellen gezogen und dargestellt von einem Stabsoffiziere des königlich

sächsischen Generalstabes. Mit 4 Charten und Planen. Ladenpreis 4 Thlr. 12 gr. Dresden, 1821, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Inhalt.

I. Von dem Aufbruche des königl. sächs. Heertheiles aus der Gegend von Guben, bis zu dem Zeitpunkte, wo er die große Armee verließ, um das östreichische Hülfskorps bei Brzesc abzulösen. — II. Treffen bei Kobryn. Vereinigung mit dem östreichischen Armeekorps. Gefecht bei Pruszana. Schlacht bei Podobna. — III. Erfolge der Schlacht bei Podobna. Das Eindringen in Volhynien bis gegen Luzk am Styr. — IV. Rückzug aus Volhynien bis hinter die Lesna. Gefecht bei Turisk. Gefecht an der Lesna. — V. Gefecht bei Biala. Gefecht bei Lapinica. Gefechte bei Wolkowysk. — VI. Verfolgung des Feindes bis nach Brzesc. Entworfener, nur bis Rozanna bewerkstelligter Marsch nach Slonim. Rückgängige Bewegung nach Wolzyn. Rückkehr über den Bug. Gefecht bei Liw. Das Corps verläßt das rechte Weichselufer. — VII. Fortsetzung des Rückzuges bis Kalisch. Gefecht bei Kalisch. Rückzug bis Glogau. — VIII. Die Märsche der bei Kalisch abgeschnittenen Truppenabtheilung unter dem General v. Gablenz. — IX. Aufbruch aus der Gegend von Glogau und der Rückzug über Bautzen nach Dresden. Abmarsch der sächs. Truppen nach Torgau. — X. Feldzug im Jahr 1813. Bewegungen gegen die Mark. Schlacht bei Bautzen. Gefechte bei Reichenbach 2c. Lager bei Görlitz. — XI. Neue Eintheilung der Sachsen. Gefechte bei Willmersdorf und Wittstock. Schlacht bei Groß-Beeren. Rückgängige Bewegung, Marsch über Jüterbogk und Kroppstadt in die Stellung von Wittenberg. Schlacht bei Jüterbogk oder Dennewitz. Rückgang bis hinter Torgau. — XII. Vorrücken gegen Dessau. Rückzug bis gegen Wurzen. Uebergang des siebenten Armeekorps über die Elbe bei Wittenberg und Bewegung gegen Roßlau. Rückzug über die Elbe und Marsch nach Leipzig. Schlacht bei Leipzig. Berennung der Festung Torgau. — Nachrichten über die, während des Feldzuges in Rußland im Jahr 1812 dem vierten Reserve-Reiterkorps (Latour-Maubourg) der großen Armee zugetheilt gewesene königl. sächs.-schwere Reiter-Brigade des General-Lieutns. v. Thielmann. Die Schlacht von Mozaisk 2c. Rückzug von Moskau über die Beresina 2c. — Nachrichten über das, während des Feldzugs in Rußland 1812, dem 3ten Reserve-Reiterkorps (Grouchy) zugetheilt gewesene Regiment Prinz Albrecht leichter Pferde. Schlacht von Mozaisk. — Nachrichten über die, während des Feldzugs in Rußland im Jahr 1812 dem neunten Armeekorps (Viktor) der großen französ. Armee zugetheilt gewesenen drei Regimenter: Prinz Johann leichter Pferde von Rechten und von Low Infanterie. — Das Gefecht bei Lüneburg, am 2. April 1813, mit besonderer Rücksicht auf den königl. sächs. Truppentheil.

Charten und Plane.

1) Charte zur Uebersicht der Märsche des 7ten Armeekorps — königl. sächs. Truppen — in dem Feldzuge 1812 und 1813. — 2) Das Treffen bei Kobryn am 27. Juli 1812. — 3) Plan der Schlacht bei Podobna am 12. August 1812. — 4) Plan der Gefechte bei Wolkowysk am 15. und 16. Nov. 1812.

Vorrede.

Wenn diese Beiträge nur einen sehr untergeordneten Theil des großen Völkerkrieges unserer Tage behandeln, so werden sie doch dem künftigen Geschichtschreiber, in Bezug auf die Leistungen der königlich sächsischen Truppen, welche Theils das siebente Armeekorps bildeten, Theils bei anderen Abtheilungen der französischen Heermasse fochten, einen sichern und haltbaren Leitfaden an die Hand geben und mehrere Flugschriften und irrige Meinungen berichtigen. Sie werden einem gemeinsamen Wunsche der königl. sächsischen Offiziere und wohl jedes gebildeten, patriotischen Sachsen begegnen — sie werden in der Brust der Kampfgenossen, die Erinnerung an ruhmvolle Tage, an beispiellose Prüfungen und Verhängnisse — an musterhafte, für den erhabenen Beruf gefallene Waffenbrüder wecken und durch aufgestellte Thatsachen und Vorbilder, die künftigen Vertheidiger des werthen Vaterlandes, zu derselben Ausdauer und Erschöpfung der gelobten Pflicht entflammen.

Aus diesem Gesichtspunkte wolle der Unbefangene die folgenden Blätter beurtheilen, welche, zum Theil, die Form des Tagebuches tragen, da diese, neben der Bündigkeit die schnellste Uebersicht gestattet.

Man hat sich darauf beschränken müssen, getreulich anzugeben, was geschehen, — wie und in welchem Maße jede Aufgabe gelöst worden ist und nur spärlich das Warum angedeutet, weil einzelne Kriegsvorfälle, ja selbst die Leistungen besonderer Korps von dem großen Ganzen abhängig sind, mithin die Verrichtungen solcher Truppentheile aus dem Hauptplane entspringen, der wohl noch selten (am seltensten unter Napoleons Leitung), ein offenes Geheimniß war.

Einfach und ungeschmückt, aber von einem mitwirkenden Augenzeugen an der Quelle geschöpft, gehen diese Beiträge von dem Geiste der Wahrheit aus, der überall den Inhalt verbürgt und die Anerkennung rechtfertigt, mit welcher, hie und da, der sächsischen Waffen-Ehre und heldenmüthiger Gefährten gedacht wird.

Dresden, im Januar 1822.

Folgendes Werk ist so eben erschienen und für den sehr mäßigen Preis von 1 Thlr. in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu bekommen:

Leichtfaßliche Darstellung der ebenen und sphärischen Trigonometrie, nach einer ganz neuen Methode für Physiker, Architekten, Feldmesser, Ingenieurs und Technologen, und alle, die es noch werden wollen, so wie auch für die zweite mathematische Klasse der Gymnasien, als erster Kursus, und für Militair- und Baugewerkschulen, bearbeitet von K. F. T. Härtell. Mit einer Formeltafel und 70 eingedruckten Holzschnitten. 8. Züllichau und Freistadt in der Darnmannschen Buchhandlung. Bei Arnold in Dresden zu haben.

Herabgesetzter Preis.

Liweh, E. F., Neues System der doppelten Buchhaltung. 2te verb. und umgearbeitete Auflage. 4. 1819. fein Schrbpap. 2 Thlr. 12 gr. jetzt 1 Thlr.

Durch den Ankauf dieses früher bei mir in Commission erschienenen Werks, bin ich im Stande, dasselbe zu dem sehr mäßigen Preise von 1 Thlr. zu verkaufen; möchten sich recht viele Abnehmer dazu finden. — Rubach,

Buchhändler in Magdeburg.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.



Abend- Zeitung.

30.

Montag, am 4. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Norne.

So schrieb unser aller Verhängniß auf ehrne Tafeln
der im Himmel, und — schwieg.

Klopstock.

Unabänderlich werfen schweigend die Nornen
über Menschen des Schicksals versiegelte Loose,
und das gefallne faßt die schlummernden Kräfte
schon in der Wiege.

Wer entsiegelt der Norne Runen? Sie lösen,
ganz zu öffnen, denn schauen kann nur die Minute,
die aller Schleier hebt, der Sterblichen Schicksal
hellt sich am Grabe.

Mächtig leitet sie durch des Lebens Gewinde,
flattert gaukelnd vor uns hin als Göttin der Freude
und der Erkohrne hält an blitzendem Saume
kraftvoll die Flücht'ge!

Führet durch Nebel des Pilgers Schritte am Abgrund,
heulet Schrecken und Schwermuth dem wanken Gefühle,
und zeigt schweigend hinabwärts, schleudert es schutzlos
ringend zur Tiefe.

Walte Göttin der Nächte, Glaube erahnet
selbst durch Nebel sich lichtere Sonnen der Nachzeit,
und seine Träume führen tröstend die Hoffnung
uns in die Arme.

Ziehnert.

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Unterdeß war der Tag vollends angebrochen und die schöne, helle Julius-Sonne beleuchtete die verwachten Gesichter der Rathsherren, die noch immer in ihrer Sessionstube versammelt waren und sich an die Fenster gestellt hatten, um nicht einzuschlafen. Der alte, unverwüstliche Erasmus allein saß mit muntern, funkelnden Augen am grünen Tische und spielte mit dem goldenen Pfennig an seiner Ehrenkette. Neben ihm stand der Viceconsul, Christoph Drescher, hinter seinem Sessel, den er ungeduldig hin und her wiegte.

Jetzt wird das Urthel wohl schon gefunden seyn von den Herren Schöppen, sagte Erasmus, wie zu sich selbst.

Wenn sie nur auch das rechte gefunden haben, meinte Drescher bedeutend.

Dafür ist mir nicht bange, erwiederte der Bürgermeister. Wenn auch bisweilen unter uns Partheiungen wüthen; gegen den Außenfeind stehen wir alle für einen Mann. Und wenn auch — dann sind wir noch da, Herr Collega!

Hättet Ihr nur den armen Reimann nicht zur Vertheidigung gezwungen, sagte Drescher. Wenn er nun allerlei vorbringt, was wir nicht von der Hand weisen können?

Einen Defensor mußte der Tausdorf haben, antwortete Erasmus. Das gebot die Form, auf die wir dießmal ganz besonders steif halten müssen. Und im Vertrauen, wißt Ihr einen schlechtern Vertheidiger aufzutreiben in ganz Schweidnitz als diesen Reimann?

Ihr habt weiter gesehen als ich, rief Drescher nach kurzem Bedenken. Concedo.

Jetzt überbrachte der Diener Rudolph dem Bürgermeister ein Schreiben, das dieser erbrach und las.

Ein Intercessionale des hier Orts domiciliirenden, dermalen an der Gicht daniederliegenden von Schindel für den von Tausdorf, sagte Erasmus zu den Herren des Rathes. Proponent maßt sich unberufener Weise an, den Angeklagten zu defendiren und zugleich unser Forum zu perhorresciren. Ad acta!

Auch steht die Frau von Retz draußen in großer Betrübniß, meldete Rudolph: und bittet um Gottes willen um geheimes Gehör bei Ew. Gestrengen.

Jetzt kann das stolze Edelvolk sich auf das Bitten legen, sprach triumphirend der Bürgermeister: aber es hilft alles nichts.

Er ging hinaus. Die arme Althea stand da, das Gesicht gehüllt in den naßgeweinten Schleier, und näherte sich ihm mit aufgehobenen gefalteten Händen.

Nicht gefällig einzutreten? fragte Erasmus mit kalter Höflichkeit und öffnete die Thür des kleinen Audienz-Gemaches. Sie wankte ihm dahin nach. Er setzte ihr einen Sessel, winkte ihr darauf Platz zu nehmen und setzte sich ihr gegenüber.

Was ist Euch zu Willen, edle Frau, fragte er nach einer kleinen Weile, da Althea vor Schluchzen nicht zur Rede gelangen konnte. Unsere Zeit ist heute besonders kostbar.

Gnade, rief endlich das arme Weib mit des Jammers rührendsten Tönen: Gnade für meinen Bräutigam!

Die steht bei Gott, antwortete Erasmus. In meinem schweren Amte erkenne ich nur die Pflicht der Gerechtigkeit. Wenn dergleichen Frevel ungestraft bliebe, so würde ich dermaleinst dem Höchsten Rechenschaft geben müssen, von wegen der unschuldigen Opfer, die in Zukunft dem Uebermuthe des Adels fallen dürften.

Ich bitte ja nicht um Freisprechung des Unglücklichen, flehte Althea. Ich bitte nur, daß die Sache an den Bischof gelange, oder an kaiserliche Majestät, und ich erbiete mich bis dahin Bürgschaft zu leisten mit meiner ganzen Habe.

Der Mord ist begangen in unserm Gerichtsbann, erwiederte der Bürgermeister: und muß bestraft werden in unserm Gerichtsbann.

Um Gott, rief Althea: Ihr nennet das einen Mord, daß Tausdorf, sein Leben zu vertheidigen, Euern Sohn getödtet hat wider Willen.

Darüber haben wir Beide nicht zu entscheiden, Frau von Retz, sagte Erasmus: denn ich bin der Vater des Ermordeten und Ihr seyd die Braut des Mörders. Darüber werden die Herren Schöppen richten auf ihren theuern Eid.

Herr Bürgermeister, sprach jetzt Althea mit zitternder Hast: wir sind allein, ich will Euch bei Gott nicht beleidigen, aber meine Todesangst giebt mir zu der Frage Muth: Kann Geld Tausdorfen retten? Mein Oheim von Schindel ist wohlhabend, wir haben viel Freunde unter den Edelleuten der Gegend. Bestimmt die Summe!

Wenn Ihr kein Weib wäret, erwiederte grimmig der Bürgermeister: Ihr solltet übel fahren mit dieser doppelten Kränkung meiner Amtsehre und meines Vaterherzens. Gold für Blut! Das ist so einer von Euern Waidsprüchen, Ihr Edelleute, sobald von Bürgerblut die Rede ist. Aber die polnischen Zeiten sind vorbei, wo der adelige Mörder den Blutpreiß auf die Leiche des Ermordeten werfen durfte, und dafür frei blieb von aller Anfertigung. Als der Kopatsch auf Sirgwitz die Bürgertochter zu Löwenberg erschossen hatte, da meinten seine Zechbrüder auch: eine solche Magd werde wohl noch zu bezahlen seyn, aber der Rath alda meinte es nicht also, und der Kopf des Mörders fiel.

Ach mein Herz! seufzte Althea, und stand eine Weile vom Schrecken ergriffen über die bösen Worte und von ungeheuerm Schmerze, dann raffte sie sich noch einmal zusammen, warf sich vor dem Bürgermeister nieder und umfaßte seine Kniee.

Barmherzigkeit! flehte sie, und hob die schönen blauen Augen mit einer Inbrunst zu dem Unerbittlichen empor, daß ihm doch trotz seiner eisernen Entschlossenheit ein unbehagliches Gefühl das Herz beengen wollte und er sich mitleidig zu der Bittenden hinab neigte.

Die Herren Schöppen, meldete jetzt eintretend der Stadtdiener Rudolph: haben sich mit dem Urthel über den von Tausdorf in der Sitzung eines edeln Rathes eingefunden und warten auf den gestrengen Herrn Bürgermeister.

Da kehrte der alte böse Geist in ihn zurück. Er richtete sich kräftig empor und suchte Althea's Hände von seinen Knieen loszumachen.

Um Gott, was werdet Ihr thun? kreischte die Unglückliche.

Meine Pflicht! antwortete der Mann mit dem Steinherzen, und ging mit festen, hallenden Schritten davon.

Ach! seufzte die Dulderin so tief und schneidend, als zerisse schon in diesem Augenblicke der zarte Faden ihres Lebens, und auf den Sitz des Sessels, vor dem sie kniete, sank ihr Haupt in wohlthätiger Betäubung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über einige seltene Thiere.

Vom Professor Reichenbach.

Die gegenwärtig hier in Dresden durch Herrn Tourniaire ausgestellte Menagerie hat das Verdienst, nicht das Gewöhnliche, sondern einige wirklich seltene und höchst interessante Thiere zu enthalten, über welche ich mir folgende kurze Bemerkungen erlaube.

Das Gnu, Antilope Gnu. Aus der zahlreichen Familie der Antilopen, unter welche die muntere Gems und die schönäugige Gazelle gehören, sehen wir hier eine der seltensten Arten, welche in Afrika, wo sie nördlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung gegen das Land der Kaffern hin, am großen Fischfluß, im Lande der Namaqua's vom 25 bis 29 Grad südl. Br., so wie die meisten Antilopen, in großen Heerden lebt und wegen ihrer Unbändigkeit den Kolonisten unter dem Namen wilde Beest bekannt ist. Das Gnu hat die Größe einer gemeinen Kuh, der Bau desselben ist eine wunderliche Zusammensetzung von Rind, Hirsch und Pferd, es zeigt sich aber deutlich, daß die Natur durch dieses Thier den Uebergang aus den Antilopen in die Abtheilung der rinderartigen Thiere darstellte. Der Kopf gleicht im Kleinen dem des afrikanischen Büffels (Bos caffer), die Hörner stehen mit ihrer breiten Basis dicht beisammen, beugen sich dachförmig zu beiden Seiten abwärts, dann nach vorn in einfacher Krümmung aufwärts, und sind von bedeutender Stärke. Die Augen sind mit einem Kreis langer, weißer Borsten sternförmig eingefaßt, ähnliche Borsten umgeben das Maul. Die Augenlieder mit Thränengruben wie beim Hirsch, die nebst den Nasenlöchern etwas besonders gebildete breite Schnauze und der Vorderkopf sind schwarz, der übrige Kopf und der pferdeähnliche Leib ist röthlich dunkelgrau, die Füße eben so, ziemlich schlank, hirschähnlich, mit eben so gespaltenen Klauen, wie die der übrigen Antilopen. Vom Rücken der Nase nach der Stirn zu befinden sich mähnenartige Büschel langer schwarzer Haare, noch längere zwischen den Vorderbeinen; über den Hals läuft eine aufrechte Mähne, die an ihrer Basis weiß, übrigens aber schwarz ist, eine ähnliche, mehr schwarze, befindet sich an der Kehle und Wamme. Ein weißer Schweif beschließt das Pferdeähnliche des Thieres. Das Gnu macht im Freien ungemein hohe Bocksprünge, zur Vertheidigung kniet es auf die Vorderfüße und stößt so knieend auf seinen Gegner. Seine natürliche Wildheit hat noch keine Zähmung zugelassen. Von 1805 bis 1812 hatte man ein ähnliches im Jardin des plantes zu Paris, in Deutschland sahe man es noch niemals.

Das Nylghau, Antilope picta (auf dem Anschlagzettel durch einen Druckfehler A. pietra genannt). Diese Antilopenart ist wahrscheinlich auf dem Continent noch niemals gezeigt worden, sie ist von edlerem Bau, denn sie gehört unter die Gazellen-Antilopen, und sie kommt in Bildung der Theile und in der Größe dem Hirsch nahe. Das anwesende Exemplar ist zwar ein Männchen, aber noch jung, daher die Farben noch nicht so entschieden wie in Schreber's Abbildung Tab. CCLXIII., sondern noch so, wie bei dem ungehörnten Weibchen (ejusd. Tab. B.), nämlich grau-bräunlich, die schwarzen Ringe über den Hufen nur angedeutet. Daselbst befinden sich an den Vorderfüßen einzelne und an den Hinterfüßen zwei weiße Flecken, auch die innere Seite der Hinterschenkel und die Kniegelenke oder Hinterfüße sind weiß. Das Gehörn ist ebenfalls gazellenartig, an der Wurzel auseinanderstehend, kegelförmig wenig nach vorn und außen gekrümmt, daher ziemlich aufrecht, von der Länge der inwendig weißen, am Hinterrande mit ein Paar schwarzen Flecken versehenen Ohren. Unter der Kehle ist der Hals weiß und unter dieser Stelle bildet sich ein hier noch undeutlicher, späterhin lang werdender schwarzer Haarschopf. Der Schweif endigt mit einem dergleichen. Die Halsmähne setzt sich ein wenig über den Rücken fort, ist kurz und von der Farbe des Leibes. Das Nylghau ist von weit sanfterem Naturell als das Gnu, und läßt sich zähmen, so ißt es sich aus der Hand mit Gras, Heu und Hafer, der gewöhnlichen Nahrung der Antilopen in der Gefangenschaft, füttern läßt. In London hat sogar eine dergleichen Junge geworfen, demungeachtet sind sie auch bei dieser Zahmheit oft stößig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber die Dresdner Schaubühne.

(Beschluß.)

Flogen auch bei unserm, selbst bei der höchsten Begeisterung sich nur mäßig äußernden Publikum dem allgefeierten Zauberer in Tönen keine Kränze, kein Blüthen- und Gedicht-Regen aus Logen und Parterre zu, wie bei der ersten Aufführung des Freischütz in Berlin; so war doch das vielfache Lebehoch, das ihm die freudetrunkenen Zuhörer riefen, Zeuge, daß man den Labequell ehre, den man so rein in so vollen Bechern geschöpft hatte. Der Lärm und der Jubelruf wuchs, als sich endlich alle Stimmen zum Herausruf des Meisters vereinigten. Langerwartet mußte er endlich nachgeben und trat, die zwei Sängerinnen Funk und Haase an der Hand, vor die Gardine, welche unaufgezogen blieb. Mit sprechenden Geberden zeigte er bald auf die zwei holden Sängerinnen neben sich, als Repräsentantinnen des ganzen, mit Einschluß der Chöre, ausgezeichneten Bühnenpersonals, bald auf den Künstlerverein im Orchester und theilte so, was ihm allein gezollt worden war, voll der Bescheidenheit, die stets das Eigenthum des wahren Meisters ist, der bis zum letzten Lebenshauch noch ein Höheres und Göttlicheres kennt, mit allen, die zum Gelingen seines Werks gewirkt hatten, und darunter gewiß auch mit dem auf einer der ersten Sitzreihen im Zirkel befindlichen Dichter Fr. Kind. So ward in Dresden die erste Aufführung eines ächt romantischen Fantasie- und Singspiels gefeiert, womit nach dem Urtheile tüchtiger Wortführer in diesem Fache *) eine neue Belebung für die musikalische Bühnenkunst in Deutschland beginnt. So wie der Charakteristiker unter den Schauspieldichtern hoch steht, so erwarb hier der Tonsetzer einen der ersten Kränze. Denn ist nicht diese Composition in jeder Note für jede Rolle charakteristisch und erblüht nicht eben aus der Kunst, dieß selbst bei den tonreichsten Verschmelzungen im Wechselgesang stets fest zu halten, uns allen ein seltener Genuß?

Böttiger.

*) Wir berufen uns hier nur auf eine Stimme aus Wien in der Berliner Zeitung für's Theater u. s. w. von 1822, No. 3., in welchem ein wahrer Kenner sich eben so unbefangen als erschöpfend zu erklären anfängt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Pesth.

(Fortsetzung, s. No. 25.)

Die äußerst schöne, zu dieser Jahreszeit ungewöhnliche Witterung begünstigte die Zufuhr aller Waaren sehr und wirkte daher unangenehm auf die Verkäufer. Besonders galt dieses den Wollhändlern, die zu niedrigen Preisen ihre Waare nicht an Mann bringen konnten, welcher Umstand auf alles Andere einen um so ungünstigern Eindruck machte, da immer die wichtigsten Geschäfte mit Wolle gemacht werden und daher der Geldumlauf bedeutend eingeschränkt wurde. Da die dießjährige Weinlese in Ungarn durchgehends nicht ergiebig war, erhielten sich anfangs die Weine in bedeutender Höhe, bald aber waltete auch über dieses Produkt das böse Prinzip, und große Parthieen an der Donau suchten vergebens ihre Käufer. (Ordinäre Weine wurden zu 8—9 Fl. Wien. Währ., oder: 1 Thlr. 4 Gr. sächs. pro ungarischen Eimer, zu 30 Maas, losgeschlagen). Mit Taback sind schon lange, seitdem einige hiesige Großhändler sich dieses Handels fast allein bemächtigten, keine ansehnlichen Geschäfte insgemein gemacht worden. Honig und Unschlitt fanden dieses Mal einen ungewöhnlichen starken Absatz, aber nur zu Ende des Marktes, wer also in dem Vormarkte sich mit diesem Artikel versah, gewann großes Geld, und diese halbflüssigen Materien waren die gesuchtesten des Marktes. Auch auf dem Viehmarkte wurden nicht unbedeutende Geschäfte gemacht. Dieser letztere Markt, der sich außerhalb der Stadtlinien befindet, und der einzige seiner Art ist, bietet ein imposantes Schauspiel dar. Wird man schon auf den dahin führenden großen und breiten Straßen durch die ununterbrochenen Wagenreihen und die dahinwallenden großen Menschenwogen überrascht; so wird man durch die ungeheure Anzahl von Menschen, Wagen und Thieren auf dem Markte selbst noch mehr in Erstaunen versetzt. — Hier werden nicht nur Thiere, sondern alles was dem Menschen brauch- und nutzbar ist, in großer Menge feil geboten. Die Geschäfte, die hier abgemacht werden, erfodern weder die Gegenwart eines Notars, eines Mäklers, noch der Dinte und des Papiers. Ein Handschlag und der Handel ist so fest, als ihn nur schwarz auf weiß zu schließen vermag. — Eine andere, vielleicht nicht minder merkwürdige Abtheilung des hiesigen Marktes ist der neue Marktplatz, auf welchem großen Platze man in 800 größeren und kleinern Buden beinahe die ganze österreichische Industrie ausgekramt findet. Hier eigentlich hört man seit einigen Jahren am meisten über die schlechten Märkte seufzen, und man muß dieses sehr natürlich dem, im österreichischen jetzt herrschenden Geldmangel zuschreiben, der die Luxusartikel am meisten zu entbehren lehrt. Je kostbarer und feiner die feilen Gegenstände waren, je weniger Abnehmer sie fanden. Nur grobe, die zum Gebrauche unumgänglich nothwendig sind, hatten mäßigen Absatz.

Unsere Literatur lieferte einige neue Artikel, von welchen ich die merkwürdigsten anführe. „Perlen der heiligen Vorzeit", von Ladislaus Pyrker, erschien in der Universitätbuchdruckerei. Wenn gleich hier der Verfasser mehr das Werk, als das Werk ihn merkwürdig macht, welches aus dem seltenen Falle: einen gebornen Ungar, der Patriarch zu Venedig ist, als deutschen Dichter auftreten zu sehen, sich erklären läßt, so müssen wir doch diesen Poesieen vielen Werth zuertheilen. Diese Perlen zeigen nicht selten eine ächte poetische Ader und verrathen oft eine heilige Begeisterung. Wir finden darin drei biblische Epos aufgestellt: Helias der Tesbite, Elisa, die Maccabäer, die in Hexametern besungen werden. Die größte dichterische Kraft wird im letzteren, das sich mehr dem Heldengedichte nähert, bewiesen. Die Auflage ist so elegant, wie es nur der Univ. Buchdruckerei möglich war. Die Titelvignette ist schön. Der Beisatz auf dem Titel: Gedruckt nach Watts'scher Art, scheint ursachlos und überflüssig zu seyn. Dem Vernehmen nach wird bereits an einer zweiten Auflage gearbeitet. Wir glauben schwerlich, daß die erste in so kurzer Zeit ganz vergriffen seyn sollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Artistisches Notizenblatt.

3. Montags, den 4. Februar 1822.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.
Kunstnachrichten aus Dresden.

Moritz Retzsch.

Wenn auch nicht Zwillinge, wie dieß bei Gerhard und Carl von Kügelgen der Fall war, doch in Zwillingsgattungen der Malerei sich auszeichnend, sind die in unserer Mitte lebenden Maler, die Brüder August und Moritz Retzsch. Von des Landschafters, August Retzsch, neuesten Leistungen hoffen wir ein andresmal Erfreuliches berichten zu können. Für dießmal wollen wir die Kunstwerkstätte des Porträt- und Geschichtmalers Moritz Retzsch besuchen. Wir erinnern uns aber im voraus noch der geistreichen Composition des Erlkönigs von Göthe, welche auf unsrer letzten Ausstellung so anziehend auf so viele Zuschauer wirkte und nun im Besitze von Ihro Kais. Hoh. der Prinzessin Caroline sich befindet. Noch war bei vielen die mehr als Landschaft, als Mondschein- und Nebelszene behandelte Darstellung dieser von so viel Malern mit sehr ungleichem Erfolge versuchten, so leicht ins Skizzenhafte und Nebulistische verfließenden Szene, wie sie Prof. Hartmann vor 8 Jahren ausstellte, in beßtem Andenken. Retzsch hat die Szene weniger als Landschaft, mehr als rein geschichtliche Darstellung behandelt, wobei die den Baumschlag bildenden Weiden und die im Grottendunkel hinten den Reigen tanzenden Töchter des Erlkönigs nur leicht angedeutet sind. Ein die Wolken durchbrechender Mondstrahl beleuchtet magisch den schönen, aber von Todesangst erblaßten Knaben in den Armen des ungläubigen Ritters. Nur das Pferd, welches nach dem bekannten Geisterglauben schneller bemerkt, schnauft und bäumt sich. Das hinten aufhuckende grau-gespenstische Fantom ist unserm Künstler vorzüglich gelungen. Es zerfließt im Nebelschweif und hat doch in seinen grausigen Mienen und Kopfschmuck etwas sehr bestimmtes, nicht Fratzenhaftes. Möge er uns bald das bekannte Gegenstück aus Göthes Fischer, dem nordischen Hylas, wie man ihn auch genannt hat, geben! Ein zweites Bild, das wir auf der letzten Ausstellung sahen, ist noch beim Künstler. Es ist der scherzhaft-stößige Kampf zweier Panisken, eine auf Reliefs und Gemmen des Alterthums vorkommende Vorstellung, die aber hier durch ein hinten stehendes Mädchen, um welche diese Waldteufel sich entzweiten, und die nun ein junger Hirt in seinen Kahn rettend aufnimmt, dramatisch geworden ist. — Vor allen zieht uns jetzt ein Cabinetstück an, Undine, die Ritter Huldbrand von der schwimmenden Scholle aufgehoben hat und durch die schwellende Flut zur Fischerhütte trägt, wo über dem Fischer die gespenstische Fratze des neckenden Kühlborn hervorblickt. Ueber Undinens zierliche Formen ist ein wunderlieblicher Reiz ausgegossen. Ihre Miene hat ganz die nymphenhafte Unbefangenheit, die ihr Fouqué's einzige Dichtung giebt. Aber auch der Ausdruck der Zufriedenheit über eine so süße Last im männlich gebräunten Gesicht des Ritters. Stellung und Anordnung der Figur ist untadelhaft. Wir sahen denselben Gegenstand von demselben Künstler schon vor einigen Jahren behandelt. Aber wie viel mehr Leben und Reiz wußte er ihm jetzt einzuhauchen. Das Bild geht nach England in die Sammlung des K. Oester. Gesandten in London, des Fürsten Esterhazy. Eine Madonna mit dem süßschlummernden Kinde auf dem Arm, aus dem Tempel tretend, ist erst angelegt und kann, wenn sie vollendet und durch die Beiwerke in's dramatische Leben gerufen ist, auch durch Neuheit der Idee gefallen. Ueberhaupt gebührt der reichen, frisch und anmuthig gestaltenden, sich zum Cyclus stets hinneigenden Fantasie des Künstlers die größte Achtung. Jedermann kennt seine geniale Skizzen-Folge zu Göthes Faust, die jezt in England von einem der beßten Kupferstecher wiederholt worden ist. Wir wünschen, daß ihm die Muße zu Theil werde, ähnliche Kunstkreise, wozu er sich bereits an Hrn. v. Cotta in Stuttgart anheischig gemacht hat, auszuführen. Wir sahen in einem mit seinen Handzeichnungen aufgeschmückten Zimmer die ersten 8 Skizzen zu einem

rein-menschlichen Cyclus von zwei sich liebenden, aber von ihren Kinderspielen an ein sehr verschiedenes Naturell zeigenden Brüdern. Wie geistreich ist da unter andern die Szene gedacht, wo beide Brüder ihre Wanderschaft antreten, und die segnende Mutter, sie aus dem Hause begleitend, anmuthig zwischen beiden steht, wobei der Vater vom Fenster oben herabschaut. Wohl dem Künstler, der diese menschlichen, allen Zeitaltern und Völkern gleich angehörenden Situationen, neu und naiv zu gestalten versteht. Es giebt keine dankbarern Gegenstände! Auch einer sehr sinnreichen Allegorie des guten und bösen Genius an der Wiege eines Kindes wünschen wir wohl bald den vollendenden Pinsel. Sie würde einer jungen Mutter auf's Kissen gelegt, worauf ihr Erstgeborner schlummert, Wunder thun! Doch Moritz Retzsch ist auch ein trefflicher, den Charakter des Originals glücklich erfassender Porträtmaler. Eine ganze Schaar weiblicher Köpfe, welchen man selbst bei der Unbekanntschaft mit den Personen auf den Kopf zusagen möchte, daß sie getroffen sind, wechseln stets in seiner Kunstwerkstätte. Niemand wird ohne huldigende und freudige Anerkennung das bis auf einige Nebendinge vollendete Kniestück unsers allverehrten Prinzen Friedrich, Königl. Hoh. das er mit ganz vorzüglicher Liebe echt charakteristisch ausgeführt hat, dort anschauen können, ohne auszurufen: so ist er, so bleibe, so überlebe er uns alle!

B.

II.

Klenze's Wiederherstellung des Toskanischen Tempels.

Eine in der Sitzung der K. Akad. der Wiss. in München am 8. May 1821 vorgelesene und nun auch besonders abgedruckte Abhandlung*) des K. Bayersch. Oberbauraths Leo Klenze, verdient nicht nur den Forschern und Kennern der antiken Baukunst, als ein wichtiger Beitrag zur Erklärung des dunkeln Compilators, Vitruv, sondern auch allen Freunden gründlicher Untersuchungen über die ältesten Völkerwanderungen und mannigfaltigen Verzweigungen des thrazisch-keltischen Menschenstammes genau bekannt und, da manche neue und auffallende Muthmaßung und Combination darin aufgestellt wird, mit der Fackel der grammatischen und historischen Kritik beleuchtet zu werden. Der Ordo Tuscanicus, die toscanische Bauart, hat durch das einzige darüber vorhandene Kapitel Vitruvs, (IV. 7.) von jeher den Erklärern und Wiederherstellern alter Baudenkmale viele, durch sehr abweichende Erläuterungen gegangene Schwierigkeiten dargeboten. Der gelehrte Erbauer der Glyptothek, dem sich das ganze Alterthum erschließt, giebt darüber einen erschöpfenden Commentar, wobei wir mit Vergnügen bemerken, daß er in den wesentlichsten Punkten mit dem trefflichen Forscher und Geschichtschreiber aller alten Baukunst, Hirt, zusammentrifft. In zwei Kupfertafeln sind die Ideen des Münchner Meisters aufs deutlichste versinnlicht. Die zweite giebt einen sehr angenehm ins Auge fallenden Versuch, den toscanischen Tempel der Ceres beim Circus Maximus in Rom in ursprünglicher Form perspectivisch und mit allen muthmaslichen Verzierungen wiederherzustellen. Doch dieß ist nicht alles. Eine sehr lichtvolle Parallele läuft durch die ganze, auch in der Einkleidung sehr gefällige Schrift. Der toskanische Tempel wird zunächst aus den Landgebäuden des heutigen Toskanas, Rhätiens, Tyrols und des bayerschen Oberlandes erklärt und so durch die auffallenden Eigenthümlichkeiten der dortigen Holzconstruction, in dem außerordentlich weiten Vorsprunge der Dachtraufe und den ausgeschweiften Sparrenköpfen, hohen Consolen u. s. w. so wie in der Malerei, Schnitzwerken und plastischen Verzierungen, womit sie im Florentinischen und weiter herauf in den rhätischen Alpen von außen versehen werden, mit dem, was Vitruv davon liefert, mit den mutulis, cantheriis u. s. w. eine technische Analogie begründet. Doch hier mußte noch weiter ausgeholt werden. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Tuszien in verschiedenen Perioden der Vorwelt nur vom Norden aus bevölkert, eine doppelte Einwanderung gehabt hat, und zuerst von den Tuskern, welche früher oder gleichzeitig mit den Umbriern eintretend (vielleicht auch von Tuisko abstammend,) die religiöse, keltisch-druidische Cultur hier begründeten, später von den Tyrrhenern, deren Namen mit ihren Thurm-(τυρεις,) ähnlichen Gebäuden zusammenhängt, und

*) Versuch einer Wiederherstellung des toskanischen Tempels nach seinen historischen und technischen Analogieen. (Aus dem 8ten Bande der Denkschriften besonders abgedruckt. München 1821. 86 S. in gr. 4. nebst 2 großen Kupfertafeln.)

welche die politisch-militärische Cultur brachten, colonisirt worden ist. Diese Wanderstämme aber (Pelasger,) scheinen ursprünglich alle aus der wahren Wiege der keltisch-germanischen Bevölkerer, aus Thrazien im weitesten Sinne ausgegangen und die cyclopischen, durch ihre vielwinklige Einfügung dem Erdbeben am besten trotzenden Monumente mit ihnen fortgepflanzt worden zu seyn. Selbst in den Häusern des alten Athens finden sich Spuren dieser thrazischen Abstammung, von den Teleonten. Man muß die Ausführung der ethnographisch-architektonischen Stammtafel durchaus von Klenze selbst sich vorlegen lassen, dem dabei alle älteren und neueren Quellen und die kostbarsten Kupferwerke zu Gebote standen, und der auf sehr unsichern Pfaden muthig, ja selbst da, wo die Irrlichter der Etymologie so leicht in den Moorgrund unhaltbarer Anklänge verführen konnte, umsichtig genug fortschreitet. Es muß deutschem Fleiß und nüchternem Forschersinn hier noch Großes gelingen. Was hat uns nicht neuerlich Wilhelm von Humboldt in seiner Untersuchung über die baskische Urbevölkerung der pyrenäischen Halbinsel für überraschende Blicke thun lassen! — Man muß es mit großer Achtung erkennen, wenn einem mit unmittelbarer Ausführung so viel beschäftigten Baumeister, wie ein Münchner Hofbauintendant wohl seyn muß, noch Zeit gewinnt, so tief eingreifende Forschungen über so drängende Massen der fernsten Vorwelt zu verbreiten. Dabei fehlt es nicht an feinen archäologischen Bemerkungen aller Art, wohin wir gern die schärfere Trennung der Bildwerke in und auf den Giebel-Feldern (signa in fastigiis, acroteria,) rechnen.

B.

III.

Cicognara's Kunstbibliothek.

Graf Leopold Cicognara, Präsident der Kunstakademie von Venedig, Verfasser des Hauptwerks, storia della scultura, ist Besitzer einer der ausgesuchtesten Bibliotheken im Fache der schönen Künste, artistischer Topographie und Archäologie. Der seinen Freunden in und außer Frankreich und der Alterthumskunde zu früh entrissene Millin schrieb einst dem Verfasser diese Anzeige mit Entzücken von den literarischen Schätzen, welche er bei Cicognara gesehen habe, und gestand, daß er in dessen Bibliothek mehr Seltenheiten als bei den belesenen Cancellari Notizen gefunden habe. Cicognara kaufte aus des Abate Bianconi und des Malers Bossi Bibliothek in Mailand, aus den Bücherversteigerungen des Villoison und Mariette in Paris, aus d'Agincourt's und Maffei Verlassenschaft, aus mehreren englischen Auctionen die erlesensten Werke, wobei er öfters selbst in Paris und London gegenwärtig war, und bildete so eine in ihrer Art einzige Sammlung von Werken über alte und neue Kunst und alles was in Bildwerken für Theater, Costüms, Festlichkeiten, Ornamente, Embleme u. s. w. darstellbar ist. Jetzt hat er den Katalog davon, in 40 Classen getheilt, herausgegeben und damit allen Sammlern und Liebhabern auch in Deutschland ein um so erwünschteres Geschenk gemacht, als gerade in Italien, wo kein Mittelpunct für den Kunst- und Buchhandel ist, seit mehr als einem Jahrhunderte in allen namhaften Städten eine Menge artistischer Monographien und Abhandlungen oft kaum über die nächste Gränze gekommen sind, deren Daseyn man wohl selbst auf der Göttinger Bibliothek nur durch Kataloge, nicht durch die Schriften zu beweisen vermöchte. Das Ganze besteht aus 4800 Nummern. Fast bei allen hat der Besitzer über Seltenheit, Inhalt, Werth der Kupferstiche, erste Ausgabe u. s. w. vielerlei lehrreiche Bemerkungen gemacht, und dadurch ein trocknes Bücherverzeichniß zu einem bibliographischen Wegweiser erhoben. Ein sehr vollständiges alfabetisches Register am Ende des zweiten Bandes erhöhet die Brauchbarkeit und giebt zugleich die bibliographische Uebersicht von jedem Autor. Freilich erhellet auch aus der Ansicht dieses im übrigen so vollständigen Verzeichnisses nur zu deutlich, daß sich das Ausland und besonders was jenseits der Alpen sich um Literatur bekümmert, noch immer in der größten Unwissenheit in Absicht auf deutsches Treiben und Thun in jedem Fache der Kunst und Literatur befindet. Von Hirt ist nichts verzeichnet, als seine Osserviazoni sopra il Panteon. Von der zweiten Bearbeitung in Wolf's

---

*) Catalogo ragionato dei Libri d'Arte et d'Antichità posseduti dal Conte Cicognara. Pisa, Capurra 1821. 2 Bände im größten Octav mit breitem Rand (zum Dabeischreiben,) 515, 333 und LXXVII Seiten. Ist am schnellsten und billigsten beim Buchhändler Friedrich Volke in Wien (für 8 Thlr.) zu haben.

Also verfolgt er durch Länder und Wogen
Was ihm die Stimme des Herzens verhieß;
Und als er traurig zur Heimath gezogen
Und ihn die schmeichelnde Hoffnung verließ,
Sang er voll Wehmuth die seligen Stunden,
Die einst den Ersten der Menschen entschwunden,
Sang, wie die Schuld sie aus Eden verstieß!

Hohlfeldt.

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Der Schöppenstuhl hatte das entworfene Blutuntheil dem Rathe vorgetragen. Einstimmig war dessen Eröffnung und schleunige Vollstreckung beschlossen worden, die Schöppen waren wieder in ihrem Sitzungzimmer versammelt, der bleiche, gefesselte Tausdorf stand vor ihnen mit seiner Wache, und der Schöppenmeister las:

> Nachdem der edle ehrenfeste Kaspar Sparrenberger, Tausdorf genannt, gestrigen Tages den auch edeln ehrenfesten Franz Freund im Zwinger erstochen und also vom Leben zum Tode gebracht, weil denn diese That öffentlich und am Tage, er auch derselben nicht in Abrede seyn kann und ist, so erkennen die Kaiserlichen Stadtgerichte für Recht, daß Tausdorf, unangesehen seines Vorwendens, um solchen begangenen Mord das Leben verwirkt und deshalben, laut beschriebener landüblicher Rechte und Gebrauch, mit dem Schwerte gerichtet werden soll.

Darauf nahm der Schöppenmeister ein weißgeschältes Weidenstäbchen, das vor ihm auf dem Tische lag, brach es entzwei und warf die Stücke dem Verurtheilten vor die Füße. Das Urtheil ist gesprochen, der Stab ist gebrochen, rief er: Du mußt sterben! Gott sey der Seele gnädig! schrieen aufstehend die Schöppen und stürzten ihre Bänke mit dumpfem Gepolter um.

Ich appellire von diesem ungerechten Spruche an den Oberlandeshauptmann von Schlesien und an den Kaiser! rief, unerschüttert von der gräßlichen Zerimonie, Tausdorf mit lauter Stimme.

Sothane Appellation findet nicht statt nach unseren Privilegien und wohlhergebrachten Gewohnheiten, bedeutete ihn der Schöppenmeister. Die Vollstreckung folgt dem Urthel hier auf dem Fuße.

So appellire ich an Gottes Gericht, sprach Tausdorf, ohne die Fassung zu verlieren: an Gottes Gericht, vor dem wir uns alle dereinst wiederfinden werden. Wann soll ich sterben?

In zwei Stunden, erwiederte der Schöppenmeister.

Ihr seyd sehr schnell, Ihr Herren zu Schweidnitz, sagte Tausdorf, nicht ohne Bitterkeit. Aber meine Braut darf ich doch noch einmal sprechen?

Ein edler Rath hat es untersagt, sagte der Schöppenmeister: sowohl des damit verknüpften Zeitverlustes, als des unvermeidlichen Geschreies und Wehklagens halber.

Nun wahrlich, rief Tausdorf mit edelm Grimm: Ihr habt ächte Blutrichterherzen, Ihr Herren, und neben dem Unrecht noch Raum darin für die Grausamkeit. Doch hoffe ich, daß die Zeit gerade hinreichen wird, mich gehörig anzuschicken zu meinem Hinscheiden. Ich wünsche vorher zu beichten und das heilige Nachtmal zu empfangen. Habt die Güte, mir einen Geistlichen meines Bekenntnisses zu schikken, und darnach eine gerichtliche Commission, meinen letzten Willen aufzusetzen.

Es soll beides geschehen, erwiederte der Schöppenmeister, und winkte dem Stadtvogt, welcher hinausging.

Auch bin ich übel zugerichtet worden bei meiner Verhaftung zu Salzbrunn von Euern Bütteln und dem aufgebotenen Gesindel, fuhr Tausdorf fort, sich unwillig betrachtend: und es ziemt sich nicht, daß ein Ritter öffentlich sterbe in so unwürdiger Gestalt, zum Spott Eures Pöbels. Darum sendet zu der Frau von Netz, daß sie mir mein rothsammetnes Feierkleid schicke zu meinem letzten Gange.

Es soll geschehen nach Euerm Verlangen, sagte der Schöppenmeister, verlegen über die stolze Ruhe des Verurtheilten.

Der Kapellan wartet Eurer allbereits, Herr von Tausdorf, in meinem Stüblein unter dem Kaufhause.

So muß ich mich demnach vorher, nach Christenpflicht, versöhnen mit meinen Widersachern, sprach Tausdorf mit edler Gelassenheit. Darum bitte ich Euch, Ihr Herren, verzeiht mir, daß ich Euch durch meine Unglücksthat Gelegenheit gegeben habe zur Sünde der Ungerechtigkeit. Ich verzeihe Euch gern und willig meinen Tod. Gott begnadige Euch mit früher Reue. Gott gebe, daß mein Blut das letzte sey, welches fließen wird, in der unglücklichen Fehde zwischen dem Adel und der Bürgerschaft.

Er ging mit dem Stadtvogte. Die Söldner folgten. Die Schöppen aber sahen sich unter einander gar betrübt und verlegen an und dem Schöp-

venmeister entfuhr der Ausruf: Mit dem Haupte, das hier fallen wird, ist diese Sache nicht vorbei. Gott wende alles zum Besten!

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über einige seltene Thiere.

(Fortsetzung.)

Das Kenguruh, Halmaturus giganteus. Dieses durch seinen merkwürdigen Bau ausgezeichnete Thier wurde durch Cook im Jahre 1779 als das größte Säugethier in Neuholland entdeckt. Es erreicht die Größe eines Schafs und wird bis 140 Pfund schwer. Der Bau des Thiers ist ähnlich dem der nahe stehenden Gattung der Beutelthiere, nämlich am Vordertheile des Körpers alles klein, am Hintertheile alles groß, doch fehlen die Eckzähne und die mittlern Vorderzähne sind nicht länger, als die zur Seite stehenden. Die Ungleichheit der Füße ist so auffallend, wie bei den Springhaasen, so daß die hintern etwa dreimal so lang sind, als die vordern, daher der Gang auf allen vieren sonderbar aussieht, sie lieber auf den langen Hinterfüßen hüpfen und auch auf diesen ruhen. Bei diesen beiden Stellungen des Körpers kommt ihnen der sehr starke Schwanz zu statten, der so lang ist als der ganze Körper und zum Aufstemmen und bei ihren hohen Sprüngen zum Schnellen dient. Die Vorderfüße haben fünf freie Zehen mit ziemlich gleichen Nägeln und sind zum Scharren, aber auch zum Greifen geschickt. An den Hinterfüßen befinden sich nur drei Zehen, nämlich eine mittlere, sehr lange und dicke, und zwei kurze, kleine Seitenzehen, deren innere die kleinste ist. Jene große Mittelzehe ist gleichsam aus dreien verwachsen. Auch der Nagel an der Mittelzehe ist weit größer und stärker als die an den Seitenzehen oder an den Zehen der Vorderfüße. Das Kenguruh hat ein sanftes Naturell und läßt sich vollkommen zähmen, so daß es sich auch in Europa fortpflanzt. Das Weibchen hat einen Beutel, wie die Beutelthiere, zur Aufbewahrung der unausgebildet, kaum einen Zoll lang, einzeln zur Welt kommenden Jungen, welche auch bis sie fressen können, im Beutel bleiben, dann oft, während die Mutter weidet, den Kopf aus dem Beutel stecken und ebenfalls Gras fressen, aber wenn sie auch schon die Größe einer Katze erreicht haben noch nackt sind. Die Thiere leben truppweise zu 30 — 40 Stück beisammen, und die Truppe werden von den ältesten Männchen angeführt. Ihr Fleisch ist eßbar. — Da das hier anwesende Kenguruh aus seinem Käfig gelassen wird, um frei herum zu gehen, so kann man seinen sonderbaren Bau und seine wunderlichen Gebehrden sehr bequem beobachten. Besonders auffallend ist es, zu sehen, wie das Thier seinen Wärter umfaßt, auch wohl bisweilen dabei mit den langen Hinterfüßen gegen ihn tritt. Die Abbildungen bei Schreber Tab. CLIV. und die Copie in Bertuchs Bilderbuch I. vierf. Thiere XXI. sind beide, vorzüglich in Rücksicht auf die Zehen, ganz verfehlt.

Der Löwe, Felis Leo. Der gegenwärtige ist nicht der schon so oft in Deutschland gesehene afrikanische Löwe (Leo vulgaris. Ok.) sondern der asiatische, welcher vermuthlich noch nie nach Deutschland kam und welcher, wie schon verschiedene neuere Naturforscher vermutheten, wahrscheinlich eine ganz eigene Species ausmacht, die man Leo orientalis nennen könnte. Der orientalische Löwe zeigt einen etwas kürzern, gedrängtern Bau des Gesichts und des Halses und hat vorzüglich ein weit dunkleres Colorit, welches man kaum noch mit löwengelb vergleichen, sondern als ein gelbbraun betrachten muß, auf welchem sich noch deutliche dunkelbraune Flekken auf den Hinterfüßen und kleinere dergleichen an den Zehen über den Krallen ausnehmen. Ebenfalls dunkel, fast schwarzbraun, ist die Färbung der Mähne und der zahlreichen Haarbüschel an Brust, Bauch und Schenkeln. Alles dieß zeigt sich schon bei dem noch jungen Thiere deutlich, während es bei dem afrikanischen Löwen auch nicht durch das Alter hervorgebracht wird. Auch dieser Löwe zeigt wieder das angenehme Schauspiel der Vertraulichkeit mit einem Hunde.

Die Hyäne, Hyaena striata. Es ist die gestreifte Hyäne, welche sich in Persien, Syrien und Nordafrika aufhält, und kleiner ist als die gefleckte (H. crocuta), aber größer als die H. picta Temm. Die Abbildungen in Schreber Tab. XCVI. und die unzähligen Copien derselben, auch in Bertuchs Bilderbuch, sind fast unkenntlich. Die beste Abbildung befindet sich in der französischen Menagerie, von welcher auch eine sehr gute Copie in die Jugendzeitung aufgenommen worden ist. Das Naturell dieses boshaften Thiers ist bekannt. Im Zorn sträubt es die Rückenmähne, welche an dem anwesenden Exemplar von unvergleichlicher Länge ist. (Die Forts. folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Pesth.

(Fortsetzung.)

Hr. v. Kisfaludi, unser berühmter ungarischer Dramatiker, hat uns mit einem Almanach in ungarischer Sprache beschenkt. Es ist das erste Unternehmen dieser Art, und verdient gewiß schon darum allgemeine Theilnahme. Wer die Schwierigkeiten, die sich der Ausführung eines solchen Vorhabens hier zu Lande entgegen setzen, kennt, wird des Herausgebers ungemeine Thätigkeit zu würdigen wissen. — Viele der Beiträge sind gediegen und von vielseitigem Interesse. Der edle Herausgeber trug nach Kräften sein Scherflein dazu bei. Zur nähern Auseinandersetzung der Aufsätze ist hier der Ort nicht. Die äußere Bekleidung ist prachtvoll und die Kupfer von Häfel, Armann und Blaschke meisterlich. Ueberhaupt ist dieser Almanach Zeuge von dem mächtigen Aufschwunge der ungarischen Literatur in diesem Jahrhundert.

Aus des thätigen Buchhändlers Hartleben Verlag gingen zwei wichtige statistische Werke hervor. Das Eine ist von dem berühmten Orientalisten, Hofrath Joseph v. Hammer: „Constantinopolis und der Bosporus, 2 Theile mit Plan und Charte. Die Freunde der Geographie erhalten hier alles Wissenswerthe und Merkwürdige der Hauptstadt der Osmanen auf's genaueste detailirt und beschrieben. Da der gelehrte Hr. Verf. einige Zeit einen diplomatischen Posten in der Türkey bekleidete und eine seltene Festigkeit in den orientalischen Sprachen eigen hat, so dürfte schwerlich ein anderer Schriftsteller richtigere Aufschlüsse über manche Gegenstände zu geben im Stande seyn. Die Blicke Europas sind nun ohnehin nach dem Osten gerichtet, es ist daher dieses Werk nicht genug zu empfehlen. — Das Andere ist: „Gallettis allgemeine Weltkunde.“ Dieses ist zwar nur eine neue, aber eine ganz umgearbeitete und verbesserte Auflage. Ref. hat nur den Probebogen vor sich, der Großbritanien enthält, und er ersieht daraus, daß sich dieses Werk von anderen dieser Art dadurch auszeichnet, daß es mit möglichster Kürze Vollständigkeit verbindet. Die vortreffliche Einrichtung, daß bei jedem Lande gleich die Charte zugegen ist, muß für Anfänger der Geographie sehr vortheilhaft seyn. — Einige Angaben könnten neuer seyn. — Die Ausstattung beider geographischen Werke ist preiswürdig. Sie kommen aus einer Wiener Offizin.

Das wäre ungefähr das Vorzüglichste, was der Buchhandel zu Markte trug. Ich beschreibe nun, was die Priester Thaliens und Melpomenens unsern Gästen zur Erheiterung und Erholung von den Tagesstrapazen präsentirten.

Ein gemischteres Publikum kann es schwerlich geben, als das Pesther Marktpublikum. Man denke sich die Menge Stufen von dem rohen Walachen und Siebenbürgen bis zu dem gebildeten Wiener. Eine Theater-Direktion müßte daher sehr in Verlegenheit gerathen, um den Geschmack aller dieser Fremden befriedigen zu können. Aber die hiesige Direktion macht sich's zur Marktzeit sehr bequem und schlägt sich auf die Seite der schweren Menge und die armen Wiener, Prager u. s. w. können sich bei ihrem vierzehntägigen Aufenthalt in hiesiger Stadt nicht einmal einen dramatischen Genuß verschaffen! Es ist ja aber nur um die vollen Häuser zu thun! „Das Rosenhütchen,“ das schon den vorigen Markt unerhört volle Häuser machte, mußte nun wieder herhalten. John Bull aus den Provinzen kann sich nun einmal an den Anstreichereien der hiesigen Theatermaler nicht satt sehen. — Die Aufführung dieser Oper wäre aber noch verzeihlich, denn bei ihrer leichten, balletartigen Musik hat sie doch viele Annehmlichkeit, und die Anstrengungen der Dekorateurs hatten für das Auge etwas Ergötzliches. — Aber desto unverzeihlicher war es, daß ein von Geist und Sinn entblößtes Machwerk, Namens: „Die schöne Marketenderin,“ von Hensler, das schon vor vielen Jahren von der Bühne gepeitscht wurde, auf's Tapet gebracht ward. Selbst die Gallerieen blieben kalt bei der Aufführung dieses in gegenwärtiger Zeit gar nicht mehr passenden Produkts. Das Publikum bezeugte laut sein gerechtes Mißfallen darüber. Hätte es die Direktion gewagt, es noch einmal auf die Bühne zu bringen, so wären die Schauspieler der Gefahr ausgesetzt gewesen, den leeren Sitzen predigen zu müssen. — „Die Waise aus Genf,“ und „der Kirchtag in Petersdorf,“ waren noch die besten Gaben, die uns das Theater brachte. Das erste zeichnet sich wegen seinen überraschenden Situationen, und das zweite durch seine komischen Momente aus. Von beiden Stücken ist schon in diesen Blättern gesprochen worden. — Als der Markt schon zu Ende ging, begann wieder die Direktion uns solider aufzuwarten und wir hatten das Vergnügen, Spohr's Faust bewundern zu können. Das Publikum sah schon lange mit gespannter Erwartung dieser Oper entgegen, und zwar das edlere, um von den genialen Schöpfungen eines Spohr, und das gemeinere, um von dem Mechanismus des Theatermaschinisten, dessen Meisterschaft sich schon im Rosenhütchen erprobte, entzückt zu seyn. Das Theater war erdrückend voll. Was die Musik betrifft, müssen wir Hrn. Spohr, als einen tüchtigen Tonsetzer deutscher Schule, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Fast jede Arie fanden wir charakteristisch und kraftvoll; die Ouverture, und besonders die Chöre, meisterhaft; die Polonaise lieblich und kunstvoll, und die Instrumentirung der ganzen Oper vortrefflich und überaus regelrecht. Von solchen Vorzügen wird das wenige Tadelhafte überwogen und darf nicht in Anschlag gebracht werden. Vom Buche können wir nicht mit gleichem Lobe sprechen. Faust erscheint hier lediglich, als ein Don Juan, und wäre hier nicht der Mephistopheles mit im Spiele, so glaubte man fast nur das spanische Mährchen aufgewärmt zu finden. Die Thaten Fausts werden theils dem Zuschauer nicht so offen vor Augen gestellt, theils sind sie nicht bösartig genug, als daß man nicht mit dem armen Faust, der so unverdienterweise zur Hölle fährt, Mitleid haben sollte. Bei dem Allen zeigt der Dichter Talente und Poesie. Die Darstellung war gelungen. Hr. Wächter (Faust) und Hr. Gned (Mephistopheles) trugen ihre äusserst schwierigen Gesangstücke mit Präcision und Kunstfertigkeit vor. Beide Künstler wetteiferten, um sich im Gesang und Spiel zu übertreffen, aber unstreitig trug Hr. Gned, trotz seines weit schwierigern und undankbarern Partes, durch Reinheit der Töne und tief durchdachtes Spiel den Sieg davon. Mad. Hornik, Madame Wächter und Hr. Babnig bewährten ein fleißiges Studium ihrer Parten. Letzterer war nicht recht bei Stimme.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

32.

Mittwoche, am 6. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Der Bürgermeister hatte sich auf eine kurze Weile in sein Haus begeben, um das Begräbniß zu beschicken für seinen Sohn. Eben hatte er die Kirchenbedienten entlassen, und sah aus dem Bogenfenster seines Audienzzimmers mit stillem Schmerze den schwarzbemäntelten Tuchknappen nach, die Franzens Sarg fort trugen nach dem Kaufhause, wo der Leichnam noch lag. Da trat auf einmal unangemeldet der Doctor Heydenreich zu ihm herein.

So hört Ihr denn nicht auf, mich zu quälen, rief ihm Erasmus zornig entgegen. Ich dächte der streitige Punkt wäre in der verwichenen Nacht schon sattsam zwischen uns besprochen worden, und zu ändern ist nichts mehr in der Sache, da das Urthel bereits gefällt ist.

Ich weiß es, sprach Heydenreich betrübt. Ihr habt den Tausdorf zum Schwerte verdammt.

Ich nicht, fiel Erasmus heftig ein: sondern der Schöppenstuhl zu Schweidnitz. Der Rath ist zwar allerdings mit dem Spruche einverstanden, aber bei dem persönlichen Antheil, den ich an der Sache nehme, habe ich es nicht einmal für schicklich gehalten, meines Namens Unterschrift beizufügen.

Guter Gott! seufzte Heydenreich. Ich begehre ja von Euch keine Schicklichkeit, auch keine Gnade. Aber Gerechtigkeit fodere ich von Euch um Eurer selbst willen, denn Ihr steht im Begriff, eine himmelschreiende Ungerechtigkeit zu begehen, und dadurch den Ehrenkranz zu zerreißen, den ein langes thatenreiches Leben um Euern Scheitel wand. Euer Urtheil streitet nicht bloß gegen alle Billigkeit, sondern auch gegen die Gesetze.

Gegen die Gesetze? fuhr ihn der Bürgermeister an. Herr Doctor hütet Eure Zunge, auf daß sie nicht Euerm Leibe Unruhe mache!

Ich habe mir die Mordhistorie von Tausdorf's Buben erzählen lassen, fuhr der Doctor fort. Euer Sohn ist von dem Angeklagten getödtet worden in gerechter Nothwehr. Sagt nicht Kaiser Karls des fünften peinliche Gerichtsordnung ausdrücklich, daß so einer jemanden mit tödtlicher Waffe überläuft, ansicht, oder schlägt, und der Benöthigte kann füglich ohne Fährlichkeit oder Verletzung seines Leibes, Lebens, Ehr' und guten Leumuths nicht entweichen, der mag sein Leib und Leben ohne alle Strafe durch eine rechte Gegenwehr retten. Und so er also den Benöthiger entleibt, ist er darum nicht schuldig, ist auch mit seiner Gegenwehr, bis er geschlagen wird, zu warten nicht verbunden, unangesehn, ob es geschriebenen Rechten und Gewohnheiten entgegen wäre?

Ihr seyd mir schon lange als ein tüchtiger Defensor bekannt, antwortete Erasmus spöttisch: aber die Carolina ist uns noch nicht förmlich publicirt, und die Nothwehr hätte auch vor allen Dingen er-

wiesen werden müssen. Meines armen Sohnes Mund ist verstummt, die Behauptung des Angeschuldigten und das Zeugniß seines Buben beweisen nichts.

Es war auch noch ein Knecht Tausdorf's bei dem Vorfall, sagte Heydenreich: und ein Weib hat dem Kampfe von der Mauer zugesehen. Aus dreier Zeugen Munde aber besteht die Wahrheit.

Die Zeugen, von denen Ihr sprecht, erwiederte verlegen der Bürgermeister: haben sich nicht gestellt zum Verhör. Ob überhaupt ihre Vernehmung erfoderlich, hatte der Schöppenstuhl zu entscheiden.

Ich aber glaube, Herr Bürgermeister, sagte Heydenreich nachdrücklich: Eure eigne Ehre erfodert es, diese Zeugen aufsuchen zu lassen und die Vollstreckung des Urtheils bis dahin auszusetzen, auf daß man Euch nicht nachsagen könne, Ihr hättet den Angeklagten verderben wollen aus schnöder Rachsucht.

Jetzt bin ich der Unverschämtheit müde, schnaubte der Bürgermeister. Entweichet stracks aus meinen vier Pfählen, Herr Doctor, daß ich Euch nicht als einem Quärulanten und Unruhstifter Quartier anweisen lasse im Hildebrand, der jetzt gerade wieder leer steht.

Ihr stoßet Euern guten Engel von Euch, sprach Heydenreich traurig. Ich habe nicht aus Gunst gesprochen für den Angeklagten, den ich nicht kenne; ich habe aus alter Freundschaft für Euch geredet. Ihr wollt nicht hören, und ich wasche meine Hände in Unschuld. Einst aber, das prophezeihe ich Euch, werdet Ihr mit leider! zu später Reue meiner Worte denken und dieser Stunde.

Er schied. Erasmus trat an das Fenster, das zornrothe Gesicht an der freien Luft abzukühlen, da sahe er den alten gichtkranken Schindel, der sich von einigen Dienern in einem Sessel auf das Haus des Bürgermeisters zutragen ließ.

Der alte Schwätzer hätte mir noch gefehlt mit seinen langweiligen Sühnversuchen, rief er, rannte hinaus und gab dem aufwartenden Stadtdiener strengen Befehl, den von Schindel ohne weiteres unten an der Thür abzuweisen.

Der Diener ging, und als der Bürgermeister in sein Gemach zurückkehrte, drängte sich ihm der Prädikant Samuel von der Kirche zu unserer lieben Frau, ein finsterer Eiferer, nach, dem mächtigen Regenten sein Beileid über den Tod des Sohnes zu bezeigen. Wenn es schon, heulte er mit Salbung: traurig, betrübt, beklagenswerth und höchst schmerzhaft ist, gestrenger Herr, ein theures, geliebtes Kind zu verlieren durch ein natürliches Hinscheiden, um wie viel trauriger, betrübter, beklagenswerther und schmerzhafter muß es nicht für einen Vater seyn, wenn ihm ein kräftiger Sohn durch Gottes strenge, obwohl immer höchst weise und gnädige Schickung entrissen wird, durch einen so plötzlichen, gewalt- und grausamen Tod, ohne vorher Zeit zu haben, seine Vergehungen zu bekennen und zu bereuen, so daß er gleichsam in dem vollen Flore seiner Sünden dahingerafft wird vor den ewigen Richterthron.

Um Gott, tröstet besser, Herr Prediger, rief der Bürgermeister unwillig. Ihr gießt Scheidewasser statt Balsam in die Wunden der Vaterherzens.

Des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagt Ding, erwiederte der Prädikant: es muß ganz zerrissen werden und zerknirscht, auf daß es recht empfänglich werde für den Trost des Evangeliums, und so Ihr mir eine kurze Frist vergönnt, so getraue ich mir Euch dahin zu bringen, daß Ihr freudig die Hand küsset, die Euch so hart geschlagen, und daß Ihr, wie es einem rechten Christen geziemt, ein jubelndes Hosianna anstimmet an der Gruft Eures erschlagenen Sohnes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über einige seltene Thiere.

(Fortsetzung.)

Der weißnasige Affe, Cercopithecus nictitans, ist eine schöne und seltene Affenart aus Guinea, schwarzbraun, grünlich-grau melirt, weil die Haare so geringelt sind, mit blauen Backen, weißer Nase, und auswendig schwarzen Händen an den langen dünnen Vorderfüßen. Das Thierchen nickt beständig mit dem Kopfe. Sehr übel abgebildet in Schreb. XIX. a. und Bertuch Säugeth. T. LIV., sehr gut aber in Audebert Singes Fam. IV. sect. I. Fig. 2.

Der Winselaffe, Cobus capucina. Er ist graubraun, an der Stirn, den Seiten des Kopfes, den Schultern und der Brust weißgraulich, der Scheitel und eine nach der Stirn laufende Linie sind schwarz, die Hände und der Schwanz schwarzbraun. Die Abbildungen bei Schreber XXIX. und in Bertuch's Bilderbuch vierter Th. XIV. sind kenntlich. Dieser Affe lebt in großen Heerden auf Bäumen auf Guiana und St. Georg, riecht wie

Bisam und winselt immer, daher ihn die Franzosen le pleureur nennen. Audebert hat ihn am besten abgebildet.

Außer diesen weniger bekannten Säugethieren ist noch ein schöner Leopard, ein Wolf, ein Eisbär, ein Waschbär und mehrere Affenarten, worunter auch der Mandrill, Papio Mormon, der Pavian, Papio Hamadryas, der Hutaffe, Cercopithecus sinicus, der Marlbrouck, Cercop. cynosurus, und mehrere andere, vorhanden. Unter den Vögeln befinden sich die bekannteren drei südamerikanischen Ara's, Psittacus Macao, Aracanga und Ararauna, die übrigen Papageyen sind größtentheils noch bekannter, unter ihnen drei Exemplare des gelbgekrönten Kakadu aus den Molukken, Psitt. sulphureus. Weniger bekannt sind aber

Die Königsvögel. Dieser Vogel ist eine Krannichart, und würde auch mit dem Namen Pfauenkrannich (Grus pavonina) richtig belegt werden. Der Pfauenkrannich ist sehr nahe verwandt der Demoiselle von Numidien, doch etwas größer, aber von ähnlichem schlanken Bau, munterem Ansehn und zierlichen Bewegungen. Beide Exemplare sind von guter Haltung, schwarzgrau, Bauch schwarz, Flügel weiß, Backen nackt und weiß, Hinterkopf rosa, mit einem schönen Büschel gelblicher, fein zerschlissener Federn geziert, den sie willkührlich heben und senken können. Die beiden Kehllappen sind kurz. Der Pfauenkrannich lebt im westlichen Theile von Afrika und in Guiana. Er wird dort oft in Häusern gehalten und nährt sich von kleinen Fischen, gezähmt auch von Körnern. Er läuft schnell und schläft wie andere Krannichе auf einem Fuß. Seine Stimme ist täuschend die einer Trompete, und er läßt dieselbe bisweilen auch hier hören. Abbildungen s. Buffon. pl. enlum. 263. Bertuch's Bilderbuch I. Bög. XIV. nicht empfelungwerth.

(Der Beschluß folgt.)

Liebe und Treue.

Die Sorge entschwebt
Wo Liebe lebt,
Es blüht der Zufriedenheit Rose:
Der Gram sich hebt,
Kein Herz mehr bebt
Vor der Zukunft wankendem Lose.

Was Liebe beginnt,
Ein Leben gewinnt,
Bestehet auch muthig im Kampfe;
Was Lüge ersinnt
Wie Nebel zerrinnt,
Ein Trugbild in nächtlichem Dampfe.

Wo Treue schlägt,
Die Herzen regt,
Da hat sich die Ruhe gefunden:
Was Treue pflegt
Kein Sturmwind bewegt
Von des Schicksals Grimme entbunden.

Es dämmert das Glück
Ein Silberblick
Dem hoffenden Dulder entgegen:
Sein friedlich Geschick
Weicht nimmer zurück,
Wenn Liebe und Treue es pflegen.

J. F. Bertoldy.

Fresco - Anekdoten,

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Castelli.

Eine Frau wurde von ihrem Eheherrn recht arg geprügelt. Sie lief zur Polizei und zeigte die blutunterlaufenen Striemen. Der Commissär ließ den Mann holen und verwieß ihm sein Betragen. Unter anderm sagte er ihm auch: Wenn Ihr denn Euer Weib gar nicht liebt, warum habt Ihr sie denn geheurathet? — „Ach! erwiederte der Mann: wie ich sie heirathete, hatt' ich sie zum Fressen lieb, und es ist mir jetzt noch leid, daß ich sie damals nicht wirklich gefressen habe."

Als neulich die Verordnung rücksichtlich der Carbonari erschien, las ein Hausinspector dieselbe falsch, und befahl allen Wohnpartheien bei den strengsten Ahndung alle Canarien (Vögel) ausfliegen zu lassen.

Ich sah neulich eine Frau, welche ein engelschönes, nur einige Monate altes Kind auf dem Arme trug; ich sah den kleinen Engel lange an und konnte mich endlich nicht enthalten zu fragen: wie das Kind heiße? — Die Frau antwortete mit einem Knix: „Hedwig schreibt sie sich."

An die Nachtigall.

Sängst du, o Nachtigall, im Blüthenhain
Der Trennung Schmerz, verschmähter Liebe Pein,
So lauscht' ich gern auf deinen süßen Ton,
Doch deiner liederreichen Brust
Entströmt nur das Gefühl der Liebeslust.
Schweig! du sprichst meinem Kummer Hohn.

K. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Pesth.

(Beschluß.)

Die Oper würde offenbar mehr Beifallbezeigungen erhalten haben, wenn das übermäßige Gedränge erlaubt hätte, die Hände zu bewegen. Aber unbegreiflich bleibt es, daß bei Gelegenheit, als Faust mit seinen vier Gesellen, gleich einigen Säcken mit Mehl, sehr schwerfällig in die Luft gezogen wurde, das Publikum alle Hindernisse beseitigte und seine Freude darüber laut an den Tag legte, da doch jeder sich dieses Vergnügen, wenn er nur einen krummen Nagel auf der Decke hat, in seinem Zimmer machen kann! Was war endlich Spohr's Triumph? Am Schlusse ward der Decorateur und der Machinist lärmend gerufen!

Andere Marktraritäten waren dießmal wenig zur Schau ausgestellt. Außer einer ziemlich unbedeutenden Menagerie, worin eine Hyäne die Hauptfigur spielte, und dem Cirkus Gymnastikus des Hrn. Gautiere sah man nichts Vorzügliches dieser Art. Herr Gautiere setzte die Straßen der Stadt mittelst seiner täglichen Durchzüge zu Rosse und zu Fuß gewaltig in Alarm und benachrichtigte das Publikum, daß er die Thaten des weisen Ritters Donquichotte und seines treuen Schildknappen Sancho Pansa nachahmen werde. Einige Glieder seiner Gesellschaft besitzen wirklich Geschicklichkeit in der Kunstreiterei. — Der famöse Marktkascherl mit seinen Spießgesellen (ein Ueberbleibsel der österreichischen Volkstheater des vorigen Jahrhunderts) trieben diesen Markt in einem Laden der Königgasse ihr Unwesen. Man fand oft Schauspieler des großen Theaters unter dem Auditorium, die wahrscheinlich Gefallen daran finden, schlechtere Schauspieler anzutreffen!

Unter den Sonderbarkeiten dieses und auch schon des vorigen Marktes gehören zwei italiänische Früchte-Händler aus Triest, die dicht neben einander ihre Krambuden aufschlugen und wovon sich der eine Aristoteles und der andere Socrates nannte.

London, am 29. Decbr. 1821.

Statt der gewöhnlichen Pantomime hat Drurylane zu den Festtagen ein Stück in 3 Aufzügen unter dem Namen Don Juan in Irland geliefert. Es ist ein Stück von Oper, Burleske und Spektakeldrama, und da Don Juan in London angezogen hatte, so glaubte man nun, müsse es der D. Juan auch in Dublin thun, da man sich an der Krönung erfreut, müsse auch die Installation der Ritter von St. Patrik Beifall finden, und da Mad. Vestris schon einmal in dem spanischen Kostüme entzückt habe, werde sie es auch das zweitemal thun. Doch hatte man sich etwas verrechnet. Zwar ward der Anfang recht freundlich aufgenommen und in der That waren auch drei Viertel des ersten Akts voll Lebendigkeit und Scherz. Vestris in dem heitern Wüstling, Fitzwilliam in einem irländischen Tölpel, Miß Copeland als Florence M'Carthy in zwei bis drei Verkleidungen, Harley als Leporello und Thompson als König Corney, ein hybernischer legitimer Fürst, belebten die Scene ungemein, als sich auf einmal das ganze Drama umdrehte und eben so abgeschmackt ward, als es vorher ergötzlich gewesen war. Ein Gespräch im Büffet des Kilkemey Privattheater langweilte, und was noch hier widerstand, mußte einer beleidigenden und unanständigen Parodie einer Abend-Hymne in einem Kloster unterliegen, woraus der verworfene Held eine Novize entführt. Diesem Spotte auf die Religion folgte eine Karikatur von Rechtshandhabung und König Corney verurtheilte Don Juan wegen des Novizenraubes gehangen zu werden, ohne daß dieser das geringste Mitleid erregte. Ja, so geschah es denn, daß, da man einmal verstimmt war, selbst die bessern Scenen nicht mehr ansprechen wollten, so z. B. die Darstellung eines Theaters mit Logen und Scene im Theater selbst, welche mehr ausgezischt, als beklatscht ward, ob sie gleich das letztere reichlich verdient hätte. Im dritten Akt ward nun die Ankunft des Königs in Irland dargestellt, aber so prächtig und reich auch alles war, so fand es doch entweder aus Mangel an höherm Interesse oder aus andern Ursachen keinen Beifall. Wir zweifeln daher sehr, daß sich das Stück, selbst nach gemachten Abkürzungen, auf der Bühne halten werde. Sämmtliche Darsteller spielten mit Fleiß und verdienten wahrhaftes Lob.

Im Coventgarden-Theater hat man die Weihnacht-Pantomime dem gelben Zwerge entlehnt. Es ist darin jede Pracht der Scenerei, Kostüme und Decorationen entfaltet, aber die Ueberfüllung erzeugt auch hier endlich Ermüdung. Ein Pallast von Stahl ist hinsichtlich der Malerei ganz unvergleichlich. Aber freilich aller Witz fehlt in dem Stücke. Uberhaupt machen es sich die größern Bühnen damit sehr bequem, nur auf den kleinern findet man ihn, aber dort ist er auch wieder so sehr mit Unsittlichkeit gepaart, daß jede anständigere Familie sich solcher Besuche enthalten muß.

Bekanntmachung.

Der dritte und letzte Maskenball in den Sälen des großen Opernhauses wird Sonntags am 17. Februar 1822 gegeben.



Abend- Zeitung.

33.

Donnerstag, am 7. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Das Wörtchen „Nein.“

Ich würde froh und glücklich seyn,
Und frei von allen Leiden,
Könnt' ich das kleine Wörtchen Nein
Für immer nur vermeiden.

Mir schuf es viele Noth und Qual,
Weil Amor mich besiegte,
Und ich mich früh, aus eigner Wahl,
In Hymens Fesseln schmiegte.

Ich bin — ich will es nur gestehn —
Geneigt zum Widersprechen;
Doch pflegt dieß mäßige Vergehn
Sabine schwer zu rächen.

Folg' ich nicht ihrem Machtgebot,
Wird gleich, vor allen Köpfen,
Mein armes Haupt gar wild bedroht
Von Schüsseln und von Töpfen.

Wähn' ich durch einen trift'gen Grund
Die Feindin zu besiegen,
So seh' ich schon ihr Schlüsselbund
Nach meiner Stirne fliegen.

Fast stündlich bin ich ausgesetzt
Den tödtlichsten Gefahren,
Und werde wohl Freund Hain zuletzt
Noch den Besuch ersparen.

Ja, das verwünschte Wörtchen Nein
Schafft alle diese Leiden;
Wie froh und glücklich würd' ich seyn,
Könnt' ich es stets vermeiden!

Heinrich Döring.

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Gar mächtig hatte Erasmus die Stirn gerunzelt während dieser Rede und wollte eben dem leidigen Tröster auf eine nicht ganz freundliche Weise antworten, da ging die Thür auf und Althea, ihren Knaben an der Hand, trat herein.

Unerträglich! schrie der Bürgermeister sie an. Wir haben nichts mehr mit einander zu sprechen, Frau von Netz, und ich finde es höchst unbescheiden, daß Ihr Euch so ungemeldet bei mir eindrängt, mich mit Bitten zu belästigen, die zu erhören mir mein Eid verbietet.

Das Unglück hat seine besonderen Privilegien, sprach Althea matt und tonlos. Ich war auf jede Härte gefaßt, als ich zu Euch herging und Ihr mögt mich behandeln, wie es Euch gut und recht dünkt, aber hören müßt Ihr mich noch einmal, eher weiche ich nicht von dieser Stelle.

So redet, rief der Bürgermeister: daß ich nur endlich einmal dieser Qual ledig werde.

Mein Bräutigam ist zum Tode verurtheilt, sagte Althea. Ich will nicht förder mit Euch rechten, ob er den Tod verdient hat, ob Ihr ihm das Leben absprechen dürft. Aber unbestritten steht dem Kaiser das Recht der Begnadigung zu. Darum flehe ich Euch an, schiebt die Vollstreckung des Spruchs nur so lange auf, bis der Eilbote zurück ist, den ich nach

Wien schicken will mit meiner Gnadenbitte. Das kann nicht gegen Eure Pflicht streiten. Im Gegentheil würde es Euch geziemen, der Milde Eures Herrn nicht vorzugreifen in einer Sache, in der Ihr, wie Ihr selbst gestehen müßt, Parthei seyd. Unterdeß bleibe der Verurtheilte in Eurer Gewalt und spricht der Kaiser das gräßliche Nein, so müssen wir uns in das Unvermeidliche fügen.

Laßt den Herrn von Tausdorf noch leben, lieber Herr Bürgermeister! bat weinend der sonst so trotzige Heinrich und küßte demüthig Erasmus Hand. Ich bin eine vaterlose Waise, er würde mir ein so guter Vater seyn.

Aber der Bürgermeister zog dem Kleinen die Hand weg und sah bald ihn, bald Altheen mit durchbohrenden Blicken an.

Nehmt unsern Antheil an Bögendorf für die kurze Frist, rief Althea ängstlich, als sie das Feindselige in Erasmus Zügen bemerkte. Ich will es Euch gern verschreiben, heute noch, und mir und meinem Sohne das Leben fristen durch meiner Hände Arbeit, kann ich damit nur die schwächste Hoffnung erkaufen für die Rettung des Mannes, den meine Seele liebt.

Ihr seyd eine schöne, kluge Dame, Frau von Retz, sprach endlich der Bürgermeister. Aber der alte Erasmus ist Euch doch zu klug. Ihr findet den Thoren nicht in ihm, den Ihr sucht.

Laßt die Gnade walten! schrie jetzt Althea verzweifelnd und umfaßte seine Kniee mit wüthender Kraft. Laßt die Gnade walten, wie Ihr wollt, daß Euch Gott dermaleinst gnädig seyn möge!

Zurück! schrie der Bürgermeister zornig, und stieß sie zurück. Mein Sohn ist einmal todt. Weder Euer Habe und Gut, noch Eure Thränen können ihn wieder lebendig machen. Blut fodert Blut. Tausdorf muß sterben!

Nun aber auch kein Bittwort mehr! rief der kleine Heinrich in das ersterbende Wehe seiner Mutter: und Schade um jedes, das Du dem bösen Manne gegeben hast. Hat es der Oheim Retz nicht hundertmal gesagt, daß das reiche Bürgervolk kalt und hart ist, wie seine Thaler, auf die es immer so pocht? Komm, Mutter, wir können den guten Mann nicht losbitten, so wollen wir um ihn weinen, so lange wir Augen haben. Das Haus hier ist Deiner Thränen aber nicht werth! Ihr habt die Frau von Retz schwer betrübt und beleidigt, Herr Bürgermeister, sprach er jetzt zu diesem mit einem Ansehn und einem Muthe, der seine Jahre überflog: und eines guten Sohnes Pflicht ist es, die Kränkung zu rächen, die seine Mutter hat erdulden müssen. Noch ist mein Arm nicht stark genug für meinen Willen, aber so Gott will, werde ich täglich größer und stärker werden, und früh genug denke ich das Schwert schwingen zu können. Für diese Zeit künde ich Euch hiermit Fehde an, und was daraus entstehen mag, Mord oder Brand, so will ich deshalb meine ritterliche Ehre gegen Euch verwahrt haben.

Er zog die Mutter mit sich fort. Hörtet Ihr, wie das junge Schlänglein schon zischen kann, sprach der Bürgermeister zu dem Prediger. Jetzt aber geht, wenn Ihr so gut seyn wollt, der Frau nach und tröstet sie kraft Eures heiligen Amtes, und ermahnet sie, sich in ihre Behausung zu verfügen, damit sie mir nicht etwa den Pöbel aufrege durch ihr Jammergeschrei auf den Straßen, und ich nicht erst genöthigt werde, sie durch ein Paar Soldknechte heimführen zu lassen.

Ist wohl gerathen, erwiederte der Prädikant und eilte Altheen nach. Er fand sie vor der Hausthür, ihr Haupt an eine der Steinsäulen des Portals lehnend, während Heinrich tröstend ihre Hand streichelte und mit seinen Thränen benetzte.

Beuget Euch unter den Willen des Himmels, edle Frau, predigte er sie an. Solches muß Euch um so leichter werden, wenn Ihr die Gerechtigkeit des Urthels erwägt, so gefällt worden über den Verbrecher, der Euch vormals theuer war. Denn dergleichen Meuchelmörder und Bluthunde müssen dem Henker anheim fallen, Andern zum Beispiel, ihnen selber aber zur wohlverdienten Strafe, und wenn die Herren nicht die liebe Justiz gehandhabt hätten auf solche Weise, so hätte ich nimmer verbleiben mögen in dieser Stadt, und hätte ich nicht hinaus gehen können, so wäre ich hinaus gekrochen mit Weib und Kind aus dieser Mördergrube, in der dann kein redlicher Mann mehr seines Lebens sicher seyn würde.

Da hob Althea das müde, rothgeschwollene Auge zu ihm empor. Tröste Euch Gott, wie Ihr mich getröstet, sagte sie bloß und sank wieder in ihre alte Lage zurück. Noch eine Weile sprach der Prädikant auf diese Weise fort, als er aber wahrnahm, daß die Leidende gar nicht mehr auf seine herrlichen Trostgründe hörte, brach er plötzlich ab und entfernte sich mit einem Blicke, in dem ein Anathema lag.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über einige seltene Thiere.
(Beschluß.)

Die Riesenschlangen. Je schwieriger es ist, Amphibien heißer Länder zu transportiren, desto seltener werden dergleichen in unseren nördlichen Gegenden gezeigt und desto erwünschter ist die Gelegenheit, die furchtbare Riesenschlange in ziemlich ansehnlichen Exemplaren lebendig zu sehen. Die drei hier anwesenden Thiere gehören zu zwei Arten, die kleinere ist die getigerte Riesenschlange, Python Tigris, (Daud. rept. V. p. 241. t. 64.) aus Ostindien, weit seltener, als die gewöhnliche amerikanische Riesenschlange. Die Gattung Python ist aber als Gattung nicht von Boa zu trennen, da der ganze Unterschied nur darauf beruht, daß bei ihr die Schildchen, welche den Schwanz von unten bedecken, zum Theil getheilt sind. — Die beiden großen Exemplare, deren größeres beinahe von der Stärke eines Mannesschenkels ist, sind die große Riesenschlange, oder der Riesenschlinger, Boa constrictor. Das schöne Colorit dieser Thiere und ihre verhältnißmäßig kleinen, hundsartigen Köpfe, fallen sogleich in das Auge, aber leichter zu übersehen und dennoch sehr merkwürdig, sind die an allen dreien, besonders aber an der Boa Tigris, deutlicher sichtbaren, noch besser fühlbaren Klauen; vogelähnliche Krallen, welche diese Thiere an der Wurzel des Schwanzes, in der Nähe des Afters haben und bei deren Bildung die Natur wohl weniger die Ausübung eines Zweckes für die Oekonomie des Thiers, als vielmehr die Andeutung eines Ueberganges in die gefußten Amphibien beabsichtigte, so daß diese Klauen als erste Fußspuren in der Reihe der Amphibien zu betrachten sind, welche dann bei Siren, Chalcides, Seps und Scincus deutlicher hervortreten. Die ungeheure Größe, welche diese Schlangen in ihrer Wildniß erreichen, ist bekannt, auch hat man in solchen ausgewachsenen Stücken schon ganze Antilopen, Hirsche, Rinder und dergl. gefunden. — So große Exemplare gehören heutzutage auch in ihrem Vaterlande zu den Seltenheiten, und transportabel wären sie gar nicht. Sie erreichen ein hohes Alter, aber nie in der Gefangenschaft, daher sie auch da wenig wachsen können. Sie fressen die Thiere ganz und bei dem Schlingen erweitert sich, vermöge des eigenthümlichen Baues ihrer Kopfknochen, ihr Rachen so sehr, daß sie ein weit dickeres Thier in sich aufnehmen können, als sie selbst sind, welches man dann im Körper hinabgleiten sieht. — Uebertrifft das Thier jedoch die Größe ihres erweiterten Rachens, so zerstückeln sie es so, daß sie den Anfang desselben hinabschlingen, das Ende aber längere Zeit im Rachen halten und dann erst verfault hinabschlucken, wenn jenes schon verdaut ist. Nach einem starken Fraß sind sie leicht todt zu schlagen, und ihr Fleisch wird in Guiana, wo die große Riesenschlange eigentlich lebt, von den Einwohnern gegessen. Der Transport dieser Amphibien und ihre Wartung ist ziemlich umständlich. Als Thiere mit kaltem Blut, wirkt das veränderte Klima noch nachtheiliger auf sie, als auf warmblütige Thiere, daher ihnen die gewohnte Temperatur möglichst genau erhalten werden muß. Die anwesenden liegen in Kästen, welche inwendig mit Blech ausgeschlagen und mit wollenen Decken ausgelegt sind, in welche sie eingehüllt werden. In den Kästen befindet sich in einer untern Abtheilung ein Blechkasten, welcher aller zwei Stunden mit siedendem Wasser angefüllt wird, auch müssen sie alle Morgen in warmem Wasser gebadet werden. Auch bei ihrer Nahrung ist große Vorsicht nöthig. Ein noch größeres Exemplar, welches Hr. Tourniaire früher hatte, starb, nachdem es bald nach der Mahlzeit gefahren wurde und nicht verdauen konnte, weil diese Thiere während der Verdauung durchaus keine Bewegung vertragen können. Bei der Section fand sich die Speise verhärtet im Magen. Auch das größere lebende hat kürzlich einen ähnlichen Zufall während des Transportes erlitten, indem es nach dem Frühstück von drei Kaninchen erkrankt war, diese aber nach vorsichtiger Anwendung eines Bades wieder von sich gab und dann sogleich wieder gesund wurde. Sie nehmen selten Nahrung zu sich und fasten oft 3 — 4 Monate hindurch. — Bevor sie die Thiere verschlingen, zerdrücken sie ihnen die Knochen. Etwa aller 2 — 3 Monate, im Sommer öfter, werfen sie ihre Haut ab und bekommen dann noch schönere Farben. Die eine größere hat sich am vergangenen Sonnabende gehäutet. — Es ist ein schauerlich interessanter Anblick, den Wärter dieser Thiere, dieselben über seinen Hals hängen zu sehen, wo man ihre bebenden Bewegungen und die stete Thätigkeit der gezückten, gespaltenen Zunge deutlich betrachten kann. Reichenbach.

Auflösung der Charaden in Nr. 19.

Schutzgeist. Wehmuth.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, am 20. Jan. 1822.

Hr. Professor Vogel aus Dresden verschaffte den hiesigen Kunstfreunden die Gelegenheit, einige seiner Arbeiten kennen zu lernen. — Es waren vier Gemälde, die er während seines langen Aufenthalts in Rom verfertigte, das Portrait des Papstes in Lebensgröße, eine Verkündigung, eine heilige Anna, welche der kleinen Maria Lesen lehrt, und eine akademische Figur. Obgleich diese Gemälde nur in einem Privathause ausgestellt waren und Hr. V. keinen Schritt that, die Aufmerksamkeit des größeren Publikums darauf zu leiten, so wurden sie viel häufiger besucht und ungleich lebhafter bewundert, als der bescheidene Künstler es erwartete. Unter denen, welche diese Bilder mit großer Liebe und vieler Kenntniß beurtheilten, gehörten die Prinzen und Prinzessinnen des königl. Hauses. Se. Majestät verlangten gleichfalls die Gemälde zu sehen, aber leider hatte Hr. V. das Bild des Papstes gleich in den ersten Tagen seines Aufenthalts an den Fürst Bischof von Ermeland, Pr. v. Hohenzollern, verkauft, der es sogleich nach Oliva bei Danzig, dem Orte seiner Bestimmung abführen ließ. Auch die anderen Gemälde wurden schnell den Augen, der immer mehr zuströmenden Beschauern entzogen, da Hr. V. nach Dresden zurückeilte, um die Cartons zu dem Saal des neuen Pillnitzer Schlosses zu vollenden, welchen er zu malen beauftragt ist. Ausser den vier Gemälden hatte er auch noch mehrere Mappen mit Zeichnungen bei sich, unter welchen sich besonders die schönen Köpfe seiner interessanten Freunde unter den Künstlern aller Nationen auszeichneten. Diese geistvoll aufgefaßten Portraits flößten häufig den Betrachtenden den Wunsch ein, sich selbst oder ihren Angehörigen von ihm malen zu lassen, er wies aber alle Anträge zurück bis auf zwei, die sich in wenigen Tagen ausführen ließen und zeichnete die schöne Braut des Gr. Schulenburg-Klosterrode und den kleinen wunderlieblichen Sohn des Gen. Lieuten. von der Knesebeck. — Erlauben es dem Hrn. Vogel seine Dresdner Verhältnisse, künftiges Jahr auf längere Zeit nach Berlin zu kommen, so wird es ihm nicht an Bestellungen an einem Orte fehlen, wo man jedes Verdienst zu würdigen versteht.

Vom Niederrhein, Oct. u. Nov. 1821.

Lange habe ich Ihnen, theuerste Vespertina, keine Nachrichten mehr ertheilt aus der schönen Rheingegend; häufige Unpäßlichkeit, viele Berufsgeschäfte und überhäuftes Studium hemmten das fernere Gewebe der bunten Neuigkeitdecke, die ich zuweilen vor ihren Augen entrollte; da mir indeß jetzt wieder vergönnt ist, meiner gewohnten Spende nachzukommen, so thu' ich es mit desto größerem Vergnügen, als sie für dießmal nicht unreichhaltig ist. — Ehe wir zu den Notizen aus dem Gebiete der Literatur und Kunst übergehen, muß ich Sie doch erst mit Grund- und Boden- und Witterung-Verhältniß bekannt machen. Wir haben hier fortdauernd das mildeste Herbstwetter und mit Stunden scheint die Sonne noch so warm und heiter, wie es im Sommer selten der Fall war, auch Ungewitter streifen noch umher und heftiges Wetterleuchten bis in die späte Nacht hinein ist nichts Ungewöhnliches; der späte Herbst scheint uns für den schlechten Sommer entschädigen zu wollen, obgleich er nicht mehr im Stande ist, die Weinlese wieder herzustellen, die für dieses Jahr so gut wie nicht da ist; an mehreren Orten wurde sie gar nicht abgehalten, um der darauf gesetzten Moststeuer auszuweichen; wer ein beträchtliches Weingut hat, kann zufrieden seyn, wenn er eine, höchstens zwei Ohmen Wein erntet. Desto lebendiger wird's am Rhein und Main in der Ernte der Kunst und Literatur. Der rüstige vaterländische Greis Niklas Vogt in Frankfurt am Main hat uns mit Ausgabe der längst angekündigten Rheinischen Bilder erfreut. Es ist eine Reihenfolge von Steinabdrücken in groß Folio, die eine Rheinische Geschichte oder Sage zum Gegenstande haben, begleitet von einer darauf Bezug habenden Romanze oder Ballade. — Der Hr. Geh. Rath Gerning, der erst im vorigen Jahre uns mit einem Werke über die Rheingegenden in jeder wissenschaftlichen Hinsicht erfreute, hat jetzt die Lahn- und Maingegenden mit demselben antiquarischen Kenntnißaufwande geliefert. Das Handbuch der katholischen Theologie vom Präses des Mainzer Priester-Seminars, Hrn. Professor Liebermann, findet allgemeinen Beifall, so wie die Zeitschrift: „Der Katholik,“ der beiden Mainzer Professoren Hrn. Räß und Weiß, ein immer größeres Publikum. Unermüdet arbeiten diese beiden Männer, die Uebersetzung des Leibnitz'schen Manuscriptes, der französischen Catechese u. a. sind die sprechendsten Beweise davon. Sie haben sich jetzt mit mehreren Gelehrten zu dem Unternehmen vereinigt, ein neues Conversations-Lexicon, herauszugeben. — Herr Professor Christ. Braun, bekannt durch sein Epos: „Hermann der Cherusker,“ hat neuerdings „Bilder aus der Natur und dem Menschenleben,“ so wie auch ein Werkchen unter dem Titel: „Die unsichtbare Kirche, als einziges Vereinigungmittel der sämmtlichen christlichen Confessionen,“ herausgegeben. Der Maler Karl Moßler aus Koblenz ist als Lehrer an der in Düsseldorf zu errichtenden Kunstakademie dahin abgegangen; der als Direktor derselben ernannte Maler Peter Cornelius aus Düsseldorf, hat sich gleichfalls dort eingefunden; er malte bisher in der Glyptothek des Kronprinzen von Baiern. Maler Moßler schreibt gegenwärtig ein Werk über die altkolnische Malerschule. Der Baumeister und Inspektor Claudius v. Lassaulx hat vom Könige von Preußen das allgemeine Ehrenzeichen erster Klasse erhalten; er zeichnete sich besonders vortheilhaft aus bei der innern Baueinrichtung der protestantisch-reformirten (vereinigten) Garnisonkirche in Koblenz; die ganze Haltung derselben ist im gothischen Style. —

(Der Beschluß folgt.)

Erinnerung.

Meinen freundlichen Correspondenten aus Berlin bitte ich, sein längeres Stillschweigen bald zu unterbrechen.

Th. Hell.



Abend- Zeitung.

34.

Freitag, am 8. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Indem trat Christoph Freund aus der Hausthür und betrachtete Altheen mit süßen Blicken.

Arme Frau, sprach er endlich mit einem Tone, in den er so viel Mitleid als möglich zu zwingen suchte: Gewiß wollt Ihr eben zu meinem Herrn Vater hinauf gehn, ihn um das Leben Eures Sponsen zu bitten, oder ihr seyd schon bei ihm gewesen und habt Euch schlechten Bescheid geholt? Ja, das hätte ich Euch vorher sagen wollen. Leichter möchtet Ihr die Böhmer-Löwen von Granit rühren, die auf diesen Säulen sitzen, als meinen Vater in dieser Halssache. Ich wollte, ich wäre jetzt regierender Bürgermeister an seiner Statt, um Euch dienen zu können. Denn ich zürne Euerm Tausdorf nur gar mäßig. Mein seliger Bruder war ein böser Mensch, der sich seine Lection wahrscheinlich selbst geholt hat, und es ist Schade um einen so wackern Rittersmann, daß er seinetwegen unter des Nachrichters Händen sterben soll. Freilich, ich gelte etwas bei meinem Vater, zumal ich jetzt sein einziger Sohn bin. So ich es auf seinen Zorn hin wagen wollte, ein gutes Wort einzulegen, so könnte ich Euch doch vielleicht wenigstens einen kurzen Aufschub gewinnen, und Zeit gewonnen, viel gewonnen.

Oft kommt der Trost von Orten her, wo man ihn nicht vermuthet, stammelte Althea, ihn mit ängstlichen Zweifeln ansehend. Ihr, Herr Christoph, Ihr hättet ein Herz für meine Leiden?

Welcher Mann in meinen Jahren hätte kein Herz für eine so schöne Frau? fragte Christoph lächelnd. Aber umsonst ist nur der Tod, das Leben kostet. Die Zeit drängt, darum will ich Euch kürzlich meine Meinung eröffnen. Seht, Herr Tausdorf ist doch auf ewig für Euch verloren. Wird auch, was ich für eine halbe Unmöglichkeit halte, sein Leben gerettet, so kommt er doch nicht davon ohne lange, schwere Haft und ewige Landesverweisung. Darum gebt ihn auf, reicht mir die weiße Hand, um die ich schon einmal fehlgebeten, und ich versuche, was ich über meines Vaters Herz vermag.

Erschrocken trat Althea zurück. Dann legte sie die Rechte sinnend an die Stirn, die Linke auf das arme Herz, in dem zerreißend der Schmerz wühlte. Doch bald war der Kampf ausgekämpft in ihrem Innern, und mit der Ruhe der Entsagung wendete sie sich zu dem ungroßmüthigen Freier.

Zwar wäre es hart für mich, sprach sie: einem Manne zu folgen, der Handel treibt mit seiner Menschenliebe, und diesem Knaben einen Vater zu geben, den er nicht achten könnte; doch würde ich meinem Geliebten auch dieses Opfer bringen, wenn ich je glauben könnte, daß er es annehmen werde. Aber ich bin überzeugt, daß er lieber tausendmal sterben will, als mich langsam verderben lassen unter den Qualen einer unglücklichen Ehe. Darum

laßt ihn und mich untergehn in Gottes Namen. Ich kann nimmer die Eurige werden. Sie nahm ihren Knaben an die Hand und ging langsam mit ihm fort, die Burggasse hinauf, dem Ringe zu.

Wieder nichts! grollte Christoph in sich hinein. Und so geht es mir immerdar! Die Niederländerin mag mich jetzt auch nicht. Hätte ich gewußt, daß es hier auch so kommen würde, ich glaube kaum, daß ich ihr den Streich ausführen half. Aber das Weib könnte allenfalls den Herrgott beschwatzen, daß er sündige gegen seine eigenen zehn Gebote. Nun habe ich mir mein Gewissen wenigstens zur Hälfte umsonst beschwert. Hole der Lucifer die Weiber alle! Wäre es nicht um die Hausordnung und wegen der Betrügereien des Gesindes, ich wollte nicht nach ihnen fragen, sondern Witwer bleiben mein Lebelang. Man kann doch viel auf den eigenen Leib wenden im ehelosen Stande, und noch sparen dabei, und wenn ich dann zuletzt noch den Vater beerbe, der es wohl auch nicht mehr lange machen wird bei seiner immerwährenden Furie, dann bin ich ein gediegener Mann und lache Alle aus! Jesus, mein Heiland! unterbrach er plötzlich das edle Selbstgespräch, denn vor ihm stand jetzt auf einmal, in den rothen Amtsmantel gehüllt, der Scharfrichter der Stadt, und aus dem gelben magern Gesichte blitzten die pechschwarzen Augen auf Christophen mit einem grimmigen Entzücken, wie es der heutige Ehrentag erheischte. Das alles war an sich ganz natürlich, aber Christophen schlug sein Gewissen mit Fäusten bei diesem Anblick, und war ihm zu Muthe, als ob sich der gräuliche Mann bloß seinetwegen her bemühet habe.

Ist der gestrenge Herr Bürgermeister oben? fragte jetzt der Scharfrichter mit großer Höflichkeit und mit gezogenem Hute den Sohn seines Vorgesetzten, aber Christoph vermochte es nicht vor Seelenangst, ihm gehörig zu antworten. Er zeigte bloß nach der Treppe, lallte ihm nach: Oben! schmiegte sich neben ihm vorbei zur Hausthür hinaus, mit einer Hast, als fühle er das Richtschwert schon im Nacken, und rannte davon.

Noch lag in dem Stüblein des Stadtvogts, unter dem Kaufhause, der edle Tausdorf auf den Knieen vor dem Kapellan, der ihm das heilige Mahl gereicht und ihn jetzt einsegnete zum Tode. Darauf begab sich der Priester hinweg, sein Küster aber verriegelte, statt ihm zu folgen, hinter ihm die Thür von neuem, trat auf Tausdorf zu, der sich eben erhob von der Erde, und fragte ihn mit einer Stimme, die ihm nicht fremd war: Kennt Ihr mich?

Rasselwitz! rief Tausdorf überrascht. Ihr habt Euch eingeschlichen in dieser Mummerei, um mir Valet zu sagen für diese Welt. Das ist recht wakker, und ich danke Euch herzlich für Eure Liebe.

Ich habe wohl größeres im Sinne, sagte Rasselwitz schnell und leise. Ich will Euch retten. Nehmt meinen schwarzen Mantel um und die heiligen Gefäße in die Hand und folgt dem Kapellan, der noch draußen schwatzt mit dem Stadtvogt, als Küster durch die Söldner-Wachen. Der heilige Mann ist im Geheimniß und geht von hier bis an das äußerste Ende der Striegauer Vorstadt zu einem Kranken, von wo Ihr leicht entspringen möget.

Und Ihr? fragte Tausdorf, ihn anschauend mit ernster Rührung.

Ich? antwortete Rasselwitz: Je nun, ich bleibe derweile hier und lache die Schergen tüchtig aus, wenn sie kommen, Euch abzuholen und das leere Nest finden.

Das Lachen würde Euch theuer werden, sprach Tausdorf. Gott sey Dank, daß ich mehr Ueberlegung habe als Ihr. Rath und Schöppen lechzen nach meinem Blute gleich hungrigen Tigern. Sie würden rasen, wenn Ihr mich ihnen entrissen, und Euer Haupt würde statt des Meinen fallen.

Nicht doch, versicherte Rasselwitz: das wagen sie nicht. In den Hildebrand werden sie mich werfen, den ich ja schon recht gut kenne, und geduldig will ich darin sitzen, bis mich wieder der Herr Bischof erlöset.

Es könnte dießmal leicht anders kommen, sagte Tausdorf: und an solche Möglichkeiten darf ich das Leben meines Retters nicht setzen, des schnöden Mißbrauchs des heiligen Sakraments gar nicht zu gedenken, den Ihr mir dabei anmuthen wollet. Ich danke Euch für Euer edelmüthiges Anerbieten, aber ich bleibe.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Melitta,
als sie auf dem Maskenball erschien.

Mir schwanden vor dem Seraph-Bilde
Die Grazien der antiken Welt,
Ja selbst die Nymphen-Schaar hesperischer Gefilde
Und Heilige, die Mengs auf Roms Altären stellt.
Ich sah mit der Verklärung Strahlen
Melitta's Bild von Engeln malen. —

— Sr. —

Aus der Kriegsgeschichte der Türken und ihrer Nachbarn.

Von K. Vogel.

(Fortsetzung.)

Vor der Expedition der Türken gegen die Insel Candia im Jahre 1645, erließ der damalige Großherr Ibrahim an die Bassen und Begs seines Reiches folgenden Firman, der sich besonders durch den großen Titel des Erlassers und seinem poetischen Schluß vor andern ähnlichen auszeichnet:

„Sultan Ibrahim, Sohn des allermächtigsten Kaisers, der jemals regieret, Vetter des allmächtigen Gottes, König der Türken in Griechenland, in Sarmatien, Damask, Phrygien, in Groß- und Klein-Aegypten, Alexandrien, Armenien und Arabien; König der Könige der ganzen Welt, der in der heiligen Hauptstadt des Paradieses wohnt, Herr von ganz Asien, Afrika, Armenien und vom größten Theil von Europa, Fürst von Jericho, Wächter des Grabes des Propheten, Gottes und seiner Werke; das größte Licht der Welt vom Aufgang bis zum Niedergang; Herr der Herren und Fürst der Fürsten dieser Welt; das Schrecken und das Verderben der Christen, die Hoffnung der Osmanen und der Beschnittenen, der unvergleichliche Schatz, der Heilige und Hochwürdige“ *).

„Der Sultan Amurat, unsterblichen Andenkens, Großherr der Türken, Unser Vorgänger und geliebter Bruder, hatte schon längst den Plan gemacht, den Christen die kleine Insel Maltha zu entreißen und ihre Galeeren zu zerstören: allein da er im Begriff war, dieß zu bewerkstelligen, starb er, und überließ uns die Vollführung: deßwegen sind wir Willens, jetzt zu beginnen, besonders da die christlichen Galeeren, unseres Grimmes uneingedenk, das Schiff genommen haben, auf welchem sich Unsere Sultanin Zafine und der Kislar Aga befand, welcher letztere im Kampfe gegen die Ungläubigen fiel. So befehlen und gebieten wir allen Bassen und Begs, mit ihren Schiffen zu uns nach Constantinopel zu kommen, um sich mit unserer kaiserlichen Flotte zu vereinigen; denn wir wollen, daß dieses Jahr nicht allein der Schrecken der ganzen Christenheit, sondern der ganzen Welt sey, und daß durch die große Anzahl unserer Schiffe und Galeeren, und durch das große Getös unserer Kanonen, die Sonne, der Mond und die Sterne zittern, die Fische sich in den tiefsten Tiefen des Meeres verbergen, die Thiere der Erde erbeben und die Bäume der Wälder entwurzelt werden sollen, um der Christenheit durch diese ungeheure Macht zu zeigen, wie wir den Verlust Unserer Sultanin und unseres Aga rächen.“

Gegeben in unserer Stadt u. s. w.“

Memoires de Mr. le Marq. le Ville. p. 17.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Er war der größte Wollüstling, der vielleicht je auf einem Throne saß. Der Raub der Tochter des Mufti, die er dann, wenige Tage darauf, ihrem Vater mit Schimpf und Schande zurück schickte, kostete ihm Thron und Leben, im J. 1649. — Prince Cantemir. Pag. 386.

An Herrn Stein,
als Enrico in Müllner's Albaneserin.

Wo sich Natur und Kunst so schön vereinen,
Wie heut' in Dir, da tritt in's rege Leben
Das Ideal; — und die Gebild' erscheinen
Begeistert, wie der Dichter sie gegeben!

So kann der Wahnsinn sich zum Sinn erheben,
So darf die heiße, treue Liebe weinen,
So sieht man stille Größe aufwärts streben,
So kämpft sich durch das Edle in dem Reinen!

Heil Dir! dem aufgegangen sind die Sterne
Der ächten Kunst im lichten Himmelsglanze!
Hinauf, hinan! — Dir winket nicht mehr ferne

Das hehre Ziel; des Sonnengottes Pflanze
Sproßt schon für Dich; und Dich bekränzet gerne
Der Ruhm mit dem verdienten Lorbeerkranze!

Leipzig, den 18. Jan. 1822. B...

Neuer Einband.

Ein gewisser Herr N. kaufte sich das Conversation-Lexicon, weil er gehört hatte, daß es keinem Stande fehlen sollte. Er schickte dasselbe zum Buchbinder, um es einbinden zu lassen. Der Buchbinder wußte nicht, wie er es einbinden sollte, fragte deßhalb schriftlich den N., ob er es Halbfranz oder Franz eingebunden haben wolle. Herr N. verstand dieses nicht, und schrieb daher folgende Antwort:

„Binde Er mir's nur halb Franz und halb George ein, denn so heiße ich.“

L. Lange.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Vom Niederrhein.

(Fortsetzung.)

Der dortige Gymnasial-Director D. Klein aus Schlesien gab als Schulprogramme in den letztverflossenen Schuljahren Lesarten aus dem Sulpicius Severus und den Metamorphosen des Ovid; der dortige Gymnasiallehrer Herr Elvenich hat ein Werkchen de arte critica geschrieben, Prof. Aßmann, der jetzt durch außerordentliche königliche Verfügung am Gymnasium bleiben wird, sammelt seine lateinischen Oden, um sie dem Drucke zu übergeben. Der Prof. Kortum, bisher Lehrer an der Stadtschule zu Neuwied, hat neulichst ein Werk über die politische Verfassung der verschiedenen alten Staaten Griechenlands herausgegeben; das Werk passirte im preußischen die Censur nicht, und dieß war hauptsächlich die Ursache, warum Herr Kortum Neuwied verließ und einem Rufe an die neuerrichtete Universität Basel folgte. Das neueste Werk des Prof. Görres, Europa und die Revolution, hat hier am Rhein großes Aufsehen gemacht; kaum war es acht Tage im Buchhandel, als es im preußischen verboten ward, als „Grundsätze enthaltend, die geeignet seyen, die bestehenden Verfassungen Europa's in ihren Grundfesten anzugreifen". Görres hat mit seiner Familie Aarau verlassen und befindet sich gegenwärtig in Paris; er beschäftigt sich mit seiner Lebensbeschreibung und der Beendung der Sagengeschichte der Vorzeit. — Die jungen Tonkünstler Bernhard Kreutzer aus Düsseldorf und Hypolite Larsonneur aus Paris bereisten den Rhein und waren gesonnen, die Schweiz und Italien zu besuchen, indeß die sparsam besetzten Concerte zwangen sie, den Rückweg nach der Heimath wieder anzutreten. Mad. Bulgari aus London gab gleichfalls Concerte am Rheine, konnte aber an den meisten Orten kaum die Unkosten durch den Betrag der Einnahme decken. Der Dr. Theol. Georg Hermes zu Bonn erhielt am 18. October, als an dem Stiftungtage der Universität, von der philosophischen Fakultät ihre Doctorwürde. Der Professor D. Windischmann schreibt gegenwärtig ein sehr ausgedehntes Werk über die Heilung seiner Augen durch Fürbitte des Fürsten Hohenlohe. Der Professor D. Freudenfeld, bei dessen letzten Vorlesungen, wie bekannt ist, einige unruhige Auftritte statt fanden, ist nebst dem Hrn. Christian Brentano aus Frankfurt nach Rom in das Collegium der Propaganda abgegangen, um sich dort zum Missionar-Priester weihen zu lassen. Nur die eingegebenen Arbeiten von Studenten des Niederrheins wurden bei der letzten Krönung der Preisschriften auf der Universität Bonn des Kranzes würdig erachtet. — Durch den Abgang des D. Mittermayer nach Heidelberg hat diese Universität viel von ihrer Frequenz verloren. Auf der Universität Gent starb vor kurzem der verdienstvolle Lehrer der Naturgeschichte und Botanik, Prof. Cassel im 38sten Jahre; er war in Cöln geboren und erzogen und hatte späterhin in Paris studirt. Die beiden Lehrer am Gymnasium zu Cöln, D. Dilschneider u. D. Willmann, schreiben gegenwärtig einen Commentar zu Seber's Sammlung deutscher Muster aus dem Gebiete der Poesie, er wird um Neujahr die Presse verlassen; von ersterem wird bis zu Ostern eine Gesammt-Metrik aller Dichtungarten erscheinen. Der Gymnasiallehrer J. Kreuser hat eine Brochüre zu Gunsten des als angeblichen Mörder des jungen Cönen von Creveld in einen vieljährigen, berüchtigten Prozeß verwickelten Kaufmanns Fonk, herausgegeben, die wegen der kühnen Schreibart, die darin herrscht, viel Aufsehen macht. Der seit Anfang dieses Herbstes zum katholischen Diaconus geweihte D. Smets hat neulich ein Werkchen unter dem Titel: „Hieroglyphen für Geist und Herz" herausgegeben und deutet in der Vorrede an, es seyen einige seiner Originalideen aus dem Gebiete der Religion, Lebensphilosophie, Kunst und Wissenschaft. Die Zeitschrift „Colonia" zählt jetzt an 3000 Abonnenten; der durch einige gelungene Gedichte und Allegorieen bekannte Herr Samuel Schier wird nächstens die Redaction übernehmen; eine Gedichtsammlung von ihm erscheint gleichfalls in der Dümont'schen Buchhandlung daselbst. Der junge gefeierte Maler Carl Begasse ist von Berlin nach Cöln zurückgekehrt und malt gegenwärtig die Seinen als Familienstück; um Weihnachten wird er sich nach Rom verfügen und drei Jahre dort verweilen. In München befinden sich als Malerakademiker die jungen Düsseldorfer Thelott und Kuhlen; der Sohn des Nassau-Weilburgischen Hofmalers Werflaßen giebt als Schüler des Peter Kraft in Wien große Hoffnungen, auf dem herzogl. Schlosse zu Biberich sind bereits einige schätzbare Gemälde von ihm aufgestellt. Ein junger Anschütz aus Coblenz malt auf der Dresdner Akademie. Der königliche Baumeister Hittorf und der Steinhauer Pfefferhausen, beide sehr geschätzt in Paris, sind Cölner. — In Aachen hat der dortige Maler Ferd. Jansen das zweite Bändchen seiner Dichtungen in der Aachner Mundart herausgegeben. Seit kurzem erscheint dort eine, zum Theil belletristische Zeitschrift unter dem Titel: Der Mittheiler; Biergans und Cramer sind die Redactoren. Der Verf. der Stadt-Aachner Zeitung, Prof. Math. Weiß aus Oedingburg in Ungarn, Uebersetzer einiger Kotzebue'schen Stücke in's Französische, ist vor kurzem gestorben. Hr. Pastor Nellessen hat neuerdings ein Werk gegen D. van Eß, unter dem Titel: Was ist Katholicismus? herausgegeben. Der Buchhändler Funke zu Creveld hat eine neue Zeitschrift: Polyhymnia, angekündigt: Redactoren sind v. Eurowsky-Eichen, v. Vagedes, Fallenstein und Andere.

(Der Beschluß folgt.)

Darstellungen der Königl. Sächs. Hof-Schauspieler.

Sonnabend, am 9. Febr. Sargino (Sargines, oder der Zögling der Liebe). Musik von Pär.

Sonntag, am 10. Febr. Der Freischütz. Oper in 3 Akten von Friedrich Kind. In Musik gesetzt von Karl Maria von Weber.

Montag, am 11. Febr. Des Herzogs Befehl. Lustspiel in 4 Akten, von Töpfer.

Dienstag, am 12. Febr. Emilia Galotti. Trauerspiel in 5 Akten, von Lessing.

Mittwoche, am 13. Febr. Sargino.

Donnerstag, am 14. Febr. Das Portrait der Mutter. Lustspiel in 4 Akten, von Schröder.



Abend- Zeitung.

35.

Sonnabend, am 9. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Patrizier.
(Fortsetzung.)

Nehmt es an, Herr von Tausdorf, bat Rasselwitz dringend. Es wäre mir recht lieb, wenn ich etwas Ordentliches für Euch wagen könnte, zumal es mir so vorkommt, als wäre ich halb und halb Schuld an Euerm Unglück, wenn auch sonder bösen Willen. Unwissend habe ich Euch in das Netz gelockt, das am Ende verderbend über Euch zusammengeschlagen ist, dafür bin ich Euch Genugthuung schuldig. Nehmt sie von mir an.

Ich verstehe Eure Worte nicht, mein junger Freund, erwiederte Tausdorf: sondern nur das gute Herz, das aus ihnen spricht. Doch mögt Ihr sie auf jeden Fall sparen, denn bei meinem Ritterworte, ich weiche nicht aus diesem Gemache, bis meine Stunde schlägt. Hättet Ihr mir irgend je etwas zu Leide gethan, unwissend oder auch wissend, so verzeihe ich es Euch von Herzen, auch ohne Genugthuung, die ja unser Heiland für uns Alle geleistet hat durch seinen Kreuzestod.

Ich kann Euch nicht sterben lassen! rief Rasselwitz wild. Wollt Ihr Euch nicht retten nach meinem Vorschlage, so biete ich auf, was sich noch von tüchtigen Edelleuten und ihrem Gesinde auftreiben läßt in der Stadt. Leider fehlt mir Netz mit seinem Anhange und da die Thore geschlossen sind, kann ich ihm keine Botschaft schicken. Ein funfzig Köpfe traue ich mir aber dennoch aufzubringen. — Wir zünden das Nest an zwanzig Ecken an, und im Getümmel brechen wir zu Euch durch und reißen Euch mit Gewalt dem Drachen aus den Zähnen.

Gott behüte mich vor solcher Rettung! rief Tausdorf schaudernd. Sie würde viel edles und unschuldiges Blut kosten, was wahrlich ein zu hoher Preis wäre für dieses eine Haupt. Nähme ich sie an, so verdiente ich das Schicksal, das meiner harret. — Laßt mir wenigstens die Ueberzeugung, daß ich unschuldig sterbe. Sie ist mein beßter Trost in dieser Stunde, und jetzt scheidet, mein Freund, denn meine Augenblicke sind gezählt.

Ihr seyd ein Heiliger! rief weinend Rasselwitz und küßte, ehe Tausdorf es hindern konnte, dessen Hand. Ihr thut wohl, daß Ihr aus dieser Welt scheidet, sie ist viel zu schlecht für Euch. Ich gehorche Euerm Willen, aber die Spinne, die im Mittelpunkte des Höllengewebes saß, das Euch umgarnt hat zu Euerm Verderben, die muß ich aufspüren, und habe ich sie gefunden, so will ich sie zertreten, ob auch Euer Geist vom Himmel herab: Gnade! riefe!

Er stürzte fort. Tausdorf aber sank noch einmal auf seine Kniee und seine Blicke flogen in feuriger Begeisterung durch das Fenstergitter hinauf zu dem Sitze der ewigen Freiheit. Du hast mich hoch begnadigt, ewiger Vater, betete er: Unbefleckte Ehre, reine Liebe und treue Freundschaft haben mit ihren

herrlichsten Kränzen dieß Haupt geschmückt, das ich nun niederlegen soll zum langen Grabesschlafe. So kröne nun Dein Gnadenwerk durch einen guten Tod. Gieb, daß ich scheide getrost und ohne Groll gegen meine Feinde und also, würdig Deines ewigen Sohnes, erscheine vor Deinem Throne.

Um die Steinsäule vor dem Rathskeller hatten die Stadtsöldner einen dreifachen Hellebardenkreis gezogen. Drinnen harrte neben einem aufgeschütteten Sandhaufen der Scharfrichter, das lange Richtschwert unter dem rothen Mantel. Jenseit des Kreises drängte sich das Volk in dichten Massen. Alle Fenster des Marktes wimmelten von Zuschauern, auf den Dächern, an den Schornsteinen hingen Menschen und alle harrten mit ängstlicher Neugier und seltsamer, peinlicher Lust des Opfers, das alle bedauerten.

Da begannen die Glocken der Pfarrkirche zu läuten und vom Kaufhause her nahte langsam der Todeszug. An der Seite des Stadtvogtes, von Hellebardirern umgeben, ging der edle Tausdorf, bandenfrei, mit dem gewohnten Freimuth. Schön schloß sich das enge, rothe Sammetkleid an den wohlgebauten Körper und ein Nelkenkranz schmückte die zierlich geordneten schwarzen Locken. Die Züge des bleichen Gesichtes waren ruhig und heiter, und im Blicke der großen, dunkeln Augen strahlte ein Licht, das nicht mehr dieser Welt anzugehören schien. Er trat in den Kreis und sah sich, freundlich grüßend, rings um unter der Menge. Ich sterbe unschuldig! rief er mit lauter, wohltönender Stimme, daß es hell über den Ring schallte, doch welcher Erdensohn dürfte sich rühmen, frei zu seyn von jedem Erdenfehle. Darum bitte ich Gott demüthig um Verzeihung für meine erkannten und unerkannten Sünden und hoffe auch zu Eurer christlichen Liebe, daß Ihr mir dieselben verzeihen und für mich bitten werdet um ein seliges Ende.

Ein allgemeines Schluchzen antwortete dieser Rede und mitten durch dieses Schluchzen drang aus der Ferne her der armen Althea klagende Stimme. O mein Herz, rief sie aus dem Volksgetümmel herüber: wenn ich Euch doch nur noch einmal sehen könnte!

Das ist bitterer denn der Tod, seufzte Tausdorf halb für sich, und nach der Gegend sich wendend, woher die Stimme erscholl, rief er: Liebe Althea! Es kann nun auf dieser Welt nicht mehr seyn, sondern wir wollen einander wieder sehen im ewigen Leben! —

Da schwoll das Weinen des Volkes zum lauten, unzufriedenen Gemurmel, und hier und da wurde wohl auch ein einzelnes Wort des Unmuthes laut. Der Stadtvogt aber winkte zweien Stadtsöldnern, die sogleich mit ihren Spießen dahin abgingen, wo sich Althea vernehmen lassen. Dann trat er zu Tausdorf und sprach ernsthaft: Es ist Zeit!

Willig nestelte sogleich Tausdorf sein Wamms auf mit eigenen Händen und warf es unter das Volk, lösete den Halskragen und schlug ihn herunter. — Dann kniete er nieder auf den Sandhaufen mit unverbundenen Augen, blickte zum Himmel und rief getrost und freudig hinauf: Dir befehle ich mich, mein Heiland! Amen.

Und mit dem Amen zugleich blitzte hinter ihm das Schwert, und sein Haupt fiel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Als ich am 26. Januar der ersten Vorstellung von K. M. v. Webers Freischütz auf dem Königl. Hoftheater zu Dresden beiwohnte.

Ein Loblied singen? Dir, o Meister? — Nein!
  Du freilich bist des höchsten Preises werth;
Doch kann mein Preis wohl dessen würdig seyn,
  Den der Begeist'rung Himmelsstrahl verklärt?
Nur danken will ich Dir, nur leise sagen,
  Ich bin ein Jüngling, der Dich auch verstand,
Du hast mein Herz zu Gott empor getragen
  Und doch ihm hold geschmückt der Erde Land.

Wie malst Du uns die reine Himmelsluft.
  Den heil'gen Glauben und der Liebe Glück!
Bald schwellt mir hoher Thatenmuth die Brust,
  Bald fesselt mich Agathens süßer Blick!
Wie friedlich denk' ich mir Dein Loos im Leben!
  Blieb doch im Sturm die Harmonie noch Dein.
O mag mit ihr Dich Freud' und Ruhm umschweben
  Und ewig grün Dein edler Lorbeer seyn!

Lübben, am 29. Jan. 1822.

Alimelech Schnuff.

Aus der Kriegsgeschichte der Türken und ihrer Nachbaren.

(Fortsetzung.)

An roher Tapferkeit und glühendem Türkenhaß übertrifft wohl Paul Kinys, Graf von Temeswar, Alle, die mit ihm verglichen werden können. Er diente vom gemeinen Soldaten herauf, und schien das Glück sich dienstbar gemacht zu haben; denn es

verließ ihn eigentlich nie. Während seiner Verwaltung von Temeswar, in den Jahren 1478 bis 1495, wo er starb, gab er glänzende Proben seines ausserordentlichen Muthes und seiner ungeheuern Körperkraft. Die erste Gelegenheit fand er im Jahr 1479, da Mahomet II. mit einem Heer von 100,000 Mann in Siebenbürgen erschien. Stephan Batori hatte sich zu ihrem Empfang in gute Bereitschaft gesetzt und auch nicht vergessen Kinys zu Hülfe zu rufen. Dieser kam gerade zu recht gelegener Zeit, in dem Augenblick, da die Osmanen mit Batori's Völkern bei Weissenburg kämpften und die letzteren der Uebermacht des Feindes zu unterliegen schienen. — Paul — sagt der Geschichtschreiber Bonfinius — stürzte, wie ein rasender Löwe, auf sie her, Unordnung und Schrecken ergriffen sie, und bald hatte sich der Sieg für die christlichen Waffen erklärt." — Dreißigtausend Türken blieben auf dem Schlachtfelde und eine Menge Fahnen und Siegeszeichen fielen den Siegern in die Hände. Graß, und kaum mit dem rohen Sittenzustand jener Zeit zu entschuldigen, ist die Art, mit der Batori und Kinys ihren Sieg feierten. Sie lagerten sich mit ihren Truppen auf der Wahlstatt; man schichtete die blutigen, mit Wunden bedeckten Leichname der Feinde zu Tischen auf und an diesen ward eine Abendmahlzeit eingenommen. Der allgemeine Jubel war unaussprechlich und den Freuden des Weines und der Tafel folgten Tänze mit Soldatenliedern, welche die Namen der Tapfern Anführer feierten. Kinys, als die Reihe zu tanzen an ihn kam, hub, ohne eine Hand zu Hülfe zu nehmen, den Leichnam eines sehr starken Türken mit den Zähnen auf und tanzte damit im Kreise herum zur großen Bewunderung und Ergötzlichkeit seiner Kameraden.

Bonfin. Hist. Hung. Dec. III. — P. Prag. l. c. Math. Corvin. Reg. Epp. P. IV.

Als Abbas I., mit dem Beinamen: der Große, Schach von Persien, im Jahr 1609 den Türken den Krieg ankündigte, schleuderte der Groß-Mufti in Constantinopel eine mächtige Bannbulle gegen die ketzerischen Perser, in welcher er sie für „Kloake aller Unreinigkeit und Sünde und für die übermüthigsten und schrecklichsten Feinde des Propheten und seiner Religion" erklärt, und endlich mit den Worten schließt: „Kraft meiner Würde, die mir der Prophet verliehen, und wegen Eurer Bosheit und Verkehrtheit erkläre ich, daß es jedem Gläubigen, weß Standes und Volkes er auch sey, erlaubt ist, Euch zu tödten und auszurotten. Ja, wenn derjenige, welcher einen Christen tödtet, eine Gott angenehme That vollführt, so verdient der, welcher einen Perser todtschlägt, eine sechszig- und siebenzig mal größere Belohnung. Ich hoffe von der göttlichen Majestät, daß sie am Tage des Gerichts Euch in Esel verwandeln und den Juden zum Reiten geben wird, und daß diese elende, von aller Welt verachtete Nation auf Euch in vollem Trabe in die Hölle jagen wird." Daß Abbas durch den Mund des Oberpriesters der Nachfolger Ali's stark genug wieder antwortete und die frommen Wünsche zurückgab und mit anderen ähnlichen erwiederte, läßt sich wohl vermuthen; indeß bekräftigte er die seinigen besser durch die Macht der Waffen, als die Anhänger des Mufti die ihrigen.

(Le Mercure historiq. de 1700. Tom. I. p. 288.)

Vergeltung.

Der Marquese del Carpio, ein spanischer Grande, hielt einer Dame das Weihwasser hin, welche es mit einer vogelartigen Handkralle nahm, an der jedoch ein köstlicher Brillant blitzte. Laut genug, um gehört zu werden, rief er aus: Quisiera mas la sortija que la mano. D. h.: Ich möchte lieber den Ring als die Hand haben. Ohne Verweilen griff die Dame darauf nach der goldenen Ordens-Kette, die er am Halse trug und entgegnete: E yo el cabestro que el asno. d. h.: Und ich lieber den Strick als den Esel!

H.

Die Verlegenheit.

Nach dem Italiänischen.

Es ist ein Glück, daß mich Alzinde liebt,
Sich mir, versichert sie, sich ganz ergiebt,
Es ist ein Glück, daß ich so reinen Wein im Keller habe,
So etwas ist des Himmels Gabe.
Doch ist kein Glück vollkommen auf der Welt;
Der Arzt spricht: trinke keinen Wein;
Mein Herz, wie kann man glücklich seyn,
Wenn in der Liebe Eine nur gefällt?

C. A. B.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz - Nachrichten.

Vom Niederrhein.

(Beschluß.)

Auch Fr. Raßmann hat einen zweiten Jahrgang des „Rheinisch-westphälischen Musenalmanachs" angekündigt, da das erste Büchlein sehr wohlgefällig aufgenommen wurde. Aus allen diesen schnell hingeworfenen Notizen, denen vielleicht noch eben so viele könnten hinzugefügt werden, ergiebt sich doch, daß sich allmählig dahier am Niederrhein etwas mehr Leben für Kunst und Wissenschaft zu regen beginnt, wenn auch hin und wieder noch, und besonders in den größeren Städten, wie Mainz, Köln u. Aachen, Mauschel-Krämerei und obscure Verachtung der Publizität ihren Sitz haben. — Was übrigens die Kunststück-Notizen anbetrifft, so wimmelt's jetzt hier am Rhein von Kunstreitern, Wachsfiguren-Kabinetten, Affen-Komödien, Marionettenspielern u. s. w. —

Tagebuch aus Wien.

Vom 20. — 23. November. Mit großem Vergnügen hat der gebildetere Theil des Publikums ein sehr witziges Produkt aus der Feder des Hrn. Robert gesehen, welches den Titel führt: „Kassius und Phantasus, oder der Paradiesvogel, ein erzromantisches Schauspiel in 3 großen und 3 kleinen Akten." Dieses Stück ist eine äusserst gelungene Parodie aller romantischen und fatalistischen Stücke. In den 3 kleinen Akten diskuriren und disputiren der Theater-Impressar Kassius und der Dichter Phantasus über das Stück selbst; der erstere redet immer für seine Kasse und der zweite schwebt in Wolken und Nebel herum; allein will er das Honorar erhalten, so muß er des Impressars Willen nachkommen und Dekorationen-Spektakel, Vieh und Juden in dem Stücke anzubringen suchen. Das geschieht denn auch mit großem Witz und auf sehr belustigende Weise. In der Gestalt eines polnischen Juden wird das Schicksal personifizirt, welches über keine Handlung Rechenschaft giebt, sondern jede Frage mit „Warum? Darum!" beantwortet. Das Parterre lachte vom Anfange bis zum Ende, die Gallerien aber wußten nicht, was sie sahen, und konnten aus dem vielen Spaß den Ernst nicht herausfinden. Viele volle Häuser wird das Stück nicht erleben, aber ein gewähltes Publikum wird sich immer dabei einfinden. — Der Balletmeister Taglioni hat eine freie Einnahme gehabt, wobei ihm das Publikum seine Zufriedenheit mit seinem Streben bezeigte.

Am 24. Nov. Ein neues Plakat kündigt an, daß die Administration des Theaters an der Wien mit jener des Kärnthnerthor-Theaters vom 1. Dec. an vereinigt seyn werde. Auch hier wird ein jährliches Abonnement angeboten, dessen Preise jenen des Kärnthnerthor-Theaters gleich sind. Wer sich für beide Theater zugleich abonnirt, erhält das Billet wohlfeiler. Auch hier wird viel versprochen.

Am 25. Nov. Es geht das Gerücht, daß mehrere Personen von Schnupftaback, den sie von Unbekannten genommen, wahnsinnig geworden seyen. Tabackschnupfer sind daher sehr auf ihrer Hut und geben nicht Taback an Leute, die sie nicht kennen, und nehmen keinen von diesen. Auch haben sich an der Stelle der Stecher bei uns Spritzer eingefunden. Es sind nämlich schon mehreren Frauenzimmern Mäntel und Kleider durch Anspritzen mit Vitriol verdorben worden. Man sucht den boshaften Thätern auf die Spur zu kommen.

Am 26. Nov. Der Kinder-Balletmeister Horschelt hatte heute seine freie Einnahme in der Feuernelke, bei welchem Ballete zugleich angekündigt war, daß es zum letztenmale gegeben werde. Das Haus war zum Erdrücken voll und Horschelts Einnahme betrug gewiß über 6000 Fl. — Da es im Publikum schon bekannt ist, daß die Kinder-Ballete aufhören müssen, so suchte dieses durch unmäßiges Klatschen sein Vergnügen an dieser Art Spektakel kund zu geben. Ich weiß nicht mehr, wie oft Horschelt vorgerufen wurde.

Am 27. Nov. Auch das Josephstädter-Theater hat die Waise aus Genf gegeben. Diese Bühne, welche nun wieder unter der Direktion des Eigenthümers derselben, des komischen Schauspielers Karl Meyer, steht, hilft sich mit kleinen Mitteln und kleinen Einnahmen, aber großen Titeln der Stücke fort. Es ist mehr als ein der Josephstadt gewidmetes Privattheater zu betrachten, von welcher es auch erhalten wird, denn nur sehr selten verlieren sich aus Neugierde oder zum Scherz einige Stadtbewohner dahin.

Vom 28. — 30. Novbr. Auch die Silberschlange und der Berggeist sind (jedes mit der Anmerkung: zum letztenmale) noch gegeben worden und haben sehr volle Häuser gemacht. Bei dem letzten hat Horschelt eine Schlußgruppe geordnet, welche alle bisher gegebenen Kinder-Ballete in's Gedächtniß zurück rief und mit tumultuarischem Applause aufgenommen wurde.

Zur Nachricht für Aeltern, Vormünder und Jugendfreunde.

Ein praktischer Schulmann, dessen vieljähriges Wirken in ausgedehntem Berufskreise bereits manche erfreuende Frucht getragen, hat dem Andringen mehrerer achtungwerthen Männer Gehör gebend, sich entschlossen: auf seinem eigenen, eine halbe Stunde von Dresden entlegenen, Landhause, in einer Gegend, die kaum gesunder und schöner gedacht werden mag, eine Lehr- und Erzieh-Anstalt für 12 Knaben und eben so viel Mädchen zu errichten, in welcher denselben, von dem auch in schriftstellerischer Hinsicht nicht unbekannten Unternehmer und dessen Gattin, im Verein mit 2 tüchtigen Mitarbeitern, diejenige Geist-, Körper- und sittliche Pflege werden soll, wie sie Natur und Zeitgeist und jetzige Bildungstufe bei so kleinem Kreise mit so größerm Rechte fodern können. Es soll diese Anstalt, da bereits ein Drittheil der festgesetzten Zahl von Zöglingen beisammen ist, schon Ostern dieses Jahrs in's Leben treten und abwechselnd, im Sommer auf's Land, während des Winterhalbjahrs hingegen nach der Stadt in ein dafür trefflich geeignetes Local verlegt werden. Zu Mittheilung näherer Auskunft haben sich Herr Hofrath Böttiger und Herr Conrector Baumgarten-Crusius gütigst bereit erklärt.

Dresden, am 8. Febr. 1822.



Abend- Zeitung.

36.

Montag, am 11. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

ELEGY

ON THE DEATH OF

HIS ROYAL HIGHNESS PRINCE CLEMENT,

DUKE OF SAXONY, ETC. ETC.

BY JOHN TAAFFE, ESQ.

PISA 1822.

I.

Woe! Woe! Woe!
At dead of night — a winter night —
Death bestrode the blast,
And conscious Arno's high-swoln river
Swelled wildlier as he past;
On black and heavy vans he took his flight.
Roll, thunders, roll! Ye lightnings quiver!
Woe! Woe! The storms he with him drew
O'er land, o'er billow;
And as he flew,
Anon, anon
The Monarch started from his throne,
The Peasant from his pillow.

II.

Woe! Woe! Woe!
Within the Palace gate,
Within the hall of state,
Where Goths and Moors of yore
The Spanish sceptre bore,
Amid his Council at the witching hour
The King prolonged debate.

III.

But in a room beyond that Council (now
Wan with a watch so long)
Was seen a lovely Queen reclining,
Young, lovely, — Ah! how young!
Thought seemed to sit upon her stately brow
Collected half, and half repining;

Elegie

auf den Tod

Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Clemens,

Herzogs von Sachsen,

von Johann Taaffe, Esq.

Aus dem Englischen übersetzt von C. A. v. L.

Pisa, 1822.

1.

Weh! Weh! Weh!
In grauser Nacht, zu Winters Zeit,
Kam der Tod gestürmt,
Als ahnungvoll des Arno Welle
Sich riesig aufgethürmt.
Ihn trugen schwarze Schwingen, schwer und breit.
Rollt Donner, rollt! schafft Blitzeshelle! —
Er riß die Stürme mit sich fort
Ueber Land und Meer;
Er flog daher
Ueber manchen Ort.
Monarchen fuhren auf vom Thron,
Vom Lagerstroh des Dorfes Sohn.

2.

Weh! Weh! Weh!
Hört die Stimmen schallen
In des Schlosses Hallen,
Wo Mauren einst und Gothen
Dem Spanierreich geboten;
Zur Geisterstunde, in der späten Nacht,
Im Rath der König wacht.

3.

Doch über jenem Saal, wo müd' und bleich
Der Rath noch überlegt,
Saß einsam eine Königin,
So jung und tugendreich;
Auf ihrer Stirne malte sich ihr Sinn
Schon halb gefaßt, halb tief bewegt;

While o'er her couch, her fairy form,
Her snowy arm her pale cheek raising,
And her long, loose, un-jewelled hair,
Lay light and shade distinct and warm,
Shed by the taper near her blazing;
So that she seemed of marble fair,
But for her sweet eyes' holy gazing,
Which had abashed a fiend —
The fiend of that same stormy night,
Who rode on hail, and wind.
Then came a breath of odour streaming,
A swell of music softly thrilling
And that fair, lonely chamber filling; —
While slow descends the air along,
Robed in a flood of silver light,
A form celestial brightly beaming, —
Too bright for mortal song.

IV.

Starting with rapture from her ivory couch,
Her arms of snow she thrice flung wide —
And thrice within her vain embrace
Found air, and nought beside.
„Sister, no more — as even my looks avouch —
„I am no more of mortal race;
„With human change of foul and fair,
„With men deluded or deluding
„My spirit ethereal strives no more.
„One moment hath sufficed to bear
„This essence — time and space eluding —
„From distant Arno's shore;
„Where some on me must long be brooding.
„With them I have left my dust,
„Alas! a fleeting trust!
„I knew't was dust — yet, ere the wind
„Had wafted me away,
„I cast a tender look behind —
„I could not scorn that lifeless clay:
„Poor, faithful partner! fresh it lay,
„Age had not dimmed its flower;
„And though it will fade till all must loathe it,
„We know that glory yet shall clothe it.
„Yea! on that medium of our love
„Thy doating eyes again shall pour;
„And I, its soul, already soar
„To be thy guard above.

V.

„Lo! the first journey of my soul is to thee —
„Since death has set me free,
„Since fleet, aspiring, burning, gushing
„I have snapt my links of earth
„And go through ether flushing —
„To thee, for though ye all are dearest,
„All fair and young,
„Yet thou art a younger one,
„And where thou steerest
„Clouds are hung;
„Nor placid seems the course thou hast to run.
„I have died as Kings should die — humanity *)
„Valour and honor should be their's from birth.
„Still, still be thine
„These virtues of our Line!
„And, though no gaze can go
„Within the veil that wraps futurity,
„It is enough to know
„That my sweet sister (whatsoe'er await her)
„Shall ne'er belie
„Her lineage high.

*) H. R. H. is said to have caught his death by visiting one of his sick menial servants. If so, it is a specimen of the characteristic humanity of his family.

Sie richtet auf ihr bleich Gesicht,
Sie hebt empor den Schwanenarm;
Ihr langes, schmuckberaubtes Haar
Lag wohlbeleuchtet, weich und warm
In einer Kerze hellem Licht,
So daß sie wie von Marmor war,
Bis auf der Augen frommes Blicken,
Dem Niemand widersteht,
Das selbst den Dämon dieser Nacht,
Der durch die Lüfte weht,
Wohl fähig wäre zu entzücken. —
Doch plötzlich fließen süße Düfte,
Es naht der Töne sanfte Fei'r,
Ein Silberglanz durchströmt die Lüfte,
Gestaltet sich in Himmelspracht,
Zu hehr für meine Ley'r.

4.

Entzückt erhebt sie sich vom goldnen Kissen,
Doch ihrem innigen Umfangen
Scheint das Gebilde zu entfliehen,
Nur Luft kann sie erlangen:
„Schwester! ich bin den Sterblichen entrissen,
„Mein Blick schon zeigt ein höheres Leben,
„Dem Erdenschmerz, den Lebensmühen
„Der Menschen feindlichem Bestreben
„Mein Geist auf ewig sich entwand.
„Des Himmels Weh'n hob mich empor
„Und trug mich über Raum und Zeit
„Zu Dir von Arno's Strand,
„Wo mich der traute Kreis verlor,
„Der tiefer Trau'r sich weiht,
„Dort wo mein Körper ruht.
„Obgleich nur Staub, warf ich zurück —
„Eh' ich zu Dir entschwand —
„Noch einen dankbeseelten Blick
„Auf ihn, den jüngst mein Geist belebt:
„Eh' ihm entsank die Jugendblüthe
„Umgab ihn Todesnacht,
„Jetzt welkt er schnell, man flieht ihn bald;
„Doch hochgeschmückt, in Himmelspracht,
„Erblickst Du jenseits die Gestalt,
„In der mein Herz für Euch einst glühte.
„Die Seele wird aus Sternenweiten
„Als Schutzgeist Deine Wege leiten.

5.

„Ja, als der Tod den Geist befreite
„Und jene Fesseln brach,
„Als ich gesiegt im heißen Streite,
„Eilt' ich dem Drang des Herzens nach,
„Mich blitzschnell durch die Luft zu heben,
„Zu Dir, so theu'r und lieb uns allen,
„So jung und hold,
„Bestimmt auf fernem Pfad zu wallen,
„Wo schwarze Wolken schweben,
„Wo Donner rollt. —
„Bis zu der letzten Stunde war mein Streben
„Der hohen Fürstenwürde werth zu seyn *),
„Ja, Ehre, Güte, Sinn für And'rer Heil,
„Des Hauses Erbtheil,
„Schwester, ist auch Dein;
„Obgleich erschaff'nem Blick
„Ein dichter Schlei'r die Zukunft fest verschließt,
„So trage würdig jed' Geschick,
„Wie Dir der Deinen Beispiel lehrt,
„Des Blutes werth,
„Das in Dir fließt.

*) Der Prinz, sagt man, habe sich seinen Tod durch den Besuch bei einem gefährlichen kranken Diener zugezogen. Ist dieß der Fall, so ist's ein neuer Beweis der charakteristischen Menschenliebe seiner Familie.

„A little sooner, later,
„(When met in dear communion)
„This parting shall but seem a bell
„That tolled for our eternal union.
„Who best my name would cherish
„Should let vain sorrow perish:
„He whom ye loved and love so well
„Precedes you to the skies
„To spread your couch in Paradise:
„He goes to act a glorious part
„Where all are kings, and all are loyal
„To One great Monarch: he retires
„To join our mighty sires:
„The Power who made us royal
„Ordains a royal heart."

VI.

She spoke not, sunk not — o'er her mien
A deep, meek, wondrous calm was spread,
Who wiewed had said —
If her high spirit ere repined,
'Tis now resigned;
Whate'er her doom, she 'll still be seen
A Saxon Queen.

„Der Abschied ist ein Glockenton,
„Der uns verheißt den höchsten Lohn
„Der Erde Leiden zu vergelten:
„Vereinigung in bessern Welten!
„O! Weint nicht mehr, Ihr meine Lieben,
„Die trauernd noch zurückgeblieben,
„Der, den Ihr liebtet und noch liebt,
„Deß Aufflug Euch betrübt,
„Bereitet Euch die Himmelswohnung,
„Sein wartet ewige Belohnung:
„Er ist wo Alle Fürsten sind,
„Wo Alle, treu und fromm gesinnt,
„Zu Eines großen Fürsten Füßen
„Es liebevoll erkennen müssen:
„Daß Himmelskronen ewig sind."

6.

Sie sprach nicht — sank nicht; — Himmelsstille
Ergoß sich über ihr Gesicht.
Jetzt ist es klar, —
War früher schwankend Kraft und Wille —
Jetzt zagt sie nicht,
Jetzt steht sie fest in der Gefahr:
Der Sachsen Fürstenkind!

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Noch immer waren die Herren des Rathes in ihrem Sitzungzimmer versammelt. Der alte Erasmus saß wieder am grünbehangenen Tische, tiefen Gram in den ehernen Zügen, denn nachdem die Rache gesättigt war, hatte der Schmerz mehr Raum gefunden in dem harten Herzen. Der Stadtvogt Kernichen trat so eben herein.

Es ist alles ausgerichtet, wie Ihr geboten, gestrenger Herr Bürgermeister, meldete er. Euer Sohn und der von Tausdorf sind feierlich beerdigt mit der ganzen Schule, unter dem Vortritt sämmtlicher Prädikanten und mit ansehnlichem Grabegeleite, und habe ich die beiden Leichen nach Euerm Geheiß in ein Grab legen lassen, bei der Büttner Thür, wo Euer Haus sein Erbbegräbniß hat. Auch habe ich jetzo die Stadtthore wieder aufschließen lassen.

Ihr habt wohl gethan, antwortete der Bürgermeister mit dumpfer Stimme, und winkte dem Stadtvogt mit der Hand, daß er sich entfernen solle.

Auch stehen, fuhr der Stadtvogt fort: sämmtliche adelige Inquilinen aus der Stadt draußen, und bitten um Vortritt bei einem edeln Rathe.

Es sey ihnen vergönnt, erwiederte der Bürgermeister mit schwerem Herzen, und der Stadtvogt ging hinaus.

Bald kehrte er wieder, einen Zug schwarzer Gestalten anführend. Zuerst kam der alte, gichtkranke Schindel, auf Rasselwitzen und Netzen gestützt. Althea, ihren Knaben an der Hand, folgte. Mehrere alte Edelleute und Edeldamen, die sich in Schweidnitz zur Ruhe gesetzt, schlossen. Alle waren in tiefer Trauer, die Frauen in lange, schwarze Schleier gehüllt. Langsam kamen sie dahergeschritten. Als sie vor dem Rathstische angelangt waren, holte der von Netz ehrbar einen Sessel von der Wand und stellte ihn dem von Schindel hin. Dieser ließ sich mühsam darauf nieder. Dann sah er noch einmal zu Netzen herauf und zu Rasselwitzen, die sich zu beiden Seiten neben ihn gestellt hatten. Und Ihr denkt fein an Eure Zusage, Ihr Ritter, fragte er sie; Nicht wahr? Ihr laßt mir das Wort allein?

Unbesorgt, Herr Oheim, erwiederte Netz knirrschend. Die Sache kann ohnehin nicht mit Worten zu Ende gebracht werden. Wir werden stumm seyn wie das Grab, das unsern Tausdorf verschlang.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Witwe.

Helene will den Mann beweinen
Und hüllt ihr frohes Angesicht
In dichte Schleier, um zu scheinen
Als weinte sie, und lachte nicht.

V.

Ueber die Dresdner Schaubühne.

Zweiter Bericht *).

Dresden, den 8. Febr. 1822.

Das letzte Mittel Thaliens Heiligthum vor den nur summenden Eintagsfliegen und ephemeren Machwerken zu retten, womit so Schauspieler als Zuschauer heimgesucht werden, ist verständige Rückkehr zu den seit 3 Jahrzehenden probehaltig erfundenen guten alten Stücken unserer deutschen Bühne. Man hat dieß auf einigen der ersten Bühnen unsers Gesammtvaterlandes eingesehn, und sich dabei wohl befunden. Wir nennen hier nur das Burgtheater in Wien, wo man neuerlich diese Maxime mit fröhlichem Erfolg anzuwenden angefangen hat. Auch auf dem unsrigen — Dank sei der einsichtvollen Direction und den drei Künstlern, die sie zur Regie vereinigt hat — wird sie jetzt mehr als vorher befolgt. Das Publikum wünscht es, die Kasse empfindet es mit Wohlgefallen. Alles kommt dabei auf die richtige Anwendung einer kurzen Formel an, die mehr als Medeens Zauberspruch bei dieser Wiedergeburt des Veralteten wirksam ist. Sie heißt: neu einstudirt. In diesem Sinne sind in den letzten acht Tagen drei alte Stücke auf unserer Bühne wiederbelebt worden, mit einem Erfolg, den wir sogar glänzend nennen können. Wir wollen jetzt eine kurze Rechenschaft davon geben.

Donnerstags, am 31. Januar, wurden die drei Gefangenen, Lustspiel in 5 Aufzügen, nach Duraty bearbeitet von Alex. Wolff, zum erstenmale wieder nach langem Zwischenraum auf unserer Bühne zurückgerufen.

Die Verpflanzung dieses, noch dem vorigen Jahrhunderte angehörigen Stücks vom Verfasser des geistreichen Durchflugs durch Italien war ein Erstlingsversuch des damals in Weimar sich entwickelnden, als Schauspieler und Schauspieldichter gleich geachteten Wolff. Manche Härte in der Sprache und manchen Wortüberfluß würde jetzt der erfahrne Meister wohl ändern. Und — er erlaube uns öffentlich die Frage — warum veranstaltet er nicht eine verbesserte Ausgabe seiner dramatischen Arbeiten mit Winken über die Aufführung begleitet, wie sie ein Wolff am besten zu geben vermag? Doch auch so entbehrt das Stück nicht des dem Originale eigenthümlichen Reizes ächt französischer Leichtigkeit und einer witzig fortgesponnenen Intrigue, wo eine Verlegenheit aus der andern ganz natürlich entspringt. Verkleidungen, Doppelsinn, Mystification in Ueberfluß. Man muß es als ächt französisches Gewächs nicht mit deutschem Gaumen bekritteln, nicht grämeln, wo man sich gutmüthiger Heiterkeit hingeben soll. Dann unterhält es, fertig, mit militärischer Präcision schnell durchgespielt, gewiß auf einige Stunden. Es hat gefallen, und wir müssen es der Direction Dank wissen, daß sie durch Wiederbelebung dieses, seit langen Jahren nicht mehr gesehenen Stückes (zum erstenmale den 26. August 1804 in Leipzig und dann nur noch einigemal in Dresden gespielt, seitdem zurückgelegt) uns einen fröhlicheren Abend gab, als das meiste neue Machwerk je geben konnte. Vor allen verdient Herr Julius, der es mit der ihm eigenen Genauigkeit durch mehrere Proben auch in dem Scenischen trefflich eingeübt und den 12 Statisten, die wir so oft in dem Versammlungsaale des Gefängnisses, worin alles vorgeht, aufmarschiren sahen, eine solche Haltung angelernt hatte, daß alle als Zuschauer gegenwärtige Offiziere damit zufrieden waren. Die Schauspieler spielten, mit geringer Ausnahme, mit Lust und großer Zungenfertigkeit. Nur im letzten Akte schien einiges noch nicht ganz reif zu seyn.

Die zwei dankbarsten Rollen im Stück ist der Invaliden-Sergeant und Castellan des Gefängnisses Belaeeuil und der pfiffig-gutmüthige, allen Trug spinnende und keck durchführende Soldat Georg, beide einst berühmte Rollen der besten französischen Schauspieler im komischen Fach. Wir sind es schon gewohnt, Hrn. Pauli seine Rollen mit dem gewissenhaftesten Fleiß studiren und mit Raschheit und Kraft durchführen zu sehen. Sein Balaeeuil ist, gestützt auf die scherzhafte Ausstattung des Dichters, eine sehr ergötzliche Darstellung, die mit Recht vollen Beifall erhielt. Ueberall, wo pedantische Ordonanz- und sich selbst bewundernde Selbstgenügsamkeit in seiner Rolle lag, war er unverbesserlich. Höchst gelungen waren daher Stellung und Vortrag, wo er sich rückwärts malen läßt, wo er die ihm von Georg angebotene Kriegslist erdenkt und andere Situationen der Art zu nennen. Aber überall, wo eine Art von Spaßhaftigkeit (der Britte nennt ihn broad humour) von innen heraus waltet, sahen wir vormals unsern Bösenberg und Unzelmann, den Vater in Berlin, noch mehr Fanfaronade und Wichtigthuerei beimischen. Auch sein Rausch gegen das Ende müßte weniger deutsch seyn. Auch ließen sich noch manche Stellen ergötzlicher hervorheben, z. B. wo er durch die Verdoppelung des Arrestanten in die bitterste Verlegenheit gesetzt endlich Georgen zuruft: „Thue die hinterlistige Frage". Hier muß der Ton doch immer noch verrathen, daß er's, seinem Dünkel nach, noch besser machen könnte. In der Scene, wo er dem seidenen Strick nachläuft, konnte das Haschen desselben noch mit mehr sich überstolpernder Gier — er ist ja ein Hinkefuß — gestaltet werden. Doch das Alles wird bei der von vielen Seiten her gewünschten Wiederholung des Stücks schon noch kommen. Wir sind zweifelhaft, ob es mehr zusage, die Rolle mit einem wirklichen Stelzfuß zu spielen, wie wir es sonst sahen. Das muß die Individualität des Schauspielers selbst entscheiden. — Daß unser Unzelmann im Georg seine ganze Proteus-Natur in Behendigkeit und schelmischer Spitzbuberei entwickelte, versteht sich. Besonders gelingt's ihm, die französische Verschmelzung von Empfindsamkeit und Ehre selbst in den Charakter des gemeinen Soldaten zu legen. Er liebt sein Mädchen, aber die Befreiung seines Retters geht ihm uber alles. Daher spielt er gleichsam doppelt und hat oft zweierlei Gesicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Außer den in diesem Berichte genannten Stücken wurden aufgeführt:

Am 27. Jan. Die Familie Anglade.
Am 28. Jan. Der Freischütz.
Am 29. Jan. Die Waise aus Genf.
Am 30. Jan. Le cantatrici villane; zwischen deren beiden Akten Herr di Mantey sich mit Beifall auf dem Pianoforte hören ließ.
Am 2. Febr. Der Freischütz.
Am 3. Febr. Die Martinsgänse, und: Der schwarze Mann.
Am 5. Febr. Der Wildfang.



Abend- Zeitung.

37.

Dienstag, am 12. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Meine Laura.

Beglückt bin ich, ein seliges Erbeben
Erhebt mir froh die sorgenfreie Brust!
Sie lebt für mich, will einzig mir nur leben,
Und gießt in's Herz mir namenlose Lust!

Wie stolz ich bin! wie ich mich fühl' erheben
So eigen jetzt, mir selbst noch kaum bewußt!
Von sel'gen Höh'n seh' ich die Götter schweben
Und mich geführt, geweiht zu ihrer Lust!

O Laura, Du! mein höchstes Glück hienieden,
Bei Dir, welch' Heil, welch' hehrer Frieden,
Die Götter nicht neid' ich bei Dir!

Ein Kuß von Dir — macht stark mich, wie Alciden,
Ein Kuß von Dir — das Leid geschieden,
Und Dein Besitz der Himmel hier!

Ihr Winde da, ihr leichtbewegten Lüfte,
O säuselt ihr mein Liebeswort empor!
O nehmt es mit, ihr würz'gen Blumendüfte,
O flöte du's, du sanfter Vogel-Chor!

Ach Echo, du! hall's durch die öden Grüfte,
Hall' es dahin durch's düst're Todesthor!
Der dunkle Geist umfing die zarte Hüfte
Und führte fort, was hart er sich erkor!

Mein Liebeswort, du wirst zu ihr nicht dringen,
Mein Arm, du wirst sie nicht umschlingen,
Sie ruht und kehrt mir nie zurück!

Ach, grauser Geist, komm' mich zu ihr zu bringen,
Mich los von dieser Qual zu ringen,
Und führe mich zu meinem Glück!

O. v. Deppen.

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Ehrenfeste und gestrenge Herren! begann jetzt der Greis mit zitternder Stimme. Ihr habt gethan, was vor Gott nicht Recht ist. — Das unschuldige Blut ist bereits geflossen, zu retten und gut zu machen ist also nichts mehr. Darum will ich Euch und mir das Herzeleid ersparen, auseinander zu setzen, wie sehr Ihr gefehlt und aus welchen Gründen. Ich komme nicht, Euch zu schelten, oder mit Euch zu rechten. Ich komme nur, Abschied von Euch zu nehmen für dieses Leben und Euch zugleich Lebewohl zu sagen im Namen aller dieser Edelleute, die bisher friedlich gelebt haben im Schutze Eurer Mauern. Ihr werdet es selbst natürlich finden, daß ihrer Keiner sich fürder seines Lebens sicher hält in dieser Stadt, die ein so edles Haupt konnte fallen lassen unter dem Schwerte des Henkers. — Mich bewegt freilich diese Furcht nicht mehr. Ich bin schon zu alt dazu, obwohl ich Euch offen bekenne, daß auch ich dermalen nicht gerne hier sterben möchte, um nicht mein Grab zu finden unter Euch. Mich treibt aber eine noch höhere Rücksicht fort. Meine arme Nichte, die Ihr zur Witwe gemacht, will mit ihrem verwaisten Knaben nach Böhmen ziehen zu dem alten Vater ihres Bräutigams, denselben zu trösten über den Verlust seines einzigen Sohnes, und allda geduldig zu harren, bis sie der Tod von ihren Leiden befreit und mit dem Geliebten ihres

Herzens auf ewig vereinigt. Ich ziehe mit ihr und bleibe bei ihr, denn sie braucht einen väterlichen Freund in dem fremden Lande. Da wollen denn wir Unglücklichen einsam bei einander sitzen und weinen und einander trösten, bis uns Gott tröstet, und das verspreche ich Euch mit meinem ritterlichen Worte, wir wollen Euch nimmer fluchen. Gott segne Euch, Gott bringe Euch zur Erkenntniß dessen, was Ihr gethan, und schaffe durch die heilige Reue in Euch ein versöhnliches Herz, daß hinfort kein unschuldiges Opfer mehr der unglückseligen Zwietracht zwischen uns und Euch geschlachtet werde. Wenn dieser Wunsch einst in Erfüllung geht, wenn aus der Blutsaat jenes Grabhügels des edeln Friedens Segensernte reift, Heil, dreimal Heil dann dem Staube des edeln Märtyrers!

Der Redner schwieg, seine Begleiter weinten laut. Die Rathsherren wendeten sich weg, um unbemerkt sich die Augen zu trocknen. Nur der alte Erasmus stierte thränenlos, düster und gedankenvoll vor sich hin.

Ich bin fertig, sagte Schindel zu seinen Führern hinaufsehend. Sie griffen unter seine Arme und halfen ihm auf. Von ihnen unterstützt, neigte er sich geziemend vor dem Rathe und ließ sich hinausführen.

Ihm folgte der Trauerzug, die Thür ging hinter ihnen zu; die Rathsherren sahen einander stumm an und dann finster auf den alten Bürgermeister, der, von diesem Auftritte überrascht, der Rede noch immer nicht mächtig werden konnte.

Der Junker von Hochberg auf Fürstenstein, meldete der Stadtdiener.

Der wird uns auch nicht viel Tröstliches zu sagen haben, meinte der Rathsherr Treutler, und Erasmus, fast in Gefühllosigkeit versunken, winkte dem Diener, den Gemeldeten einzulassen.

In voller Rüstung trat der Jüngling ein, schlug vor dem Rathstische sein Visir auf, stützte sich auf sein Schwert und ließ seine Blicke herumfahren unter den verlegenen Gesichtern an der Tafel, gleich sengenden Fackeln und scharfen Klingen. Ihr habt den Tausdorfer durch Eure Schergen greifen lassen auf Fürstensteiner Gebiete, sprach er dann mit feindlicher Bitterkeit: Ihr habt ihn sodann mit einigen Spiegelfechtereien, die Ihr für einen Rechtsgang ausgegeben, ermordet. Hierdurch habt Ihr den Gerichtsbann Kaiserlicher Majestät, als des Obereigenthümers der Herrschaft, verletzt, so wie den meiner Mutter, die darauf sitzt zu Pfandrecht. Die schurkischen Bauern zu Salzbrunn, die Euern Bütteln geholfen bei diesem Frevel, liegen bereits im Thurme, und sollen hart gestraft werden an Leib und Gut. An den Kaiser haben wir einen Eilboten gesendet, unter Meldung des Vorganges. Was dieser befinden wird auf Euer Verfahren, so weit es ihn betrifft, das habt Ihr zu gewärtigen. Wir aber sind gesonnen, unser Recht besonders zu verfechten und unser Haupt nicht eher sanft zu legen, bis das ungeheure Verbrechen gebüßt ist und gesühnt. Weil jedoch kaiserl. Majestät die Eigenfehden gebannt hat ernstiglich, so wollen wir in unserm gerechten Zorne den Willen unsers Herrn besser achten, als unsere Beleidiger gethan, und Ihr sollt uns Rede stehn vor dem Mannenrechte. Dazu lade ich Euch hiermit vor, zum ersten-, zweiten- und drittenmale!

Die Stadt des Kaisers, grollte Erasmus: ist nicht schuldig, sich zu gestellen vor dem Mannenrechte. Eher hätten wir Fug und Macht, den Adel also vorzuladen, der uns turbiret und übel geplaget hat seit dem Todesfall des Vieler bis anjetzo ohne Maß und Ziel.

Ihr wollt Euch nicht gestellen vor dem Mannenrechte? fragte heftig der Junker.

Nun und nimmermehr, mein Junkerlein! schrie der kühne Greis, sich auf die Brust schlagend: so lange ich regiere zu Schweidnitz.

Nun dann, tobte der Junker: so seyd Ihr alles Rechts und aller Ehre bar und ich setze Euch hiermit in alles Unrecht und alle Unehre und sage Euch ab im Namen des Adels dieser Fürstenthümer. Wir werden Euch nicht mit Krieg überziehen, ohne des Kaisers Gebot, aber Euer Schweidnitz soll fortan seyn, wie eine Stadt, in der die Pest wüthet. — Wehe unsern Unterthanen, wenn sie es wagen, Euch Lebensmittel zuzuführen, wehe Euern Bürgern, wenn sie sich herausgetrauen aus ihren Ringmauern. Sie sollen es thun auf ihre Gefahr an Habe und Leib und Leben. Wehe Euch selber, Ihr Herren, so Ihr Euch betreten lasset auf unserm Grund und Boden. Ihr sollt es mit Schrecken gewahr werden, wie wir die Gerechtigkeit zu verwalten verstehen auf unsere Weise! Deß zum Pfande lasse ich Euch meinen Handschuh zurück. Wer von Euch Muth hat, mag mir ihn nachbringen. Ich will des Boten harren eine Stunde lang an der Grenze Eures Weichbildes. Und mit kräftigem Wurfe schleuderte der junge, hitzige Kämpe den Blechhandschuh auf den Sessions-

Tisch, daß die Tintenfässer und Streusandbüchsen über einander fielen, und stürmte zur Thür hinaus.

Erasmus schäumte in stiller Wuth. Plötzlich riß er am Klingelgriffe, der über dem Tische hing, dreimal, und drei Stadtdiener stürzten auf dieses Zeichen zugleich in das Zimmer.

Nehmt vier Einspännige zu Hülfe, herrschte er ihnen zu. Greift mir den Junker von Hochberg und werft ihn in den Hildebrand bis auf weitern Befehl.

Da erhob sich aber ein widerspenstiges Murmeln unter den Rathsherren, sie standen kopfschüttelnd auf von ihren Sitzen und Martin, der jüngste unter ihnen, fand den Muth, seine Meinung auszusprechen.

Mit Gunst, gestrenger Herr Bürgermeister, sagte er. Der Junker war zwar einigermaßen gröblich allhier, aber in der Hauptsache hatte er leider Gottes Recht, und wenn wir alle die wollen einsperren lassen, die unser heutiges Verfahren tadeln, so dürfen wir nur bald unsere Sessionstube zum Hildebrand einrichten lassen. Ich stimme gegen die Verhaftung. Auch ich! riefen Müller und Treutler, wie aus einem Munde. Tragt Ihr etwa schon wieder ein Gelüst nach einer Execution? fragte trotzig Kaspar Franz den finstern Despoten. Wir sind schon durch den Tausdorfer tief genug in den Morast gerathen, bemerkte achselzuckend der Doctor Grenwitz, und der Vice-Consul Drescher flisterte dem Bürgermeister in's Ohr: Nehmt den Befehl zurück!

Erasmus biß sich die Lippen blutig. Was steht Ihr noch, Tölpel? schnaubte er die drei Diener an, die noch in ängstlicher Ungewißheit, welchem Befehl sie zu gehorchen hätten, an der Thür standen. Wißt Ihr es noch nicht, daß die Stimmenmehrheit entscheidet in unseren Sitzungen? Die Verhaftung des von Hochberg mag demnach unterbleiben.

Die Diener entfernten sich. Erasmus erhob sich von seinem Sitze. Die Sitzung ist geschlossen, Ihr Herren, sprach er. Wir wollen uns aber, so es Euch beliebt, morgen noch einmal ausserordentlich versammeln, um reiflich zu berathen, was etwa fernerhin zu thun seyn dürfte in dieser Sache.

Wenn wir nicht, sprach aufbrechend Kaspar Franz zu seinem Nachbar: in dieser ausserordentlichen Sitzung die Kunst entdecken, abgeschlagene Köpfe wieder aufzusetzen, so möchten wir eben auch nicht klüger vom Rathhause hinunter kommen, als wir herauf gestiegen sind.

Die anderen Rathsherren sagten gar nichts, sondern begrüßten den Bürgermeister schweigend, und bald stand der Greis allein vor dem Tische im leeren Gemache.

Ja, ich darf es mir nicht verhehlen, grollte er vor sich hin: es geht zu Ende mit dem alten Löwen. Zähne und Klauen werden stumpf. Das Vieh, das sonst zitterte vor seinem Brüllen, kündigt den Gehorsam auf und höhnt den schwachen Monarchen, sogar der Esel will seinen Hufschlag nicht schuldig bleiben. Darum stirb, Erasmus, stirb bald, damit du dich nicht selbst überlebest!

Ein neues Unglück hat sich ereignet, Herr Bürgermeister! rief der Stadtvogt, welcher eilig herein kam. Der Ziergärtner am Schießparchen, der die Aloe gezeigt hat in diesen Tagen, ist heute früh plötzlich entwichen, niemand weiß warum. Die Niederländerin aber, die bei ihm gewohnt hat, ist vor einer Stunde todt gefunden worden in ihrem Gemache. Ich begab mich mit zwei Schöppen dahin, um zu siegeln, und nahm den Stadtphysikus mit, weil mir des Hauswirths Flucht und der Dame Tod in einem bedenklichen Zusammenhange zu stehen schienen. Die Hausgenossen murmelten von Vergiftung Ich fand das Weib in der Oberstube am Boden liegen, gräßlich entstellt. Auf dem Tische stand ein Becher, dessen Neige der Physikus allerdings für Gift erkannte. In der erstarrten Rechten hielt die Leiche dieß Schreiben fest. Es ist an Euch überschrieben, Herr Bürgermeister, und noch wohl versiegelt.

An mich? fragte der Bürgermeister erschreckend, riß dem Stadtvogt das Schreiben weg und erbrach es. Ein Haufen dürrer Blätter fiel ihm daraus entgegen. Seltsam, murmelte er und begann zu lesen. Und die Hand, in der er das Schreiben hielt, zitterte während dem Lesen immer stärker und er wurde am Ende so schwach, daß er auf seinen Sessel zurück fiel. Aber er zwang sich zu Ende zu lesen und zündete dann das Schreiben an der sterbenden Flamme der niedergebrannten Kerze an, die vor ihm stand und wartete mit großer Geduld, bis das Papier gänzlich in Asche verwandelt war. Die Leiche wird von sechs Soldknechten bewacht bis auf die Nacht, sprach er hierauf zu dem Stadtvogt: sodann hinter der Mauer herum nach dem Pfarrkirchhofe gebracht und dort still eingescharrt. Den Nachlaß werde ich selber inventiren. Ihr aber schweigt über den ganzen Hergang auf Euern Amts-Eid. — Seine Stimme brach am Ende der Rede und mit wankenden Schritten verließ er das Sitzungzimmer. (D. F. f.)

Ueber die Dresdner Schaubühne.

(Fortsezung.)

Man fand zuweilen sein Benehmen gegen das schöne Geschlecht zu schroff. Aber nie fehlte es an dem Correktiv einer lachenden Seitenmiene. Das, was uns alle wohlthut, ist die Ueberzeugung, daß dieß alles von selbst komme und ihm nichts koste. Sowohl den Edmond, den Hr. Wilhelmi spielt, als den Folleville (Hr. Devrient) wäre mehr Glut und chevalereske Selbstvergessenheit zu wünschen gewesen. Unserm Edmond fehlte es nicht an der lebhaftesten Beweglichkeit und Andringlichkeit, aber seine Leidenschaftlichkeit schien zu oft gemacht, seine Persönlichkeit trat zuweilen zu sehr hervor und er war zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Folleville schien sich selbst in seiner Rolle nicht recht zu gefallen. Das ist das sicherste Mittel, auch Anderen nicht zu gefallen. Und doch hat die Natur ihm so viel gegeben! — Derfort, der Gouverneur, (Herr Werdy) thut auch in dieser Darstellung seine Pflicht. Aber es giebt noch etwas Höheres, was nur die Lust gestaltet. Die Rolle ist ungefällig. Doch denken wir uns, daß sie, recht aufgefaßt, durch die galante Manier, womit ein alter Franzos noch immer die Liebe gegen eine junge Frau zu behandeln weiß, *) einen eigenen Reiz erhalten kann. Was wir sahen, war zu ernstlich gemeint, mit einem Wort: zu deutsch. Auch die beiden Sergeanten von der Marine, der echte und der falsche, trugen durch ihr angenehmes Spiel zum Gelingen des Ganzen bei. Hr. Kanow, als Joliecur, gab die gesteigerte Leidenschaft, in die er durch die auf ihn von allen Seiten einstürmende Neckerei, die ihn zum Betrüger stempeln will, versetzt wird, sehr brav. Nur da, wo er versichert, er werde sehr böse werden, fehlten die Zeichen dieser Irascibilität. Hr. Julius hatte die kleine Rolle des verkappten Kammerdieners Germain übernommen und zeigte, indem er in Ton und Geberden den Kammerdiener durchschimmern ließ, in Salutiren mit der Hand und anderen Eigenthümlichkeiten, die wir an den La Fleurs bemerken, daß ein denkender Schauspieler auch in der kleinsten Rolle sich ein Lob erwerben könne. — Das Ganze ist ein Soldatenstück. Ein Militairgefängniß ist der einzige Platz der Handlung. Es kann dadurch nicht nur sehr eintönig, es kann in den letzten zwei Akten, wo die Wachstube in das Versammlungzimmer einwandert, sogar widrig werden. Da bringt Dupaty durch die Gegenwart einer erst verkundeten, dann sich kund gebenden Dame ächt französische Galanterie und Verfeinerung unter diese so leicht in Gemeinheit ausartende Kriegs-Kameradschaft. Es kommt alles darauf an, wie die junge Witwe, wie Sophie, die troz ihrer abentheuerlichen Verkleidung und Munterkeit doch Sitte und Anstand in die Scenen einführen kann, gespielt wird. Mad. Schirmer entsprach den eigensinnigsten Foderungen in dieser Rolle. Als untergeschobener Valcour in Offizier-Uniform ist sie sehr anmuthig. Ihre Zierlichkeit contrastirt gut mit den großen Männergestalten. Wie unterhält uns ihre Verlegenheit, die sie zur Seite ausspricht, während sie den Hut so martialisch in die Stirn drückt! Wie lieblich klingt der eigene Wohllaut ihrer weiblich weichen Stimme, wie sie das Portrait an ihre Brust drückt, im Gegensatz mit dem angenommenen männlichen Ton! Die muthwillige Neckerei gegen Edmond, womit sie in Fanchette's Verkleidung zur Thür hinaus schlüpft, wurde laut beklatscht. Fanchette (Mad. Pauli) spielte die ungeduldige Liebhaberin recht natürlich. Veredelung wäre nicht an ihrem Platze gewesen. — Das rasch eingreifende Zusammenspiel, das nur durch mehrere streng gehaltene Proben erreichbar ist, trug viel zum Gelingen, die genau beobachtete Ordnung in der jedesmaligen Stellung jedes Mitspielenden *) — eine in der Vernachlässigung sich oft sehr rächende Erfoderniß jedes guten Spiels — viel zur Deutlichkeit der Anschauung bei.

Dienstag, am 5. Febr. erhielt Schröder's Fähnrich eine mit großem Beifall aufgenommene Wiederbelebung. Bekanntlich gab es Schröder am 23. Sept. 1782 in Wien zum erstenmal und spielte darin den von ihm meisterhaft gedichteten Charakter des Harrwitz so vollendet, daß allgemein die Meinung herrschte, es werde dem Meister diese Rolle niemand nachspielen. **) Da wir verhindert wurden, der Aufführung selbst beizuwohnen, so sei es erlaubt, einstweilen, bis bei einer zweiten Vorstellung, ausführlicher davon gesprochen werden kann, die kurzen Bemerkungen eines aufmerksamen Zuhörers hier anzuführen: „Hr. Burmeister erwarb sich, als Charakteristiker im alten Baron, den gerechtesten Beifall. Man kann diese Darstellung wegen des tiefen Erfassens dieses halb stumpfsinnigen Hypochondristen und in sich gekehrten Sonderlings für eine seiner gelungensten halten. Sie wird oft in's Schwächliche, Kränkliche vergriffen. Davon war hier keine Spur. Er muß Schrödern selbst noch darin gesehen haben. Es traten uns schöne Anklänge entgegen. Den Fähnrich gab Hr. Heine, als einen Versuch, was er, den wir am liebsten in niedrig-komischen und chargirten Rollen sehen, im hohen Drama vermöge. Das Publikum klatschte in einigen der effektvollsten Momente, z. B. in der Duellscene, Beifall. Aber das innere Leben, wo der Schauspieler das Wort des Dichters wahrhaft gestaltet und in jeder Geberde verkörpert, fehlte doch. Dieser Fähnrich kann wohl von einem sehr jungen Schauspieler gegeben werden, wenn er das Geheimniß versteht, uns glauben zu machen, daß er durch Fehlschlagung und Selbstbekämpfung früh zum Manne gereift sei. Hr. Pauli, als Alsing, belustigte allerdings durch das unablässige Fragen und fragte, da er, wie immer, in seiner Rolle fest war, gar vernehmlich und eindringlich. Allein das war wohl nicht der eigentliche Sinn des Dichters, als er diesen Frager auf die Bühne brachte. Alsing ist ein durch Geselligkeit und Genuß schon halb verlebter Weltmann. Er wirft seine Fragen nur so hin, weil ihn jede Antwort langweilen würde, weil ihm alles zu viel ist. Das Stück war gut einprobirt und gefiel durch angemessenes Zusammenspiel.“ So weit unser Referent.

(Der Beschluß folgt.)

*) In einer Sammlung kleiner Aufsäze aus französischen Schriften, die wir am liebsten von Klingemann veranstaltet sähen, dürfte Villers Abhandlung sur la maniere essentiellement differente, dont les poetes français et les Allemands traitent l'amour von Carl Villers in Conservateur von 1807. No. 1. auch um der Schauspieler willen nicht fehlen.

*) Klingemann nennt es die Scenentopographie. In den französischen Stücken ist in den gedruckten Exemplaren unten stets die Stellung von der Rechten zur Linken angegeben.

**) Schröder's Leben von F. L. W. Meier. Th. 1. S. 380.



Abend- Zeitung.

38.

Mittwoche, am 13. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Des Alten Winterlied.

Der Sturm erdröhnt; die Bäume steh'n
Mit weißumflorten Kronen:
Der Winter kommt mit kaltem Weh'n
Durch's weite Land zu wohnen.
Auf Blumenflur, am Teichesrand,
Ist kalte — rauhe Klage;
Doch kälter ist's im kleinen Land,
Das ich im Busen trage.

Einst, wie ich zog, ein Jüngling noch,
Durch winterliche Flächen,
Da fühlt' ich in der Seele doch
Den Frühling lauter sprechen;
Vom Winde ward die Wange roth:
Das that die Flamme drinnen;
Jetzt bleicht das Wehen sie, wie todt,
Kann keine Glut gewinnen! —

Mit dunkler Farbe zeichnet' ich
Mir sonst nur Trauerstellen;
Jetzt, wo sich alles wandt', erblich
Die dunkle mir zur hellen.
Wie Silberflocken, hell und weiß,
Erglänzen schon die Haare,
Und Schneegelock und Blut, wie Eis,
Gemahnen an die Bahre.

Sonst, wann die Sonne schien recht hell
Auf helle Schneegefilde,
Da freut' ich junger Lustgesell
Mich an dem Schattenbilde;
Jetzt zeigt im Schnee mein Schatten mir
Ein schwaches Bild am Stabe,
Den einen schwanken Fuß noch hier,
Den andern schon im Grabe.

Und wollte sonst der Schnee, so rein,
Mit hellem Strahl mich blenden:
Da konnt' ich auf zum Sonnenschein
Mich frisch und freudig wenden.
Jetzt ist er matt der Augenstern,
Gebogen Haupt und Rücken:
Zum Himmel blickt' ich — ach! so gern,
Und muß zur Erde blicken.

J. Gabriel Seidl.

Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Drei Jahre waren verflossen seit Tausdorf's Hinrichtung. Christoph Freund war Witwer geblieben und hatte seinen Mammon durch allerlei löbliche und unlöbliche Mittel noch ansehnlich vermehrt. In einer schönen Sommernacht schlummerte er ruhig in seinem Schlafgemache auf der Burggasse. Da weckte ihn ein Griff an die Kehle, und als er erschrocken die Augen aufriß, saßen, schauerlich vom Monde beleuchtet, zwei Männergestalten auf seinem Bette, in dunkle Mäntel gehüllt, schwarze Larven vor den Gesichtern, und zwei Dolchspitzen funkelten im Schein des bleichgelben Lichtes auf seiner Brust. Die eine Gestalt hielt ihre Faust um seine Gurgel gespannt und schien bereit, sie bei der leisesten Bewegung des Opfers zusammenzukrallen.

Heiliger Gott, was ist das? stöhnte er, aber in dem Augenblicke fühlte er auch schon den schärfern Druck der Faust an der Kehle, und die Dolchspitzen kitzelten ihn in der Gegend des Herzens.

Still! flisterte die eine Gestalt. Ein lautes Wort, ein Hülferuf schickt Dich in demselben Augenblicke zur Hölle. Wir sind hier, um über Dich Gericht zu halten, ob zwar auf eine ehrlichere Weise, als Dein Vater vor drei Jahren gethan. Es hat uns nicht wenig Zeit und Mühe und Geld, ja sogar zwei Reisen nach Böhmen gekostet, um hinter Deine Maulwurfschliche zu kommen, aber endlich ist uns alles heller geworden, denn der Tag. Wir hätten Dich schon eher heimgesucht, aber die edle Althea hat so unwiderstehlich für Dich gebeten, daß wir bei ihrem Leben nichts gegen Dich unternehmen konnten. Jetzt ist sie endlich dem Gram um den Bräutigam erlegen, Tausdorfs alter Vater hat auch die Tochter beweinen müssen, und die letzte Kette ist gesprengt, an der unsere Rache gebunden lag. Dein Vater steht dem Kaiser zu Recht, wegen seines offenkundigen Frevels, aber Du hast Deine That mit gleicher Schlauheit begangen und verheimlicht, und kein weltlicher Richterstuhl wird Dich derselben jemals überweisen. Darum sollst Du Rede stehen unserm Freigericht, an dem wir selber Freigraf und Schöffen sind, und Kläger und Frohn. Du hast Verkehr gehabt mit der Niederländerin bei dem Ziergärtner am Schießparchen, und dieses Weib hatte mich anhetzen wollen zu Deines Bruders Ermordung.

Bei Gottes Gericht, das habe ich nicht gewußt, winselte Christoph.

Stille! fuhr der Verlarvte fort. Nachdem ihr das mißlungen, hat sie mit Dir ein langes, geheimes Gespräch gehalten. Hierauf hast Du den Tausdorf zu Deinem Mordbanket geladen, und während Du Frau Altheen versprochen, daß Dein Bruder nicht dabei seyn werde, hast Du ihn heimlich durch die dritte Hand vermocht, dennoch zu erscheinen. Dann ist die Niederländerin verlarvt zu dem Feste gekommen. Nach einer Unterredung mit ihr hat man auf Franzens Gesicht den grimmigsten Groll wahrgenommen, Du hast noch einen Becher Wein als Oel in die Flamme gegossen, hierauf hat Franz Tausdorfen, den er vormals nie gesehen, in den Parchen gelockt, und es ist geschehen, was tausend Redliche beweinen. Jetzt verantworte Dich, aber mit leisen Worten, sonst stoßen wir Dich auf der Stelle nieder.

Wie soll ich alle die unglücklichen Zufälle verantworten, deren Verkettung mich einen geliebten Bruder gekostet, flisterte Christoph, aus Furcht vor den Dolchspitzen, kaum hörbar. Welche Ursache konnte ich haben, den Tausdorfer zu verderben, der mich nie beleidigt. Warum hätte ich gerade meinen Bruder zum Werkzeug meines bösen Willens wählen sollen? Bei dem Gekreuzigten —

Stille! sprach der Verlarvte wieder. Ich hasse Dich als die Schlange, die meinen Freund zu Tode stach, aber mit einem Meineid auf der Zunge mag ich Dich doch nicht zum Teufel schicken. Du hast ohnehin genug alte Schuldposten stehen in dem großen Rechnungbuche dort oben. Warum Du den Tausdorfer verderben wollen, fragst Du? Weil Althea Deine Hand ausgeschlagen, um seinetwillen. Warum Du Deinen Bruder zum Werkzeuge gewählt? Weil Du es dem Werkzeuge recht brüderlich gönntest, bei der Gelegenheit zerbrochen zu werden, damit Du alsdann dastündest als der e i n z i g e Sohn des reichen Erasmus. Erinnere Dich Deiner vormaligen Giftreden gegen den Tausdorfer, erinnere Dich dessen, was Du am Morgen nach dem Unglück zu der Frau Althea gesprochen vor der Thür Deines Vaters, und läugne nicht länger. Du lügst Dich doch nicht mehr los aus unsern Händen, und ein offenes, reumüthiges Sündenbekenntniß mildert den Zorn des Richters, vor dem Du stehen wirst, ehe der Morgen graut.

Barmherzigkeit! jammerte Christoph mit leisen Tönen. Schont nur mein Leben, ich will Euch alles bekennen. Das Weib hatte mich verführt, den Tausdorfer zusammen zu bringen mit meinem tollen Bruder, damit sie an einander gerathen sollten, aber so böse sollte es nicht werden, als es geworden ist.

Das Weib hat mich verführt! grollte der Verlarvte. So entschuldigte sich unser Altvater Adam auch, und die Verführerin schob alles auf die Schlange. Der Engel mit dem Feuerschwert aber jagte alle drei aus dem Paradiese, wohin sie nicht mehr gehörten, wie Du nicht mehr gehörest in das Leben. Darum bete einen kurzen Stoßseufzer, denn wir sind Christen.

Gnade! stöhnte Christoph kläglich. Ich kann nicht beten. Nehmt mein halbes Vermögen zur Sühne, nur tödtet mich nicht!

Du und Deine ganze Sippschaft, sprach der Verlarvte mit kaltem Grimm: sammt allem Euern Golde, Ihr seyd nicht im Stande das einzige Haupt des edeln Tausdorf aufzuwiegen, den Eure Bosheit geschlachtet hat. Von Gnade und Sühne kann da-

her gar nicht die Rede seyn zwischen uns, sondern nur von wohlverdienter Strafe. Darum fort mit Dir, Du Bube, fort zum Tode!

Und eine Schlinge warf er Christophen um den Hals und riß ihn daran aus dem Bette.

Gott sey Dank, sagte der andere Verlarvte, kräftig zugreifend: endlich kommt's von Worten zur That.

Wie der Kuntur das Lamm, packten die Mörderfäuste den Unglücklichen und schleppten ihn trotz seinem ohnmächtigen Sträuben zur Thür hinaus. Immer schwächer tönte sein dumpfes Gewimmer. Endlich geschah in der Ferne ein schwerer Fall, und es klang dazu aus der Tiefe herauf wie Rauschen des Wassers. Noch ein kurzes, leises Stöhnen, dann trat wieder die alte Stille der Nacht in ihre Rechte, und die Glocke des Rathsthurms schlug die dritte Stunde.

(Der Beschluß folgt.)

Witterungbeobachtungen.

Herr Professor Haberle in Pesth schreibt mir unter dem 24. Januar d. J. folgendes:

„So gelind auch bisher die Witterung war, so erhalten wir doch sicher noch einen verdrüßlichen Nachwinter, der sich bis zur Tag- und Nachtgleiche im März hinausziehen wird. Auf keinen Fall wird der Frost stark seyn. Nie unter 5 bis 6 Grad R. Meiner Erwartung nach tritt mit dem Vollmond im Februar von neuem Frost ein, wechselnd mit Schnee und Regen, auch hellerem Wetter bis wieder nach dem Neulicht im Februar. — Einige Tage nach dem Neulicht im Februar wird es wieder gelind. — Nach dem ersten Viertel im März tritt wieder Frost mit Schnee ein bis gegen den Vollmond im März. Vom letzten Viertel bis zum Neulicht im März wechseln abermals Regen, Schnee und geringe Fröste, und damit nimmt der Winter hoffentlich Abschied. Doch bleiben spät im April nach dem Neulichte gegen den 24sten, 25sten, 26sten einige Morgenfröste und Reife möglich.“ Reichenbach.

Unserm Freunde Hensel
im letzten Liederkreise vor seiner Abreise nach Italien.

Ziehe hin in's Land der Raphaele,
 Edler Freund! der selbst schon den Gebilden
 Seines Pinsels in den Nordgefilden
Einhaucht südlich warme Himmels-Seele.

Aber bleib' ein freier Mann, und wähle
 Selbst aus all' dem Großen, Ernsten, Milden,
 Daß Dich nicht das Zunftgesetz der Gilden
Auch zu den in's Joch Gezwungnen zähle.

Frei ist ja die Kunst, und drum das Leben
 In der Kunst das einz'ge wahre, ächte.
 Ob der Zeitgeschmack auch Rosen brächte,
Fesseln würden sie zuletzt doch weben.
 Soll Dich ja ein festes Band umschnüren,
 Sei's nur dieß — Dich bald zurück zu führen.

Th. Hell.

Fresco - Anekdoten.

In den H.... Anzeigen fand sich folgende Bekanntmachung eines israelitischen Ehepaares:

„Der gestrige Tag war der angenehmste Tag unseres Lebens. In einer honetten Gesellschaft von Verwandten und Freunden feierten wir unsern Hochzeittag“ u. s. w.

In demselben Wochenblatte las man:

„Man sucht eine Köchin, welche Mützen trägt und einen Hausknecht.“

Nach der Aufführung des Don Carlos kam der Diener eines Engländers zu einem Gelehrten, der ersterem oft deutsche Classiker zum Studium gab, und forderte für seinen Herrn: „den Kerl von Gestern!“ — Die Aussprache des Engländers hatte den Irrthum veranlaßt.

Auf dem Wochenmarkte zu H... erschien der Taschenspieler und Mechanikus Bosco und handelte mit einem Bauer um einen Korb voll Eier. Sie waren fast einig, da verlangte der Käufer noch ein halbes Dutzend derselben zu untersuchen, um ihre Frische zu prüfen. Er öffnete ein Ei, ein blanker Gulden fällt heraus, er öffnet das zweite, dritte, vierte, immerfort dieselbe wunderbare Erscheinung. Da macht plötzlich des Bauern Hand dem Kunststück ein Ende, indem er den Korb zubindet und erklärt, die Eier nicht verkaufen zu wollen. Bald darauf findet ihn ein nahewohnender Gastwirth in seinem Pferdestalle, wo er mit Wüthen und Zürnen alle seine Eier zerschlägt. Der Wirth fragt, der Bauer erzählt: „Der verfluchte Kerl versteht's, die besten mit den Guldens hat er sich heraus gesucht!“ schloß er treuherzig seine Geschichte.

Ueber die Dresdner Schaubühne.

(Beschluß.)

Bekanntlich ist Kotzebue's Kind der Liebe in Plan, Situation und Charakteren eine verjüngte Kopie vom Fähnrich. Man hat sich einen Genuß davon versprochen, wenn das Kotzebue'sche Machwerk ihm sobald als möglich auf der Bühne gegen über gestellt würde. Der Versuch, fürchten wir, möchte sehr langweilig ausfallen.

Donnerstags, den 7. Febr. Verbrechen aus Ehrsucht, Familiengemälde in 5 Akten, von Iffland. Vor 38 Jahren betrat das Stück in Manheim zuerst die Bühne. Vieles darin ist durch die Macht der Verhältnisse fast veraltet. Der Abstand zwischen Adel und Bürgerlichkeit ist nicht mehr so grell. Aber es ist eine der gediegensten Arbeiten Ifflands. Es steht gleich hinter den Jägern. Das Rein-menschliche darin wird nie alt. Herr Werdy hatte die Regie davon übernommen und spielte selbst die Rolle des altgläubigen, biedern, aber schonunglosen Obercommissairs Ahlden mit der ergreifendsten Charakterzeichnung. Kostüm, Gang, Geberde, Tonwechsel, alles war überlegt und wirkte, worauf es berechnet war, ohne doch gemacht zu scheinen. Solche Leute werden mit dem Amts- und Sonntagrock feierlicher. Das gab er sehr gut, beim Eintritt im 4ten Aufzug. Aber wie er nach und nach zur gemüthlichsten Weichheit schmelzt und den Himmel des bürgerlichen Wohlseyns malt, das mußte, da schon der Dichter so brav gezeichnet hat, durchschlagen. Dreimal nach einander das lauteste Beifallklatschen. Auch die Heftigkeit am Schluß bis zum Hinwerfen der Geldsumme sehr brav. Nur glauben wir, daß er in der ersten Unterredung mit dem Sohn das: „Apropos, versäume die Kanzlei nicht!" nicht stark genug im Tone umsetzte. — Hrn. Burmeisters Vater Ruhberg ließ auch kaum etwas zu wünschen übrig. Man kann den redlichen, gutherzigen Familienvater nicht milder und doch ohne Schwächlings-Zerflossenheit geben. Die wahrhaft erhabene Fassung, mit der er den verlornen Sohn am Ende entläßt, war so wahr, so ganz in allem Vorhergehenden, wie wir's an ihm gesehen hatten, gegründet, daß die lauteste Anerkennung nur Gerechtigkeit war. — Hr. Julius gab uns einen Eduard Ruhberg, wie wir ihn noch nie gesehen hatten. Mit Unlust erinnerten wir uns, wie er noch im verflossenen Sommer von einem Gaste verzerrt wurde. Wie viel wäre hier für die noch von keinem Dünkel besessenen Kunstjünger zu lernen gewesen! Wir sahen durch sein in jedem Tone, jeder Geberde wahres Spiel wie der bessere Mensch, und diesen ließ er oft hervortreten, vor unsern Augen unterging, und dieß erregt selbst bei einem Verbrechen, das sonst mit Unwillen erfüllt und Schiller's bekannte Xenie hervorgelockt hat, noch Theilnahme. Wir werden es nie vergessen, wie sich seine Mienen in furchtbarer Steigerung immer verstörter verzogen, als er zum ersten und zum zweitenmal in's Zimmer des Vaters stürzt, um dort den Frevel zu begehn. Und selbst in der gewaltigsten Verzweiflung, bei dem sprechendsten Mienenspiel, nie eine Grimasse. Denn hier ist nie ein Haschen nach Effect. Es ist reines Seelengemälde im Spiegel der Mimik. Wie tobt's innerlich, als er die hartverwundende Rede des Obercommissair, der die Familie für mitschuldig hält, mit anhören muß und wie zuckt's in der Miene, auf welcher jetzt wirklich der Verbrecher geschrieben steht. Zuletzt völlige Vernichtung! Wir können nur andeuten. Aber diese Darstellung verlangt die durchgeführteste Entwickelung. Indem wir die Leistungen der drei genannten Künstler so gern anerkennen, sind wir nicht gemeinet, den übrigen, die zum Theil auch lauten Beifall erhielten, zu nahe zu treten. Nur bedürfte es mehr Raum, um uns ganz mit ihnen zu verständigen, als uns heute gestattet ist.

Böttiger.

Correspondenz-Nachrichten.

Mailand, am 29. Decbr. 1821.

In diesen Tagen fand hier die erste Darstellung der Andromache, einer neuen Oper von Pucitta, statt. Den Contrealt sang die Pesaroni, die Tosi war Prima Donna, Winter Tenor und Sieber Baß. Die erste rechtfertigte vollkommen den ihr vorausgegangenen Ruf, die zweite fanden wir bei weit kräftiger Stimme als vorher, nur möge sie sich vor zu langem Verweilen in den höhern Tönen hüten, Winter ist ein verdienstvoller Anfänger, doch muß er noch viel studiren, um mit Ehren auf den ersten Bühnen Italiens aufzutreten, und Sieber schien mit vier bis sechs tiefen Noten in der Introduction gleich andeuten zu wollen: seht, ich bin's, der singt, applaudirt! Da aber diese tiefen Töne nicht bis in's Parterre drangen und die gewünschte Wirkung nicht hervorbrachten, so wollen wir ihm wenigstens den Gefallen thun, sie bemerkt zu haben.

Vom Texte — Romanelli schrieb ihn — kann man sagen, daß die tief betrübte Andromache heraus tritt und ihren Dienerinnen befiehlt, daß sie auf dem Grabe ihres unbesiegten Gatten nicht mehr weinen sollen: „Genug, wir haben zur Genüge geweint; treibt man's mit Thränen zu weit, so wird's Verbrechen an den Schatten der Helden!" Am Schlusse steigt Neptun aus den Wellen und überreicht der Andromache ihren Sohn Astianax, der von einem Thurme in's Meer geworfen worden war, und alle Umstehende bedanken sich schönstens.

Die Musik des Hrn. Pucitta krönte das Werk. Umsonst wäre die Mühe, auch nur Ein Gesangstück, oder auch selbst ein Motif darin zu suchen, das ansprach. Vielleicht hob sie der Tonsetzer für eine bessere Gelegenheit auf, aber das Publikum änderte den zweiten Akt mit gewissen Noten, die, wie es uns schien, weder in der Partitur standen, noch diese gute Meinung des Componisten lobten.

Verbesserungen.

In No. 30 dieser Blätter Seite 119, Spalte 2, Zeile 7 von unten, lies: daß statt oft.
Ebendaselbst " " " 19 " " der " oder.



Abend- Zeitung.

39.

Donnerstag, am 14. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Lob des Schweigens.

Aus dem Lateinischen des Jacob Masenius
(Odar. Libr. I. ix.).

Halt ein, o Zunge! Sie legen Schweigen auf,
die Vieles wissen. Es heischt des Weisen Spruch:
Zuhören Vielen, wenig sprechen!
Zügeln, die irr' sich verlaufende Zunge.

Rieseln geschwätzige Fluthen im Tongefäß,
tönt's hohl im leeren; das angefüllte schweigt.
Die Lenzgeborne, welche selten
süß wie Hellänis singt, Philomela,

Ist stets willkommen. Ohrenzerreißend quält
der unwillkommnen Elster Geschwätzigkeit.
Sey karg in Worten! Laß die Umsicht
weislich umdämmen der Rede Strömung.

Arthur vom Nordstern.

Die Patrizier.

(Beschluß.)

Als am andern Morgen der alte Erasmus in das Sessions-Zimmer auf dem Rathhause eintrat, fand er die sämmtlichen Rathsherren mit finstern Gesichtern um den Fleischermeister George Heymann herumstehen, der eine blutende Halswunde vorzeigte und sich dabei gar jämmerlich hatte.

So geht es nicht länger, Herr Bürgermeister! rief der Rathsherr Kaspar Franz dem Eintretenden in einem Tone entgegen, den dieser vormals an dieser Stätte nicht zu hören gewohnt gewesen war. Es ist unglaublich, was unsere gute Stadt schon erdulden und büßen müssen für Eure Mißgriffe und Gewaltthaten. Nicht genug, daß wir oftmals Mangel an Lebensmitteln erleiden, weil die Unterthanen des Adels nicht mehr hier zu Markte fahren dürfen, auch unsere Bürger sind nicht mehr ihres Lebens sicher, wenn sie sich aus der Schweidnitz herauswagen. Als dieser arme Mann mit Schöpsen getrieben auf die Stadt zu, haben ihn der Hans Ecke von Viehau, und der Hans Hund von Ingersdorf angegriffen mit bloßer Wehr, ihn in den Hals gehauen, und als er ihnen in die Wehr gefallen, ihn schwerlich gestochen mit einem Tollich. So gehen die Frevel tagtäglich fort, unseren Wächtern an den Thoren halten sie schon die Büchsen an den Hals, und es wird bald Noth thun, daß wir den Harnisch anlegen, wenn wir zu Rathhause gehen wollen. Alles dieß Elend danken wir Euch allein, nun schafft auch Abhülfe. Ihr habt uns die böse Suppe eingebrockt, nun helft sie uns auch fein ausessen, damit wir doch endlich einmal reine Schüsseln bekommen!

Führt den Mann zum nächsten Bader, gebot der Bürgermeister dem aufwartenden Diener. Er soll verbunden werden auf meine Kosten.

Der Diener gehorchte. Der alte Erasmus schlich zu seinem Ehrenplatze und setzte sich ermattet nieder. Es ist hart von Euch, Collega, sprach er zu dem Rathsherrn Franz: daß Ihr mir allein die Folgen einer Maßregel zur Last legt, die beschlossen

wurde mit Genehmhaltung des gesammten Rathes. Auch ist der ganze Streit noch gar nicht entschieden und Eure kränkenden Vorwürfe kommen daher auf jeden Fall zu früh. Wird unsere Verantwortung für gültig angenommen von kaiserlicher Majestät, so wird uns demnächst auch sicherlich die Genugthuung nicht versagt werden für die Wegelagerungen dieser Raubritter. Auch ist uns ja auf unsere Anfrage die rechtliche Belehrung von Ingolstadt dahin geworden, daß wir wohl prozedirt mit dem von Tausdorf, und ich hege daher noch immer gute Hoffnung.

Wenn diese Hoffnung nur nicht auf Sand gebaut ist," meinte der Rathsherr Franz. Kaiserliche Majestät dürfte uns wohl schwerlich nach dem Gutachten der Herren zu Ingolstadt richten. Die ganze Untersuchung war überdem so feindlicher Natur und so kränkend für uns in den Formalitäten, daß man daraus mit ziemlicher Sicherheit auf einen strengen Spruch schließen mag. Auch habe ich bereits dieserhalb ein Vöglein pfeifen gehört, dessen Weise mir keineswegs gefallen wollte.

Erschrocken sah der Bürgermeister den Collegen an, da ging die Thür auf und der Diener schrie: Die Herren Abgesandten aus Prag zurückkehrend!

Schon zurück?! rief der Bürgermeister und der letzte Blutstropfen wich aus seinem Gesichte, daß es recht schauerlich aussahe, gleich dem Alabaster-Brustbilde eines alten bösen Römer-Kaisers.

Und der alte Christoph Drescher, der Rathsherr Melchior Lange, der Syndicus Doctor Lange schritten langsam mit niedergeschlagenen Augen herein und setzten sich stille nieder an ihre Plätze am Rathstische. Ihnen folgte der Schöppenschreiber Jonas, der mit einem schweren Seufzer die lederne Akten-Tasche auf dem Nebentische ablud und aufschloß.

Ihr bringt uns nichts Gutes? fragte Erasmus nach einer langen Pause.

Was hilft das Zögern? Einmal müßt Ihr es doch erfahren, fuhr der Syndicus gegen ihn heraus. Ihr habt die Saat ausgestreut mit vollen Händen, daher kann Euch die Ernte nicht sonderlich überraschen. Gottes Hand liegt schwer auf uns. Der Spruch konnte nicht übler fallen. Die Stadt ist der Obergerichte und der Rathskuhr verlustig erklärt, das Land- und Mannrecht der Fürstenthümer ist nach Jauer verlegt und die Strafe gegen den Rath und die Anderen, so Tausdorfs Enthauptung verschuldet, hat sich der Kaiser noch besonders vorbehalten. In Kurzem mögen wir den kaiserlichen Güterverwalter Sigismund von Zedlitz auf Neukirch erwarten, der im Namen kaiserlicher Majestät den Rath und Schöppenstuhl absetzen und das weitere veranlassen wird gegen uns.

Schweigend hörten alle Rathsherren die böse Zeitung an, schweigend blieben sie sitzen, als der Syndicus ausgeredet hatte, gleichsam erdrückt von dem schweren Geschicke, das sie ereilt. Nur ihre Augen, die sie fest auf den Bürgermeister geheftet, sprachen die Vorwürfe aus, die sie ihm zu machen hatten. Unterdessen hatte der Schöppenschreiber das kaiserliche Urthel aus der Actentasche hervorgesucht und aus seiner doppelten Umhüllung gezogen und legte es jetzt mit einer Beileidsgeberde vor dem Bürgermeister auf den Tisch.

Hastig sah Erasmus zuvörderst hinten nach der Unterschrift und dem Siegel des Kaisers und begann dann zu lesen. Aber er wurde nicht fertig damit und blieb immer auf der ersten Seite, und seine Augen starrten bald gedankenlos über das Pergament hinaus in die Luft. Eben wollte der Vice-Consul Drescher ihn gewaltsam wecken aus seinem Geistesschlafe, da stürzte der Stadvogt Kernichen herein in das Zimmer mit verstörtem Antlitz.

Jetzt fuhr der Bürgermeister auf aus seiner Betäubung. Noch eine Hiobspost?! rief er. Ich lese es in Euerm Gesichte. Sagt sie an, das Aergste haben wir schon erfahren. Was noch kommt, kann uns nicht sonderlich erschüttern.

Wollte Gott! sprach der Stadtvogt. Meine Meldung trifft Euch zunächst, Herr Bürgermeister. Euer Sohn Christoph ist so eben im Nachtwamms und Hemde todt gefunden worden im Brunnen seines Hauses.

Ein Ausruf des Entsetzens erscholl aus dem Munde aller Anwesenden und der alte Erasmus faltete die langen magern Hände. Mein Letzter! klagte er rührend. Gott, Du bist gerecht! rief er dann auf einmal mit starker Stimme und sein silbergraues Haupt sank zurück, daß es sich hinten über neigte über die Lehne des Sessels.

Erschrocken sprangen die Rathsherren herbei. — Der Viceconsul Drescher schaute dem Greise in die gebrochenen Augen, fühlte ihm an den Puls und rief dann erschüttert: Er ist todt!

Wer ohne Furcht fähret, der gefället Gott nicht, und seine Frechheit wird ihn stürzen, rief der Raths-

herr Kaspar Franz in seinem finstern Eifer mit Syrachs Worten.

De mortuis nil nisi bene, Collega! mahnte Drescher. Der Abgeschiedene war doch bei manchen Flecken ein Mann im vollen Sinne des Wortes, und darum immer achtungwerth. Und hat er gefehlt, so hat er auch schwer gebüßt. Friede seiner Asche!

Und er trat zu den Häupten der Leiche und faltete die Hände und die anderen Rathsherren stellten sich herum und thaten ein Gleiches und von allen Lippen bebte leise und andächtig ein stilles Vaterunser.

Van der Velde.

Verkehr in London.

Nachstehende Angabe der Passage über zwei der besuchtesten Brücken Londons im Juli 1811, kann über den Verkehr daselbst eine kurze Ansicht geben. Es passirten nämlich an einem Tage:

	die Londonbr.	die Blakfriarsbr.
Fußgänger	89,640. .	61,069.
Lastwagen	789. .	533.
Karren und Schleifen	2,924. .	4,502.
Kutschen	1,240. .	990.
Einspänner und Fiacre	485. .	500.
Reiter	764. .	822.

H.

Sendung.

Lange hab' ich nachgesonnen
Manchen Tag und manche Nacht,
Pläne an- und ausgesponnen
Und darüber nachgedacht:
Was ich wohl, du süßes Leben,
Zum Symbol dir könnte geben. —

Jetzt, du Holde, ist's gefunden;
Alles Sinnen ist verschwunden,
Und ich winde fein und nett,
Weiße Federn zum Triett.

Ist es doch ein hohes Zeichen,
Wenn sich Drei und Weiß verzweigen!
Weiß ist ja der Unschuld Mal,
Drei die hochgelobte Zahl. —

Ei, wie wird es mich beglücken,
Wenn, — du Liebe, Treue, Güte! —
Von dem kleinen Rosahute
Freundlich mir die Federn nicken,
Und wie Schnees Silberflocken
Sie sich wiegen in den Locken,
Die in Wellen, lieblich braun,
Auf die Rosenwangen schau'n! —
Wenn ich so mir Alles denke,
Werd' ich selig im Geschenke! —

Doch ich kann das liebe Zeichen
Wahrlich nicht umsonst Dir reichen!
Darum, schönes Liebchen, sende,
O das bitt' ich, recht behende
Auch dem alten Versepeter
Eine harte Gänsefeder,
Daß er immer damit schreiben
Kann; Dir ewig treu zu bleiben.

L. W — t.

Miscellen.

Don Juan di Austria, Sohn Philipp IV., soll einen Schachsaal gehabt haben, der mit großen Quadersteinen von schwarzem und weißen Marmor gepflastert gewesen, welche die Felder des Schachbretes vorstellten und sich zum Spielen, statt der Steine, lebendiger, hierzu abgerichteter Personen bedient haben. — Etwas neues wäre dieß nicht gewesen, denn bei den Römern schon gab es lebendige Uhren, Schlösser, ja sogar lebendige Bibliotheken.

Cochin in seiner Voyage d'Italie macht, als er vom Campo-Santo in Pisa spricht, folgenden Schluß: Les peintures sont anciennes et par consequent mauvaises!

Der große Bacon sagte: „Ei was, alle Commentatoren und Kritiker sind, trotz ihren Prätensionen, doch nur Ausbürster von Edelmannskleidern.“

Denken ist, nach der Meinung des griechischen Philosophen Aristippus, nichts anders, als sich den unversöhnlichsten Haß unwissender, blödsinniger, abergläubischer und verdorbener Menschen auf den Hals ziehen. Und die Epheser sagten, wenn einer unter uns geschätzt ist, so ziehe er aus und sey es anderswo!

Vom Neide sagen die Caraiben, er sey eine der ersten Kreaturen auf der Erde gewesen, er habe das Uebel auf derselben verbreitet und geglaubt, er sey sehr schön; aber beim Anblicke der Sonne habe er sich verborgen und nun erscheine er nur des Nachts.

Eduard — n.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

London, am 14 Jan. 1822

Das Königl. italiänische Theater ward vorgestern wieder eröffnet und der Besuch war sehr zahlreich. Man gab Mozarts Hochzeit des Figaro, ein Werk, das jeden Kenner und Freund der Musik stets entzücken wird. Die Hauptpersonen waren mit Ausnahme einer einzigen, dieselben, wie vorm Jahre. Der Graf, Ambrogetti; die Gräfin, Mad. Ronzi de Begnis; Susanna, Mad. Camporese; Figaro, Angrisani, und Cherubin, Sgra. Caradori, ein junges Mädchen, deren wirklicher Name, unter dem sie im vorigen Frühjahre in einigen Privat-Concerten sang, de Munck ist. Sie ist jung, schön, mehr schlank als stark und hat mehr das Ansehn eines jungen Menschen, als ihre Vorgängerin. Sie besitzt ebenfalls jede Anlage zur guten Sängerin und zeigt viele Musikkenntniß. Arien, wie sie Mozart schrieb, dulden aber weder, noch verlangen sie die Ausschmückungen, mit denen man den Pavesi's, Pacini's u. s. w. zu Hülfe kommen muß. Ihre Stimme ist wohltönend aber schwach, und besonders die tiefen Noten kaum hörbar. Ueberhaupt kann sie ein so großes Theater nicht ausfüllen. Sie ward mit vielem Beifalle aufgenommen, keineswegs ward er aber einer andern Debutantin in dieser Oper, welche die Rolle der Marzelline gab, zu Theil. Glücklicherweise schadete sie dadurch, daß man sie fast gar nicht hörte, dem Ganzen weniger. Placci stellte den Bartolo dar, der zwar nicht für seine Stimme paßte, in welchem sein Spiel aber doch sehr lobenswerth war. Nach der Oper gab man ein neues Ballet, benannt Pandora, worin die Fabel des Prometheus und seine Strafe dargestellt wurden. — Aber leider schien ihm nichts von dem Feuer zu Theil worden zu seyn, das jener vom Himmel stahl. Es verdankt sein Daseyn dem neuen Ballermeister Anatole, sonst Tänzer bei der franz. Oper. Mad. Anatole tanzte darin in England zum erstenmale. Sie war lange Zeit eine berühmte Tänzerin bei der Akademie Royale, hatte aber in diesem Machwerk wenig Gelegenheit, sich zu zeigen. M. Albert und Mad. de Varennes wurden mit dem wärmsten und verdientesten Beifalle wieder aufgenommen.

Darmstadt, im Nov. 1821.

Kaum giebt es wohl im gesammten Deutschland einen Ort, der, nach Verhältniß, in den letzten dreißig Jahren sich so gehoben hätte, als die Residenz des Großherzogs von Hessen, die Stadt Darmstadt. Beim Antritt der Regierung des jetzigen Fürsten, im Jahr 1790, war sie noch ein unbedeutendes, altfränkisches und schmutziges Städtchen von ungefähr 8000 Seelen, in höchstens 700 unansehnlichen Häusern, an welcher Residenz, sonderbar genug, die Landstraße vorbei führte — gegenwärtig zählt Darmstadt gegen 17,000 Einwohner in fast 1,200 Häusern. Alle in obigem Zeitraume, der 18 Kriegsjahre enthielt, aufgeführten Gebäude zeichnen sich eben so sehr durch ein geschmackvolles Aeussere, als durch treffliche Einrichtung im Innern aus; sie bilden 19 Straßen und 4 öffentliche Plätze, deren größter, der Luisenplatz, sich den schönsten Plätzen deutscher Städte wohl an die Seite stellen darf. Wiewohl nun freilich, da jetzt nicht mehr, wie Anfangs, die Bauplätze verschenkt werden, die Baulust in den jüngsten Jahren etwas abgenommen, so hat sie sich doch wieder gehoben, da in der näheren Verbindung der Altstadt mit den neuen Anlagen im laufenden Jahr allein 18 neue Häuser erbaut worden sind, zu welchen die Bauplätze sehr theuer erkauft werden mußten. Sonderbar, daß Neun dieser neuen Straßen noch nicht einmal einen Namen haben. —

An öffentlichen Gebäuden sind in gleichem Zeitraume ein Spital, Korrektionshaus, mehrere Schulhäuser, ein Palais für den Erbprinzen, eine Artillerie-Kaserne, ein sehr schönes Schauspielhaus, ein geräumiges Gesellschafthaus und 6 Wachthäuser an den Thoren aufgeführt worden.

Ein, für damalige Zeit hinlänglich geräumiges, Dikasterialgebäude ward zwar schon 1776 auf Betrieb des damaligen Ministers, des bekannten Freiherrn Fr. Karl v. Moser, erbaut, aber bei der, auf mehr als das Doppelte gestiegenen Vergrößerung des Landes, ist dieses Gebäude jetzt nicht mehr zureichend für die nothwendigen Verwaltungzweige und so müssen denn das jetzige Ober-Finanz-Departement, das Justizamt der Stadt und die Polizei-Behörde so lange zur Miethe wohnen, bis auch für sie ein anständiges eigenes Local endlich ausgemittelt seyn wird. Ein ähnliches, noch dringenderes Bedürfniß ist ein zweckmäßiges Local für das so zahlreich und fast über Gebühr besuchte Pädagogium, das in einem abgelegenen Winkel der Stadt liegt, sehr niedrige und enge Schulzimmer hat und gegenwärtig unmöglich mehr die Bedingungen erfüllen kann, die es zur Zeit seiner Errichtung allerdings erfüllen konnte.

Zu einer wahren Zierde der Stadt wird ein Brunnen gereichen, der in die Mitte des Luisenplatzes, zwischen das Erbprinzliche Palais und das Dikasterialgebäude, zu stehen kommen soll. Nach der Idee des Baumeisters Lerch, der diesen Brunnen projectirt hat, soll er zugleich das dankbare Andenken an die, vom Großherzoge am 17. Dec. 1820 dem Lande gegebene, Constitution bei den Einwohnern der Stadt und des Landes rege erhalten, und bildet daher zugleich ein Denkmal, das 33 Schuhe hoch aus dem Wasserbehälter hervorragt. In der Mitte des Behälters erhebt sich nämlich ein Untersatz, auf dessen Oberfläche Genien mit in einander geschlungenen Lorbeerkränzen 48 Felder bilden, in welchen die Namen der Deputirten der zweiten Kammer eingegraben sind. Auf diesem Untersatze steht ein Würfel, 11 Fuß im Quadrat, auf den Ecken mit Pilastern, deren Kapitäle von Eichenlaub gebildet, ein kleines Gesims mit einer ringsum laufenden Stufe tragen, auf welcher die Namen der Deputirten der ersten Kammer von Erz kommen sollen.

(Der Beschluß folgt.)

Wegen Ableben Sr. Königl. Hoheit des Herzogs Albert von Sachsen fallen die Darstellungen auf dem Königl. Theater auf unbestimmte Zeit hinweg.



Abend- Zeitung.

40.

Freitag, am 15. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Rede von nichts.

Gesprochen von Demoiselle Doris Böhler in der Lyra zu Leipzig.

Möchte so gern auch, Ihr freundlichen Hörer,
Sprechen ein Wörtchen, das wohl Euch gefällt,
Recht aus dem Herzen, ohn' Krittler und Lehrer,
Wie's nun so fröhlich erschallt in die Welt.
Aber, wovon nur die Rede beginnen?
Welches der Inhalt des kleinen Gedichts? —
Mag ich auch sinnen, und sinnen, und sinnen
Daß mir der Kopf raucht, ich finde doch — nichts.

Soll ich denn sprechen von Gluth und Gefühlen,
Wie sie die Liebe den Herzen verleiht,
Welche nicht Wasser, noch Erde kann kühlen,
Wo es im Winter noch Funken selbst — schneit?
Bin nur ein fröhliches, heit'res Geschöpfchen,
Ganz an Erfahrung von dem mir gebricht's,
Hab' wohl ein Herz, — doch es folget dem Köpfchen,
Darum, von alle dem, sag' ich Euch — nichts.

Könnte von Kunst mich mit Euch wohl besprechen,
Kritisch entwickeln mein eigenes Spiel,
Mit Recensenten die Lanze hier brechen,
Loben und tadeln so wie mir's gefiel.
Aber ich spiele und singe vom Herzen,
Unbesorgt all' des Kritiken-Gezüchts,
Mag mir den Frohsinn dabei nicht verscherzen,
Uebe die Kunst, doch sprech' von ihr — nichts.

Was so wir Mädchen im Kreise verkehren,
Wenn wir zusammen recht innig und traut,
Wär' Euch wohl wichtig, wollt' ich es Euch lehren,
Weil Ihr von Ferne dann lüstern oft schaut;
Aber die Pflicht der Verschwiegenheit üben
Ist mir ein Ding voll des höchsten Gewichts;
Könnt' ich auch fischen dabei fein im Trüben,
Prosit die Mahlzeit! — ich sage Euch — nichts.

Ach! was die Männer es herrlich doch haben,
Können da schwatzen viel von Politik,
Brauchen nicht ängstlich ihr Pfund zu vergraben,
Meistern die Fürsten und selbst das Geschick.
Sprach' ich so etwas, der Stab wär' gebrochen
Ueber mir, Seiten des Männer-Gerichts!
Ach es beginnt mir das Herz schon zu pochen; —
Mädchen politisch —! nein, davon nur — nichts!

Ueber die Wirthschaft, das Waschhaus, die Küche
Sprechen zwar Mädchen gar oftmals und Frau'n,
Ehre für mich, wenn ich Wirthlichen gliche,
Aber Euch Männer würd' schlecht es erbau'n.
Sprüchwort auch sagt: was am mindsten vorhanden,
Davon am meisten und zierlichsten spricht's:
Daß ich dieß Wörtchen nicht mache zu Schanden,
Darum von Häuslichkeit jetzo auch — nichts.

Will mir denn gar nichts mehr übrig nun bleiben?
Soll ich verstummen, und spräche doch gern?
Ist's mit dem reden so wie mit dem schreiben?
Fodert denn beides Gewandtheit und Kern?
Dieß nur allein noch kann Trost mir bereiten,
Hellen das Dunkel mit Strahlen des Lichts: —
Daß Ihr kein Wörtchen mir übel könnt deuten,
Denn — es war ja die Rede von — nichts!

Th. Hell.

„Des Herrn Obristen Taube sein Narr."

Daß Hofnarren oder Hof-Lustigmacher ehedem so gut wie Hof-Schuhmacher zur weitern, oder wie Kutscher, Lakaien und Laufer zur engern Hofatmosphäre mit gehörten, ist bekannt; weniger bekannt aber wohl, daß bisweilen auch reiche und angesehene Privatpersonen Narren sich hielten, welche freilich in geringerem Range standen, als ei-

gentliche Hofnarren, von diesen nur über die Achsel angesehn wurden und sich zu ihnen ungefähr verhielten, wie Stadtsoldaten zu Garden oder Linientruppen.

So einen Privatnarren hielt sich unter andern der kursächsische Oberste v. Taube mitten in den trübsten Zeiten des 30jährigen Krieges, wo einem doch wohl die Lust hätte vergehen sollen, dergleichen Ungeziefer zu besolden und sich an dessen Possen zu letzen.

Schade, daß der Name jenes Lustigmachers versunken ist im Strome der Zeit, denn in ungedruckten Quellen, welchen Nachstehendes entlehnt ist, wird er immer nur „des Herrn Obristen Taube sein Narr“ genannt.

Dieser Narr hatte seinen Herrn als treuer Diener auf allen Feldzügen begleitet und Taube scherzte oft mit ihm über sein Hasenherz, daß „in kriegsläuftigen Zeiten“ ihm gar zu oft in die Beine gefahren sey, also „daß es fast schwer gehalten, ihn für Ausreißen zu bewahren“; welcher Scherz aber den Narren allemal höchlich erbitterte, indem er sich nicht wenig darauf einbildete, Pulver gerochen zu haben, während Andere seines gleichen daheim hinter dem Ofen gesessen.

Am meisten ärgerte sich der Narr, wenn sein Herr ihn in glänzender Gesellschaft an die Blokade von Erfurt erinnerte.

Dort hausete nämlich, seit dem 29. December 1636, ein Rest der Banner'schen Armee, gegen 1000 Schweden, commandirt von dem Obersten von der Golz, vom Stadtmajor Springfelden und dem Oberstlieutenant Petopsky, welche von Erfurt aus ganz Thüringen, das Eichsfeld und Franken brandschatzten und beunruhigten.

Diesem Unheil zu steuern ward im Anfange des Mai 1637 von kaiserlicher Seite der Generalmajor Sperreuter, von dem Kurfürsten von Sachsen aber, Johann Georg I., dem der Kaiser die Befreiung Erfurts, als Kreisobersten, aufgetragen hatte, der Oberste Karl Bose mit 4 Regimentern commandirt, welcher sein Hauptquartier in Großensömmern, zwei Meilen von Erfurt, nahm und sogleich die Stadt blokirte.

Während der Blokade aber ward einst der Oberste Taube mit geheimen Aufträgen an Bosen gesandt. Sein Narr mußte ihn, wie gewöhnlich, begleiten.

Bose war eben in der fürchterlichsten Stimmung, als Taube sich melden ließ. Ein Schreiben, das er, durch einen Trompeter, an den Erfurter Rath gesandt hatte, war ihm — eben weil es an letztern und nicht an den schwedischen Commandanten gerichtet war, von diesem unentsiegelt zurückgeschickt worden.

Herr Bruder! — empfing Bose den Obersten Taube, ohne, in der Hitze, dessen Aufträge zu beachten — Herr Brüder! was sagst Du zu diesem Despect?

Und damit zeigte er ihm, schäumend vor Wuth, das unentsiegelte Patent.

Despect gegen Despect, erwiederte Taube. Erst höre, was ich, im Namen des Kurfürsten, hier soll — dann will ich schon rathen und helfen, was Du gegen den groben Schweden thun sollst.

Schwer hielt es, Bosen durch Taubens Auftrag, welcher Glimpf gegen die Schweden — doch nicht dieser, sondern der Stadt wegen — anrieth, auch nur zehn Minuten zu fassen, denn er sah und hörte nicht vor Aerger und Grimm. Desto fröhlicher aber ward er, als ihm Taube, nachdem er des Kurfürsten Botschaft ausgerichtet, hinsichtlich des schwedischen Despects folgenden Rath gab.

Den Augenblick, Herr Bruder! ein anderes Patent, gerichtet an den Commandanten von Erfurt, Herrn Obristen von der Golz. Was Du hineinschreibst, geht mich nichts an; desto mehr aber, wer es dem schwedischen Eisenfresser überbringen soll — Und dazu, Herr Bruder! leih' ich Dir meinen Narren. Gut, daß ich den Kerl mitgebracht. Den putzen wir heraus, wie einen Sperreuter'schen Hauptmann. Von einem Trompeter begleitet, muß er so den Brief zur Stadt bringen, darf aber am Thore seinen Namen nicht nennen, vorgebend, daß er Befehl habe, nur dem Obersten Golz ihn zu sagen. Wenn dann der Golz fragt nach Namen und Stand, soll er ganz trocken sagen, daß er des kursächsischen Obersten von Taube sein Narr sei; wie er sich aber von Sr. Gnaden noblen Gesinnungen wohl versehe, daß Dieselben es für Despect halten würden, einem Narren entgelten zu lassen, was er im Namen und auf Befehl seines gnädigen Herrn gethan.

Der Vorschlag gefiel trefflich dem Obersten Bose, desto weniger aber Taubens Narren, welcher, als man ihn von der Rolle, die er zu spielen hatte, in Kenntniß setzte, der Angst vergehen wollte, meinend

daß ihn der Golz leicht eine Spanne kürzer machen lassen, oder in Gefangenschaft behalten, ja wohl gar mit nach Schweden schlerren dürfte.

Doch, was vermochte ein armer Narr gegen zwei mächtige Obersten, davon der eine noch dazu sein Herr war. — Zu bösem Spiel gute Miene — war alles, was er thun konnte.

Mit wahrer Todesangst fügte er sich endlich in den Plan und erbat sich nur die einzige Gnade, auf den Fall, wenn er in Erfurt gehenkt oder erschossen werden sollte, seinen Leichnam zu requiriren und ehrlich begraben zu lassen — wenn man ihn aber gefangen behalte, ihn, wo möglich, bald auszulösen, oder wenigstens nicht zuzugeben, daß er nach Schweden abgeführt werde.

Zugestanden, doch mit dem Befehl, den Augenblick Anstalt zur Ausführung zu treffen, und dann um Mitternacht nach Erfurt aufzubrechen.

Punkt ein Uhr erschienen Narr und Trompeter — der erstere als Hauptmann der Sperreuter'schen Truppen stattlich geputzt — bereit, den bedenklichen Weg anzutreten, und ersterer erwiederte seines Herrn, so wie des Obersten Bose ermuthigende Worte zum Abschied nur mit stillem Seufzen und bedenklichem Achselzucken. Die Nacht war so stockfinster, daß man seine eigene Hand nicht zu erkennen im Stande war und Regen strömte vom Himmel, als ob dieser Anstalten zu einer Sündfluth getroffen habe.

Schon hatte der Narr sein Pferd ein Stück traben lassen, als er umkehrte, um noch einmal seinen Herrn zu sprechen. Der Oberste kam.

„Daß doch Narren immer die Hauptsache vergessen. — Was wird mir dafür, wenn ich meine Sachen so recht närrisch ausrichte?" war des Narren Frage — des Herrn Antwort aber: die tröstlichsten Zusicherungen von Belohnung und Gnade. — So ging die Reise fort.

Der Trompeter ritt schweigend voraus. Jodelnd folgte der Narr, obschon es ihm nicht also um's Herz war.

Als sie etwa eine Stunde Weges hinter sich hatten und eben in einem Dorfe bei einem Hause vorbei ritten, wo noch Licht schimmerte, schrie aus Leibeskräften der Narr: Trompeter! halt! Das schneidet wie Scheermesser in den Gedärmen. Verzieht nur ein wenig; ich bin gleich wieder da.

Damit stieg der Narr vom Roß und eilte in das Bauernhaus, wo schon ein armer Bürger aus Großsömmern, den er für schweres Geld gewonnen, mit seinem beßten Sonntagrock, einem tüchtigen Gaul und einem lebensgroßen Strohmann ihn erwartete.

Letzterer ward, nachdem man ihm in Eil des Narren Federhuth, Schwert und Uniform angethan, auf dessen Pferd befestigt. Der Narr selbst aber legte des Bürgers Festkleider an, führte das Pferd mit dem Strohmann heraus, rief dem Trompeter: marsch! und ließ nun den Gaul gehen, welcher im Stockfinstern natürlich Schritt für Schritt dem Trompeter folgte; indeß der Narr, gekleidet als ein ehrlicher Bürger von Großsömmern, ein anderes Pferd bestieg und mit verhängtem Zügel die Straße nach Langensalze einschlug, wo er einen Fleischer zum Vetter hatte.

So lange es finster war, spürte der Trompeter nichts von dem Betrug; denn, wenn er auch auf alle Rücksprache keine Antwort erhielt, schob er dieß auf des Narren Uebelbefinden und schwieg endlich. Als ihn aber der anbrechende Morgen eines Bessern belehrte, wollte er sich halb todt lachen und trabte natürlich, das Pferd mit dem Pseudonarren an der Hand, statt nach Erfurt, zurück nach Großsömmern, wo Taube und Bose, als sie die saubere Geschichte erfuhren, erst durch Fluchen, dann durch Lachen das Herz erleichterten, jeden Augenblick harrend, daß, so wie der Trompeter mit dem Vicenarren, auch der rechte Narr ohne Trompeter sich einstellen würde.

Als dieser aber binnen einigen Tagen nicht kam, auch nichts von sich hören ließ, da ward Tauben, dem der Narr, als ein alter, treuer Diener mehr am Herzen lag, als er ihm merken ließ, fast bange, daß er, aus Furcht vor der Strafe, wohl ganz zum Teufel gegangen seyn möchte, und bereute tausendmal seinen unseligen Einfall.

(Der Beschluß folgt.)

Weiberplage.

Mich liebt, beglückt mein treues Weib,
Viel Geist umhüllt ihr schöner Leib;
Nur Etwas kann sie nicht vertragen:
Ich darf ihr niemals Gründe sagen,
Sie nennt das plagen.

J. F. Bertoldy.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Darmstadt.

(Beschluß.)

In den Feldern zwischen den Pilastern sind die vier Hauptflüsse des Großherzogthums allegorisch dargestellt, so, daß die Lahn nach dem Schlosse, der Main, der Rhein und der Neckar aber, nach den von ihnen genannten Thoren gerichtet sind, en basrelief ausgehauen.

Auf der Stufe, worein die Namen der Deputirten der ersten Kammer eingezeichnet sind, ruhen 8 Löwen, das Wappen des fürstlichen Hauses, die nur an festlichen Tagen Wasser ausgeben.

Ueber diesen, um eine Stufe höher, sitzt Hassia auf einem Throne mit stehenden Löwen geziert, in der linken Hand den Zepter, in der rechten eine aus einander liegende Rolle, worauf Constitution geschrieben; auf dem Haupte hat sie eine Mauerkrone.

Diese sitzende Statue umstehen drei, mit den Armen verschlungene Figuren (als Sinnbild der Vereinigung), die drei Provinzen des Großherzogthums vorstellend, so daß Oberhessen mit einer Garbe und Stücken Metall, Starkenberg mit Kornähren und Obstzweig, und Rheinhessen mit einer Traube bezeichnet sind.

Es ist kein Zweifel, daß die Ausführung dieses Denkmals, das mit Geist und Geschmack gedacht ist, eine wahre Verschönerung der heitern Neustadt werden wird und daß nicht leicht eine zweckmäßigere Stelle für dasselbe aufgefunden werden kann.

Bei der Erweiterung u. Verschönerung der Stadt, die eine Bibliothek von 140,000 Bänden, eine zahlreiche Bildergallerie, ein Museum, ein vorzügliches Theater und noch andere Merkwürdigkeiten besitzt, ist denn auch ad modum größerer Städte für den Unterricht des Fremden reichlich gesorgt. Ein Adreßbuch der Residenz Darmstadt macht diesen durch ein alphabetisches Verzeichniß mit allen Einwohnern der Stadt bekannt; ein topographisch-statistisches Gemälde von Darmstadt von P. A. Pauli belehrt den Fremden von der Ansicht der Stadt und Gegend, von der Naturgeschichte, Topographie und Statistik derselben und unterrichtet ihn in fünf Rubriken vom geistigen, physischen, politischen, bürgerlichen und militärischen Zustande Darmstadts und seiner Umgebungen. Endlich giebt der Versuch einer Geschichte der Residenzstadt Darmstadt, von Ph. Diefenbach, auch dem Liebhaber der Spezialgeschichte hinlänglichen Bescheid von dem Beginnen der Stadt bis in die neueste Zeit.

Außer zwei Buchhandlungen, die gleichfalls erst unter der Regierung des jetzigen Fürsten sich hier angesiedelt haben, unternahm ein junger, thätiger Mann, Namens Ollweiler, vor vier Jahren eine allgemeine Leseanstalt und Leihbibliothek für die Residenz und Umgegend, die einer achtungwerthen Erwähnung verdient. Er begann damals mit Zweitausend Nummern, und schon jetzt enthält sein Katalog bereits 12000 Bände.

Zum Beßten für die, mit der Literatur nicht genau bekannten Theilnehmer seiner Lese-Anstalt hat Ollweiler endlich dem Kataloge ziemlich vollständige Verzeichnisse von 177 enthüllten Pseudonymen, von 156 Schriftstellern, die sich auf dem Titel ihrer jüngern Schriften als Verfasser eines ältern Werkes bezeichnen, und von 180 deutschen Schriftstellerinnen vorangeschickt, unter welchen letzteren wohl kaum zwanzig verstorben seyn mögen.

Höchstwahrscheinlich wird auch im Frühjahre der Bau einer katholischen Kirche begonnen, die auf den höchsten Punkt der Stadt zu stehen kommen und eine Rotunde bilden soll, und welche, wenn sie genau nach dem projectirten Risse des berühmten Moller ausgeführt wird, vielleicht einer der schönsten Tempel von ganz Deutschland werden wird.

Auszug aus dem Schreiben eines Reisenden.

Bei einer, diesen Sommer flüchtig gemachten Reise durch Kranz bei Königsberg in Ostpreußen, hatte ich Gelegenheit, den regen Geist der Thätigkeit und zweckmäßig gehaltvollen Anordnung zu bewundern, mit der Herr von Czudnochowsky auf Schreitlauken das früher unbedeutende und kaum dem Namen nach bekannte Dörfchen Kranz, zu einem, für jeden Fremden interessanten Badeorte umgestaltete.

An dem Strande der Ostsee hat Herr v. Czudnochowsky ein Gebäude erbauen lassen, welches durch seine hervorstechende Eleganz, sein bequemes Arrangement und seinen edlen Styl jedem Eintretenden ein überraschend angenehmes Gefühl gewährt.

(Der Beschluß folgt.)

Bekanntmachung von Belzoni's Verkauf seiner ägyptischen Schätze.

Wir sind von dem berühmten Reisenden Herrn Belzoni in London beauftragt, auch in diesen Blättern bekannt zu machen, daß er gesonnen sey, alle Abgüsse der Basreliefs, welche die beiden Gemächer seines bisher dem Publiko geöffnet gewesenen

ägyptischen Grabmals

bilden, nebst dem Modell der ganzen Struktur dieses Grabmals, so wie einer

Sammlung von Alterthümern, Bildsäulen, ägyptischen Manuscripten, Mumien und Modellen verschiedener Tempel und Pyramiden,

vom 1. April d. J. an, an den Meistbietenden zu verkaufen.

Kataloge, die verschiedenen Gegenden bezeichnend, wo diese Alterthümer gefunden worden sind, kann man von dem königl. engl. auswärtigen Buchhändler J. H. Bohte in London, oder dessen Commissionair Hrn. Buchhändler Steinacker und Wagner in Leipzig und der Redaction der Abendzeitung erhalten.

Obengenannte Abgüsse der Basreliefs, so wie die Alterthümer, können in jedes Land Europa's verabfolgt werden, und es sind deßhalb bereits die gesetzlichen Vorkehrungen getroffen worden.

Dem einzelnen Verkaufe zöge Herr Belzoni, einen Ankauf im Ganzen vor, und würde bei diesem die Bedingungen sehr billig stellen.

Die Redaction der Abendzeitung.



Abend- Zeitung.

41.

Sonnabend, am 16. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Menschenschicksal.

Sonett.

Im düstern Busen ungestilltes Sehnen
Enteilt der Menschen wogendem Gewühle
Der Sänger zu des stillen Haines Kühle,
Die Phantasie'n im Liede auszutönen.

Doch aus den Augen brechen bitt're Thränen,
Denn was er singt zum goldnen Zitherspiele,
Ist schwacher Nachklang nur der Gluthgefühle
Und was er kühn gedacht, ist matt in Tönen.

Da hellt das Dunkel plötzlich lichter Schimmer
Und durch des Haines glanzumstrahlte Räume
Dieß sprechend eine Göttin niederschwebet:

„Der Mensch erreichet hier das Höchste nimmer,
Dort werden Wirklichkeit die holden Träume,
Wenn redlich nach dem Schönen er gestrebet.

C. W.

„Des Herrn Obristen Taube sein Narr."

(Beschluß.)

So wie man jetzt, wenn etwas verloren gegangen, oder sonst abhanden gekommen ist, dieß durch Anschläge an den Thoren und durch öffentliche Blätter bekannt macht, ließ man es damals austrommeln, d. h. ein Kommando Soldaten mit Tambour marschirte auf den Markt oder die lebhaftesten Gassen und schloß hier einen Kreis, in welchem, nachdem der Tambour gewirbelt hatte, ein Feldwebel den Verlust mit allen seinen Kennzeichen bekannt machte. Dann ward wieder getrommelt und weiter marschirt, die Anzeige zu wiederholen.

So ließ nun auch der Oberste Bose, auf Taube's Bitten, in allen nahen Städten und Dörfern — unter andern in Langensalza — den abhanden gekommenen Narren austrommeln, und ihm dabei, wenn er freiwilig sich stelle, Pardon zusichern, wenn man ihn aber einbringe, mit Strafe nach Kriegsrecht bedrohen — und — in wenig Tagen stellte der Narr sich ein, provocirend auf die ihm zugetrommelte, noch mehr aber auf die ihm einst mündlich zugesicherte Gnade, wenn er seine Sachen so recht närrisch ausrichte, — welches er dann auch, als Narr, nach seinen beßten Wissen und Gewissen gethan.

Was wollte Taube solchen Zornableitern entgegensetzen? Der Narr ward wieder zu Gnaden angenommen, bei jeder Gelegenheit aber mit seinem Hasenherz aufgezogen, und, wenn er dagegen murren wollte, nur an die Blokade von Erfurt erinnert, welches denn, besonders in Gesellschaft von Damen oder Offiziers, so viel Stoff gab, den armen Narren zu hudeln, daß dieser oft wochenlang schmollte und wenn er nicht mußte, sich durchaus nicht sehen ließ.

Einige Jahre nachher gab Taube, der in Dresden ein Haus gekauft hatte, des Abends einen solennen Einzugschmaus, welchem ausser den ersten

Familien Dresdens, der Kurfürst selbst, nebst seinen beiden jüngsten Prinzen beiwohnte. *)

Der Narr gehörte zum Desert. Als man bald abgespeiset und die Mehrzahl der Oberstübchen gehörige Erleuchtung hatte, ließ man ihn kommen. — Zu Possen immer gerüstet, hatte er es besonders zu diesem Feste an Vorbereitungen nicht fehlen lassen, erschien deshalb in einer Narrenkappe mit Kragen und Koller, woran statt der Schellen — der gewöhnliche Ausputz der Narrentracht — lauter ungeheure von feinen seidenen Netzen umstrickte Mispeln hingen, und drohte Jedem, der sich an ihm reiben würde, mit einer Umarmung.

Darauf ließ man es ankommen, denn so weit durfte der Narr sich natürlich nicht versteigen — und man neckte ihn deshalb so, daß ihm fast die Geduld ausriß. Am meisten ärgerte er sich, als ihm Fräulein von Wambold, eine fränkische Dame, auf Taube's Einflistern an die Blockade von Erfurt erinnerte und ihn endlich, im Namen aller anwesenden Edelfrauen, bat, die berühmte Geschichte zu erzählen, wie er den schwedischen Commandanten so malitiös zur Uebergabe aufgefodert.

Der Narr versprach Gehorsam, doch nur unter der Bedingung, wenn ihm, nach vollendeter Erzählung, vergönnt sey, des Fräuleins von Wambold Alabasterhand zu küssen.

Zugestanden. — Der Narr erzählte — die Zuhörer lachten. Die Erlaubniß zum Handkuß war verdient und doch entfernte sich der Narr in's Nebenzimmer, ohne sein wohlerworbenes Recht in Anspruch zu nehmen. Allgemeine Verwunderung — aber von kurzer Dauer.

Der Narr ging nur bei Seite, um von seiner Schellen- oder vielmehr Mispelntracht einige der größten Mispeln abzudrehen und in den Pluderärmeln der Jacke zu verbergen.

Jetzt tritt er ein, geht auf die herrliche von Wambold zu, erbittet sich, der abgeschlossenen Convention gemäß, ihr Händchen und drückt, den herrlich gewölbten Obertheil küssend, in die Alabasterfläche des Untertheils drei der größten Mispeln so derb, daß der Brei das ganze schöne Händchen salbet. —

Den fürchterlichen Schauplatz ihrer Alteration mit einem kreischenden Schrei der ganzen Gesellschaft zeigend, war das arme Kind einer Ohnmacht nahe, indeß der Narr sich halb todtlachen wollte, versichernd, daß er dergleichen Handkuß bei der Blokade von Erfurt gelernt.

Narr! was machst Du? fuhr ihn der Oberste Taube an.

„Herr! was meines Amtes ist — Narrenpossen!" — damit schlüpfte der Narr zur Thür hinaus, holte Wasser und Handtuch und reinigte

*) Eine damals sehr gewöhnliche Erscheinung. Als z. Beisp. der Oberste Bose, gleichfalls in Dresden, und zwar am Markte, ein Haus gekauft und es am 27. Oct. 1639 bezogen hatte, gab er Banket und Ball, welchem die ganze kurfürstliche Familie beiwohnte. — Den 6. März 1640 stand die Kurfürstin und der Kurprinz (Johann Georg II.) nebst Gemahlin und seinem jüngern Bruder, dem Prinzen August, Erzbischof von Magdeburg, bei dem Obersten Bose Gevatter, dessen zweite Gemahlin, Marie Sophie Vitzthum von Eckstädt aus dem Hause Cannewurf, ihm das erste (und einzige) Kind geboren hatte. — Dagegen bat auch die kurfürstliche Familie, nächst fürstlichen Personen, nicht selten auch Adelige und Gelehrte zu Gevatter und Vice-Gevattern. So heißt es z. B. in Calendariis manuscriptis d. a. 1644: „d. 20. Mart. ist Sr. Fürstlichen Durchl. Herzog Johann Georgens II. zu Sachsen anderes Fräulein, Erdmutha Sophia, in der Schloßkirche von M. Christophoro Laurentio getaufft, wobei zu Gevattern gestanden: Ihro Kurfürstl. Durchl. zu Sachsen und die Durchl. Kurfürstin zu Sachsen, ferner der Herr Canzler Friese, statt Markgraf Christian (von Brandenburg) und seiner Gemahlin, der Herr von Promnitz, anstatt Landgraf Georgen von Hessen und seiner Gemahlin, Herr Präsident von Metzsch, anstatt der Fürsten von Eggenberg, Hr. D. Opel, anstatt des Markgrafen von Anspach und seiner Gemahlin, die Frau von Promnitz, anstatt der Herzogin von Schöningen, Herr Christian vom Loß, statt Herzog Wilhelms zu Weimar, die Frau Gräfin zu Solms, Herr Obrist Karl Bose und seine Frau, und ist hernach in der Riesenstube (dem jetzigen Riesensaal) Tafel gehalten worden." — In demselben Bose'schen Hause speisete Johann Georg I. nebst Gemahlin und Kurprinzen am 10. Mai 1644 beim Obersten von Gersdorf. Auch ward hier zehn Tage später die Vermählung des Obristwachtmeisters Oelßnitz, vom Schweinitzischen Regimente, mit einem Fräulein von Brandenstein gefeiert, wobei gleichfalls die ganze kurfürstliche Familie einsprach. — Den 12. Jan. 1646 hielt der Hof eine große Schlittenfahrt und stieg dann beim General-Commissar von Gersdorf am Altenmarkte im Bose'schen Hause ab, wo gespeiset und getanzt ward. Aehnliche Beispiele finden sich auch in Hasche's Geschichte von Dresden, Bd. III. So wohnte unter andern der ganze Hof der Hochzeit der jüngsten Tochter des Oberhofpredigers Hoë v. Hoënegg bei, welche mit dem D. Christian Döring sich verband.

den niedlichen Schauplatz seiner Possen mit soviel Possen, daß — die Besalbte, als ihr Alabasterhändchen wieder sicht- und fühlbar war, selbst lachen mußte. Der Spaß aber gefiel dem Obersten so, daß er sogar von dem Narren verlangte, diejenigen seiner Gäste, welche noch fehlten, wenn sie sich ja noch einstellten, zur Strafe für ihre Verspätigung, gleichfalls mit Mispeln-Händedruck zu empfangen. Das ließ sich der Narr natürlich nicht zweimal sagen. — Der Erste, an dem er den Versuch machte, war der Oberste von Liebenau *) ein alter Degen, der nicht viel Spaß verstand und des Narren Lustspiel beinahe in ein Trauerspiel verwandelt hätte, denn nachdem er seiner bemispelten Hand in des Narren Gesicht den vollständigsten Widerdruck gegeben hatte, zog er sogar den Degen und würde den Narren niedergestoßen haben, hätte Taube ihn nicht abgehalten, zugleich aber auch belehrt, daß das freundschaftliche Besalben nur auf seinen Befehl geschehen sey. Doch ward am Ende auch Liebenau selbst noch so lustig, daß er dem Narren eine Mispel um die andere von Krause und Jacke drehte, um die Damen damit zu bedrohen. Ein Scherz, der bald so viel Nachahmer fand, daß der Narr nicht eine Mispel behielt.

So scherzte man vor fast zwei Jahrhunderten und zwar mitten unter den Stürmen des dreißigjährigen Krieges. — Ein wenig derb allerdings — allein es fragt sich, ob man nicht froher dabei war, als wir bei unseren Diners, Soupers, Soirées und Tanztheés, wo man kommt, ohne herzlich empfangen zu werden, — in einem Strudel theils unbekannter, theils uninteressanter Figuren, einer Eisscholle gleich, sich herumtreibt oder herumgetrieben wird, ohne sich herzlich zu freuen, — Gespräche führt und hört, die mit Sperlingsgezwitscher al pari stehen, — Geräusch, 's klingt wie Musik, beklatscht — und am Ende verschwindet, wie ein Schemen, ohne Gewinn für Herz und Geist, ohne Dank und ohne Händedruck.

Doch, um wieder auf unsern, oder vielmehr „des Herrn Obristen von Taube seinen Narren" zu kommen, ist noch zu berichten, daß es mit ihm ein gar närrisches, oder vielmehr sehr tragisches Ende nahm.

*) Er war damals zugleich Landzeugmeister, ward 1654 Commandant zu Dresden und starb 1675.

Sein Herr hatte ihn einst (im Anfange des J. 1645) nach Hofe geborgt, um dort mit seines Gleichen den kurfürstlichen Hofnarren und Zwergen *), bei Festivitäten, welche in der Reitbahn (dem Hofe der jetzigen Gemälde-Gallerie) gegeben wurden, so rechte Kapitalspäße zu treiben und zwar zur Kurzweil fremder Herrschaften, welche der Hof bewirthete. Dabei aber benahm sich Taube's Narr, gerade weil er, als solcher, recht excelliren wollte, so ganz ungeschliffen, überschritt so weit alle, damals doch in der That nicht zu engen Grenzen des Anstandes, daß er bei seinem Herrn förmlich in Ungnade fiel. Zwar versuchte er es nachher auf alle Art, letzterer sich zu entziehen, allein vergebens. — Gnadenbrod, auch Dach und Fach bis an's Ende, ward ihm zugesichert. Von seinen Diensten aber so wenig, als von seinen Späßen, wollte der Oberste ferner Gebrauch machen, welches der Narr so sehr zu Herzen nahm, daß er nach einigen Jahren, den 16. Mai 1648, seinem Herrn zum Possen, sich an dessen Kammerthür hing — ein ächter Narrenpossen, welchen Taube damit vergalt, daß er den Spaßmacher-Leichnam durch den Henker abnehmen und unter dem Galgen verscharren ließ.

Richard Roos.

*) Handschriftliche Quellen von 1630 und 1638 berichten, daß damals — also mitten im 30jährigen Kriege — die kurfürstlichen Narren und Zwerge auf der Reitbahn Sauen fangen mußten — und eine gedruckte Schneiderrechnung von 1639 nennt drei Hofnarren, nämlich Michael, genannt der Graf, Michael der Narr und Kaspar Gieglecke, welchen unter andern farbig atlassene Kleider und — ein Beweis von Oeconomie, wahrscheinlich der kriegerischen und also geldklammen Zeiten wegen — neue Futter in die Pluderhosen gemacht worden waren. S. Engelhardt's tägliche Denkwürdigk. aus der Sächs. Geschichte. 1809. Bd. 1. S. 93. Und dieß alles geschah in Zeiten, wo die Pest Dresden mehrmals heimgesucht hatte, wo die Bürger, der von den Schweden verübten Greuel wegen, oft dem Verhungern nahe waren und wo endlich Königsmark, auf Torstenson's Befehl vor Dresden rückte, die härtesten Contributionen ausschrieb, alle Felder verheerte, die meisten Dörfer um die Stadt niederbrannte und so — der auf dem Hahneberge bei Plauen aufgestellten Sachsen spottend, endlich im August 1645 zu Kötschenbroda einen sechsmonatlichen Waffenstillstand erzwang, der — ein unglücklicher Vorläufer des westphälischen Friedens — von Zeit zu Zeit bis zu Abschließung des letztern verlängert ward.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 6. Febr. und wiederholt am 9. Sargino, (Sargines, od. der Zögling der Liebe.) Musik von Pär.

Ueber diese beiden Aufführungen bei unserer italiänischen Oper giebt es nur Eine Stimme des allgemeinsten und wärmsten Beifalls. Die Musik dieser herrlichen Oper selbst ist so ächte Herzenssprache, daß sie keiner Zeit, keiner Mode, keinem Geschmack unterworfen ist. Nichts ist hier gesucht und darum gerade ist alles gefunden. Jedem Ohr wohlthuend, jedem Herzen verständlich, Geist, Phantasie und Gefühl im gleichem Maaß ansprechend, den Kenner wie den Layen befriedigend, wird sie zu allen Zeiten und in allen Ländern entzücken, wo Sinn und Liebe für wahre Musik ist. Das seltene harmonische Gleichgewicht aller mitwirkenden Kräfte trägt viel hierzu bei: der Gesang ist, wie billig, ganz vorherrschend, ohne daß die Instrumentirung deshalb im mindesten vernachläßigt wäre, selbst die verschiedenen Stimmen sind auf die vortheilhafteste Weise benutzt und zusammengestellt. Alle diese Vorzüge waren aber noch nie so glänzend erschienen wie jetzt bei diesen herrlichen Darstellungen. Unser trefflicher Cantu trat zum erstenmal als Sargino auf und entfaltete in dieser Rolle alle die seltnen Kräfte und Gaben, welche Natur und Kunst ihm verliehen, auf die hinreißendste Weise. Diese Stärke, Fülle und Reinheit des Tons, mit solcher Lieblichkeit und Biegsamkeit, diesen Schmelz des Ausdrucks mit solcher Bravour und Leichtigkeit vereinet zu finden in höchster Jugendfrische, verdient wohl mit Recht als selten, vielleicht einzig, anerkannt zu werden. Dabei hatte dieser eben so fleißige als bescheidene junge Künstler sich so ganz in den Geist dieser Rolle gedacht, daß sein Spiel und Vortrag von dem innigsten Gefühl durchglüht war, jeder Laut war seelenvoll und sprach zum Herzen, wir theilten jede Empfindung, er mochte nun bald als tiefgekränkter, beschämter Jüngling, bald entflammt vom Enthusiasmus der Liebe und Verehrung, jetzt in selig trunkner Freude, dann gebeugt und knabenhaft schüchtern, und endlich kühn, begeistert durch liebevolle Behandlung zum Helden umgewandelt erscheinen. Unsre brave Sandrini, für welche die Rolle der Sofia zuerst geschrieben wurde, übertraf sich selbst im edeln, zarten und seelenvollen Ausdruck.

Einzelne Musikstücke lassen sich bei so gelungner Ausführung nicht herausheben, und doch möchten wir noch der Arie Sargino's: Ah Sofia, mio caro bene," der beiden köstlichen Duetts von Sofia und Sargino, des herrlichen Terzetts im zweiten Akt, wo die volle, weiche und doch so kräftige Baßstimme unsers Benincasa so rein und schön mit jenen beiden Stimmen verschmilzt, und des Duetts vom Sargino mit dem König gern ganz besonders gedenken. Sehr gewonnen hatte das Ganze noch dadurch, daß Signor Tibaldi die Rolle des Montigny übernahm und mit gutem Anstande ausführte, und daß Signora Mieksch auch die kleine Rolle des Isidore nicht verschmähte; es ist sehr brav, wenn Künstler sich so freundlich unterordnen, um ein völlig gelungnes Ganzes zu bewirken. Auch die Anordnung der Scene, wo das Dorf in Brand steht, gewann sehr dadurch, daß Kinder und Mütter neben den fliehenden und ängstlich betenden Mädchen erschienen. Dies Chor wurde sehr brav ausgeführt. Unser Publikum nahm beide Aufführungen mit dem wärmsten Beifall auf. Nach der ersten wurde Signor Cantu einstimmig herausgerufen und der von allen Seiten wiedertönende Bravoruf mußte es dem freudig überraschten jungen Künstler beweisen, wie sehr wir sein seltnes Verdienst zu schätzen wissen und wie lebhaft wir wünschen, daß er noch lange bei uns verweile.

Correspondenz - Nachrichten.

Auszug aus dem Schreiben eines Reisenden.

(Beschluß.)

In einem höchst brillanten Saale, dem seiner ausgezeichneten Schönheit wegen besondere Erwähnung gebührt, und welcher in seinem colossalen Raume eine bedeutend große Menschenmasse aufnimmt, versammelt sich täglich die Badegesellschaft, so auch sehr oft die schöne Welt der nahe gelegenen Hauptstadt Königsberg, um entweder gemeinschaftlich zu diniren, oder durch den Abend denen mannigfaltig heitern Genüssen der Geselligkeit zu huldigen. Auch der Fremde findet für seinen längern Aufenthalt in Kranz freundliche Aufnahme in den geschmackvoll, reich decorirten Zimmern des neuen Hauses.

Die Eigenthümlichkeiten, den Nutzen und die Annehmlichkeiten des sonst wüsten, nur durch die Nähe der See bekannten Dörfchens und jetzt zu einem Sammelplatze glänzenden Gewühles und fern her kommender Besuche umgeschaffenen Badeortes, einzeln hervorzuheben, würde zu sehr hinausschweifen; ich beziehe mich nur kürzlich darauf, daß dort, die in der gesellschaftlichen Verbindung gemeinsam hervorgehende günstige Einwirkung auf Geist und Gemüth, die immer sinnende und Alles schmückende Sorge des Herrn v. Czudnochowsky, dem Badeorte Kranz so entschiedene und gerechte Vorzüge geben, daß es mir ein Bedürfniß ist, den vortheilhaften und so wohl belohnten Bemühungen des freundlichen Schöpfers meine dankbare Anerkennung auszusprechen und denen Reisenden, die das Seebad für kommenden Sommer bedürfen, auf diesen durch Kunst und Thätigkeit gehobenen Ort hinzuweisen.

London, am 15. Jan. 1822.

Die Nachrichten über die Reise der gefeierten Catalani in den Provinzen sprechen fortwährend von ihr gegebenen Festen zu Bath, Bristol, Glasgow und Edinburg. Sie befindet sich sehr wohl dabei, aber die Unternehmer, welche ihre Concerte entrepreniren, spinnen nicht gleiche Seide. So verlor bei den Concerts zu Bath Mr. Asche, der Unternehmer, 200 Pfund, während Mad. Catalani deren über 500 gewann. In Bristol hatte sie ungefähr dieselbe Einnahme, und der Unternehmer denselben Verlust. Zu Glasgow wurde folgendes, als Liste der Zahlungen für die verschiedenen Sänger und Sängerinnen und Beleg für den zu milden Stiftungen bestimmten Ueberschuß bekannt gemacht. Die Einnahmen betrugen 2,300 Pf. Die Ausgaben 2,100. Davon bekamen Mad. Catalani 760 Pf., Mr. Braham 250, Mrs. Salmon 260, Signr. Spagnoletti 120, Sigr. Placci 86, und über 300 betrugen die Aenderungen in der Dekoration des Saales.



Abend-Zeitung.

42.

Montag, am 18. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Erinnerung an Conrad Celtes.

Als in der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts die Dichtkunst nur in der Römersprache fortlebte, weil die Sprachen der Neuern zu ungebildet waren, um die Gefühle auszudrücken, die Bilder darzustellen, welche zu keiner Zeit dem Menschengeiste in des Dichters reinerer Anregung und höherer Anschauung fremd sein konnten, da trat unter den Teutschen ein mit allen Vorkenntnissen reich begabter und in der Darstellungskunst für jene Zeit sich auszeichnender Dichter auf; es war Conrad Celtes Protucius. Seinen eigentlichen Namen, Meißel, vertauschte er nach damaliger Sitte mit Celtes; Protucius nannte er sich von dem unfern Schweinfurth gelegenen Dorfe Protuch, wo er am 1sten Hornung 1459 seinen Aeltern, die sich vom Weinbau nährten, geboren ward *). Getrieben vom Eifer, sich den Wissenschaften zu widmen, verließ er als Knabe heimlicherweise das väterliche Haus und erlernte zuerst in Worms, dann in Heidelberg die alten Sprachen und die Anfangsgründe der Rede- und Dichtkunst; auf den Universitäten Erfurt, Leipzig und Rostock weiter ausgebildet, zog er nach Italien, genoß dort in Bologna, Venedig und Rom den Unterricht vorzüglicher Lehrer und unternahm, ausgerüstet mit dieser Fülle von Kenntnissen, einige Reisen nach Dalmatien, Ungarn und Polen. Von dort zurückgekehrt, hielt er, wie es scheint für längere Zeit, sich in Leipzig auf. Damals ward er dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen bekannt. Dieser große Beförderer der allgemach wieder auflebenden Wissenschaften *) empfahl ihn dem Kaiser Friedrich dem Dritten. Mit ausgezeichneter Huld blieb dieser dem Dichter zugethan; des Kaisers mächtiger Schutz sicherte ihn gegen die vielen Verfolgungen, die den freisinnigen, auch wohl zuweilen unbehutsamen Mann bedrohten. Kaiser Friedrich las Celtes Gedichte mit großem Wohlgefallen und setzte dem Dichter am 18. April 1487 auf dem Schlosse zu Nürnberg mit eigner Hand den Lorbeerkranz der Dichter auf; eine Ehre, die noch keinem Teutschen wiederfahren war; denn der von demselben Kaiser ungefähr 1452 in Frankreich zum Dichter gekrönte Aeneas Sylvius gehört dem Auslande an. Bei wiederhölten und langen Reisen erwarb sich Celtes

*) M. s. Ehrentempel der teutschen Gelehrsamkeit u. s. f. von Jacob Brucker, viertes Zehend, S. 123. wo sich auch Celtes Bildniß befindet. Hier wird Wupfeld als Celtes Geburtort angegeben, jedoch ohne Gewähr. Jac. Schopper nennt Protuch in seiner Chronographie (Frankfurt 1582). Die Stelle, wo Celtes seinen Geburtort beschreibt (Ode I. V. 4) beweis't nichts weiter, als daß er auf dem Lande in einer am Main gelegenen weinreichen Gegend geboren ward.

*) Celtes nennt ihn musarum Suarum et studiorum maxime amicum, Panegyr. ad Maximil. p. II. Peutinger: Eruditorum majestatem et numen. Epist. ad Conr. Mutianum.

Kenntniß von ganz Teutschland, besonders von funfzehn damals schon vorhandenen Universitäten; in Nürnberg und Ingolstadt verweilte er oft; an letzterm Orte bekleidete er vermuthlich eine Lehrstelle. Kaiser Maximilian I., der mit unausgesetztem Bestreben das Emporkommen der Wissenschaften in seinen Staaten beförderte und den Dichter Celtes für den gelehrtesten Mann in Teutschland hielt, berief diesen im Jahr 1501 nach Wien, ernannte ihn zum Professor der schönen Wissenschaften, errichtete für sie eine fünfte Facultät, berechtigte seinen gelehrten Günstling zur Besetzung der neubegründeten Lehrstellen mit gelehrten Männern nach eigner Auswahl und Ueberzeugung; ihm selbst übertrug er das Amt eines Bibliothekars. In dieser angenehmen Lage verblieb Celtes bis zu seinem, im 49sten Jahre erfolgten Tode; er starb am 3. Febr. 1508.

Celtes erwarb sich als Erneuerer der fast in Vergessenheit versunkenen classischen Gelehrsamkeit für Teutschland den unverwelklichsten Lorbeer. Abgesehn von den oft übertriebenen Lobsprüchen, mit denen vormals die Schriftsteller sich gegenseitig bewillkommten und die wegen ihrer Verschwendung und Gehaltlosigkeit nur als ziemlich verdächtige Zeugnisse gelten möchten, ist Celtes seltene Gelehrsamkeit, die Vielseitigkeit, in der er als Geschichtforscher, Sprachkenner, Dichter und Astronom erscheint, die Unermüdlichkeit seiner Bestrebungen, sein unausgesetztes Bemühen für Auffinden und Abdruck älterer Handschriften und gelehrter Werke, sein Eifer für Herstellung eines verbesserten Geschmacks durch die Vorbilder des Alterthums, wahrhaft achtungs- und bewundernswerth.

Als teutscher Dichter in fremden Sprachen verdient er Aufmerksamkeit und, wenn die Kenner gegen Reinheit des Ausdrucks Manches erinnern, billige Beurtheilung; denn durch ihn erst begrüßte die Muse die hercynischen Wälder. Und gewiß, brach er nicht Bahn für's Bessere, wir hätten uns der spätern ausgezeichneten Dichterwerke eines Eobanus Hessus, Petrus Lotichius u. s. f. schwerlich erfreut. Außer mehreren Oden, einem dramatisch-lyrischen Gedicht, ludus Dyanae und einem Lobgedicht auf seinen hohen Beförderer, Kaiser Maximilian, erheischen die vier Libri Amorum besondere Beachtung; sie sind eine Sammlung von Elegien, bei denen Tibull in allem Bezug des Dichters Vorbild war; in sonderbarer Weise sind sie abgetheilt als Reisefrüchte aus vier Ländern, wo Celtes sich länger aufhielt; nach diesen Ländern und nach deren vier Hauptflüssen wechseln auch die Damen, denen Celtes huldigte, für die er aber ziemlich widrige Namen wählte: Hasilina, an der Weichsel; Elsula, an der Donau; Ursula, am Rhein; Barbara, an der Elbe. Dieß Gedicht, eine Frucht zehnjähriger Arbeit *), eignete Celtes dem Kaiser Maximilian zu. Nur ist die Entschuldigung sehr unzureichend, welche der Dichter in dieser Zueignung wegen der nicht einmal bloß zweideutig zu nennenden Darstellung und Schreibart unternimmt. Bei diesen Befeindungen der sittlichen Grazie sind wenige von Celtes Gedichten, in wie fern sie einen Theil jener Liebe- und Reiseabentheuer bilden, geeignet, durch Uebersetzung verbreitet zu werden. Indessen bleibt uns der ächt vaterländische Dichter werth, der sein liebes Teutschland mit aller Herzlichkeit und mit dem innigen Bestreben umfaßte, es in jeder Trefflichkeit zu dem gepriesenen Auslande empor zu ziehen. „Es giebt Reisende, so schrieb er: welche sich rühmen, Gallien, Hispanien, Sarmatien und Pannonien, selbst die überseeischen Länder gesehn und durchwandert zu haben; ich aber achte einen teutschen, der Weltweisheit obliegenden Mann für gleich ehrenwerth, welcher die Marken und Grenzscheidungen der Länder teutscher Zunge, die Gebräuche und Gesetze, die Mundarten, die Religionsübungen, die Lebensweise, die Körperbeschaffenheit, die mannigfachen Bildungen und Gesichtsverschiedenheiten der innerhalb jener Marken wohnenden Völkerschaften beschaute und kennen gelernt" **). In dieser Beziehung ist für den Geographen und Geschichtforscher Teutschlands jenes Gedicht von Celtes eine reiche Fundgrube.

Eine Probe von Celtes Darstellungweise liefert die nachstehende Uebersetzung einer seiner Elegieen; es ist die zwölfte Elegie des zweiten Buchs. Mit dem, was am Schlusse des darinnen erzählten Reiseabentheuers über den Einfluß der Gestirne vorkommt, mag es dem Dichter wohl voller Ernst gewesen sein; denn er war der Sterndeutekunst nach Sitte, Meinung und Bildungsstufe damaliger Zeit gar sehr zugethan und hatte die Weihe ihrer Geheimnisse bei Albertus Brutus in Polen empfangen.

*) M. s. die Zueignung: accipe hanc nostram decennalem lucubrationem. Ueberhaupt stellt Celtes in wunderlicher Art alle Vierheiten zusammen, vier Jahreszeiten, vier Lebensstufen, vier Welttheile, vier Hauptwinde, vier Elemente, vier Temperamente u. s. f.

**) Panegyr. ad Maxim. Pars I.

Schmerzliches Reiseabentheuer.
Elegie.

Bürgschaft gegen Gefahr kann niemand dem Sterblichen leisten,
daß er hin durch die Welt zieh' auf geebnetem Pfad;
denn es befällt ein widrig Geschick urplötzlich den Sichern,
welches wendet das Rad, nur sich im Unbestand gleich.
Alle Thiere mit Odem begabt und mit ähnlichen Formen,
wie die Erde, die See oder der Aether sie nährt,
führen ein im Verband der Gesellschaft einträchtiges Leben;
Wunden und Schläge versezt nimmer Gleich sich und Gleich.
Spreizet der Habicht doch nie den gekrümmten Fang auf den Habicht,
und nicht hört man, der Wolf habe zerrissen den Wolf;
nie verletzet der Frosch den Mitfrosch, der Hecht nie den Mithecht,
nur wo die Gattung nicht gleich, waltet blutiger Krieg.
Aber es darf sich der Mensch so arger Gewaltthat erdreisten,
daß er den Mitmensch durch Schwert anfällt und Waffengewalt,
Pläne für blutigen Raub ersinnt im verwilderten Herzen,
wenn nach Silber und Gold anreizt brennender Durst!

Frühlinganfang — so stand in meinem Kalender gezeichnet,
und der Monat benennt nach dem blutgierigen Mars!
Da reist' fröhlichen Sinn's ich, Celtes, vonAustria's Grenze;
Nürnbergs Mauern, mir werth, galten mir eben als Ziel
frohen Empfangs; Wilibald Pirkhaimer *), der redliche Gastfreund,
einend hellenischen Spruch kernigem römischen Wort,
winkte, so schien mir, von fern und gemüthliche wackre Gesellen,
welche mir näher verband heilige Philosophie.
Ohne Besorgniß verließ ich bereits die Grenze von Bayern,
komme von Regensburg aus schon zu der Nürnberger Mark;
lege die Hälfte des Wegs im rascheren Gange des Rosses
wohlbehalten zurück, ahnend Fährlichkeit nicht.

Dort ist ein Platz, wo dem Thal die gekrümmten Hügel entsteigen,
beide Seiten verschränkt dichter ein Föhrengehölz;
durch das verengte Geklüft führt auf ein betretener Fußpfad
nah' am moorigen Feld, welches umwässert ein See.

Sieh! da stürzen heran zur Rechten und Linken der Waldung
zwei Weglagrer, bewehrt sind sie mit Degen und Spieß.
Flugs der Eine versetzt auf den Kopf mir gar tüchtigen Treffer,
Rücken und Schultern zerbläut mir die ergrimmete Faust;
Schläge versetzt er, wie sie nach zweimal zehn Tagen zu schauen,
wo die Haut unterlief blutig mit Braun und mit Blau.
Aufgefangen mein Roß hat der Andre und hält es am Zügel,
drohet, mein eigenes Schwert schwingend, mit Hieb und mit Stich.
Ich, aus dem Sattel herab rücklings auf den Boden geworfen,
athm' in Ohnmacht versenkt kaum aus beängstigter Brust.
Jene indeß erfassen im Nu das gelösete Ränzel,
rauben den Gurt mir, den Sack, so vom Pferdehals hängt;
auch einen goldenen Ring entreißen sie mir von dem Finger,
sammt der Mütze, durchwebt streifig mit ungrischem Gold;
eilen, nach Räubergebrauch, zurück in verborgene Höhlen,
pelfernd noch obendrein, daß ich an Golde zu leicht;
kehren, als Hoffnung des Fangs ergiebiger Beute sie täuschte,
eiligen Fußes zurück; also tönt ihr Gebot:
„Nicht von dem Platze!" so schrei'n sie mir zu: „nicht zu Pferde gestiegen!
nun auf anderem Weg werde behandelt von uns!
denn dreihundert, wir wissen's, führst Du bei Dir Rosenobel *);
gieb uns gleich sie heraus! dieß nur lös't Dich vom Tod!"
Drohenden Blicks, mit verzerrtem Gesicht erfaßt mich beim Fortgehn
einer der Räuber und walkt abermals tüchtig mich ab;
führt nebst dem Räuberkumpan mich fort in das Dickigt der Waldung,
streckt mit gewaltiger Faust auf den Boden mich hin;
sonder Schonung entreißt er von beiden Füßen die Stiefel,
stöbert gierigen Blicks nach dem vermeintlichen Gold.
Stück sieht er durch vor Stück mit dem Auge des Stößers die Kleidung
und durchfühlt ob vielleicht irgend ein Schatz zu erspähn.
Da sie nichts finden, bedrohen sie mich mit geschwungenen Degen,
und sie beschließen: mich schnell hinzuopfern durch Mord.
Doch zu den Sternen empor erhub ich die flehenden Hände,
rief: „o schonet, Ihr Herrn! Gnade! Ermordet mich nicht!"
rief: „ich fleh' Euch, erspart mir, wenn's sein kann, die ferneren Schläge!
schlagt Ihr mich todt oder lahm, nimmer nützet es Euch:
Ich, Philosophus, Celtes benannt, durchschweife die Erde;
Rosenobel erwirbt man nicht durch Philosophie.

*) Wilibald Pirkhaimer, geb. 1470, gest. 1530, kais. Rath und Rathsherr der Reichsstadt Nürnberg; ein gelehrter, besonders der griechischen Sprache und der Geschichte vielkundiger Mann; dabei in Krieg und Frieden erprobter verehrlicher Reichsbürger. Außer mit Celtes stand er mit Erasmus, Reuchlin, Luther, Melanthon, v. Hutten und Albrecht Dürer in der freundschaftlichsten Verbindung.

*) Eine damals gewöhnliche Goldmünze. Celtes sagt nur: Trecentum scimus quod gestas aurea frusta.

Drum behaltet, ich bitt Euch, ihr Herrn, was mein eigen gewesen;
laßt mich jetzt abziehn von hier wie ich stehe und geh'!
Reicht Eure Hände mir dar, daß ich drein die meinigen lege!
Zuverlässig besteht was ich gelobe Euch jetzt:
Liebe Herrn! ich beschloß Waldbruder zu werden des nächsten
meine Fürbitte braucht, wer treibt ein Handwerk wie Ihr!"
Endlich gelang es mir doch zu erweichen die felsigen Herzen;
endlich besiegte mein Fleh'n ihr ergrimmtes Bedrohn.
Lustig ziehn sie davon mit dem Raub, auf die Beute stolzirend,
fürbas läßt mich die Brut zitternd spazieren zu Fuß.

Steht der Menschen Geschick, wie man glaubt, in Gestirnen geschrieben,
werden Unfall und Heil von den Planeten beherrscht,
nimmer beachtete dann ich, sorglos, die himmlischen Zeichen,
deren Abgunst zu spät mir im Erfolg sich bewährt.
Denn im Gegenschein standen der Mond und Saturnus sich grollend,
Mars auch kehrte sein Licht abwärts, verfeindet dem Mond;
doch es walte vereint mit dem Jupiter Mars, der Verderber,
der des mir günstigen Zeus milderen Einfluß erdrückt.

Arthur vom Nordstern.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Leipzig, im Januar 1822.

Der Freischütz fährt fort, der Direction des Theaters goldene Kugeln zu gießen! Fremde aus der umliegenden Gegend strömen zahlreich herbei, so oft das Stück angekündigt wird, und das Haus ist bei jeder Vorstellung überfüllt. Seit langer Zeit hat keine Oper so sehr furore gemacht, als diese. Favoritmelodieen aus derselben hört man auf den Straßen singen und zu Tänzen verarbeitet auf Bällen blasen und geigen. Bei einer der letzten Vorstellungen mußte der beliebte Jägerchor auf Verlangen des Parterres wiederholt werden und dem genialen Componisten tönte ein dreimaliges Vivat.

Ein Hr. Kunst vom Bremer Stadttheater war als Gastspieler angekündigt. Wir sollten ihn als Maler Lenz im Bilde und als Baron v. Wieburg im Stille Wasser sind tief sehen, bis jetzt scheint sich aber seine Ankunft verspätet zu haben.

Unter früher gesehenen Stücken gaben uns Müllner's große Kinder und dessen Albaneserin (letztere eine unserer besten Darstellungen), so wie Friedrich Kind's Van Dyck, erneuerte Genüsse, auch ging Friedrich Schiller's Meisterstück: Maria Stuart, nach langem Entbehren wieder über die Breter. Es fand bei dieser Vorstellung eine neue Besetzung Statt. Wir waren abgehalten, derselben beizuwohnen und versparen unser Urtheil über das Spiel der Darsteller bis auf nächste Wiederholung. Neulich kam auch des Herzogs Befehl als Zugstück für die Messe wieder an die Reihe. Hr. Jerrmann gab Friedrich den Großen auch diesesmal in Kostum, Haltung und Bewegung vollkommen treu dem von Herrn Töpfer aufgestellten Bilde, wußte aber auf eine glückliche Weise dessen singende Declamation zu vermeiden. Wenn Hrn. Töpfer als Darsteller seines Helden der Ruhm gebührt, daß er das Plastische desselben unübertreffbar schuf, so muß es die Kritik Hrn. Jerrmann Dank wissen, daß er durch richtigern Vortrag der Worte der Maske ein analogeres Leben einzuhauchen wußte.

Ein Bauchredner, Namens Joseph Fritz, gebürtig aus Schwäbischgemünd, gab, so lange die Neujahrmesse dauerte, im Saale des Ranstädter Schießgrabens Proben einer Fertigkeit, die allerdings Bewunderung verdient, aber nur auf kurze Zeit unterhält, wofern bei der Täuschung, mit welcher man nahe und entfernte Töne zu hören glaubt, nicht zugleich Modulation der Stimme und gebildeter Dialect Statt findet, was bei Herrn Fritz keineswegs der Fall war. Während derselbe indeß durch jene Fertigkeit zeigte, wie man die menschlichen Kehlbänder üben könne sich auch nach innen zu auszudehnen, führte uns Herr Prof. Chladni, durch Vorlesungen über die Akustik, auf mathematischen Wegen in das Reich des Klanges und der Töne, welche er vermittelst höchst interessanter Experimente an Saiten, Stäben, Scheiben und Gefäßen sichtbar zu machen weiß. Ein blinder Tenorsänger, Wilhelm Bürow aus Elbing, veranstaltete ein Concert im Klassig'schen Saale. Er hatte in der Ankündigung dem Publikum versichert, er habe in seiner Blindheit, von den Zerstreuungen der Außenwelt entfernt, doppelten Fleiß auf die Ausbildung seiner Stimme verwenden können, und wir müssen eingestehen, daß er bei angenehmem Tone ein seltenes Portamento besitzt, doch mag es ihm noch einigermaßen an Volubilität mangeln. So sehr der Künstler überall Theilnahme erregen wird, so scheint uns doch das Reisen eine mißliche Sache, wenn uns einer der wichtigsten Sinne, das Gesicht, fehlt, darum wünschen wir ihm etwa als Singelehrer im Institut des aveugles zu Paris oder sonst wo eine, seinem Kunsttalente günstige Anstellung.

Herr Aloys Schmitt aus Frankfurt a. M. erfreute uns durch zwei Concerte, wovon das eine im Gewandhaussaale, das andere im Saale des Hotel de Saxe gegeben ward. Unter mehrern Stükken seiner Compositionen haben uns die beiden Balladen: die Bürgschaft und der Taucher von Schiller, mit Begleitung dreier Pianoforte's, vorzüglich angezogen. Herr Aloys Schmitt ist ein Clavierspieler von seltener Fertigkeit und schönem Vortrage; was seine Compositionen betrifft, so tragen sie das Gepräge der Genialität, wenn auch bei größeren Werken hie und da noch etwas Unklarheit in der Instrumentirung vorleuchten sollte.

Kalophilos.



Abend- Zeitung.

43.

Dienstag, am 19. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Hinzens Nacht-Abentheuer.

Der Mitternacht Odem ging leise und kühl,
Laut stöhnte mein Busen von heißem Gefühl,
Allüberall Müde,
Allüberall Friede!
Nur mich und noch Eine floh Schlummer und Ruh,
Wir standen betroffen,
Im Fürchten und Hoffen,
Und seufzten beklommen von Weitem uns zu.

Es krümmt sich die Rebe zum Fenster hinan
Und schmieget das Blatt an die Wangen ihr an.
„O glückliche Rebe,
Ich strebe und strebe
Mit fruchtloser Mühe nach ähnlicher Lust,
Wie giftige Schlangen
Durchwühlt das Verlangen
Des Schmachtenden nimmer befriedigte Brust."

Es raubet das Lüftchen mit schmeichelndem Gruß,
Verstohlen der Liebsten manch' lieblichen Kuß,
„O Lüftchen, dich neid' ich,
Wie schwelgst du! — Wie leid' ich
Hier unten, der freundlichsten Heimath so fern!
Du flatterst vorüber,
Zu Andern hinüber,
Und mir ist doch sie nur der einzige Stern!"

Es sauget des Mondes zudringlicher Schein
In Wangen und Mund ihr und Augen sich ein.
Dabei soll ich stehen,
Den Frevel zu sehen,
Wie er von den züchtigen Augen verscheucht,
Keck über die Lieder,
Zum Halse hernieder,
Tief in der Gewande Geheimniß sich schleicht.

Rasch klimm' ich am Rebengeländer hinauf
Und Liebe beschwingt den verwegenen Lauf.
Die Arme schon ranken.
Mit Sinn und Gedanken,
Der Rebe gleich, freudig zu ihr sich empor;
Schon drängen die Lippen,
Um Nektar zu nippen,
Mit stürmischer Hast zu den ihren sich vor.

Doch weicht jetzt die treulose Latte dem Fuß,
Ich stürze hinunter, und hin ist der Kuß.
Sie schreiet um Rettung,
O schlimme Verkettung;
Es bellet das Hündchen, es krähet der Hahn;
Es miaut der Kater;
Es klingelt der Vater;
Da lang' ich bewußtlos am Kellerloch' an.

Und als ich erwachte, wo war ich wohl da?
Ich lag euch im Zimmer von Liebchens Papa.
„Er regt sich; er lebet!"
Ruft Alles, und hebet
Das Auge zum Himmel gar freundlich und schön.
Der Vater will brummen,
Doch muß er verstummen
Vor lachendem Bitten und weinendem Flehn.

Umsonst will er auch sich dem „Jawort" entziehn,
Ich stürme mit Liebchen vereinet auf ihn:
„Mein'twegen, so sey es,
Nur ob des Geschreies!
Es risse selbst Ohren von Eisen wohl wund;
Auch darf man nicht zaudern,
Es macht schon das Plaudern
Der Leute den Schelmenstreich überall kund.

„Im Uebrigen, künftiger — werther Herr Sohn,
Errangt ihr an blutender Stirne den Lohn;
Solch Klimmen nach Fenstern
Ziemt höchstens Gespenstern,
Ihr hättet's, mit mancher Empfehlung begabt,
Hier über die Schwelle,
Vielleicht nicht so schnelle,
Doch, wahrlich, um Vieles bequemer gehabt!"

Fr. Laun.

Bruchstück aus dem Leben Franz des Ersten, Königs von Frankreich. — Sein Zug über die Alpen — die Schlacht bei Marignano den 13. und 14. Sept. 1515.

Dargestellt von A. Herrmann, Professor am K. S. Kadettenkorps.

Italien, das blühende Land, von der alten und neuen Welt als die Lieblingtochter der Mutter Europa gepriesen, erfuhr auch zu allen Zeiten die Drangsale, welche Schönheit und Reichthum nur allzuoft in ihrem Gefolge haben. Seit dem vierten Jahrhundert überschwemmten rohe Barbarenvölker seine herrlichen Gefilde und faßten Wohnsitze daselbst, angelockt von der Milde des schönen Himmels. Spätere Jahrhunderte machten Italien zum Apfel der Zwietracht, um welchen sich jedesmal die mächtigsten Nationen stritten. Griechen, Franken, Lombarden, Araber, Spanier, Franzosen und Deutsche färbten abwechselnd den Boden mit ihrem Blute, und keinem frommte die unheilbringende Gabe, Allen brachte sie, früh oder spät, bitteres Verderben. Aber das eben ist der Fluch, welcher auf Königen und Völkern ruht, daß die Schicksale und Erfahrungen der Vorwelt ungenützt an ihnen vorübergehen; vergebens hält ihnen die Geschichte den Spiegel der Vergangenheit vor, — sie sehen nicht und eilen dieselben Thorheiten und Verbrechen zu begehen, die auch ihre Väter in's Verderben stürzten. Diese Bemerkungen bestätigen sich besonders in der Geschichte von Deutschlands Kaisern und Frankreichs Königen. Ein toller Schwindel riß sie unwiderstehlich nach Hesperiens Fluren hin, von wo sie fast immer mit Schimpfe und schmerzlichem Verlust zurückkehrten.

So auch Franz I. König von Frankreich, obschon ihm das Glück anfangs lächelte. Kaum hatte er, ein ein und zwanzigjähriger Jüngling, den französischen Thron bestiegen, den 25. Jan. 1515, als er, uneingedenk der schimpflichen Niederlagen, welche seine beiden Vorgänger, Karl VIII. und Ludwig XII., in Italien erlitten hatten, seine erste Sorge seyn ließ, dieses Land wieder zu erobern. Demnach brach noch in demselben Jahr ein auserlesenes Heer von 50,000 Mann auf, diesen Plan auszuführen. Um ganz frei von anderen Sorgen zu seyn, übertrug der junge König seiner Mutter, der Herzogin von Angoulême, die Regierunggeschäfte. Der Connetable von Bourbon, der ausgezeichnetste Feldherr dieser Zeit, war der Führer des Vortrabs, Franz befehligte das Hauptcorps und der Herzog von Alençon den Nachtrab. Zwei Wege führten von der Dauphiné über die Alpen; der eine nördlich über den Mont-Cenis, der andere südlicher über den Mont-Genèvre; beide Pässe endigen sich bei Susa, im Piemontesischen, welche von den Schweizern, die im Solde des Herzogs von Mailand standen, besetzt wurden. — Durch diese engen Thäler mit Gewalt dringen, das wäre fast eben so viel gewesen, als einem gewissen Verderben entgegen zu gehen, weil sich in den tiefen und krummen Schluchten das Fußvolk weder entwickeln, noch die Reiterei gebraucht werden konnte. Eine Abtheilung von Truppen war zu gleicher Zeit eingeschifft worden, um in Genua zu landen, und von dieser Seite auf Mailand loszugehen. Man hoffte, daß die Schweizer, um nicht auf einmal von zwei Seiten angegriffen zu werden, die Pässe von Susa verlassen und so die Franzosen einen freien Durchzug haben würden. Allein diese Hoffnung war allerdings schwankend. Die Ungewißheit der Schiffahrt und die Unzuverlässigkeit der Genueser ließen der gerechten Besorgniß Raum, daß dieses Korps vielleicht nicht schnell genug werde vorrücken können, um die beabsichtigte Diversion zu machen. In dieser Verlegenheit fand sich ein piemontesischer Bauer, der seit 60 Jahren die dortigen Felsen und Thäler als Jäger durchwandert hatte, welcher sich erbot, für eine angemessene Belohnung die französische Armee einen Weg zu führen, auf welchem sie die Schweizer umgehen könne. Dieser Vorschlag ward dem Könige, welcher sich noch in Lyon befand, berichtet, und er befahl, die Sache zu untersuchen. Mehrere einsichtvolle Offiziere durchwanderten unter der Leitung des Bauers, die vorgeschlagenen Wege, fanden sie zwar äusserst beschwerlich und gefahrvoll, waren aber dennoch der Meinung, daß der Uebergang der Armee auf denselben möglich sey. Es ward demnach ohne Verzug zur Ausführung geschritten. Vorher aber, um die Aufmerksamkeit der Schweizer zu beschäftigen, mußten einige Truppenabtheilungen den Mont-Cenis und Mont-Genèvre ersteigen, damit sie der Feind bemerke und in dem Wahne erhalten werde, als beabsichtige man den Durchgang von dieser Seite.

Das eigentliche Heer setzte sodann an einem seichten Orte über die Durance und drang in die Gebirge von Guillestre, südlich von Mont-Genèvre, ein. Dreitausend Schanzgräber eröffneten den Zug

mit Hacken, Schaufeln und anderen Werkzeugen; hierauf folgten die Soldaten, das Geschütz und das Gepäck. Ueber alle Beschreibung gefährlich war der Pfad, den man sich mit Eisen und Feuer bahnen mußte. Hier wurden Abgründe mit Bäumen und Felsenstücken ausgefüllt, dort Brücken erbaut, um über tiefe Schluchten zu kommen; Soldaten, Offiziere, alles legte Hand an, um das schwere Geschütz fortzuschaffen, alles trug, zog, schob, handhabte Axt und Schaufel, um das Werk zu befördern. Mancher verunglückte auf dem engen und schlüpfrigen Pfade, denn ein einziger Fehltritt riß ohne Rettung in die bodenlosen Abgründe. Das Geschrei der Menschen, das Gebrüll der Lastthiere, das Rauschen der wilden Bergströme hallte schauerlich zwischen den Felsenwänden und in den Wäldern wieder, und erinnerte an Hannibal und seine Schaaren. Endlich schien das Ziel aller Mühseligkeiten erreicht zu seyn, siehe da sperrt ein steiler, hoch in die Wolken strebender Felsen den Weg, dessen Härte allen Angriffen menschlicher Hände trotzte. Ein Zufall, der zur Verzweiflung treiben konnte! — So wäre denn alle Arbeit und Mühe verloren gewesen! Doch zuletzt entdeckte man in der Mitte des Felsens eine Stelle, welche dem Eisen wich; man arbeitet rasch darauf fort, der Felsen wird durchbohrt, das Heer zieht hindurch und binnen acht Tagen ist der Uebergang vollendet; die Franzosen steigen ungehindert in die Thäler von Saluzzo hinab. Die Schweizer bemerkten nicht, was in ihrer Nähe vorging; der Haß der Einwohner von Piemont hatte jeden Verrath gehindert.

Prosper Colonna, einer der erfahrensten italiänischen Befehlshaber, führte eine Schaar päpstlicher Reiterei herbei, um sich mit den Schweizern zu vereinigen, damit er an der Vernichtung der in den Alpenpässen eingeschlossenen Franzosen Theil nehme, von welchen er behauptete, daß er sie, wie junge Tauben, im Käfig habe (come pipioni nelle gabbia). Er hatte in dem Städtchen Villafranca, am Po gelegen, Quartier genommen. Die Franzosen, hiervon benachrichtiget, beschlossen einen Ueberfall auf dieses kleine Korps zu machen. d'Imbercourt, welcher den Vortrab dieser Abtheilung befehligte, Bayard, nebst mehreren anderen angesehenen Reiteranführern, stiegen mit ihren Gensd'armen zu Pferde, setzten an einem gangbaren Orte über den Po und kamen in den Mittagsstunden vor den Thoren von Villafranca an. Die päpstlichen Truppen, sich ganz sicher wähnend, hatten alle Vorsicht bei Seite gesetzt. Die Thore des Städtchens standen offen, alle Posten waren unbesetzt. Nur beim Anblick der feindlichen Reiter versuchte man, die Thore eiligst zuzuwerfen. Aber zwei Reiter, Halleneourt aus der Picardie und Beauvais aus der Normandie, beide von edlem Geschlecht, spornten ihre Rosse an, sprengten vorwärts, und dem tapfern Beauvais gelang es, seine Lanze zwischen den Thorflügel zu schieben, ehe er verschlossen ward; Halleneourt stürzte in den Stadtgraben, von einem heftigen Stoße, den er beim Anlauf gegen das Thor erhielt. Die Uebrigen eilten inzwischen herbei, überwältigten das Thor, und drangen unaufhaltsam in die Stadt ein. Der heldenmüthige Colonna saß eben bei Tafel und glaubte Geister zu sehen, als plötzlich die Feinde daher stürmten. Er ward, ohne Schwertstreich, im Angesicht der dampfenden Schüsseln und blinkenden Gläser, zum Gefangenen gemacht.

(Der Beschluß folgt.)

Zwei Anekdoten von Händel.

Als Händels Messias zuerst aufgeführt wurde, ward die ganze Versammlung bereits durch die Musik im Allgemeinen ungemein ergriffen und bewegt, als aber der Chor erscholl: „Denn Gott der Allmächtige herrscht!“ gerieth Alles von Enthusiasmus so ausser sich, daß jedermann, selbst der König, der dabei zugegen war, aufstand und so stehen blieb, bis das Chor zu Ende war. Daher ward es von da an in England üblich, diesen Theil der Musik stets stehend mit anzuhören.

Einige Tage nach der ersten Aufführung desselben göttlichen Oratoriums machte Händel dem Lord Kinnoul mit dem er sehr genau bekannt war, seine Aufwartung. Natürlich sagte ihm der Lord viel Verbindliches über den Genuß, den er der Stadt vor kurzem mit einer solchen Unterhaltung gegeben habe. Mylord, antwortete Händel darauf, es würde mir sehr leid thun, wenn ich sie bloß unterhalten hätte, ich wünschte vielmehr sie zu bessern.

H.

Lebensregel.

Wer uneins mit sich selbst, den, ist Dir's möglich, meide,
Denn er verbittert Dir feindselig jede Freude.

K. M—r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

London, am 18. Jan. 1822.

Im literarischen Verkehr sehen wir hier einigen sehr interessanten Werken entgegen.

Vom Herzog von Rutland ist eine Reise durch die Niederlande unter der Presse mit Kupf. nach Zeichnungen der Herzogin. — Eben so wird nächstens von Milman ein Trauerspiel erscheinen: „Der Märtyrer von Antiochia.“

Ugo Foscolo giebt „Versuche über Liebe, Dichtkunst und Leben Petrarca's“ heraus.

D. Bentley's Leben erscheint im nächsten Frühjahr aus der Feder des Prof. Mack. Bentley's nahes Verhältniß mit der Universität Cambridge während mehr als vierzig Jahren, läßt daraus für die Literaturgeschichte Englands vieles Gute hoffen.

Von Philipps erhalten wir eine Geschichte der hier angebaut werdenden Vegetabilien. Seine Absicht dabei ist, die Kenntniß der Pflanzen nicht nur dem Botaniker, sondern auch denen, die bisher diese Wissenschaft für zu schwer und uninteressant hielten, angenehm zu machen. Er giebt Nachrichten über das Vaterland der Pflanzen, ihre erste Anpflanzung bei uns, und in wie fern sie durch dieses Heimischwerden gewonnen oder verloren haben, den verschiedenen Gebrauch, den die Alten davon machten, so wie denselben in anderen Gegenden. Hiernächst beschreibt er die ärztlichen und chemischen Beschaffenheiten derselben.

Herbert hat ein Trauerspiel in 5 Akten: „Der unglückliche Wanderer von Jütland,“ geschrieben, eben so der Verfasser des Eremit in London, eine Erzählung in 3 Bänden: „Die Hochländer,“ überschrieben. Von Mrs. Opie ist: „Magdalene,“ eine Erzählung in 2 Bänden, unter der Presse.

Aus Indien ist von Will. Yates eine sanscritische Sprachlehre nach einem neuen Plane angekommen.

Für Sachsen ist es interessant und ehrenwerth, daß man mit Verlangen dem Erscheinen des neuen Werkes von Will. Siborn: „Lehrbuch für bürgerliche und militairische Feldmeßkunst, auf das System des verstorbenen sächsischen Major Lehmann gegründet,“ entgegen sieht.

Weimar, am 19. Jan. 1822.

Wenn Componist und Dichter in einer Person vereinigt sind, so kann dieß für die Musik nicht anders als ersprießlich seyn; denn der Dichter arbeitet da dem Componisten in die Hände. Dem Dichter, welcher nicht zugleich Musikgelehrter ist, geht gar Manches ab, worauf bei Bearbeitung eines Textes, hinsichtlich des Componisten Bedacht zu nehmen wäre. Ein solcher Vereinigungfall gehört freilich in die Phänomene.

In neuerer Zeit hat sich Fink lediglich als Liederdichter und Componist der Welt gezeigt. — Die Finken sind überhaupt große Componisten und sie würden vielleicht auch große Dichter seyn, wenn unsere Sprachforscher sich mehr auf die Finkensprache gelegt und uns Finkenlieder in deutschen Uebersetzungen gegeben hätten. Doch dieses nur beiläufig.

Der hiesige Herr Hofmusikus Lobe, ein junger Mann von 24 Jahren, der nicht allein — durch eigenen Fleiß und Studium — der Prosodie kundig ist, sondern auch schon die Tiefen der Harmonie ergründet hat und solche auszuüben versteht, vereinigt wirklich den Dichter und Componisten in einer Person. Von ihm ist Text und Musik der Oper: Wittekind, Herzog der Sachsen, in 3 Akten, welche am 5. d. M. — in Abwesenheit des Hrn. Kapellmeisters Hummel — unter der Direktion des Hrn. Musikdirektors Riemann zum erstenmale hier recht brav gegeben und am 12. d. wiederholt wurde.

Diese Oper ist in der wahren Operngattung geschrieben; der Dialog wird nämlich im Recitativ gesungen, woran das hiesige Publikum schon gewöhnt ist. Sie ist charakteristisch und nicht modisch süßlich durchgeführt; vorzüglich sind die Chöre kraftvoll und bedeutend; die Bravourarien des Wittekind und der Alwina von herrlicher Wirkung und ein dreistimmiger Canon fließend und von großer Lieblichkeit. Kräftig und schön war auch ein Marsch und das Finale des zweiten Aktes.

Viel für das Auge bietet auch diese Oper dar, an imposanten Aufzügen und Dekorationen, welche auf größeren Theatern noch einen weit größeren Effekt hervorbringen müssen, wie z. E: das Wodans-Fest, ein kriegerischer Waffentanz, eine Schlacht ꝛc.

Das Sujet ist sehr interessant, sehr unterhaltend, die Composition des Textes mitunter fast zu kurz und das Ganze daher nicht langweilig. Bei der ersten Aufführung war die Wirkung der Posaunen bei unserm kleinen Theater zu grell. Bei der zweiten, wo sie discreter geblasen wurden, traten die einzelnen Parthieen unverdeckt besser hervor und thaten ihre angemessene Wirkung. In Summa, diese Oper hatte sich bei der zweiten Aufführung eines noch größern Beifalls zu erfreuen, — ein erprobtes günstiges Zeichen für sie, denn eine gediegene Arbeit läßt sich bei der ersten Ansicht nicht sogleich ergründen.

Sonst gilt — nach dem Sprichworte — kein Prophet in seinem Vaterlande, allein das Verdienst des Hrn. Hofmusikus Lobe, als junger Dichter und Componist, fand allgemeine Anerkennung. Mit allgemeinem Beifall wurde sein erstes Werk aufgenommen und ein zweites, was er eben in der Arbeit haben soll, wird ihn gewiß zum Opern-Propheten von Deutschland stempeln.

Schon dieses erste Werk seines Fleißes ist allen auswärtigen Theatern zu empfehlen, besonders solchen, welche so brave Sänger und eine so vortreffliche Kapelle, wie wir, besitzen; weil die Ausführung dieser Oper Künstler voraussetzt, besonders in den Hauptstimmen.

Hr. Strohmeier, als Wittekind, durch Figur und Aktion ihn kräftig und würdig darstellend, entfaltete uns auf das Schönste den ganzen Umfang seiner gewiß einzigen Stimme, so wie Mad. Eberwein, als Alwina, ihren richtigen und reinen Gesang.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

44.

Mittwoche, am 20. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Bruchstück aus dem Leben Franz des Ersten, Königs von Frankreich rc.

(Beschluß.)

Die Schweizer knirschten vor Wuth, als sie sich so überlistet sahen, und zogen eilig nach Mailand, um dieses zu vertheidigen. Allein es kam Uneinigkeit unter ihre Anführer; besonders ward der Oberste der Berner, Albert de la Pierre, von dem Cardinal von Lyon, einem wüthenden Feinde der Franzosen, heftig beleidigt, indem ihm derselbe geradezu Verrätherei und Einverständniß mit den Franzosen vorwarf, worüber La Pierre so aufgebracht ward, daß er mit einem Theile seiner Truppen das Heer verließ und in seine Heimath zurückzog. Franz erhielt nicht so bald hiervon Nachricht, als er diese Stimmung der Schweizer benutzte und Unterhandlungen mit ihnen anknüpfte. Man kam überein, daß den Schweizern eine bedeutende Summe, dem Herzoge von Mailand eine Pension von 60,000 Dukaten von Franz dem Ersten ausgezahlt werden würde, dagegen solle das Herzogthum Mailand den Franzosen übergeben werden. Man war über diese Bedingungen einig, die Geldsummen kamen zusammen, indem die vornehmsten Offiziere ihr Silbergeräth verkauften und das daraus erlöste Geld dem Könige darbrachten.

Allein die Schweizer wurden durch die stürmische Beredsamkeit des Cardinal von Lyon auf andere Gedanken gebracht. „Das Volk, welches selbst nie Treu und Glauben hält, sagte er: verdient nicht, daß man ihm Wort halte. Darum bemächtigt Euch klug des bedungenen Geldes und jagt sodann die verrätherischen Franzosen über die Grenze!" — Sein Rath fand bei den Schweizern Gehör, und sie machten wirklich Anstalt, sich der Wagen zu bemächtigen, auf welchen die bedungenen Geldsummen herbei gebracht werden sollten. Doch der Marschall Lautrec, von einem seiner Spione gewarnt, vereitelte diesen Anschlag, und die Treulosigkeit der Helvetier ward offenbar, welche nun ebenfalls zur offenen Gewalt in geschlossenen Reihen gegen die Franzosen anrückten, deren Lager bei dem Städtchen Marignano war.

Der Connetable von Bourbon benachrichtigte den König zuerst von der Ankunft der Schweizer. Sogleich ward das französische Heer in Schlachtordnung gestellt. Das Geschütz wurde der Vertheidigung der Lanzenknechte (deutsche Miethtruppen) anvertraut, und die Reiterei nahm die beiden Flügel ein. Es war Nachmittags um 3 Uhr den 13. September. Die Schweizer rückten ohne Trommelschlag, ohne Trompetenstoß in einem düstern Schweigen an; sie machten zuerst einen wüthenden Angriff auf das Geschütz, welches zu erobern ihr Hauptaugenmerk war. Die Lanzenknechte, welchen die früheren Unterhandlungen zwischen Franz und den Schweizern zu Ohren gekommen waren, hielten sich für verra-

then und preisgegeben, und wichen um 100 Schritte zurück. Bourbon bemerkte diese Bewegung und errieth die Ursache davon. Sogleich läßt er die schwarzen Schaaren, bandes noires, (ein Corps von 6000 alten, versuchten deutschen Kriegsmännern, die in dieser Schlacht von dem Neffen des Herzogs von Geldern, dem Grafen von Guise angeführt wurden, und ihren Namen von ihren schwarzen Fahnen hatten), vorrücken, an deren Spitze sich der König selbst stellte, um das Geschütz zu retten, dessen sich der Feind schon bemächtigte; zugleich stürzten sich die beiden Flügel auf die Schweizer. Dieses ermuthigt die deutschen Miethtruppen wieder, sie kehren auf ihren Posten zurück und fechten mit der größten Anstrengung. Die Wuth des Kampfes entbrennt; die Schweizer sehen sich von allen Seiten bedrängt und streiten mit Erbitterung für Ehre und Leben. Die Krieger mengen sich, unentschieden wogt die Schlacht, der Feind wird hier zurückgedrängt und dort gewinnt er Boden. Der Connetable, mit den andern Anführern, stellt sich an die Spitze der tapfern Gensd'armerie-Compagnien und sucht die Reihen der Schweizer ganz zu durchbrechen. Vergebens! Wohl zwanzig Mal erneuern sie den Angriff und zwanzig Mal werden sie zurück geworfen, ja sie wären gänzlich überwältigt worden, hätte nicht der König die Schweizer von der Seite gefaßt und so den Seinigen Luft gemacht. Der Tag neigte sich; die Schweizer trugen, so wie die Franzosen, weiße Schärpen und ein weißes Kreuz auf der Schulter: das Einzige, wodurch sie sich unterschieden, war das Zeichen eines Schlüssels, welches sie, dem Papste zu Ehren, auf der Brust trugen und wodurch sie in der Dunkelheit allein erkannt werden konnten. Der König Franz gerieth selbst auf eine starke Abtheilung Schweizer, die er für Lanzenknechte hielt. Auf den Anruf: „Frankreich!" sah er sich mit den Seinigen von allen Seiten durch Lanzenstiche angegriffen. Die Franzosen leisteten eine verzweifelte Gegenwehr; 5 bis 6000 Lanzenknechte sammelten sich allmälig um den König; der Connetable, von der Gefahr seines Herrn benachrichtiget, führte das französische Fußvolk noch einmal zum Gefecht, und stürzte sich sodann mit einem Theile der Gensd'armerie in's Gewühl; zu gleicher Zeit schleuderte das schwere Geschütz seine Donner unter die Feinde. Die Nacht breitete nun ihre schwärzesten Schatten über die Mordscenen und der blutige Kampf wüthete blindlings. Jeder schlug und stach um sich, ohne zu wissen, ob sein Streich den Feind oder den Freund treffe. Die dicke Finsterniß, welche noch durch undurchdringliche Staubwolken vermehrt wurde, gebot endlich der Schlacht Stillestand, welche beinahe bis Mitternacht gedauert hatte.

Der Sieg war unentschieden; die Krieger lagerten sich, ohne Ordnung, da wo sie sich eben befanden. Keiner wagte es, seinen Nebenmann anzureden, aus Furcht, als Feind erkannt zu werden. Auch der König brachte die Nacht auf dem Schlachtfelde zu, umgeben von einem Häuflein der Seinen. Eine einzige Fackel warf einen matten Schein auf die kriegerische Gruppe, und auch diese verlöschte man bald, da man in Erfahrung brachte, daß kaum 50 Schritte davon ein Bataillon Schweizer lagere.

Mit Anbruch des Tages sammelte sich jeder still zu seinen Fahnen, und ohne Verabredung entstand eine augenblickliche Waffenruhe. Hierauf griffen die Schweizer abermals mit solcher Heftigkeit an, daß die Lanzenknechte und schwarzen Schaaren wiederum zurückgedrängt wurden. Bourbon stellte mit seinen Gensd'armen die Ordnung wieder her. Galiot de Genouillac, Befehlshaber der Artillerie im französischen Heere, that Wunder der Tapferkeit. Er wußte das Geschütz so geschickt zu brauchen, daß ganze Glieder der angreifenden Schweizer niedergestreckt wurden. Zwar versuchten diese noch einen Angriff im Rücken der Franzosen, Allein Alençon, der den Nachtrab befehligte, war auf seiner Hut und schlug den Angriff zurück; und so entschied sich denn der Sieg, nachdem das Gefecht noch 4 Stunden gedauert hatte, zum Vortheile Franz des Ersten. 15000 Schweizer und 6000 Franzosen lagen auf dem Wahlplatze.

Das Pferd des Königs war durch zwei Lanzenstiche verwundet worden, er selbst hatte verschiedene Quetschungen erhalten, indem seine Rüstung an mehreren Orten durch erhaltene Schläge eingebogen worden war. Sein himmelblauer Wappenrock, mit goldenen Lilien übersäet, und eine Rose von Karfunkel, die auf seinem Helme glänzte, hatten ihn den Angriffen der Feinde besonders ausgesetzt.

Fast alle Anführer waren verwundet oder hatten sich in dringender Gefahr befunden. Viele von berühmten Namen waren unter den Todten, wie der Bruder des Connetable von Bourbon. Die Schweizer zogen in guter Ordnung ab, und Franz störte ihren Rückzug nicht. Mailand ergab sich dem Sie-

ger. Im vollen Gefühl der Siegesfreude schrieb Franz selbst einen Bericht von der Schlacht bei Marignono, die den 13. und 14. Septbr. 1515 geschlagen wurde, an seine Mutter, welcher noch vorhanden ist. Der Marschall von Trivulce, der in siebenzehn heißen Schlachten gefochten hatte, sagte, daß alle übrige Knabenspiele, diese aber eine Riesenschlacht gewesen sey. — Er hatte freilich die Tage von Leipzig und Waterloo nicht gesehen. —

Franz I., jetzt voll kühner Entwürfe, ahnete nicht, daß er zehn Jahre später Ruhm und Freiheit in den Feldern von Pavia verlieren sollte.

Nähere Nachweisung der ersten Darstellung der Lessing'schen Emilia Galotti, in Beziehung auf die vorgeschlagene Jubelfeier.

Beim Vorschlage zur Gedächtnißfeier Lessing's (Abendz. 1822, No. 14 und 15) wurde der 6. April 1772, als derjenige Tag angegeben, an welchem zu Berlin die erste Darstellung des Trauerspiels Emilia Galotti erfolgt sey. Die Angabe gründet sich auf einen, zu Berlin am 7. April 1772 abgefaßten Brief Friedrich Nicolai's an Lessing, in welchem jener diesem anzeigt, er, Nicolai, habe „gestern" also an jenem 6. April) die Vorstellung des fraglichen Trauerspiels gesehen (Lessing's Schriften XXVII, S. 327); denn ohne Zweifel wohnte der innige Freund des Dichters der ersten Vorstellung in Berlin bei. Aber wirklich ist die allererste Vorstellung dieses Meisterwerkes nicht zu Berlin erfolgt, sondern schon über drei Wochen früher, nämlich am 13. März 1772, zu Braunschweig, beim Geburtsfeste der dasigen Herzogin (Lessing's Schriften XXIX, S. 378 u. f., auch Lessing's Leben I, S. 330). Zu Braunschweig war dann das Trauerspiel, zufolge eines Lessing'schen Briefes vom 10. April 1772, damals bereits dreimal (mit Beifall) gegeben worden (Lessing's Briefwechsel mit seiner Frau I, S. 350).

Demnach möchte als die eigentliche Jubelfestzeit der Abend des nahe bevorstehenden 13. März oder der ihm folgende nächste Spielabend zur vorgeschlagenen Feier zu wählen seyn.

Was die Rede betrifft, welche etwa nach der Darstellung Emilia's zu halten wäre, so hat Deutschland überall so viele Dichterfedern, daß es an sehr guten Festreden nicht fehlen kann.

Kroneisler.

Beweis, daß ein Mann sein eigner Großvater sein kann.

Es gab einmal eine Witwe und ihre Stieftochter, und einen Mann und dessen Sohn. Die Witwe heirathete den Sohn, die Tochter den alten Mann. Die Witwe ward dadurch Mutter vom Vater ihres Mannes und folglich Großmutter ihres eignen Mannes. Sie hatte einen Sohn, dessen Groß-Großmutter sie war. Da nun der Sohn einer Groß-Großmutter entweder ein Großvater oder Großonkel seyn muß, so war also dieser Knabe sein eigner Großvater. Dieser Fall fand jetzt wirklich in Norwich statt.

H.

Aphorismen.

Die Welt gleicht einer Wagschaale, wo die schwersten Sachen herunter sinken, die leichtesten aber erhoben werden.

Ein goldner Schlüssel, sagt das Sprichwort: schließt alle Schlösser auf. — Alles ist für Geld zu haben! Alles? Nein, nur die gesunde Vernunft nicht; und wenn sie zu kaufen wäre, so ist es wahrscheinlich, daß sie keine Käufer finden würde, so wenig Kenner giebt es von dieser Waare.

Bei der Freundschaft thut die Bekanntschaft den Ausschlag, allein bei der Liebe kommt es auf den ersten Augenblick an.

Wenn Liebe und Schönheit sich auf dem Gesichte eines unschuldigen Mädchens umarmen, so weint die Tugend Freudenthränen und der Neid selbst singt der Umarmung einen Lobgesang.

Gotha. W.

Zierbengel und sein Schneider.

Die neue Hose bring' ich nicht heran,
Herr Bock, Sie haben falsche mir gegeben!
„O nein, dieselben maß ich Ihnen an,
„Die falschen Schenkel widerstreben."

J. F. Bertoldy.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Weimar.

(Beschluß.)

Erlauben Sie, daß ich Ihnen das Sujet dieser Oper kurz skizzire. Die Zeit der Handlung fällt in das Jahr 774. Die Franken sind von den Sachsen geschlagen und Klodion, oberster Heerführer der Sachsen, sendet durch Alfred die Kunde dieser Schlacht dem in tiefster Einsamkeit des Waldes lebenden Wittekind, welcher auf den Ruf harret, sich wieder an seines Volkes Spitze zu stellen, ihn zum freien Maifest in Wodans heiligem Hain einzuladen und dann den letzten Kampf gegen die Franken zu wagen. Wittekind mit Betrachtungen über die Schmach seines Vaterlandes beschäftiget, voll Sehnsucht nach seiner heißgeliebten Alvina, der Tochter Klodion's, hört in der Ferne die Hornsignale seiner Krieger (eine sehr liebliche Musik) und beantwortet sie. Alfred sein Waffenträger tritt auf mit Kriegern und entledigt sich des empfangenen Auftrages. Wittekind folgt dem Rufe und verläßt des Waldes Einsamkeit, um für Liebe und Vaterland zu kämpfen. Das freie Maifest in Wodans heiligen Eigenhain; Tanz der Jungfrauen; Waffentanz und Chor der Krieger (eine herrliche Scene und schön und glücklich gewählte Musik. In dem Chor bei den Worten: „Schleudere mit mächtiger Hand Deinen Blitz; schenk' Deinen Gläubigen Sieg 2c." trat eine köstliche Imitation schön hervor). Albuin, auch in Liebe für Alwinen erglühend, und von dieser nicht erhört, empfängt seinen Bruder Wittekind mit rollenden, rachеglühenden Augen und droht, mit seinen Kriegern das Heer zu verlassen, wenn Wittekind Alwinen nicht entsage; dieser entgegnet ihm, daß er Unmögliches verlange und daß er auch ohne ihn zu siegen wissen werde. Wodans Zorn erwacht; Donner und Blitz; Krieger und Volk bestürzt über den Streit der Feldherrn. Finale des ersten Akts.

Wittekind's Schmerz über den Abzug Albuin's mit seinen Kriegern. Klodion bittet Wittekind, dem Vaterlande ein Opfer zu bringen und sich in Albuin's Verlangen zu fügen. Großer Schmerz der Liebenden. Wittekind entsagt Alwinen, als die Feinde zur Schlacht anrücken, um Albuin mit seiner Schaar wieder mit dem Heere zu vereinigen. Abschied der Liebenden von einander, ein meisterhaftes und meisterhaft instrumentirtes Finale des zweiten Aktes.

Alwina in Verzweiflung, eilt in die Schlacht, um an Wittekind's Seite zu sterben. Kriegsmusik der anrückenden Franken. Schlacht. Wittekind rettet seinem Bruder Albuin das Leben. Ein Schlachtchor der Krieger. Dankbar legt Albuin (durch unsern lieblichen Tenoristen dem Herrn Kammersänger Moltke dargestellt) die Hände der Liebenden in einander. Schluß der Oper.

Dieses Sujet ist äußerst anziehend und wird besonders alle Sachsen ansprechen, da es aus der Geschichte ihres Landes genommen ist. Freilich kömmt es 7 bis 8 Jahre zu spät! woran ich bei der Aufführung unwillkührlich immer erinnert wurde. Jetzt sind Griechenland und seine Helden an der Tagesordnung. Wer jetzt als Operndichter und Compositeur Glück machen will, muß den Ypsilanti auf die Bühne bringen und die Türken fugenartig über die Klinge springen lassen.

Tagebuch aus Wien.

Am 1. December. Barbaja's Entreprise nahm heute ihren Anfang. In einem großen blau und weiß lackirtem hölzernen Rahmen prangten heute zum erstenmale die beiden Anschlagzettel des Kärnthnerthortheaters und des Theaters an der Wien in schöner Eintracht neben einander an allen Straßenecken. Da die Zeit von Uebernahme der Pachtung bis zu deren wirklichem Anfange zu kurz war, so konnte die neue Direction mit großen Neuigkeiten nicht aufwarten. Dafür fing sie mit einem Paar kleiner Neuigkeiten an. Im Kärnthnerthortheater erschien nämlich die schon früher mit Beifall gegebene, aber schon durch längere Zeit liegen gebliebene Operette von Isouard: Die beiden Ehen. Bei ihrer Wiederaufführung traf sie kein so günstiges Loos, man ließ sie klanglos vorüber gehen. Hierauf erschien das Ballett Johanna d'Arc, mit Abänderungen. Worin bestanden aber diese Abänderungen? — Aumer war bei der Composition dieses seines Ballets Schritt für Schritt dem dramatischen Gedichte Schiller's gefolgt. — Nun aber brach man das Sujet bei der Zusammenkunftsscene mit Lionel gewaltsam ab, ließ in den Krönungsaal verwandeln, den König mit seinem Gefolge und der Jungfrau einziehen, hierauf die letztere eine Polonaise tanzen, hiermit Punktum — aber nicht satis für den Verstand. Fand man früher das Ballet etwas lang, so fand man dasselbe jetzt etwas unsinnig und es wird sich schwerlich lange auf dem Repertoire halten. — An der Wien hat sich auch ein Wunderkind a la Leontine Fay in Paris gefunden. Castelli hat das kleine Stück la petite soeur für dasselbe bearbeitet und dieses ist heute unter dem Titel: Die Puppe, mit sehr großem Beifalle gegeben werden. Die kleine Caroline Kupfer hat die kleine Schwester sehr artig und ohne alle kindische Uebertreibung dargestellt. Sie sprach so richtig und verständig, ihre Haltung und Bewegungen waren so ungezwungen und anmuthig, daß ihr lauter Beifall während des ganzen Stückes und am Schlusse die Ehre des Hervorrufens zu Theil wurde. Unter den übrigen hat sich Mlle. Wirdisch als junger Akademist ausgezeichnet. Allen Bühnen, welche ein geschicktes Kind besitzen, ist das kleine Stückchen zu empfehlen.

Am 2. Decbr. Schon am zweiten Tage der neuen Entreprise fand das Publikum Gelegenheit zu klagen. Aus ökonomischen Rücksichten nämlich waren mehrere Choristen abgedankt, und daher verlor der Chor bei der heutigen Aufführung des Freischützen, der, — Gott sei gedankt, — eine Lieblingoper des Publikums geworden ist, an Stärke und Präcision. Selbst der Jagdchor, welcher doch bei jeder frühern Vorstellung wiederholt werden mußte, blieb heute fast ohne Beifall. Durch solche ökonomische Mißgriffe wird sich die neue Direction schaden. Uebrigens bleibt es auch auf der andern Seite wahr, daß Zeitung-Redacteuren und Bühnen-Directoren die geplagtesten aller Menschenkinder sind, da diese Beiden es nie Allen recht machen können.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

15. Mittwoche, am 20. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Die Weisen von Hellas als Sänger, oder Blumen griechischer Lyrik, Elegie und ethischer Dichtkunst. Aus Bruchstücken verlorner Werke übersetzt und erläutert von Georg Christian Braun. Mainz, Kupferberg. 1822. 8. VI. und 552 S.

Der geistreiche Verfasser, dem wir schon vielfach gelungene eigene Dichtwerke verdanken, hatte, wie er selbst sich ausdrückt, bei der vorliegenden Arbeit die Absicht, Verehrer des Alterthums, die jene Ueberreste der weniger bekannten hellenischen Dichter (denn Weise nennt er sie nach dem uralten Gebrauche) noch nicht gehörig würdigten, darauf aufmerksam zu machen, zugleich auch unsere jetzigen Dichter zu ermuntern, iene Vorbilder genauer in's Auge zu fassen, um dadurch einen neuen Raum für ihr Wirken zu gewinnen; und gewiß wird er diese Absicht erreichen und ein zahlreiches Publikum um diese neue Ausbeute altgediegener Weisheit, Kraft und Lieblichkeit versammeln, das ihm übrigens noch dankbarer seyn würde, wenn er seine Idee, diese Gedankenüberreste der so eigenthümlichen Dichter unter gewisse Ueberschriften zusammen zu stellen, ausgeführt hätte. Ganz besonders muß man ihm aber auch für die kurzen Vorreden, die er jedem Dichter vorausgeschickt hat und die Bemerkungen über deren Leben und Schriften, die darin enthalten sind, so wie für manche belehrende und geistvolle Note die er dem Texte untergelegt hat, oder ihm nachfolgen läßt, verpflichtet seyn.

Wir erhalten hier nun zuerst die Kriegslieder des Tyrtaios und Kallinos, welchen ein Exkurs über ethische und gnomische Dichtkunst überhaupt und Tyrtaios insbesondere vorausgeschickt und am Schlusse, um der Vergleichung willen, eine Beziehung auf die Kriegslieder Veit Webers aus dem 16ten Jahrhunderte und ein aus dem Arabischen übersetzter Aufruf gegen die Kreuzfahrer, so wie ein neueres Kriegslied für die Hellenen, unsere christlichen Brüder, beigefügt ist. Es folgt nun Solon, wobei ein Gedicht von Rhianos, Mimnermos, Archilochos, Stesichoros, Alkman, Sappho, Alkaios, Ibykos, Simonides (mit seinen Andeutungen über die Begriffe der Alten von der Gottheit) von welchem besonders viel und sehr Interessantes und Bezeichnendes mitgetheilt wird, Bacchilides, Hymnen von Kleanthes, Mesamedes und Dyonysios, des Pythogoras goldenes Lehrgedicht, Skolien von Ariphron, Hybriaa, Kallistratos, Aristoteles und Timokreon, und endlich als Anhang Stellen aus den nur noch fragmentarisch vorhandenen Komikern und einigen anderen Dichtern, die zu Vergleichung mit den vorgenannten dienen sollen, wo noch zuletzt Bemerkungen über die Ansichten hinzugefügt sind, welche die Alten vom Verhältniß des Weibes hatten.

Den Werth, die Richtigkeit, und Gewandtheit der Uebersetzungen selbst, verbürgt das anerkannte Dichtertalent des Vrf., verbunden mit den in seinem Berufe als Professor der griechischen und lateinischen Sprache zu Mainz bereits abgelegten Beweisen voller Kenntniß seines Gegenstandes, und so setzen wir bloß noch den Schlußgedanken hieher, mit dem er selbst dieses geistreiche Werk endet.

„Nur Fragment und nichts weiter! Doch sage mir, ist die erkannte
Welt was anders? und doch ahnst Du den ewigen Geist.
Aber vollende Dich selbst und es schließt sich alles zum Ganzen,
Was noch zerstreut Dir erschien, füget Dein ordnender Blick.

Hieroglyphen für Geist und Herz. Von Wilhelm Smets. Cöln, Spitz. 1821. 8. VIII. und 131 S.

Lassen wir den Verfasser sich selbst über die Idee seines Werkchens aussprechen. Er sagt S. VII.:

„Das menschliche Denken und Empfinden ist eine Musivarbeit von Begriffen und Gedanken über Religion, Lebensphilosophie, Kunst und Wissenschaft, und nach den individuellen Original-Ideen sind die Steinchen so oder so bemeißelt und bemalt. Wie vielerlei Gedanken, unwillkührlich mir in den Sinn kommend, oder bei Lesung eines Buches, oder beim Nachdenken über diesen und jenen Gegenstand, oder beim Lustwandeln, oder im Gespräche und in Briefen sich eigenthümlicher Weise bei mir nach und nach ausgesprochen haben, so treten sie hier wieder in buntem Gemische vor, gleich einer im gewöhnlichen Leben nicht ungewöhnlichen Ideen-Association der heterogensten Gegenstände. Es sind Hieroglyphen für Geist und Herz, d. h. in Schriftzeichen ausgedrückte Gedanken an das, was dem Geiste u. Herzen des Menschen heilig, geheimnißvoll und eigen ist; entweder mit Lieb' und Muth zur Höhe steigend, oder sich hinablassend in die Tiefe der Ahnung, oder in Fülle des eigenen Gemüthes wollend und wünschend, rügend und strafend, stets hervorgegangen aus dem Hinblicke auf die an der großen Geister- und Menschenthums-Pyramide befindlichen Hieroglyphen: Religion, Lebensphilosophie, Kunst und Wissenschaft."

Sechs und neunzig solcher Mittheilungen, nebst einem kurzen Vor- und Nachworte, giebt uns nun der Dichter, denn so dürfen wir ihn wohl nennen, ob er gleich die Fülle seiner Empfindungen nicht im Rythmus ausgießt, sondern sie in einer bald gedrungenen und körnigen, bald bilderreichen und sententiösen Prosa ausspricht. Reichthum an Gefühl blickt

überall hervor und nicht selten scheint ein funkenweckender Gedanke glücklich, gleichsam im Fluge, ergriffen zu seyn. Einige Proben werden das Ganze am besten charakterisiren und gewiß zum Lesen desselben einladen.

XVI.

„Zepter, Ruthe, Stab und Stock sind gleichmäßige Repräsentativa des Hinweisens, Lenkens, Stützens, Wehrens, Schlichtens, Ordnens, der Gewalt, des Zaubers, der Macht; daher Wünschelruthen, der Hermesstab und die Redensart: „etwas auf Einen Schlag hervorbringen." Solcher Stäbe, wie der Stecken Aarons, mag's wohl wenige geben, die „grünen, blühen und Mandeln tragen und verwahrt werden zum Zeichen der Ungehorsamen, daß ihr Murren aufhöre." Der Hermesstab der Juden war die eherne Schlange am Pfahle, der der Christen ist der Versöhner am Kreuzesstamme, der gesiegt hat über Sieg und Stachel des Todes. Unsere Alten sagten: es sey gut wohnen unterm Krummstabe."

XLVI.

„Mit urkräftigen, gedrungenen Zügen stellt die Bibel uns den Menschen auf in seiner Beziehung zu Gott und zum Teufel, d. h. in seinem Bestreben zum Guten und zum Bösen. Als Paraphrase des erstern kann man des gottseligen Thomas von Kempen Buch der Nachfolge Christi ansehen und als Paraphrase des letztern Göthe's Faust. In diesen drei Büchern ist der ganze Mensch aufgestellt, und ist dieser noch dazu ein Mitglied der rechten Christengemeinde, dann bedarf er, nebst diesen dreien Büchern, keines Buches mehr."

LXVI.

Die Compositionen Haidn's könnte man mehr plastisch, die des Mozart aber mehr romantisch nennen. Ersterer hat mehr gesprochen und gemalt, letzterer mehr gesungen und gedichtet in der Musik."

LXXIV.

„Die Liebe und selbst jede andere freundschaftliche Neigung ist eine Art Schmerz und ihr Grund und Entstehen ist also Krankheit, und zwar die durch die Erbsünde zerrüttete Natur des Menschen. Liebe und Freundschaft ist ein Gefallen an Etwas, deshalb, weil wir dasselbe in solchem Grade nicht an uns selbst verspüren; daher entsteht das Streben zur Vereinigung: Streben aber ist vom Schmerze, wenn auch nur in der nüancirtesten Beziehung, nicht zu trennen."

Schluß.

„Vielfältig besaitet ist das Gemüth des Menschen und nur beschwingt von Seraphsflügeln kann es sich erheben nach dem Bogen des Heils, aus welchem erglänzet der lohnende Stern der Unsterblichkeit. Getragen von den Weihrauchwolken des Gebetes, durchschimmert vom Aufgang' aus der Höhe, tönt das Leben harmonisch, sich vereinigen wollend mit dem Urquell des Wahren, Guten, Starken und Schönen. Woher aber die Kraft zu solchem Streben? wo ist der Mittler zwischen himmlischer und irdischer Lieb' und Schöne?! Da ist die Allmacht nah, Sie sendet das Engelbrod der Erlösung und den Trank im Kelche des neuen Bundes, der mit Gefühlen der Himmel berauscht."

Hundert vierversige Fabeln von J. F. Castelli. Wien, Armbruster. 1822. kl. 8. 199 S.

Ein allerliebstes kleines Büchelchen, eben so zierlich typographisch ausgestattet, als niedlich und anziehend sein Inhalt, so daß es sich besonders für Toilettengeschenke trefflich eignet und gewiß überall Vergnügen gewähren wird. Castelli bekam, laut des Vorwortes, ein franz. Werkchen: Cent Fables de quatre vers chacune, par C. L. Mollevaut. Paris. 1821, zu Gesicht, und er entschloß sich, im Deutschen etwas Aehnliches zu liefern. Er übersetzte also die Hälfte der Mollevaut'schen Fabeln und dichtete die andere Hälfte selbst hinzu. Leider hat Castelli nicht angegeben, welche aus seinem Hundert eigene Erfindung, und welche bloß übertragen sind, und wir haben das französische Original nicht zur Hand. Doch können wir fast allen das Lob des Treffenden, Gewandten, Anmuthigen und Beziehungreichen beilegen, so wie auch die meisten in Reim und Metrum mit Reinheit und Fleiß gearbeitet sind. Der Verf. hat sehr recht, wenn er sagt: „Je kürzer eine Wahrheit gesagt wird, um so leichter bewahrt sie das Gedächtniß," und schon in dieser Hinsicht können diese kleinen Vierversler gute Früchte bringen, und es ist ihnen zu wünschen, daß sie in den Mund wie in das Herz der größeren Gesellschaft übergehen mögen, da sie alle eine belehrende Richtung haben, die in dem vorausgeschickten Inhalte noch näher und recht treffend bezeichnet ist. Um eine Idee von der Art der Behandlung zu geben, theilen wir einige Proben mit, wie sie uns in die Hand kommen.

19. Der Wanderer und die Biene.

(Kluge Auswahl.)

Der Wanderer.

Flieg' an jener Blum' vorüber,
Giftig ist sie, gutes Thier!

Biene.

Nur den Nektar saug' ich, Lieber,
Und das Gift'ge laß ich Dir!

30. Der Wasserfall und das Bächlein.

(Stille Güte.)

Wasserfall.

Wer wird denn so versteckt und langsam fließen?
Benütze deine Kraft, dein Bett durchbrich,
Und rausche, schimmre, so wie ich!

Bächlein.

(◡) Immer rausche du, ich wässre Wiesen.

41. Der Kater.

(Wahre Komik.)

Einen Komiker suchte ein Leu sich zu seinem Theater;
Schnitt Gesichter die Menge, den Platz zu erhalten, ein Kater:
Freund, sprach der Leu: mir stehst du nicht an, loben gleich dich die Katzen; (allzulanger Rhythmus.)
Wahre Komik besteht nicht in Sprüngen und Fratzen.

44. Der Apfel.

(Unterstütze das Talent.)

Ein Apfel stand im Schatten, reifte nicht;
Der Gärtner zürnte drob. — „Stell mich in Sonnenschein!"
Der Apfel sprach: — „wirst dann dich meiner freu'n!"
Soll das Talent gedeihn, so stell's in's rechte Licht!

47. Die weiße Rose und der Schmetterling.

(Zierde der Unschuld.)

Als einst der Schmetterling zu einer Rose kam
Und buhlend einen Kuß ihr bot,
Da ward die weiße Schöne roth. —
Die Unschuld zieret holde Scham.

78. Die Diener des Rufes.
(Böses verbreitet sich schneller als Gutes.)

Der Ruf war müde, da dingt' er zwei Knechte,
Den einen für's Gute, den andern für's Schlechte;
Der Schlechte hatt' aber die Schwindsucht bekommen,
Bevor noch der Gute das Amt übernommen.

92. Der Mann und das Kind.
(Falscher Reichthum.)

Für Silber hielt das Blei ein kleiner Knabe,
Den Rechenpfennig sah er für ein Goldstück an;
Darüber lacht' ein reicher Mann; —
Geht's ihm nicht eben so mit seiner Habe.

Der vollständige Haushalt mit seinen Vortheilen, Hülfsmitteln und Kenntnissen und vielen entdeckten Geheimnissen für Hauswirthe und Hauswirthinnen, insonderheit für angehende, von Carl Friedrich Schmidt. Leipzig, Gerh. Fleischer. 1821. 8. XVI und 564 S.

Der Verf. hat ein recht nützliches Handbuch in einer faßlichen, kurzen und den Gegenständen angemessenen Sprache in diesem Werke mitgetheilt, das gewiß in jeder Wirhschaft nicht ohne Nutzen gebraucht werden wird. In einigem kommt es allerdings hinsichtlich seiner Tendenz und einzelner Mittheilungen darin dem Hochheimer'schen Haus- und Kunstbuche, von Poppe herausgegeben, nahe, dessen wir auch in diesen Blättern rühmliche Erwähnung gethan haben, aber dieses beschäft sich noch mehr auch mit Vorschriften für Künstler und Kunstliebhaber, während dieses sich nur auf das eigentliche Hauswesen beschränkt. Es ist auch bei weitem systematischer geordnet, und zur leichtern Auffindung des Einzelnen ihm überdieß noch eine Uebersicht des Ganzen vorausgeschickt, aus der sich folgende Hauptrubriken ergeben, deren Anführung den Reichthum des Werkes ausreichend bezeichnen wird. I. Allgemeine Regeln des Haushalts (in einem recht innigen, eindringenden Tone gut vorgetragene Wahrheiten). II. Feuerung, Heizung. III. Kochkunst. (Aber, so wie die folgenden, kein Kochbuch, sondern nur allgemeine Ansichten, Grundlagen gleichsam des Hauswesens in diesem Bezug). IV. Getraide. V. Gebäcke, d. h. Brod. VI. Surrogate des Roggenbrods. VII. Mancherlei Speisen. VIII. Verhältnisse der Pflanzen. IX. Einige Küchenkenntnisse. X. Getränke. XI. Künstliche, wohlfeile Weine. (Die Lehre von den nachgemachten Weinen ist wohl kaum hier an Ort und Stelle). XII. Branntwein, Liköre. XIII. Bier. XIV. Punsch, Bischof, Schokolade, Thee, Kaffee. XV. Noch mancherlei Getränke. XVI. Vom Essig. XVII. Gewürze. XVIII. Oele, Talg. XIX. Seife. XX. Baumwolle, Flachs, Spinnen, Bleichen, Waschen. (Diese 5 letztern Kapitel von besonders guter und zweckmäßiger Ausarbeitung, und so zusammengestellt wohl noch nie). XXI. Färberei. XXII. Aufbewahrung, Erhaltung. (Ebenfalls sehr gediegene Vorschriften, kurz, anschaulich, ausführbar.) XXIII. Wohlgerüche, Parfum. XXIV. Politur, Flecken. XXV. Gegen Ungeziefer, Ratten, Mäuse.) (Das Wort „Gethier" lasen wir ungern). XXVI. Hausthiere. XXVII. Das Gärtchen. XXVIII. Mancherlei. (Kitte, Tinte, Porzellan, Feuerzeug rc.) XXIX. Arzneiliche Dinge. (Die Vorbemerkung giebt die nöthige Warnung). XXX. Anhang, welcher über Münzen, Maaß und Gewicht spricht. Auf diesen Gegenstand beziehen sich auch noch die angehängten 6 Tabellen.

Wer wird nicht gern ein solches Handbuch zum Nachschlagen in seiner Hauswirthschaft haben wollen?

Meine Lebenserfahrungen über einige wichtige Gegenstände der Erziehung und des häuslichen und bürgerlichen Lebens, nebst einer christlichen Trostschrift für alle geplagte Schulleute und einer Unterhaltung mit meinen Kindern in den letzten Stunden des scheidenden Jahres, von Gottfried August Pietzsch. Zeitz, Webel. 1821. gr. 8. 156 S.

Der Verfasser legte wegen Schwächlichkeit sein Amt als Diakonus in Naumburg nieder, und steht nun schon seit zwei und zwanzig Jahren einer Unterricht- und Erziehunganstalt daselbst vor. Was er in dieser langen Zeit erfahren, geprüft, ergründet hat, legte er nun zum Theil in dieser Schrift dar, deren Inhalt sich schon aus dem Titel ergiebt. Es sind eigentlich zwölf Abhandlungen, und jede derselben enthält herzliche, faßliche und belehrungvolle Gedanken über Gegenstände der Erziehung. Uns hat vorzüglich als Worte zu seiner Zeit angesprochen: No. II. „Es ist nicht gut, wenn Aeltern ohne alles Vermögen, aus Stolz oder Unverstand ihre Kinder zu dem gelehrten Stande bestimmen, wenn sie sich nicht schon frühzeitig durch besondere Fähigkeiten und große Liebe zu den Wissenschaften auszeichnen". No. IV.: „Es ist nicht gut, wenn Aeltern zu viel Geschmack an geselligen Vergnügungen finden, und ihre Kinder allzu oft bloß fremder Aufsicht überlassen", und No. IX.: „Es ist nicht gut, wenn der Prediger zu viel und zu oft, oder zu wenig und zu selten an den geselligen Vergnügungen Antheil nimmt".

Die Figurenzeichnung in 20 radirten Blättern nach Le Clerc und andern Meistern, herausgegeben von Carl Frosch. Leipzig, Steinacker.

Das Le Clerc'sche beliebte kleine Zeichnenbuch ist vergriffen, der Herausgeber dieser Vorlegeblätter, welche größtentheils nach diesem radirt sind, hat sich daher kein unverdienstliches Werk vorgenommen, und wir sind überzeugt, daß für Unterricht sowohl, als Selbstübung dieselben mit Nutzen werden gebraucht werden können. Der Uebergang vom Geometrischen, durch Linien, Winkel und Figuren zum freien Handzeichnen, ist unstreitig der richtigste, indem er Sicherheit der Auffassung giebt, und aus der Bestimmtheit eben die wahre Freiheit hervorgehen läßt. Die Blätter sind richtig und gut radirt, nur scheinen in den zwei letzten die Haare nicht gleich geschickt behandelt und daher zu sehr Blätterartig geworden zu seyn.

Von

Der Kaiserl. Königl. Bilder-Gallerie im Belvedere zu Wien, nach Perger's Zeichnungen von Haas herausgegeben,

ist nun bereits das 8te Heft erschienen. Es enthält 1) die büßende Magdalena, nach Furini, von Axmann gestochen. Der Stich ist nicht ohne Härte, besonders in den Schattenpartheien des Fleisches, so wie das Gewand unklar gehalten ist.

Sonst Ausdruck im Gesicht und Fleiß in den Wendungen. 2) Der Zeitungsleser, nach P. Wernet, von S. Langer. Ein treffliches Blättchen, ganz charakteristisch, ungemein sauber und köstlicher Lichteffect. 3) Der Gebirgsbach, nach N. Berghem, von G. Döbler. Hart in vielen, besonders den Felsenpartieen, das Vieh gut, die obern Figuren nicht zurücktretend genug, das Wasser stählern. 4) Die heilige Jungfrau, nach J. v. Eyck, von Berkowetz. Verdienstlich in Haltung nach dem Style des Originals, das Gewand wohl zu schwarz.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Romane von Walter Scott.

Der Pirat.

Aus dem Englischen übersetzt von S. H. Spiker. 3 Bände. Geheftet, mit einer Charte, als Titelkupfer. 3 Thlr. 8 Gr. Berlin, bei Dunker und Humblot.

Der erste Band dieses neuen Erzeugnisses vom Verf. des „Waverley" ist bereits erschienen und durch alle Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben. Der Schauplatz, der bei einem Walter Scott'schen Romane gewöhnlich so vieles Interesse hat, ist hier auf den shetländischen Inseln, einer Gegend, welcher die Beschaffenheit des Landes, die Abstammung und Sitten der Einwohner, einen sehr eigenthümlichen Charakter geben. Bei einem Werke dieses Dichters kommt es vorzüglich darauf an, daß es in seiner Eigenthümlichkeit erhalten werde, und daß der Uebersetzer Ton und Farbe wohl zu treffen wisse. Weit entfernt „frei" zu übersetzen, muß er, da jetzt, durch die vorangegangen Werke, das Talent des Dichters genauer erkannt und gewürdigt ist, ganz besonders danach trachten, den deutschen Leser nicht bloß durch treues Wiedergeben, sondern auch durch Erklärung des Fremdartig-erscheinenden, auf den Schauplatz zu bringen; eine allerdings nicht leicht zu lösende Aufgabe, da sie Kenntnisse voraussetzt — wie sie nicht allgemein sind. Wir dürfen von der Arbeit des Herrn Spiker, der, mit England, dessen Geschichte und Sprache vertraut, durch eigenen Aufenthalt im Lande, diese Kenntniß noch zu erweitern gesucht hat, erwarten, daß sie als eine solche werde erkannt werden, bei welcher Talent und Neigung sich auf eine ausgezeichnete Weise vereinigten.

Außer den Erläuterungen des Uebersetzers ist dieser Ausgabe, der nichts Charakteristisches (also auch nicht die Verse, welche als Motto's jedem Kapitel vorangesetzt sind) fehlen sollte, noch eine Charte von der Gegend, in welche die Scene dieses Romans versetzt ist, beigegeben.

Die andern Theile werden so schnell folgen, als eine sorgsame Behandlung es nur gestattet. Druck und Format sind dieselben, wie die der früher bei uns erschienenen Romane desselben Verfassers: Robin der Rothe, das Kloster, der Alterthümler (von denen der letztere kürzlich beendigt worden), um sich mit diesen, auch durch ein entsprechendes Aeußere, als Sammlung zu gestalten.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Luther's Schriften wider die Türken und deren unauslöschlicher Haß gegen die Christen. Mit Vorwort und Anmerkungen von G. B. Eisenschmid. 8. 12 Gr.

Zur Ostermesse 1821 wurde versandt:

Eisenschmid, G. B., Ueber Kirchenregiment und Kirchengewalt. Für Freunde der Wahrheit aus allen Ständen, besonders solche, die für kirchliche Angelegenheiten Sinn haben. 8. 1 Thlr. 15 Gr.

— — Freimüthige Bemerkungen über einige Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten in der protestantischen Kirche. 8. 21 Gr.

Görgel, E. A., Geschichte und Geographie des spanischen Amerika's. 1ster Theil. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Ronneburg, den 26. Januar 1822.

Literarisches Comtoir.

Zur Vermeidung aller Collisionen zeigen wir an, daß in einigen Wochen bei uns eine Uebersetzung der so eben in Paris erschienenen:

Documens pour servir à l'histoire de la captivité de Napoleon Bonaparte à Sainte Hélène.

herauskommen wird.

Berlin, den 21. Jan. 1822.

Sander'sche Buchhandlung.

Das

Allgemeine Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur

wird ununterbrochen fortgesetzt und die beiden ersten Stücke sind auch schon versandt. Daß diese literarische Zeitschrift völlig zeitgemäß ist, und bei dem jetzigen schnellen Fortschreiten der Literatur einem großen Bedürfniß abgeholfen hat, ist anerkannt worden, indem sie sich eines bedeutenden Absatzes zu erfreuen hat. Wer sie noch nicht kennt, kann sich von der Nützlichkeit derselben durch die Einsicht des ersten Stücks, wovon die meisten Buchhandlungen (Dresden, die Arnoldische) einige Exemplare zum Vorzeigen gratis erhielten, leicht überzeugen. Der Preis des Jahrgangs von 120 Bogen in 24 Nummern, gr. 8., ist 6 Thlr. 16 Gr.

Leipzig, den 31. Jan. 1822.

Carl Cnobloch.



Abend- Zeitung.

45.

Donnerstag, am 21. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Militairische Jubelfeier.

Es gehört wohl in der neuern Zeit zu den seltneren Erscheinungen, daß ein von den niederen Stufen des Wehrstandes emporgestiegener Krieger, nach einer 50jährigen ununterbrochenen Dienstzeit in rüstiger Kraft sein Jubiläum feiern kann. Dieser Fall fand am 13. d. M. mit dem Königl. Sächs. General-Major und Brigadier der Infanterie von Mellentin statt, welcher an dem genannten Tage — ein halbes Jahrhundert früher — in Dresden die Wache als Gemeiner bezogen, späterhin den Unterricht in der adeligen Ritter-Akademie genossen hatte und durch manche schwierige und mühevolle Wege als ein thätiger und ruhmwürdiger Führer seiner Untergebenen, bis zu seinem jetzigen Range emporgestiegen war. Sein Verdienst ward von Seiten der obern Befehlshaber und der Untergebenen durch eine rege Theilnahme anerkannt, und er erhielt den Ausdruck der Gefühle durch folgendes gelungene Gedicht, welches ihm von Seiten des, unter seinem Befehle als Brigadier stehenden, Leib-Infanterieregiments bei einem festlichen Mittagsmahle überreicht ward.

Es schmückt Dein Haupt, o würd'ger Führer, heute
Des Halb-Jahrhunderts goldner Jubelkranz,
Und hoch beseelt vom Flügelschlag der Freude
Wagt's, anspruchlos und fern von allem Glanz,
Des Dankes und der Treue reges Streben,
Auch einen Zweig in Deinen Kranz zu weben.

Wo Lieb' und Gunst die Pflanze treu beschirmen,
Da segnet Gott die Blüthe und die Frucht! —
Wie sehr das Schicksal auch mit seinen Stürmen
Des Jünglings Herz im Drang der Zeit versucht,
Als Nestor strahlst Du nun im Sachsen-Heere,
Ein Bild des Muths, der Tapferkeit und Ehre!

Sey hochbegrüßt von unsern Huldigungen!
Du hast Dich kühn und stark aus unsrer Bahn
Zur glänzendsten des Glücks emporgeschwungen,
Bewundernd schauen wir zu Dir hinan;
Und rufen froh: noch lange, lange flamme
Dein gutes Schwert im tapfern Sachsenstamme!

Der schönste Lohn für eine vieljährige treue Dienstzeit ward dem Veteran dadurch zu Theil, daß Se. Majestät der König ihm nicht allein durch die huldreichsten Ausdrücke mündlich den belohnenden Antheil an seiner Jubelfeier zu erkennen gaben, sondern demselben auch durch Uebersendung des Commandeur-Kreuzes des St. Heinrichs-Ordens besonders begnadigten.

Wenn die Stimme des erhabenen Landesfürsten sich mit der des treuen Untergebenen — wenn die Gefühle des Nestors der Monarchen mit dem Gefühle des jüngsten muthvollen Kämpfers für's Vaterland in einem Punkte sich vereinigen, so kann ein so vieljährig erprobter Diener des erlauchten Stammes der sächsischen Raute und eines allgeliebten Königs, der wenige Jahre zuvor selbst sein Jubelfest beging, gewiß stolz seyn, diesem Dienste die fröhlichen Stunden des Jünglings, wie die ernsten Jahre des Mannes und Greises, mit Wehr und

Waffen gewidmet und seinen Untergebenen als Muster der Biederkeit und des unermüdeten Eifers vorgeleuchtet zu haben. — Die bei Gelegenheit dieses Festes stattgefundene Vereinigung der Offiziere aller Truppengattungen, von ihrem verehrungwürdigen Führer an, bis zu dem Jüngsten, dem des Letztern Bild vorleuchtet, lieferte einen Beweis von der lobenswerthen Harmonie, welche die sächsischen Waffengefährten beseelt.

Bemerkungen über einige seltene Thiere.

Nachtrag.

Noch wurde von Vielen die Möglichkeit bezweifelt, daß die hier anwesenden Riesenschlangen im Stande seyn sollten, ausgewachsene Kaninchen zu verschlingen, da die Kleinheit ihrer Köpfe die Vermuthung der Unmöglichkeit dieses Verschlingens veranlaßt. Zwar ließe sich die Möglichkeit schon aus dem Baue der Theile bei den Amphibien, welche im Allgemeinen sehr dehnbar sind, und bei den Schlangen insbesondere, erklären, da nämlich bei diesen die beiden Knochenhälften der Kiefern nicht verwachsen sind und sich hinten auseinander geben, der Rachen aber nebst der Speiseröhre eine möglichst große Ausdehnbarkeit hat, und ausserdem würde die Vergleichung einer ähnlichen Erscheinung bei unseren einheimischen Schlangen die Sache wahrscheinlicher machen, indem es dem aufmerksamen Beobachter der Natur nicht entgeht, daß bisweilen auch unsere Nattern und Ottern einen Frosch gepakt haben, welcher weit dicker ist als ihr Kopf und diesen dann, wenn sie mit ihm bis zu einem Ruheplätzchen herumgekrochen sind, verschlucken. Den besten Beweis aber für die Wirklichkeit und Wahrheit der Sache giebt die eigene Ansicht, durch welche sich nunmehr ein Theil des hiesigen Publikums überzeugt hat und wovon ich, da die Erscheinung selten ist, hier einige Nachricht zu geben mir erlaube.

Am 12. Febr. Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr benachrichtigte mich Hr. Tourniaire, daß die kleinste der drei Schlangen, die Boa tigris, so eben ein Kaninchen gepakt hätte und verschlingen würde. Ich eilte nun, den Verlauf der Sache in Augenschein zu nehmen, hörte aber bei meiner Ankunft, daß nichts versäumt sey und daß das grausame Schauspiel langsam vor sich gehen würde.

Die Schlange lag zusammengerollt und hielt ein ausgewachsenes Kaninchen bloß am Maule fest. — Das Thierchen lebte noch, machte aber wenig Bewegungen zu seiner Befreiung. Ich bemerkte nicht, daß sie es umschlungen gehabt hätte, wie man dieß bei ihrem Kampfe mit größeren Thieren abgebildet findet, sondern mir schien es mehr, als ob sie ihm gleichsam durch Saugen das Leben nähme. Nachdem das Thier todt war, wurde das Behältniß, worin sich die Schlange befand, herabgehoben und auf den Boden gesetzt, wo man es auseinander legte, um dem Publiko einen ganz deutlichen und freien Anblick des merkwürdigen Gegenstandes zu gewähren. Von dieser Zeit an ließ die Schlange an der Stelle, wo sie das Kaninchen am Maule gepackt hatte, los und öffnete ihren Rachen. Dadurch, daß sie ihn gegen den Kopf desselben hinschob, erweiterte sich derselbe so, daß die untere Kinlade eine sackförmige Ausdehnung gewann und sehr bald den ganzen Kopf des Kaninchens in sich faßte. Die Ober-Kinlade wurde dabei nicht breiter, nur nach hinten schien sie ein wenig nachzugeben und die um sie hängende Haut in den Rachenwinkeln wurde sehr gedehnt. Nachdem der Kopf in dem Rachen aufgenommen war, bemerkte man einige lange Pausen, in welchen die Schlange erschöpft aussahe und sogar einmal bei geschlossenen Augen Kräfte zu sammeln schien. Nachdem sie sich wieder erholt hatte, fing sie an den Leib des Thiers mehrmals zu umschlingen und gleichsam gegen ihren Kopf, den sie kraftvoll entgegenstemmte, hinzudrücken, wodurch es ihr bei vieler Anstrengung gelang, die starken Schultern des Kaninchens in den nun immer mehr erweiterten Rachen hineinzuschieben, wobei man bemerkte, daß sie es immer in eine hierzu bequemere Lage zu bringen strebte. Diese war nämlich so, daß das Thier den Weg durch den Rachen der Schlange auf den Rücken machen mußte. Nachdem die Schultern in dem Rachen waren, was nach etwa 20 Minuten vom Anfange des Schlingens an bewerkstelligt war, so ging das Einschlucken des übrigen Körpers in wenigen Minuten vor sich, und man sahe dann das ganze Thier durch Hals und Leib in den Magen hinabgleiten, wornach die Schlange eine große Erschöpfung, als Folge der nöthig gewesenen Anstrengung, zeigte, in einer schlaffen Lage unbeweglich blieb und zur Ruhe gebracht wurde.

Der Hund, welcher sich bei dem Löwen befindet, ist diesem zum Zeitvertreib gegeben worden, als er von der Mutter genommen wurde. Des Löwen Anhänglichkeit an denselben ist so groß, daß man ihn in den Zustand der größten Unruhe versetzt sieht, wenn der Hund einige Minuten herausgelassen wird. Seine Freudenbezeigungen bei dessen Rückkehr sind dann desto angenehmer und ein wirklich interessanter Beitrag zur Kenntniß des Naturells dieses charaktervollen Thieres. Der Vater desselben ist, nach Aussage des Wärters, welcher sowohl bei diesem einige Jahre gewesen, als auch den jungen, jetzt 2 Jahre und 2 Monate alten, erzogen hat, noch um die Hälfte höher, in seinem Colorit noch dunkler und seine Mähne vollkommen schwarz, wozu man die Anlage bei dem gegenwärtigen schon sehr deutlich sieht.

Der kleine, muntere Affe mit dem blauen Gesicht und weißer Nase, aus Guiana, heißt Cercopitecus petaurista.

Reichenbach.

Afrikanische Expedition.

Im vergangenen September stand Mr. Brechey im Begriff Tripolis zu verlassen, um Lebada aufzusuchen, während Capitain Smyth mit der Schaluppe Adventure an der Küste hin nach Aegypten segeln und besonders den Meerbusen von Syrtis befahren wollte.

H.

Das Basilienkraut (Ocimum).

(Aus Philipps eben erschienener Geschichte angebauter Vegetabilien. London, 1822.)

Die Schwierigkeit, abergläubische Vorurtheile zu besiegen, bietet in dieser wohlriechenden Pflanze ein neues Beispiel dar. Schon die Alten hegten die Meinung, daß wenn man Basilienkraut stoße und unter einen Stein lege, es Schlangen ausbrüte. Darum war sein Gebrauch auch sehr verschrieen, und als man es in unser für Schlangen allzukaltes Klima verpflanzte, arteten diese in Würmer und Maden aus, welche dieses Kraut, wenn es gekaut und in die Sonne gelegt wird, hervorbringen soll.

Chrysippus verunglimpfte länger als 200 Jahre vor Christus dieses Kraut bereits als schädlich für den Magen, Harnzurückhaltend, nachtheilig den Augen und dumm machend. Der Genuß desselben sollte Insekten in der Haut hervorbringen, und die Afrikaner waren überzeugt, daß der Tod nothwendig erfolgen müsse, wenn jemand an dem Tage, wo er Basilium gegessen habe, von einem Scorpion gestochen werde.

Hollerus sagt gar, daß ein Italiäner, welcher oft an dieses Kraut roch, einen Scorpion im Gehirne bekommen habe.

Die Römer säeten den Samen dieses Krauts unter Verwünschungen und Flüchen, überzeugt, daß es um so besser wachse, jemehr es verflucht werde, und wenn sie eine reiche Aernte davon wünschten, traten sie es mit Füßen und baten die Götter, daß es nicht gedeihen möge.

Die Franzosen lieben die Blüthe und übrigen Eigenschaften dieses Krautes jetzt so sehr, daß sie dessen Blätter fast bei allen ihren Saucen und Brühen verbrauchen.

Th. H.

Anekdoten und Reminiscenzen.

Zwei Studenten wohnten auf einer Stube, der Eine von ihnen war blutarm und verbarg dennoch jeden Abend seine Beinkleider unter dem Kopfkissen. Als ihm der Andere einmal spottend fragte: „Du hast ja nichts, wozu jeden Abend diese Vorsicht?“ antwortete er: „Ich schäme mich, lieber Bruder — vor dem Diebe.“

Recht thun ist leicht zu nennen, doch Unrecht haben schwer; am schwersten zu bekennen.

Cervantes sagt sehr treffend: „Uebersetzungen gleichen umgekehrten Fußdecken, die Form und Farben der Blumen, die Grundfarbe der Decke, alles ist da, aber wie matt gegen die rechte Seite?

Ein Ignorant der ewig schwatzt, kann dem Simson verglichen werden, der Anderen durch einen Eselskinnbacken tödtlich wurde.

Der Leichenpomp ward erfunden, um den Mangel des Mitleids öffentlich zu ersetzen.

Man haßt Günstlinge meistens, weil man die Gunst liebt.

G. Harrys.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 3. Dec. 1821. An der Wien hat man den alten Essighändler hervorgesucht und nach Vogl's neuer Bearbeitung gegeben. Das Haus war leer. Ueberhaupt scheint es, als ob das Theater an der Wien mit der Uebernahme der neuen Direktion aufgehört hätte, ein Magnet für das Publikum zu seyn. Wie durch einen Zauberschlag hat sich das geändert und in jenem Theater, wo man sonst 1000 Gulden für eine mittelmäßige Einnahme erkannte, kann man seit drei Tagen, in welcher Zeit zwei neue Stücke gegeben wurden, die Zuseher zählen.

Am 4. Dec. Heurteur ist im Hoftheater mit vielem Beifalle, als Hugo in der Schuld, aufgetreten. Seine Gönner erinnerten sich noch lebhaft an seine frühere Leistung in dieser Rolle und begrüßten ihn wohlwollend. Wirklich ist diese Bühne durch ihn und Anschütz für das Fach der Heldenväter ganz gedeckt. An einem jugendlichen Helden und an einer Liebhaberin für das Trauerspiel mangelt es leider noch, wenn man Hrn. Korn nicht für den ersteren und Mad. Löwe für die zweite gelten lassen will, die mir aber, unbeschadet ihrer Meisterschaft im Lustspiel, für dieses Fach nicht geeignet scheinen.

Am 6. Dec. gab Hr. Gebauer im landständischen Saale sein viertes Concert spirituel. Er feierte den denkwürdigen Tag von Mozart's Begräbniß mit einer eigends von Kanne dazu gedichteten und componirten Cantate, betitelt: Mozart's Grab. Man muß dem Werke bei der Schnelligkeit, womit Hr. Kanne dasselbe verfertigte und bei der mangelhaften Aufführung, Gerechtigkeit wiederfahren lassen; es leidet nicht an den Gebrechen der neuen Zeit, aber es bietet auch nicht die Schönheiten der alten goldenen Zeit dar und dürfte daher als Sühnopfer für den Meister der Meister zu leicht befunden werden auf der Wage der Kunst. Wir aber wollen hier einzig und allein den guten Willen gelten lassen. Ausser dieser Cantate erinnerten uns drei Musikstücke von dem Tonsetzer der Ewigkeit, nämlich die Symphonie in G moll, das Misericordias Domini und Kyrie und Dies irae aus seinem Requiem, daß er noch unersetzt ist und es bleiben wird, so lange Töne hallen. Rührend war es anzuschauen, wie der Sohn des Verklärten unter den Zuhörern sich befand, und mit Wehmuth erfüllte jeden Verehrer der Kunst der Gedanke, daß der Erbe des Fürsten der Musik sich mit Lektionen kümmerlich ernähren muß, während die Erben anderer Fürsten, wenn sie auch nicht so viel von dem Geiste des Vaters geerbt haben, als dieser, sich von ihrem physischen Erbtheile in Fülle nähren können. Es sey! — Im Theater an der Wien, wo Töpfer's König Friedrich viel Glück gemacht hatte, hat sein Bauer Adam Wiederbauer gänzlich mißfallen. Fouqué's schöne Erzählung ist hier auf eine nicht glückliche Art dramatisch behandelt, das Ganze ist gedehnt und verliert daher an Interesse. Wir glauben jedoch, das Stück würde minder mißfällig aufgenommen worden seyn, wenn es von Seite der Schauspieler besser einstudirt gewesen wäre.

Am 7. und 8. Dec. Allmählig fängt die Direktion an, Mitglieder des Theaters an der Wien im Kärnthnerthortheater zu verwenden. Dlle. Hornik und die Herren Mehlich und Neubruck haben bereits in kleinen Opern gesungen. Ob dieß auch umgekehrt der Fall seyn wird, wissen wir noch nicht. Wir glauben aber die Besorgniß äussern zu dürfen, daß man bei der so großen Anzahl von Logen-Abonnenten im Kärnthnerthortheater das Theater an der Wien sehr stiefväterlich behandeln und ihm alle seine besseren Mitglieder entziehen werde, ohne ihm dafür Ersatz zu bieten.

Am 9. Dec. Hr. L. Z. Werner hat sich seiner geistlichen Würde entäussert und sich in den neu errichteten Orden der Ligorianer oder Redemptoristen einkleiden lassen. Heute hatte in der Ordenskirche die öffentliche, feierliche Ceremonie statt.

Am 10. Dec. Ein so eben erschienenes Dekret der Censur-Hofstelle verbietet neue Werke mit irgend einer Empfehlung oder Raisonnement öffentlich anzukündigen. Die Ankündigung darf künftig nur den nackten Titel der Werke enthalten. Gute Werke loben sich selbst.

Am 11. Dec. Das Ehepaar Schütz hat zu seiner freien Einnahme Rossini's Armida gegeben, und daran thaten die Benefizianten sehr recht; denn wo Gluck's herrliche Armida schon seit Jahren nicht mehr gehört wird, da darf man es wagen, mit dieser After-Armida aufzutreten. Daß die Musik Beifall fand, brauchen wir nicht erst zu versichern. Das verehrungwürdige Publikum kann sich ja nicht selbst Lügen strafen und muß wieder applaudiren, was es schon früher in 10 anderen Rossini'schen Opern applaudirt hatte. Zwei Musikstücke kann man übrigens in dieser Oper wirklich gut und — vox faucibus haesit — sogar charakteristisch nennen. Diese sind ein Duetto amoroso zwischen Armida und Rinaldo, und ein Furienchor; besonders ist der zweite neu und originell. Aber eben dieser wurde gar nicht beachtet. Hingegen wurde das Streto eines Duettes — ein wahrer musikalischer Schusterfleck — da capo verlangt. Den größten Effekt aber brachte ein Terzett hervor, welches des Lieblichen zwar sehr viel enthält und von den drei Tenoristen Jäger, Haitzinger und Rauscher vortrefflich vorgetragen wurde, aber unter die gewöhnlichen Bonbons dieses musikalischen Zuckerbäckers gerechnet werden kann. Ueberhaupt wird in der ganzen Oper wohl Armida die Liebende, nirgend aber Armida die Zauberin sichtbar, und als ihr der Geliebte entflieht, da hört auch die Kunst des Componisten auf, ihre Gefühle mit Tönen zu schildern.

Am 12. u. 13. Dec. Man spricht davon, daß Hr. Sievers von Paris hieher kommen und der Modenzeitung als Mitarbeiter beitreten werde. — Hr. Gräffer soll auch wieder aus Ungarn zurückkehren und an der Redaktion des literarischen Anzeigers mitarbeiten. Hr. Lembert hat ein neues Original-Lustspiel: Onkel Adam und Muhme Eva, geschrieben, welches auf dem Hoftheater erscheinen wird.

Darstellungen der Königl. Sächs. Hof-Schauspieler.

Das königl. Hoftheater wird künftige Mittewoche, am 27. Febr., mit der italiänischen Oper

Sargino

wieder eröffnet werden.



Abend- Zeitung.

46.

Freitag, am 22. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Pudelmütze sechs und zwanzigster Geburttag.

Von C. Weisflog.

Wir schmauseten gar herrlich! Der alte, wackere Hoforganist hatte gerade heute seine froheste Laune. Feierte er doch die Silberhochzeit mit seinem Amte. Um die lange, stattliche Tafel saßen Kinder und Kindeskinder, auch der Hofprediger, der Forstcommissair, der Vetter Gewürzkrämer aus Z..., der Kapellmeister, mit ihren Frauen und ich, — an der Spitze aller die ehrwürdige Hausmutter und der joviale Wirth. Und nun — sagte der Hoforganist — als wir mit dem Braten fertig waren, die mit Blumen gezierten Kuchen angeschnitten wurden und der köstliche Burgunder anfing, die Häupter zu illuminiren: nun, liebe Margaretha, hole mir den Bastian.

Die Kinder des guten Alten, die wohl wußten, was nun vorgehen werde, — denn sie kannten die Geschichte schon, — wurden mit einem Male stille und selbst uns andern allen, die wir von der Sache noch nichts wußten, verging das laute Lachen, als die Hausfrau mit einem großen, in Oel gemalten, in goldenen Rahmen gefaßten Bilde — herein trat und es feierlich hinter den Vater stellte, so, daß wir es alle sehen konnten.

Das ist der Bastian, sagte der Hoforganist.

Ja, das ist Bastian! riefen die wenigen, die ihn gekannt hatten.

Was halten Sie von der Person, werthester Freund — richtete der Wirth nun an mich die Frage.

Ich — in Wahrheit — ich hatte niemals ein hundsvöttischeres Gesicht gesehen. Auf dem halbnackten Scheitel krümmten sich nur noch einzelne sparsame Haarparthieen, kleine blinzelnde Augen saßen tief unter buschigen weißen Augenbrauen, eine breite, lange Schmarre theilte die linke Wange beinahe in zwei Hälften und ein Judaskinn ragte weit unter dem Munde hervor, den ein teuflisches Lächeln verzerrte. Dazu schien das Gesicht wenigstens siebenzig Jahr alt zu sein und jeden mit schadenfrohem Blicke zu treffen, von welcher Seite man es auch betrachtete.

Ich schwieg, denn ich wußte nicht was ich sagen sollte. Auch die andern schwiegen.

Ich merke — fuhr der Hoforganist fort — ich merke wohl, meine lieben Freunde, was Sie beim Anblicke dieses Bildes denken und empfinden. Hören Sie nun, welch ein Mensch dieser Bastian war und wie er auf das Schicksal meines Lebens eingewirkt.

Heute sind es fünf und zwanzig Jahre, daß ich als Hoforganist installirt wurde, und gerade heute will ich, wenn Ihr, lieben Gäste, mir's erlaubt und Euch ja nicht im Essen und Trinken stören lasset, den Anfang des letzten Aktes meines Lebens erzählen. Muß ich doch, ist mir's doch heilige Pflicht!

O, wir bitten auch alle darum, riefen wir, und der Hoforganist begann:

Es war gar eine traurige, kalte Decembernacht, in der vor sechs und zwanzig Jahren Buchenrode abbrannte, wo ich Cantor war. Das ganze Dorf lag im ruhigen Schlafe, da — mit einem Male um Mitternacht erschallte der Schreckensruf: Feuer! Feuer! Gott im Himmel! Ich und meine Margaretha hatten kaum Zeit aus dem Bette und in die Kleider zu springen, dem kleinen Gottlieb das Röcklein überzuwerfen und den armen Säugling mit einigen Bettkissen zu umhüllen, denn gerade in des Nachbars Hause war das Feuer ausgebrochen. An ein Retten von Geld und Geldeswerth und Mobilien war gar nicht zu denken. Der fürchterlichste Sturm brausete und vereitelte alle Löschversuche. Wie Raketen und Leuchtkugeln flogen die Schoben und bald war ganz Buchenrode ein einziges Flammenmeer.

Da standen wir nun zitternd hinter dem brennenden Dorfe auf unsern Aeckern und hörten das Einstürzen der Giebel, das Gebrülle des unglücklichen, verbrennenden Viehes und das Heulen und Wehgeschrei unserer Freunde. Jetzt — schon faßte die Flamme mein Dach und die Vorderstube — jetzt, o mein Gott! — jetzt fiel mir's erst ein — ich riß mich los von Weib und Kind und stürzte mich in meine Wohnung. Mehr als mein Leben mußte ich ja nun retten — meine dreihundert Orgelvorspiele, die ich mit zehnjährigem Fleiße componirt. Das Angstgeschrei meines Weibes verhallete hinter mir und durch Rauch und Glut drang ich durch.

Hoch in der Hand das Buch haltend, aber halb erstickt und geschunden, kehrte ich zurück und rief der Margaretha zu: Gott Lob! Gott Dank! Weib, ich habe die Orgelvorspiele! Ach! es war alles, was wir dem Verderben entrissen, und wie die Sonne aufging, lag das schöne, große Kirchdorf, die Schule und die Kirche, alles in Schutt und Ruinen.

Zehen Jahre war ich hier glücklich gewesen im stillen Kreise eines bescheidenen, nützlichen Wirkens, und nun auf einmal mit den Meinen brodlos, ein Bettler, ein Vertriebener. Denn zum Wiederaufbaue des Dorfes und der Kirche in Kurzem war gar keine Hoffnung, eben so wenig auf Unterstützung unseres Herrn, des gnädigen Grafen. Der schwelgte schon seit langen Jahren in Paris. Und dennoch war mein Muth nicht dahin. Beruhige dich, Margaretha, sprach ich zu dem weinenden Weibe. Hat uns und unsern unschuldigen Würmlein doch Gott das Leben erhalten! Beruhige dich! Haben wir nicht Freunde und Verwandte in der Residenz? die werden uns nicht im Stiche lassen. Und habe ich nicht meine dreihundert Orgelvorspiele? O Margaretha, du wirst es sehen, wie sich die Verleger darum reißen, und wie sie froh sein werden, wenn ich sie für schweres Geld dahin gebe. Darum lasse dein Klagen, und komme fort von diesem Orte des Schreckens.

Den vierjährigen Gottlieb, — dort den Ober-Hof-Gerichts-Secretair, nahm ich an meine Hand, Margaretha nahm den Säugling, der aber ungebührlichst schrie, der Trotzkopf! — es ist dort die ehrbare Frau Forst-Commissarin, und so gingen wir fürbaß immer längs der Straße hin, nach der Residenz zu, ich freilich barhäuptig, denn ich hatte den Hut bei der Rettung meiner Orgelvorspiele verloren.

Als wir nun noch einmal vom Hügel, wo die drei Linden stehen, und nun zum letzten Male die Stätte sahen, wo unser unglückliches Dorf gestanden, und wie die Morgensonne noch die dampfenden Rauchwolken färbte, da sagte die Mutter traurig: Nun haben wir nichts mehr als uns, unsere Liebe und — unsern himmlischen Vater! — Der uns nicht verlassen wird, Margaretha, antwortete ich und stimmte freudig an das schöne Lied: „Befiehl du deine Wege".

Freilich hatte ich nur fünf Gulden in der Tasche. Aber wohnte denn nicht gleich in der Vorstadt der Residenz, die nur vier Meilen entfernt war, der reiche Lederhändler, der unser Vetter war? War nicht drinnen in der Seilergasse der vornehme und angesehene Herr Justizrath, den ich einmal mit Frau und Kind drei Tage lang in Buchenrode gepflegt, als er mit dem Wagen umgeworfen und die alte Tante sich die Hüfte ausgerenkt? Hatte er mich nicht tausendmal sein scharmantestes Freundchen genannt und mir feierlich zugeschworen, bei vorkommenden Gelegenheiten mir den Liebesdienst reichlich zu vergelten? Waren nicht in der glücklichen Stadt drei Buch- und Musikhandlungen? Konnte es mir also wohl fehlen? War nicht auf diese oder jene Art für uns ganz gewiß gesorgt? Und war nicht vor allen andern auch in der Residenz unser allerbester Freund — unser lieber Herr Gott?

In Wahrheit, nie hat eine abgebrannte Familie, die eben alles verloren, und die vor Frost und Ermüdung der Ohnmacht nahe war, die Thürme einer Stadt mit froheren Gefühlen begrüßt, als wir die

Thürme der Residenz im Strahle der sinkenden Abendsonne.

Halb todt standen wir vor der Thüre des stattlichen Hauses unsers Vetters, des Lederhändlers. Ich, klappernd vor Frost, zog die Klingel, die drinnen im gewölbten Gebäude gewaltig lärmte und Hundegebelle weckte, so, daß der Gottlieb erschrocken der Mutter in die Röcke fuhr.

Wer ist da? — fragte der Vetter aus dem Fenster des Mittelstockes.

Wir sind's, war meine Antwort: Andreas aus Buchenrode mit Weib und Kind. Macht nur flugs auf, Herr Vetter, so bald werdet Ihr uns nun nicht wieder los.

Was? rief der Vetter — was wollt Ihr, und warum kommt Ihr eben mit der ganzen Bagage?

Warum? — war meine Antwort — weil wir vergangene Nacht abgebrannt sind und alles verloren. Darum macht nur nicht erst viel Complimente, Ihr braver Vetter. Laßt aufschließen und die Frau Muhme den Topf zum Warmbiere hinsetzen, denn wir sind erstarret und hungrig bis auf den Tod.

Ei — krähete der Herr Vetter herab — seht mir doch das Lumpenpack! Schert Euch in's Wirthshaus, wenn Euch hungert. Bei mir kommt Ihr nicht an. Unsere Verwandtschaft ist so nahe nicht. War doch erst der Vater Eures Weibes der Bruder von meinem Vater. Geht in den rothen Kegel, dahin will ich Euch morgen was schicken.

Vetter — schrie ich — Vetter! ich bin der Andreas aus Buchenrode, hört Ihr's, der Andreas bin ich!

Schert Euch zum Henker, antwortete der Vetter und schlug das Fenster zu.

Und da standen wir nun in der grimmigen Kälte, bei einbrechender Nacht. Meine Kinder zitterten und weinten, mein Weib weinte. Aber ich sagte: Pfui, Margaretha! der Herr Vetter ist deiner Thränen nicht werth! und so gingen wir in den rothen Kegel, da wir doch jetzt Abends dem vornehmen Herrn Justizrathe nicht auf den Hals fallen konnten.

Saßen wir doch wenigstens in der warmen Stube, und brachte doch nun die Wirthin die labende Biersuppe. Dieß und die frohe Aussicht auf den folgenden Tag, machte uns bald das süße Vetterlein und unser Leid vergessen und stimmte uns so heiter und wohlgemuth, daß ich einen Excess beging, und zum Butterbrode einen Käse und einen Krug Bier geben ließ. Ach — dachte ich — der Justizrath und der Verleger bezahlt ja doch alles.

Getröstet sanken wir auf die harte Streu und schliefen sammt und sonders fest wie die Ratten und traumlos dem kommenden Tage entgegen, dem verhängnißvollen, entscheidenden.

Es war der siebenzehnte December, also gerade heute vor sechs und zwanzig Jahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Demoiselle Böhler,
als Cherubin in Mozart's Figaro.

In süßen Tönen sangest Du die Klagen
Der Liebe, und ihr schmachtendes Verlangen,
Und in des Liedes Melodieen klangen
Der Hoffnung Wonne und der Sehnsucht Zagen.

Und wunderbar zu uns herüber tragen
Die Tön', aus Deiner Brust hervorgegangen,
Die Zauberkraft, die sie von Dir empfangen,
Und in sich selbst fühlt jeder was sie sagen.

Von banger Lust, von süßen Sehnsuchtschmerzen,
Wie Du von Dir sie sangest, selbst durchdrungen,
Wähnt jeder sein Gefühl von Dir gesungen! —
So wecken Philomelens Lenzgesänge
In jedes Hörers Brust verwandte Klänge,
Und tönen wach die Lieb' in seinem Herzen.

— — s.

Fresco - Anekdote.
Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Castelli.

Bei einer neulich statt gehabten Prüfung von Normalschülern, fragte der Katechet einen kleinen Jungen, ob man auch seine Feinde lieben müsse? — Der Bube stockte mit der Antwort, da entspann sich folgendes Gespräch:

Katechet. Du weißt doch was Freund oder Feind ist?

Knabe (antwortet nicht).

Katechet. Gieb wohl acht, ich will Dir's erklären. Wenn Du bei einem Bache spielst und es schleicht sich einer hinter Dir her und stößt Dich von hinten in den Bach hinein, wer ist der?

Knabe. Der ist mein Feind.

Katechet. Recht mein Sohn! Wer ist aber Dein Freund?

Knabe (schnell). Der mich von vorne in den Bach hineinstößt.

Auch eine Stimme

über die erste Aufführung des Freischützen auf dem königl. sächs. Hoftheater, am 26. Jan. 1822.

Man gestattet jedem Beschauer eines theatralischen Kunstwerks eine Stimme darüber, falls er sie bloß für die seinige angesehen wissen will; es ist daher wohl keine Anmaßung, wenn auch der Dichter, der mit dem, was er aus- und nachgebildet hat, sattsam vertraut seyn muß, sich hiezu für berechtigt hält. Ueber die Dichtung dieser Oper mögen Kenner musikalischer Poesie und der allgemeinen Stellung der Poesie zur Composition *) urtheilen, welche das Buch, wie es bei Göschen in Druck erschienen ist, mit Apel's Erzählung zusammen gehalten haben; die Erzählung von Gerle giebt geringe Ausbeute, erschien auch erst im Jahre 1819, da der Operntext bereits fertig war. Ueber die Composition ist bereits durch fast beispiellos vielfältige Aufführungen in Berlin und Wien, so wie durch die hiesige glänzende Aufnahme entschieden worden, und ich enthalte mich dießfalls jedes Urtheils, da ich, wenn auch vielleicht etwas innere Musik, doch durchaus keine regelrechte Kenntniß der äußern besitze. Ich beschränke mich hier auf Costum, auf Decoration und scenische Anordnung, auf Declamation der Rede und Action, zugleich aber, wie schon in der Aufschrift erwähnt, auf die erste Aufführung.

Man hat diese fast vollendet genannt; ich fürchte keine Mißdeutung, wenn ich sie (in Hinsicht auf die obangezeigten Gegenstände) als erste, zumal wenn man die vielen Einzelheiten, die hier zusammen wirken müssen, die mancherlei Schwierigkeiten, die hier zu besiegen sind, gehörig in Anschlag bringt, nur größtentheils gelungen und der Liberalität der General-Direction, so wie dem Eifer aller dabei Anordnenden und vorzugweise Beschäftigten, Ehre bringend anerkenne.

Ich werde für diese meine Aeußerung Gründe angeben; competente Richter mögen sie prüfen! Vielleicht können meine Ansichten für andere Bühnen, wo die Oper noch in Scene gesetzt wird, einigen Nutzen haben.

Das männliche Costum ist untadelhaft, zeitgemäß ohne sclavische Nachäffung, und sehr kleidsam; weniger möchte dem weiblichen nachzurühmen seyn. Ich will hierüber nur Einiges anführen. — Das Stück spielt kurze Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege, großen Theils in der Familie eines zwar wohlhabenden, doch schlichten böhmischen Försters. Gesetzt nun auch, daß bei Agathe's erstem Erscheinen ein sittsames und zierliches Nachtgewand nicht für zulässig zu halten wäre, — wir sehen aber selbst eine Lady Makbeth leicht bekleidet nachtwandeln, — so bezeichnet doch derselben erstes Costum weder die sehr späte Abendzeit, noch die Ländlichkeit ihres Aufenthalts, noch den Stand ihres Vaters. Gleichergestalt könnten die Brautjungfern ganz so erscheinen, wenn etwa des Fürsten Ottokar's Braut an den Thoren einer Stadt begrüßt werden sollte, und es scheint mir, als habe man bei der idyllisch-volksthümlichen Scene im dritten Akt das, nicht selten sehr Wohlgefällige einer ländlichen und örtlichen Tracht mit Unrecht aus der Acht gelassen. Feinere Stoffe, ein vornehmerer, mehr bei höheren Classen gebräuchlicher Schnitt und überflüssige, mithin nur vermeintliche Ausschmückungen zerstören leicht das Dichterisch-Wahre, ohne, was ohne Wahrheit unmöglich ist, das Dichterisch-Schöne zu befördern. Ich werde auf den letztern Punkt noch manchmal zurückkommen müssen.

Die Decoration im ersten Akt (der Platz vor der Waldschenke) ist vollkommen. — Bei dem Spottchore: „Schau der Herr mich an als König" sollte in der Action mehr allmählige Steigerung statt finden; sonst müßte Max, der, wie alle brave Waidmänner, das Herz auf der rechten Stelle und lebhaftes Ehrgefühl hat, weit früher den ersten besten fassen. Nur Kilian tritt erst vor ihn hin, die andern bleiben entfernter. Bei der zweiten Strophe werden sie, weil er, sich übermannt sehend und mit sich selbst zerfallen, die Neckerei erträgt, etwas dreister; aber erst bei der dritten Strophe rücken sie ihm ganz nahe und berühren ihn, wie denn in niedern Ständen der Scherz gewöhnlich so lange getrieben wird, bis es zu Thätlichkeiten kommt.

Nicht recht zweckmäßig scheint mir die erste Decoration im zweiten Akte (der Vorsaal im Forsthause). Freilich veralten Decorationen auf der Bühne nur gar zu bald, und es mag nicht räthlich seyn, sie gleich als veraltet malen zu lassen. Allein hier streitet die Neuheit der Wandtapeten und des Ahnenbildes doch gar zu sehr mit dem Alterthümlichen, das vorherrschen soll, streitet ganz mit Annchens Worten:

> „Spukerei'n kann man entbehren
> In solch altem Eulennest!"

und das Auslöschen des Lämpchens, das, der Situation angemessen, theils die ferne Mondlandschaft in etwas veränderter Beleuchtung zeigen, theils und hauptsächlich das Schauerliche des alten Waldschlößchens noch mehr hervorhebeben soll, wird völlig zwecklos, so daß es, da beim Wiederanzünden leicht eine Störung entstehen kann, gestalten Sachen nach besser hinweggelassen würde. Das Bild des ältern Cuno sollte etwas höher und über dem Ausgange zum Altan, nicht seitwärts hängen; denn Agathe ist durch dessen Herabfallen verwundet worden, als sie sich umsehen wollte. Zugestanden aber auch, daß man dem zarten Annchen, auf der Bühne so hoch zu steigen, nicht füglich zumuthen kann; so thut es doch gewiß keine gute Wirkung, daß das bunte Brustbild unmittelbar auf dem eben so bunten Jagdstücke der Tapete hängt, und es würde sich zu Abstellung dieser Mängel leicht ein Auskunftmittel finden. — Die Aussicht in die Mondlandschaft würde der Dichtung entsprechender seyn und das Hehre der Nacht weit besser darstellen, wenn die Oeffnung geräumiger und der nächtliche Horizont noch entfernter wäre, wenigstens schien. Allerdings mag dieß große und vielleicht größere Schwierigkeiten haben, als mir bekannt sind, da die riesenhafte Decoration der Wolfsschlucht bereits aufgestellt seyn muß. Allein — ich frage das nur — sollte es nicht thunlich seyn, daß der Altan wirklich offen wäre und das Mond- und Sternenbild in einiger Entfernung den Hintergrung bildete?

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Hierüber findet sich viel Wohldurchdachtes und Beherzigungwerthes in dem Aufsatze: „über die Oper" im Augusthefte der Muse. 1821. S. 17 ff.

Abend-



Zeitung.

47.

Sonnabend, am 23. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Schiffer.

Der Schiffer war im Hafen
In seines Schiffes Raum
In stiller Ruh' entschlafen
Und träumte süßen Traum.

Da küßt mit lindem Kosen
Ihn sanft ein Lüftchen wach;
Es schmücken Morgenrosen
Des Himmels Saphir-Dach.

Und goldne Wolken glühen
Im weiten Rosenmeer,
Des Frühlichts Strahlen sprühen
Ihr Funkenspiel umher.

Von Sehnsucht still durchzogen
Fühlt sich des Schiffers Brust,
Im Reich der blauen Wogen
Wohnt einzig seine Lust.

Wohl oft sein Fahrzeug schwankte
Auf wildempörtem Meer,
In Sturmesnacht es wankte
Durch Klippen hin und her.

Doch jetzt die Stürme schweigen
Und kein Korallenriff
Und keine Klippen zeigen
Sich drohend seinem Schiff.

Was soll er länger weilen,
Die Rast nicht wohl ihm thut,
Es treibt ihn, fort zu eilen,
Wie lockt die schäum'ge Fluth.

Auf, auf! leb' wohl, du Küste,
Mit deinen grünen Höh'n!
Hinaus zur Wasserwüste
Laßt frisch die Wimpel weh'n.

Ein Heer Delphine gaukelt
Im weiten Ocean,
Und auf der Welle schaukelt
Sich stolz der Silberschwan.

Doch armer Schiffer traue,
Ach, traue nicht zu sehr!
Es trügt Dich leicht das blaue,
Das wandelbare Meer.

Sieh! schon vom Himmelsbogen,
Nicht mehr die Sonne brennt;
Schon thürmen sich die Wogen;
O, falsches Element!

Des Himmels Antlitz schrecket,
Den reinen Saphir-Glanz,
Das Sonnenblau bedecket
Ein schwarzer Wolkenkranz.

Durch Wasserschlünde heulen
Die Stürme fessellos,
Und Schwefelflammen theilen
Den mächt'gen Wolkenschooß.

Der Donner brüllt. O wehe!
Weh, armer Schiffersmann!
Kein Retter in der Nähe,
Der jetzt Dir helfen kann.

Ach, wärst Du heim! Es blicket
Kein Hoffnungstern herab.
Schon kracht Dein Schiff und sinket
In's weite Wellengrab.

Die Ihr im Friedenshafen
Des ird'schen Lebens ruht,
Scheint auch der Sturm zu schlafen,
O, seyd auf eurer Hut.

Lockt Euch des Lebens Welle
In Farbenlicht und Pracht,
O seht, wie ihre Helle
Sich wandelt oft in Nacht.

Ach! dort, wo bunt und bunter
Des Weltstroms Wirbel kreist,
Ging wohl schon Mancher unter
Erfaßt vom Schwindelgeist.

Verkennt die milden Götter
Der stillen Heimath nicht;
Da draußen Klipp' und Wetter
Leicht euer Schiff zerbricht.

Auguste Kühn.

Der Pudelmütze sechs und zwanzigster Geburtstag.

(Fortsetzung.)

Früh um neun Uhr — wo ich doch erst mit Anstande den vornehmen Herrn sprechen konnte — setzte sich meine arme Karavane in Bewegung, nachdem wir Abschied vom schelmischen Wirthe im rothen Kegel genommen, der mir für den einzigen Abend zwei Gulden abgezwackt, und so gelangten wir in die Seilergasse.

Hier war es ganz anders, wie beim Lederhändler. Der Herr Justizrath ließ uns gleich in's Haus treten und kam selbst mit der Morgenpfeife die Treppe herunter. Ich erzählte kurz unser Unglück und wer ich sey, und hoffte nun, daß das charmante Freundchen stracks zum Vorschein kommen und unsere Noth ein schnelles Ende durch Rath und That nehmen werde. Allein der Herr Justizrath kannte uns nicht mehr und wußte sich auch auf die fatale Geschichte mit dem Wagen und mit der ausgefallenen Hüfte der wackelzahnigen Tante nicht mehr zu besinnen. Ich mochte seinem Gedächtniß zu Hülfe kommen, wie ich wollte, genug es blieb dabei, er kannte uns nicht mehr. Doch rührte ihn unser Unglück und er drückte mir ein Achtgroschenstück in die Hand, indem er uns höflichst zur Hausthür hinausdrängte. Ich warf ihm aber das Achtgroschenstück durch die Spalte der Thür vor die Füße und stand nun wieder mit dem klagenden Weibe und den zitternden Kindern, ohne Hülfe, auf offener Straße.

Margaretha! — sprach ich: — Du gehest einstweilen mit den Kindern wieder in den rothen Kegel. Bald bring' ich Hülfe, so Gott will, und das recht ordentliche. Wir wollen auch gar nicht mehr betteln. Hole der Henker den Lederhändler und den Justizrath! Laßt uns nun das bessere Theil erwählen. Das ist das Gewisse! Heda! nun geht's über eure Geldsäcke, ihr wackern Musikhändler! Wer das Meiste von euch giebt, der hat sie. — — Ich meinte die Orgelvorspiele, und so trabte ich denn wohlgemuth — ob zwar noch immer barhäuptig — in den vor mir sich öffnenden Buchladen.

Hier kroch hinter einem Tische ein kleines Männlein mit einer Stahlfederbrille hervor und fragte mich glotzend wer ich sey und was ich wollte.

Daß ich hier den Buchhändler selber vor mir habe, merkte ich sogleich, denn das Männlein war über die Maßen grämlich und kurz.

Ich sagte also auch nur ganz kurz, ich sey der Cantor Andreas aus Buchenrode, ein Schüler des großen Bach und bringe hier dreihundert von mir componirte Orgelvorspiele zum Verlage, wenn der Herr Buchhändler ausser zwanzig Freiexemplaren, was Erkleckliches dafür zu zahlen gesonnen.

Aber das Männlein würdigte das hingehaltene Buch auch nicht einmal eines Blickes und mit den Worten, das sey gar kein kurrenter Artikel und könne er von dem Dinge keinen Gebrauch machen, wies er mir die Thür und kroch brummend wieder hinter seinen Tisch.

Wie vom Donner gerührt stand ich nun doch wieder getäuscht auf der Straße.

Das hatte ich nicht erwartet! Dreihundert Orgelvorspiele nach Sebastian Bach kein kurrenter Artikel! — — Meine zehnjährige brave Arbeit ein Ding, von dem kein Gebrauch zu machen! — — — O Gott! Zittern und Zagen überfiel mich und so schlich ich denn schon ganz ohne Hoffnung noch in die beiden anderen Buchhandlungen, wo mir's, mit einigen Variationen, um kein Haar besser ging. — Ueberall wurde ich abgewiesen und niemand mochte mein Werk auch nur ansehen.

O grausames Schicksal! Meine letzte, sichere, fröhliche Hoffnung war dahin. — — Was sollte ich dem ängstlich harrenden Weibe im rothen Kegel sagen? mußte sie nicht die Hiobspost ganz zu Boden schlagen? — war ich denn nicht selbst zu Boden geschlagen?

Da hielt ich nun das mühsame Werk von zehn langen Jahren in meinen zitternden Händen und niemand war, der mir auch nur einen Groschen dafür geboten hätte.

Was sollte ich nun anfangen, was blieb mir und meinen armen hungernden Würmlein nun übrig?

Mit Thränen schlich ich an den stattlichen Häusern hin, die alle keine Hülfe für mich hatten, über den Markt, wo alles Mögliche zum Genusse ausgelegt und im Ueberflusse aufgehäuft war, von welchem

nichts, gar nichts für mich abfallen konnte, und so immer nach der elenden Kneipe hin, wo ich meiner Margaretha nun mit der Trauerpost vor die Augen treten sollte. — — Wahrlich, meine Stimmung war schrecklicher, als in dem Augenblicke, wo ich hinter meinem brennenden Hause stand.

Da — o Gott! — da kam mir, ich weiß nicht wie, der sechste Vers des schönen Liedes in die Kehle, und — eben wie ich beim Hause des Justizrathes vorbei ging — konnte ich's nicht lassen, ich sang mit lauter Stimme:

Hoff, o du arme Seele,
Hoff und sey unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken,
Erwarte nur die Zeit:
So wirst du schon erblicken
Die Sonn' der schönsten Freud'.

Die Vorübergehenden mochten alle Ursache haben zu glauben, daß es bei mir rapple; aber ich war wunderbar getröstet und begrüßte die mir aus dem rothen Kegel entgegen kommende Margaretha mit dem freudigen Zurufe: Victoria! Liebes Weib! Wir sind von unserm lieben Herrgotte als seine Kinder auf- und angenommen und einer schweren Prüfung für würdig befunden. Denn wen der Herr lieb hat, den züchtiget er. Mit den Buchhändlern war es nichts. Die halten die Werke der Kunst und des Genies für bloße Waare und fühlen, wie Fleischer, nur nach der Fettwampe für ihren Scharren! Hole sie der Teufel! — Aber nun wollen wir auch nicht eine Stunde länger in dem verwünschten Loche bleiben! Auf und nimm die Kleinen, nun geht's nach Z... zum Gewürzkrämer. Dieß ist zwar auch unser Vetter, aber er ist arm, darum wird er menschlich seyn, er wird fremde Noth fühlen und uns ganz gewiß nicht verlassen.

Andreas! — rief hier der ehrliche Gewürzkrämer und reichte dem Erzähler die Hand über den Tisch: — Andreas, Du kanntest mein Herz. Wahrlich, ich hätte Dich nicht verlassen, wenn Du damals mit den Deinen zu mir gekommen wärest, obschon ich damals selbst noch den Schmachtriemen der Noth um den Leib trug; aber weiter in Deiner Geschichte!

Mein Weib — fuhr der Hoforganist fort: — konnte doch nun, da sie hörte, wie alles mißlungen, das Jammern nicht lassen. Aber es blieb uns weiter dennoch nichts übrig, als der Weg nach Z..., das freilich sieben Meilen von hier liegt. Ich war ganz blau im Gesicht vor Kälte und der eisige Wind fuhr mir über die Haare. Andreas — sagte die Mutter: — das geht nicht, Du mußt eine Mütze haben, Du erfrierst mir ja. Freilich erfriere ich — war meine Antwort: — aber woher die Mütze nehmen? Haben wir doch nun nicht mehr als drei Gulden noch übrig und geb' ich **die** hin für die Mütze, wie sollen wir dann nach Z... kommen?

Beruhige Dich — entgegnete Margaretha: — ich habe zum Glücke in meiner Tasche noch den silbernen Fingerhut gefunden und ein Tuch, das wir nicht brauchen, damit fristen wir uns schon bis hin, aber die Mütze mußt Du durchaus haben.

Nun, in Gottes Namen! antwortete ich, und so traten wir insgesammt in das Haus des Kirschners Kilian Brustfleck. — Es war, wie gesagt, am siebenzehnten December und zwar Vormittags um halb eilf Uhr, und das war der Gang, den mich wunderbar das Schicksal — ach, was sag' ich doch, das Schicksal! — das war der Gang, den mich Gott zu meinem Glücke führte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die furchbare Drohung.

Ein Reisender, der mit Extrapost fuhr, mußte auf einer Station sehr lange auf die Pferde warten. Der Postmeister vertröstete den Ungeduldigen von einer halben Stunde zur andern. Endlich war die Geduld des letztern erschöpft und zornig rief er aus:

„Wenn ich nun nicht in einer Viertelstunde die Pferde erhalte, Herr Postmeister, so fahr' ich ohne Pferde auf Ihre Kosten weiter!"

K. Müchler.

Die Nachtlampe.

Trauter Gefährt' in der Nacht, du Trost Schlafloser, du leuchtest
Antheil nehmend dem Glück, schimmerst mitleidig der Qual.
Schleuß dein Auge mir nicht, bis der Tag aufweckend erwacht ist,
Und mein Kummer, betäubt, leiser sich regt im Geräusch.

Erdmann Müller.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Auch eine Stimme
über die erste Aufführung des Freischützen auf dem königl. sächs. Hoftheater, am 26. Jan. 1822.

(Fortsetzung.)

Das hierzu erfoderliche, nicht eben sehr große Transparent konnte wohl für die dahinter aufgestellte Decoration nicht behindernd seyn und mußte vor Veränderung der Scene hinauf gezogen werden. *)

Die Decoration der Wolfsschlucht ist — noch etwas zu viel Ordnung in der chaotischen Unordnung, etwas zwar verkleidete, aber dem prüfenden Auge dennoch sichtbare Symmetrie vielleicht abgerechnet — wahrhaft grausend und hätte wohl eine öffentliche Anerkennung verdient. Die Beschwörungsscene mit allen ihren vielfältigen Nebendingen ist im Ganzen vortrefflich geordnet, und wurde mit bewundernswürdiger Pünktlichkeit ausgeführt. Desto mehr war zu bedauern, daß man, nach dem Vorgange eines auswärtigen berühmten Theaters und nach der Angabe eines der vorzüglichsten Decorateurs, statt des wirklichen Samiels — der ja nach der hiesigen Besetzung sattsam imponirend ist — ein scharlachbekleidetes Schreckbild mit glühendem, gräßlich gezahnten Todtenkopfe in der Felsenöffnung aufgestellt hatte. Zu einer Phantasmagorie dieser Art — wenn man sich dieses wunderbar gestalteten, doch üblichen Wortes bedienen darf — ist nirgend in der Dichtung Veranlassung gegeben; sie wäre hier, wo der Schaulust nur so viel geboten werden soll, als die Idee des Ganzen erfodert, und Opern dieser Gattung (Don Juan, Faust, Undine u. s. w.) gestatten, sehr entbehrlich gewesen.

Das menschliche Gemüth hat sich von jeher aus innerm Bedürfniß seine guten und bösen Wesen erschaffen, und es wäre in der That zu verwundern, hätte es nicht vorzüglich den Wald damit bevölkert. **) Allein hieran hat es auch nie gemangelt. Wer hätte z. B. — um hier nur das Mittelalter zu berühren — nie vom Erlkönig und seiner zahlreichen Sippschaft, von der Erscheinung des heil. Hubertus, von der Jungfrau mit dem oldenburgischen Horne, von dem rettenden Engel des Kaisers Max auf der Martinswand etwas gehört? wer kennte nicht die Sage vom Burggeist auf Rodenstein *), der den Odenwald durchzieht, und Bürger's Romanze vom Wildgrafen? wer erinnerte sich nicht einmal gelesen zu haben, daß sogar Heinrich dem Vierten im Walde zu Fontainebleau eine schwarze Gestalt warnend entgegen trat, welche die darum befragten Landleute öfters mit einer Kuppel Hunde gesehen haben wollten und schlechthin nur den großen Jäger nannten? **) — In nördlichen Ländern, in Schottland, ja allenthalben, wo sich große Strecken Waldes und Hochgebirge befinden, fehlt es nicht an ähnlichen Sagen; ja, es ließe sich wohl behaupten, daß sich schwerlich ein nur mit etwas lebhafter Phantasie begabter Mensch finden werde, der, besonders bei Dämmerung oder Dunkelheit, einsam im tiefen Walde, nicht ein wunderbares Grauen, ein Gefühl, als ob etwas Unheimliches ihn umschwebe, in der beklommenen Brust verspürt, den nicht irgend ein Spiel des Lichts und Schattens, die wunderbare Gestalt eines Baumes im Mondschein, oder ähnliche, sehr natürliche Dinge wenigstens eine Zeit lang, mit einer Art Gespensterfurcht erfüllt hätten. —

Was nun so tief in der Menschenbrust eingewurzelt ist, daß es, als Wahn oder Glaube, sich durch Jahrhunderte fortpflanzt, daß es selbst von der ernsten Geschichte, wenigstens als Ueberlieferung, als charakteristisches Zeichen des Zeitalters, erwähnt wird, daß sogar jedes reizbare Gemüth sich auf Augenblicke etwas dergleichen wohl selbst erschafft — dessen darf sich auch die Dichtung überhaupt, dessen darf sich vorzüglich die romantische, dessen darf sich vor allen anderen die romantische Operndichtung, der ja noch das magische, unbegriffene, unbegrenzte Reich der Töne, als mächtiger Bundesgenosse, zu Hülfe kommt, mit vollem Rechte bemeistern.

(Den Beschluß s. Wegweiser Nr. 16.)

---

*) Erfahrne Freunde, denen ich diesen Aufsatz mittheilte, machten mir hier den Einwand, daß dieser Vorschlag nicht ausführbar sey, weil alsdann die Zuschauer in den Seitenlogen den entstehenden Zwischenraum, mithin einen Theil der schon aufgestellten Schlucht sehen würden. Dieser Einwand ist gegründet, trifft aber zugleich die Coulissen und manches Aehnliche. Könnte man in vorliegendem Falle nicht, entweder durch ein Transparent in Form einer Halbkugel (Nische) oder durch an beiden Seiten des Altans hervorragende Bäume, die mit zur Waldschlucht gehörten, oder bei der Veränderung zurückgezogen würden, diesem Uebelstande abhelfen? — Auch dieß ist nur eine Frage.

**) In einer vor kurzem erschienenen ästhetischen Abhandlung wird der Wald sogar als die eigentliche Heimath der romantischen Poesie angesehen. S. „Ueber den Geist des Romantischen," in der Monatschrift: Die Muse. Februarstück 1821. S. 38. ff.

*) S. Justi's auch in diesem Jahre (1822) sehr reichhaltiges Taschenbuch: Die Vorzeit (auf dessen Titelblatte die Ruinen von Rodenstein in Steindruck abgebildet sind). S. 533. ff.

**) Man deutete diese Erscheinung auf — den bald darauf erfolgten Tod der schönen Gabriele. Sie ließ sich aber wohl weit besser erklären. — Sollte diese, in der französischen Geschichte vorkommende Sage nicht vielleicht Schillern auf den schwarzen Ritter in der Jungfrau von Orleans geleitet haben?

Bekanntmachung.

Bei einer Bühne im nördlichen Deutschland werden eine jugendliche erste Sängerin und ein jugendlicher erster Tenorist gesucht, welche eine gute Stimme mit musikalischer Bildung und angenehmem Aeussern verbinden. Diejenigen, welche auf ein Engagement reflectiren, belieben ihre Bedingungen, so wie die Nachweisungen ihrer Qualification, versiegelt an die Redaktion der Abendzeitung einzusenden.

Darstellungen der Königl. Sächs. Hof-Schauspieler.

Donnerstag am 28. Febr. Ariadne auf Naxos. Melodram von Gotter mit Musik von Benda.
Zum erstenmale: Die Reise zur Hochzeit. Lustsp. in 3 Akten n. d. Frz. von Lembert
Sonnabend, am 2. März. Italiänische Oper.
Sonntag, am 3. März. Die Schwestern von Prag. Komische Oper in 2 Akten.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

16. Sonnabend, am 23. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Auch eine Stimme

über die erste Aufführung des Freischützen auf dem königl. sächs. Hoftheater, am 26. Jan. 1822.

(Beschluß.)

Gewinnt aber die Operndichtung auf einer Seite durch ihren Bund mit der Tonkunst auch hierbei bedeutend, so stößt sie von der andern auf eine sehr gefährliche Klippe, nämlich auf die bei theatralischer Darstellung größtentheils unerläßliche Verkörperung der dämonischen Wesen. Um an dieser Klippe nicht zu scheitern, um nicht mit Recht den Vorwurf eines bloßen Opern-Spektakels, eines fratzenhaften Spuks auf sich zu laden, — ein Ingrediens, das übrigens bei blos auf Volksbelustigung berechneten, possenhaft-schauerhaften, sogenannten Zauber-Opern, bei Marionettenspielen, wie sie, wenn auch noch nicht schon vorhanden, doch sehr wohl denkbar sind, auch an seiner Stelle seyn, mithin nicht unbedingt verworfen werden kann — so muß die Dichtung und Bühnenkunst jene unbekannten Gewalten in möglichst unbestimmten Umrissen zeigen, sie müssen nie ganz im Vorgrunde und in hellem Lichte auftreten, nie eigentlich handeln, selbst nur wenig sprechen; man muß in ihnen nichts bis zum Abscheu Verzerrtes, sondern immer noch die mächtigen, wenn schon verworfenen Geister ahnen können; sie müssen immer noch Abschattungen einer großen Vergangenheit seyn, zerstörend und in sich selbst zerstört, voll Grimms, sich zur kleinlichen Verführung des ihnen tief untergeordneten Menschengeschlechts erniedern, ihm wohl gar dienen zu müssen, statt titanisch den Himmel zu stürmen; genug, diese Dämonen müssen — so viel der Stoff der Fabel und die Darstellung auf der Bühne dies zulassen — so erscheinen, wie Milton und Klopstock sie schilderten, und nach ihren Dichtungen bedeutende Maler und Zeichner sie bildeten.

Ungefähr von diesen Ansichten, die ich auch vorlängst schon anderswo beiläufig erwähnt habe,*) ausgehend, hielt ich es nicht für zu gewagt, den, von Apel nur einmal genannten Waldfürsten Samiel, der unter diesem Namen in mancherlei alten Jagd-Kunst-Büchlein und Beschwörungsformeln vorkommt, in dieser Oper auftreten zu lassen. Je befriedigender aber seine erste Erscheinung mir dünkte, wo er, im düstern Zwielicht, verhüllt herumlauscht; je mehr Wirkung es that, daß, als er bei dem Namen, vor dem er bebt, entweicht, die Hülle ein wenig herabglitt und ein Theil seiner glänzenden Jagdrüstung durch die Dämmerung blitzte; je mehr ich mir nun von seiner etwas sichtbarerern Erscheinung versprach, wenn er, von Caspar förmlich beschworen und mit ihm allein, sich zu verbergen gar keine Ursache hat; desto weniger möchte die fast unerklärliche Metamorphose des mächtigen Waldgeistes in ein Phantom mit feuerrothem Todtenkopfe und Talar hier am rechten Orte seyn. Man bleibt hiebei nicht nur über die Identität der Erscheinung mit dem Waldgeiste in völliger Ungewißheit, sondern diese Substituirung kann sogar, wenigstens für Augenblicke, auf die Vermuthung leiten, daß der Zauberer, dessen Schädel Caspar zur Beschwörung braucht, rächend hervortrete, und führt überdieß den großen Uebelstand herbei, daß ein feines Ohr die Stimme nicht aus dem Gebild hervorgehend, sondern vor oder hinter ihm hört.*) Auch ist ja schon bei dem „Gesindel in der Luft" — ich meine das wilde Heer — eine Todtenjagd mit angebracht, (die übrigens besser durch den verkörperten Jagdtroß durchschimmerte, als daß das Gegentheil statt fände). Man zeige uns also hier nichts dergleichen, überhaupt kein willkührliches Phantasma im Allgemeinen, sondern den großen, den Hochjäger in seiner dämonischen Majestät; man lasse ihn mit schwarzgelbem Gesicht, in der Tracht der übrigen Jäger, nur statt der gelben Bauschen feuerrothe, reich mit Gold, mit blitzendem Jagdgeschmeide, unterwärts immerhin noch verhüllt, aus dem Felsenspalt treten, — vor ihm, wo möglich, stygischer Nebel, die Wände des Felsenrisses theils modergrün und bräunlich, theils mit Glimmergestein und von weissem oder grünlichen Schimmer beleuchtet**) — und der Samiel unsrer Bühne (den wir ja schon oft, z. B. als Chor-Führer in der Braut von Messina, als fast kolossale Heroengestalt erblickt haben) wird ganz der furchtbare, aber das Gefühl für Schönheit keineswegs beleidigende Dämon seyn, den diese Dichtung verlangt. —

Das Wanken der Bäume im entferntesten Hintergrunde (fast am Schlusse des zweiten Akts) und das wirkliche Herabstürzen der Bäume im Mittelgrunde war von vortrefflicher Wirkung, und machte der Erfindung des Anordners und der Geschicklichkeit des Maschinisten in der That Ehre.

Ueber die zweite Decoration des dritten Akts ist nicht viel zu sagen; es wär' ihr etwas Charakteristisches, das, wenn man so sagen darf, an ein jungfräuliches Stillleben, an das Heimliche eines Anputz-Stübchens des frommen Bräutchens erinnert hätte, zu wünschen gewesen. In Wien ist es, vermuthlich in Beziehung auf Agathe's Cavatine: Und ob die Wolke sie verhülle u. s. w., von durch's Fenster hereinfallenden Sonnenstrahlen freundlich erhellt worden. — Die Dichtung begehrt einen klei-

*) „Andeutungen über malerische Schauspiele" in der zweiten Auflage von Vandycks Landleben. S. 20.

*) Der Todtenkopf ist dem Vernehmen nach bei der dritten Vorstellung weggeblieben, mithin dieser Uebelstand vermieden worden.

**) Ein Feuerschein ist, wie mich Farbenkundige versichern, hier nicht anwendbar, weil sonst das Grün violet wird.

nen Haus-Altar, und dieß wäre wenigstens etwas mehr bemerkbar zu machen gewesen. Sollte hier irgend ein goldgerahmtes Bild, äußersten Falls noch von einer Draperie halb verhüllt, nicht zulässig gewesen seyn? Wir haben, — der bekannten mimischen Darstellungen von der Hendel-Schütz nicht einmal zu gedenken — wenn ich nicht irre, in „des Hasses und der Liebe Rache," von Kotzebue, einen Märtyrerkopf in sehr grauenvollem Zusammenhange, wir haben in Oehlenschlägers Correggio, in sehr edler Zusammenstellung, eine heilige Familie und die weltberühmte Magdalene auf der Bühne gesehen, und Niemand hat dieß anstößig gefunden.*) Sollte ein Aehnliches hier, wo die ganze Idee des Stücks sich auf den Sieg des Guten über das Böse bezieht, sollte es hier bei einer durchaus, theils andächtigen, theils ländlich unschuldigen Scene, für entweihend anzusehen seyn? Auch hätte ja schon etwas blos Andeutendes genügt — etwa eine Clause mit einem betenden Eremiten, ein Waldstück mit einer knieenden Pilgerin, selbst irgend ein Andacht erweckendes Landschaftsbild, dergleichen wir von dem sinnigen Landschaftsdichter mit Farben, Friedrich, von dem Meister, der selbst Steinen, Bäumen, Wolken und Wogen Sprache an's Herz verleiht, sogar als wirkliches Altarbild in's Große ausgeführt, kennen.

Bleibe jedoch diese Frage dahingestellt! Bestimmt behaupten läßt sich dagegen, daß in dieser Scene weder der Tisch weiß bedeckt, noch das Blumengefäß und die Lampenhalter weiß seyn dürfen, daß vielmehr Alles gethan werden muß, um dem weißen Rosenstrauß dem Auge des Zuschauers möglichst bemerkbar zu machen. Der Hauptgedanke, welcher der ganzen Fabel zum Grunde liegt, ist: daß das böse Princip rastlos Schaden zu stiften und selbst den Frommen zu verstricken sucht, daß aber eine höhere, weise und menschenliebende Macht dem Bösen entgegen wirkt, daß sie das reine Gemüth schützt, und sich hiezu oft eines gering scheinenden Zufalls — wir nennen dieß wenigstens so — zu bedienen pflegt. Hier sind die geweiheten Rosen, welche Agathe von dem frommen, wohl zu Zeiten prophetisch begeisterten Einsiedler erhält, ein solches Schutzmittel; das zufällig scheinende Verwechseln des bestellten Brautkranzes mit einer Todtenkrone die Veranlassung, daß dieß Schutzmittel angewandt wird. Dieß wird im Druck in den beiden ersten Scenen hinlänglich, bei der Aufführung aber nur mit wenig, leicht überhörten Worten angedeutet.**)

Aus diesem Grunde nun muß einmal, wie schon gedacht, der Rosenstrauß möglichst in die Augen fallen, was nur dadurch bewirkt werden kann, daß der Blumenkrug dunkelfarbig, Hinterwand und Bekleidung des Altar-Tisches von bunter Farbe, am besten roth, sind,*) sodann aber auch muß es als nothwendig erscheinen, daß Agathe sich eben mit diesen weißen Rosen bekränzen lasse.

Diese Nothwendigkeit aber wird gänzlich aufgehoben, die, bei der Aufführung ohnedieß nur leicht hervorgehende Ahnung der Idee wird noch mehr verdunkelt, mithin die Idee des Ganzen fast zerstört, die Frage Annchen's: „Aber was fangen wir nun an? Einen Kranz müssen wir haben?" stimmt mit ihrer übrigen schnellen Fassungskraft und Gewandtheit ganz und gar nicht überein, wenn die Brautjungfern — nicht nur selbst Blumenkränze im Haar tragen, (was Annchen sehr mit Recht vermieden hatte) sondern sogar auf Agathens Schooße nach und nach einen ganzen Blumenberg aufhäufen. Dieß mag immerhin bei vielen Brautfesten geschehen seyn und noch geschehen; hier sind wir in Böhmens Wäldern, hier sind die Blumen (zumal wenn man das Zeitalter erwägt) nicht im Ueberfluß zu finden, höchstens Rosmarin und Thymian; hier giebts keine Kanephoren, sondern nur gutherzige Bewohnerinnen eines Walddorfs, „Spinn- und Knitte-Mädchen einer Unschuldwelt," wie Herder nach Shakspear sagt, die Agathen lieben; hier ist an keine Art Huldigung, wie sie in Opern und Balletten fast stereotypisch worden ist, zu denken, sondern, wie schon der zum Theil aus wirklichen Fragmenten von Volksliedern (die mir aus der frühesten Zeit meines Lebens im Gedächtniß geblieben sind) zusammengesetzte Brautreigen zeigt, an einen ländlichen, örtlichen Gebrauch, an das, was man hie und da die Brautstreue, das Brautansingen zu nennen pflegt. Hält man daher für nothwendig, daß die Brautjungfern während des Gesangs beschäftigt sind, so mögen sie — aber nur mit Tannen- und Fichten-Nadeln, wie dieß gar nicht ungewöhnlich — eine wirkliche Brautstreue verrichten, oder — was wohl noch besser ist, weil das gestreute Grüne vielleicht bei der folgenden Decoration störend ins Auge fiel — jedesmal während des Chors einen Ringelreihen um die Braut ziehen, der, ohne der Einfachheit zu schaden, immer sehr gefällig seyn kann. Auch bin ich gar nicht gemeint, den holden Kindern an einem solchen Ehrentage ihre Auszeichnung als Brautführerinnen gänzlich zu entziehen, sondern würde ihnen, statt der lebendigen Blumenkränze, eine Art gezackten, kronenartigen Scheins von Goldzindel oder Rauschgold, oder etwas dergleichen, zwar Schmückendes, doch nicht Grünendes und zu Kränzen Dienliches zutheilen. Zierrathen dieser Art sind in Gegenden, wo das öftere Anschauen der Madonnenbilder sich auch beim weiblichen Anzuge und Kopfputze, selbst beim Umschlagen des Regentuchs kund thut, ja selbst im Wendischen, im Altenburgischen, selbst in unsern, nicht zu nah bei Städten liegenden Dörfern gar nichts Ungewöhnliches, und waren es gewiß in der Zeit des Stücks noch weit weniger.

*) Daß Alles, woran jemand mit Recht Anstoß nehmen könnte, zu vermelden sey, kann Niemand mehr recht finden, als ich, wie mir denn z. B. die viel besprochene Nachtmahl-Scene in Maria Stuart durchaus nicht für die Bühne geeignet scheint. Allein eine Gränzlinie ist doch hierbei zu ziehen. Sonst dürfte ja der Bühnendichter, der am allgemeinsten und sichersten auf das Volk wirkt, die edelsten und erhabensten Gefühle des menschlichen Herzens, die der Frömmigkeit, des Vertrauens auf die Vorsicht, nicht schildern; sonst müßten alle Gebete, z. B. das sehr berühmte der Johanna, die Liederverse in Fluch und Segen und gar manches Andere bei der Aufführung wegbleiben.

**) Diese Worte sind: „Ja, diese sind aus einem Reißlein entsproßt, das ein Pilger aus Palästina mitbrachte und umblühen das Bild seines Betaltars. Die Landleute legen ihnen und dem daraus gepreßten Wasser wunderbare Schutz- und Heilkräfte bei. Als ich um seine Vorbitte für mich und Max bat, warnte er mich vor u. s. w." Wenn man diese Stelle S. 55. Z. 7 einschaltet, so ist das gedruckte Stück, als völlig berichtigte Lesart, (mit Weglassung der zwei ersten Scenen) vollkommen zur Aufführung brauchbar.

*) Wenn bei einer Bühne die oben erwähnte Beleuchtung durch die Morgensonne nachgeahmt wird, so wäre anzurathen, daß man den hereinbrechenden Strahl auf den Rosenstrauch fallen ließ. Ob dieß in Wien geschehen, ist mir nicht bekannt.

Die Decoration und sonstige Anordnung der Schlußscene war vortrefflich und ließ nichts, oder doch sehr unbedeutendes zu wünschen übrig; der Feuerschein und die Verfinsterung des Horizonts beim letzten Erscheinen Samiels, dann wieder die fast augenblickliche Erhellung, that vortreffliche Wirkung.

Was endlich das Spiel anlangt — daß ich über den Gesang nur als Laie sprechen könnte, habe ich schon im Eingange unumwunden gestanden — so erwähne ich zuerst Herrn Mayers, der die, auch körperlich äußerst anstrengende Rolle des Caspars mit großer Vollkommenheit gab. Seine Gesichtsmaske war höchst charakteristisch, ohne in's Häßliche fallende Uebertreibung; sein Mienenspiel, sein ganzes Wesen schilderte durchgängig den verwilderten Zögling des Lagers, den oft heimathlosen Herumtreiber, — ich möchte sagen, die idealisirte Gesammtheit jener Classe Menschen, welche, unter dem Namen Freibursche, auch wohl jetzt noch mit Büchse und Dachsranzen von Forsthaus zu Forsthaus streifen. Nur die abgebrochenen Worte: „Es giebt allerdings gewisse geheime Kräfte der Natur u. s. w." könnte er wohl noch etwas bedeutsamer, etwas lauernder sagen; denn Caspar will, daß ihm Max die Sache abfrage, er will ihn reizen, er stellt sich, als traue er sich damit noch nicht recht heraus, er beobachtet, wie seine Worte auf Max wirken. — Dem. Funk stellte die zärtlich bangende Braut, und Herr Bergmann den redlichen, unverdorbenen Sohn des Waldes im Ganzen recht treffend dar; nur wäre bei ersterer hier und da etwas mehr Wärme, bei letzterm hie und da etwas mehr Kraft zu wünschen gewesen. Max ist ein guter, warm fühlender Mensch, aber dabei ein Jäger; er ist „vertraut mit jenem Grausen, das Mitternacht im Walde webt, u. s. w." Die Worte: „Es hat mich viel gekostet —" muß er viel bedeutender und dumpfer sagen, und das viel stark betonen; es ergreift ihn hier aufs neue der geheime Schauer, den er fühlte, als ihm Caspar die Adlerfedern auf den Hut steckte; es überfällt ihn die grauenvolle Ahnung, als habe er wohl schon einen Theil seines Seelenheils verkauft.

Annchen (Mad. Haase) war sehr lieblich und erfreulich. Fügte es bloß der Zufall, daß der Todtenkranz an ihrem Kleide hängen blieb, so war dieser Zufall sehr glücklich; doch hätte sie, wie mir dünkt, ihn noch etwas mehr benutzen können, wenn sie den Kranz nicht bloß losgerissen, sondern auch einen Moment in die Höhe gehalten und im höchsten Schreck angestarrt hätte. Vollkommen sichtbar muß der Todtenkranz den Zuschauern für einen Augenblick werden, geschehe dieß nun durch Agathen oder durch Annchen. Die Beseitigung des Kranzes sowohl, als die des vergessenen Schachteldeckels, war höchst sprechend, und sie sollte auch das letztere, als sehr ausmalend, immer mit kleinen Variationen beibehalten.

Die Herren Kanow, (von dem schon Einiges in Obigem erwähnt worden) Unzelmann (dessen königliche Freude man fast mit ihm theilen mußte) und Keller (an dem ich mit Vergnügen einige Portrait-Aehnlichkeit mit dem Ahnenbilde des Stammvaters zu entdecken glaubte) ließen — jeder in Verhältniß der ihm zugetheilten Rolle — durchaus keine gerechte Erwartung unerfüllt. Herr Miksch erweckte durch äußere Würde und allenthalben sich aussprechende Religiosität in der That hohe Ehrfurcht, und zeigte gänzlich den Eremiten, den rings umher die Gegend ehrt und dem, als einem Gesegneten des Herrn, selbst der Fürst — Herr Wilhelmi, der seine Rolle mit schönem Aeußern, edlem Anstande, gewinnender Humanität und erheiternder Fröhlichkeit darstellte — gern Gehorsam leistet. Die Vorsängerin endlich, Dem. Miller, war ganz an ihrer Stelle und eine sehr angenehme Erscheinung. —

Dieß über eine viel besprochene Aufführung meine aufrichtige, gänzlich partheilose, aber auch freimüthig geäußerte Meinung. Habe ich scheinbare Geringfügigkeiten berührt, so ist ja bekannt, daß nur aus dem Zusammentreffen von Einzelnheiten ein harmonisches Ganzes, mithin das Kunstwerk entsteht. Uebrigens mit williger Anerkennung und Achtung jedes hiebei betheilt gewesenen künstlerischen Talents, und — salvo ubique meliori!

Kind.

Ankündigungen.

wahrnehmet und zurücktretet, weil es noch Zeit ist. Und ist eure Wahl schon unwiderruflich entschieden, habt ihr schon unverbrüchliche Treue geschworen, so haltet euch diese Werke gemeinschaftlich vor und ermuntert euch wechselseitig, den gewiß vernünftigen und erprobten Grundsätzen, die darin aufgestellt sind, euch gemäß zu verhalten. Dann ist die Absicht des Gebers erreicht. Dann ist die Zahl der glücklichen Ehen durch seinen Beitrag vermehrt worden.

In Dresden bei Arnold zu bekommen.

Binnen acht Tagen wird an alle Buchhandlungen (Dresden an Arnold) versandt:

Friedrichs des Großen Versuch über Staatsverfassung und Regentenpflichten, ins Deutsche übersetzt und mit zeitgemäßen Anmerkungen zum Texte versehen, von G. F. Kremmer. 8. broch. 15 gr.

Die Maximen, nach denen Friedrich der Große das Staatsregiment führte, werden für alle Zeiten höchst lehrreich bleiben. — Eine neue Uebersetzung des hier angezeigten Werkchens würde schon in dieser Hinsicht nicht ohne Interesse seyn, welches sicher durch die, sich über „Gesetzgebung, Politik, unindustriellen und commerziellen Production, Staats-Auflagen, Handels-Bilanz, National-Erziehung, Verfassung und Verwaltung der Staaten, verbreitenden Anmerkungen des Herrn Verfassers, sehr erhöht werden wird. —

Th. Gfr. Varnhagensche Buchhandlung in Schmalkalden.

In der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen (Dresden durch die Arnoldische) zu beziehen:

Walter Scotts Werke in englischer Sprache. III. Lieferung. Enthält: The Abbot a Romance, in 3 Vol. Schreibpap. 3 Thlr. cart. 3 Thlr. 8 gr.
Die I. und II. Lieferung. Enthaltend: Jvanhoe, 3 Vol. 3 Thlr. cart. 3 Thlr. 8 gr. The Monastery, 3 Vol. 3 Thlr. cart. 3 Thlr. 8 gr.
Die IV. und V. Lieferung, welche unter der Presse sind, werden enthalten: The Heart of Mid-Lothian, 3 Vol. und Waverley, 3 Vol.

Es ist bei den erschienenen Lieferungen für vorzügliche Correktheit gesorgt, und wird dasselbe bei den Folgenden geschehen, nur müssen wir bitten, nicht außer Acht zu lassen, daß in den Walter Scottschen Werken viel, ja sehr viel Ausdrücke in schottischer Sprache sich befinden, die von der englischen bedeutend abweicht. — Auch Walter Scotts neuestes Werk: The Pirate, 3 Vol. ist sowohl in der Original-Sprache als in einer deutschen Uebersetzung bei uns unter der Presse, und werden aufs schleunigste, jede Ausgabe in drei Bänden, erscheinen. Der eingetretenen Concurrenz halber ist der Subscriptionspreis, sowohl der englischen Ausgabe als der der deutschen Uebersetzung auf schönes Schreibpapier gedruckt nur 2 Thlr.

In allen Buchhandlungen (in Dresden bei Arnold, Hilscher und Walther) sind zu haben:

Die wichtigsten neuern Land- und Seereisen, für die Jugend und andere Leser bearbeitet von D. Wilhelm Harnisch. Erster bis dritter Theil, mit 4 Karten und 7 Kupfern. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1821. Jeder Theil 1 Thlr. 12 gr.

Dieses Werk ist auf etwa 12 bis 16 Bände berechnet, und wird eine Beschreibung der ganzen Erde in Reisen enthalten, also eine lebendige Geographie. Die schöne und doch treue Darstellung erhebt es zu einem Panorama von der Erde, und erzeugt Länderbilder in dem Leser, während die ausführlichsten Geographieen nur mathematische Grundstriche darbieten. Das Werk ist für die Jugend, und für alle die Leser berechnet, die gerne sich auf der Erde umschauen und denen Zeit, Lust und Gelegenheit abgeht, die oft trockenen größeren Werke zu lesen. Der Verfasser, den Lehrern und der Jugend Deutschlands durch mehrere Schriften hinlänglich bekannt, legt bei der Bearbeitung jedes einzelnen Landes die wichtigste Reisebeschreibung zum Grunde, sondert daraus das wenige merkwürdige, und webt darin das Anziehendste und Belehrendste aus andern Reisebeschreibungen und Nachrichten, um Vollständigkeit mit Anmuth zu verbinden. Die den einzelnen Theilen beigefügten Karten werden einen zusammenhängenden Atlas bilden, und die Kupfer eine kleine Bildergallerie von sehr merkwürdigen Gegenständen auf der Erde liefern, wodurch dieses Werk zu einem wahren Orbis pictus wird.

Musikalien-Anzeige.

Der Unterzeichnete giebt sich die Ehre, dem respektiven Musik-liebenden Publikum ergebenst anzuzeigen: das mit Ende Februar d. J. folgende benannte 9 Gesänge mit Begleitung der Guitarre, von ihm aufgelegt, im Druck erscheinen werden:

Nr. 1. Gebet während der Schlacht; „Vater, ich rufe dich" — von Körner, Musik von Himmel.
Nr. 2. Der Krieger und die Feldflasche: „Helft Leutchen mir vom Wagen doch" —
Nr. 3. L'absence de l'Amante: „Toujour brulé des tendres feux" — Musik von Mehul.
Nr. 4. Arie aus der Oper: Nina. „Wenn der Herzgeliebte erscheint" — Musik von Dalayrac.
Nr. 5. Die kranke Rosette; ein scherzhaftes Gedicht. „Welch' Aengstigen, welch' Stöhnen rc." —
Nr. 6. Hölty's Traum: „Mir träumt', ich war ein Vögelein rc.
Nr. 7. Air Venetien: „La Biondina in Gondolotta, l'altra sera go' mena." Musik von Pär.
Nr. 8. An die Natur. „Süße, heilige Natur rc."
Nr. 9. Arie aus der Oper: Don Juan. „Deh vieni alla finestra o mio tesoro!" (Mit unterlegtem deutschen Text von Freihrn. von Rochlitz:) „Erklinge, liebe Zitter rc." Musik von Mozart.

Der Pränumerationspreis für 1 Exemplar ist 10 gGr. Conv. Münze, womit man bis Mitte März d. J. in den Arnold- und Winklerschen Buchhandlungen zu Dresden vorausbezahlen kann.

Da bei der Herausgabe dieser Gesänge die bestmöglichste Auswahl und Abwechselung zu erzielen gestrebt wurde, auch sonst weder Fleiß noch Kosten gespart sind, so schmeichelt sich der Herausgeber, den resp. Abnehmern derselben einige frohe Augenblicke zu verschaffen, und somit einen seiner liebsten Wünsche erfüllt zu sehen.

Prag, am 28. Januar 1822.

J. C. G. Junghans, Musiklehrer.

Artistisches Notizenblatt.

4. Sonnabends, den 23. Februar 1822.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Kunstnachrichten aus Dresden.

Johann Dahl.

Johann Dahl, Mitglied der Dresdner Akademie der Künste, gehört zu den selbstständigen und von der Natur selbst rein ausgeprägten Künstlern, die eigentlich nie Schüler waren, ob wohl Funken werfend in junge Gemüther, eine Schule stiften können. Er steht schon jetzt als Landschaftmaler sehr hoch. Tritt Mäßigung zu seinem feurigen Vortrag, zu seiner reichen und leichtgestaltenden Fantasie vollendende Ausführung hinzu, so ist der Meister fertig. Im Jahre 1788 in Bergen in Norwegen geboren, und bei einem Malermeister, der allerlei Schildereien, Zimmerverzierungen u. s. w. besorgte, in den Unterricht gegeben, verdankte er diesem nur wenig, fast alles aber seiner innern Eingebung, die sich doch, aus Mangel an Kenntniß des Technischen, oft vergeblich abmühete. Nun kam er nach Copenhagen und wurde mehrere Jahre Mitglied der dortigen Akademie der Künste, ermuntert und belehrt von tüchtigen Kunstfreunden. Seine seltenen Anlagen zur heroischen Landschaftmalerei wurden hier Fertigkeiten, seine norwegischen Naturszenen erregten Bewunderung. Im Jahre 1818 kam er über Berlin nach Dresden und blieb seitdem unser allgemein geachteter Mitbürger. Der Auffoderung Sr. K. H. des Erbprinzen Christian von Dänemark gehorsam lebte er, meist im Gefolge des Prinzen und seiner kunstliebenden Gemahlin, 13 Monate in Italien und kam im Sommer 1821 von da nach Dresden zurück. Wir sahen bei der letzten Ausstellung eine ganze Reihe italienischer Natur-Studien und eine mit gerechtem Beifall anerkannte Tyroler Landschaft, nun im Besitz des K. S. Gesandten in Paris, des geh. Raths v. Uechteritz.

Was Fernow von dem berühmten Zürcher Landschafter Heß erzählt,*) daß er von Jugend auf an schweizerische Naturszenen gewöhnt bei seiner spätern Reise nach Italien eine Zeit lang gleichsam an sich selbst irre wurde und sich mit dem Eindrucke der dortigen Natur in völlige Harmonie zu setzen erst spät vermochte, begegnete unserm Dahl nicht. Sein Inneres bleibt dem ernsten, in schroffer Erhabenheit imponirenden Charakter der nordischen Gebirg- und Waldszenerei treu zugethan, wie er denn auch den eifrigsten Wunsch in sich hegt, recht bald wieder einmal seine Studien in den vaterländischen Felsklippen und Wäldern fortzusetzen. Allein er faßte auch die südliche Natur in Farben und Licht und die dort stets dem idealisirenden Maler vorbereitende Szenerei fest ins Auge und sein Pinsel tauchte sich gern in den zauberischen Farbenschmelz, den Himmel und Erde dort darbietet. Er studirte mit Lust die bestimmtern Formen jener Gegenden und eignete sich davon so viel an, als sich mit seiner Individualität überhaupt vertragen konnte. Eine reiche Kunstbeute, die er aus Italien mitbrachte, in mehr als 200 leicht angelegten Handzeichnungen und vielen Skizzen-Büchern bestehend, beweiset zur Genüge, wie viel und wie gern er sich alles am Golfo von Neapel und auf den Höhen Roms anzueignen bemüht war. Aber auch in dem für Pittoreske so ergiebigen Tyrol wußte er sein Portefeuille zu bereichern. Das alles dient aber nur als Stoff, als Motive für seine Compositionen, wo er nur selten blos in eigener Erfindung idealisirt, aber den vorliegenden Naturprospect so aufzufassen und zu veredeln weiß, daß ihm der ästhetische und poetische Charakter nie abgeht. Sein Streben ist in Entwickelung des individuellen Charakters jeder Gegend, sein Beruf ist für das Große und in der Masse wirksame.

Wir sehen jetzt in seiner Kunstwerkstätte zwei

*) In seinem herrlichen Aufsatze über Landschaftmalerei, das letzte, was er in Rom schrieb, in den römischen Studien. Th. II. S. 53. Welcher Scharfsinn in der Eintheilung, welche Klarheit im Ausdruck! Wie wenig unserer Kunstjünger und Kleinmeister, die frischweg aburtheilen, sind doch bei Fernow in die Schule gegangen!

ganz vollendete große Landschaften, eine höchsteffectvolle, mit van der Neers Pinsel ausgeführte Mondscheinszene an der Küste hinter den Pausilyp und der sogenannten Schule Virgils, die mit Ruinen im Vorgrund hervortritt. Der Mond bricht hinter der Castel del Uovo, dessen Spitze man sieht, zwischen Silberwolken hervor. Sein Aufblitzen und die Reflexe in der dunkelbauen Meeresflut stehn mit dem fernen Glutfeuer vom Vesuv, gegen welche der Silberglanz des Mondlichts verblassend absticht, im malerischem Gegensatz. Fischer, die ihren Kahn ans Land gezogen haben und ihre Netze bessern, machen die Staffirung im Vorgrund. Von ganz anderer Natur ist eine gleich große Landschaft, eine Thalschlucht mit dichter Waldung und einer Mühle am Tyroler Vorgebirge in der Nachbarschaft des Wallersees. Hier älpelt alles, der üppige Pflanzenwuchs im Vorgrund, die Wiesenmatten und schroffen Felsenwände oben mit Tannenwalde bewachsen im Mittelgrund, die Eis- und Schneekoppen im Hintergrund. Die Luft ist klar, aber man fühlt sich scharf angeweht. Dagegen ist wieder eine kleine Landschaft hinter Inspruck im italiänischen Tyrol schon weit wärmer und duftiger gehalten. Mit schöner Durchsichtigkeit im Vorgrund eröffnet sie Blicke in die nahen Hesperidengärten. Immer werden aber Dahls Compositionen, auch wenn er in südlichern Climaten weilet, mehr auf das Große, Ernste und Bedeutende als auf das Schöne, Anmuthige und Glatte Anspruch machen. Er wird, wenn es ihm gefallen sollte, einmal auch die Radirnadel zu führen, aufs erfreulichste an Albert Everdingen erinnern; aber stets nur sich selbst angehören.

B.

2.

Johann Philipp Veith.

Veith, Mitglied der Dresdner Kunstacademie, gehört zu den geachtetsten Kupferstechern im Landschaftfache und wenn ihm der technische Glanz und die doch nur auf Effect hinarbeitenden Buhlerkünste der Pariser und Londoner Grabstichel abgehn, so ist in der Arbeit, die er selbst für gelungen anerkennt, so viel charakteristische Wahrheit, so viel Klarheit, Durchsichtigkeit und wahre Haltung, daß der wahre Kenner keinen Augenblick im Zweifel seyn wird, zu welchen Blättern er am liebsten und häufigsten zurückkehren werde.

Den 8. Febr. 1769 in Dresden geboren kam er in die Schule des damals sehr hochstehenden Adrian Zingg, verließ aber seinen Lehrer, dessen Strenge er übrigens manches Gute verdankt, zeitig genug, um sein herrliches Naturgefühl keiner Manier unterzuordnen und durch unmittelbares Studium der Natur, ohne Vorbild, ein ächter, selbstständiger Künstler zu werden. Es genügte ihm nicht, das was in unserm Elbparadiese die Natur für den Landschafter gethan hat, mit genialem Blick aufzufassen. Er erwarb sich mühsam die Mittel, um auch den charakteristischen Ausdruck der italienischen Natur, wo die idealisirende Kunst stets zu Hause seyn und bleiben wird, zu studiren. Das Jahr 1802 brachte er in Italien zu und zwei herrliche Seeansichten von Fondi und Teracina, die vor mehrern Jahren im Rittnerschen Verlage hier erschienen sind, wurden gleich nach ihrer Erscheinung als edle Früchte aus den Hesperidengärten willkommen geheißen. Zu seinen gelungensten Arbeiten in der letzten Zeit mag man wohl die Ansichten von Frankfurt a. M. und seine Umgebungen (bei Wilmans) und mehrere Blätter zu des Grafen von Raczienski Reisen rechnen, so wie in dem Prachtwerke der Reise nach Brasilien vom Prinzen von Neuwied ein von ihm gestochenes Blatt sich vor vielen andern in Wahrheit und Klarheit auszeichnet. Gegenwärtig beschäftigt ihn die Vollendung einer Platte, welche zu dem bei Wilmans nächste Ostern erscheinenden Werke über die Hanseestädte gehört.

Doch gelungeneres, wenn auch nur in kleinerem Format, mit dem Grabstichel, mag man jetzt nicht finden, als eben jetzt von Veith als erstes Heft seiner bei früherer Muße gearbeiteten Naturstudien in 12 Blättern herausgegeben worden ist. *) Dank sey es den herrlichen Baumpartieen und Gruppirungen, die unser großer Garten in solcher Mannigfaltigkeit und üppigen Schattengängen darbie-

*) Arbeiten der Musse von I. Phil. Veith. 1te Lieferung, Dresden im Kunstverlag von Morasch. (Skerl, Neugasse 172.) Mit einem Blatte Erklärung, deutsch und französisch, in einem zierlichen und zweckmäßigen Umschlagebogen in quer Quartformat, schön geglättete Abdrücke auf bestes französisches Druckpapier. Selbst die Billigkeit des Preises (5 Thlr. der Heft) muß Kunstfreunde zum schnellen Ankauf bewegen, da gute Abdrücke gewiß bald vergriffen seyn werden.

tet, und den malerischen Ufer- und Thalszenen unsers lieblichen Loschwitz, die acht Blätter, die der Künstler darnach gestochen hat, können als tüchtige Wortführer unserer nördlichen Climate den vier mit kluger Auswahl in aller Wärme und Fülle des italienischen Himmels gebildeten Ruinen in der Nähe Roms, ohne zu erröthen, sich entgegen stellen. Der wackere Zeichner und Kupferstecher hätte also in der erklärenden Beilage darüber gar keine Entschuldigungen machen sollen, daß dieser erste Heft ohne planmäßige Zusammenstellung bloß, wie es den Künstler, als er seine Lieblinge im Portfeuille durchging, anmuthete, zu Tage gefördert habe. Strenger geordnet wäre weniger planmäßig gewesen. Es möchte schwer fallen, bei so durchaus gelungenen Leistungen einigen den Vorzug zu geben. Doch möchten wir No. 2. wegen der vollendeten Ausführung des kräftigen Grabstichels, in solcher Klarheit und Zartheit ein Meisterstück nennen, dem wir, seit die Heroen der Kunst heimgegangen sind, anderes nicht zur Seite zu setzen wüßten. Wie sonnenreich und klar verliert sich der Hintergrund der Weinbergkette bei Loschwitz in No. 3. Dasselbe, doch wieder in ganz anderer Manier, ist von dem Ausgange aus dem großen Garten zum rothen Hause zu rühmen. Vollendet in den Lokaltönen und durchblitzenden Lichtpartieen ist auch No. 12. zu nennen. Wie viele Landschafter glauben den Mangel des Charakters durch eine gefällige Harmonie des Ganzen zu ersetzen! Indem hier in anmuthiger Haltung alles verschmolzen ist, bleibt doch auch jedem Einzelnen der individuelle Charakter der Baumart nnd der Gegend aufgedrückt. Jene Vorzüge der italienischen Natur, wo ohne die verschönernde Nachhülfe der Kunst jede wirkliche Ansicht wie ein Werk idealisirender Dichtung erscheint, die Fernow so beredt lobpreißt,*) boten in den vier Ruinen-Blättern dem Künstler alles Große und Anmuthige zugleich dar. Welche Wärme ist durch die Seirocco-Luft über die malerischen Trümmer in No. 10 ausgegossen! Welche Lebhaftigkeit und Durchsichtigkeit in dem kräftigen Vorgrunde zwischen Waldgebüsch in No. 7! Gewiß, man wird die Bewunderung, womit wir hier sprechen, nur so lange sich befremden lassen, als man sich noch nicht durch eigene Anschauung von der Gerechtigkeit unsers Lobes überzeugt hat, dann aber auch in den Wunsch einstimmen, daß der wackere Künstler, auf dessen Besitz unsere Kunststadt stolz seyn muß, von jedem Augenübel auf immer befreit, von nun an weniger Fremdes als Eigenes gestalten und diese Sammlung schnell fortsetzen möge!

*) Römische Studien. Th. II. S. 47. ff.

B.

II.

Fortsetzung von Tischbeins Homer nach Antiken gezeichnet.*)

Im Jahr 1802 erschien das 6te Heft von Tischbeins Bilder-Homer, der gleich bei seinem Erscheinen mancher Zweifel ungeachtet der größten Gunst sich erfreute. Das durch Kriegsdrangsale und W. Tichbeins Verpflanzung unter den Oelbaum des friedlichen Eutins unterbrochene Werk vermißte bald auch die pflegende Hand eines tüchtigen Erklärers. Heyne starb. Nun aber befanden sich in des Künstlers Händen noch eine Menge unedirter Kupfertafeln und Zeichnungen, die Tischbein während seines rastlos wirkenden Aufenthaltes in Neapel unter den günstigsten Umständen gesammelt hatte. Vergeblich verhauchte der kindlich-unbefangene Mann von seinem jetzigen Wohnort aus seine Klage, daß dieß alles so ungenützt bei ihm schlummere. Es fand sich dazu eben so wenig ein muthig-belebendrr Verleger als zu den geistreichen Fantasiegebilden, welche Göthe eben jetzt (über Alterthum und Kunst, III. 3. S. 91. ff.) unter der Aufschrift: W. Tischbeins Idyllen, ein so ehrendes Denkmal gesetzt hat und die ja wohl auch ein wackerer Kunsthändler — wir möchten bei dem uns wohlbekannten edlen Trieben des Mannes, Hrn. Harzer in Hamburg dazu auffodern — zur Freude aller Kunstliebhaber, welche das wahr-

*) Im Format, (Royal-Atlas,) Typen, breiten Rand eben so großartig wie die frühern 6 Hefte. Der Text (56 S.) ist aber weit reichhaltiger, als ihn Heyne, der durch des ihm damals zur Seite wohnenden Künstlers Ansichten oft beschränkt wurde, geben wollte und konnte. Es ist zu wünschen, daß für die, welchen kein Pactolus mit Goldsand fließt, durch den Verleger mit einem wohlfeilerem Abdrucke in kleinerm Formate sowohl der ersten 6 Hefte als der Fortsetzung gesorgt werde, wobei auch ergänzende Nachträge nicht ausbleiben dürften. Die Prachtausgabe wird darum doch im In- und Auslande von allen Optimaten vorgezogen werden.

hafte Naive anspricht, zur Oeffentlichkeit bringen wird. Für die Homerischen Bilder und die gleichfalls noch unedirten Vasengemälde trat die alles Gute kräftig hervorhebende Cottaische Verlagshandlung ein und erwarb durch Ankauf den ganzen Schatz. Schnell war auch der rechte Mann, der Heynen in der Erklärung nachfolgen und mit Geschmack und Einsicht den abgerissenen Faden wieder anknüpfen könne, dazu gefunden. Der Vieles gründlich umfassende und fein beurtheilende Redacteur der Kunstblätter, D. Schorn in Stuttgart erwirbt sich durch die geistreiche und gelehrte Erläuterung ein um so größeres Verdienst, als ihm keine Göttinger Bibliothek zu Gebote steht und doch in den letzten 20 Jahren auch Archäologie nach allen Seiten hin sich üppiger verzweigt und ausgebreitet hat. Denn haben wir nicht seitdem durch Angelo Majo selbst eine Ilias nach antiken handschriftlichen Bildern erhalten? — Vor kurzem wurde der 7te Heft von Tischbeins Homer mit Erläuterungen von D. Ludw. Schorn, aber mit einem ganz neuen, vom vorigen unabhängigen Titel ausgegeben, ein prachtvolles Neujahrsgeschenk für alle nicht unbemittelte Kunst- und Alterthumsfreunde. Wir erhalten in diesem ersten Hefte der neuen Folge 6 antike Bildwerke, wovon nur eins bisher schon edirt war und doch ist gerade dieß das seit Jahren mit Sehnsucht erwartete, schon von Heyne in den Anmerkungen zur Ilias oft angeführte Werk, die tabula Iliaca, im Capitol in Stucco Marmor, ein Relief, welches den Homerischen Mythencyclus, so weit es erhalten ist, in etwa Zoll langen Figuren und Gruppen, zum versinnlichenden Unterricht für irgend einen jungen Römer bestimmt, uns jetzt noch vor's Auge bringt.. Wir erhalten dieß Denkmal hier zum erstenmal ganz treu und ächt, in der völligen Original-Größe, unter Visconti's und Uhden's Aufsicht nach dem dazu aus der Mauer herausgehobenen Relief von Feodor, dem Kalmücken, an Ort und Stelle selbst gezeichnet. In seinem gelehrten Commentar dazu hat Schorn nichts unerörtert gelassen und durch vollgültiges Zeugenverhör manche Dunkelheit zuerst aufgeklärt. Wie weit die archäologische Kritik jetzt vorgerückt sey, wird jeder, der Schorns Erläuterungen mit denen vergleicht, welche Rafael Fabretti im Anhang zu seiner Trajanischen Säule 1683 gab. Die andern fünf Homerischen Bilder sind Taf. I. eine Statue Homers in Terra Cotta, damals, als sie Tischbein zeichnete, im Besitz des Privat-Secretärs der verst. Königin Caroline von Neapel, des Hrn. von Reymer. (Wo muß das Original hingekommen seyn? Den Pendant dazu, eine Minerva, besitzt Graf Lamberg in Wien.) Auf 12 Seiten giebt der Erklärer über Homer in fruchtbarer Kürze alle Resultate der neuesten Forschungen. Wie geistreich wird seine Blindheit ausgedeutet! Doch möchten wir das Factum der Blindheit aus den Gründen, die Herder am feinsten angab, nie bezweifeln. Sehr erfreulich ist unstreitig unter den übrigen Abbildungen, Philoktet, Ajax der Telomonier, Kampf zweier Helden über Achills Leichnam(?) Tafel 3. das von Hawkins 1797 in Epirus aufgekaufte herrliche Relief in Bronze, Anchises (gewiß nicht Paris) mit der Venus auf Ida, welches, wie wir aus Briefen von Hawkins wissen, im kurzem auch im 2ten Theile der Londoner Specimens of Sculpture mit Thomas Payne Knight's Erklärung erscheinen wird. — Diese preiswürdige Unternehmung wird schnell fortschreiten, indem auch mehrere Zeichnungen bereits in den Händen tüchtiger Kupferstecher sind, es aber auch an Vorrath unedirter Kupfertafeln nicht fehlt. Wieder ein Prachtwerk, in welchem deutscher Kunstsinn mit deutscher Gelehrsamkeit Hand in Hand geht!

B.

Ankündigung.

Die vom Hofrath Dorow in Bonn im Cottaschen Verlag angekündigten Denkmäler altgermanischer und römischer Zeit, in den rheinisch-westphälischen Provinzen, verdienen, als ein alle Deutsche interessirendes Unternehmen, Aufmerksamkeit. Das Publikum verdankt das Werk der Unterstützung, welche der Staatskanzler von Hardenberg der Sammlung und Aufbewahrung der Alterthümer in Rheinpreußen und in den preuß. westphälischen Provinzen bisher angedeihen ließ. Der zu Ostern erscheinende 1. Band wird auf 35 Kupfer- und Steindruckplatten, theils die Lippe-Detmoldischen Alterthümer, die Teutoburg mit ihren Steinwällen, u. s. w., theils die von Hundeshagen aufgenommenen Gebäulichkeiten vom Wichelshofe bei Bonn, nebst vielen dort gefundenen Anticaglien enthalten, und Hofr. Dorow verspricht Erläuterungen auf 25 Bogen Text in zwei Abtheilungen. Der Preis ist für den ersten Band auf 4 Thlr. 16 gr., oder 8 Fl. Reichsgeld gesetzt. Viel Zerstückeltes wird hier zur Einheit kommen. Möge dem verständig angelegten Unternehmen die Theilnahme des Publikums werden!

B.



Abend- Zeitung.

48.

Montag, am 25. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Pilgerin.

Ueber den blauen Bergen drüben,
Ueber dem Thal und dem Strome weit,
Ist mir mein Liebster zurückgeblieben,
Kehrte nicht wieder aus dem Streit.

Eine Fahne hat er getragen
Und an der Seite 'ne blanke Wehr,
Ach und so treu hat sein Herz geschlagen
Seiner Liebe und Ritterehr'!

Aber — da saus't im wilden Streite
Ihm eine Lanze in's kühne Herz,
Sterbend empfängt ihn die grüne Heide
Und ein Hauch trägt ihn Sternenwärts. —

Brechet noch nicht ihr dunklen Augen,
Sei noch stark du verödete Brust,
Wenn dich des Todes Schauer umhauchen
Denk' an die Tage vor'ger Lust.

Denn noch weit in die graue Ferne,
Ueber die dämmernden Berge fort,
Möchte ich wandern, und dann so gerne
Rasten an einem stillen Ort.

O ich weiß es gewiß zu finden,
Meines Geliebten einsames Grab,
Zwischen zwei hohe, uralte Linden
Senkten sie trauernd ihn hinab.

Eine Kapelle steht daneben
Und eine Veste, sinkend und grau,
Umrankt von Epheu und wilden Reben,
Ragt vom Berge in's Himmelsblau.

Und ein Waldstrom mit dumpfem Brausen
Stürzt sich vorbei in wilder Gewalt,
Habicht und Adler horsten und hausen
Hoch in gähnendem Felsenspalt.

Dort nur will ich ruhen und rasten, —
Gerne empfängt die Treue der Freund,
Und die Hände, die lebend sich faßten,
Bleiben im Tode noch vereint.

Adelheid v. Stolterfoth.

Winkel im Rheingau.

Der Pudelmütze sechs und zwanzigster Geburttag.

(Fortsetzung.)

Der Meister Kirschner hatte gar schöne Mützen, aber sie waren alle zu köstlich für mich und zu theuer.

Hier ist zwar noch eine in der Arbeit — sagte er — eine recht feine Pudelmütze, die ich dem Herrn Cantor auch für drei Gulden lassen kann, aber da muß der Herr Cantor noch ein halbes Stündchen warten, bis der Geselle fertig damit ist.

Mir war das ganz recht. Konnten sich doch die Meinen unterdessen umsonst am warmen Ofen laben, und ich dem ehrlichen Meister meine Leidens- und Sterbensgeschichte erzählen, die er mit herzlicher Theilnahme anhörte und auf die schlechten Vettern und die Buchhändler nicht wenig schimpfte. Ja, er war über mein Elend und Unglück so gerührt, daß er mir die Mütze um einen halben Gulden wohlfeiler zu lassen versprach.

Was? krächzte hier jemand, den ich bis dahin gar noch nicht im Zimmer bemerkt hatte, aus einem

Winkel hervor — Meister Kilian! ist Er toll? die schöne Mütze? die unter Brüdern mehr werth ist? Weiß Er was, lasse Er mir die Mütze, ich gebe Ihm dafür vier Gulden.

Schrecken, als wäre mir plötzlich der Teufel erschienen, lähmte meine Zunge. Der Unhold, der mein Elend kannte, denn er hatte ja alles mit angehört, ein altes Männlein in einem braunen Rocke schlich näher, schnupfte eine Prise nach der andern, trat an meine armen Kinder und sprach mit hönischer Lache, indem er den Gottlieb in die Backen zwickte: Hi, hi, hi, hi, Du junge Brut, warum stirbst Du nicht? Aber vielleicht erfriert Ihr doch noch heute, hi, hi, hi!

Herr — rief mein Weib empört — sind Sie ein Mensch, sind Sie ein Christ? Können Sie meinem armen Manne die Mütze nehmen?

Warum nicht, lachte der Mensch. Ich brauche sie selber, und gebe vier Gulden.

Nimmermehr, Herr, rief nun der wackere Meister: ich habe dem Cantor die Mütze versprochen, und er soll sie haben.

Nun, so mache Er was er will, entgegnete der Braune: aber unter vier Gulden lasse Er sie nicht, das sage ich ihm, und das will ich haben, versteht Er Meister Kilian?

Ja, antwortete der betroffen: ich verstehe, und da der Herr Cantor so gut Orgel spielen kann, so mag er unterdessen, daß die Mütze fertig genähet wird, sich dort einen Zeitvertreib auf dem Clavier machen.

Im Zimmer stand nämlich ein nicht schlechtes Instrument, auf dem die Kinder des Meisters lernten, und ich ließ mir das nicht zweimal sagen, setzte mich hin, schlug meine Orgelvorspiele auf und spielte wacker, erst im grimmigen Unmuthe, nach und nach aber besänftiget durch die heilige Kraft der Harmonieen, die wie Balsam auf mein wundes Herz wirkten. Zuletzt figurirte ich meinen Lieblingschoral: „Befiehl du deine Wege" und freuete mich, daß selbst der braune Teufel von den Tönen gelockt, wie die Spinne Rameau's, an meine Seite geschlichen war. Aber wie ich geendet hatte, krächzte der Unhold wieder unter höhnischem Lachen: Damit, hi, hi, hi, wird der Herr Cantor keinen Hund vom Ofen locken! Geld ist die Losung! — Die Mütze ist nun fertig. Rücke der Herr Cantor mit den vier Gulden heraus, sonst ist die Mütze mein.

O Himmel! — ich hatte bei meiner Seele keinen Heller mehr, als drei Gulden.

Mein und des Weibes Bitten bei dem Meister, daß er doch sein erst gegebenes Wort halten möge, waren fruchtlos. — Wenn ich auch wollte, sprach Kilian achselzuckend: so darf ich doch nicht, und vier Gulden müssen bezahlt werden, sonst gehört die Mütze wahrhaftig dem alten Herrn. Der lachte wieder höhnisch und meinte, unter diesen Umständen sei es doch wohl besser, ich ginge wieder in den rothen Kegel zurück und wartete da, bis das Wetter gelinder werde. Aber entrüstet über diese Bosheit wollte weder ich, noch meine Margaretha weiter ein Wort verlieren und ich rief: Fort, fort von hier aus diesem Sodom, fort nach Z.., zum Vetter Benjamin! — Margaretha langte das Tuch heraus und ich legte die drei Gulden hin und meinte, das zusammen sei nun wohl reichlichst vier Gulden. Aber der alte Braunrock schob das Tuch zurück und erbot sich, mir einen Gulden zu leihen gegen Verpfändung meiner Orgelvorspiele.

Was wollte ich machen. So bitter mir es auch ankam, mein braves Werk in diesen Händen zu wissen und ein Schuldner dieses Menschen zu seyn, ich mußte in den sauern Apfel beißen, denn der Meister selbst, dem ich für den Gulden das Manuscript zu verpfänden den Vorzug lassen wollte, weigerte sich dessen auf einen Wink des Braunen, und so zahlte dieser den Gulden, nahm mein liebes Buch und ging mit höhnischer Spottlache fort.

Wer ist der Teufel? fragte ich den Meister.

Das ist Bastian, Herr Cantor, war die Antwort. Aber was er thut, mag ganz recht seyn. Hat er aber auch mich gezwungen, dem Herrn Cantor einen Gulden mehr, als ich gewollt, abzunehmen, so hat er mir's doch nicht verwehrt, Euch, Ihr guten Menschen, jetzt einen tüchtigen, warmen Kaffee machen zu lassen, und der muß gleich herein und ein Paar frische Semmeln dazu.

Gern und willig gehorchte die menschenfreundliche Hausfrau diesem wohlthätigen Befehle, und bald dampfte der stärkende Trank und erquickte mit den weißen Semmeln uns Hungrige und Nüchterne.

Gerührt und dankend verließen wir den ehrlichen Meister, waren wir doch warm und satt, stack doch mein Haupt nun in der allertrefflichsten Pudelmütze.

Aber — gerechter Gott! — kaum waren wir auf dem Wege nach Z... zwei Straßen der Stadt durch-

wandert, als zwei Polizei-Schergen mit dem Braunrocke uns entgegen traten.

Das sind sie — sagte der Letztere, auf uns zeigend. Die bringt mir mit!

Was? — rief ich — was wollen Sie von uns? Wir sind ehrliche Leute!

Ehrliche Leute? — grinsete der Alte — nun, das wird sich finden.

Alle mein Protestiren, alle Thränen meines Weibes halfen nichts, wir wurden fort geführt und dann und wann sah ich unsern Teufel höhnisch lachen, während die Schergen manches undeutlich von Vagabunden und Landstreichern murmelten.

So ging's fort bis vor die Stadt. Hier öffneten sie ein Gitterthor, und führten mich und die Meinen in ein einzeln stehendes Haus.

Rechts herein! rief der Alte, und wir traten in ein kleines Zimmer, an das noch eine Kammer stieß. Herr — sprach ich heftig zu dem Alten — wahrscheinlich sind Sie hier der Ober-Büttel, und wahrhaftig, einen bessern hätte der Fürst nicht finden können. Aber sagen Sie mir, was habe ich und die Meinen verbrochen? Ist des Elendes über uns nicht so schon genug ausgegossen? Sollen wir nun auch noch im Kerker schmachten?

Beruhige sich der Herr Cantor — entgegnete Bastian, nachdem die andern sich entfernt — und beliebe mir Derselbe nur kürzlich zu sagen, ob Derselbe hier zu bleiben, oder wirklich nach Z... zu wandern gesonnen.

Nach Z... will ich, — rief ich mit bitterer Lache — nach Z... und den Staub dieser heillosen Stadt von meinen Füßen schütteln.

Nun dann — entgegnete der Alte — dann kann ich nicht helfen, der Herr Cantor bleibt Arrestant. Und somit entfernte er sich und ich hörte, wie er die Thüre verschloß.

Da fiel mir mein liebes Weib laut weinend in die Arme, und ich selbst war trostlos.

Also ein Bettler, vertrieben, gekränkt und nun noch Gefangener. Das war zu viel!

Lange konnten wir uns nicht fassen, und bemerkten kaum, daß unser Zimmer mit allen Bequemlichkeiten eingerichtet war. Endlich untersuchten wir doch alles genauer und gingen auch in die Kammer. Da standen zwei reinliche Betten und sogar die Wiege für das kleine Kind war nicht vergessen, so, daß mir dieß den Ausruf abzwang: wahrlich, für eine Büttelei sehr wohl bestellet.

Noch sonderbarer aber ward uns, als zu Abend eine alte, hinkende Hexe in die Stube trat, einen Krug Bier, Pfeife und Taback und ein brennendes Licht auf den Tisch setzte und daneben ein Gesangbuch legte.

Margaretha — sprach ich — was bedeutet das? Sitzen wir hier auf den Tod und will man uns noch zuletzt eine Güte thun?

Am allersonderbarsten aber ward uns, als eben die Hexe eine Stunde darauf den Tisch deckte und eine kräftige Suppe und Braten brachte.

Es ist gewiß, Andreas — rief nun Margaretha — wir sitzen auf den Tod, und das ist die Henkersmahlzeit! O Gott erbarme sich doch unserer armen Kinder!

Mir war freilich selbst ganz weichlich zu Muthe, aber dennoch bedachte ich, daß wir ja gar nichts verbrochen, daß wir in der Residenz eines gerechten und menschlichen Fürsten wären und doch nicht ungehört verurtheilt werden könnten. Diese Betrachtungen frischten unsern Muth auf, wir nahmen das Gesangbuch und sangen:

Und ob gleich alle Teufel
Hier wollten widerstehn,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn.
Was er sich vorgenommen
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.

Nach diesem Singen kam die Beruhigung — der Hunger war schon lange da, und so bedachten wir uns denn keinen Augenblick, setzten uns an den Tisch und ließen uns das treffliche Abendbrod schmekken, auf welches wir uns dann zur Ruhe des guten Gewissens in unsere weichen Betten begaben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Wenn der Gebüsche Sänger schweigen,
Der Herbstwind über Stoppeln fährt,
Magst Du Dein Ohr den beiden ersten neigen;
Einfacher Klang wird auch wohl gern gehört.

Oft hörtest Du die beiden andern preisen,
Sie sind gar hoher Weisheit voll,
Und doch, wer sie empfangen soll,
Wie gern möcht' er sie von sich weisen!

Dem Leser ist das Ganze wohlbekannt;
Vielleicht würd' er's errothend nennen müssen.
Doch kann es auch die Leserin wohl wissen:
Es ist ein schönes Buch danach genannt.

K. Wilfried.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Rom, am 2. Februar 1822.

Unser Freund und Landsmann Rudolph Schadow, der treffliche Bildhauer, ist nach einer kurzen Krankheit von sieben Tagen gestorben. Er war zwar schon seit langer Zeit sehr schwächlich, noch konnte man aber hoffen, daß er bei seiner einfachen und regelmäßigen Lebensweise noch der Kunst und uns lange erhalten bleiben werde. Aber der sonst so vorsichtige Mann vergaß leider! einmal seine Ordnung, und der Tod hält ihn nun in seinen kalten Armen. Mittwoche vor 8 Tagen, am 23. Januar, ging er auf den Ball zum Herzog von Braeciano (Bankier Torlonia). Die Marmorplatten des Fußbodens erkälteten von unten seinen Körper, während derselbe von oben durch unsinnige Heitzung erhitzt ward. Ob er sich nun gleich hier eine heftige Erkältung zugezogen und am andern Tage sehr übel befunden hatte, so ritt er doch noch am Donnerstage Abends auf seinem Pferde, das länger als gewöhnlich müssig gestanden hatte, bei starker Tramontana aus. Gleich in der Nacht darauf bekam er heftigen Brustkrampf, und das Uebel setzte ihm dermaßen zu, daß man die Krankheit gleich als höchst gefährlich erkannte. Die Schwächlichkeit des Körpers erlaubte nur halbe Maßregeln, und man wagte nicht gleich zu starken Aderlässen zu schreiten. Freitag bis nächsten Dienstag blieb die Krankheit sich ziemlich gleich, Mittwoche gesellte sich zu dem Asthma jedoch noch eine Brustentzündung, und Donnerstag, am 31. Januar, Nachmittags halb 4 Uhr endete sein Leben.

An demselben Tage kam er vor 11 Jahren nach Rom, an demselben Tage, als gestern am 1. Febr., wo er als Leiche aus seinem Hause getragen ward, war er vor 11 Jahren in dasselbe gezogen. Sein Leichenbegängniß war sehr feierlich, Geistlichkeit und Brüderschaften zahlreich versammelt, da er seit mehreren Jahren katholisch worden war. Obwohl es sonst in Rom nicht Sitte ist, daß Freunde und Bekannte dem Leichenzuge folgen, so war doch dieses Mal die Einrichtung getroffen worden, daß seine Landsleute dieß konnten. Es ward sogar die Bahre von denselben getragen. Es waren 16 ausgewählt zu diesem letzten Liebesdienste, von denen je 4 und 4 trugen. Dieß waren Overbeck, Veit, Mila und Längerich, Dietrich, Reinhold, Stadler und Gutensohn, Heinrich Heß, Rehbenig, Olivier und Julius Schnorr, Schuhmacher, Schertz, Böse und Bertini. Dann folgten wohl über hundert Deutsche (unter ihnen Niebuhr, Bartholdy, die Grafen Baudissin u. s. w.) und einige Italiäner. An Werth für mehr als 200 Scudi wurden Kerzen getragen. Der Zug ging nach dem Platz Barberini, Via del Tritone herunter, um Fontane di Trevi herum, dann zurück nach der Kirche St. Andrea delle Fratte, wo er seine Ruhestatt finden soll. In seinem Testament soll er seinen Vater, Bruder und Hauswirthin, Sgra. Buti, zu Erben eingesetzt und Bartholdy, dem er viel zu verdanken hatte, so wie Senff, in dessen Armen er verschied, die Freiheit gelassen haben, sich nach Gefallen ein Stück aus seiner Werkstatt zuzueignen. In der Kirche, wo er begraben ist, hat er sich eine besondere Gruft ausgedungen. Er ist 35 Jahr alt geworden und war in seiner Kunst in der herrlichsten Blüthe. Als er erkrankte, hatte er eben das Modell zu einer tanzenden Bacchantin geendet. Hätte er diese Figur noch in Marmor ausführen können, so hätte er vielleicht sein gelungenstes Werk aufgestellt. Die Ausführung seiner großen Gruppe ist nur bis zur Hälfte gediehen.

Am 20. Januar starb auch der Maler Erhard. Eine Gemüthskrankheit brachte ihn schon im vorigen Jahre an den Rand des Verderbens. Es war ihm zur fixen Idee geworden, daß es Gottes Wille sey, daß er sich zur Büßung seiner Sünden das Leben nehme. Im vorigen Sommer schien es jedoch, als wolle es bald wieder völlig gut mit ihm gehen. Aeußerlich war er ganz wieder hergestellt. Zu Ende des vorigen Jahres ward es aber wieder schlimmer, er konnte kein Vertrauen zu seinem Erlöser haben, so sehr er darnach rang, die Meinung, daß er, um seine Schuld abzubüßen, sich selbst entleiben müsse, erhielt wieder die Oberhand. Er wußte sich trotz der Wachsamkeit seiner Hausgenossen ein Pistol zu verschaffen und schoß sich damit am 18. Januar des Morgens, da es noch dunkel war, in den Mund. Das Pistol war schlecht und auch schlecht geladen, daher der Schuß nicht gleich tödtlich war. Er ward in's Hospital gebracht, aber die Aerzte erklärten gleich die Genesung für unmöglich. Zunge und Gaumen waren ganz zerrissen, ein hinreichender Verband nicht anzulegen und der Brand unvermeidlich. Am 20. Jan. Abends um 8 Uhr endete der Tod das Leben dieses Unglücklichen. Aus einigen hinterlassenen Papieren erkennt man deutlich ein tiefes, bis auf einen gewissen Grad noch klares Gemüth. Herzzerreißend ist zu lesen, wie der Arme gekämpft und gerungen hat, und doch keinen Frieden erlangen konnte. Gott erbarme sich seiner Seele!

Nun zu heitern Ansichten. Die auswärtigen Künstler sind fortwährend sehr fleißig. Thorwaldson's kolossaler Christus naht sich seiner Vollendung. Schaller's Belerophon wird bald in Marmor vollendet dastehen. Veit arbeitet fleißig an seiner Decke. Overbeck wird nächstens ein Wandbild zu malen anfangen. Eggers soll ein neues, liebliches Köpfchen bald dem Ende nahe gebracht haben. Seine Hauptarbeiten sind das Bild für Herrn v. Ampach und Christus bei Martha und Maria, in Lebensgröße, für seinen Herzog. Julius Schnorr arbeitet an seinem großen Carton. H. Näke ist mit seinem Bilde weit vorgerückt. Der alte Koch leidet sehr und man beginnt für ihn zu fürchten. Sutter copirt die Grablegung. Schoppe hat eine Copie nach der Cäcilie von Raphael in Bologna ausgestellt, Senff seine Madonna in den Wolken beendet.

Venedig, am 6. Februar 1822.

Sonnabends, am 2. Februar, sahen wir zum erstenmale Tebaldo und Isolina, eine neue, ernste Oper von Rossi mit Musik vom königl. sächs. Kapellmeister Franz Morlacchi.

Der Text selbst ist einer der beßten, den Rossi schrieb. Die Fehler desselben werden durch vieles Gute überwogen. Es wird wenig erzählt, aber desto mehr gehandelt. Dabei ist aber die Handlung einfach, obschon lebendig, die Intrigue gut geleitet und die Effektpartheien voll Wahrheit und Interesse.

So sehr man nun dem Buche Gerechtigkeit wiederfahren ließ, eben so sehr geschah es auch mit Morlacchi's Musik. Und in der That gehört sie zu dem Beßten, was wir seit langer Zeit auf unserer Bühne gesehen haben.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

49.

Dienstag, am 26. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Zuruf aus dem Thale der Ilm an den Fürsten dieser Fluren bei seinem Geburttage an der Newa am 2. Febr. 1822.

Sind es denn der Newa Silbersterne
Die den Blick auf jene Wogen ziehn?
Nein! das ist das Licht von unsrer Ferne,
Wo die Schatten über'n Ilmgrund fliehn:
Herrlich blinken sanfte Frühroth-Strahlen
Und es steigt der Sonne goldnes Licht,
Wenn sie sich zum Regenbogen malen,
Schimmernd sanft: Vergißmeinnicht!

Dieß Vergißmeinnicht! entrauscht der Welle
Deiner kleinen, hellen Ilm, Dir fern,
Und im schönsten Licht erglänzt die Stelle
Dir, des Fürstenbildes heitrer Stern:
Die Vergangenheit trägt goldne Garben
In das Haus des frohen Schnitters ein;
Sie sind schöner als des Meisels Narben
In dem festen Marmorstein.

Heben Bilder sich aus Wogenthaue
Deines fernen Vaterlandes, hier,
So erglänzt auf dieser Blumenaue
Hell der Fürsten schöne Vorzeit Zier;
Wilhelm Ernst, der Fromme, der Gerechte,
Steigt auf Deiner edlen Ahnen Bahn,
Wie ein Stern, zum herrlichen Geschlechte,
Hell, in hoher Fürstenkraft, heran.

Schwingt sich jetzt der Freude schöne Krone
Ueber Newa Silberwellen auf,
Sucht doch auch zu dieser schönen Zone
Deine Ilm den sanften Silberlauf
In den Auen Deines Vaterlands, erhoben;
Hell umschwebt von aller Künste Glanz,
Hat mit Herzenszartheit sanft gewoben
Die Empfindung den Geburttagskranz!

C. A. Vulpius.

Der Pudelmütze sechs und zwanzigster Geburttag.

(Fortsetzung.)

Kaum war der Tag angebrochen, so war das reichliche Frühstück da, und mit demselben der Alte, der mich wieder höhnisch fragte, ob ich hier bleiben, oder nach Z... wolle. Meine Antwort war die gestrige und der Erfolg auch der gestrige. Aber Mittagbrod und Abendessen ausnehmend gut.

So ging's drei Tage hinter einander und uns fehlte nichts, als die Freiheit und die Aufklärung unseres sonderbaren Schicksals.

Diese ward uns am Morgen des vierten Tages. Da trat ein ältlicher Herr mit einem Paket Noten in mein Zimmer. Es war der Kapelldirektor, der selige, würdige Vater dort unsers Kapellmeisters.

Wie geht's, Herr Cantor? war seine Anrede.

Wie es geht? — erwiederte ich: — Herr, wie es einem armen, abgebrannten, in der Büttelei gefangen sitzenden Cantor gehen kann.

Was Teufel — rief der Kapelldirektor: — Herr, Sie halten doch dieses Haus nicht für die Büttelei? —

Für was sonst? — war meine Antwort. Und ist nicht der Teufel, den Ihr Bastian nennet, der Oberbüttel?

Herr, sind Sie toll? entgegnete der Kapelldirektor, Bastian der Oberbüttel? Bastian ein Teufel? Bastian, dieser edelste der Menschen, dem Sie und Ihre Familie Ihr Glück verdanken werden?

Ich war aus den Wolken gefallen und bat um Gottes willen, doch nun endlich mir diese Räthsel zu lösen.

Der Kapelldirektor setzte sich neben mich und sagte mir nun, wie er alles wisse, was mir begegnet sey. Bastian sey der alte pensionirte Leibdiener des seligen Fürsten, den aber der jetzt regierende hoch ehre, durch ihn unzählig Gutes im Stillen wirke und ihn bei allem Wichtigen zu Rathe ziehe. Dem unerachtet habe der gute Alte in seinem Leben höchst traurige Erfahrungen gemacht und insonderheit in seinen jungen Jahren ein treuloses Weib seine Liebe mit himmelschreiendem Undanke und Bosheit vergolten und sein eigener ungerathener Sohn, der nun in fremdem Lande längst unter dem Beile der Gerechtigkeit gefallen, Hand an ihn gelegt. Dieß alles habe sein Haar vor der Zeit gebleicht, seinen Nacken gekrümmt und ihm den Anstrich von Menschenhaß gegeben, von dem auch nicht eine Spur in seinem edlen Herzen sey. Doch habe er sich nun der Tugend und jeder sanften Rührung zu schämen angefangen. Daher komme es, daß, wenn Rührung sich seiner bemeistere, er, um die fallenden Thränen zu vertuschen, stark schnupfe, höhnisch lache und unschickliche Worte ausstoße. Dieß, so wie die tiefe Schramme, die in der Lebensrettung seines Herrn in Italien ein Räubersäbel ihm gehauen, und die sein Gesicht so entstelle, habe ihn aber hier herum bei Allen, die ihn nicht näher kennen, in ein so zweideutiges Licht gesetzt, daß er meist ein Gegenstand des Mißtrauens, ja Vielen sogar eine Art Popanz geworden. Als ich beim Meister Kürschner meine Leidensgeschichte erzählt, sei ihm ganz weich zu Muthe geworden und er habe sogleich auf Mittel gedacht, mir zu helfen. Wie ich nun gesagt, daß ich ein Schüler des großen Bach sey, als er meine Orgelvorspiele gesehen und mich spielen gehört, habe mit einemmale sich ein Plan zu meiner Versorgung in ihm gebildet, der aber auszuführen ganz unmöglich gewesen, wenn ich auf meinem Kopfe bestanden, die Residenz zu verlassen und nach Z... zu wandern. Denn der Fürst — auf den hierbei das Meiste ankomme — sey so eben auf einem Jagdschlosse abwesend und komme erst in einigen Tagen zurück.

Darum habe er meinem Vorsatze geflissentlich die entsetzlichsten Schwierigkeiten entgegengestellet, darum, um mich fester zu haben, meine Orgelvorspiele an sich gebracht und darum, als er gesehen, daß dennoch alles vergebens und ich doch nach Z... pilgern wollen, mich in dieses Haus bringen lassen, das ja gar im geringsten nicht die Büttelei, sondern das schöne Gartenhaus sey, welches der Fürst dem treuen Diener geschenkt.

Und hier speise denn nun auch der Edle die alten wie die jungen Raben und habe vorläufig ausgewirkt, daß ich für guten Lohn den Prinzessinnen Unterricht im Klavierspielen ertheilen könne, bis das Bessere für mich zur Reise gediehen.

Ich war bei dieser Erzählung wie vom Donner gerührt und unwillkührlich streckte ich mit Margarethen die Hände nach der Thür und rief: O Du edler Bastian, vergieb uns unsere Schuld, wir wußten nicht, was wir thaten!

Und Ihr wißt auch jetzt noch nicht — fuhr der Kapelldirektor fort: — was Bastian thut. Aber Gott vertraut, Herr Cantor! Es wird alles zu einem herrlichen Ende gelangen! Morgen um neun Uhr gehen die Stunden bei den Prinzessinnen an, und hier ist etwas Weniges zur Uebung, ein Fortepiano wird auch gleich da seyn.

Kaum hatte er dieß gesagt, so schob sich ein stattliches Instrument in's Zimmer und hinter demselben fragte wieder recht höhnisch der Bastian: Wollen der Herr Cantor noch nach Z...?

Nein, nein! — rief ich: — hier bleiben will ich, edler Wohlthäter, hier bleiben, fleißig seyn und Sie mit meinen unschuldigen Würmlein segnen!

Hi, hi, hi, lachte der Alte, schnupfte ungebührlichst und sagte: „so sind denn nun auch der Herr Cantor des Arrestes quitt und können gehen, wohin es beliebt. Wenn aber Dieselben vielleicht nicht gesonnen, bei dem Vetter in der Vorstadt, oder beim Herrn Justizrathe einzusprechen, oder sich im rothen Kegel die Haut über die Ohren ziehen zu lassen und es dem Herrn Cantor nebst Familie allhier in der Büttelei vielleicht besser gefällt, so mögen Dieselben auch gern bis auf Weiteres daselbst verbleiben."

O, Du edler, Du guter Bastian, o Du armer Verkannter — riefen wir hier alle, den ehrwürdigen Hoforganisten unterbrechend. Her mit dem Bilde!

Gieb das Bild her, lieber Großvater — riefen die Enkelkinder und streckten die Aermchen darnach.

Gebt das Bild — riefen wir alle, — und der alte Bastian ging nun unter Segen und Küssen rings um den Tisch und mit Blumen bekränzt wieder an seine vorige Stelle.

Kinder und Freunde! — rief der Hoforganist ernst und gerührt: Ihr habt sehr recht! Der Edle ist nun lange schon nicht mehr unter den Lebendigen; aber — — auch die Todten sollen leben! Unser Bastian soll leben im Himmel!

Hoch! hoch! hoch! riefen wir alle und leerten die vollen Gläser.

Aber nun hört auch, — fuhr der Hoforganist fort: — was sich weiter begeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Inschriften aus meinem Exemplare des Euripides.

1. Alkestis.

Viel' errangst Du fürwahr der Beuten, 'geprief'ner Herakles,
Aber die köstlichste war's die Du dem Thanatos raubt'st.
Schlumm're nun süß im Gemach, Alkestis, noch hast Du die Lethe
Nicht geschmeckt, noch umschwärmt irdische Liebe Dein Haupt;
Träumst noch viel von Admetos Treu' und dem kleinen Eumelos,
Aber am dritten Tag küssen die Theuren Dich wach.

2. Hekabe.

Jamm're nun, Hekabe, jamm're — die letzte Stütze der Greisin
Knickt der grausame Tod — Deine Polyxena fällt.
Alles ist wüst und leer, schon versiegt Dein tragisches Leben,
Mit Polyxena ach! löscht die Tragödie aus.
Springe nun, spring' in's Meer und ereile die Metamorphose,
Ziehe den kalten Tod kälterem Leben doch vor.

3. Medea.

Wie die Entzückteste stets voran den Mänaden Agaue
Stürmt und den Gipfel der Luft, dich, o Kithäron, ereilt,
Nicht den Gebieter erkennend, verkennend den kindlichen Liebling,
Wenn er in's niedre Gemach ruft und zum häuslichen Sinn —
So der Anetias heilige Wuth — vor den Heldinnen allen
Schreitet sie höhern Kothurns über das Leben dahin.
Auch Iphigenien ihr, auch Helena, Du auch, Elektra,
Löf'test manch' schlechteres Band dürftiger Sterblichkeit auf;
Aber noch band Euch die Lieb' an Vater, an Bruder, an Gatten,
Aber die Liebe noch hielt heim Euch im irdischen Kreis.
Sieh! mit der Liebe ringt, mit der letzten Menschheit Medea,
Und aus vergötterter Brust schwindet die menschliche hin.
Tragisches Evoe müsse das Wimmern der Knaben betäuben,
Blind vom himmlischen Licht, Mutter! nun zücke den Stahl!

4. Hippolytos. Prolog.

Mächtig schiltst Du Dich hier, o Kypris? Es hören's ja Griechen,
Hat Diomed denn so sanft einst Dir das Händchen geküßt?
Hieltst ja nicht Einen der Starken vor Ilion, konntest wohl zünden
In dem Herzen der Stadt, aber nicht löschen den Brand.

Aphrodite's Antwort.

Ha! kurzsichtiger Spötter, wer hemmte den Speer des Peliden,
Wenn der besiegende Blick Penthesileia's ihn traf?
Sag'! wer spielte denn endlich das herrliche Trauerspiel, als noch
Keins aus schöpfrischem Hirn attischer Häupter entsprang?
All' dieß Groß' entlockt' ich dem heimlichen Gürtel der Liebe,
Daß er der Talisman werde der tragischen Kunst.
Hab' ich nicht tausend Segel, die Zeugen wallender Sehnsucht,
Nicht viel tausend mehr griechische Sennen gespannt?
Hab' ich nicht selbst den Olymp aus Wonneschlummer geschüttelt?
Nicht mit dem Wermuth des Streits Nektar den Zechern gemischt?
Pallas mußte sich panzern und Here das Kluge ersinnen,
Zeus auch auf Ida's Haupt wägen der Sterblichen Loos.
Vater! wohlan, Du ziehst das All am güldenen Seile,
Sieh' doch, Dich und das All zieh' ich am rosigen Band.
Still nun, Frevler! und hör' den Prolog zu Hippolytos Leiden,
Weh' Dir, wenn Du ihn hörst und ein Hippolytos bleibst!

Puteolanus.

Fresko-Anekdote.

Der Herr Geheime Rath Freiherr von E..., der, als Landrath, jede Woche einen Tag in N.... Amtes wegen zubringen muß, geht im vorigen Jahre Abends in den Gasthof zum goldenen Löwen und fragt den dasigen Küper, der acht Jahre in Wien gedient und sich die dortige Mundart eigen gemacht hat: Wie ist es, giebt's auch schon Fastenprezeln?

Kann's halter nit sagen, wer sie schafft, der Herr Superintendent liegt auf den Tod und der Herr Archidiakonus kommt weg.

Er hatte Fastenpredigten gemeint.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Venedig.

(Beschluß.)

Der Beifall und der Enthusiasmus dafür war so groß, wie wir uns seit vielen Jahren, ja wohl seit der Zeit, als Cimarosa seine Horazier und Curiazier zuerst hier aufführen ließ, nicht erinnern können, ihn gehört zu haben. Für den Werth der Musik und die Aechtheit dieses Beifalls zeugt aber dieses, daß er in 4 Vorstellungen, denen wir bis heute beiwohnten, nicht nur dasselbe blieb, sondern sich mit jeder noch steigerte, so daß gestern, als der Tonsetzer nicht, wie gewöhnlich, seine Oper aufführte, sondern sich in einer Loge befand, um selbst zuzuhören, in Mitte des zweiten Aktes eine Unterbrechung von fast einer halben Stunde entstand, weil man Morlacchi durchaus sehen wollte. So ward er endlich von der Direktion aufgefunden und mußte, wie er gekleidet war, die Loge verlassen und sich dem stürmischen Beifalle des Publikums auf der Bühne zeigen. Am ersten Abend belohnte man die Sinfonie mit Applaus, auch die Introduktion und die beiden darauf folgenden Cavatinen erhielten ihn, jedoch gemäßigt, höher schwoll er aber bei dem darauffolgenden Terzette an, wo man schon den Tonsetzer laute Bravi zurief. Als aber nun der Tenor erschien und sein Duett mit dem Sopran sang, stieg der Beifall bis zum Entzücken und man rief Morlacchi bereits auf die Bühne. Gleiche Wirkung brachte auch das Finale hervor, das trefflich und voll Kunst gearbeitet ist und die mannigfachsten Farben prismatisch entfaltet. Morlacchi mußte einem neuen Rufe folgen und mit ihm die vier ersten Darsteller.

Der Introduktion des zweiten Aktes, welche sehr gefiel, folgte die mit großem Studio durchgeführte Aria der Primadonna, von Campioni mit dem Violoncell ungemein brav begleitet. — Nun aber sang Crivelli seine lange Scene und es entstand ein wahrer Aufruhr im Publico, welcher in das lauteste Entzücken überströmte. Hohen Beifall erwarb sich auch das Duett der Primadonna mit dem ersten Soprane, vorzüglich aber riß eine große Scene Velluti's mit Flöten- und Harfenbegleitung hin und entschied das ausgezeichnet günstige Schicksal auch dieses Aktes. Der Schluß der Oper befriedigte eben so, und ein neues Hervorrufen derer, durch deren vereinte Bemühungen dieser genußreiche Abend geschaffen worden war, endete das Ganze.

Wollte man dem ausgezeichneten Tonsetzer irgend einen Vorwurf machen, so wäre es der, hie und da zu viel wiederholt zu haben, eine Sache, deren Abänderung er [illegible], so wie er schon in der letztgedachten Aria Velluti's einiges geändert hat, das seiner Einsicht, wie seiner Bescheidenheit, Ehre macht.

Das große Theater ist bei allen Vorstellungen gedrängt voll und es scheint, als ob durch Morlacchi's Meisterschaft der Phönix (so heißt diese Bühne) wieder aus seiner Asche emporgestiegen sey.

Petersburg, am 13. Jan. n. St. 1822.

Der Großherzoglich Weimarische Kapellmeister Hummel, der im Gefolge der Frau Großfürstin Maria hier angekommen ist, hat durch sein meisterhaftes Spiel auf dem Pianoforte schon viele Musikliebende Petersburger — besonders fürstliche Personen — in Entzücken gesetzt. Noch hat derselbe kein öffentliches Concert gegeben, welches dem Vernehmen nach erst am 18. Jan. russ. Styls (den 30.) statt finden soll und auf welches ganz Petersburg mit gespannter Erwartung harret. Zweimal hat er schon am kaiserlichen Hofe, in Gegenwart der beiden Kaiserinnen gespielt, die dem wackern Künstler vollen Beifall spendeten. Selbst Kunstgenossen versichern, nie etwas Aehnliches gehört zu haben und stellen Hummel, hinsichtlich seines freien Spiels, weit über den hier allgemein beliebten Clavierspieler Field. Durch seinen treuherzig-biedern Umgang gewinnt Hummel hier sehr; ganz vorzüglich aber schätzt man ihn, weil ihm ein Paar Haupteigenschaften eines Künstlers ganz fehlen, nämlich Dünkel und Sprödethun! Mit der größten Bereitwilligkeit folgt er in Gesellschaften jeder Auffoderung zum Spiel, ohne alle Ziererei; daher wird er fast täglich in die angesehensten Familien geladen und hat einen äusserst angenehmen Aufenthalt in Petersburg.

Man sagt, daß dem hiesigen deutschen Theater eine bedeutende Verbesserung bevorsteht; es sollen bessere Subjecte engagirt werden. Dieß ist auch in der That höchst nöthig, denn so wie es jetzt ist, verdient es kaum den Namen eines deutschen Theaters. Die elendesten Farcen, die kaum ein Theater in einer kleinen Stadt in Deutschland geben würde, sieht man hier fast täglich.

Hippius, ein junger Künstler, hat hier eine interessante Kunstleistung unternommen. — Er liefert nämlich unter dem Namen: „Zeitgenossen,“ die lithographirten Portraits berühmter Männer in und ausserhalb Petersburg. Jede Lieferung enthält 5 Portraits, die Originalzeichnungen sind vortrefflich. Der edle Graf Stroganoff, der Dichter Grilloff, Martos (der nordische Canova) Speransky und Andere, werden zuerst erscheinen. Der Subscriptionspreis für das Ganze ist 300 Rubel Banco-Assignaten und das Unternehmen wird allgemein unterstützt. — Die Lithographie hat in Rußland schon große Fortschritte gemacht. Allgemein nimmt man hier an, daß man in Deutschland das Höchste dieser Erfindung nicht in München und Wien suchen müßte, sondern daß die Hamburger lithographischen Anstalten die kräftigsten Blätter lieferten; hauptsächlich sind es diese, welche hier stark gesucht werden.

London, am 18. Jan. 1822.

Kean ist von seiner Reise zurückgekehrt und hat bereits neben Miß Edmistons Lady den Macbeth gespielt. — Wer bei der Darstellung der letztern freilich an die Siddons dachte, dem konnte sie nicht anders als mißlungen erscheinen. Auch ist Macbeth Kean's schlechteste Rolle, weit besser ist er als Hamlet und Romeo.

In Coventgarden trat, nach längerer Abwesenheit, Miß Stephens zum erstenmale wieder auf und spielte die Polly in der Bettleroper. Sie ward mit Enthusiasmus empfangen und spielte mit Virtuosität. Einen Triumph feierte auch Miß Hallande als Macheath. Ihre vollen tiefen Töne sind unnachahmlich und wir werden sie bald als eine der ersten Sängerinnen begrüßen können, welche England je hervorgebracht hat.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

50.

Mittwoche, am 27. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Posito: Ich wäre todt.

Gesetzt: daß ich gestorben wäre,
So würdet Ihr nach Recht und Brauch
Gleich andern Todten mir wohl auch
Recht freundlich gönnen Lob und Ehre,
Was meine schwache Mus' Euch bot
Würd' Euch dann angenehmer klingen,
Drum bitt' ich Euch: hört Ihr mich singen,
So nehmet an, ich sey schon todt.

Gesetzt: daß ich gestorben wäre,
Dann würde meine Treue klar
Und Liebchen spräche dann: Er war
Der Schlimmste nicht vom Männerheere.
Drum wenn des Zweifels Purpurroth
Dir in die Wange steigt, Friedricke,
So halt' dein Anathem zurücke
Und denk' ich sey schon wirklich todt.

Gesetzt: daß ich gestorben wäre,
So dürft' ich auch nichts leiden mehr
Vom groben Recensentenheer,
Von der Censoren feinen Scheere,
Es geißeln jene mich mit Spott
Und die verstümmeln meine Kinder,
Ich bitte schön, macht's doch gelinder
Und denkt Ihr Herr'n, ich sey schon todt.

Gesetzt: daß ich gestorben wäre,
Was ginge Politik mich an?
Entstünd' ein Krieg, so dürft' ich dann
Auch nicht hinausziehn mit dem Heere,
Darum wenn Ihr ein Aufgebot
Errichtet, Fußvolk oder Reiter,
Behelft Euch ohne mich, Ihr Streiter,
Und nehmet an, ich sey schon todt.

Gesetzt: daß ich gestorben wäre,
So wär' ich dann auf ewig frei
Vom Arzt und seiner Arzenei
Und fühlt' im Magen keine Schwere.
Mein guter Doctor! zwanzig Loth
Rhabarber schluckt' ich schon vergebens,
Darum zur Fristung meines Lebens
Komm' nicht mehr, denk' ich sey schon todt.

Gesetzt: daß ich gestorben wäre,
Nicht wahr, Ihr Freunde würdet doch
Euch mein auch dann erinnern noch
Bei jedem Fest zu Bachus Ehre.
Drum wenn gefüllt mit Weiß und Roth
Die Becher sich zum Wohlseyn heben,
So laßt auch mich, ich bitt' Euch, leben,
Nie bin ich für die Freundschaft todt.

J. F. Castelli.

Der Pudelmütze sechs und zwanzigster Geburttag.

(Fortsetzung.)

Meine Stunden bei den Prinzessinnen hatten den allerbesten Fortgang. An Essen und Trinken und aller Leibesnothdurft für mich und die Meinen fehlte es nicht, Margaretha nähete und strickte, Bastian's belehrende und edle Gesellschaft verkürzte uns die Abende, wo ich dann gewöhnlich dem guten Alten wacker vorspielen mußte, und alle Sonnabende erhielt ich richtig meinen blanken Dukaten.

Freunde, das war ein Leben wie im Himmel!

Aber einst, als ich wieder bei den Prinzessinnen war und tapfer auf dem schönen Flügel phantasirte, stand auf einmal hinter uns — der Fürst.

Ich dachte, der Schlag sollte mich rühren. Aber der Fürst klopfte mir auf die Schulter und sagte:

Bravo, Herr Cantor! Sie mögen auch einmal die Orgel in der Jakobskirche spielen.

Ach, das war schon lange mein sehnlichster Wunsch gewesen. Oft hatte ich des Sonntags neben der Orgelbank bescheiden gestanden, auf welcher der alte 72jährige Hoforganist gewaltig und mit Meisterkraft über das prachtvolle Werk herrschte, und sehr wohl hatte ich mir schon die Behandlung und die Register gemerkt. Aber ich hatte noch nie den Muth gehabt, den grämlichen Hoforganisten um die Erlaubniß, ein Lied spielen zu dürfen, anzusprechen. Ich wußte es, Bastian hatte ihm meine Orgelvorspiele gegeben, aber dennoch war ich von dem Alten, den Gicht und Podagra hart peinigten, noch niemals auch nur eines freundlichen Blickes gewürdiget worden. — Seit vierzehn Tagen hatte ihn nun schon das Chiragra völlig unfähig gemacht zu spielen, und Schulbuben pfuschten auf dieser majestätischen Orgel der ersten und Hauptkirche dieser Residenz.

Da, mit einem Male ließ mir der Hoforganist sagen, ich möchte kommenden Sonntag die Orgel spielen. — Gott, wie war ich glücklich! Ich konnte den theuern Sonntag kaum erwarten. Es war gerade ein Festtag. Das Volk strömte und ich wußte, daß auch der ganze Hof in der Kirche sey. O, mit welchen Empfindungen sahe ich vorn an der Brustlehne des Chors die ganze fürstliche Kapelle, an ihrer Spitze den Kapelldirector. Aber Grausen und Schreck ergriff mich, als nun auch der alte, strenge Meister, der Hoforganist, an die Bank mir zur Seite trat, die rechte kranke Hand in Kissen eingebunden, und links der Bastian stand.

Erst hielt ich den langen, tiefen Ton im Pedale, hierauf griff ich volle Accorde des ganzen gekoppelten Werkes. Wie Sturm fuhr ich dann die chromatische Tonleiter durch alle Octaven auf und nieder und trieb das Wetter bis auf die höchste Spitze des Grausens und Entsetzens. Jetzt plötzlich war's still. Jetzt ließ ich die Pauken wirbeln, ganz allein und ohne alle Begleitung. Nun dröhnten wieder die vollen Accorde, nun wieder die Solo-Pauken. Nun endlich vereinigte sich alles in einem rauschenden Doppelsatze, der die ganze gewaltige Kirche mit einer Masse von Tönen erfüllte und das Lob und die Größe des Allerhöchsten mit Donner und Engelstimmen verkündete und so das: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" einleitete, das ich nun kräftig und bescheiden, aber ohne allen Flitterprunk und ohne alles burleske Vor- und Zwischengenudel spielte.

Nun kam die Musik. — Der Kapelldirector legte mir den Generalbaß hin.

Es war ein großer, prachtvoller Psalm von Händel, der mit allem Pomp neuer Instrumentirung von einem höchst wackern Orchester aufgeführt wurde.

Ich spielte meine Stimme mit Präcision und Discretion. Aber als ich im letzten langen und sehr brillanten Orgel-Solo nun meine ganze Kraft entfaltete und dazu ganz sonderbare Register gezogen hatte, auch künstlich darein das Thema des ersten Satzes verflocht, bemerkte ich, daß der Hoforganist, der schon lange mürrisch herum geschlichen, sich plötzlich entfernte.

Die Musik war zu Ende und nun kam das Hauptlied. O Gott, es war ja mein geliebtes: „Befiehl du deine Wege."

Vorher hatte mir der Kapelldirector eröffnet, es sei hier Sitte, daß diesem Hauptliede immer ein sehr langes, ausgeführtes Präludium vorangehe, worin der Organist sich zeigen und ich daher mich dabei wohl eine Viertelstunde, auch drüber, aufhalten könne. — Dieß ließ ich mir nicht zweimal gesagt seyn, zog alle Trompeten- und Posaunenbäße und begann, als der Oberpfarrer am Altare das letzte Wort des Evangelii gesprochen, mit einem majestätischen Adagio. Hierauf ließ ich mit dem linken Fuße im Pedale eine kräftige Fuge eintreten, die ich durch alle Stimmen und mit allen Chikanen, nach Art meines großen Lehrers, durcharbeitete und glücklich zu Ende führte.

Plötzlich veränderte ich die Registratur. Sanfte, aber rauschende Töne, wie Meereswogen, durchwallten den weiten Dom, grollend murmelte das Pedal darein und die Seele zagend und zitternd, von Angst und Zweifel ergriffen, wollte vergehen in den Tiefen des schäumenden Oceans; da — hoch in den sonnigen Wolken erscholl die tröstende Engelstimme: „Befiehl du deine Wege." Es war ja die Vox humana, die ich gezogen, und wo ich nun auf dem obern Manuale mit der linken Hand die Melodie durchführte, indeß rechte Hand und Pedal figurirte. Und so schloß ich denn das Präludium, indem ich gerade bei dem letzten Satze der Melodie auf überraschende Weise das Glockenspiel eintreten ließ.

Kein Athemzug in dem unermeßlichen Gebäude regte sich. Bastian hatte schon lange höhnisch gelacht und sehr geschnupft, da — eben als ich nun das Lied beginnen wollte, da — Gott im Himmel! — schoß auf einmal der Hoforganist hinter der Orgel

hervor, auf mich zu und rief mit donnernder Stimme: „Herunter von der Bank! Er — zu einem Schüler sich wendend — Er spielt das Lied!“

Wie vom Blitze getroffen verließ ich die Bank. Ich glaubte alles sehr gut gemacht zu haben, und mußte dennoch nun mich fortjagen lassen von meinem Sitze, dessen ich nicht würdig war, und hören, wie ein dummer Schulbube nun den herrlichen Choral versudeln durfte. Wie ein armer Sünder schlich ich auf einen Schemmel, der an der Orgel stand, und setzte mich zitternd und zagend. Niemand sprach mit mir, Bastian stand still und versteckt an der Brustlehne und die andern alle vermieden mich, gingen weit vor mir vorbei und betrachteten mich mit scheuem Blicke. Kaum konnte ich die Predigt aushalten. Was gepredigt worden, davon wußte ich kein Wort. Es war mir nichts gegenwärtig, als das Gefühl meines Unglücks und das höchst niederschlagende Grübeln darüber, was ich denn eigentlich nicht recht gemacht, und wie ich doch sogar dumm sey, mein Spiel selbst wirklich noch immer für gut zu halten. An ein ferneres Orgeln aber war nun gar nicht mehr zu denken und zerknirscht schlich ich nach Hause, wo ich mit Thränen im Auge meiner Margaretha erzählte, wie gräulich ich mich heute blamirt und daß nun wahrscheinlich die Herrlichkeit hier bald ihr Ende haben werde. Kein Bissen schmeckte mir zu Mittag. Ich hatte keinen Trost, denn Bastian war noch nicht zu Hause gekommen.

Da, um drei Uhr — nein, was sich nun ereignete, meine lieben Freunde, das ist ganz unmöglich zu beschreiben! Um 3 Uhr trat der Kapelldirector, der Hoforganist und Bastian in mein Zimmer.

Nun — dacht' ich — nun wird's drüber hergehen, nun werden sie dich schütteln und — wahrscheinlich fortjagen. Die Angst gab mir Kraft und Besonnenheit und kecklich rief ich den Eintretenden entgegen: O bemühen Sie sich nicht, meine Herren! Ich weiß es recht wohl, daß ich meine Sache miserabel gemacht und daß ich nun geriffelt werden soll; aber wenn Ihr mir das Leben nehmt, ich kann es nicht besser machen, weiß auch nicht, wie dieß möglich, und spiele doch immer noch gescheuter als Eure dummen Chorbuben.

Ein entsetzliches Lachen von allen Dreien unterbrach mich, und der Kapelldirector drehte mich rund herum und rief: Cantor! seyd Ihr denn wirklich toll, oder thut Ihr nur so? — Ihr habt ja heute, ohne daß Ihr es selbst wußtet, Eure allerbraste Probe abgelegt. Cantor! — Ihr seyd ja nun Hoforganist zu St. Jakob.

Wie? — Was sagt Ihr! — Probe? brav! — Hoforganist? — lallte ich und sank auf den Stuhl.

Ei freilich — entgegnete Bastian und entfaltete das fürstliche Patent.

Aber die Buchstaben tanzten vor meinen Augen, ich konnte kein Wort erkennen und Margaretha stand sprachlos mit offenem Munde.

Nun, so bitt' ich Euch doch um Gottes willen, seufzte ich — Ihr gütigen Herren, thut mir doch den Gefallen und gebt mir etliche recht derbe Ohrfeigen, daß ich aufwache. Denn wahrlich, daß ist wohl nur ein Schabernack von Traum.

Ei was Traum! entgegnete der Kapelldirector. Hört wie alles zugegangen, und dann mögt Ihr Euch die Ohrfeigen selber geben, daß Ihr gar so verblendet seyd.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkung zu der nähern Nachweisung in No. 44 dieser Blätter, die erste Darstellung der Lessing'schen Emilia Galotti betreffend.

Mit dankbarem Vergnügen halte ich es für Pflicht, in dieser Angelegenheit die Bemerkung annoch mitzutheilen, daß ein noch allhier lebender höchstverehrter Liebhaber der dramatischen Kunst dieser ersten Aufführung der Lessing'schen Emilia in Braunschweig, wo er damals das Carolinum frequentirte, beiwohnte, und sich noch des hohen Enthusiasmus erinnert, welchen dieses Meisterwerk in sieben auf einander folgenden Darstellungen gewährte. Lessing selbst war bei dem Einstudiren mit wirksam gewesen, und in den Hauptparthieen konnte man daher gewiß diese Darstellung eine sehr gelungene nennen. Besonders galt dieß von der schönen und geistreichen Gattin des ältern Döbbelin, Directors der Bühne, welche die Emilia, von Döbbelin, der den Odoardo, von Lembert, welcher den Prinzen, und von Schütz, der den Marinelli darstellte. Der nachher in Dresden lange Zeit als Komiker so beliebte Thering gab damals den Angelo, eine Rolle, die er dann auch hier oft später wieder darstellte.

Th. Hell.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Dienstags, den 12. Febr. Emilia Galotti, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Lessing *).

Man hat in diesen Blättern vor kurzem daran erinnert, daß Lessings Emilia Galotti am 5. April 1772 zum erstenmale die Bühne betrat und alle deutsche Bühnen ihr Jubiläum in diesem Jahre durch eine möglichst vollendete Aufführung derselben zu feiern aufgefodert. Ein Blick im Kalender zeigt zur Gnüge, daß gerade an diesem Tage dießmal alle deutsche Bühnen geschlossen sind. Es ist aber, wie wir nun erfahren, schon am 13. März jenes Jahres in Braunschweig zuerst aufgeführt worden **) und es leben noch unter uns hochverehrte Männer, die dieser Aufführung beiwohnten. Am Ende kommt aber auch auf diese Tagewählerei sehr wenig an. Nur gespielt soll sie werden im Sinne des unsterblichen Dichters, seinen Manen ein wohlgefälliges Todtenopfer und freuen sollen wir uns alle, daß wenigstens Ein Stück in 50 Jahren unter uns noch nicht veraltet ist und, wenn es aufgeführt wird, wenigstens alle mit ihm selbst alt gewordene wahre Theaterfreunde versammelt. Das Stück wird, wie wir in frühern Beurtheilungen in diesen Blättern zu zeigen bemüht waren, im Ganzen gut, ja in einigen Rollen vortrefflich bei uns aufgeführt. Es würde also sehr überflüssig seyn, andern früheren Zergliederungen ***) heute noch eine neue hinzufügen zu wollen. Nur so viel dürfen wir im Allgemeinen bemerken, daß unsere besseren Schauspieler besonders darin genügten, daß sie manche Förmlichkeit, die Lessing doch durchaus von seiner Zeit entlehnen mußte, verständig mildernd (nicht wegwischend) alle wohl sonst von feinen Kunstrichtern bemerkten Entzweiungen der alten und neuen Zeit glücklich vermieden. Und wenn nun dieser Takt richtig eingreift, da wird das Stück, in dem jeder Charakter ein unvergleichliches Seelengemälde ist, so frisch und lebenskräftig erscheinen, als lebte der Dichter noch mitten unter uns. Nur einige flüchtige Bemerkungen mögen nachträglich hier an ihrem Ort stehen. Emilia ist kein kaltes Marmorbild, wie sie oft von Kunstrichtern gescholten worden ist. Unsere Emilia, Mad. Schirmer, gab ihr stets so viel Gefühl, als die schwärmerisch-fromme, höchst aufregbare und doch schnell zur Besonnenheit zurückkehrende, erst vor einigen Monaten in die Welt getretene, aber noch gar nicht liebende, Jungfrau haben soll. Sie giebt dem Appiani die Hand, als gehorsame Tochter. Daher erzählt sie, selbst in des Bräutigams Gegenwart, nur der Mutter sich ihr anschmiegend, den Traum. Daher kann auch, wo sie erheitert von ihrem Brautanzug zu Appiani spricht, dieß nicht neckend, oder gar liebkosend — wie wir's wohl auch sahen — gesprochen werden. Freilich stürzt sie beim ersten Auftritt in aller Angst herein. Aber sie faßt sich augenblicklich, und wer die Erzählung noch aufgeregter und schneller gesagt haben will, vergißt, daß der feinberechnenden Künstlerin noch weit stärkere Aufregungen im dritten Akt bevorstehen. Die Scene, wo sie den Prinzen kniefällig anflehet, ist stets ihre gelungenste gewesen. Dagegen wird über den Heroismus, mit welcher sie in der letzten Scene zwischen Dolch- und Nadelstich inne steht, über den rechten Ausdruck der Bitterkeit, womit sie die Rosen zerpflückt, das Urtheil sich nur dann gerecht fällen lassen, wenn man dem Dichter selbst alles zugiebt und darüber im Klaren ist, ob der berühmte Schluß: „eine Rose gebrochen", rein-elegisch, oder süß-schwärmerisch, wie einst die Bethmann es verhauchte, zu geben sey.

(Der Beschluß folgt.)

*) Wir bemerken nur noch, daß dieser Vorstellung am 11. Febr. das Lustspiel: Ich bin mein Bruder, und die kleine Oper: Der neue Gutsherr, voraus ging, mit ihr aber, wegen Ableben des Prinzen Albert von Sachsen, die Bühne bis zum 26. Februar geschlossen ward.

**) S. nunmehr auch Kroneisler's Berichtigung in No. 44 dieser Blätter.

***) Wie viel unserer jetzigen Theaterkritiker, die im Orakelton sprechen, haben auch nur Engel's Philosophen für die Welt gelesen? Wir erinnern aber hier an die meisterhafte Zergliederung, welche Schink schon vor 40 Jahren in seinen, damals in Gräz, dem Aufenthaltorte des Dramaturgen, erschienenden dramaturgischen Fragmenten, Bd. I, S. 358 ff. von allen Charakteren dieses Stücks gegeben hat, da wir darin, welches weniger bekannt ist, Lessing's eigene Ansichten und Mittheilungen, die Schink durch gute Hand erhielt, besitzen.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus London.

(Beschluß.)

Ein Herr Goodacre hat das Haymarket-Theater für Vorlesungen über Astronomie eröffnet und sich mit einem sehr schönen Apparat versehen, um diese erhabene Wissenschaft faßlich zu erklären. Die Vorlesungen werden metrisch gehalten und scheinen uns die Gegenstände zu schnell vorüber zu führen, um reiflich genug darüber nachdenken zu können, aber wohlberechnet sind die glänzenden Nachbildungen der himmlischen Körper, die Nachahmung ihrer Bewegungen, die Transparents, Kegelabschnitte u. s. w., welche Herr Goodacre vorzeigt, um einen bleibenden und angenehmen Eindruck auf den Geist seiner Zuhörer zu machen. Für die Jugend ist diese Unterhaltung namentlich sehr lehrreich.

Southey wird einen dritten Band seines Nachlasses von Henry Kirke White, und Dr. Drake, Herbst-Abende herausgeben. Im Februar erscheint der Mstrs. Opie neue Erzählung, Magdalene, und Miß Porters neuer Roman, Roche Blanc überschrieben. Miß Lowry, die Tochter des berühmten Kupferstechers desselben Namens, hat zur Herausgabe bereit liegen: Unterhaltungen über Mineralogie, mit einer großen Anzahl Kupferstiche ihres Vaters.

Nach einem Briefe aus Glasgow wird Walter Scott's Seeräuber schnell ein anderer Roman desselben Verfassers folgen. Man sagt, er werde den Titel führen: the fortune of Nigil, eine schottische Geschichte, die mit der Geschichte von G. Heriot, dem Stifter eines Hospitals in Ediburg, zusammenhängt.

Lord Orford's (Horace Walpole) neue Briefsammlung wird in drei Wochen erscheinen, und die gespannten Erwartungen hoffentlich befriedigen.

Berichtigung eines Druckfehlers.

Im 44sten Stück dieser Blätter ist auf der ersten Seite in der 6ten und sodann in der letzten Zeile dieser Columne statt: Cardinal von Lyon, Cardinal von Sion zu lesen.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

17. Mittwoche, am 27. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Der Pirat. Aus dem Englischen von Walter Scott, übersetzt von S. H. Spiker. Erster Band. Berlin, Dunker und Humblot. 1822. 363 Seiten.

Die Alten machen über das dem Hauptthelden der Ilias eigenthümliche Beiwort: schnellfüßig, die Bemerkung, daß es nur bei einem Helden zum Ruhme gereiche. Es ist aus öffentlichen Anzeigen zur Gnüge bekannt, daß auf den Piraten, der in England selbst viele Monate auf sich warten ließ und erst Ende Decembers aus des rüstigen Constable's Verlag in London eintraf, mehrere Uebersetzer schon längst die Feder gespitzt hatten. Der königliche Bibliothekar Spiker in Berlin lief durch die Seinige, die bereits seit 14 Tagen im Publikum ist, allen seinen Nebenbuhlern den Rang ab, und es fragt sich nun allerdings, ob jenes Homerische Beiwort auch auf ihn, im beßten Sinne, angewandt werden könne. Es sei fern von uns, über die Würdigkeit der andern, unbesehen und gleichsam prophetisch, aburtheilen zu wollen. Nur das können wir mit gutem Gewissen versichern, daß die allen vorausgeeilte Uebersetzung keine übereilte Arbeit, sondern ein gelungenes Männerwerk und also allen, die auch unter uns auf die Erscheinung eines Romans gespannt waren, an welchem nach Privatnachrichten der geniale Verfasser selbst länger als gewöhnlich gefeilt hatte, volle Befriedigung verspricht. Unsere Leser sind bereits durch einen kernhaften Auszug, den der Wegweiser aus der Literary Gazette von dieser allerneuesten Erscheinung mitgetheilt hat, mit dem Faden der ganzen wundersam verschlungenen, geistreichen Dichtung bekannt. W. Scott's reiche und unerschöpfliche Fantasie vermag doch nicht durchaus neue, in seinen frühern Romanen noch gar nicht erschienene Charaktere aufzustellen. Seine mit Geister- und Zaubergewalt dämonisch über die Schicksale des Helden dieses Stücks, Mordaunt, waltende Norna mag Aehnlichkeit mit der freilich niedriger stehenden, aber dem Helden jenes Romans auch weit inniger zugewandten und eben darum auch uns weit inniger ansprechenden Meg Merrilie's im Guy Mannering, seine Minna hier mit der Flora im Waverley haben, ja es mögen überhaupt alle Vorwürfe gegründet seyn, welche der scharf tadelnde Campbell in einem eigenen Aufsatz über den Piraten so eben ausgesprochen hat (New Monthly Magazine, February 1822, S. 188 bis 192), es bleibt dennoch wahr, womit jener strenge Kunstrichter seine Kritik schließt, dieser Dichter kann durch keine Feder, selbst durch seine eigene nicht, zu Boden geschrieben werden (it is impossiblo that he should ever bo written down — even by his own pen). Wie viel Neuheit gewinnt dieser Pirat schon durch die Scene, wohin bis jetzt schwerlich noch ein Romandichter die Geschöpfe seiner Fantasie, die übrigens alle auf eine wirkliche Thatsache begründet wurden, gesetzt hat, durch den Umstand, daß wir uns hier an die äußerste Thule, auf die schetländischen Inseln versetzt sehen, und sich so ein neues Schauspiel des furchtbaren Kampfes mit den dort anstürmenden Elementen, und die sonderbarste Vermischung des scandinavischen Aberglaubens mit einer von Schottland herüber kommenden Cultur vor unsern Augen aufthut! Auch wird niemand läugnen, daß die Charaktere des großherzigen Udaller, Magnus Troil, der geizigen Baby, des Haußirers Snailsfort und des Sängers Halkro mit seiner abgöttischen Verehrung des großen John Deyden frische Portraits in dem großen Scottischen Familiensaale sind. Doch wir haben es hier eigentlich nur mit dem Uebersetzer zu thun. Eine Vergleichung mit der Urschrift berechtigt uns zur Aussage, daß Hr. Spiker alle Kenntnisse und alle Gewandtheit besitzt, um eine so schwierige Aufgabe zum Vergnügen der Leser zu lösen, die in der fließenden und lebendigen Uebersetzung das Original nirgends vermissen werden (man vergleiche z. B. das herrliche Naturgemälde von dem einsamen Ufer des Green Loch, S. 255, und das erste Zusammentreffen des sturmverschlagenen Mordaunt's in des klassischen Pächters Yellowley Triptolemus Wohnung mit Norna, wovon auch das dießjährige Morgenblatt bereits einen Uebersetzungversuch geliefert hat) und daß, wer einmal nicht die unnachahmliche Schönheit des Scottischen Pinsels im Urbild selbst zu bewundern Gelegenheit hat, wo auch der breite schottische Jargon, den kein Uebersetzer wiederzugeben vermag, dem Helldunkel unvergleichlich zusagt, wohl nicht besser berathen seyn kann, als durch diese Bearbeitung. Denn unser Uebersetzer ist mit allen Ausdrücken der Naturgeschichte, der Landwirthschaft, des Seewesens, wie sie gerade dort eben gäng und gebe sind, und von Scott fast im Uebermaaß gebraucht wurden, durch seinen frühern Aufenthalt in England u. durch die Benutzung seltner Hülfsmittel vor vielen dazu berufen, um das Original Zug für Zug wiederzugeben und nicht etwa, wie es besonders in den französischen Uebertragungen Sitte ist, vor welchen wir warnen müssen, durch die oberflächlichste Nachlässigkeit alle Lokal-Tinten zu verwischen. Seine vertraute Bekanntschaft mit Wort und Sache beweisen die überall untergesetzten erklärenden Anmerkungen. Wie wenige mögen z. B. wissen, was beim englischen Strandrecht flotsome und jetsome heißt (s. S. 314). Auch das dem Titelblatte vorgesetzte Chärtchen der schetländischen Inseln ist eine dankeswerthe Zugabe des Uebersetzers, der auch in Uebertragung der hier vorkommenden Romanzen und Ueberschriften sich als Dichter, in den Nachweisungen auf Spenser, Waller, Sheridan u. s. w., aus welchen Scott manche Anspielung entlehnt, als Kenner der frühern englischen Literatur hinlänglich beurkundet. Aber über Eine ausgelassene

Stelle möchten wir wohl mit ihm rechten, da er sonst so gewissenhaft ist. Warum übersprang er des Dichters feine, psychologische Auseinandersetzung, warum so viele zarte und feinfühlende Frauen mit Männern, aus weit gröberen Stoffen geknetet, vorlieb nehmen und ihre duldsamen Lebensgefährtinnen werden, Vol. I. p. 312 ff. des Originals? Für die Geschichte selbst geht freilich dadurch nichts verloren. Aber wir vermissen nun die Motive, warum die feinfühlende Minna den liebenswürdigen Mordaunt wegen des Seeräubers weit derberer Natur zurücksetzen konnte.

Böttiger.

Bücheranzeige.

Der fünfjährige Criminalprozeß gegen P. A. Fonk, Kaufmann in Cöln. Von ihm selbst herausgegeben. Erstes Heft, 21 Bogen gr. 4. Coblenz, in Commission bei H. J. Hölscher, 1822. Preis 13 Gr. 4 Pf. preuß. oder 1 Fl. rhein.

Epigraph: Non prius audita. Horat.

Nur eben empfangen wir von einem Freunde am Rheine dieß höchst interessante Werk, welches neben dem früher angezeigten des Herrn Kreuser, wiederum in ganz anderem Geist abgefaßt erscheint, indem der Vertheidiger eines Unglücklichen jeden Umstand, der ein helleres Licht auf die That wirft, mit glühendem Eifer aus einander setzt, hier aber die Thatsachen zum Theil von Hrn. Fonk selbst mit voller Ruhe freudigen Bewußtseyns der Unschuld vorgetragen sind.

Dies Heft enthält:

1) Die Vorrede des Inculpirten, aus welcher wir folgende Stelle ausheben:

„Die gegenwärtige Schrift wird ohne Zweifel Leser finden, die fühlen, daß auch sie durch thätige Feinde, oder durch Verkettung von Umständen, in eine, der meinigen ähnliche Lage versetzt werden können. Mögen dann, wie bei mir, die kleinern Pfeile Ihrer Verfolger an dem ehernen Schilde eines vorwurfsfreien Bewußtseyns abprallen; mögen Sie, wie ich, mit ruhigem Blick die Gewitterwolken über Ihrem Haupt sich zusammenziehen sehen; möge die Religion, die göttliche, Sie in schweren Leiden aufrecht halten; möge eine zärtliche Gattin, von der Unschuld des Gatten überzeugt, den bittern Kelch durch Liebe und Freundschaft versüßen; möge der Anblick hoffnungsvoller Kinder, und tröstende Worte aus dem Munde theilnehmender Verwandten und Freunde Sie bei den harten Schlägen des Schicksals vor Verzweiflung schützen; möge die Vorsehung Ihnen einen Vertheidiger gewähren, wie den Meinigen *), der, das reine Gewissen seines Schützlings kennend, alle persönlichen Rücksichten bei Seite setzend, das Geschrei des hohen und niedern Pöbels verachtend, und den gegen ihn gerichteten Verfolgungen männlichen Sinn entgegenstellend, sich mit eben so viel Muth und Beharrlichkeit dem schönen Beruf widmet der verläumdeten Unschuld, obgleich nach langem Kampf, den Sieg über Bosheit und Kabale zu verschaffen.

Trier, den 9. Dec. 1821. P. A. Fonk."

2) Bericht des Untersuchung-Richters des kön. Kreisgerichts von Trier **) an die Berathschlagung-Kammer. Trier, den 29. März 1818.

*) Aldenhoven in Cöln.

**) Hoffmann in Trier.

Diese treffliche Schrift umfaßt rasch und genügend den ganzen Vorgang mit allen Thatsachen und Details aus dem Grunde, leidenschaftlos, klar und gemüthvoll abgefaßt. Wir begnügen uns, da Zeit und Raum jetzt ganz fehlen, mit einer kleinen Ausstellung daraus, Seite 43:

„Der von mir am 23. Febr. 1818 verhörte Gerichtsschreiber Schreiner hat erklärt, Hamacher *) hätte, ungefähr 14 Tage nach seinem Verhöre, vom 16. April, einige Tage vor dem 5. Mai, den Oberrichter Effertz zu sich rufen lassen, um mit demselben zu sprechen, und als derselbe zu diesem Ende sich mit besagtem Gerichtschreiber in das Arresthaus verfügt, und den Hamacher vorgelassen u. befragt hätte, so habe Hamacher unter Achselzucken und Seufzen geantwortet: „Herr Oberrichter, ich kann nicht zum Beichten kommen; ich muß Ihnen sagen, daß meine Aussagen, die ich in Hinsicht auf Cönen's Ermordung gemacht, alle falsch sind, und erdichtet, und daß der Herr v. Sandt **) dieß mit mir so überlegt hat. Er stellte mir vor, ich könne nicht ganz frei kommen, er würde, bei solchem Geständnisse, für mich sorgen, daß ich eine gelinde Strafe bekäme und mir zwei Advokaten zur Aushülfe schaffen."

Herr Oberrichter Effertz hätte demselben erwiedert: „Wie kannst Du, Kerl, dieses jetzt widerrufen? Die Guillotine ist noch zu gut für Dich, ich werde Dich in's Cachot schmeißen und Dir morgen den Hrn. v. Sandt gegenüber stellen!"

(Unwillkührlich drängt sich mir bei diesem Vorgang der Gedanke auf: Wie wäre es Fischer in Dresden ergangen, wenn er vor einem Oberrichter Effertz gestanden hätte?)

„Nachdem Hamacher fort gewesen, sey Herr v. Sandt in das Verhörzimmer eingetreten, welchen Hr. Effertz das, was mit Hamacher vorgegangen, erzählt habe; beide hätten dann einige Worte in's Geheim zusammen gesprochen, und hierauf sey Hamacher auf Hrn. Effertz's Befehl, gleich zurück in's Verhör gebracht worden. Herr E. habe gesagt: „Ich habe Euch versprochen, Euch den Hrn. von Sandt vorzustellen, hier ist er, nun verantwortet Euch!" Hamacher hätte darauf den Hrn. v. Sandt in folgenden Worten angeredet: „Nicht wahr, Herr Gnaden, ich habe Ihnen das zwar gesagt von dem Cönen, damals, ich habe Ihnen aber doch bei jedem Punkte bemerkt, daß es doch nicht so wäre; es war Ihnen ja nur darum zu thun, die Sache so zu Papier zu bekommen!"

Herr v. Sandt hätte den Kopf geschüttelt, den Hamacher angelächelt und dann in einem ernsthaften Tone gesagt: „Ob er auch wisse, daß er dadurch seine Sache schlimmer mache?" Dieß hätte Hamacher verneint. — Nach einigem Nachdenken hätte Herr v. Sandt ferner gefragt: „Ob er ihm nicht auch gesagt hätte, daß Fonk ihn angesprochen, Cönen aus dem Wege zu schaffen?" Auch dieses hätte Hamacher verneint; endlich habe derselbe, auf das öfter wiederholte Vorstellen des Hrn. v. Sandt, daß er durch Läugnen seine Sache schlimmer mache, gesagt: „Dann wollen wir es so lassen, wie es geschrieben steht." Ueber alles dieses sey kein Protokoll geführt.

Der Zeuge sagt, diese Sache war für ihn so auffallend, daß er sich selbige lebhaft in sein Gedächtniß geprägt habe."

*) Dieß ist der, welcher beim Mord Hülfe geleistet haben soll.

**) Der General-Staatsprokurator in Cöln.

Mehreremal, kündet dieser Bericht an, ist Hamacher durch Hrn. v. Sandt's eigenmächtige Handlungsart verhindert worden, seinen Widerruf des Eingeständnisses und den Umstand, daß er Alles, was er gestanden, mit Hrn. v. Sandt abgeredet habe, offenkundig zu machen. Einen Brief des Hamacher an den Oberrichter in dieser Angelegenheit habe der Oberrichter gelesen, in die Tasche gesteckt und befohlen, dem Hamacher das Schreibzeug wegzunehmen.

Erst am 26. August 1817, als Hamacher über den Sinn seiner Briefe verhört ward, und Alles, was er von der Mordgeschichte gesagt, als erdichtet und erlogen erklärte und förmlich widerrief, wurde der Widerruf protokollirt.

Hier sagt er, daß er von der Mordthat nichts wisse, daß seine deßfalsigen Aussagen eine studirte Sache gewesen, daß Hr. v. Sandt ihn dazu verleitet, und solche mit ihm so überlegt habe, daß er demselben auch gesagt, daß es nicht wahr sey.

Ueber das Mährchen von der Wegschaffung der Leiche, welches Hamacher ersonnen und seinen wakkern, unbescholtenen Bruder dabei inkulpirt hatte, äussert sich der Berichterstatter Seite 54 folgendermaßen:

„Wie gefährlich würde die Unternehmung des Herausfahrens der Leiche im Fasse am Tage (Morgens nach 4 Uhr) durch ein mit Accisewächtern besetztes Stadtthor gewesen seyn! Würde man am Thore nicht angefragt haben, was im Fasse sey? Würde man nicht in Gefahr gestanden haben, daß dasselbe untersucht, und die Leiche darin gefunden werde? Oder würden nicht wenigstens die Wächter am Thore die Herausfahrenden mit ihrer Fracht bemerkt haben? Hamacher übergeht den Umstand, wie er zum Thor herausgekommen sey, und ob er da nicht befragt worden."

3) Folgt das Schiedsrichterliche Urtheil, erlassen zu Cöln am 20. Jan. 1817, welches die streitigen Punkte in dem Geschäft zwischen Schröder und Fonk, in welchem Cönen nach Cöln geschickt war, darstellt, beleuchtet und ausgleicht, woraus ergeht, daß Fonk Creditor des Schröder war und daß seine ganze Geschäftsführung des gemeinsamen Unternehmens tadellos und rechtlich gewesen.

4) Folgt ein Schreiben des General-Staats-Prokurator v. Sandt an ein wohllöbl. Polizei-Amt zu Rotterdam, in welchem er äussert: da nun die Sage ginge, daß gedachter P. A. Fonk in Holland keinen guten Ruf habe, so sey es für die eingeleitete Untersuchung nicht ohne Wichtigkeit, zu wissen, ob der Ruf des Fonk in Holland wirklich übel sey? — und auch, ob es wahr sey, daß er bei dem Gericht in Rotterdam Prozesse gehabt?

5) Die Antwort des Polizei-Direktor Bogaer's zu Rotterdam höchst ehrenvoll für P. A. Fonk, seine hohe Rechtlichkeit und seinen tadellosen Ruf und Wandel beglaubigend.

6) Vortheilhaftes, ehrenvolles Zeugniß der königlichen Handelskammer zu Cöln, unzweideutiger Ausdruck der vollkommensten Achtung für ihn, vom 5. Febr. 1818.

7) Ein von mehreren Banquiers und Kaufleuten von Frankfurt am Mayn in demselben Geist abgefaßtes gerichtliches, freiwillig ausgestelltes Zeugniß, vom 10. Febr. 1818.

(Den Beschluß s. in d. folgend. Nr.)

Ankündigungen.

Herabgesetzter Preis von Acht Thalern auf Vier Thaler des Taschenbuchs Minerva,

Neunter bis Zwölfter Jahrgang, oder 1817 bis 1820. Mit Kupfern zu Schillers dramatischen Werken. Leipzig, bei Gerhard Fleischer.

Ich erfülle hiermit den so häufig an mich ergangenen Wunsch und setze auch den 9ten bis 12ten Jahrgang der Minerva von acht Thalern auf vier Thaler herab. Diese Jahrgänge enthalten, so wie die vorigen, Kupfer zu Schiller's dramatischen Werken und der 12te Jahrgang macht den Schluß dieser mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Gallerie.

Die acht ersten Jahrgänge sind gleichfalls noch zu haben, und die sämmtlichen zwölf Jahrgänge mit 106 Kupfern zu Schiller's Werken, von unsern besten Künstlern, nach Zeichnungen von Ramberg bearbeitet, und mit poetischen und prosaischen Aufsätzen unserer geachtetsten Schriftsteller und Schriftstellerinnen, haben gegenwärtig den sehr geringen Preis von zwölf Thalern, der früher vier und zwanzig Thaler gewesen.

Bei dem Verleger, so wie in allen Buchhandlungen, sind dieselben zu erhalten.

Nachricht für die Freunde der Kotzebue'schen Schriften.

Die häufigen Anfragen: ob ich nicht die in meinem Verlage erschienenen Kotzebue'schen Werke um einen wohlfeileren Preis ablassen wolle, haben mich endlich bewogen, diesen Wünschen nachzugeben, besonders, da keinesweges zu läugnen ist, daß diese Werke, ob sie gleich im Verhältnisse gegen andere Bücher gewiß wohlfeil sind, doch eine Summe kosten, die nicht Jedermann gern auf einmal an Bücher zur bloßen Unterhaltung verwendet. — Ungerechnet einiger kleineren Schriften, die so wie die einzeln gedruckten Schauspiele und dramatischen Almanache in ihrem bisherigen Preise bleiben, waren bis jetzt die Preise der größeren Werke folgende:

	Thlr.		Gr.
1) Schauspiele. 5 Bände	6 Thlr.	—	Gr.
2) neue Schauspiele. 23 Bände	42	—	—
3) kleine gesammelte Schriften. 4 Bände	5	—	16
4) die jüngsten Kinder meiner Laune. 6 Bände	6	—	—
5) kleine Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miscellen. 6 Bände	9	—	20
6) Leiden der Ortenbergischen Familie. 2 Theile	1	—	12
7) Almanach der Chroniken, mit 15 Kupfern und 14 Vignetten	2	—	16
8) Opern-Almanach. 2 Jahrgänge	2	—	16
9) Geschichte des deutschen Reichs. 2 Bände	2	—	12
10) vom Adel	1	—	4
11) der russische Kriegsgefangene unter den Franzosen, von Moritz von Kotzebue	1	—	—
	81 Thlr.	—	Gr

Diese sämmtlichen Werke setze ich 2 Jahre hindurch im Preise herab, so daß ich nun für 14 Gr. gebe, was bisher 1 Thlr. kostete.

Ich gebe diesem Termine deswegen eine so lange Dauer, damit auch diejenigen, welchen der Ankauf auf einmal noch immer zu kostbar seyn dürfte, sich solche nach und nach in kleineren Parthieen anschaffen können. Dieser herabgesetzte Preis gilt sowohl für die ganzen Werke, als auch für einzelne Bände. Zu diesem Behufe füge ich hier die bisherigen Preise der einzelnen Bände bei, wonach sodann der herabgesetzte Preis leicht zu berechnen ist.

1) Schauspiele. 5 Bände (werden nicht einzeln verkauft) 6 Thlr.
2) neue Schauspiele. 1r, 5r u. 13r Band, jeder 1 Thlr. 16 Gr.
— — 2r, 4r, 6r, 11r und 20r Band, jeder 1 Thlr. 12 Gr.
— — 3r Band 1 Thlr. 20 Gr.
— — 7r u. 8r Bd., jeder 1 Thlr. 18 Gr.
— — 9r u. 12r Bd., jeder 2 Thlr. 8 Gr.
— — 10r, 14r, 15r, 16r, 17r, 21r u. 23r Bd. jeder 2 Thlr.
— — 18r Band 1 Thlr. 10 Gr.
— — 19r — 2 Thlr. 4 Gr.
— — 22r — 1 Thlr. 22 Gr.
3) kleine gesammelte Schriften. 1r, 2r u. 4r Band, jeder 1 Thlr. 8 Gr.
— — — 3r Bd 1 Thlr. 16 Gr.
4) die jüngsten Kinder meiner Laune. 6 Bde., jeder Band 1 Thlr.
5) Leiden der Ortenbergischen Familie. 2 Thle. (werden nicht getrennt) 1 Thlr. 12 Gr.
6) kleine Romane und Erzählungen. 1r u. 2r Bd., jeder 1 Thlr. 18 Gr.
— — 3r u. 4r Band, jeder 1 Thlr. 12 Gr.
— — 5r u. 6r — — 1 — 16 —
7) Geschichte des deutschen Reichs. 2 Thle., jeder 1 Thlr. 6 Gr.

Um die, wie oben bestimmten, herabgesetzten Preise sind solche in allen Buchhandlungen zu bekommen. Nach Verlauf der beiden Jahre 1822 u. 1823 treten die bisherigen Preise wieder ein.

Leipzig, im December 1821.

Paul Gotthelf Kummer.

Der Pirat.

Der unter obigem Titel am 24. Dec. v. J. in London erschienene neue Roman von Walter Scott, in 3 Bänden, wird jetzt von Herrn S. H. Spiker deutsch bearbeitet. Der erste Band ist in unserm Verlage, in gleichem Druck und Format wie die früher von uns herausgegebenen Romane desselben Verfassers: Robin der Rothe, das Kloster, und der Alterthümler, bereits erschienen und der 3te und 4te sollen bald nachfolgen. Bestellungen, welche man in jeder nahe gelegenen Buchhandlung (in Dresden bei Arnold) machen kann, werden wir schnell zu erfüllen suchen.

Berlin, den 4. Febr. 1822

Dunker und Humblot.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden ist so eben angekommen und zu haben:

Merkwürdige Aktenstücke zur Geschichte der Gefangenschaft, Schicksale und letzten Lebensaugenblicke Napoleon Bonapartes auf St. Helena, höchst interessante, zum Theil noch gar nicht bekannte Nachrichten über dessen Leben, Kämpfe, Krankheit, Tod und Begräbniß enthaltend. Nach dem Französischen aus authentischen Quellen. — Nebst Abbildung der Gestalt Napoleons zwei Monate vor seinem Tode. 8. geh. 16 Gr.

Diejenigen, welche diese kleine Schrift gelesen haben, waren überrascht, darin so viel Neues und Höchstwichtiges zu finden. Sie geben ihr einstimmig das Zeugniß niemals etwas so Aechtes und Interessantes über den großen, ewig denkwürdigen Mann gelesen zu haben. Die, welche vormals seine heftigsten Gegner waren, legten dieses Buch, mit ihm befreundet, aus der Hand. Die Materialien dazu sind die einzig ächten und von Las Casas, Bertrand und Montholon von St. Helena mitgebracht.

Walter Scott's

The Pirate,

in englischer Sprache, und die deutsche Uebersetzung unter dem Titel:

Der Seeräuber,

erscheinen binnen Kurzem, auf schönem Papier gedruckt, in unterzeichneter Handlung. Der eingetretenen Concurrenz halber wird der Preis aller 3 Bde., sowohl der englischen, als der deutschen Ausgabe, nur 2 Thlr. seyn, und nehmen alle Buchhandlungen (die Arnoldische in Dresden) Bestellungen hierauf an.

Schlesinger'sche Buch- u. Musikhandl. in Berlin.

Byron's Doge von Venedig.

In unserm Verlage erschienen so eben, als Theile unserer Taschenausgaben, und sind durch jede Buchhandlung zu beziehen:

The Doge of Venice. Tragedy by Lord Byron. 2 Vol. with 2 cuts in 16. broch. 18 Gr.

und

Der Doge von Venedig. Trauerspiel des Lord Byron. Uebersetzt von Theodor Hell. 2 Bdch. in Sedez, mit 2 Kupfern. broch. 18 Gr.

Das erstere ist der erste correkte Abdruck des Originals, das zweite die erste deutsche Uebersetzung, die — der Name des Uebersetzers bürgt dafür — eine zweite wohl überflüssig machen dürfte. Correctheit, Schönheit des Papiers und Druckes und dabei ein so geringer Preis, werden diese Editionen allen Freunden und Verehrern Byron's besonders empfehlen. Zwickau, im Febr. 1822.

Gebr. Schumann.

In der Arnoldischen Buchhandl. ist zu haben:

Militairisches Taschenbuch. Dritter Jahrgang. Mit einem Plane. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Inhalt: 1. Geschichte des Krieges in der Vendée. (Fortsetzung.) 2. Auszug aus dem Tagebuche der preußischen Cavallerie-Brigade des Obristlieut. v. Sohr, im Feldzuge von 1815. 3. Die Schlacht von Toulouse. Mit einem Plane. 4. Ueber die wissenschaftliche Bildung des Offiziers im Allgemeinen. 5. Miscellen.



Abend-Zeitung.

51.

Donnerstag, am 28. Februar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Sängers Trost.

Romanze.

Auf des Berges wald'gem Gipfel,
Wo der Fichten hohe Wipfel
Sein entblößtes Haupt umrauschen,
Sitzt mit trübem Blick ein Sänger,
Stiert in weite Fern, um länger
Auf der Laute Klang zu lauschen.

Doch, wie auch die Lieder tönen,
Ob sie schmelzend Dich versöhnen,
Ob sie Flammen wollen sprühn,
Keiner hört darauf von Allen,
Die vom Thal herüber wallen,
Alle achtlos fürder ziehn.

Wehmuth athmen seine Lieder,
Die er singt zum Thal hernieder,
Aus dem er sich hergewandt,
Aber seine Heimath finden
Kann er nicht in jenen Gründen
Ewig ist er dort verbannt.

Darum zaubern seine Lieder
Die verlornen Reize wieder. —
Aber Alle spotten seiner:
„Willst Du Dichter seyn, so preise
Nicht das Land uns auf der Reise,
Wohin wiederkehret Keiner.“

„Schon im Nebeldunst verschwinden
Dort die Fluren in den Gründen.
Hier den Pfad, auf dem wir wallen,
Scherz und Leid auf unsrer Reise,
Diese, guter Dichter, preise,
Soll Dein Lied auch uns gefallen.“

Auch im Tadel falscher Richter
Fühlt das Wahre bald ein Dichter.
Darum stimmt er um die Saiten,
Singet, was sein Aug' gewahrt,
Wie die Wandrer, bunt gepaart,
Schnell am Weg vorübergleiten.

Aber wieder muß er hören:
„Willst Du uns mit Spott bethören?
Statt mit Liebe uns zu preisen,
Loben nur was längst entflohn, —
Während sie mit bitterm Hohn
Uns verachten, — Deine Weisen?“

„Nie, willst Du hier sinnend bleiben,
Wirst Du wissen, wie wir's treiben.
Kann mit uns auf unsre Weise,
Weit durchstreifen wir die Welt,
Bleiben, wo's uns wohlgefällt,
Reisen ist das Ziel der Reise.“

Trübe wird der Blick und bänger,
Bänger schlägt das Herz dem Sänger:
„War es nur ein fruchtlos Sehnen?
Bleiben Aller Augen trocken,
Können meine Töne locken
Nur in meinem Auge Thränen?“

Einmal blickt zum Thal hernieder,
Einmal er zum Himmel wieder,
Wo nur ringsum Nebel quellen.
Da ergreift er seine Laute; —
Wo der Schlund des Felsens schaute
Düster, — will er sie zerschellen.

„Wohl! Ich gehe mit den Andern,
Stumm das Leben zu durchwandern.
Lebe wohl, du, meine Traute,
Weil mich keiner kann verstehen,
Ich das Ziel nicht kann erspähen,
Lebe wohl denn meine Laute!“

Sieh, da hält den Arm zurück
Ihm ein Mann mit mildem Blick,
Seine Stirn umwölbt ein Kranz,
In den Armen ruht die Leier,
Noch strahlt frohes Jugendfeuer
In des Mannes Augenglanz:

„Hat Dir Stimmen Gott gegeben,
Warum willst Du stumm denn leben?
Wenn auch Keiner mit Dir fühlt,
Fühlt doch Deine Brust Entzücken,
Sänger muß nicht ängstlich blicken,
Ob er Allen recht gespielt."

„Aber auf! Dich zu ermannen
Komm aus diesen düstern Tannen.
Ich auch hab' das Thal verlassen,
Auch in meinen Liedern lebt's,
Aber nun, — die Brust durchbebt's, —
Muß das neue Land ich fassen.

Jenseit dieser Felsenthronen
Wird ein freundlich Land uns lohnen;
Stimm' begeistert Deine Leier,
Zaubre Bilder, künde laut
Wie die Ferne drüben schaut,
Wenn verweht der Nebelschleier.

Dann, o Jüngling, laß uns rege
Wandern auf der Pilger Wege,
Und — das alte Land im Herzen —
Und — wie in der Nacht die Sterne —
Vor uns lachend jene Ferne,
Gern auch mit der Menge scherzen." —

Schneller schlägt des Dichters Herz,
Und das Aug' blickt Himmelwärts.
Lüfte rauschen in den Tannen,
Rauschen tönend durch die Leier,
Wehn hinfort den Nebelschleier,
Und der Dichter eilt von dannen.

Willibald Alexis.

Der Pudelmütze sechs und zwanzigster Geburttag.

(Beschluß.)

Lange schon hatte Euch der Bastian unserm gnädigen Herrn zum Substituten unsers würdigen kranken Hoforganisten vorgeschlagen, und da dieser selbst längst gewünscht, sich zur Ruhe setzen zu dürfen, seinen Posten aber nur einem tüchtigen Meister übergeben wollte, so kam, da der Hoforganist Eure Orgelvorspiele geprüft und dem Fürsten höchlich gelobet hatte, alles nur darauf an, zu erfahren, ob Ihr dem Werke auch praktisch gewachsen wäret. Darum — fuhr der alte Hoforganist fort: darum ließ ich Euch auch nicht gleich spielen, damit Ihr allererst das Werk und die Register kennen lernen solltet. Und darum wurde auf heute Eure Probe anberaumt, ohne daß Ihr es wußtet, damit Euch die Hasenfurcht nicht die Knochen lähme. Und darum — nahm der Kapelldirektor wieder das Wort: — darum führt' ich heut' den großen, schweren Händel'schen Psalm auf, der eine wahre Doktorprobe für einen Organisten ist. Was Ihr mit Eurem Spielen gewirket, mögt Ihr am besten aus dem beurtheilen, was hier mit unserm würdigen Hoforganisten vorgegangen.

Kaum waret Ihr herunter von der Orgelbank, so packte mich der mit der linken Hand und drängte mich, mit ihm nach Hause zu gehen und einer Execution beizuwohnen. Ich wußte nicht, was er wollte, aber ich ging mit.

Kaum eingetreten in sein Haus rief er mit gräßlicher Stimme: Weib! Ein Beil her!

Ein Beil? — fragte die gute Frau erschrocken: ein Beil, Mattheus? Was willst Du damit, was ist Dir?

Ein Beil, sage ich! Ich will mir die unnützen Knochen weghauen. Weib, sag' ich Dir. Du hast noch in Deinem Leben nicht Orgel spielen hören! Mein Genudel, altvätrisches, schales Zeug gegen den Andreas! Und eben darum will ich auch keinen Takt mehr anrühren und thun, wie in der Bibel steht: ärgert Dich die Hand, so hau' sie ab und wirf sie von Dir! Und hat mich nicht der Kerl ordentlich zum Kinderspotte gemacht? Hat nicht Dein alter Mann hinter der Orgel beim Balgetreter gesessen und geweint wie ein Narr, daß ihn der Bock gestoßen, als die schlechte Seele vorn auf der Bank den Choral mit der Vox humana figurirt? O Weib! hätte ich ihn auch das Lied noch spielen lassen, wer weiß was er für Exzesse begangen hätte, und ob ich ihn nicht dann vielleicht vor der ganzen Kapelle hätte um den Hals fallen und mich totaliter blamiren müssen. — Aber so ließ ich den Habakuk spielen und gewann nach etlichen falschen Quinten und Oktaven Frist, mich möglichst zu fassen. — Aber — wenn ich mir's genau überlege — hackte ich mir auch die Finger ab und würfe sie von mir, würde das dem braven Andreas was helfen? Darum — Kapelldirektor — kommt nur flugs mit auf's Schloß. Die Kirche ist aus und die Sache muß in Richtigkeit!

Du hast Recht, alter Freund, antwortete ich, und fort ging's zum Fürsten, bei dem wir, als wir gleich vorgelassen wurden, schon den Bastian trafen.

Der Fürst war mit Eurem Spiel überaus wohl zufrieden und ließ Euch auch auf der Stelle hier das Patent, als substituirter Hoforganist zu St. Jakob, mit allen Gehalt und Emolumenten ausfertigen, hier unsern alten Freund aber mit dem vollen Gehalte pensioniren.

Wie Schuppen — Ihr lieben Freunde — fiel es bei dieser Relation des Kapelldirektors von meinen Augen. Ich war wirklich Hoforganist. — Wie toll tanzte ich nun in der Stube herum und umarmte bald den Bastian, bald den Kapelldirektor,

bald die Margaretha, bald den Hoforganisten, bald den Ofen. Es wurde Wein gebracht und in der ganzen Residenz gab es keine glücklicheren Menschen, als uns. Wir waren so fröhlich, als wir es heute sind. Aber alle jene guten Menschen fehlen heut'. Ehe noch ein Jahr verging, begruben wir den ehrlichen Hoforganisten und Bastian veranstaltete es wieder gar trefflich, daß ich gerade am siebenzehnten December, gerade ein Jahr darauf, als ich beim Meister Kilian mit ihm Bekanntschaft gemacht, förmlich in mein Amt installirt wurde. Da hättet Ihr mich erst hören sollen, wie ich das alte Werk zusammenarbeitete. War ich doch nun fest im Brode, hatt' ich doch überall Ansehn und Ehre. Wahrlich, ich orgelte wie ein Löwe. — Zwei Jahre darauf ging auch der edle Fürst zu seinen Vätern und der gute Bastian folgte ihm, treu wie immer, bald auch im Tode. Auch der Kapelldirektor ging heim, aber er hinterließ uns an seiner Stelle den wackern Sohn. Der Lederhändler verdarb, der Justizrath starb, wir aber — Freunde — wir leben noch, und wollen nun, wenn es Gott gefällt, das Leben erst recht genießen. Bin ich doch alleweile erst ein liebenswürdiger Junge von fünf und sechzig Jahren. Nicht wahr, Margaretha? Und unser Fürst, unser gnädiger Großherzog, wird, wenn ich etwa ja —

Zwei Bediente in reicher Hof-Livree unterbrachen hier den fröhlichen Alten. Sie trugen herein in's Zimmer einen schweren Korb und der eine überreichte dem Hoforganisten ein Handbillet des Großherzogs, das der Alte mit zitternder Hand entfaltete und — indem wir Alle ehrerbietig aufstanden — uns Folgendes vorlas:

„Mein lieber Hoforganist! Es ist mir nicht „unbekannt geblieben, welchen vergnügten Tag Sie „heut' erlebet. Darum schicke ich Ihnen hierbei ei„nen Korb von meinem guten Sillery und wünsche „uns Beiden das Glück, Ihr funfzigjähriges Amts„Jubiläum feiern zu können, wo Ihnen dann spre„chendere Beweise der Zufriedenheit zu Theil wer„den sollen von Ihrem wohlaffektionirten rc."

Und nun brach der ungebundene Ruf los: Es lebe Se. Königl. Hoheit unser Großherzog, unser verehrter Landesvater! hoch! hoch! hoch! — Die Champagnerpfropfe flogen und vor unendlichem Jubel vermochte keiner sein eigenes Wort mehr zu hören. Zungen lallten, aber desto beredter sprachen die funkelnden Augen. Der gutmüthige Hofprediger glühte wie eine Pfingstrose und vermochte weiter nichts mehr, als zu lachen und sich zu wundern. — Der Kapellmeister hatte den alten Gewürzkrämer um den Hals und beide weinten vor Liebe und Güte. Da klopfte plötzlich der Hoforganist mit dem Messer an ein Glas und rief: Stille, stille, meine Freunde! Es fehlt noch jemand in der Gesellschaft und der muß nun auch herzu. — Margaretha! noch lebt ja die treue Pudelmütze.

Herein! riefen wir alle: herein mit der Pudelmütze! — Da brachte die gerührte Hausmutter die Mütze auf einem Präsentirteller und setzte sie mitten auf den Tisch. — Mit einem Male waren wir alle nüchtern und stille, und ich erhob mich und begann feierlich:

„Heute vor sechs und zwanzig Jahren, bist du geboren, o Pudelmütze! Du bist zwar nur eine der geringsten aus Kilian Brustflecks Kürschnerei, aber du warst das Werkzeug des himmlischen Vaters, der durch dich seine unglücklichen, zagenden Kinder zum Glücke führte und wie weit hinter dir stehen deine ehemaligen Brüder und Schwestern, die Reh-, Zobel-, Fuchs- und Baranken-Mützen, die längst in's Reich der Vergessenheit versunken sind und deren Niemand mehr gedenket, ob sie gleich einst sich um gar Vieles besser dünkten. Klein und unbedeutend mochtest du scheinen, aber an kleine Ursachen knüpfen sich oft große Erfolge. Ist auch das Leben des Verehrten, dessen Haupt du einst wärmen solltest, keine Haupt- und Staatsaktion, so war doch das, was durch dich herbeigeführt worden, wunderbar und segenvoll. Darum lebe noch lange, o Pudelmütze! Fern sey im sichern Schranke von dir die verderbliche Motte und die nagende Maus, fern der spielende Mops und der pfötelnde Kater, und Enkel und Großenkel mögen noch in späten Jahren sich bei deinem Anblicke dessen dankend und liebend erinnern, der dich zuerst getragen."

Amen! rief die ganze Gesellschaft. Vivat, es lebe die Pudelmütze! Alle Mützen in der ganzen Welt sollen leben! Der Großherzog soll leben! Bastian soll leben! Der wackere Wirth und die Mutter sollen leben! Die Orgel soll leben! Alles soll leben! schrieen wir in tollem Jubel durcheinander und tranken und lachten und sangen und waren selig bis — spät nach Mitternacht, ein jeglicher tanzte, sprang, schlich oder taumelte nach — — Bethlehem.

Weißflog.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Emilie Galotti.

(Beschluß.)

Hr. Julius, Marinelli, ist so vollendet, in so sicherer Schwebung zwischen den auf Selbstvertheidigung zurückgeworfenen feinen Höfling und schadenfrohen Unheilsstifter, daß wir früheren Bemerkungen kaum etwas anzufügen wüßten. Nur tadle niemand die Interimsuniform, worin er zur Morgenspazirfahrt und auf dem Landsitze des Fürsten erscheint. Ihre Wahl zeigt den denkenden und das Jahr 1822 nicht mit 1772 verwechselnden Künstler. Manches indeß erinnern wir uns früher noch besser von ihm gesehen zu haben. So stufte er sonst das dreimalige: eben die in der ersten Unterredung mit dem Prinzen besser ab und zeigte uns im ausdrucksvollen Mienenspiel, da wo Orsina ihre Sentenzen auskramt, noch mehr den nicht passiven, über neue Anschläge brütenden Höfling, der nur zur Schildwache hingestellt ist. Vortrefflich aber gelang ihm der Hohn, mit dem er im Monolog über Apianis Tod frohlockt. Das darf durchaus nicht menschlicher gemacht und gemildert werden. Hr. Werdy's Odoardo ist in der Gediegenheit der guten, alten Schule so ganz aus einem Guß, daß wir selbst die etwas auffallende Schroffheit in einzelnen Betonungen nur in Einklang finden konnten. — Mad. Werdy gab heute zum erstenmal die Orsina und erntete dadurch, daß sie im Ausbruch der höchsten, fast an Wahnsinn streifenden, mithin alle Hofconvenienz nicht mehr kennenden Leidenschaftlichkeit sich ganz in die Lage einer so gereizten Frau versetzte, sich ganz gehen ließ, durch ungewöhnliche Kraft und ergreifende Naturwahrheit lauten Beifall. So stand sie, nach der Meinung der Unterrichteten, zwischen dem furchtbar gesteigerten Hohn der Schröder und den mildernden Feinheiten der Wolf mitten inne. Doch dürfte einige Mäßigung im schneller und schneller fortrollenden Vortrage der Vision bei den vorhandenen Mitteln vielleicht kunstgerechter seyn. — Die höchst schwierige Aufgabe, die Rolle des Hettore Gonzaga, — warum verstümmelt der Anschlagzettel diesen Namen? — prinzlich vornehm, als frühverlebten Schwächling und doch mit Gluthflämmchen zwischen der Lava *) zu spielen, hatte Hr. Devrient, als neues Mitglied unserer Bühne, übernommen. Er hat alle Mittel, um auch in dieser Aufgabe etwas Ausgezeichnetes zu leisten, wenn sich's erst zu einem Ganzen runden wird, und wenn er die Liebe selbst mit Liebe spielt. Jetzt waren es doch nur gelungene Einzelheiten. Der ganze erste Akt, vor allen die Portrait-Beschauung, litt an schnell eintretender Ermattung. Sehr brav gab er aber die heftigen Ausbrüche und das schnelle Zurücksinken in die Schlingen des Günstlings im dritten Akt, so wie die Verstellung gegen Odoardo. Die erste Unterredung mit Emilien, als er die Fliehende aufhält und vom Entschuldigen sehr charakteristisch sogleich zu Liebesbetheurungen übergeht, ermangelte noch der innern Gluth und Continuität des Spiels, da selbst das Gedächtniß nicht ganz treu war. Doch sprechen wir die Ueberzeugung Vieler aus, wenn wir ihn eine angenehme Erscheinung nennen, deren Verwirklichung uns allen wohlthun würde. Iffland ließ sich, als er in seinem Ruhme hoch stand, die Rolle des Malers Conti nie nehmen. Wir wünschten einem unserer sehr geachteten Schauspieler denselben Ehrgeiz. Was wir heute sahen, war alles eher als Conti. Da genügt auch der redlichste Wille nicht. Wie kräftig und in jedem Wort wahr gab dagegen Hr. Pauli die kleine Rolle des Angelo! Böttiger.

*) Man sehe Schink's sorgfältige Entwickelung dieses fürstlichen Wollüstlings, dessen Charakter Charakterlosigkeit ist, meist nach Schröder's Ideen, in den dramaturgisch. Monaten, Bd. III. S. 564. ff.

Correspondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, am 2. Febr. 1822.

Am 30. Jan. gab der Kapellmeister Hummel aus Weimar sein erstes öffentliches Concert im alten philarmonischen Saale, in welchem auch Mad. Catalani ihre Concerte gegeben hat. Die Erwartung war aufs höchste gespannt und der Saal überfüllt. — Hummel wurde bei seinem ersten Hervortreten mit einem allgemeinen Applaudissement empfangen und gewann durch sein herrliches, seelenvolles Spiel, besonders am Schlusse, wo er eine freie Phantasie gab, den Beifall aller Anwesenden, und kein Einziger verließ unbefriedigt den Saal.

Ich lege Ihnen den Concertzettel bei. — Allgemeinen Beifall erhielt besonders die Ausführung der franz. Romanze: La Sentinelle, von Hummel, die unser Theodor Körner in seinem schönen Gedicht: „Der treue Tod," im Deutschen so vortrefflich wiedergegeben hat und welche von Hrn. Brice sehr gut vorgetragen wurde, nur daß die letzte Strophe vielleicht zu stark gehört wurde. Das Hummel'sche Spiel wurde dabei von dem trefflichen Violinspieler Böhm, auf's würdigste unterstützt und gewährte Allen den schönsten Genuß.

Hummel wird in einigen Tagen Petersburg verlassen um auch in Moskau Concerte zu geben, wohin er von hier die besten Empfehlungen hat; bei seiner Zurückkunft wird er hier noch ein Concert geben. —

Noch immer haben wir keinen russischen Winter hier. Die atmosphärischen Veränderungen sind so bedeutend und abweichend, daß man sich nicht leicht einer solchen Witterung erinnert. So haben wir heute drei Grad über dem Gefrierpunkt.



Abend- Zeitung.

52.

Freitag, am 1. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Empfindungen in einer Waffenkammer.

Schließ mir auf die Pforte, treuer Hüter!
 Laß mich ein, wo Schauer mich umweht,
Senke deinen Schatten auf mich nieder,
 Geist der Vorzeit, der hier wachend steht;
Führe mich zu deines Friedhofs Mauern,
 Finst'rer Geist, zu deinen Urnen hin:
Hier, in deinem Tempel laß mich trauern,
 Lehr' auch mich, daß ich vergänglich bin.

Deinem nachtumflorten Monumente
 Tret' ich, deinen Leichentafeln nah'!
Wie des Nachts die Stern' am Firmamente,
 Leuchtend stehen deine Helden da.
Die Trophäen, die sie sich errungen,
 Aufbewahrt hat sie das Vaterland;
Ihre Waffen, die sie kühn geschwungen,
 Hängen hier noch blitzend an der Wand.

Ach! dich überdauern die Gebilde,
 Mensch, die künstlich deine Hand erschuf!
Der Besitzer von dem Wappenschilde
 Ist nicht mehr, des Kampfes wildem Ruf
Folgend, stürmt' er fort in seinem Hasse,
 Und sein Staub ist ewig nun verweht. —
Der Verwesung trotzt die todte Masse,
 Und der Mensch, der herrliche, vergeht!

Hier noch seh' ich eine Fahne stehen,
 Die nicht mehr das Hoffnungsegel schwellt,
Wenn die Krieger zu dem Kampfe gehen.
 Reich von Blumen ward ihr seid'nes Feld
Einst von zarter Frauenhand gesticket,
 Ueber einer Krone schwebt ein Aar;
Gleich der Blum' hat sie der Sturm geknicket,
 Die die Stickerin der Blumen war.

Alles, alles rosenfarb'ne Leben
 Trägt schon früh in sich des Todes Keim,
Der Zerstörung wird es Preis gegeben,
 Alle Schönheit fällt dem Tode heim,
Und das furchtbar schreckendste Gewölbe
 Ist ein Grab, in das kein Morgen bricht. —
Ach! die Welt bleibt immer doch dieselbe,
 Und die Zeit nur bleibt dieselbe nicht.

Hier noch seh' ich deine Siegeslanze,
 Großer Held! dein flatterndes Panier;
Mit dem Schwert flogst du zum Waffentanze,
 Und der Panzer da gehörte dir.
Noch im Geist seh' ich dich vorwärts dringen,
 Deine Lanze schwingend in der Hand;
Schnell zum Siege fliegst du, wie auf Schwingen
 Sich der Schwan hebt in das freie Land.

Und du schläfst, längst von der Welt vergessen,
 Die du nun nicht mehr bewohnen kannst,
Deine Waffen sind als Grab-Cypressen
 Hier noch in der Kammer aufgepflanzt.
Streitend gingst du aus des Lebens Streite
 Selig schlummernd ein in's Land der Ruh';
Held, gefallen in dem Waffenkleide,
 Längst Entschlafner! was erkämpftest du?

Ruhm? — Dein Ruhm brennt matt, wie eine Kerze,
 Auf dem bleichen Leichenstein der Zeit. —
Ach! die Menschheit kämpft stets mit dem Schmerze,
 Hier ist Elend und Gebrechlichkeit.
Nur die Freude dient dem armen Kranken
 Wie ein Arzt mit Mitteln mancherlei;
Der Gesunde quält sich mit Gedanken,
 Das allein ist seine Arzenei.

Fäden nur zu seinem Leichentuche
 Sind die Stunden, die der Mensch verlebt;
Von der Wiege bis zum Aschenkruge
 Ist gar bald das schwarze Tuch gewebt.
Sterben wir, so tönen Klag' und Jammer,
 Man beneidet uns um unsre Ruh'. —
Traurig geh' ich aus der Waffenkammer,
 Hüter! schließe schnell die Pforte zu.

Carl Heidler.

Altenburg.

Maskerade und Maskenball in Dresden.

Zuvörderst dürfte wohl der Unterschied zwischen einer Maskerade und einen Maskenball (bal costumé) genau zu bestimmen seyn. Nur bei ersterer findet wirkliche Verlarvung des Gesichts, des Ganzen oder nur einzelner Theile, als unerlaßliche Bedingung statt. Der Maskenball aber bedingt keineswegs die Bedeckung des Gesichts durch Maske, sondern setzt nur bestimmte Charaktertrachten, in welchen die Besuchenden erscheinen, und mannigfaltige Verabredungen zu geschlossenen Aufzügen und pantomimischen Tänzen und Aufzügen voraus. Jedermann weiß aus der Geschichte des alten brittischen Theaters, daß die im 17ten Jahrhunderte dort so beliebten Masken bloß im angemessenen Kostüm, aber fast nie mit Gesichtmasken aufgeführt wurden. So hat man die 1802, 1805 und 1820 und 21 in Berlin mit eben so viel Geschmack als Pracht ausgeführten Aufzüge und Tänze in den davon erschienenen Beschreibungen Maskenbälle genannt, obgleich niemand dabei verlarvt erschien.

Wir haben im Laufe dieses Monats in Dresden sowohl einige recht fleißig besuchte und glänzend beleuchtete und ausgestattete Maskeraden, als auch einen sehr geschmackvollen Maskenball gehabt. Erstere verdankten wir der für die Vervielfältigung anständiger Genüsse unermüdeten königl. Theater-Direction. Sie erbat und erhielt die Erlaubniß, dem, neuerlich nur zu festlichen Musik-Akademieen gebrauchten Saal im großen Opernhause, die Bestimmung wiederzugeben, die er schon 1782 erhalten hatte. Mancherlei Ursachen hatten zusammengewirkt, um die seit einer Reihe von Jahren bloß durch Privatunternehmungen bestrittenen Redouten während des Faschings dem gebildeten Publikum mehr als recht war zu verleiden. Dem Anstand und Frohsinn eröffnete sich im königl. Opernsaale ein neuer Tempel. Man wendete auch hier die im Theater schon erprobte Beleuchtungweise durch 500 Argandische Lampen, theils in Lüsters, theils in Wandleuchtern, mit Erfolg an. Eine Redoute der Art muß ja ein Lichtfest seyn. Denn wenn ein jeder hier auch sein eigenes Witzlämpchen leuchten lassen sollte, so finden es doch die Meisten bequemer, in Lichtstrahlen sich zu baden, die für Alle ausströmen. Die Beleuchtung war untadelhaft und Viele besuchten zum erstenmale bloß um ihrerwillen den herrlichen Doppelsaal, welche durch die gekuppelten Säulen in der Mitte, über welchen das doppelte Musikchor schwebt, in zwei Hauptheile zwar nicht getrennt, doch begränzt wird. In den vordern, der dem Tanz bestimmt ist, tritt man durch einen großen Vorsaal, zu welchen die Freitreppe im Zwinger führt. Der hintere ist dem willkommensten aller Drangsale, dem neckenden und scherzenden Gewühle und dem Genusse geistreicher Erfrischungen und Erwärmungen gewidmet, für welche ein rüstiger Restaurateur mit mehr als 50 Gehülfen und Gehülfinnen unermüdet sorgt. Auf einem den ganzen Saal überblickenden Balcon werden auch stets Tafeln für kleine Vereine der Eßlust gedeckt. Um alle Wände des Saals läuft ein erhöheter Divan für die Sitzlustigen, die erste Logenreihe öffnet sich nur den Gesellschaften, die hier beisammen bleiben wollen; die zweite und dritte Reihe allen Masken ohne Unterschied. Diese Einrichtung verdiente und erwarb sich uneingeschränkten Beifall. Alle Stände begegneten sich hier in Lust und scherzendem Muthwillen harmloser Maskenfreiheit, Masken aller Art tummelten sich fröhlich im Labyrinth der auf- und niederwogenden Menge, einige Dutzend Quackeri ließen es nicht an lärmenden Neckereien fehlen, und Komus schüttelte alle seine Schellen, schwang mehr als einen Jokusstab. Man hat sein eigenes Vergnügen wenig in Anschlag gebracht, wenn man strengere Verlarvung und beschränkende Einlaßgesetze foderte. Da die Zahl der maskirten und nicht maskirten Theilnehmer bei der zweiten Redoute fast an 5000 stieg, so beweißt dieß zur Gnüge, wie gut sich die königliche General-Direction auf die Wünsche des Publikums verstand. Manche kleine Hemmung beim Eintritt würde, wenn eine dritte Redoute statt gehabt hätte, durch zweckmäßige Vertheilung der Eintretenden ganz vermieden worden seyn.

Wenn nun hier der allgemeinen Freude ein Saturnalienfest zubereitet wurde, wie wir es seit vielen Jahren hier nicht begehen sahen, so mag ein anderes Fest, welches im enger geschlossenen Kreise die Ersten des Hofes und der Stadt vereinigte, seiner Anordnung und geistreichen Erfindung wegen als Muster in den Annalen des Geschmacks seine Stelle finden. Der kais. königl. österreichische außerordentliche Abgesandte und Bevollmächtigte, Graf Anton Palffy, verherrlichte den Tag seines auch in Sachsen hochverehrten Monarchen, des Kaisers Franz I., den 12. Februar, durch einen eigentlichen Maskenball, wozu an 800 Einladungkarten ausgegeben wer-

den waren. Ein glänzend erleuchteter und geschmackvoll decorirter Saal im Gesandtschaft-Palais bot mit einer Reihe daran stoßender Zimmer allen Theilnehmern geräumige Bequemlichkeit und Genuß durch gastliche Bewirthung dar. Die Einladung hatte den Wunsch ausgedrückt, daß man in Charaktertrachten erscheinen möchte, welche aber den bloßen Domino oder Tabarro oder jede zierliche Ballkleidung keineswegs ausschloß. Die Verlarvung mag ihre eigenen Freiheiten und Anreizungen zu schalkhaftem Muthwillen haben. Hier wollte eine sich kennende und begrüßende Welt sich nur durch Zierlichkeit wohl gewählter Kostüms überraschen; durch Anmuth in der Bewegung und Geberdung, die dem angenommenen Charakter sich anzuschmiegen wußte, reizen; durch Glanz des Schmuckes, welchen der Orient oder Brasilien sendet, sich überbieten, und, was dem Ganzen die Krone aufsetzte, weil Erfindungkraft hier mit Geschmack und Glanz sich die Hand bot, durch wohlersonnene und feingeordnete Festaufzüge eigner und fremder Schaulust ein wohlgefälliges Fest zubereiten. Das alles ist mit allgemeiner Zufriedenheit herrlich gelungen. Der Süden hat sich in mancherlei Formen und Schattirungen mit dem Norden begegnet und sich wechselseitig im buntesten Farbenspiele herausgefodert. Die gastliche Fee des Festes verbreitete Heiterkeit, im ächten und kleidsamen Kostüm eines illyrischen Mädchens erscheinend. Da zauberte der Kanzler Jouvenel, mit dem Troubadour aus Jekonde sich begegnend, die Zeit der Provençalen uns vor's Auge. Ein reich kostumirter Hamlet findet sich einer fantastisch-lieblichen Undine gegenüber. Selbst die Waise von Genf interessirte durch die netteste Einfachheit. Die altkeltischen Trachten der Hochländer, durch mehrere Nationalschotten ganz ächt dargestellt, kontrastirten mit den faltigen Gewändern des Orients und dem Pelzwerk-Schmuck der Russen, die hier wenigstens mit einigen reichgeschmückten Türken recht friedlich zusammen trafen. Mehrere russische Nationaltrachten zeichneten sich durch Wahrheit des Schnitts, und bei den Frauen, durch den Glanz der Juwelen auf der thurmförmigen Kopfbedeckung aus. Doch wir fühlen keinen Beruf in uns, Beiträge zu Tizians Trachtenbuch zu sammeln. Tanz- und Festlust hatte sich in allen Farben und Formen erschöpft. Den geistreichsten Genuß gewährten einzelne Festaufzüge, feiner dacht, zierlich zur Wirklichkeit gebracht. Vier stattliche Mohrensclaven begränzten einen innern, freibleibenden Raum auf drei Seiten, ein einfaches Band an ihre weißen Stäbe befestigend, hinter welchem alle Anwesenden, Reihe an Reihe, bequem die eintretenden Aufzüge betrachten konnten.

(Der Beschluß folgt.)

Die Dämmerung.

Ein schönes Zwillingpaar ward einst von den Göttern ersehen, die Horen des Tages und der Nacht zu leiten. Hierdurch auf immer getrennt, wandelte eines dem andern nach, wie zwei Liebende, ohne sich je zu ereilen. — „Wo finde ich meine sanfte, denkende Schwester“, klagte der Tag, und suchend schlüpfte er in die Grotten der Felsen. — Nicht minder trauerte die Nacht.

Da trat, beider Rechte ergreifend, die sanfte Dämmerung in ihre Mitte, und zog zu zarter Umarmung die Getrennten.

Darum feiert die Natur so still, wenn die Dämmerung kommt; denn unter ihrem Schleier umarmen sich traulich die Horen der Nacht und des Tages, und sanftes Gefühl soll der Göttinnen Eintracht im Busen des Menschen erregen.

C — ws.

Titelsucht.

In einem Provinzial-Städtchen wollte gern der Barbier Doctor genannt seyn. Er gab dieses seinen Kunden nicht undeutlich zu verstehen, dennoch wollte es ihm nicht gelingen. Einst sagte er zu einem, den er eben rasirte: Aber warum nennen Sie mich denn nicht Doctor?

Ei zum Gukuk! erwiederte jener: Ich habe wohl schon von einem Doctor Bardt gehört, aber niemals von einem Doctor Bartputzer.

L. Lange.

Seufzer eines gepreßten Poeten.

Drei Stunden martert mich nun schon ein klein Gedicht.
Weßhalb es nicht gelingt — nun, das versteh' ich nicht.
Fast möcht' ich mit Apoll und allen Musen zanken.
Nur Reime spenden sie — warum nicht auch Gedanken?

Richard Roos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

London, am 20. Jan. 1822.

Schon haben Drurylane, Surrey und das olympische Theater Dramen, welche der Novelle von Walter Scott: Der Seeräuber, nachgebildet sind, aufgeführt. Als wir das Werk lasen, schien uns der Inhalt sehr guten Stoff dazu zu bieten, und wir hofften, daß er auf der Bühne bedeutende Wirkung hervorbringen würde. Ob dieß auf den beiden letztern Theatern geschehen sey, können wir nicht sagen, denn wir haben den dortigen Vorstellungen nicht beigewohnt, aber wenigstens in Drurylane sind wir in unsern Erwartungen getäuscht worden. Unstreitig rührt dieß aus Mangel an Geschicklichkeit, in der Wahl der Materialien und der Talente der Schauspieler her, welche zur Darstellung verwendet wurden, denn das Ganze ist nicht tief genug für das Pathetische und nicht humoristisch genug für das Komische gehalten. Norna's übernatürliche Abentheuer würden ein weites Feld für das erstere eröffnet haben, und die Yellowley's sind für das letztere unentbehrlich. Selbst der Musik mangelt Abwechslung. — Erzählung und Dialog der Novelle sind vom Schiffbruch Clevelands bis zum Ende beibehalten, wo der Autor in des alten Cleveland's Tasche einen Pardon für dessen Sohn gesteckt hat, und dadurch die Entwickelung rascher und den Schluß vollkommen befriedigend für alle Darstellenden macht. Cooper war brav als Seeräuber. Penley als junger Mordaunt grotesk in eine blaue Husarenjacke mit spanischen Puffen, dünnen weißen Beinkleidern und einem alten Säbel an der Seite —als schottisches Kostüm! — gekleidet. Er spielte eben so trefflich, wie sein Anzug war. Pope's alter Mordaunt, eine brave Zeichnung aus der alten Schule. Munden als Snailsfort, der Hausirer, hatte den Vorzug, daß er ein schottisches Patois spricht, das weder Engländer, noch Schottländer verstehn, so daß die erstern glauben es sey schottisch und die letztern es sey englisch, und sich dabei gutmüthig beruhigen. Magnus Troil ward ganz erbärmlich dargestellt und nicht viel besser der Barde Halcro. Die meisten Offiziere von Cleveland's Fahrzeuge schienen eben erst dem Hospital entlaufen zu seyn. Mstrs. Wests Norna war bei weitem zu jung, zu zahm und zu thränenreich. Mad. Vestris war als Minna ganz außer ihrem Elemente, und nichts als höchstens ihre schwarzen Haare konnten sie zu dieser Rolle berechtigt haben. Mit einer blonden Tour hätten wir diese heitere und lebendige Schauspielerin weit lieber als Brenda gesehen, doch ward diese von Miß Cubitt im Aeußern recht lieblich dargestellt, auch sang sie gut, nur war sie nicht das schöne Ideal des schottischen Künstlers. Der Schwertertanz war gar nicht übel, die Troil'schen Töchter sangen artige Duetts, das Schifferchor klang auch gut, aber dennoch wird der Seeräuber bald in der See der Vergessenheit untergehn.

Leipzig, im Januar 1822.

Die Waise aus Genf, Melodrama in drei Aufzügen, nach dem Französischen von J. F. Castelli, mit Musik von Ign. v. Seyfried, scheint uns, die Worte betreffend, eine tadelfreie Nachbildung eines ziemlich flachen Originals zu seyn, der wenigen Takte Musik wegen, womit sich jeder Akt schließt, aber kaum den Namen eines Melodrama's zu verdienen. Flach nennen wir das Stück, weil ihm Tiefe der Gedanken abgeht; aber muß denn auch alles classisch seyn, was gefallen soll? Das Leichte, wenn es nur recht leuchtet, schwimmt im Strome der Zeit nicht selten oben auf, während das Gehaltvolle nieder sinkt. Die Waise aus Genf hat übrigens das Gute, daß sie nicht langweilt, da die Handlung sich, wenn auch mit ziemlich gehäuften Theatereffecten, lebendig fortbewegt und die Aufmerksamkeit bis zu dem etwas wunderlichen Schlusse in Spannung erhält. Daher fand das Stück bei seiner ersten Darstellung auf unserm Theater eine günstige Aufnahme, und wird auf jeder Bühne gefallen, wo Therese, die Heldin des Drama's, welche hier von Dlle. Hanf d. ält. recht brav dargestellt wurde, in gute Hände gegeben wird. Herr Jerrmann gab den Bösewicht Strömborst in scharfen Umrissen, aber da, wo er sich die Miene giebt, der gräflichen Familie einen Dienst zu erweisen, sollte er den Mann von feinem Welton etwas mehr durchblicken lassen. Karl (Herr Schmidt) spielte mit Gefühl, Herr Fischer den Pächter Werbold mit Laune, Herr v. Zieten den Pastor Egerton mit ruhiger Würde. Nicht minder Lob verdienen Dem. Mollard als Frau v. Rollstein, Herr Reinike als Verwalter Billi und Madame Höfler als Brigitte.

Das kleine Schauspiel in Prosa und einem Akt von Rochlitz, betitelt: Die Freunde, wurde kürzlich zum Erstenmale gegeben und erwarb sich mit Recht Freunde im Publikum. Der als Erzähler rühmlichst bekannte Verfasser hat den Fall, wo zwei edelmüthige Freunde sich in eine junge Witwe verlieben, höchst interessant darzustellen und mit wenigen Mitteln (drei Personen und einigen geschickt angelegten Scenen) einen gefälligen Effect hervorzubringen gewußt. Das kleine Drama verdient vorzüglich Privatbühnen empfohlen zu werden, wo die mannigfaltigen psychologischen Tinten des Dialogs weniger verfliegen dürften, als im gemischten Zuschauerkreise der größern Theater. Die drei Darstellenden: Adolph von Werdau, Herr Thieme, Ludwig von Klaren, Hr. Stein, und unsere liebliche Genast als Emilie von Lind wetteiferten in Feinheit des Geberden- und Redespiels.

Unmittelbar auf diese Vorstellung folgte, ebenfalls zum Erstenmale: Der Kyffhäuser Berg, Oper in zwei Aufzügen von Kotzebue, Musik von Präger.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

53.

Sonnabend, am 2. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Liebessehnsucht.

Wo ist des Mädchens frohes Leben,
Die leichtbeschwingte Jugendlust,
Was deutet dieses stille Beben
Der himmelreinen Engelbrust?
Was bleicht die zarten Rosenwangen
Und trübt ihr klares Angesicht?
Der Lenz der Kindheit ist vergangen,
Den Lenz der Liebe kennt sie nicht.

Sie flieht vor allen Jugendspielen,
Schließt weinend sich in's dunkle Haus,
Und spannt nach unbekannten Zielen
Der Hoffnung kühnen Fittich aus.
Oft meidet sie die fremden Schmerzen
Und stillt der Thränen reichen Lauf,
Nimmt dann sie wieder in dem Herzen,
Wie alte, süße Freuden, auf.

Jetzt liegt die Welt im bunten Kleide
Ein reich geschmückter Himmel da,
Sie fühlt die bang' ersehnte Freude
Mit einemmale zärtlich nah',
Doch bald erbleicht der Morgenschimmer,
Sie senkt verzweifelnd ihren Blick,
Und wandelt über goldne Trümmer
In ihre öde Nacht zurück.

Sie blicket weinend in die Ferne,
Weiß nicht, was ihr das Herz durchschnitt,
Und Himmel, Sonne, Mond und Sterne,
Sie klagen, weinen zärtlich mit.
Sie möchte mit den Wolken fluthen
Zum flammenvollen Himmelsrand,
Im Hintergrund der Abendgluthen
Lacht ihr ein goldnes Zauberland.

Oft in die Seele gießt die Welle
Ein tieferquickend Selbstgefühl,
Das Leben strahlt in Morgenhelle
Und scheinet nur ein Jugendspiel,
Dann sinkt die muntre Flamme wieder,
Es flieht der Zukunft schöne Huld,
Ein Schmerz drückt ihren Busen nieder,
So schwer, als wie die tiefste Schuld.

O schönes Leid, o süßes Sehnen,
Lichtstrahl aus der Unsterblichkeit,
Mit allen deinen heißen Thränen
Doch freudenvolle Frühlingszeit,
O leuchte lang' mit deiner Sonne
In's hold bewegte Mädchenherz,
Denn keine spätre Lebenswonne
Erquicket wie der Liebe Schmerz!

C. Weichselbaumer.

Maskerade und Maskenball in Dresden.

(Beschluß.)

Man kann nichts Bunteres, ja im sonderbarsten Farbenwechsel Schreienderes, in altfranzösischer Förmlichkeit Starrenderes und doch bei der seltenen Nettigkeit der Ausführung Gefälligeres sich denken, als die zuerst eintretende Quadrille von den 4 Damen und 4 Valets in der französischen Karte mit ihren Flachsperüken, Speeren und Blumen. Wie ergötzlich müßte der Anblick gewesen seyn, hätte die karg zugemessene Zeit diesen lebendigen Kartenblättern gestattet, sich in einer wohlgeregelten Menuet gegenseitige Huldigung zu beweisen! Nun begann ein dreifach gegliederter Festaufzug aus Ernst Schulz wunderlieblichem, romantischen Nationalgedicht, die bezauberte Rose. Ein gedrucktes Programm

aus der Feder des reichbegabten Uebersetzers von Calderon's Schauspielen, der selbst Theilnehmer, auch sonst gern beiräthig gewesen war, war im äussersten Vorsaal den Eintretenden überreicht worden, damit die Fabel des Stückes jedem in's Gedächtniß gerufen würde. Passende Musikstücke aus Mozart und Spontini belebten die einzelnen Abschnitte. Mit üppigrankenden Rosengewinden und Gebüsch überwebt ward ein zierliches Korbgeflechte von acht Genien in Bewegung gesetzt, in welchem die bezauberte Rose sich befand, und in der Mitte des Saales aufgestellt. Acht Fräulein in reizender Jugendfülle, Gespielinnen der Rose, in Tuniken und Sandalen von Silberstoff und schneeweißen Florgeweben, umschwebten nun in einem dazu komponirten Tanz genienartig den schicksalschwangern Korb und legten dann im Tanz selbst malerisch verschlungene Rosenketten da nieder, wo die Rose schlummerte. Ein neuer Akt begann. Die drei Könige von Indus, Taprobana und Saba, nach abgelaufener Jahresfrist ihr Heil als Freier versuchend, treten mit Begleitern und Gaben, von kriegerischer Musik angekündigt, herein, stellen sich vor den Korb, der den Zauber umschließt, versuchen, jeder mit den Gaben seines Landes, die Entzauberung zu bewirken. Vergeblich! Welch ein Feld für die Enthüllung südlicher Farbenpracht und orientalischen Gepränges. Vor allen zog der Mohrenkönig von Taprobana durch seinen zierlich geglätteten Kettenpanzer die Aufmerksamkeit an sich. Die Pantomime hatte im Ausdruck der getäuschten Zuversicht vollen Spielraum. Als jene sich zurückgezogen, nahte bescheiden Alpin, der Sänger und rührte knieend sein Saitenspiel. Ihm, der die reinste, eigenthümlichste Gabe bringt, öffnet sich im Nu die Decke des Korbes und die entzauberte Klotilde, im Rosenschleier, von allem Glanz der Schönheit und des gewähltesten Schmuckes umflossen, von ihren Gespielinnen unterstützt, steigt herunter zum beseligten Sänger. Ein herrlicher Moment, der alle Anwesende entzückte und jedem das sinnige Motto über dem Programm zurief:

Und wenn sie nicht bezaubert ist,
Bezaubert werdet Ihr gewiß! —

Doch indeß hat sich auch der dritte Zug in Bewegung gesetzt. Die mit ihrem Stabe waltende, erhabene Feen-Königin und die im Glanz der Edelsteine und eigener Anmuth strahlende Fee Janthe, Klotildens Mutter, mit dem Lilienkranz und dem Lilienstengel, den Vater Alpins, Leontes, in der Mitte, schreiten majestätisch hervor, in ihrem Gefolge die vier Elemente, holde, herrlich geschmückte Frauengestalten mit ihren vier reichgezierten Begleiterinnen, in farbigen Tuniken mit vielfacher Andeutung und mit den Symbolen der Fackel, der Muschel, des Vogels und des gefüllten Blumenkorbes versehen. Die geistreiche Ordnerin dieses Zuges dachte gewiß an jene Symbolik der Vorzeit, wo den Neuvermählten von jedem Element eine Hochzeitgabe dargeboten wurde, und nur die feinfühlende Besorgniß, anderen, schon des Eintritts wartenden, Quadrillen die Zeit zu beengen, verhinderte wahrscheinlich die deutliche Entwickelung der entzaubernden und das Brautpaar mütterlich kränzenden Feengewalt, so wie die feierliche Uebergabe der elementarischen Geschenke. Ein dreimaliger, den innern Raum umschreitender Umgang führte den malerisch sich aneinanderschließenden Festzug allen Anwesenden vorüber. Zwei trefflich geordnete, reich und geschmackvoll kostümirte Aufzüge folgten. Acht beflügelte Hamadryaden, im zierlichsten Nymphen-Kostüm, schwebten hervor und führten einen eigenen, lieblich verschlungenen Tanz auf. Zuletzt erschien Figaro's Hochzeit im zahlreichen Gefolge, mit allem Aufputz spanischer Galanterie und Beweglichkeit und schien alle Lust und Kunstfertigkeit in sich zu vereinigen, um durch einen nationellen Boleros seine Abkunft zu beurkunden.

Es mag zum Schluß uns leicht vergönnt seyn, die schon im Programm ausgesprochenen Namen auch hier zu wiederholen. Denn wer wollte nicht fragen, wer diese Freude gebracht habe? Rose war Gräfin Zedlitz, geb. Gräfin Loß. Die acht, als Genien gekleideten, Gespielinnen, Gräfin Puteani, Fräulein v. Feilner, die drei Gräfinnen von Hohenthal-Dölkau, Fräulein v. Bodenhausen, v. Selmnitz, v. Buttler. Die Feen-Königin, Gräfin Auguste Loß. Die Fee Janthe, Mutter der Rose, Gräfin Luxburg, geb. Freiin v. Gumppenberg. Die Elemente Feuer, Wasser, Luft, Erde, Frau v. Könneritz, geb. Freiin Werthern, Frau v. Könneritz, geb. Gräfin Wallwitz, Frau v. Lüttichau, geb. Freiin Knabelsdorf, Gräfin Therese Loß. Vier Damen vom Gefolge, Frau v. Senft, geb. Gräfin Schulenburg, Frau v. Lützerode, geb. Gräfin Schimmelmann, Fräulein Luise v. Friesen, Fräulein v. Wietersheim. — Die Herren des Zuges waren: König Leontes, Graf Blankensee. König vom Indus, Graf Zedlitz, seine Begleiter,

Kammerherr v. Gersdorf, Herr v. Küster. Mohrenkönig von Taprobana, Graf Hohenthal von Hohenprießnitz, begleitet vom Kammerherrn v. Beschwitz und Kammerherrn v. Planitz. König von Saba, Baron v. Malsburg, begleitet vom Kammerherrn v. Wuthenau, Kammerjunker von Scholten und Graf Albrecht Loeben. Alpin, der Sänger, Graf Albert Vitzthum.

Da uns auch die Namen der Theilnehmer an der so gewissenhaft-genau ausgeführten Karten-Quadrille mitgetheilt wurden, so dürfen auch sie von unserer treuen Berichterstattung nicht ausgeschlossen bleiben. Pique-Dame Frau v. Weissenbach, geb. Duchesse von Eselignac; Valet, Graf Los. Carreau-Dame, Gräfin Schulenburg, geb. Gräfin Bose; Valet, Herr v. Watzdorf. Coeur-Dame, Fräulein Constanze v. Gersdorf; Valet, Graf Otto Vitzthum. Treffle-Dame, Gräfin Hohenthal, geb. Gräfin Schulenburg; Valet, Herr v. Weissenbach.

Wir schließen diese Anzeige mit dem Wunsche, daß der in Carneval-Lustbarkeiten und alt reichsstädtischem Schönbartlaufen launenhaft waltende Comus sich wie mit Mänaden und dem nur in bacchischer Gesetzlosigkeit aufrauschenden Thiasus, aber stets mit den Musen und Grazien umringen möge!

Böttiger.

Botanische Miscellen.

1.

Je kostspieliger das Cultiviren solcher Gewächse ist, welche einer heißen Zone angehören, und je weniger die verkrüppelte und zwerghafte Vegetation unserer Glashäuser geeignet seyn dürfte, uns einen anschaulichen Begriff von dem mannigfaltigen und üppigen Wachsthume der Pflanzen in den Tropen-Ländern zu geben, je größern Dank müssen es Liebhaber der Botanik Hrn. Franz Wilhelm Sieber in Prag wissen, daß er im letzten Jahr aus seinen eigenen Mitteln zwei sachverständige junge Männer zu einer botanischen Expedition nach den Inseln Martinique und Domingo ausrüstete. Die daselbst nicht ohne mancherlei bestandene Gefahren eingesammelten Pflanzen hat Hr. Sieber in 2 Sektionen geordnet, wovon die erste 250, die zweite 150 verschiedene Arten enthält. Ausser Swietenia Mahagony, Saccharum officinarum, Mangifera indica, *) Caryophyllus aromaticus, Cedrela adorata, Coffea arabica, Laurus cinnamomum, befinden sich darunter seltene Arten aus den Gattungen Piper, Epidendrum, Oldenlandia, Cordia, Varronia, Solanum, Psychotria, Melastoma, Anacardium, Guilandina, Banisteria, Myrtus, Achra, Chrisophyllum, Schradera, Rhexia, Parkinsonia, Cassia, Hymenaea, Caesalpinia, Paullinia, Triumfetta, Eugenia, Weinmannia, Sauvagesia, Avicennia, Mammea, Inga etc. höchst bewundernswerthe Formen aus der Familie der Gräser und eine reiche Mannigfaltigkeit von Farrenkräutern aus den Gattungen Polypodium, Cyathea, Lomaria, Meniscium, Mertensia, Hymenophyllum, Adiantum etc., besonders viele der baumartigen, welche nach Humbolds reitzender Schilderung in seiner Reise nach dem neuen Continent, sich in ganzen Waldungen mit dem kräftigen Braungrün ihrer feingefiederten Blätter am ewig heitern Blau des Aequatorhimmels abfärben.

Die Exemplare selbst sind instruktiv und zum größten Theil gut getrocknet, so daß uns, wenn man die Kosten, die Meereswogen und das gelbe Fieber in Anschlag bringt, Dinge, welche wohl manchen Europäer von einer wissenschaftlichen Reise nach Westindien abhalten dürften, der Preis zu welchem die Pflanzen bei Hrn. Sieber selbst oder bei Hrn. D. Kaulfuß in Halle zu bekommen sind, eben nicht übertrieben dünkt. Hr. Sieber machte bekanntlich früher eine Reise nach Palästina und Aegypten, und wir verdanken seinem botanischen Eifer schöne Herbarien von diesen Ländern und der Insel Creta. Binnen kurzem gedenkt er sich nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung einzuschiffen, und wir dürfen uns wohl von seiner unermüdeten wisschaftlichen Thätigkeit eine köstliche Ausbeute naturhistorischer Schätze, vorzüglich seltener Pflanzen von den kanarischen Inseln und der afrikanischen Küste, versprechen.

W. Gerhard.

Cerasus.

Cerasus nur weiß Oekonom zu seyn
Und spricht: Ich hasse alle Prasser.
Deshalb trinkt er daheim stets Wasser;
Und nur als Gast verlangt er Wein.

B.

*) dem Amrabaum der indischen Sakatala, mit dessen Blüthen der Liebesgott Kama seine Pfeile befiedert.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Der aus einer vaterländischen Sage entlehnte Stoff ist gewiß so gut als irgend einer zur Oper geeignet, wo das Mährchen- und Geisterhafte stets am rechten Orte ist, aber uns dünkt, als habe der Dichter in technischer Hinsicht nicht recht verstanden, wie ein Opern-Süjet zu handhaben sey. Es ist dieß gewiß nicht so leicht, als Mancher glauben mag. — Die Arien, Duette und Ensembles dürfen nicht ohne Umsicht vertheilt, das Singen muß für die Momente der Empfindung aufgespart werden, und vor allem darf es nicht an einem Finale fehlen, welches dem Componisten Zeit läßt, die Gefühle, welche Handlung und Dialog vorbereiteten, musikalisch zu steigern. Aber in einigen dieser Stücke scheint der Dichter gefehlt und keinesweges dem Tonsetzer in die Hand gearbeitet zu haben, denn der erste Akt schließt z. B. mit einer Arie des Nachtwächters Tobias, und statt eines kunstgemäßen Finale's endigt der zweite Akt mit einem simpeln Schlußchor. Was nun die Musik betrifft, so scheint der Genius des verehrten Tonsetzers diese Mängel durch brillante Einleitungen und Ritornells der Gesangstücke haben verwischen wollen, wozu freilich der ländliche Charakter der Dichtung abermals weniger zu passen scheint, aber jede dieser Parthieen ist, einzeln betrachtet, eben so reich an geistvollen Melodieen, als an kunstgerechten Harmonieen und effektreicher Instrumentirung, so daß wir auch hier, wie früher in der von ihm aufgeführten Missa, ein schönes Talent für Compositionen eines kräftigen und hohen Styles, in dem Tonsetzer zu bewundern Gelegenheit hatten. Hr. Köckert, dessen schöner Baßstimme wir schon manchen Genuß verdanken, sang die Parthie des Tobias mit Ausdruck, mit nicht minderm Gefühle die des Töffel Hr. Höfler. Lieschen (Dlle. Böhler) entzückte durch naive Laune, so wie Hr. Fischer, als Schenkwirth Jobst, durch eine treffliche Komik ergötzte. Auf dem Theater-Zettel stand: der Kyffhäuserberg gehört zum Harzgebirge und liegt unweit Goslar. Das ist, mit Erlaubniß des verewigten Dichters, ein geographischer Fehler. Der Kyffhäuser, derselbe, wo der Sage nach Kaiser Friedrich mit seinem durch einen steinernen Tisch gewachsenen Barte sitzend schlafen soll, liegt nicht bei Goslar, sondern unweit Frankenhausen in Thüringen.

Den ersten geschlossenen Maskenball im Schauspielhause hatte die Direktion des Theaters den 25. Jan. veranstaltet. Es herrschte auf demselben Heiterkeit, Ordnung und Anstand, wenn man eben auch nicht sagen kann, es wären viel hervorstechende und witzige Masken gegenwärtig gewesen, wie dieß wohl sonst in engerm Kreise der Fall war. Eine größere Mischung der Stände ist aber dem Wesen des Carnevals homogener und wirkt wohlthätig dem unseligen Kastengeiste entgegen, der, leider! auch in unserm lieben Leipzig noch zu finden ist. Viel Lachen erregte eine Wache von Stadtsoldaten, welche mit Tambour und Pfeifer durch den Saal zog. — Eine andere, ziemlich phantastisch gekleidete, männliche Maske schien es darauf abgesehen zu haben, die Leipziger Recensenten zu persifliren. Sie trug auf dem Hute eine Windmühle, welche sie von Zeit zu Zeit in Bewegung setzte, um die Schultern vier Taschen mit Federn und Papier, in der Hand das Winkelmaß der Kritik. Auf den Taschen las man die Namen der Musen: Euterpe, Terpsichore, Melpomene, Thalia, und auf einem Hutschilde die Worte:

Wenn's auch nichts bedeutet,
So trag' ich die Bedeutung mir hinein.

Folgendes von der Maske ausgetheilte Verschen kündigte diese Bedeutung näher an:

Ich bin ein Recensent.
Journal-Correspondent,
Wie sich von selbst versteht,
Nicht wen'ger auch Poet.
Ich könnte Kalophil —
G — ch, W — dt auch M — r seyn.
Doch bitt' ich, forscht nicht viel!
Wie sie bin auch ich — Schein.

Weil die Maske uns die Ehre angethan hat auch unsern Scheinnamen zu nennen, so ist es Pflicht, daß wir unser Amt verwalten. Wir spitzen daher die Feder und fragen: Wenn es wahr ist, daß der Herr Maskeraden-Recensent Poet sey, warum macht er in der Schlußzeile obiger Strophe Schnitzer gegen die Metrik, die er doch leicht vermeiden konnte, wenn er die Worte so stellte:?

Auch ich, wie sie, bin — Schein.

Kalophilos.

Tagebuch aus Wien.

Am 14. Dec. Eine neue Zauberposse von Gleich, zum Benefize seiner Tochter, der Mad. Raimund, bearbeitet und Die drei Abentheurer genannt, hat das schrecklichste Schicksal gehabt. Schon am Schlusse des ersten Aktes erhob sich das Ungewitter und währte bis zum Ende des Stückes fort, welches die Schauspieler selbst so viel möglich abzukürzen trachteten. Man kann auch kaum etwas Gehaltloseres sehen. Die Benefiziantin, Mad. Raimund, benahm sich hierin auf eine Art, daß sie verdient hätte, vom Publikum mit faulen Aepfeln und Eiern beworfen zu werden, man begnügte sich aber damit, sie auszulachen. Wenn nämlich diese oder jene Scene, oder ein Liedchen, welches von ihr gesungen wurde, mißfiel, so lächelte sie mitleidig auf's Parterre herab, oder drehte sich um, oder fletschte wohl gar die Zähne. Empört durch dieses kecke Benehmen sollen sich mehrere der Zuhörer vorgenommen haben, bei dem nächsten Auftritte dieser Madame von ihr eine öffentliche Abbitte öffentlich zu verlangen und nicht eher zu ruhen, bis diese geleistet ist. Solch ein Exempel konnte nicht schaden, denn leider stehen unsere Bühnenspieler bereits auf einem Punkte, daß man ihnen kaum mit gedruckten Buchstaben etwas anhaben darf. Es wird gut seyn, wenn ihnen gezeigt wird, was das Publikum ist und was sie diesem schuldig sind.

Darstellungen der Königl. Sächs. Hof-Schauspieler.

Sonntag, am 3. März. U. A. w. g., oder die Einladungskarte. Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue, und Die Reise zur Hochzeit. Lustsp. in 3 Akten n. d. Frz. von Lembert
Montag, am 4. März. Das Gut Sternberg. Lustsp. in 4 Akten von Fr. v. Weissenthurn.
Dienstag, am 5. März Das Portrait der Mutter. Lustsp. in 4 Akten von Schröder.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

18. Sonnabend, am 2. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Bücheranzeige.

Den fünfjährigen Criminalprozeß des P. A. Fonk betreffend.

(Beschluß.)

8) Die vortreffliche Denkschrift des würdigen Advokat Aldenhoven für P. A. Fonk, ein, den Gegenstand erschöpfendes Seitenstück zu Hoffmanns Bericht. Unsern Mangel an Muße beklagend, müssen wir auf das Buch verweisen. Bei der klaren Darstellung der Thatsachen gestaltet sich noch zu einem ganz überzeugenden Beweis von der Unschuld des Angeklagten diejenige, daß das ganze Geschäft mit dem anwesenden Schröder zu allseitiger Zufriedenheit in Ruhe ausgeglichen und beendigt war, und Cönen nichts mehr damit zu thun hatte, als er verschwand. Er hatte Abends halb eilf ungefähr, eine Stunde, wo man keine Besuche mehr macht, den Gasthof mit einem andern Gast und Bekannten verlassen, und war nicht wiedergekehrt. Alle in den Berichten angeführten Umstände von einer Bekanntschaft mit einer Italiänerin, die sich bald nach Auffindung der Leiche schleunigst und spurlos entfernt, und die schon von Mordlust Spuren gezeigt, deuten darauf hin, daß Cönen bei einem nächtlichen Besuche das Opfer dieser Person, oder einer ihrer andern Bekannten geworden. Auch zeigte seine noch bei weitem nicht abgelaufene Uhr, die im warmen Zimmer wieder zu gehen anfing, als man die Leiche besichtigte, darauf, daß er in der nämlichen Nacht der Ermordung Morgens um 3 Uhr in den Rhein gestürzt, nicht Montags am 11. November, und daß die Uhr im Wasser sogleich still gestanden, denn die Uhr stand auf 3 Uhr. Wäre Cönen erst 29 Stunden nach der Ermordung in den Rhein gestürzt, so wäre seine Uhr nicht abgelaufen gewesen.

Ein Raubmord scheint diese That nicht gewesen zu seyn, gleichwohl war sie es, wie es scheint, zum Theil, die Uhr konnte die That entdecken helfen, Geld fand man nicht bei der Leiche, dieß war ihr ohne Zweifel genommen worden.

9) Finden wir Fonks Denkschrift an die H. L. Anklagekammer des Ober-Appellationhofes zu Trier, von Fonk selbst verfaßt. 15. Junius 1818. Es beginnt damit, daß er nun 16 Monat in der strengsten, geheimen Haft schmachte, und trägt die Thatsache klar und überzeugend vor, seine Unschuld ruhig betheuernd. Man wundert sich hier, zum drittenmal dieselben Umstände, welche Hoffmanns Bericht und Aldenhovens Defension enthalten, wiederholt, und gleichwohl ausgestattet mit neuem Interesse zu finden.

10) Brief des Aldenhoven, das bevorstehende Verhör Adam Hamachers betreffend, an Herrn Instruktionsrichter Hoffmann.

11) Verhör des Adam Hamacher, der im Sterben lag, Bekräftigung, volle, beglaubigte Bethätigung seiner völligen Unschuld, indem er nicht am 11. November 1816 in Cöln war, Fonk nie gesehn, nie gekannt und ihm keine Leiche aus dem Hause, noch in den Rhein gefahren. 11. Januar 1818.

12) Brief von Fonk an den Untersuchungs-Richter vom 12. Januar 1818.

13) Urtheil des Appellationshofes zu Trier. Welches P. A. Fonk und den mitbeschuldigten Hamacher beide auf freien Fuß setzt.

14) Denkschrift Aldenhovens vom 20. November 1819 bei Fonks zweiter Verhaftung.

15) Ein Urtheil vom Gerichtshof zu Coblenz.

16) Ein Brief von Fonks Schwiegervater.

17) Ein Brief des Oberrichters, Oberappellationraths Efferz an Herrn Foveaux, Herrn Fonks würdigen Schwiegervater.

18) Im Urtheil zu Fonks Sache, aus Cöln, ein Vorwort zu pag. 87.

19) Ein Verhör von Foveaux vor dem Oberrichter Efferz, wegen eines, dem Urtheil beigeschlossenen, in einer Zeitung gedruckten Briefes.

20) Auszüge aus mehrern Zeitungen.

21) Aufforderung an Advokat Aldenhoven, sich über eine Publikation in der Trierschen Zeitung in der Fonkschen Sache zu verantworten.

22) Aldenhovens kraftvolle Antwort. 25. August 1818.

23) Auszug aus der Cölnischen Zeitung.

24) Brief von Fonk an den Großkanzler und Geheimen Staats- und Justizminister. 4. Sept. 1818.

25) Grundriß und Beschreibung des Hauses von Fonk, wo die Mordthat nach Hamachers falscher Angabe geschehen wäre.

26) Brief an den hohen Anklage-Senat des königl. Appellationhofes zu Cöln, von Fonk. 1. Januar 1820.

27) Urtheil vom 24. Februar 1820, nochmalige Freisprechung des P. A. Fonk.

28) Fernerer Bericht von Fonk, der am 2. Mai 1820 zum zweitenmal den Kerker verließ, worin er, durch einen dazu durchaus unbefugten Beamten, aus gesetzwidriger Willkühr eingesperrt, 12 Monate und 18 Tage geschmachtet.

Wir entziehen unsern Lesern nicht den Schluß dieses Berichts, der einen Blick auf das folgende Heft eröffnet:

„Zweimal hatten nun also schon zwei verschiedene Ober-Justiz-Höfe förmlich ausgesprochen, daß eine Untersuchung, die über drei Jahre hindurch unausgesetzt betrieben worden war, nicht so viel Stoff liefere, um einen gegründeten Verdacht gegen mich zu bilden, der geeignet sey, eine Anklage zu rechtfertigen. Alle rechtliche Männer hielten es für unmöglich, daß meine Ruhe und Freiheit nun noch fernerhin durch erneuerte Willkühr gefährdet werden könne. Wer nur immer, sagten sie, durch Leidenschaft versucht werden könnte, so was zu unternehmen, ist nun doch genug belehrt worden, wie straffällig das sey, und jeder von uns muß es füh-

len, daß dadurch nicht blos die Rechte des Einzelnen verletzt würden, sondern daß es sich dabei um das Heil von uns allen handle; denn wer von uns dürfte nur einen Augenblick auf die Sicherheit seiner Person rechnen, wenn sogar der Bürger, den zwei Gerichtshöfe nach einer so lange fortgesetzten Untersuchung zweimal für verdachtlos erklärt und in Freiheit gesetzt haben, in den feierlichen Aussprüchen derselben keine Gewähr gegen weitere Willkühr finden soll? Das Ansehen der Gerichtshöfe, die in jeder Staatsverfassung als die unerschütterlichsten Säulen des Rechts da stehen müssen, das öffentliche Zutrauen zu denselben, und die darauf vorzüglich sich stützende Aufrechthaltung des gesellschaftlichen Vereins würde in nichts zerfallen, wenn es der Eigenmacht einer andern Behörde frei stünde, sich über das, was die gesetzlich bestellten gerichtlichen Gewalten als Recht verkündet haben, hinauszusetzen und, den Aussprüchen derselben zum Trotz, den zweimal freigesprochenen Bürger durch neue Willkühr seiner Freiheit zu berauben. Der Anarchie wäre dadurch Thür und Thor geöffnet, und an der Stelle der gesetzlichen Ordnung erblickten wir den furchtbarsten Terrorism.

Wie sehr werden jene Edeln erstaunen, wenn sie in dem zweiten Hefte dieser Schrift erfahren, daß eben die Behörde, die vom Gesetze eigends dazu bestellt ist, auf die Aufrechthaltung und die strenge Vollziehung der gerichtlichen Urtheile zu wachen, meine dritte Verhaftung veranstaltete, sich dazu gerade der nämlichen Vorwände, die bereits durch das Urtheil vom 24. Februar 1820 als gehaltlos anerkannt worden waren, bediente und, nachdem ich die Gesetzlosigkeit dieses neuen Gewaltstreiches bewiesen hatte, die Actenstücke von der Procedur wegschaffte, worin jene Vorwände zu meiner dritten Verhaftung aufgestellt worden waren!!

Die actenmäßige Darstellung der hierauf gefolgten letzten Procedur, die ich im zweiten Hefte liefern werde, soll das Publikum in den Stand setzen, mit Sachkenntniß zu beurtheilen, ob es wahr sey, wie man behauptete, daß die Lage der Acten die Anklage gegen mich nothwendig gemacht habe. Grausen wird dabei alle meine Mitbürger, denen Ordnung heilig ist, ergreifen, wenn sie die Menge erwiesener Meineide, deren so viele Zeugen sich schuldig gemacht haben, inne werden, und dann erwägen, was jeder von ihnen zu befahren habe, wenn auf solche Aussagen über das Leben eines ihrer Mitmenschen gewürfelt werden soll."

Merkwürdig ist noch in Fonks Schreiben an den Großkanzler und geheimen Staats- und Justiz-Minister, pag. 312, die Stelle, wo er schreibt:

Die hohe Immediat-Justiz-Commission erklärt, daß sie aus den Acten überzeugt sey, daß die Herren v. Sand, Efferz u. a. pflichtmäßig gehandelt haben. Kennt die Immediat-Justiz-Commission alle Akten? Ich darf behaupten, daß sie sie nicht kennt und nie durchgelesen hat. Wie kann sie sich dann erlauben, einseitig und ohne den Kläger darüber zu hören, abzusprechen?

Kennt aber die Justizcommission die Akten und alles, was getrieben worden ist, und billigt sie dennoch das ganze Verfahren, dann brauche ich kein Wort mehr zu verlieren, dann ist es also, um zum Beispiel nur ein Pünktchen aus der Procedur anzuführen, einem Gerichtsbeamten erlaubt, diejenigen Akten zu unterschlagen, die die Unschuld vom Hochgerichte retten konnten! Daß dieß wirklich geschehn, ist auf das klarste in den Akten, und zwar durch Zeugen bewiesen, und die hohe Justiz-Commission erklärt vor dem ganzen Volke, daß das Alles pflichtmäßig sey, während das Gesetz 5 Jahre Kettenstrafe darauf setzt! Was wußte die hohe Justiz-Commission, daß der ganze, in Trier noch anhängige Prozeß gegen Hamacher sich vorzüglich um die Frage drehe: Ob Hamachers Aussage vom 16. April freiwillig geschehen, oder ob sie ihm durch Herrn v. Sand abgezwungen sey?

Hieran hängt vielleicht das Leben von Hamacher, bald soll hierüber entschieden werden, und nun erklärt die hohe Justiz-Commission unaufgefordert, daß Herr v. Sand Recht, Hamacher also Unrecht habe. Hamacher ist jetzt schon in dieser Hinsicht durch die Justiz-Commission öffentlich, und in den Gemüthern Aller, folglich auch der Geschwornen, gerichtet!! Wie möglich, oder vielmehr wahrscheinlich ist es nicht, daß die Majorität der Jury im Vertrauen auf den Spruch der höchsten Behörde sich verläßt, und ihr Urtheil darnach bestimmt? Wer hat dann den Hamacher gerichtet und vielleicht zum Tode verurtheilt? Doch wohl nur der Spruch der hohen Justiz-Commission?

Welcher gerechte Richter wird es wagen, jetzt den Hamacher, der nun mit diesem ungeheuern Vorurtheil beschwert ist, auf Leben und Tod richten zu lassen?

Wenn schon durch ein feierliches Urtheil meine Sache von der Hamachers durchaus getrennt ist, so bin ich doch wesentlich bei der Frage noch interessirt, ob die schändliche Aussage vom 16. April 1817 ohne allen Einfluß und freiwillig von Hamacher geschehen ist, oder ob sie ihm von Herrn von Sand abgedrungen ist, und in dieser Hinsicht erlaubte ich mir obige Bemerkung u. s. w."

Diese Stelle, so wie die Enthüllung eines ganzen dicht verschlungenen Gewebes von Lügen, von Benutzung feiler Zeugnisse, von sinnreicher grausamer Behandlung der zwei Brüder Hamacher im Gefängniß, die ein vollständiges Surrogat der Folter genannt werden kann, jedoch an der Standhaftigkeit des Sinnersdorfer Hamachers gescheitert ist, u. s. w. rechtfertigt das Epigraph von non prius audita. Zeit und Vorsehung werden Alles enthüllen, vielleicht ist zu dieser Stunde Fonks Schicksal für diese Welt schon entschieden, vielleicht ist er den Seinigen schon zurückgegeben!

Schließlich machen wir noch unsere Leser auf die gefühlvolle Ankündigung des Freiherrn v. d. Leyen auf Palmersheim aufmerksam, welche in Nr. 4 der Beilage des Rheinisch-westphälischen Anzeigers steht. Solche Worte können ihren Eindruck auf das Gemüth des Lesers nicht verfehlen, und was kann edler seyn, als eine so aus glühender Seele hervorgehende Bestrebung, demjenigen, der unschuldig leidet, die Gemüther zu gewinnen und ein gehässiges Vorurtheil gegen ihn aus dem Grunde auszurotten zu suchen? Herr v. d. Leyen sagt ein schmerzlich ergreifendes Wort: die Hinrichtung Fonks würde seinen (des Herrn v. d. Leyen) geistigen Tod nach sich ziehen." Wer so tief für die Sache eines Angeschuldigten empfindet, den er so wenig als wir, persönlich kennt, dem wünschen wir vor Allen die Freude über den Sieg der Wahrheit, denn es ist ihm nicht um das Individuum, sondern um die Sache zu thun, an deren Ausgang so Vieles sich anknüpft! Man erwäge, wie das Geständniß zweier Zeugen nach der Hinrichtung zweier von ihnen bei Gelegenheit der Untersuchung des Mordes von Fualdes angeklagten Unschuldigen noch kurzlich einen Justizmord dargethan, und man schaudert vor dem Gedanken an

Gerichtsverfassungen, wo das Geständniß des Angeklagten nicht ausdrücklich erfordert wird, um ihn hinzurichten. *) Fonk ist ein Preuße, nach altpreußischem Gesetz kann ihn der Tod nicht zuerkannt werden, wohl aber ist dieß nach dem Code Napoleon möglich, der in den Rheinländern preußischen Besitzes beibehalten worden. Jene Zeugen bei dem Prozeß der Mörder von Fualdes (uns sind Namen und Details nicht ganz gegenwärtig) haben auf dem Todbette ihr falsches Zeugniß zurückgerufen, denn die Wahrheit hat göttliche Kraft und ringt sich mit unwiderstehlicher Gewalt früh oder spät aus den besudelten Untiefen des Innern eines Lügners, wie eine köstliche Perle aus Meeresschlamm hervor zum Licht. Wer möchte nicht das Glück, unschuldig zu leiden, dem ewigen Tod der Seele des Lügners vorziehn? Die Lüge ist ein Selbstmord der Seele.

So vieles drängt sich bei diesem Gegenstand der Betrachtung auf, daß wir abbrechen müssen, um nicht zu weit zu gehn. Wer je Aehnliches erfahren, kann sich Alles ausfüllen, was wir zurück in unser Innres drängen.

Helmina von Chezy,
geb. v. Klencke.

---

*) Wie entgegengesetzt das Verfahren in Criminal-Sachen im Königreich Sachsen sey, beweißt Fischers Freisprechung nach zweimaligem Eingeständniß. Die Umstände, welche diesen beklagenswürdigen Mann zu einer falschen Selbstanklage hingerissen hatten, konnten, sobald sie an das Tageslicht gezogen wurden, in den Augen seiner gerechten Richter solche Anklagen nur als das erscheinen lassen, was sie waren, Producte der Seelenangst, Ueberdruß des gequälten Lebens, und sie wurden um so unstatthafter erfunden, als die anerkannte Geistlosigkeit des Gemarterten von seinen würdigen Officieren sowohl als seine Treuherzigkeit und Redlichkeit; kraftvoll bezeugt worden. Wer von Kaltofen nie etwas Anderes gesehen und gekannt, als seinen muthigen Hinschritt zum Tode und seine auf dem Schaffot ausgesprochenen, wunderbar zweideutig gestellten Worte, der mußte einen entsetzlichen Eindruck dadurch empfangen und in Fischers Unschuld Zweifel setzen. Diese Zweifel aber alle verschwinden bei näherer Beleuchtung der Umstände; eingezogene Erkundigungen zeigen uns in dem Unmenschen einen rohen, verstockten Bösewicht, voll Eitelkeit und wo er es der Mühe werth hielt; nicht ohne Fähigkeit zu heucheln. Man erfährt aus sichern Quellen, daß ihm beim letzten Gang seine Mütze mißfiel, weil sie ihn nicht kleidete, daß ihm Wein zu 16 Groschen die Flasche kaum gut genug in den letzten Tagen war u. s. w., und wem noch nach näherer Erkundigung ein Zweifel bleiben sollte, der lese in eines der würdigen, erleuchteten Geistlichen, die den Mörder zum Tode vorbereiteten, M. Jaspis neuer Schrift: Psychologische und moralische Bemerkungen während der mit dem Delinquent Kaltofen gepflogenen Unterredung, Leipzig, bei Märker 1822, die Stelle pag. 72 und 73, die jede Bedenklichkeit aufhebt:

„So freudig ich glaube, daß nicht alle Arbeit an dem Mörder Kaltofen vergeblich gewesen ist, und daß er die Strafbarkeit seines Vergehens im richtigen Licht erkannte, so konnte ich mich doch mit seiner schroffen Kälte, die sich in den Zügen des Gesichts, das ich stets genau beobachtete, immer ausdrückte, nie ganz versöhnen. Selbst in der letzten Betstunde am Abende vor seiner Hinrichtung blieb er sich gleich. (!) So erwärmt auch das Gefühl jedes anwesenden Zuhörers war, so deutliche Merkmale des tiefen Gefühls sich durchaus zeigten, und so sehr wir Geistliche unsern Reden Kraft und Nachdruck zu geben suchten, konnte ich doch auch bei der schärfsten Beobachtung, die er mir anmerkte, die innere Gemüthsarbeit nicht erspähen, so weit es dem sterblichen Auge vergönnt ist, dieselbe zu belauschen. Auch nach dieser Andachtsstunde ergriff er, wie gewöhnlich gleich nach dergleichen Unterredungen, seine Pfeife, und ließ sich nur zu bald in fremdartige Gespräche ein. Auch hat er in der letzten Nacht fünf Stunden ruhig geschlafen, und erlaubt sich das lieb gewordene Vergnügen des Tabakrauchens in dem sogenannten Armesünderhabit, was mir wenigstens — doch ich kann mich sehr irren — widrig schien.“

Diese wichtige Stelle hebt die Ausdrücke in dieser tiefgedachten Schrift auf, welche auf einen Zweifel des würdigen Verfassers an der Unschuld des Freigesprochenen hindeuten könnten, besonders durch die Erwähnung des Umstandes, daß der theilnehmende Geistliche Fischern am Morgen vor seinem zweiten Geständniß gesprochen und vermahnt. Mit einem ganz geistesarmen, und durch ein unerhörtes Mißgeschick zerdrückten Menschen wie Fischer, hätte ein Engel mit feurigem Schwerdt, ihn zum Geständniß der Wahrheit mahnend, sprechen können, er würde nichts ausgerichtet haben, denn Fischer war seines Marterlebens überdrüssig. Die zweisinnigen Worte Kaltofens auf dem Blutgerüste aber werden ganz nichtig, so wie man die unerhörte Verstocktheit des Mörders noch so wenige Stunden vor dem Tode und sein ruhiges Genießen der Annehmlichkeiten, die ihm das Leben noch darbot, bedenkt. Wer möchte das Rauchen unmittelbar nach der letzten Betstunde, das nur zu bald darauf sich in andere Gespräche einlassen, und dann noch das empfindungslose Benehmen im Armesünderhabit nicht mit dem verehrten Verfasser, dem wir diese Darstellung danken, „widrig“ finden, und wen schaudert nicht vor der bodenlosen Verderbtheit eines Menschen, der an der Schwelle des Todes seinen dritten Meuchelmord zu verüben strebt, und zwar mit der Zunge! So gewöhnlich auch solche Morde sind, und so ungestraft sie dahingehn, so lag in diesem hier ein Etwas, das ihn gräßlicher erscheinen machte, als der Mord an Ehre und guten Namen im gewöhnlichen Leben erscheint, denn Kaltofen suchte ihn zu verüben in der Minute, die ihm zwischen dem letzten Stoßgebet und dem blutigen Todesstreich übrig blieb. Die Anklage erschien nicht minder empörend als zwecklos, da für ihn nichts Ersprießliches mehr daraus hervorgehen konnte, und es blieb dem mit den nähern Umständen der Sache Unbekannten zweifelhaft, ob diese Worte nicht Abtrag einer Schuld seyen, die der gebesserte, reuige, muthig büßende Verbrecher gegen seinen Mitbürger lösen wollen? Die Aufklärung, die uns nach genauer Prüfung der Thatsachen geworden ist, löset jeden Zweifel, flößt gegen Fischer das sorglichste Mitleid ein, und erhöht das Gefühl der Achtung gegen seinen muthigen Vertheidiger und gegen den Wohlthäter Fischers, Herrn v. Sahr, der diesem Armen Zuflucht und Schutz gewährte, und ihn mit dem Leben und der Menschheit wieder aussöhnte.

Ankündigungen.

Bei Ch. E. Kollmann in Leipzig ist so eben erschienen, und in jeder guten Buchhandlung (in Dresden bei Arnold) vorräthig:

Walter Scott's neuester Roman: Der Pirat.

Nach dem Engl. bearbeitet von Georg Lotz. Drei Theile. Schönes Velinpap. 4 Thlr. 12 gr. Schreibpap. 3 Thlr. 8 gr.

Der zweite und dritte Theil, an dem zwei Pressen rastlos arbeiten, wird in wenig Wochen nachgeliefert. — Diese gelungene Uebersetzung zeichnet sich auch durch Wohlfeilheit und schönen Druck aus, indem der erste Band allein 24 Bogen stark, das Ganze aber gegen 70 Druckbogen betragen wird.

Die Vermählung. Ein Nachtstück von Gustav Jördens. Mit einer Musikbeilage von A. Blüher. Schreibpap. 22 gr.

Eduard Müller's Leben bis zu seiner Verheirathung. Komischer Roman von F. W. Gilling. Mit Kupfer. Schreibpap. 1 Thlr. 12 gr.

Guavanni. Furchtbares Oberhaupt der Banditen zu Neapel. Von A. Leibrock, Verfasser des Aranzo ꝛc. 2 Theile. Mit Kupfer. 2 Thlr. 8 gr.

Neue Romane,

welche bei P. F. Voigt in Sondershausen erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben sind:

Eduardo da Rasto, der kühne Seeräuber-Admiral, oder: Thaten und Abentheuer desselben in Afrika und der europäischen Türkey. Vom Verfasser der Ruinen der Teufelsburg. 2 Theile. 8. 2 Thlr.

Um den so allgemeinen Fragen in den Lese-Bibliotheken nach einer Seeräuber-Geschichte doch einigermaßen abzuhelfen, schrieb der Verfasser dieses Werk. —

Von der so furchtbaren Inquisition verfolgt, entflieht der junge Eduardo da Rasto, und begiebt sich auf ein Schiff. Im mittelländischen Meere wird dieses von einem Seeräuber gekapert. Nach dem Tode des Anführers wurde Eduardo Admiral über vier Schiffe und fand in Sardiniens blühenden Hainen eine Gattin. Auf dem Meere von einem algierischen Kaper wurde er mit zehn seiner Leute, da er eben in einer Barke entfliehen wollte, gefangen. Durch eine glückliche Zahnoperation am Kaiser von Marokko wurde er dessen Vezier. Von seinen Leuten aufgesucht, die ihn um ein hohes Lösegeld den Ungläubigen abkaufen wollten, kam er auf sein Schiff an, wurde aber abermals gefangen und auf den Sclavenmarkt einer Seestadt in der europäischen Türkei gebracht. Hier wurde er Anführer einer Beduinen-Bande, bis er endlich zur Würde eines Pascha gelangte, und entfloh. Auf Strombolis felsigten Gestaden fand er alle seine Lieben wieder. — Die vielen verschiedenen Gegenstände machen dieses Buch zu einem der interessantesten und gewiß wird es keinem Leser von Geschmack und Gefühl gereuen, einige Stunden darauf verwendet zu haben.

Rudolf und Hugo. Eine Ritter- und Räuber-Geschichte aus den Zeiten der Vehme. Vom Verfasser der Ruinen der Teufelsburg. 2 Theile. 8. 2 Thlr.

Wer von gefühlvollen Lesern blickt wohl nicht gern zuweilen in die Tage der Vorwelt, wo ächte deutsche Redlichkeit und Gastfreundschaft in dem Herzen eines jeden Deutschen lebten. Der Verfasser stellt die Gegenstände sehr lebhaft und abwechselnd dar. Fehden und Abentheuer sind an der Tagesordnung, bis ein holdes Mädchen sie mit einem Minnekusse lohnte. Die Lesewelt wird gewiß auch dieses Werk nicht ganz ohne Beifall aus der Hand legen.

In der Schweighauser'schen Buchhandlung in Basel ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands (in Dresden durch die Arnoldische) zu beziehen:

Der Einsiedler vom Schreckensberg, nach dem Französischen von K. v. K. 2 Theile in 8. sauber brochirt 1 Thlr. 16 gr.

Diese vortreffliche Uebersetzung eines mit der größten Theilnahme aufgenommenen Romanes bedarf keiner weiteren Empfehlung, und wir begnügen uns nur hier einen Theil des Vorwortes des Herrn Uebersetzers zur näheren Bezeichnung dieses Werkchens anzuführen:

Der Solitaire des Vicomte d'Arlincourt hat in einem Zeitraum von sechs Monaten seit seinem Erscheinen sechs Auflagen in Paris erlebt; er ist bereits in andere Sprachen übertragen worden, und hat den Stoff zu einigen Aufführungen auf dem Theater gegeben. Dieß möchte hinreichen, den großen Ruf zu beweisen, den dieser Roman in so kurzer Zeit im In- und Auslande sich erworben hat. Auch waren alle Urtheile in öffentlichen Blättern, mit Ausnahme einiger einzelner Bemerkungen wegen des Styls, demselben günstig, und wir können zu seinem Lobe noch versichern, daß er ungescheut von jedem jungen Frauenzimmer gelesen werden dürfe, was bei so wenigen andern Romanen der Fall ist.

Uebersetzungs-Anzeige eines zeitgemäßen interessanten Werkes.

Von einem beider Sprachen vollkommen mächtigen und als Uebersetzer vortheilhaft bekannten Gelehrten verdeutscht, erscheint in Kurzem das gehaltvolle und interessante Werk:

Considerations sur le crise actuelle de l'empire ottoman, les causes qui l'ont amenée et les effets qui doivent la suivre. Oder:

Betrachtungen über die gegenwärtige Crisis des türkischen Reichs ꝛc. von J. J. Paris, ehemals Ober-Regierungs-Secretair auf den Jonischen Inseln.

Ernst Klein's literarisches Comtoir in Leipzig.

Von Alex. Pope's Life by Walter Scott wird Herr Hofrath K. L. Meth. Müller eine deutsche Bearbeitung für uns liefern.

Leipzig im Februar 1822.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.



Abend- Zeitung.

54.

Montag, am 4. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Ausflug von Madrid nach dem Escorial im Februar 1820.

Erzählt von Meisel.

Ein schöner, linder Morgen war's in den ersten Tagen des Monats Februar. Da zog der Wanderer zu der Puerta de Segovia aus, über die schöne, große Brücke, welche die Ufer des kleinen Manzanares verbindet, hinweg, an der Mauer des mehrere Leguas im Umfange haltenden Parks der Casa de Campo hin, sanft und ansteigend, nach dem in der Ebene gelegenen Dorfe Rozas, das arm und öde und ohne Bäume da steht, wie Kastiliens Dorfschaften im Allgemeinen. Knarrende Karren, langsam von je zwei Ochsen gezogen, und belastete oder heimkehrende Züge von Maulthieren, waren die einzigen Gegenstände, welche die sonst gute Straße belebten, der man es an ihrer Breite ansieht, daß sie zu dem ehemals bewohnten Sitio spanischer Monarchen und zu dem größten und herrlichsten Klostergebäude der Welt führt. — Dann zog der Weg weiter fort in ein schmales Thal hinab, über die steinerne Brücke des Guadarrama, wo der Wind von den nahen Bergen herwehend, den Wanderer mit seinem Rosse umzureißen drohte, und den ziemlich steilen Berg hinauf nach dem Pozo de los Moros, dessen Wasser noch wie zu jener Zeit rinnt, wo die Maurischen Ritter auf ihren Streifzügen ihre Rosse mochten hier zu tränken pflegen. Von hier an aber steigt man abwechselnd, doch mehr auf als ab, und vom Berge weit hin erschaut man den ungeheueren Klosterpallast des Eskurials. Einige Leguas davon entlegen bietet im Dorfe Galapagar ein ärmliches Wirthhaus dem Wanderer Rast und ein Glas Wein von Valdepennas zur Erfrischung. Hier saß vor dem niedrigen Hause neben einem, mit Blechwaaren hausirenden Franzosen ein phlegmatischer Aufwärter der Wirthschaft in seiner braunen Jacke, der, mit dem Antlitze nach der Gegend des entfernten Klosters gerichtet, dem Fremdling die Herrlichkeiten jenes Gebäudes erläuterte und dabei als Handbuch eine „Geschichte des achten Wunderwerkes der Welt", d. i. einen gedruckten Cicerone über das Escorial benutzend, das Buch stolz als unbezahlbar pries.

Von Galapagar ging es, den Zielpunkt der Reise im Auge, rasch fort nochmals über ein schmales Wasser und durch ein eingehegtes Gehölz, wo höhere Bäume mit den niedrigen Zwergeichen wechselten. Das verfallene, hohe Thor und das verlassene Gebäude des Wächters mahnten an die frühere Zeit, wo glänzendere Tage diese Nähen belebten. Nun aber ritt der Wanderer zwischen den Eschen der Fresneda dahin, an der Casa de Campo der Mönche vorüber, durch den niederen Theil des Städtchens Escorial, der von dem auf der Höhe und neben dem Kloster anliegenden anderen Theile noch in der Entfernung einer Viertelstunde Weges steht. Die letzten Strahlen der winterlich scheidenden Sonne beleuch-

teten die Gegend und angelehnt an die Berge stand der Klosterpallast in ihrem Glanze da. Eine flüchtige Wolke schickte zum Zeichen der Jahreszeit dem Wanderer einige Schneeflocken zu, und der im Escorial einheimische Aeolus wehte ihm entgegen, während er den Hügel hinan und in die Fonda des oberen Städtchens eintritt.

Stadt und Kloster liegt auf einer noch erhabeneren Platte als selbst Madrid, die am höchsten in ganz Europa gelegene Hauptstadt, deren Thürme und Schloß von hier aus sichtbar sind. Hinter dem Kloster erhebt sich der Malagon, von dessen halber Höhe herab Philipps Schöpfung einen der erhabensten Anblicke gewährt; links an der Straße nach Las Navas der Cerro de San Benito, von dessen höchsten Spitze die Sage geht, daß sie einst einen Wasserquell ausgeworfen habe, der Steine weit hinweg schleuderte, und der Berg, wo Philipp II. saß und mit dem Fernrohr die 3000 Arbeiter das ungeheuere Werk aufführen sah; rechts die weißen, schneebedeckten Spitzen der hohen Guadarrama-Kette, in deren Schlünde einem Madrids ungeheuerer Eiskeller liegt. Aus den nahen Bergen Colgamures, Puerto de Peguerinos u. a., die kahl und nackt und unbewachsen dastehn, rieseln unter hohen Dorngesträuchen häufige Quellen hervor, die den Boden der Ebene zum Graswuchs anfeuchten und das Wasser für Escorials Springbrunnen liefern. Vor dem Kloster in weiter Ferne ist alles felsiger, steiniger Boden, der nur Weide für das Vieh bietet und mit einzeln stehenden Bäumen bewachsen ist, deren stärkere Aeste zu Kohlen für die Braseros der Mönche gebrannt werden.

Hieher setzte Philipp das Gebäude, in welchem er, noch in seiner Demuth stolz, als bloßer Mönch unter den Chorherren sitzend seiner Andacht leben wollte, und wahrlich nur hier durfte es stehen. Denn stünde es in einer Ebene, so würde das Gemüth des Beschauers dem Eindruck der Massen unterliegen; doch in der Nähe der Berge, wo sich die Natur in ihrer größten Größe zeigt, wird der beschauende Blick mit dem Ungeheueren des Menschenwerks ausgesöhnt und besänftigt. Selbst die Rauhheit der Gegend entspricht der Erhabenheit des geweckten Gefühls, das durch die Spuren des kleinlicheren menschlichen Fleißes in bebauter Gegend gestört worden wäre.

Ein fröhlicher, gutmüthiger Mönch ward dem durch Briefe empfohlenen Wanderer vom Prior gefällig beigegeben, um in einer Reihe von Tagen die Schätze des Klosters zu beschauen und aufmerksam zu betrachten was hier nur angedeutet werden kann. Wie aber das Wunderwerk durch Juan Bautista de Toledo und Juan de Herrera erbauet worden, das hat der gleichzeitig lebende Pater Siguenza in seinem selten gewordenen Werke erzählt, und wie das Innere des Gebäudes beschaffen, wie herrlich die darinnen enthaltenen Schätze aller Art seyen, das ist nach ihm von den beiden Mönchen, Pater Santos und Pater Ximenez, so wie auch von Ponz in dem zweiten Bande seiner Reise durch Spanien ausführlich beschrieben worden.

Das Kloster Escorial ist als Nachbildung des Marterwerkzeuges seines Heiligen Lorenz in Form eines Rostes erbauet, und aus dem weichen Granit des Guadarrama aufgeführt. Das Gebäude hat 740 Fuß in der Breite, 580 Fuß in der Tiefe und 60 Fuß Höhe bis an das Gesims. Ob die innern Gänge, wie die Mönche versichern, zusammen genommen 7 Leguas Weges betragen, wird ausschreitend zu untersuchen, so leicht niemand unternehmen. Die Ringmauern umschließen 15 einzelne Klosterabtheilungen, denen mehr als 80 Springbrunnen Wasser die Fülle darreichen.

Nachtheilig für den ersten Anblick des Klosters von der Straße von Madrid her wirkt der Umstand, daß die hieher gekehrte östliche Façade durch die Vorsprünge der Hauptkapelle und des Pallastes gebrochen wird, während die Hauptansicht des Gebäudes nach Westen den Bergen zugekehrt ist. Jene östliche, mit 366 Fenstern versehene, und die Mittag-Seite sind von den Klostergärten umgeben, in deren niedrigen Anlagen sich die Mönche, während der Wintermonate, in den wärmenden Sonnenstrahlen ergehen. Die West- und Nord-Seite sind in einiger Entfernung von einfachen Wirthschaftgebäuden umgeben; letztere aber wird von dem in den Bergen wehenden Winde so stark betroffen, daß einer hyperbolischen Erzählung zufolge, einst eine hier stehende Schildwacht durch einen solchen Luftstrom umgerissen, deren Flinte aber vom Boden wiederum aufgerafft und weit in die Luft getrieben worden seyn soll.

Durch das auf der Nordseite befindliche, mit einer Säulenreihe verzierte Hauptthor des Escorials tritt man in den schönen, viereckigen und in der Größe eines mäßigen Marktplatzes prangenden ersten Hof, der Hof der Könige genannt, ein. Der zur Linken desselben liegende Theil des Klosters

schließt das Collegium und das Schloß in sich, der zur Rechten befindliche bildet die Klosterwohnungen; die Mitte aber hält die Kirche mit ihrer, in gleichem, etwas schwerem, doch erhabenen Style, wie das ganze Gebäude, aufgeführten Façade. Es zieren sie 6 Säulen mit fünf Bögen und Eingängen. Ueber denselben stehen am oberen Theil der Façade auf hohen Fußgestellen die kolossalen Statuen der sechs jüdischen Könige, die den Bau des Tempels zu Jerusalem vollbrachten, David, Salomon, Ezechias, Josias, Josaphat und Manasses. Sie sind von Juan Bautista Monegro in Granit, die Köpfe, Hände und Füße jedoch in Marmor ausgeführt. In großen, doch nicht beleidigenden Proportionen stehen sie da, und die in Zion Erbauer der göttlichen Burg waren, sind hier zu Wächtern derselben bestellt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ausstellungen in London.

No. 1.

Lapländer und Rennthiere.

Der Name des Herrn Bullock ist eine Gewähr, daß alles, was er für passend hält, öffentlich gezeigt zu werden, auch der öffentlichen Aufmerksamkeit würdig sey. Dieß ist auch im hohen Grade der Fall bei der Ausstellung, die er jetzt in der ägyptischen Halle angeordnet hat. Sie besteht in einer Ansicht der wilden Natur am Nord-Cap, in deren Vordergrunde sich zwei Zelte befinden, wahre Sommer- und Winterwohnungen Lapländischer Familien. Diese rohen Gebäude (so zu sagen) sind wahrhaft charakteristisch, das erstere ist aus Segeltuch über unregelmäßigen Stangen, das andere aus Moos gefertigt, beide gleich unförmlich und barbarisch.

An den Zelten erblickt man ein Lapländisches Ehepaar mit dessen Kinde, welche vorm Jahre mit der Rennthierheerde, die Herr Bullock nach England brachte, ankamen. Sie sind in ihrer nationellen Kleidung, und tragen viel zu dem Pitoresken der ganzen Ausstellung bei. Jens, der Mann, und Karline, das Weib, haben an Stärke zugenommen, seit sie in England sind. Der kleine Knabe war, als wir die Halle besuchten, nicht recht wohl, weil die vielen Zuschauer seither ihn immer mit Süßigkeiten zu voll gestopft hatten. Schneeschuhe, Schlitten, Waffen, häusliche Geräthschaften, Kleidungstücke rc. befinden sich rings umher, und gehören nicht allein zum Ganzen, sondern sind auch an sich als Proben der Künste und Gewohnheiten eines Menschenstammes merkwürdig, der zwar noch wenig bekannt, aber eben so merkwürdig ist, als jeder andere, den die Schöpfung entwickelte. Ihre kleine Gestalt, die Reinheit, mit der sie sich von ältesten Zeiten an von aller Vermischung mit andern Stämmen enthielten und andere Eigenheiten, machen diese Finnen zu einem sehr interessanten Gegenstande für den Geschichtforscher und Physiologen.

In der Mitte des Saals ist eine große Zahl von Rennthieren eingezäunt. Freilich nicht in der Lage, noch der Beschaffenheit (indem sie meist ihre Hörner im Jahreswechsel verloren haben) wie sie sind, wenn sie voll gehörnt und in freier Luft sich bewegen. Doch sind sie noch sehr interessant und bei einer Ausstellung, deren großer Vortheil es ist, Alt und Jung eine vollständige Idee von einer fremden Gegend zu geben, ist die Anwesenheit dieser Thiere unerlaßlich. Auch ziehen sie die Zuschauer ungemein an. Haben sie aber diesen Zweck genügend erfüllt, so wird man einen für Brittanien weit wichtigern Versuch mit ihnen machen. Man hat nämlich gefunden, daß das Moos (Lichen rangiferinus), welches ihre Hauptnahrung in Lapland ausmacht, bei Bagschot Headh, in Wimbledon Common (wo einige derselben mehrere Monate lebten) und in andern wüsten Gegenden um die Hauptstadt her in Menge wächst. Mehrere tausende von diesen Thieren könnten dann, wenn sie einmal naturalisirt wären, auf Ländereien, die jetzt ohne allen Werth sind, sich erhalten, und die Nationalwohlfahrt so durch die einfachsten Mittel einen außerordentlichen Zuwachs bekommen. Köstliches Wild würde dann in London wohlfeiler als Schöpsenfleisch werden, Pelze von der brauchbarsten Art würde man im Ueberfluß haben, ja selbst für den Transport von Personen und Waaren auf eine neue Art gesorgt werden. Möge nur das Clima nicht nachtheilig auf unsere politisch-ökonomisch-philosophischen Entwürfe einwirken.

(Nach den neuesten engl. Mittheil.)

Auf die Thürklopfer eines neuen Hauses.

Niemals klopfe mit dir ein Bote betrübender Kunde:
Aber von freudiger Post ruhe du selten nur still.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Zittau, im Januar 1822.

Darf ein wegen seiner Umgebungen angenehmes, in merkantiler Hinsicht wichtiges, aber dem Kunstliebhaber höchst gleichgültiges Städtlein es wohl wagen, seiner, gegen andere in diesen Blättern erwähnte, so abstechenden Kunstgenüsse zu gedenken? Was für andere Orte höchst gewöhnlich gewesen seyn würde, das war für uns ungewöhnlich und darum, theurer Freund! drängt es uns, Ihnen mitzutheilen, was im Laufe des Herbstes und begonnenen Winters am Zittauer Kunsthimmel für beachtenswerthe Erscheinungen vorüber zogen. Lange mußten wir das gewohnte Vergnügen entbehren, größere Concerte hier gegeben zu sehen, wie sie früherhin unter des verstorbenen Cantors Schönfelder Direction Statt fanden. Um so sehnlicher war der Wunsch, es möchte sich ein Musikverein hier bilden, der es uns zuweilen durch Aufführung älterer und neuerer Meisterwerke vergessen lassen sollte, daß wir in einer Provinzialstadt leben. Es kam auch wirklich ein solcher zu Stande, indem sich mit den hiesigen Stadtmusicis eine Menge Dilettanten verband, wozu späterhin ein Theil des hier garnisonirenden Hautboistenchors kam, so daß die Instrumentalmusik sehr gut besetzt war, dagegen die Vokalmusik wenig genügen konnte. — Auch Herr Solbrig gab ein Declamatorium in drei Abtheilungen mit großem Beifall; der launige Theil gnügte uns am meisten. — Ein Concert, welches 12 Zöglinge der Blindenanstalt aus Dresden gaben, war sehr besucht und wir hatten Gelegenheit, die Fertigkeit eines blinden Flötenbläsers, die Gewandtheit eines blinden Clavierspielers und den Eifer sämmtlicher Blinden zu bewundern, als sie das ehrwürdige Halleluja der Schöpfung von Kunzen sangen. Daß ein zweites Concert, welches sie den Tag darauf gaben, wieder ziemlich besucht war, macht der Wohlthätigkeitliebe der Zittauer Ehre, da bei rasch auf einander folgenden Kunstvergnügungen hier oft ein großer Künstler nur ein geringes Publikum vor sich sieht. Dieß erfuhr auch zu unserm großen Bedauern Herr Dotzauer, der durch sein treffliches Violoncello-Concert das leider! nur kleine Auditorium zur Bewunderung hinriß, so wie seine beiden Kleinen wegen ihrer Fertigkeit auf dem Pianoforte und Violoncello, noch lange im frischen Andenken bei uns bleiben werden. — Mit dem Ende des Herbstes zog Herr Maschek mit seiner nicht unansehnlichen Gesellschaft bei uns ein. Gewöhnlich leidet bei einer Truppe, die Opern und Schauspiele zugleich aufführt, eins darunter, wohl gar auch beides, und wir hegten daher einiges Mißtrauen. Allein wir wurden bald nach den ersten Darstellungen recht angenehm überrascht und vom Gegentheil überzeugt. Wenn von einer reisenden Schauspielergesellschaft der Wasserträger, die Zauberflöte, die Schweizerfamilie, die Rache, Tancred, zum Theil auch Don Juan u. s. w. so gegeben werden, daß den darin befindlichen Bravourarien, Duetten u. s. f. bei billigen Beurtheilern Gnüge geschieht und in der That schwierige Chöre mit der nöthigen Präcision und Accuratesse durchgeführt werden, sollte man da durch angestellte Vergleichungen und übertriebene Ansprüche verleitet, sich einen Genuß verbittern, den wir seit langer Zeit nicht in dem Maaße gehabt hatten? Wenn von derselben Gesellschaft Zriny, der Lorbeerkranz, der Landsturm in Tyrol, Bayard, das letzte Mittel, Pflicht und Liebe, Elise von Valberg und mehrere Lustspiele mit guter Besetzung der Hauptrollen und erträglichen Darstellung der Nebenrollen in die Scene gestellt werden, so sieht gewiß das Auge des nachsichtigen Zuschauers über die Klippen hinweg, an denen wir auch wohl größere Künstler scheitern sahen. — Zu den vorzüglichen Mitgliedern dieser Gesellschaft gehören: Herr Seidel, ein sehr guter Komiker und auch im Fache der Intriguants recht brauchbar. Herr Seebach, in ältern Heldenrollen ausgezeichnet, giebt auch zuweilen komische Rollen, die er aber mit Gleichgültigkeit und zu großem Fiducit auf den Inspirationkasten behandelt. Seinen Baß hörten wir einigemal mit vielem Vergnügen, nur hätte er sich nicht an den Don Juan wagen sollen. Hr. Schiller war uns schon aus früherer Zeit als braver Bassist und brauchbarer Komiker bekannt. Hr. Ernst verdient ebenfalls rühmliche Erwähnung, denn er spielte nicht nur einige Anstandrollen mit der gehörigen Würde, sondern gab auch schwierigere Charaktere mit Eifer und verdientem Beifall. Herr Hoppe, erster Tenorist, dessen Stimme sich zwar nicht durch Höhe auszeichnet, aber in den Mitteltönen viel Angenehmes und bedeutende Stärke hat, kann nur als Sänger in Betracht kommen und zeigte dabei einen unermüdeten Eifer und viel Gewandtheit; sein österreichischer Dialekt ist oft störend. — Madame Mager, erste Sängerin, mit deren sicherm, gewandtem und delikatem Gesange wir meist befriedigt davon gingen, die aber durch ihr kaltes, fast möchten wir sagen gefühlloses Spiel den Beifall hemmte, der ihr sonst gewiß im höhern Grade zu Theil geworden seyn würde. Dem. Karner wurde durch öftere Kränklichkeit gehindert, ihre Fertigkeit im Schauspiel vor unsern Augen völlig zu entwickeln. Mad. Zech spielt die meisten Rollen mit der ihr eignen Natürlichkeit und Unbefangenheit, und erndtete oft verdienten Beifall ein. Mad. Hoppe und Mad. Seebach sind auf der Bühne noch zu wenig zu Hause, als daß beim gedrängten Raume dieser Blätter eine vollständige Beurtheilung über sie gegeben werden könnte. — Auch die Verdienste des Herrn Musikdirector Zech sind dem nicht entgangen, der es weiß, mit welchen Schwierigkeiten es verknüpft ist, Mozart'sche, Cherubinische u. a. Opern so einzustudiren, daß auch in den Chören der darauf verwendete Eifer sichtbar wird. Bleibt die Gesellschaft so vereint, wie sie jetzt ist, so können wir der künftigen Sommer in Teplitz (wo sie gewöhnlich ein Vierteljahr hindurch spielt) befindlichen Badewelt Glück wünschen und im Voraus manche angenehme Abendunterhaltung versprechen. — In diesen Tagen verweilte ein nun nicht mehr ganz unberühmter Landsmann von uns in unsern Mauern, Hr. Heinrich Marschner, der sich seiner frühern Zurückgezogenheit in Preßburg entrissen hat und gegenwärtig in Dresden privatisirt.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

55.

Dienstag, am 5. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Erinnerung an einen schön verlebten Herbsttag im Jahr 1821.

In einer nicht ganz günstigen Stimmung schritt ich mit beklommener Brust in meinem kleinen Zimmer langsam auf und ab, als ich, meinen Blick gegen das Fenster gerichtet, bemerkte, daß die Sonne freundlich durch dasselbe lächelte und der Horizont hell und unbewölkt war; dieß gab Veranlassung, mich früher, als gewöhnlich, in meine Kleider zu werfen, meiner Klause raschen Schrittes zu entfliehen und im Freien im Anschauen der schönen Mutter Natur mir Zerstreuung zu verschaffen. Kaum war ich ausserhalb der Ringmauer des Ortes getreten, hatte kaum die äussere Luft geathmet, und kaum hatten die Strahlen der Sonne wohlthätig auf meinen Körper gewirkt, als meine Brust allmählig freier sich zu bewegen und Heiterkeit an die Stelle des Mißmuthes zu treten schien.

Die Strahlen der Sonne spiegelten sich buntfarbig in dem gefallenen Reife, eine frische stärkende Luft überwehte, die um mich liegende, gleichsam mit einem weißen Blüthentuche überzogene Landschaft und durchsäuselte das absterbende Laub. Regsame Thätigkeit beschäftigte mehrere Hände auf den Feld- und Gartenbesitzungen, sowohl mit Einsammeln mehrerer Gemüsearten, als mit Abnehmen verschiedener Obstsorten, wobei die von beiderlei Geschlecht übernommene Arbeit, das Aufsteigen von Männern mittelst Leitern auf die Bäume, deren Aeste unter der Last der in den schönsten Farben, und von den Strahlen der Sonne glänzend beleuchteten Früchte bis gegen die Erde sich herabneigten, das Auslesen und Sortiren des Obstes von lieblichen Frauen und Jungfrauen besorgt wurde. Besonders war es der laute Jubel kleiner im Kreis herumhüpfender Kinder beim Genuß empfangenen Obstes, der mir viel Vergnügen gewährte. Hie und da riß der Ackersmann mit kräftigem Arm den von muthigen, wiehernden Rossen gezogenen Pflugschaar führend, die Erdschollen um, welchem in einiger Entfernung folgend der Säemann im taktgemessenen Schritte mit schwingendem Arme den Wintersamen in die vorgezeichneten Furchen streute. Gelbe Bäume in den nahegelegenen Bergwaldungen, zwischen denen gleichsam vom Werkmeister nach Regeln bearbeitet, kolossalische Felsenmassen ihr Haupt stolz erhoben, ingleichen rothes Gebüsch auf den Höhen gaben der Gegend durch die mannigfaltigsten Schattirungen einen ganz besondern Reiz und wirkten sehr wohlthätig auf mein Gefühl. Vieh weidende Knaben belustigten sich durch Anlegung kleiner Feuer und sprangen scherzend auf den absterbenden Wiesenmatten, wo noch vor kurzem duftende Blumen ihre Wohlgerüche in die Lüfte verbreiteten, umher; der Waidmann setzte durch das Abschießen seines Jagdgeschosses Haasen und Feldhühner in Furcht. Unter Betrachtungen über alle diese Gegenstände war die Zeit verstrichen, und ich

sahe mich mit einemmale vor einem Gasthause, dessen gefälliges Aeussere etwas Einladendes hatte, so daß ich ohne Weiteres in selbiges einkehrte, um ein frugales Mahl einzunehmen.

Beim Eintreten in das Gastzimmer traf ich mehrere zu Wagen angekommene Fremde, aus deren Gespräch ich vernahm, daß sie Sachsen und in der Gegend von Dresden heimathlich wären. Ich ging auf sie zu und gab mich ihnen als Landsmann zu erkennen, worauf von ihnen meine Traulichkeit mit Biederkeit und einem deutschen Händedruck erwiedert wurde. Gemeinschaftlich setzten wir uns an einen Rundtisch, wo eine junge, freundliche Wirthin von zartem und schlanken Körperbau, deren gescheitelte, blonde Haare in nachlässigen Locken über ihren schönen, blendend weißen Nacken herabfielen, mit geschäftiger Hand ein gut zubereitetes Mittagmahl auftrug, während der freundliche, obwohl etwas zur Eifersucht geneigte, junge, kraftvolle Mann uns einige Flaschen des köstlichsten Nektars reichte.

Unter wechselseitigem Gespräch, bald vom lieben Vaterland, bald von Sachsens geliebten hochherzigem König, dessen gerechter Fürstensinn und erhabene Tugenden mit den unpartheiischsten und lebhaftesten Farben geschildert wurde, und davon, daß die Unterthanen seines Landes unter seiner weisen Regierung sich überglücklich fühlten, wobei die mit dem edelsten Rebensaft gefüllten Gläser in der Runde ertönten und auf des Königs Wohl und darauf, daß die Vorsehung Friedrich August den Gerechten, den Frommen, noch mehrere Jahre zur Freude und Lust seiner Unterthanen erhalten möge, geleert worden waren, war die Zeit auf Flügeln dahin geeilt und schon die zweite Stunde vorüber und die Tafel wurde aufgehoben.

Nachdem ich die freundlichen Tischgenossen, ächte und erprobte Sachsen, an ihre Wagen begleitet hatte, und nachdem wir uns gegenseitig das Versprechen gegeben, diese im traulichen Zirkel verlebten Stunden nie zu vergessen, rief ich ihnen mit einem feuchten Blicke ein herzliches Lebewohl zu und trat dann auch meinen Rückweg nach meinem Aufenthaltsörtchen an. Noch wirkten die Strahlen der Sonne mit Kraft, ein weißer Schleier von feinem Gewebe überzog den Erdboden, löste sich hin und wieder auf und flog in ungleich geformten, bald längern, bald kürzeren Faden in nahen und weiten Entfernungen in der Luft umher. Mehrere mit Gemüse und Früchten beladene Wagen, von fröhlichen Menschen umgeben, waren auf dem Heimwege begriffen, der Ackersmann, ermüdet von der Arbeit des Tages, zog mit den Rossen langsamen und bedächtigen Schrittes nach seinem Obdach, mit einem Worte, Jedes eilte nach Vollbringung der durch die schöne Witterung begünstigten Arbeit fröhlich den Seinigen zu. Die Sonne neigte sich schon hinter die Gebirgkette, der Saum des Horizontes im Abend röthete sich, der Mond zeigte sich in seiner völligen Pracht und der Abendstern, Jupiter und Saturn standen im glänzendsten Lichte am Firmamente. Rauchsäulen stiegen aus den Schornsteinen der nahe gelegenen Dörfer zum Himmel auf, die Luft, stärker aus Morgen wehend, wirbelte, bald in engeren, bald in weiteren Kreisen, das abgefallene Baumlaub, es wurde kälter und ich eilte mit verdoppelten Schritten der Wärme meiner kleinen Wohnung zu, die dem ermüdeten Körper erwünschte Ruhe gewährte.

Oft, recht oft, werde ich mich dieses in dem Kreise meiner Landsleute frohverlebten Tages, denen ich in meilenweiter Entfernung ein nochmaliges herzliches Lebewohl zuflisterte, erinnern!

Ein Sachse.

Ausflug von Madrid nach dem Escorial.

(Fortsetzung.)

Anstoßend an die rechte Seite der Kirche ist das Hauptkloster, das einen ebenfalls geräumigen Hof mit Gartenplätzen und in deren Mitte einen kleinen Dom hat, an welchem Korinthische Säulen und die etwas mehr als lebensgroßen Statüen der vier Evangelisten, ebenfalls durch Monegro's Meißel erschaffen, zu sehen sind. Zwei Reihen von Pfeilern, eine niedere und eine höhere, bilden die 88 Bogen der inneren Architektur des Klosters und sind mit einer in Stein ausgeführten Gallerie übersetzt.

Ein ursprünglich gleich geräumiger, nun aber zu bequemerer Benutzung in zwei Räume getheilter, Hof ist zur Linken der Kirche, umgeben von dem zur königlichen Wohnung bestimmten Theile des Klosters. Ausser diesen hat das Gebäude noch zu jeder Seite des Hofes der Könige vier kleinere Höfe.

Die Kirche hat einen Hauptthurm und zwei kleinere Thürme. Ueberdieß aber sind die vier Ecken des Escorials mit eben so vielen Thürmen versehen und noch aus den mittleren Theilen des Gebäudes ragen zwei niedrigere Thurmspitzen hervor.

So steht es da, das colossale Werk der Baukunst, ein dauerndes, lebendes Monument vergangener Größe und scheint selbst dann noch stehen zu wollen

si fractus illabatur orbis.

Eine genaue Charakteristik des Styls anzugeben, in welchem es ausgeführt ist, dürfte wohl eben so schwer halten, als bei den meisten Werken der Baukunst in den letzten Jahrhunderten. — Das plastische Alterthum bauete nach großen, erhabenen, doch nationell- und individualisirten Naturverhältnissen. Da unterscheidet man einen indischen, einen ägyptischen, einen griechischen Styl. — Das Mittelalter führte seine architektonischen Gebäude, gleich seinen politischen, durch Aufeinanderthürmung und Uebersetzung der Massen nach zierlichen, doch willkührlicheren Verhältnissen auf. Während die ägyptische Pyramide, in sich selbst festgestützt, der gewaltsamen Kraft zu ihrer Zerstörung trotzend harret, stürzt der gothische Thurm, sobald der Zahn der Zeit nur einen einzigen Eckstein aus seinen künstlich aufgerichteten Massen reißt, in sich selbst zusammen. Seit aber Orgagna an die Stelle der spitzauslaufenden gothischen das runde italische Gewölbe eingeführt hat, ist der Geist der Baukunst, der früher von den einfachen Naturverhältnissen wich, nun auch von jenen phantastischen Proportionen abgegangen und mehr oder weniger zu schlichteren bürgerlichen Verhältnissen herabgestiegen. Die neuere Zeit führt keine eigentlichen Kunstwerke der Baukunst auf, da sie immer nur mit Rücksicht auf die Bedürfnisse bauet. — Die Säulen, die vormals der Uebergang der Bildhauerkunst zur Baukunst, sind mit anderen schönen Gestalten und Verhältnissen fast ganz verschwunden und die Baukunst ist von der schönen zur bloß verschönernden Kunst geworden, die einem eigentlichen charakteristischen Styl keinen Stoff bietet.

So ist denn auch das hier Gesagte auf das Klostergebäude des Eskorials anwendbar, welches in denselben, die nutzbarste Anwendung berücksichtigenden Verhältnissen, ausgeführt ist. Ernst und erhaben, durch den Eindruck seiner Massen steht es da, einfach, mit wenig Säulen und Verzierungen ausgestattet, niedrig, im Verhältniß der Breite, und seinen erfreulichsten Eindruck aus der symmetrischen Regelmäßigkeit seiner Gestaltung entnehmend. Die eckigen Formen, die mit der Kreuzesgestalt in die christliche Kunst-Epoche getreten sind, finden sich auch hier wieder, allein gedämpft durch die Großartigkeit der Proportionen und durch die Festigkeit der aufgeschichteten Massen, welche, indem sie der Zeit zu trotzen verspricht, den Geist dadurch selbst einigermaßen erfreuet.

Alle Provinzen Spaniens nicht nur, sondern die entferntesten Länder selbst hatten zur Erbauung und Ausschmückung des Escorials Beiträge geliefert, wie der Verfasser der Geographia Blaviana es bezeugt *), und alle vorzüglicheren Künstler jener kunstreichen Zeit waren von Philipp II. herbeigezogen worden. Was Wunder also, daß sich hier Schätze des mechanischen und des Kunstfleißes sammelten. Amerika's Gruben boten die Fülle der edlen Metalle dar, die zu unendlich reichen Verzierungen verarbeitet wurden. Der größte Theil dieser Gegenstände ist jedoch während der französischen Unterjochung, theils in feindlichen, theils in angeblich rettenden Händen untergegangen. So ist unter andern auch das vom Mailänder Jacob Trezo gefertigte kostbare Tabernakel verloren gegangen.

Der Schatz an Gemälden, der so reich ist, daß er den bedeutendsten Gallerien Europa's gleichgestellt werden darf, war großentheils nach Paris gewandert, von wo er jedoch mit wenigen Ausnahmen zurückgekommen ist. Die beiden Bibliotheken waren auf Josephs Befehl mit der königlichen Bibliothek zu Madrid vereinigt worden, sind aber bei der Rückkehr des Königs Ferdinand VII. dem Kloster, wohl zum Nachtheile wissenschaftlicher Benutzung, wieder zurückgestellt worden.

Ein eigenes Werk wäre erfoderlich, um die größtentheils unbekannten, hier befindlichen Gemälde zu beschreiben, welche Stoff zu langem Studium geben könnten. Hier soll nur eine flüchtige Anzeige von einigen derselben folgen.

(Die Fortsetzung folgt.)

A l c e st.

Um seine Sünden abzubüßen,
will er des Himmels Ruthe küssen,
greift zu, und küßt sein liebes Weib.

V.

---

*) Parte del Atlas major o Geographia Blaviana, que cortienue los cartos y descripciones de Espanas. — En Amsterdam, 1672. Fol. 178.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Zittau.

(Beschluß.)

Hrn. Marschner statten wir unsern wärmsten Dank ab, daß er durch Aufführung seiner kleinen Oper: „Der Kyffhäuser Berg," von Kotzebue, seines ersten Werkchens in diesem Fache, womit er öffentlich aufgetreten ist, uns Gelegenheit gab, ihn als größern Compositeur näher kennen zu lernen. So wenig wie uns einerseits ein entscheidendes Urtheil anmaßen wollen, so partheiisch dieß auf der andern Seite auch scheinen könnte, so können wir doch nicht umhin, dieser Composition unsern Beifall öffentlich zu erkennen zu geben. Die Musik scheint uns dem Süjet so angemessen, mehrere Pieeen daraus (z. B. die erste Arie des Lieschen, die Arie mit Chor in der 4ten Scene, das Duett zwischen Töffel und Lieschen u. s. w.) so melodiös und harmoniereich, daß sich diese kleine Oper mit mancher mit großem Pomp auftretenden großen Oper zu messen vermag. Nicht ganz schien uns die Ouvertüre gelungen und für das kleine Stück etwas zu weit ausgesponnen, doch ist sie nicht ohne einzelne Schönheiten. Der junge Künstler übernahm bei der Vorstellung die Musikdirektion selbst und wurde am Schlusse durch rauschenden Beifall verdienterweise geehrt. Möge er seiner Vaterstadt und seinen Freunden daselbst oft noch einen ähnlichen Genuß mit solchen Früchten seiner Muse bereiten und äussert sich auch bei uns die Freude über ein emporkeimendes Talent nicht jedesmal mit lauter und dankbarer Anerkennung, so genüge ihm die stille Würdigung und Hochachtung derer, die nicht zu denen gehören, welche das Sprichwort bestätigen:

„Der Prophet gilt nirgend weniger, als im Vaterlande."

London, am 26. Jan. 1822.

Die jährliche Kunstausstellung der brittischen Künstler wird künftigen Montag geöffnet werden. Es ist uns das Vergnügen zu Theil worden, schon vorher einen Blick in die Säle zu thun, und wir können sagen, daß seit Gründung des Instituts wohl noch keine so reichbegabte statt fand.

Wir zeichnen nur folgendes aus. Ein Portrait des jungen Prinzen, von Northcote, macht dem Greise von mehr als 70 Jahren Ehre. Dabei hängt Howards Gemälde von Sabrina und den Nymphen, sehr geändert und mit einer herrlichen Landschaft versehen, so wie dessen Ascanius auf Dido's Schooße, voll Geschmack und Anmuth. Die Schlacht von Waterloo, ein großes Gemälde von Jones, zeugt für dessen trefflichen Pinsel. Eben so Edwin Landseer Vieh- und Fruchtstücke, deren mehrere vorhanden. Ein Hund und eine Katze von diesem jungen Künstler, können Snyders besten Arbeiten an die Seite gesetzt werden, so wie sich seine Gemälde überhaupt durch treffliche Composition, Wahrheit der Natur, herrliche Farbengebung und Ausdruck auszeichnen. Nicht weit davon hängt ein liebes Bild von Newton, die Rückgabe der Geschenke an den Geliebten. Das Costüm aus Ludwig XIV. Zeiten macht sich allerliebst. Im mittlern Zimmer hängen schöne Landschaften von Constable, Nasmith, Samuel und Anderen, einige wahrhaft klassische Zeichnungen von Etty, ein geistvolles kleines Bataillestück von Cooper, eine Dame in altem Costüme von Sharpe, und der Kopf eines Mönchs von Miß Carpenter, gewiß einer der besten Köpfe von weiblicher Hand. Doch verdient auch das große Gemälde der Mrs. Ainsley, nach Milton, der verwundete Satan, besonders wegen der Pferdeköpfe und anderer Stellen, große Auszeichnung. Im letzten Zimmer zeichnet sich Nasmyth's Ansicht von Edinburgh aus. Nicht weniger gefallen auch Hoflands, Lintons und Deans Ansichten von London, und andere Landschaften von W. Daniel, Reynolds und Stark. Des Anderen werden wir künftig noch Erwähnung thun, wenn wir länger dabei verweilen können.

Tagebuch aus Wien.

Am 15. Dec. Ein Hr. Baptiste Petit, neu angekommener Tänzer, hat in dem Ballete: „Das Schweizer-Milchmädchen," ein Terzett mit den Frauen Milliere und Bretel getanzt. Ausser einigen graziösen Wendungen hat er uns nichts Beifallwürdiges gezeigt und alle ersten Tänzer, welche wir bereits besitzen, stehen diesem Herrn weit vor. Wollen erwarten, was uns die neue Direktion weiter bringt.

Vom 16.—18. Dec. Man erzählt sich von einem Koche eines hiesigen Herrschafthauses eine seltsame Begebenheit. Dieser soll nämlich in das Spital gegangen und die Träger aufgesucht haben, welche dazu bestimmt sind, jene, welche sich selbst das Leben genommen, fortzutragen. Diesen gab er Geld und sagte ihnen, sie möchten in das Haus, welches er ihnen genau beschrieb, gehen und dort den Koch, welcher sich erhängt hätte, nach einer halben Stunde abholen. Die Träger kamen; man wollte im Hause von der ganzen Geschichte nichts wissen, und als man, um nachzuforschen, in das Zimmer des Koches trat, da hing der Leichenbitter seiner selbst an seinem Schnupftuche. — In der Vorstadt Alsergasse hat sich eine andere grauenerregende Begebenheit zugetragen. Ein Taglöhner und dessen Weib, eine Wäscherin, haben drei kleine Kinder. Die Aeltern gehen gewöhnlich ihrer Arbeit nach und sperren die Kinder ein. So thaten sie auch vor einigen Tagen. Die Kinder spielten und öffneten eine große Wäschtruhe, in welche sie sich alle drei setzten, diese aber fiel unglücklicherweise in's Schloß und als die Aeltern des Abends nach Hause kamen, fanden sie, nach langem, ängstlichen Suchen ihre drei Kleinen zusammengekauert, ohne Lebenszeichen, in der Truhe.

Bekanntmachung.

Bei einer Bühne im nördlichen Deutschland werden eine jugendliche erste Sängerin und ein jugendlicher erster Tenorist gesucht, welche eine gute Stimme mit musikalischer Bildung und angenehmem Aeussern verbinden. Diejenigen, welche auf ein Engagement reflectiren, belieben ihre Bedingungen, so wie die Nachweisungen ihrer Qualification, versiegelt an die Redaktion der Abendzeitung einzusenden.

Berichtigung.

In Nr. 55 der Abendzeitung S. 211 am Ende des Aufsatzes über Maskenball ist in einigen Exemplaren stehen geblieben: wie mit Mänaden, da es heißen muß: nie mit Mänaden.



Abend- Zeitung.

56.

Mittwoche, am 6. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Societät zu Tiefenbach.

Club's, Cassino's sah' ich vor mir stehen,
Societäten nahmen gern mich ein;
Doch von allen, die ich je gesehen,
Lob' die Tiefenbacher ich allein;
Alle, mag sie die Bewund'rung preisen,
Was sie auch zu ihrem Lobe spricht,
Reichen, seht, ich wag' es zu beweisen,
Der zu Tiefenbach — das Wasser nicht.

Ein Locale, nicht zu übertheuer,
Bietet ihr der Rathhausboden dar,
Eintrittgeld zahlt's Mitglied nur sechs Dreier —
Und für Licht und Holz kein Honorar.
Denn der schnelle Wirth hat ja am Spiele
Und am Trank und Essen viel Gewinn —
Denn zur Unterhaltung ziehen viele
Doch noch mehr zum Spiel' in's Rathhaus hin.

Der Stadtrichter weiß die Heimlichkeiten
Aller Cabinette ganz gewiß;
Schlachten preis't der lahme Fähndrich Heiden,
Mops, der Dichter, Freuden still und süß;
Auf den Zeitgeist schimpft mit Tygergrimme
Der Diakonus, der ihn nicht kennt,
Und des Cantors tiefe Löwenstimme
Lehrt, daß alles in's Verderben rennt.

Wie dem Tod er manchen abgerungen,
Den der Physikus ihm schon geweiht;
Wie ihm jede kühne Kur gelungen
Prahlt der zwanzigjähr'ge Doctor Veit.
England's Stolz verwünscht der Krämer Dathe,
Kriege wünscht der feiste Lieferant,
Ersterer preis't seine Surrogate,
Letzterer ihr Heil für jedes Land.

Doch dieß bringt aus sicherm Gleichgewichte
Unsre immerrüst'gen Spieler nicht,
Nur bemerkt man Unmuth im Gesichte,
Wenn Fortuna keine Gunst verspricht.
Nicht der Unterhaltung reges Leben,
Sie zieh'n Contra nur und Schafkopf an,
Wer die Karten mischen kann und geben
Und das Spiel versteht, ist nur ihr Mann.

Sonntags sind auch Damen in dem Kreise
Mit dem werthen Strickstrumpf in der Hand,
Diese knüpfen, nach der Weiber Weise,
Heut' ein morgen lock'res Freundschaftband;
Lassen hüpfen ihres Nächsten Mängel
Ueber spitz'ger Zungen mordend Schwert,
Bis aus diesem Kreis' gefall'ner Engel
Einer das Gesellschaftspiel begehrt.

Alle glauben sich im Paradiese
Wenn die Frau Rectorin, eh' sie's denkt,
Des Stadtschreibers alternde Luise
An ein Kläschen mit dem Plumpsack hängt.
Wenn der Prätor wird zum Gänsediebe,
Und der schattengleiche Tertius
Bei dem Amtmannspiel' durch Kraft der Hiebe
Von dem weichen Sessel springen muß. —

Die Ersparniß herrscht in unsrer Mitte
Wenn zum Ball im Winter eilt der Schritt,
Denn wir bringen unsre Butterschnitte,
Unsre Wurst und Hering' selber mit.
Doch beim Wirth nimmt man den Doppelkümmel,
Und wenn der in jeder Ader glüht —
Singen wir, umtanzt vom Weltgetümmel,
Ueberfroh — des Asmus Rheinweinlied.

Also schlendern wir nach unsrer Weise
Zu dem oft gewohnten Ziele fort,
Jeder bleibt im alten, breiten Gleise,
Jeder führt einmal das große Wort.
Mögen and're Societäten brüsten
Sich mit täuschend falschgewähltem Glanz,
Auf des Pöbelbeifalls Schaugerüsten,
Doch die Tiefenbacher nimmt den Kranz.

Karl Friedrich Döhnel.

Wiesenburg bei Zwickau.

Ausflug von Madrid nach dem Escorial.
(Fortsetzung.)

Ergriffen von den erhabenen, durch die Pracht des in vollkommenster Symetrie prangenden Gebäudes erzeugten Gefühlen trat der Wanderer in die niederen Gänge des Hauptklosters, die durch Oelgemälde von Romulo Cincinato, Carvajal, Miguel Barroso u. A. m. und durch Frescogemälde der christlichen Kirchengeschichte nach Peregrino Tibaldi's Zeichnungen verziert sind; dann aber stieg er auf der breiten, herrlichen Haupttreppe zu dem Hauptkloster hinauf. Diese Treppe ist in großem Styl und mit vier Absätzen nach dem Entwurfe des Malers und Architekten Johann Baptist Castello aus Bergamo aufgeführt *). Jordan's Pinsel hat sie durch Frescogemälde geziert und zwar schildert der erste untere Raum das wilde Getümmel der denkwürdigen Schlacht von St. Quentin, während den oberen Theil eine Glorie einnimmt, wo neben dem heiligen Lorenz und anderen von der Kirche selig gesprochenen Männern, die Bildnisse der mächtigsten Fürsten Karls V. und Philipps II. gestellt sind.

Umschauend schritt der Eintretende fort in die hohen und geräumigen oberen Gänge des Hauptklosters, in deren Ecken acht gelungene Gemälde des taubstummen Juan Fernandez Navarrete die Augen anzogen. Auf dem einen, wo die Geburt Christi mit Würde dargestellt ist, hat der Künstler die schwere Aufgabe durchgeführt, drei verschiedene Arten des Lichtes anzubringen, nämlich das himmlische vom Kinde, das von einer in des heiligen Josephs Hand befindlichen Kerze und das von einer Engelsgruppe ausgehende. Am anderen Ende der Wand stellt eine Gruppe von edel gehaltenen Figuren die heilige Familie mit der heiligen Anna und dem heil. Joachim dar; ein Rebhuhn und ein mit einer Katze streitendes Hündchen, täuschend wahr gemalt, beleben den vordersten Grund.

Dann leitete der gefällig begleitende Mönch in die glänzenden Sakristei-Säle, wo die reichen Meßgewänder, in geregelter Ordnung aufgestellt, der feierlichen Tage harrten, um die Priester zu schmücken. Hier hing an der Wand des Vorsaals der eigentlichen Sakristei eine herrliche Kreuzesabnahme von Albert Dürer auf Goldgrund, die dem berühmten Gemälde desselben Künstlers aus der Sebaldus-kirche zu Nürnberg an Kunstwerth kaum nachstehen würde. In der, eine Wahl herrlicher Gemälde umschließenden, Sakristei prangten Raphaels beide schönen, öfters in Kupfer gestochenen Werke, die heilige Familie darstellend, welche unter dem Namen der Madonna del Pez und der Perle bekannt sind. Leider haben sie während ihrer kurzen Anwesenheit in Paris einen stark aufgetragenen, harten Firniß erhalten, der das Auge durch seinen Glanz beleidigt. Wenn diese beiden Gruppen dem allgemein bekannten Raphaelischen Bilde der Dresdner Gallerie an erhabener Schönheit nachstehn, so haben sie dagegen einen höheren Grad von Anmuth, der sie mit unwiderstehlichem Reiz übergießt. — An der dem Eingange der Sakristei entgegenstehenden Wand hängt das Gemälde Coëllo's, welches die bei Aufstellung des Allerheiligsten an diesem Orte stattgefundene Procession darstellt. Der König Karl II., so wie der fungirende Priester und alle dabei anwesenden Personen des Hofes, sind darinnen in ihrer Persönlichkeit dargestellt. Das Gemälde, wovon eine Ausführung im Kleinen vom Künstler selbst im Museo zu Madrid befindlich ist, hat mehr Verdienst in der Haltung des Tons und der Farben, in der Perspective und in der Lebendigkeit der Darstellung, als in der Ausführung der Gruppen, an welchem Mangel jedoch der Gegenstand selbst Schuld ist.

Den großen Saal des Refectors, wo sich an langen Tischen die Mönche beim Genusse der Speisen ihrer Menschlichkeit erinnern, ziert das berühmte Abendmahl von Titian's Hand gemalt, das die schmale Wandseite zwischen den Fenstern einnimmt, und sonach zum Bedauern aller Kunstfreunde in höchst nachtheiligem Lichte, oder vielmehr in völligem Schatten steht. Die Figuren haben etwas mehr als Lebensgröße. Als das Gemälde zu seiner Bestimmung angelangt war, fand es sich breiter als der dazu bestimmte Raum. Der damals im Dienste König Philipps II. stehende Maler Tibaldi erbot sich zur Rettung des Kunstwerks in größter Eil ein dahin passendes Gemälde zu fertigen, allein dem bestimmten königlichen Willen gemäß wurden die beiden Seiten von Titian's Meisterstück schonungslos gekürzt.

In der alten, vor Vollendung des Gebäudes gebrauchten Kirche prangt als Altargemälde ein anderes ausgezeichnetes Werk Titian's. In dunkler, nur

*) Raphael Soprani — Le Vite de Pittori, Scoltori ed Architetti Genovesi etc. Opera postuma in Genova 1674. 4to. — scheint pag. 190 diesen Entwurf mit dem zu einer verborgenen Treppe, welche König Philipp aus seinem Gemache in die Kirche habe führen wollen, zu verwechseln.

durch das glimmende Marterfeuer und den Schein einiger Fackeln erleuchteter Nacht erleidet der heilige Lorenz den qualvollen Märtyrertod. Mit schmerzender Wahrheit hat der Pinsel des Künstlers die Farbentinten gehandhabt und durch die düstere Beleuchtung den Schauer der Scene ergreifend dargestellt. — In eben der Kapelle stand vormals ein zweites Meisterwerk Titian's, eine Grablegung, deren lebensgroße Figuren mit dem Zauber des Colorits, noch das oft in Titian's historischen Gemälden zu bemerkende Verdienst wohlgeordneter lebendiger Gruppen vereinigen. An der Stelle des Originals steht seit der Rückkehr der nach Paris gewanderten Gemälde eine alte, verdienstvolle Copie dieses Stückes. Obgleich vom Originale erzählt wird, daß es von einem unverständigen Besitzer in der Kriegsperiode zum Behufe des Einziehens in einen engeren Rahmen zerschnitten worden sey, so möchte es wohl unversehrt in der Pariser Gallerie wieder zu erkennen seyn.

In dem mit dem Namen Aulilla benannten Gemache, zeigte der Mönch bedeutsam das unter der Benennung Gloria del Ticiano bekannte schöne Gemälde, wo der Meister seine Farbenwahrheit an einem allegorischen Gegenstande verschwendet hat, indem er Karl V. mit Philipp II. und anderen Prinzen aus seiner Familie geschildert hat, wie sie flehend, von Engeln auf Wolken getragen, von der als Jungfrau verklärten Kirche der dreieinigen Gottheit dargestellt werden.

Bewundernd folgte der Wanderer ein anderes Mal seinem Führer in die drei Kapitel-Säle, in denen die Werke verschiedener der ausgezeichnetsten Künstler, als eines Titian, Tintoret, Vandyck, Palma u. A. prangen, und wo das Auge unter andern auf den folgenden Gemälden vorzüglich gern ruht: ein lachender, mit einem Schafe spielender Knabe von Ribera's Pinsel, eine von Paul Verones geschilderte Hochzeit zu Canaan, und eine von Diego Velasquez gemalte Scene, wo mit kühner Hand Jakob's Schmerz beim Erblicken des ihm von seinen Söhnen vorgezeigten blutigen Gewandes des geliebten spätgeborenen Josephs, erschütternd dargestellt ist. Die gewölbten Decken der drei Säle sind von Fabricio und Granelo, Juan Bautista Castello's, des Bergamasken, Söhnen, von denen auch die Decken der beiden Sakristei-Gemächer gemalt sind, mit Grotesken verziert.

Selbst das minder prunkende Oratorium für die kranken Mönche hat die Kunst doch reich geschmückt. Ueber dem Altar ist die Anbetung der Könige von Carvajal vortrefflich gemalt. Dann erblickt man mehrere Gemälde von Hieronymus Bosco, von dessen phantastisch originellen Werken nur wenige Gallerien etwas aufzuweisen haben. Das Escorial besitzt deren dagegen mehrere und unter andern auch, außer denen in diesem Oratorio befindlichen, eine Versuchung des heiligen Antons im obern Hauptklostergange und ein Gebilde von zügelloser Phantasie in einem nahe am Chor zum Aufstellen der Chorbücher bestimmten Behältnisse: — dieses stellt einen, mit 7 Zugthieren bespannten Heuwagen dar, auf welchem unter mehreren singenden und spielenden Weibern eine der Fama ähnliche Gestalt posaunt, rund um den Wagen bestreben sich Personen verschiedenen Standes und Alters den Wagen zu besteigen, werden aber beim Herabfallen von den Rädern jammervoll zerquetscht. — Ferner erblickt man in dem Oratorio noch eine Anbetung der Hirten und mehrere andere Gemälde aus der sogenannten altdeutschen Schule. Der Schließer des Gemaches, beiläufig ein tölpischer Küchenjunge, schob die zwei zersprungenen Stücke einer Tafel, worauf ein altdeutscher Meister den heil. Hieronymus trefflich wahr gemalt hatte, mit seinen ungelenken Füßen bei Seite.

Aus der ebenfalls mit Gemälden gezierten Celle des Priors tritt man in das dazu gehörige kleinere Oratorium, wo unter mehreren andern Kunstwerken zwei Madonnen mit dem Kinde, die eine von Raphael, die andere von Leonardo da Vinci, das Auge und das Gefühl ergötzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Griechisches Räthsel.
Aus der Blumenlese *).

Sprich nicht, willst Du mich nennen, doch nicht versäume zu sprechen,
Ohn' auch wieder zu sprechen — es scheint Dir Wunder — Du nennst mich.

---

*) Dieß Räthsel war bisher unaufgelös't geblieben, ja mit Aenderungen heimgesucht werden. Dem scharfsinnigen Lange, Prof. in Pforta (S. die Münchner Akten, 3ter Band), verdankt Einsender und Uebersetzer das Verständniß, und legt es scharfsinnigen Lesern vor.

Anton Richter.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover, am 14. Febcuar 1822 *).

Herr Pastor Hesse zu Rienburg im Hannöverschen wird nun seine, auf den Wunsch des ihm genau befreundeten Verfassers, zu besorgende Uebersetzung von William Burchell's Reisen in das Innere des südlichen Afrika, gleich nach Erscheinung des Originals, im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung zu Hannover herausgeben. Bekanntlich zeichnet diesen Uebersetzer ein, fast zwei Decennien umfassendes Berufsleben in der Capstadt vor Anderen aus und macht besonders ihn, der in Afrika so lange und so erfolgreich beobachtete, sammelte und mit vielen der berühmtesten Naturforscher correspondirte, zu der übernommenen Arbeit besonders geschickt. Was Hrn. Burchell selbst betrifft, so haben die London Literary Gazette (1821, No. 215) und die Isis (XII. 1821, Beilage 21) sein hohes Verdienst als Reisender gewürdigt; beide kündigen sein Reisewerk an als einen bedeutenden Gewinn für die Kunde des Afrikanischen Continents, in dessen Herz es noch keinem Europäer mit solcher Beharrlichkeit, mit solcher unermüdeter Selbstaufopferung und mit solchem belohnenden Glücke, wie ihm, einzudringen gelungen ist. Er wetteifert um den Preis mit Barrow, Lichtenstein und anderen würdigen Vorgängern; in manchen Hinsichten wird man die Palme ihm zuerkennen. Geschmack, ächte Bildung, wahre Liebe für den Gegenstand seiner rastlosen Bemühungen charakterisiren ihn. Vier Jahre lang wanderte er in dem durchforschten Lande **), er konnte überall selbst sehen, erfahren und prüfen. Als daher vor einigen Jahren über die Auswanderung nach dem Cap im englischen Parlamente berathschlagt wurde, gründete man die Motive des, über diesen wichtigen Gegenstand zu entwerfenden Gesetzes auf die Mittheilungen des Hrn. Burchell, der, um dieselben zu machen, vor einem Comite des Parlaments erscheinen mußte. — Durch die Verdeutschung also erwirbt sich Herr Hesse ein neues, bleibendes Verdienst um die vaterländische Literatur. Alles ist vorbereitet, daß die Uebersetzung fast zugleich mit dem Originale erscheinen kann.

—r.

Leipzig, im Februar 1822.

Die wiederholte Darstellung von Schiller's Maria Stuart verschaffte uns einen der schönsten theatralischen Genüsse. Bei diesem Stücke war der größere Theil unserer vorzüglichsten Bühnenkünstler beiderlei Geschlechts beschäftigt, und das Publikum bewieß durch Beifallbezeigungen an rechter Stelle, wie sehr es den Eifer zu schätzen wußte, mit welchem das spielende Personal sich bemühte, den Foderungen zu gnügen, die ein so hohes Meisterwerk an die darstellende Kunst zu machen berechtigt ist. Da es indeß auch bei der vorzüglichsten Leistung immer noch eine drüber giebt, so sey es der Kritik erlaubt, über einige Figuren des Gemäldes ihr unbefangenes, individuelles Urtheil zu erkennen zu geben. Zuerst von der Heldin des Stückes selbst. Es giebt wohl unter allen weiblichen Rollen des Trauerspiels keine, die so dankbar wäre, als es Maria Stuart ist. Was kann mehr interessiren, als eine schöne, junge Königin, vom Hasse verfolgt und in schimpflichen Banden gehalten, von Liebe betrogen und endlich als ein Opfer der Eifersucht, Staatskunst und Feigheit zum Tode geführt? Wenn man nun zugiebt, daß eine Rolle dieser Art bei weitem nicht den Aufwand von Kunst verlangt, als eine sogenannte undankbare, so darf dieser Satz keinesweges die Verdienste der Darstellerin (Mad. Genast) in Schatten stellen. Vielmehr bemerkten wir, daß dieselbe einer Parthie, die auch ohne Kunstaufwand gefallen muß, durch feine, geistige, nur dem Blicke des aufmerksamen Beobachters sichtbare Schattirungen eine Kunstseite abzugewinnen wußte. Was aber der Darstellerin besonders zum Verdienste gereicht, ist, daß sie selbst in den lebhaftesten Momenten jeder Sylbe des Dichters ihr Recht gab und nie dem rhythmischen Wohlklang des jambischen Versmaßes verletzte.

Die Rolle der Königin Elisabeth verlangt ohne Frage einen größern Kunstaufwand, denn der Dichter hat sie, des theatralischen Contrastes wegen, aus guten Gründen gehässig gezeichnet, und darum gehört sie unter die sogenannten undankbaren Rollen, das heißt unter solche, die selten beklatscht werden. Wenn dieß aber dennoch, wie bei letzter Darstellung, der Fall ist, so muß entweder gerade ein sehr dankbares Publikum gegenwärtig seyn, oder die Künstlerin muß den Charakter auf eine ausgezeichnete Weise darstellen. An der Schiller'schen Elisabeth haben sich schon viele Künstlerinnen mit mehr und minderm Glücke versucht, und eine der vorzüglichsten unter ihnen, wir meinen Mad. Schröder, gesteht, daß sie viele Jahre daran studirt habe, ehe es ihr gelungen sey, die Rolle sich selbst einigermaßen zu Danke zu spielen.

Vor allen Dingen darf eine Künstlerin bei Auffassung dieses Charakters nie aus den Augen verlieren, daß die Königin und das Weib in ihm die hervorstechenden Punkte sind. Hoheit in der Haltung ist wesentliche Bedingung, so wenig theatralische Bewegungen der Arme als möglich, selbst eine gewisse höfische Steifheit wird gute Wirkung thun. Die Ausbrüche gereizter Eitelkeit dürfen nie sentimental erscheinen, und vor allem muß bedacht werden, daß an ihr, der gleißnerischen Königin, in Beziehung auf die Stuart, alles, selbst ihre Gerechtigkeit, Verstellung ist. Vollkommen in diesem Sinne hatte Mad. Miedke den Charakter aufgefaßt. Es würde zu weitläufig seyn, ihr Spiel, welches wir, vorzüglich in den ersten drei Akten, ausgezeichnet nennen können, näher zu analisiren. Ganz vorzüglich gelang ihr die Scene, wo sie sich mit Leicester, Burgleigh und Shrewsbury im Staatsrath befindet und, im Armsessel sitzend, den einen Arm auf die Lehne gestützt, die Meinungen ihrer Minister über das Schicksal ihrer Feindin anhört. Vorzüglich Dank weiß es die Kritik der Darstellerin, daß sie da, wo sie Maria's Brief gelesen, bei den Worten:

> Was ist der Mensch? Was ist das Glück der Erde?
> Wie weit ist diese Königin gebracht,

nicht in weinerliche Declamation verfällt.

(Der Beschluß folgt.)

*) Von einem andern Correspondenten.

**) Nach der Angabe des englischen Berichterstatters, über 4500 Meilen, zahllose Seiten-Excursionen ungerechnet.



In Marmor-relief gearbeitet in Rom von Ferdinand Pettrich.

Gezeichnet und gestochen von Julius Thäter

Artistisches Notizenblatt.

5. Mittwoch, den 6. März 1822.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.
Kunstnachrichten aus Dresden.

Ferdinand Pettrich's Relief.
(Hierzu der Umriß in der Kupfertafel.)

In der Kunstwerkstätte des Professors und Hofbildhauers Pettrich sahen wir seit einiger Zeit eine Sculptur-Arbeit, welche sein einziger Sohn, Ferdinand Pettrich, die väterliche Kunst jetzt in Rom übend, von dort eingeschickt hat. Es ist eine Tafel von dem feinsten Carrarischen Marmor 36 Zoll breit, 30 Zoll hoch in erhabener Arbeit, die Figuren zwischen Basso und Mezzo Rilievo. Sie stellt uns dieselbe Szene vors Auge, welche selbst im wenig getreuen Titelkupfer zum Waisenfreund nach dem uns noch unvergeßlichen Gemälde des Prof. Matthäi (jetzt im Besitz von Campe in Leipzig,) überall den Beschauer freundlich anspricht, den Heiland als Kinderfreund. Natürlich fand sich der plastisch Bildende bei Lösung dieser Aufgabe an andere Gesetze gebunden, als sie dem Künstler, der seine Figuren mit Farbe auf Leinwand schreibt, vorschweben. Der die Kinder segnende Heiland und drei Kinder mit ihrer Mutter reichen vollkommen hin, um den Hauptmotiven der Aufgabe zu gnügen, so bald nur die letzten Worte: ihrer ist das Reich Gottes, ausgedrückt werden sollen. Denn das dramatische Interesse der Abneigung und Zuneigung in den Jüngern und Müttern kann doch nur im Gebiete der Malerei liegen. Die Gruppe ist verständig geordnet und angelegt. Geschlecht und Alter der Kinder sind gut abgestuft. Selbst die Zeit ist sinnig angedeutet. Der Knabe welcher dem Heiland sich anschmiegend ihm kindlich die Hand küßt (?) hat schon den Segen empfangen, das Mädchen mitten inne mit der bedeutsamen die Hände über der Brust kreuzenden Geberde empfängt ihn eben und der noch etwas schüchtern abseits stehende Knabe wird ihn empfangen. Die Geberden der mit Glauben und Inbrunst nahenden, dem Heile zugebeugten Mutter ist in beiden Händen sprechend und die Handlung fördernd. Einfach und mild ist die Figur des Heilands, wiewohl wir der Miene noch mehr Ausdruck wünschen möchten. Wenn auch an einzelnen Theilen der Gewänder und im Faltenwurf das Original selbst noch manches zu erinnern übrig läßt, so herscht doch im ganzen ein guter Styl. Es gab damals viele zum Judenthume übergetretene, fromme (εὐσεβεῖς) hellenische Frauen. Daher möchte auch das reingriechische Costum der schlanken Muttergestalt antiquarisch entschuldigt werden können, wenn man die artistischen Gründe, die an sich schon gnügen, nicht für vollwichtig zu halten geneigt sein sollte. Wenn in den Händchen der Kinder und einigen andern Theilen die strenge Kritik gegründete Ursache zum Tadel aufspüren sollte; so wird doch niemand beim Anblick des Werkes selbst eine sichere Hand in der Behandlung des Marmors und löbliche Fertigkeit im Technischen vermissen und was die Hauptsache ist, der junge Künstler hat ihm Gefühl einzuhauchen gewußt und dieß ergreift den Beschauer. Der Künstler, das sagt uns die ganze Art der Behandlung, ist wirklich aus Thorwaldsen's Schule hervorgegangen, und berechtiget zu höheren Erwartungen. Der diesem Blatte beiliegende Umriß mag dazu dienen, um Idee und Composition im Ganzen anzugeben. Von einem angehenden jungen Kupferstecher als Erstlingsversuch gezeichnet und gestochen, bedarf er der größten Nachsicht und bleibt noch weit hinter der Zierlichkeit des Urbildes zurück, dem wir im Lehr- und Andachtsaale eines Waisenhauses oder einer Freischule eine würdige Stelle wünschen möchten.

Es verdient wohl eine eigene Untersuchung, wenn man angefangen hat, dieß in der neuern Zeit so unendlich oft von Malern, selten von Bildhauern behandelte Thema: lasset die Kindlein zu mir kommen! zum Gegenstand der christlichen Bildnerkunst zu machen. Es liegt, wie diejenigen wissen, welche die Werke der alten und großen Meister dies- und jenseits der Alpen genauer kennen zu

lernen Gelegenheit hatten, nicht im Cyclus der gewöhnlich gebildeten Thaten und Wunder unsers Herrn. Und doch ist der Gegenstand so menschlich und so himmlisch zugleich. Weit früher fing man an, den ersten Act, die säugende, liebkosende, schirmende, pflegende Mutterliebe, die Carità, zu bilden, wovon uns Da Vinci's herrliches Bild in der Gallerie von Cassel noch immer in seiner Glorie vor Augen schwebt. Nun müssen aber die Kleinen auch durch Unterricht zu Menschen im höhern Sinne gebildet, zum Christenthume geführt werden. Das heißt segnen. Und dieser zweite Act wird durch die hochheilige evangelische Geschichte, wo Jesus die Kinder um sich versammelt, uns versinnbildet. Darüber muß man unsern Krummacher in seinen Parabeln und Gleichnissen hören, und jeder Künstler, welcher die Welt in seinem Innern trägt und sie durch das Licht erwärmt, das im Finstern strahlt, sollte sich einmal durch ein Bild der Art, und wäre es auch nur durch eine geistreiche Skizze, in dieser Aufgabe versuchen.

Wir kehren jetzt zu dem hoffnungvollen jungen Künstler zurück, der uns zu diesen Bemerkungen die Veranlassung gab. Ferdinand Pettrich, geb. d. 17. Dec. 1798 in Dresden, bewieß früh schon als Lehrling und Gehülfe in der Kunstwerkstätte seines Vaters und in seinen academischen Vorarbeiten, wie hoch ihm die Bildhauerkunst stehe, und prieß sein Loos, als ihn sein Vater zu Anfang des Jahres 1819 zu Vollendung seiner Studien nach Rom schickte, wo er so glücklich war, bald Thorwaldsen's ganzes Zutrauen sich zu erwerben und unter seinen Augen arbeiten zu dürfen. Es ist früher in der Abendzeitung bereits von einer wohlgelungenen Erstlingsarbeit desselben in Rom, einem auf dem Kreuze schlafenden Christuskinde die Rede gewesen, welches von einem Liebhaber in Böhmen gekauft worden ist. Der neuesten nicht übertriebenen Nachricht aus Rom zu folge ist nach manchem Kampf, in welchem er die ersten Entwürfe verwarf, nach seiner Genesung von einer schweren Krankheit seine muthige Beharrlichkeit belohnt worden und ein weit ausgeführteres und größeres Werk, eine Grablegung, ist ihm im Modell über die Maße gelungen. Er erfreute sich in seinem Studio des Besuchs von Canova selbst, der dann zum zweiten Male mehrere Freunde mitbrachte. Thorwaldsen aber klopfte ihm mit der ihm eigenen Herzlichkeit auf die Schulter und sagte ihm, so sei es gut, so könne er's formen lassen. Die einfache, aber gefühlte Composition erhielt den Beifall aller Besuchenden; Thorwaldsen und der K. Dänisch. Resident von Brondstedt führten den anfangs sehr verlegenen, aber sich bald ermuthigenden Künstler in die Säle der Massimi, Altieri, Appony ein, und mit jedem Tage wächst in ihm die Lust, eine so nachsichtvolle Ermunterung durch etwas, womit er den Meister und sich selbst genüge, zu verdienen. Möge der Mann halten, was der Jüngling verspricht.

B.

II.

Ueber die Kunstakademie in München.

(Auszug eines Briefs, München vom 15. Jan.)

Bei der Einrichtung der hiesigen Königl. Gemälde-Gallerie, ließe sich vieles erinnern, und bedürfte es wohl vor allen Dingen eines größern und zweckmäßigern Locals, um die zum Theil herrlichen Gemälde vortheilhaft aufzustellen. Könnte nun gar, von der bedeutenden Sammlung in Schleißheim, die allein mehr als 3000 Nummern zählt, das Beste mit der hiesigen Gallerie, in einem dazu neu eingerichteten Museum vereinigt werden; so möchte wohl die Münchner Gallerie eine der bedeutendsten in Europa seyn. Dieß muß nun freilich einem unternehmenden, talentvollen Manne vorbehalten bleiben, der einst an die Spitze dieser Schätze gestellt werden wird, da der jetzige, ehrwürdige alte Director von Mannlich dieser Tage verstorben ist. Was hingegen die Academie der Künste betrifft, so muß ich gestehen, daß die Einrichtung derselben, für die verschiedenen Lehr-Gegenstände, des Zeichnens, Malens, der Architectur musterhaft, und so viel ich weiß, nirgends so schön getroffen ist. Die Bayersche Regierung hat dieses große Institut mit einer Freigebigkeit dotirt, die in Erstaunen setzt; 25 Säle werden täglich für die Eleven der Academie, und fünf andere Säle für die Direction und die Professoren geheizt. In jenen 25 Sälen wird Unterricht in der Malerei, im Landschaftfache, Anatomie, Perspective, Bildhauerei, Architectur und Kupferstecherei gegeben. Unter diesen Sälen sind 8 große durch Nordlicht beleuchtet, wo die Abgüsse nach Antiken

aufgestellt sind. Alle Statuen, selbst der Coloß von Monte cavallo, der Hercules Farnese und die Basreliefs der Pforte des Lorenzo Ghiberti aus Florenz nicht ausgenommen, sind, vermittelst angebrachter eiserner Kugeln, im Gestelle sehr leicht nach allen Richtungen zu drehen, und kann dadurch die Beleuchtung verändert werden, eine Einrichtung die dem Herrn Director von Langer einzig zu verdanken ist, und die wenig ihres Gleichen hat. Die Abgüsse des Lord Elgin aus London sind in einem besondern Saale so aufgestellt, wie solche in Athen gefunden worden sind. Der Unterricht in der Academie besteht hauptsächlich im Studium nach der Natur. Der Schüler muß wenigstens 12 Jahr alt sein, um bei der Academie zugelassen zu werden. Die erste Classe zeichnet nach Köpfen, welche der Professor von Langer in Italien nach den ersten Meistern von den Zeiten Giotto's bis zu Raphael selbst gezeichnet hat. Kann nun der Schüler einen Kopf zeichnen und etwas schattiren, so fängt er an, nach Gyps und nach der Natur Köpfe zu zeichnen; dann kömmt er zur Körperzeichnung, wo er nach der Antike und der Natur zeichnet und malt. Ist er noch etwas weiter, so wird ihm ein Gegenstand zur Composition aufgegeben, wozu er dann ein besonders geheiztes Zimmer und alle Acte und Gewänder erhält, die er nöthig hat; erstere bezahlt die Academie. Es wird ihm überlassen, sich die beliebigen Acte selbst zu wählen. Der junge Mensch, der oft wenig genug gebildet ist, wird darauf aufmerksam gemacht, wie die Leidenschaften, Affecten und Empfindungen des darzustellenden Gegenstandes richtig aufzufassen sind; übrigens wird dem Künstler ganz überlassen, seiner eigenen Fantasie zu folgen; denn fälschlich ist gesagt worden; daß die jungen Künstler genöthigt würden, sich nach ihren Professoren zu bilden; im Gegentheil, und wie ich es selbst gesehen, wird man zwar in den Regeln der Kunst angeleitet, ist aber übrigens durchaus keinem Zwange unterworfen. Jeden Tag werden drei lebende Modelle gestellt, und alle 14 Tage gewechselt; die nämlichen aber werden nie wieder genommen. Von Zeit zu Zeit werden menschliche Leichname den jungen Eleven gezeigt und anatomisch explicirt. Hat nun der junge Künstler irgend eine eigene Composition auf der Academie fertig, so ist er gehalten, seine Arbeit zur nächsten Kunstausstellung, die nur aller drei Jahre stattfindet, herzugeben, nach Beendigung derselben aber befugt, damit zu machen, was er will. — Damen haben die nämlichen Vortheile, mit Ausnahme der Acte; denn sie können bloß Köpfe nach der Natur malen, übrigens können sie sich bei eigenen Compositionen weibliche Modelle sitzen lassen, die dann auch von der Academie bezahlt werden. — Diese vortreffliche und musterhafte Einrichtung der hiesigen Academie verdankt man dem würdigen Director der Academie, dem Herr von Langer, der durch sein festes Ausharren gegen manche Schwierigkeiten und Hindernisse sein Werk nicht nur fortbestehen, sondern sich immer mehr consolidiren sieht, so daß es mit Recht einzig in seiner Art genannt werden mag.

Ich erlaube mir daher noch eine kurze historische Skizze von der Gründung der hiesigen Academie beizufügen, eifrig wünschend, daß diese Einrichtung anderwärts Nachahmung und dadurch die beste Würdigung finden möge.

Die Academie der Künste ist im Jahre 1806 durch den damals in Düsseldorf angestellten Director von Langer hier neu organisirt worden. Der König ernannte ihn zum Director und seinen Sohn Robert zum Professor bei der hieselbst neu errichteten Academie. Ganz nach dem Plane des Hrn. v. Langer wurde dieses Institut gegründet, und vom König reichlich ausgestattet. Das Jesuiter-Collegium wurde zum Locale der Academie angewiesen, und mehrere Flügel daran gebaut und vergrößert. Den 18. Mai 1808 wurden die Mitglieder und Professoren in Eid und Pflicht genommen, und zu Anfang des Januars 1809 der Unterricht eröffnet. Die sich schnell und bedeutend vermehrende Anzahl der Schüler, so wie die Aufstellung der großen aus den Manheimer und den vielen Pariser Abgüssen bestehenden Sammlung, machte jenen Bau nothwendig, wo unter andern drei große Säle zur Aufstellung der Bildwerke, und oben geräumige Säle zum Zeichnen und Malen nach der Natur aufgeführt wurden. Für die Schule der Baukunst wurde ein schönes Locale zubereitet, in welchem die herrliche Sammlung antiker Ornamente, aus mehr als 100 Stücken bestehend, aufgestellt ward. Diese Ornamente waren in Rom durch den Architecten Joseph Nodi abgeformt worden. Im Januar 1811 wurden die neuen Säle,

in welchen die Abgüsse trefflich beleuchtet aufgestellt waren, eröffnet und im Frühjahre der Unterricht im **Malen nach der Natur** begonnen. Durch ein Programm vom ersten Juni wurde eine Kunstausstellung auf den 12. October dieses Jahres ausgeschrieben, die während 5 Wochen dem Publikum geöffnet war. Im Jahr 1812 wurde für die Academie ein Abguß des einen Colosses auf Monte Cavallo zu Rom bestellt, und der Bau zur Vergrößerung begonnen; bestehend aus einem sehr großen hohen Saale zur Ausstellung jener colossalen, **dem Phidias zugeschriebenen Statue**; bald aber wurden auch noch zwei große Säle über jenem erbaut. Im October machte die Academie ein Programm der Kunstausstellung des Jahres 1813 und der damit verbundenen Preise bekannt. Die Kunstausstellung kam aber dieses Jahr wegen der Kriegsunruhen nicht zu Stande, sie wurde deshalb bis 1814 verschoben. Im Jahre 1814 langte der Abguß des Colosses von Rom an, auch die Pforte des Lorenzo Ghiberti wurde von Florenz geschickt und diese Schätze wurden sogleich aufgestellt. Im Jahre 1815 wurden die Apostel des Peter Fischer aufgestellt. Die Academie erhielt in diesem Jahre vom Könige die herrlichen gewirkten Tapeten nach den Stanzen Raphaels zum Geschenk, 8 an der Zahl. Im Jahre 1816 wurden diese in den Antikensälen aufgehangen. Im Jahre 1817 starb der Director Lamin, Professor der Bildhauerkunst; an dessen Stelle wurde Eberhard ernannt, diesem aber gestattet, bis zum Herbst 1818 in Rom zu bleiben, um dort einige Statuen zu vollenden. Der Unterricht der Bildhauerkunst wurde vor der Hand dem Professor von Langer übertragen. Am 12. October wurde die dritte Kunst-Ausstellung eröffnet. Im Dezember kam ein Abguß des Phigalischen Frieses für die Academie aus London an. Eben daher, während des Sommers 1818, erhielt die Academie die Lord Elginschen Abgüsse. — So ausgestattet bietet dieses schöne Institut alle Mittel zur Ausbildung junger Leute dar, wenn **diese nur Talent und Liebe zur Sache mitbringen.**

Briefliche Mittheilungen.

Berlin den 8. Febr. 1822.

Von Schinkel habe ich vor einigen Tagen eine ganz allerliebste Skizze zu einer Decoration für Spontini's Miltar gesehen, welcher nächstens gegeben werden wird. Zu der nächstens stattfindenden Aufführung des standhaften Prinzen auf dem kleinen Theater malt Gropius die Decorationen, die nicht gegen seine frühern Leistungen zurückstehen werden. Buchhorn hat kürzlich den Stich des Bildnisses des Justizministers von Kircheisen vollendet, wozu er auch die (ganz vortreffliche) Zeichnung nach dem Leben gemacht hat. Tieck arbeitet an den Modellen zur Statue des Glaubens (das zur Religion ist schon fertig), welche in die eine Nische zur Seite des Haupteinganges in den Dom kommen soll. Beide Statuen werden von getriebenem Kupfer in der Fabrik von Werner und Mieth angefertigt. Rauch ist noch immer mit Bülows Statue und den Basreliefs dazu beschäftigt. Was aus Solly's Sammlung, der unterdessen fallirt hat, werden wird, weiß man nicht. Bis jetzt steht sie noch in seinem Hause unter Schloß und Riegel. Des Bibliothekar Spiker's Fest von Lalla Rookh wird jetzt gedruckt, das Programm und die Romanzen werden wieder abgedruckt. Mit Stürmer's Zeichnungen der Kostümes werden Sie nicht unzufrieden seyn. Die prächtige Porzellan-Vase, auf welcher der Festzug aus Lalla Rookh in Farben und mit Porträtähnlichkeit fast aller Theilnehmer dargestellt ist und deren übrige Verzierungen alle von indischen Denkmälern entlehnt sind, hat der König gekauft und in seinem Palais aufstellen lassen. Es ist eine der schönsten, wo nicht die schönste Arbeit, welche je aus der hiesigen Manufactur hervorgegangen ist. So eben geht die Nachricht ein, daß **Wilhelm Schadow** in Rom, den Anstrengungen unterliegend, mit welchen er seine große Gruppe Theseus und Hippolyte arbeitete, wozu er vom König eine Unterstützung von 6000 Thalern erhielt, den 31. Januar in Rom begraben wurde. Mehr als hundert Künstler folgten der Leiche. Welch ein Verlust! Wie hart muß es den wackern Vater, der sich durch einen solchen Sohn fortgesetzt sah, gerade jetzt betreffen!

Bemerkung.

Ich bin es eben so sehr meiner eigenen Ueberzeugung, als dem hochgeachteten Künstler schuldig, zu erklären, daß alles was im 3ten Notizenblatte S. 9. von der skizzenhaften und nebulistischen Behandlung der Szene aus Göthes Erlenkönig wie sie mehrere Maler wirklich vergriffen haben, gesagt wird, nicht in der geringsten Beziehung mit Prof. **Hartmanns** Bild, welches zu gleicher Zeit erwähnt wird, steht, wie jeder der den ganzen Satz von vorn herein genau ansicht, sogleich entdecken wird. Hartmanns Bild war eine Zierde der damaligen Ausstellung und ist noch durch kein späteres verdunkelt worden.

B.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

19. Mittwoche, am 6. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Die wichtigsten neuern Land- und See-Reisen. Für die Jugend und andere Leser bearbeitet von D. W. Harnisch. Leipzig, Gerh. Fleischer. 1821. Erster Theil mit 2 Karten und 3 Kupfern. XXII. und 282 S. Zweiter Theil mit 1 Karte u. 2 Kupfern. 295 S. Dritter Th. mit 1 Karte und 2 Kupf. 296 S.

Dem Unternehmen, das der durch mehrere darauf Bezug habende Schriften bereits vortheilhaft bekannte Verf. hier beginnt, ist ein um so besserer Fortgang zu wünschen, je besonnener es begonnen und bereits in 3 Bänden in einem seiner Theile mit Fleiß und Geschicklichkeit ausgeführt ist. Der Verf. will nämlich in einer Folge von etwa 12 Bänden ein Panorama des Erdkreises aufstellen, von dem Standpunkte Deutschlands aus gesehen, gleichsam in vier Gruppen der Völkerbildung nach den Weltgegenden gebildet, deren jede er in 3 Theilen zu umschließen gedenkt, ohne doch dabei sich ängstlich die Beendigung des einen vor dem Wiederbeginn eines anderen vorzuschreiben. Dazu legt er nun bei jeder Länderstrecke einzelne wirkliche Reisen zum Grunde, nach denen er sich im Wesentlichen richtet, jedoch das dort in der einen Reise mangelnde aus einer andern, oder aus mehreren ergänzt, dabei die Worte des Reisebeschreibers indeß möglichst beibehaltend, um so wenig, als es nur geschehen kann, sich selbst, immer aber nur die wieder zu geben, welchen es jene Gegenden selbst zu sehen vergönnt war, seine Einschiebsel auch durch Anführungszeichen kenntlich machend, ohne jedoch die benutzten Schriften den Titeln nach selbst anzuführen, weil dieses auf mehreren Blättern zu trocken werden würde. — So hofft er nicht in den Fehler vieler seiner Vorgänger zu fallen, der Jugend mitzugeben, was sie beim Lesen der Reisen denken und fühlen soll, sondern ihr dieß durch die Lebendigkeit des Gemäldes aus sich selbst herausgeben zu lassen, daß so in seinen Darstellungen nicht bloß das leibliche Schöpfungs- und Völkerleben, sondern auch das geistige, in Sitte, Glaube, Wissenschaft und Kunst hervortrete. Jeder einzelne Band soll nun sonach ein in sich vollendetes Gemälde liefern, das aber wieder, wenn das Ganze dasteht, nur als ein integrirender Theil desselben anzusehen ist.

Nach diesen gewiß sehr zu billigenden Ansichten sind denn nun die 3 vorliegenden Theile mit sichtlichem Fleiße, guter Zusammenstellung und zweckmäßiger Beschränkung geschrieben, und bilden ein Lesebuch, das nicht nur für die Jugend, sondern auch für andere Leser unterhaltend, wie belehrend erfunden werden wird. Der Styl ist rein und gedrängt, die Schreibart hat ihre, jedoch nicht störenden Eigenheiten und die Auswahl des Bemerkenswerthesten ist mit Sachkenntniß und guter Quellenbenutzung getroffen.

Der erste Theil enthält zuerst Mackenzie's Reise durch Island, und dann, nebst einer längeren vorausgehenden Einleitung, die frühere Geschichte Grönlands schildernd, Roß Reise in die Baffins-Bay und an Grönlands Küste, wobei bereits die neueste Parry'sche Reise auch benutzt worden ist. Hierzu gehört eine gute Karte von Island, so wie eine gleiche von dem Baffinsbusen und Grönland, und 3 Kupfer, welche die Schwefelberge bei Krisuvik, eine Durchfahrt durch Eisinseln und den Nordgrönländer Erick darstellen.

Im zweiten Theile finden wir die Bearbeitung von Melish Reisen durch die vereinten Staaten von Nordamerika und einem Theil von Kanada, nebst einer Einleitung, die Entdeckung Amerika's überhaupt und die frühere Geschichte Nordamerika's im Einzelnen berührend. Eine große, schöne Karte der vereinigten Staaten und die Abbildung des amerikanischen Krokodils und des Niagarafalls gehören dazu.

Der dritte Theil, welcher, wie die beiden ersten die darin benannten übrigen, das einzelne, in sich geschlossene Gemälde der wilden Völker Nordamerika's, im Uebergange auf Mexico kommend, bildet, ist nun aus den Entdeckungreisen von Hearne, Mackenzie, Lewis und Pike im Innern Nordamerika's zusammengestellt, jedoch so, daß jeder dieser Reisenden wieder einzeln in seinen Forschungen mitgetheilt wird. In der nach dem letztern gearbeiteten Beschreibung von Neuspanien aber sind vorzüglich die Humbold'schen Nachrichten benutzt und daher ist dieser Schluß des dritten Theils besonders anziehend geworden. Ihm ist eine große Karte von ganz Nordamerika, in Bezug auf jene Entdeckungreisen, beigegeben, und in den Kupfern ist ein Tanz der Indianer in Neu-Californien, so wie eine Ansicht des großen Platzes in Mexico dargestellt worden.

Schließlich müssen wir auch des sehr geringen Preises von 1 Thlr. 12 Gr. gedenken, für welchen die Buchhandlung, um sie noch gemeinnützlicher zu machen, jeden dieser Bände abläßt.

Biographische Schilderungen ausgezeichneter Menschen unseres Zeitalters, von Samuel Baur. Erster Band. Leipzig, Voß. 1821. gr. 8. VI. u. 628 S.

Dieser Band macht auch den siebenten der von 1803 — 1807 in 6 Bänden erschienenen, durch die Stürme der Zeit aber nachher in's Stocken gerathenen, in ihrem ersten Bande aber im Jahr 1820 noch neu aufgelegten: Interessanten Lebensgemälde der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts, aus und setzt jenes, damals mit Beifall aufgenommene Werk würdig fort, nur daß

uns hier mehr kürzere biographische Schilderungen gegeben werden, während nach Anlage jener Bände die dortigen Mittheilungen ausführlicher waren. Die Art und Weise des Verfassers ist aus vielen seiner Schriften bekannt, und man darf wohl mit Recht sagen, beliebt. Es bedarf daher hier nur einer kurzen Anzeige dessen, was wirklich gegeben ward, um die Reichhaltigkeit dieses Bandes darzuthun. Wie in den früheren, stellt der Verfasser auch hier seine Schilderungen unter einzelne Rubriken, deren dießmal 19 sind, worunter uns nur die 10te, mit der Ueberschrift: „Proselyten," nicht ganz geeignet scheint. Unter diesen verschiedenen Klassifikationen finden wir denn: Friedrich I., König von Preußen (sehr gelungen), Fürst Leopold von Dessau, Johann Victor Moreau (wohl zu kurz), Admiral Peter von Tordenskiold, Staatsminister von Herzberg, die Dichterin Karschin, den Präsident Holwell in Bengalen (als merkwürdigen Reisenden), wobei die Erzählung von der schwarzen Höhle in Calcutta, den Professۥ Blair zu Edinburgh, den Probst Henke, den Weihbischof von Hontheim, den engl. Theolog Geddes (Katholik), Friedr. Eberhard von Rochow (ein schönes Bild einfach edlen Wirkens), Herzog Moritz Wilhelm von Zeitz (als Proselyt) wobei allerdings S. 462—466 das Glaubensbekenntniß, welches der Herzog bei seinem Uebertritt zur röm. kathol. Kirche ablegen mußte, ein höchst merkwürdiges Aktenstück und in seinen Verfluchungen Schaudererregend ist, Frobenius Forster, Reichsfürst und Abt zu St. Emmeram, Cölest. Steiglehner, seinen würdigen Nachfolger, John Cranch, einen englischen Naturforscher, den schottischen Dichter Robert Burns, den Kammer-Musikus Karl Fasch, den Maler Joh. Grimaux zu Paris, Prinz Lieschen, apokryphischen Kurprinz von Sachsen, Michael Kirchner, Prediger (als Beispiel hohen Lebensalters, er starb im 108ten Lebensjahre,) Eduard Drinker, Zimmermann in Philadelphia (eben so, er ward 103 Jahre alt), die Vielfresser Johann Kahle und Consſ., den Goldmacher D. Domeniko Conte de Ruggiero, und den Spion Franz Heinrich de la Motte. — Welche reiche, einladende Gallerie! —

Der Einsiedler vom Schreckensberg. — Nach dem Franz. von K. v. K. Basel, Schweighäuser. Erster Theil, 204 S. Zweiter Theil, 204 S.

Allerdings hat der Roman des Vicomte d'Arlincourt, Le Solitaire, als das Original zu dieser Uebersetzung, in halber Jahresfrist 6 Auflagen erlebt, ist in das Englische übertragen und in Paris und London zu Melodramen verarbeitet worden; ihn im deutschen Gewande auch in unseren Gefilden zu empfangen, war daher eine in dem großen Rufe desselben wohlbegründete Unternehmung. Nun sind zwar die Ansprüche unserer Nation an das, was ähnlichen Beifall in ihr erhalten soll, bei weitem größer und jene Sensation wird daher mit der Uebertragung nicht hervorgebracht werden, da sie aber fließend und geschickt gearbeitet ist, der Roman selbst aber mehrere Effektstellen enthält, auch auf einen sehr interessanten historischen Charakter, wenn schon ohne alle geschichtliche Begründung, sich bezieht, so werden diese beiden artigen Bände auch unter uns Leser finden, die mit der darin gefundenen Unterhaltung um so zufriedener seyn werden, da nichts in ihnen die Sittlichkeit beleidigt, oder in mystische Ungestalt sich verliert.

Die neue Schauspielerschule. Lustspiel in 5 Akten nach Delavignes Comédiens, von Freih. v. Thumb. Leipzig, Hartmann. 1821. 172 S.

Ist es an sich der Sache angemessen, ein metrisch geschriebenes Stück, wie Delavigne's berühmte Comédiens sind, in Prosa zu übertragen, so hat Hr. v. Thumb mit vieler Gewandheit, Sprach- und Bühnenkenntniß sich diesem Geschäft unterzogen, und jenes Lustspiel im eigentlichsten Sinne des Wortes verdeutscht. Aber freilich ist ihm mit den witzigen Versen, die nach franz. Weise in ihren Zusammenstellungen schon die Strahlen der Satyre zum Brennpunkte sammeln, auch sehr viel an Charakteristik, Leben und Bedeutung genommen worden. Wie wir denn überhaupt glauben, daß dieses Stück ächt und allein für die franz. Bühne geschrieben ist, und, da es auf dortige Verhältnisse (namentlich auch in der von den Schauspielern selbst usurpirten Wahl oder Verwerfung der dramatischen Manuscripte) sich in seinem innersten Wesen bezieht, auf keine Weise nach Deutschland verlegt werden kann. Eben so unentbehrlich scheint uns auch der Prolog zwischen Derville und Dallainval, welcher die Zuschauer auf den richtigen Standpunkt stellt, aus welchem sie diese Satyre auf die Schauspieler, von Schauspielern selbst dargestellt, anzusehen haben. — Uebrigens bietet die Thumb'sche Bearbeitung keine Schwierigkeiten in der Aufführung dar, und Vieles ist darin gemildert.

Von Fortsetzungen haben wir anzuzeigen:

Komisches Theater, von Adolf Bäuerle. Pesth, Hartleben. 1820 u. 1821. Zweiter Band. 98, 93 u. 56 S. Dritter Band. 88, 40 u. 84 S. Vierter Band. 90, 96 u. 80 S.

Mit den **Bürgern in Wien**, welche am 23. Oct. 1813 auf dem Leopoldstädter Theater in Wien zuerst aufgeführt wurden und seitdem, wie der Verf. selbst bemerkt, allein in Wien gegen 200 Mal gegeben worden, auch meist auf alle Bühnen Deutschlands übergegangen sind, eröffnete der talentvolle Dichter derselben eine Gallerie mehrerer witziger Lokal-Possen, die in ihrer Art als Muster aufgestellt werden können. Er schuf nämlich den Charakter des Parapluimacher Staberle, und allerdings ist dieser in seiner Haltung so originell und giebt so unerschöpflichen Lachstoff, daß alle Nebendinge, so unbedeutend, widersprechend, oder überladen sie auch seyn mögen, darüber vergessen, oder aber dadurch, daß sie Staberlen Gelegenheit zur Entfaltung seiner Laune gegeben, interessant und gleichsam veredelt werden. Die Bürger in Wien waren Anfangs ein Gelegenheitstück, der Dichter arbeitete es aber später um und nahm alle Beziehungen dieser Art möglichst heraus, damit Staberl, als Hauptcharakter, um so mehr hervorgehoben werde. Jeder Bühnen-Staberle modelte sich aber wieder Vieles nach eigener Willkühr und Ansicht, und so wird dieses Stück in sehr verschiedenen Gestalten, aber stets als neuer Quell der Lachlust aufgeführt, wie wir es denn hier in Dresden, durch Hrn. Costenoble, als Singspiel sahen und den heitern Eindruck dann auf Hrn. Keller übergetragen fanden. Mehr Gelegenheitstück ist das zweite im Staberlschen Cyclus: **Staberls Hochzeit**, oder der Courier, geblieben, da die Beziehungen auf die Siegerschlacht bei Leipzig, daraus nicht hinweg zu nehmen waren. — Auch dieses aber hat auf den meisten Bühnen Deutschlands, von Ignatz Schuster, Küstner, Korn-

theuer, Karl, Schmelka, Costenoble dargestellt, den Beifall gefunden, den es als wohlgerathene Posse verdient, und die darin vorwaltende Lokalität eben hervor bringt. Daran schließt sich nun noch Staberl's Wiedergenesung, Lustspiel in 1 Akt, welches jedoch lediglich Gelegenheitspiel ist, da es zur Wiedergenesung des ersten Staberl, Jan. Schusters gedichtet und aufgeführt ward, folglich einer sehr großen Umarbeitung bedürfte, wenn es allgemeiner werden sollte.

Im zweiten Bande finden wir zuerst den Fiaker als Marquis, eine komische Lokal-Oper in 3 Akten, in welcher der Charakter des Knackerl allerdings auch eine höchst komische Wirkung hervorbringt, und für Wien besonders, wo diese Fiaker heimisch sind, einen stehenden abgeben könnte. Ihm folgt die Gespensterfamilie, Schwank in einem Akt, die in einzelnen Scenen, besonders in der, wo die Hausmeisterfamilie ihre Gespensterhaltung probirt, ungemein belustigen muß, in der Anlage aber gar zu leicht gehalten ist. Derselbe Band enthält auch: Den verwunschenen Prinzen, lokale Parodie mit Zauberei und Gesang in 2 Akten. Die Musik hat Wenzel Müller gesetzt, und das Stück hat die Wiener ungemein unterhalten. Seine Uebertragung auf andere Bühnen dürfte ebenfalls nicht schwer und gewiß für die Lachlustigen erfreulich seyn. Besonders sind die Verse gar erbaulich gedichtet.

Das Haus der Laune, Original-Lustspiel in 3 Akten, welches den 3ten Band beginnt, möchten wir, eben des regelmäßigen Anstrichs desselben wegen, nicht zu den gelungensten des Verf. rechnen. Weit unterhaltender ist dagegen wieder der Tausendsasa, Lokal-Posse mit Musik in 2 Akten, eben weil sie wieder lokalisirt, eine Farbe, die dem Verf. durchaus für das Gelingen seiner ächt heitern Lustspiele nöthig ist, und welche er daher stets zu seinen Gemälden anwenden sollte. Der Untergang der Welt, oder die Prophezeihung vom 18ten Julius 1816, Gelegenheitschwank in 3 Akten, ist eben so wie z. B. der Komet Ifflands, das neue Jahrhundert Kotzebue's, an jene Zeit gebunden und daher jetzt weniger darstellbar, obschon namentlich der Charakter der Lukrezia Hauswurzel, welche im Türkenkriege als Husar gedient hat, neu und sehr belustigend ist.

Von den bei Hartleben in Pesth erscheinenden Miniaturgemälden aus der Länder- und Völkerkunde, neue Folge, haben wir bereits die drei Bändchen über Brasilien und die Mahrattenstaaten angezeigt, und eilen nun dieses mit dem

Neuesten Gemälde von Japan und den Japanern. Zwei Bände mit 15 Kupfern,

zu thun.

Der Titel giebt selbst an, daß das Werkchen nach Krusenstern, Langsdorf und Golowin, mit steter Vergleichung der älteren Berichte von Kämpfer, Thunberg und Andern bearbeitet ist, und wir können versichern, daß dieses, wie man es an diesen Gemälden bereits gewohnt sey, mit Einsicht, Fleiß, guter Auswahl und zweckmäßiger Stellung geschah. Die Kupfer sind nett gestochen und gut abgezogen, und stellen Kostüme u. s. w., so wie das größre vornehme Japanerinnen in ihrer Bibliothek nach einer japanischen Originalzeichnung dar. Der geringe Preis von 2 Thlr. für beide Bändchen, und ihre Brauchbarkeit wird ihnen gewiß viele Käufer und Leser erwerben.

Th. Hell.

Ankündigungen.

ohne Nachschuß an, behält sich aber für die spätern Interessenten letztern mit 1 Thlr. vor. Mit dem Erscheinen des ersten Theiles tritt entweder ein zweiter, höherer, oder gleich der nach Beendigung des Ganzen halb oder doppelt höhere Ladenpreis ein.

Die geehrten Pränumeranten werden dem Werk vorgedruckt. Sammler erhalten bei directer Wendung an den Verleger auf 5 Exemplare das 6te, auf 8 Exempl. 2 frei.

Ausführliche Anzeigen des Plans, Inhalts, der Charten, Pläne 2c. sind bei dem Verleger und in allen namhaften Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben. Der 1ste Theil erscheint wo möglich schon zur Michaelis-Messe d. J., der 2te und 3te folgen 3 bis 4 Monate nach einander, das Ganze wird also vollendet seyn bis Ostermesse künftigen Jahres.

Im Verlag der D. R. Marx'schen Buchhandlung in Karlsruhe und Baden ist erschienen und an alle solide Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische) versandt worden:

Lehrgang der griechischen Sprache in drei Abtheilungen von C. M. Marx, Ph. Dr., Mitglied des Erzieherverein's in Nürnberg. 4. 3 Fl. oder 1 Thlr. 21 Gr.

Derselbe auch einzeln unter folgendem Titel:

I. Anleitung, den Unterricht des Griechischen auf Schulen mit der Odyssee zu beginnen. Preis 1 Fl. 30 Xr. oder 21 Gr.

II. Der Frösche und Mäuse-Krieg, nebst 3 homerischen Hymnen zum Uebersetzen in's Griechische. Preis 45 Xr. oder 12 Gr.

III. Gesetzlehre der griechischen Sprache in 32 Tafeln. Preis 45 Xr. oder 12 Gr.

Quellen des öffentlichen Rechts der deutschen Bundesstaaten, oder Sammlung der wichtigsten Urkunden, die zur Kenntniß des allgemeinen deutschen Bundesstaatrechts dienen. Von 1800 bis 1821. Erster Band. gr. 8. Weißdruckvelin. Preis 1 Fl. oder 15 Gr.

Zehen Jahre der Verbannung, Fragmente, geschrieben in den Jahren 1813. Aus den nachgelassenen Papieren der Frau von Staël, herausgegeben von ihrem Sohn. Uebersetzt vom Appell. Rath Oelrichs in Manheim. Mit dem wohlgetroffenen Porträt der Verfasserin. Druckvelin. 8. in einem Umschlag, 3 Fl. oder 1 Thlr. 21 Gr.

Theoretisch-praktisch-kritische Charakteristik des deutschen Titelwesens in einem ungezwungenen Vortrag, nebst Vorschlägen zu einer einfachen und vernünftigern deutschen Titulatur. Kein Titulatur- oder Adresse-Buch. Von Fr. Brodhag, Großherzogl. Badischem Archivrath. 8. Preis 30 Xr. oder 8 Gr.

Kriegspferdekunde für Offiziere, Thierärzte und Fahnenschmiedte. Von Georg Friedrich Tscheulin, Großherzogl. Badischem Hofpferdearzte in Karlsruhe. 8. Weißdruckvelin. Pr. 2 Fl. oder 1 Thlr. 6 Gr.

Post-Charte über das Königreich Würtemberg, Großherzogthum Baden und Fürstenthum Hohenzollern. Nach amtlichen Quellen bearbeitet. Pr. 18 Xr.

Kalender für das praktische Leben auf das Jahr 1822. Tabellarisch bearbeitet von A. J. V. Heimisch. Groß Imperial-Folio. Preis 48 Xr.

In allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) ist zu haben:

Kurzes und leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- und Landschulen, von Joh. Philipp Schellenberg. In 3 Theilen, 6te verbesserte und mit 150 Exempeltafeln vermehrte Auflage. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1822. Preis 1 Thlr. 20 Gr.

Diese so eben erschienene neue Ausgabe eines in Deutschland allgemein bekannten, geschätzten und in vielen Schulen eingeführten Rechenbuches, das von unserer Seite gar keiner Empfehlung bedarf, zeigen wir bloß mit der Bemerkung an, daß der Verfasser sich alle Mühe gegeben hat, die in einem solchen Unterrichtbuche so lästigen Druckfehler gänzlich zu verbannen, indem er die sämmtlichen darin vorkommenden Aufgaben nochmals nachgerechnet hat.

Vorzügliche Romane und Schauspiele,

welche in den Jahren 1820 u. 1821 bei der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden erschienen und durch alle deutsche Buchhandlungen für die beigesetzten Preise zu haben sind:

H. Clauren, Das Pfänderspiel. 8. Velinpapier. 1 Thlr. 6 Gr.
— — Scherz und Ernst, 5r bis 8r Theil. 4 Thlr.
— — Scherz und Ernst, 1r u. 2r Theil, 2te verb. Aufl. 1 Thlr. 20 Gr.
— — Scherz und Ernst, 3r u. 4r Theil. 2 Thlr.
E. Gehe, Der Tod Heinrichs IV. von Frankreich, Trauerspiel. 8. 16 Gr.
Die Geheimnißvolle, oder die Charade, Lustspiel für die Jugend von O. 8. broch. 4 Gr.
Th. Hell, Bühne der Ausländer, 3r Bd. 1 Thlr.
Fr. Laun, Der wilde Jäger. 8. 1 Thlr. 6 Gr.
W. A. Lindau, Die Braut, ein romantisches Gemälde nach Walter Scott, 3 Theile. 2 Thlr. 21 Gr.
Richard Roos, Erzählungen. 8. 1 Thlr. 3 Gr.
— — Gedichte. 8. 1 Thlr.
G. Schilling, Schriften. Zweite Sammlung. 6r bis 15r Bd. 10 Thlr.

Dieselben unter einzelnem Titel:

G. Schilling, Stoffe. 2 Theile. 8. 1 Thlr. 21 Gr.
— — Die Familie Bürger, 3 Thle. 3 Thlr. 4 Gr.
— — Wallon's Töchter, Seitenstück zur Familie Bürger, 3 Theile. 3 Thlr. 6 Gr.
— — Zeichnungen, 2 Theile. 1 Thlr. 18 Gr.
J. Taillefas, Schreckenscenen aus dem Norden. 8. 1 Thlr.
C. F. van der Velde, Prinz Friedrich. 8. 1 Thlr. 12 Gr.



Abend- Zeitung.

57.

Donnerstag, am 7. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Genügsamkeit.

Heil dem ländlichen Asyl,
Wo, mit Julien verbunden,
Ich das langersehnte Ziel
Ungetrübten Glücks gefunden.

Hier, im Schooße der Natur,
Und getrennt vom Weltgetriebe,
Find' ich meine Wonne nur
Im Gefühl der reinsten Liebe.

Mir ist meine Huf' ein Reich,
Denn hier walt' ich als ein König.
Selbst noch freier, bin ich gleich
Meiner Huldin unterthänig.

Für den oft verfälschten Wein
Labet mich die kühle Quelle,
Und der Vögel Chor im Hain
Dient umsonst mir als Capelle.

Es darf keines Gärtners Hand
Mühsam Blumen mir erziehen,
An dem Rain, der Wiese Rand,
Seh' ich mannigfach sie blühen.

Kein Schmarotzer stellt sich ein,
Störet mich beim frohen Mahle,
Fliegen kosten hier allein
Die mit Milch gefüllte Schaale.

Freundlich wölbt der Apfelbaum
Um mich seine breiten Aeste,
Und er bietet meinem Gaum
Seiner reifen Früchte beste.

Nicht der Kerzen blendend Licht,
Hellet mir das kleine Zimmer
Luna, die durch Wolken bricht
Und der Sterne milder Schimmer.

Ja, ein König bin ich hier,
Wo ich abgeschieden wohne,
Eine Rasenbank wird mir
Zu dem schönsten Königsthrone.

Statt des Diademes Glanz
Schmückt, gewebt von Liebchens Händen,
Mich ein leichter Myrthenkranz,
Drücken kann er nie und blenden.

Heere hab' ich nicht im Sold,
Ehrenwachen ich vermisse;
Für den Schatz zähl' nie ich Gold,
Aber dafür täglich Küsse.

K. Müchler.

Ausflug von Madrid nach dem Escorial.

(Fortsetzung.)

Selbst die langen, vielfachen Klostergänge der an das Hauptkoster anstoßenden Theile des Gebäudes sind mit Gemälden der verschiedensten Meister behangen. In dem einen dieser Gänge befindet sich ein Stück, das für eine Kopie des in der Dresdner Gallerie befindlichen Opfers des Erzvaters Abraham von Andrea del Sarto anzusehen ist. Der Gegenstand ist völlig gleich und ziemlich verdienstlich, nur mit weniger zartem Pinsel ausgeführt, als Sarto's Original. — Auf einem andern Gange hängt ein der ältern deutschen, oder eigentlichen niederländischen Schule angehörendes Gemälde, welches, in Betracht der phantastischen Darstellung den Gebilden Bosco's gleichkömmt; es schildert die Versuchung des

heiligen Antons: drei schmucke Dirnen, wovon die hübscheste ihn umarmt hält, versuchen des Heiligen Lüsternheit zu erregen und bieten ihm symbolisch den Apfel; dahinter steht Satan in scheußlicher Gestalt eines alten Weibes, mit Zähnefletschen über den nahen Sieg sich freuend; ein affengestaltiger Dämon zieht den Heiligen rückwärts am Kleide. In weiterer Entfernung sieht man sodann den Heiligen an einem Gehölze den Apfel in der Hand haltend; die zum Theil entkleideten Dirnen locken ihn in einen zum Abfahren bereiten Kahn; die Landschaft, eine heitere Gegend, ist mit Fleiß und Geschmack ausgeführt. — Nahe an der Haupttreppe hängt eine ungemein reizende Schilderung der Madonna mit dem Kinde, aus der Raphaelischen Schule.

Alle Namen der Künstler zu nennen, von denen in den Gängen und Sälen Werke enthalten sind, erfoderte eine Aufzählung der berühmtesten Namen aus den italiänischen und spanischen Kunstschulen. Ausser den Werken der schon genannten Maler findet man in'sbesondere noch Gemälde von Parmesanino, Francesco Mazuolo, von Michaelo Angelo da Caravaggio, von Lucas Cambiaso, Federico Zucaro, Carlo Cagliari, Bassano u. a. Hier vergißt der staunende Sinn die Namen der Künstler um die Kunstwerke allein zu bewundern.

Jetzt aber läutete die Glocke zu den **horis**, die Mönche eilten auf das Chor, und mit seinem Führer trat der Wanderer in den erhabenen Tempel ein.

Sitzt der Prior mit den Mönchen
Auf den Sesseln hoch im Chor,
Und zum Himmel in Gesängen
Steigt ihr laut Gebet empor.

Ringsum ruhet Andachtstille,
Füllt das Herz mit Ehrfurcht an,
Und das Weihrauchopfer brennet
In dem Dome himmelan;

Dumpfe Glockentöne schallen,
Daß vom Klang die Brust erbebt,
Daß das Knie sich willig beuget
Und sich flehend neigt, was lebt.

Da ziehn langsam durch die Kirche
Zu dem Hochaltare hin
Prior, Mönche und Novizen,
Singend mit andächt'gem Sinn;

Hora singend laut und herrlich,
Schreiten sie je zwei und zwei,
Unterm Sang die Schritte tönen
Von den Pfeilern nahe bei. —

Fort reißt mich's aus diesen Mauern
Wo die heil'ge Ruhe thront;
Ach! ich darf ja hier nicht weilen,
Wo der Himmelsfriede wohnt!

Fern von hier nur blüht mein Leben,
Da, wo Menschheit wirkt und schafft,
Und der Welt gehört mein Streben;
Rastlos treibt mich Leidenschaft!

So fühlte der Wanderer, als er im Tempel weilte, und trug den Eindruck lange mit sich.

Die in Kreuzesgestalt gebildete Kirche, deren Gewölbe von ungeheueren Pfeilern getragen werden, hat 48 Altäre, die mit Scenen aus der heiligen Geschichte und mit Abbildungen der Apostel und Heiligen, von Navarrete, Federico Zucaro, Peregrino Tibaldi, Lucas Cambiaso, Carvajal und Andern gefertigt, versehen sind. Der Chor ist der Größe der Kirche angemessen und herrlich mit Säulen und mit einer Brustlehne von Bronze nach der Kirche zu verziert. Hundert und acht und zwanzig Sitze, kunstreich aus den schönsten Holzarten Indiens und Spaniens gefertigt, stehen rings herum in einer höheren und einer niederen Reihe; auf einem derselben saß einst Philipp II. unter den Chorherren bei seinen wiederholten Anwesenheiten im Escorial. Wie vor ihm, dem Despoten, zwischen dem höchsten und dem niedrigsten seiner Unterthanen kein Unterschied war, eben so schwand auch vor der Gottheit die Rangverschiedenheit zwischen ihm und seinen Unterthanen, und auf gleichem Sitz mit den betenden Mönchen beugte auch er sein stolzes Knie vor dem höchsten Wesen.

Das 80 Fuß hohe Chorgewölbe ist mit Frescomalerei von Lucas Cambiaso bedeckt. — In steifen, Reihen und Gruppen sieht man die zu den Räumen der Glückseligen Eintretenden, von Engeln umgeben, sich um die heilige Dreieinigkeit drängen. Leicht möchte wohl diese Schilderung mehr theologischen als künstlerischen Werth haben und der Beschauende hofft, indem er des Künstlers Bildniß am Schlusse der in die Glorie eintretenden Gestalten gewahrt, daß sich derselbe vielmehr mit dem demüthigen Wunsche des Antheils an jener Glückseligkeit als mit dem stolzen Gefühle der Vollbringung seines Werkes dahin gestellt habe. Ueber den Chorsitzen sind Scenen aus dem Leben des heiligen Lorenz und allegorische

Darstellungen der Cardinal-Tugenden von Romulo Cincinato und Lucas Cambiaso.

Inmitten des Chores steht das riesenhafte Drehpult für die Chorbücher, welche die abzusingenden Psalmen und Gesänge enthalten. Dieser Chorbücher, die von der ungewöhnlichsten Größe sind, giebt es 219, wovon jedes im Durchschnitt 60 bis 70 Blätter hat, die von den Mönchen Andreas de Leon und Julian de Fuente el Saz, u. a. mit Miniaturgemälden verziert worden sind. Die Anfertigung jedes einzelnen Blattes hat im Durchschnitt den ungefähren Preis einer Goldunze (16 Piaster) gekostet. Das Dicionario pittorico nennt den Miniaturmaler Juan Bautista Castello aus Genua, als welchen König Philipp II. zum Mitarbeiter an diesen Chorbüchern berufen hatte, und Raphael Soprani bestätigt diese Nachricht S. 136 seines vorbemerkten Werkes.

In einem kleinen Behältnisse hinter dem Chorsitze des Priors steht ein Altar und über demselben ein, der daraufstehenden Schrift nach, von Benvenuto Cellini gefertigtes marmornes Bildniß des Christus am Kreuze. Die noch ungelöseten Zweifel darüber, ob diese Arbeit wirklich Cellini's Meißel zu verdanken sey, sind von Göthe in dem Anhange zur Uebersetzung der Selbstbiographie jenes Künstlers aufgestellt. Fast muß man vermuthen, daß nur eines von den beiden in der Lorenz-Kirche zu Florenz und im Kloster Escorial befindlichen Crucifixe von Cellini selbst sey, da er in seiner Abhandlung über die Bildhauerkunst nur ein von ihm gefertigtes erwähnt. *) Uebrigens ist in der vorbemerkten Stelle Göthe's S. 314 dieses Kunstwerk vollkommen richtig gewürdigt. Es trägt der Ausdruck des Kopfes noch zu viel Spuren vom erlittenen Schmerze und bleibt deßhalb weit unter der Schönheit der Antike in ähnlichen Gegenständen, ja er weicht selbst, wenn die Zusammenstellung zweier verschiedenen Künste erlaubt ist, der Schönheit des Christkopfes im Spasmo di Sicilia. Die hängenden Beine ähneln an künstlerischer Behandlung denen des aus pentelischem Marmor geformten Marsyas, der sich in der Gallerie des Louvre zu Paris befindet und unter Nr. 230 der vom Ritter Visconti und dem Grafen Clarac gelieferten Beschreibung jener Säle verzeichnet ist.

Zu beiden Seiten dieses Kreuzes stehen die Bildnisse der Madonna und des heiligen Johannes, von Mudo (Navarrete). Die Züge der Madonna sind so edel geschildert, als man sie selten in Gemälden der spanischen Schule findet: das Bildniß des heiligen Johannes soll der Künstler angeblich mit seinen eigenen Zügen gemalt haben. Ob aber ein Bildniß portraitirt oder aus der Einbildungkraft des Malers hervorgegangen sey, dürfte der Kritik bei Gemälden aus der spanischen Schule schwieriger zu bestimmen seyn, als bei denen aus der italiänischen, da die spanischen Maler sich die getreueste Nachahmung der Natur zum einzigen Zielpunkte machend, selten vermöge der Geschmackskritik ideale Gestalten erschaffen haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Nämlich auf der zweiten Seite des 36sten Blattes der ältern und auf der 140sten Seite der neuern Ausgabe von 1731. Wegen der Seltenheit der früheren Ausgabe von Cellini's beiden Abhandlungen über Goldschmiedekunst und Bildhauerkunst, die selbst in Italien kaum zu finden ist, möge hier der vollständige Titel derselben folgen: Due trattati, uno intorno alle otto principali arti dell' oreficeria, L'altro in materia dell' arte della scultura; dove si veggono infiniti segreti nel lavorar le figure di marmo, e nell gettarle di Bronzo. Composti da M. Benvenuto Cellini scultore fiorentino. In Firenza per Valente Panizzy e Marco Peri. 1568. 4to. — Wie sehr jenes Crucifix von den Zeitgenossen des Künstlers geschätzt worden sey, sieht man unter andern auch aus zwei dem vorerwähnten Bande beigefügten Sonetten von Messer Paolo del Rosso, Cavalier di Rodi und von Varchi.

Der Teich und die Welt.

Stand ein Wandrer einst am Teich
Wehmuthvoll blickt' er hinein.
Sprich, kann Dir dieß Silberreich
Wohl ein Bild der Trauer seyn?
Hebt ein Jüngling an zu fragen:
Siehst Du nicht die Fischlein glühn,
Die, von Wellen leicht getragen,
Nach dem Licht der Sonne ziehn?
Knabe, spricht der Wandersmann:
Mich betrübt, was Dir gefällt.
Sieh das Spiel nur länger an,
Denn der Teich das ist die Welt,
Seine Wellen sind die Herzen,
Fischlein, die zum Lichte ziehn,
Freunde unter Lust und Scherzen,
Die im Unglück schnell entfliehn.
Fängt der Sturm nur an zu toben,
Fischlein, ihr seyd schnell zerstoben.

Z. R.

Auflösung der Charade in Nr. 48.

Ziegeljahre.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Schiller hat gewiß mit gutem Vorbedacht bei dieser Stelle bemerkt: „ihre Thränen trocknend,“ nicht: „in Thränen ausbrechend,“ denn es sind Krokodilsthränen, durch welche sie sich vor der Welt den Schein eines mitleidigen Herzens geben will. Wäre dieß nicht der Fall, so würde sie nicht einige Augenblicke später dem Mortimer Auftrag geben, die Feindin heimlich aus der Welt zu schaffen. — Ob am Schlusse, da, wo Elisabeth von Allen verlassen, die ihr ergeben waren, der nach kurzem Kampfe mit sich selbst folgende schnelle Weggang derselben wirksamer sey, als das, was der Dichter vorschreibt, daß Elisabeth, sich selbstbezwingend, mit ruhiger Fassung da stehen solle, während der Vorhang fällt, lassen wir dahin gestellt seyn. — Doch genug von einer Leistung, in welcher die Darstellerin uns nicht allein ein der Vollendung nahes Charakterbild aufstellte, sondern zugleich durch Gestalt, Stimme, Betonung und rhythmischen Vortrag allen billigen Foderungen zu genügen wußte. Der Darsteller des Gr. Leicester (H. Thieme) spielte diesen Höfling mit edler Haltung und feurigem Gefühl, doch hie und da etwas ungleich. In der ersten Scene mit Mortimer hätten die Blicke mehr seitwärts ausforschend auf den Mitspieler gerichtet seyn, in der darauffolgenden, gegen die Elisabeth, mehr verstellte Zärtlichkeit hervorleuchten sollen. Lord Burleigh schien uns für einen so kalten Staatsmann nicht ruhig genug. Durch das Streben, manche Stellen durch schärfere Betonung hervorzuheben, gewann sein Spiel etwas Manierirtes, dessen sich der sonst so denkende Künstler selten schuldig macht. Mortimer (Hr. Stein) riß mit unnachahmlicher Wahrheit in den Ensembles alle Zuschauer hin; soll ja getadelt werden, so wäre es vielleicht die Stelle, wo er zur Stuart spricht:

> Die zwei und vierzig Richter haben
> Ihr Schuldig ausgesprochen über Euch.

welche Worte, nach unserm Gefühl, etwas milder hätten gesprochen werden müssen. Weniger effectuirte der Künstler in dem Monologe:

> Geh', falsche, gleisnerische Königin!

vielleicht aus dem verzeihlichen Streben nach Effekt, so wie in jenem, an dessen Schlusse er sich den Dolch in die Brust stößt, wo, wie uns bedünken will, die zu nahe auf ihn eindringenden Statisten, ihm einen Theil der Begeisterung raubten. — Graf Shrewsbury hätte das stumme Spiel der Elisabeth besser unterstützt, wenn er die einzelnen Stellen der Vertheidigung der Maria mit immer mehr gesteigertem Ausdrucke sprach. — Ritter Paulet gefiel uns im ersten Akte wenig. Sein weißes Haupthaar harmonirte nicht mit der überkräftigen Stimme und körperlichen Haltung. In den folgenden Akten schien er beide dem Alter der darzustellenden Person gemäß zu mildern, und da, wo er den Neffen vor der Gunst der Königin warnt, konnte man sein Spiel vortrefflich nennen. An der Darstellerin der Hanna Kennedy entdeckten wir Brauchbarkeit im Trauerspiel, wenn es auf den Vortrag des Metrischen ankömmt. Das Ausstrecken des Armes und Zeigefingers, und das in die Scene Schauen bei den Worten:

> Seht Ihr nicht, daß uns
> Von Ferne dort die Späherblicke folgen?

schien uns aber etwas grell markirt, und wir glauben, ein Seitenblick nach der Coulisse mit halb ausgestrecktem Arme und zurückgebogenem Daumen würden eine richtigere Pantomime gegeben haben. Die Darsteller der übrigen kleineren Parthieen verfehlten nichts, was dazu beitragen konnte, das Gemälde zu verherrlichen, nur können wir nicht umhin, zu rügen, daß der Darsteller des Grafen Kent nicht mit der einer Königin gebührenden Unterwürfigkeit in das Zimmer der Elisabeth trat. Je kleiner die Rolle ist, je sorgfältiger muß ihr Aeusseres gehandhabt werden, daher wir denn auch den kleinen Dialog zwischen Mortimer und Okelly rühmen müssen, welcher darum so rasch in das Ganze griff, weil letzterer mit Wärme und Lebendigkeit die Coulisse verließ.

Kalophilos.

Tagebuch aus Wien.

Am 19. Dec. Der Censur-Befehl, wovon ich Ihnen früher Nachricht gab, und welcher darin bestand, daß neue Bücher künftig mit keinem Lobbrei mehr angekündigt werden sollen, ist dem Vernehmen nach wieder zurückgenommen worden. — Im Theater an der Wien will sich die Ebbe nicht in Fluth verwandeln, trotz des vielen Wassers, welches zugetragen wird. Es ist, als ob das Publikum den Weg dahin vergessen hätte. Was könnte dieses Theater jetzt seyn, wenn Graf Palffy mit dem Fremden sich nicht vereinigt hätte, sondern die Opposition gegen die neue Pachtung bildete, und nicht so unersetzliche Verluste an Mitgliedern erlitten hätte??? —

Am 20. Dec. Zemire und Azor, von Spohr, ist im Kärnthnerthortheater ohne alle Wirkung gegeben worden. Es war, unbeschadet des Talents des berühmten Tonsetzers, doch keine glückliche Idee, diese Handlung, welche durch Gretry's einfache, rührende Melodieen Celebrität erlangt hatte, noch einmal in Musik zu setzen. Leider kann man dießmal auch denjenigen nicht ganz Unrecht geben, welche in der deutschen Musik das Liebliche ganz vermissen und das Gesuchte tadeln. In dieser Oper fallen die frappanten Uebergänge, das Haschen nach Originalität, die schneidenden Kontraste dem Laien zu sehr in's Gehör, als daß man dagegen eifern könnte. Für die Kunst hat Hr. Spohr viel, für die Wirkung wenig gethan, und er mag es sich daher selbst zuschreiben, wenn die letzte nicht die beste war. Die Anhänger der Rossinischen Musik erhalten hiedurch leider einen neuen Anhaltpunkt, und man darf ihnen jetzt kaum mehr den Freischützen unter die Nase reiben, ohne daß sie nicht diese Zemire entgegenstellten. Die Sänger konnten wenig bei einer Oper dazuthun, wo sie in ihrem Gott vergnügt seyn mußten, wenn sie jene Noten gehörig sangen, welche ihnen vorgeschrieben waren.

Berichtigung.

In dem Gedicht: Die Norne, Nr. 30, Vers 2, Zeile 2 lies: ganz zu öffnen dem Schauen ꝛc.



Abend- Zeitung.

58.

Freitag, am 8. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Ausflug von Madrid nach dem Escorial.

(Fortsetzung.)

Rechts und links vom Hauptaltare der Kirche sind die vor Erbauung des Pantheons bestimmten Begräbnisse Karls V. und Philipp II. Als Denkmäler stehen hier die Statuen beider Fürsten in vergoldeter Bronze, wie sie mit den übrigen Gliedern ihrer Familien, dem Altare zugewandt, auf ihren Knieen liegen; eine Arbeit von Pompego Leoni, die, ohnerachtet der künstlerischen Beschränkung, durch das Costum und durch die knieende Stellung der Gruppen nicht ohne Verdienst ist.

Die hohen Gewölbe der Kirche sind von Lucas Cambiaso und Jordan in Fresco gemalt und stellen bald Momente aus dem Leben des Christes und der heiligen Maria, bald Scenen aus der jüdischen Geschichte und aus dem Leben des Moses, wie unter andern den Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer dar.

Zwischen dem Hauptaltare und dem Eingange der Sakristei steht die Pforte, welche die in die königliche Gruft hinabsteigende Treppe verschließt. Pantheon hat die sinnlos wortverschwendende Schmeichelei jene Stätte benannt, wo die Halbgötter der Erde, den Zoll der Menschheit zahlend, noch in dunkler Pracht ruhen. Nachdem schon das Wunderwerk des Klosters vollendet war, begann Philipp III. und endete Philipp IV. den Bau dieser Gruft *). — Die aus inländischem Marmor erbaute Treppe führt hinab zu dem Aufenthalte der Todten, einer Gruft, die auf einen Durchmesser von 36 Fuß eine Höhe von 30 Fuß hat. Sechszehn korinthische Säulen umstehen das mit dunkelem Marmor ausgelegte und mit bronzenen Verzierungen ausgeschmückte Achteck, und bilden acht Reihen von Nischen, in deren Vertiefungen die Särge über einander stehen. Ein kunstreich verzierter bronzener Kronleuchter hängt in der Mitte herab und erleuchtet mit Hülfe der an den Seiten als Wandleuchter hängenden Engelsgestalten die dunkle Stätte bei feierlichen Beisetzungen. — Hier ruhen nächst den Leichnamen der Könige nur diejenigen der Königinnen, die mit männlicher Nachkommenschaft gesegnet wurden, unter ihnen Donna Maria Amalia von Sachsen, deren verehrtes Andenken die schönsten Vorbedeutungen für das Leben ihrer königlichen Enkelin hoffen läßt: mögen diese Erwartungen in einer langen Reihe von Jahren in Erfüllung gehen, ehe die geliebte Königin hier zur Ruhe bei ihrer Ahnin bestattet werde.

*) Eine ausführliche Geschichte des Baues dieser Königsgruft und der Beisetzung der Leichname in dieselbe giebt Padre Francisco de los Santos — Descripcion breve del Monasterio de S. Lorenzo el Real del Escorial, unica maravilla del mundo etc. En Madrid. 1657 — wo sie von p. 113 an, nächst einer entsprechenden Beschreibung, das ganze zweite Buch des Werkes füllt.

Ein Altar mit einem Crucifix und reichen bronzenen Verzierungen dient hier zu feierlichen Todtenämtern und entspricht der ganzen Anlage dieses Tempels.

Auf der in diese Gruft herabführenden Treppe erblickt man zwei Pforten von dunklem, kostbarem Holze, wovon die eine nur zu symetrischer Zierde dient, während die andere ein Gemach öffnet, wo die kinderlos verstorbenen Königinnen und mehrere Infanten und Infantinnen ruhen. Unter ihnen steht der Sarg, welcher die Hülle von Philipps des Zweiten unglücklichem Sohne, Don Carlos, umschließt, der den Deutschen unter der dichterischen Gestalt bekannt ist, in welcher ihn Schiller's Muse auf die Bühne gebracht hat. Zwar zeigt man in Madrid vor dem Stadthause den Platz, wo des Fürsten treuer Freund, den der Dichter unter dem Namen Posa zum phantastisch-schwärmerischen Nordländer umgebildet hat, um's Leben gebracht worden seyn soll; allein nirgends zeigen sich geschichtliche Spuren von der ehemaligen Existenz dieses Pylades *) und weit entfernt, daß die historischen Nachrichten den Gestalten entsprächen, die uns die deutsche Bühne bietet, so vernichten sie vielmehr durch nackte Wahrheit jene schöneren Bilder nordischer Einbildungskraft. Don Carlos war ein rauher, sinnlicher und heftiger Charakter, der ihm angedichteten zarten Leidenschaft unfähig, und ging als eignes Opfer seines rohen Gemüthes unter. Die von Llorente in seiner Geschichte der Inquisition in Spanien, über das Ende dieses unglücklichen Fürsten gegebenen Nachrichten finden sich durch die im Archiv zu S. Fedele in Mailand aufbewahrten Berichte des damaligen Botschafters der Republik Venedig am spanischen Hofe Sigismondo d'i Cavalli, bestätigt, welche im Allgemeinen damit gleichlauten. Der Infant hatte den Plan gemacht, in den italiänischen Staaten seines Vaters eine Revolution anzustiften, um sich der Regierung daselbst anzumaßen, und wollte dann in gleicher Absicht nach Flandern gehn, weßhalb er schon an mehrere deutsche Fürsten geschrieben hatte und mit dem Kaiser noch zu conferiren sich vornahm. Diesen Plan entdeckte er leichtsinnig dem Prinzen Johann von Oesterreich, mit dem er auf der Armata nach Italien überzuschiffen gedachte. Bald aber wähnte er sich von diesem, der von dem Könige eine lange, geheime Audienz erhielt, verrathen, und machte daher einen mißlingenden Versuch, ihn mit eigener Hand umzubringen. König Philipp aber nahm dem Sohne eigenhändig den Degen ab, ließ ihn in seinen Zimmern streng gefangen halten und machte Anstalten, ihn richten zu lassen. Als nun der starrsinnige Fürst die Aussicht einer längeren Gefangenschaft vor sich sieht, beschließt er, sein Leben, das er so für schmachvoll hält, zu enden, und versucht daher, den Hungertod zu sterben, ein Entschluß, den ihn nach einigen Tagen der Drang der Natur zu ändern nöthigte. Hierauf will er durch Verschluckung eines Diamanten sich den Tod geben, als aber auch dieß mißlingt, wählt er den, seiner heftigen Gemüthsart und früheren Gewohnheiten entsprechendsten Selbstmord, durch unmäßigen Genuß der ihm vorgesetzten Speisen, verzehrt zuletzt noch eine ganze Rebhuhnpastete, trinkt darauf ohne Maaß, um den durch die Gewürze gereizten Durst zu löschen, und stirbt eines qualvollen, unedlen Todes. Der erzürnte Vater verweigerte nicht nur bis zum letzten Augenblicke ihn zu sehen, sondern erlaubte auch der Königin nicht, ihn zu besuchen. Doch trug er mindestens äußerlich mit seinem Hofe die Trauer um den verbrecherischen Sohn. — Hatte gleich Don Carlos, ungebändigten Sinnes, die Edelleute des Hofes mißhandelt und mit Härte und Gewalt gezwungen, ihm zu seinen verschwenderischen Bedürfnissen Geld zu leihen, so waren sie ihm, weil sie unter seiner Regierung Ansehn zu gewinnen meinten, dennoch zugethan und bedauerten den Untergang des Sternes ihrer stolzen Hoffnungen. — Bedeutungvoll ist die Grabschrift, welche Lope de Vega auf das Grabmal des unglücklichen Fürsten dichtete und welche sich in den Rimas nuevamente añadidas, año de 1605 en Lisboa p. 109 findet. Sie lautet also:

A qui dió fin un cometa
Que del mismo sol nació,
Con resplandor que mostró
Ser hijo de tal Planeta.

Termino breve y sucinto
Quiso el cielo que viviesse,
Porque otro Carlos no uviesse
Que ygualasse a Carlos Quinto.

*) Der vom Marschall von Bassompierre in seinen zu Paris im Jahre 1801 an das Licht geförderten Memoiren erwähnte Marquez von Posa, der einem neueren deutschen Dichter, D. G. Döring, zum Gegenstand einer dramatischen Dichtung gedient hat, kann nur den Namen, keinesweges aber das Vorbild zu Schiller's Posa gegeben haben.

Ein Komet liegt ausgebrannt
Hier, der selbst der Sonn' entflammte.
An dem Glanz, mit dem er flammte,
Ward des Firsterns Sohn erkannt. —

Ach! es ließ der Himmel Dich
Kürze Tage nur verleben! —
Keinen Carlos sollt' es geben
Der dem fünften Carlos glich'! —

Doch — die Pforten der Königsgruft schließen sich, und so scheidet der Wanderer von den mächtigen Todten und von den Erinnerungen ihrer längst dahin geflossenen Lebenstage! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Lappländische Liebe.

Nicht ohne Theilnahme wird man in der in diesen Blättern mitgetheilten ersten Nummer der Ausstellungen in London von dem Lappländischen Ehepaare Jens und Karine (nicht Karline) gelesen haben; durch des Inhabers der Rennthiere, Herrn Bullock's Güte, sind über diese beiden Nordländer noch folgende Nachrichten uns zugekommen.

Ole' Sandesen, ein speculativer und bewanderter Norweger, faßte zuerst die Idee, das Rennthier in seinem Vaterlande einheimisch zu machen. Er verkaufte daher seine geringe Besitzung in Norwegen und reis'te durch das ganze nördliche Europa, um die edelsten Pärchen dieser Thiere in Sibirien, Finnland, Rußland und dem norwegischen Laplande auszusuchen. Im letztern Lande kaufte er die ganze Heerde eines Mannes, den man dort für wohlhabend hielt. Dieß war der Vater von Karinen, und Jens, sein Hirt, war in dessen Diensten geboren. Von Kindheit an hatte ein zärtliches Einverständniß zwischen diesen beiden Personen statt gehabt, und eben, ehe Sandesen ankam, hatte Jens einen Heirathantrag gemacht, der von Karinens Vater aber abgewiesen worden war. Sandesen machte nun Jens den Vorschlag, die Rennthierheerde nach Norwegen zu führen. Dieser nahm ihn an und bereitete sich dazu vor (etwas für einen Lappländer sehr Ungewöhnliches), seine vaterländischen Wüsten zu verlassen. Da verließ auch Karine in einem Zustande der Verzweiflung ihres Vaters Wohnung und entfloh mit ihrem Geliebten. Zu Roras wurden sie ehelich verbunden, und sie begleitete ihren neuen Herrn mit seiner Rennthier-Colonie, 800 englische Meilen weit, durch die bergigsten und unangebautesten Gegenden der Welt, bis sie endlich bei dem hohen, schneebekuppten Bergen von Seerdahl ankamen, wo ihr Hauptquartier bei einem Landmanne, Namens Gorgan Figeland, aufgeschlagen ward. Als der König von Schweden erfuhr, was Sandesen gethan habe, und wie nützlich dieses Unternehmen seinen Unterthanen werden könnte, belohnte er dessen Bemühungen mit einer ansehnlichen Summe Geldes. Dieses schmeichelhafte Anerkenntniß ermunterte den unermüdlichen Norweger zur Unternehmung einer zweiten, nicht minder gefährlichen Reise. Er übergab daher sein Seerdahl'sches Institut der Oberaufsicht Figeland's und der unmittelbaren Besorgung von Jens und Karinen, und drang, von der königlichen Gnade unterstützt, von neuem in die entlegensten Gegenden des Norden, um Zahl und Werth seiner Heerde zu vermehren.

(Der Beschluß folgt.)

Ebbe und Fluth.

Soll ich dich noch einmal rufen,
Dich, der Kindheit goldne Zeit?
Da ich an des Altars Stufen
Nur der Lieb' mein Herz geweiht?
O wie war ich da so fröhlich,
Meine Brust war lauter Gluth,
Und wie trank ich mich so selig
In des Glückes süßer Fluth.

Höh're, himmlische Accorde,
Sanfter Aeolsharfenklang,
Waren mir des Theuren Worte
Als er seine Liebe sang.
Und ein magisch süßes Beben
Mich in seine Arme riß,
Und es schwand aus meinem Leben
Jede todte Finsterniß.

Aber als die Fluth zerronnen
Trat des Glückes Ebbe ein;
Hatte nichts als Leid gewonnen,
Nannt' kein theures Wesen mein.
Denn der Genius der Liebe
Löschte seine Fackel aus;
Meine Tage wurden trübe,
Mich umwallte Nacht und Graus.

Nun ist Ebb' und Fluth vorüber,
Längst getragen Glück und Harm.
Meine Sehnsucht floh hinüber
In der Ruhe sichern Arm.
O es schlummert sich so süße
An des Friedens stillem Ort,
Und aus diesem Paradiese
Will ich nimmer, nimmer fort.

Katinka Halein.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Mittwoche, am 27. Febr. Sargino. Diese Darstellung erwarb sich wieder den rauschendsten Beifall der zahlreichen Versammlung, welche am Schlusse dem wackern Cantù ihre Freude über seine Leistung durch Hervorrufen zu erkennen gab.

Donnerstag, am 28. Febr. Zuerst: Ariadne auf Naxos, Melodrama von Brandes. Musik von Georg Benda.

Bekanntlich bearbeitete der speculative Brandes, Rousseau's Pygmalion im Auge, im J. 1774 die auch heute noch sehr anmuthende Cantate des Hrn. v. Gerstenberg: Ariadne von Naxos (gedichtet 1765, s. v. Gerstenberg's Werke, Th. II. S. 73 ff.) in flache Prosa auflösend und den Theseus, der im Sinn der modernen, romantischen Welt wegen seines Treubruchs nie Entschuldigung finden kann, hinzu dichtend, dieß Melodrama zuerst für seine Frau, und dann für seine reizbegabte, aber schnell verblühende Tochter. Ihre größte Empfehlung war des Gothaischen Kapelldirector Georg Benda's seelenvolle Musik. Gotter's Medea folgte. Manche andere ganz verunglückten Nachahmungen hinkten hinter drein. Es erhielt sich länger als 30 Jahre in großer Gunst auf allen deutschen Bühnen. Auch hier in Dresden erinnern sich einige noch der Zeit, wo Minna Brandes die Ariadne spielte und Benda selbst dazu das Orchester dirigirte. Endlich drang die Stimme der strengen Kritik durch, es sei eine unreine Zwittergattung, die sich in Musik und Declamation durchschneide und wechselseitig aufhebe. Nur stumme Pantomime sei statthaft. Bouterweck's Vergleichung, es sei ein Menuet-Tanz zwischen zwei Künsten, die sich mit besonderer Höflichkeit einander stets Platz machen, ist oft wiederholt worden. Indeß muß, was fast 40 Jahre gern gesehen wurde, am Ende doch einen unauslöschbaren Lebensfunken in sich haben, und so mag zu einer Zeit, wo es Hauptbestreben unserer besseren Bühnen ist, das gute Alte, in Ermangelung eines eben so guten Neuern, überall wieder hervorzurufen, der Versuch nicht getadelt werden, uns auch diese Ariadne mit Benda's lebenskräftiger Composition noch einmal vorüber zu führen. Der Schauspielerin, die als Ariadne auftritt, eröffnet diese Rolle durch den Wechsel leidenschaftlicher Situationen und lyrischer Gefühle für mimische Kunst und rhythmische Declamation ein weites Feld. Sehr viel kömmt auf sinniges Erfassen des Tonsatzes, durch welchen die Rede getragen wird, und auf die weise Berechnung an, um sich nicht während des einleitenden Tonsatzes durch unruhige Lebhaftigkeit und Geberdung das Spiel für die Declamation vorwegzunehmen, woraus beim Vielerlei doch nur ermüdendes Einerlei entstehen könnte. Es war zu erwarten, daß da Mad. Schirmer, von der Erinnerung an Benda's Musik angezogen, sich entschloß, diese Ariadne aus der Vergessenheit zurückzurufen, sie solche mit der weisesten Berechnung aller darin liegenden Kunstmotiven darstellen würde. Und zufriedengestellt war jeder, der diese Kunst zu würdigen wußte. Bei jedem vorausgehenden Tonsatze war ihre Pantomime entweder ganz verhüllt oder vorbereitend. Verhüllt da, wo sie durch Niedersinken, oder Umschleierung, wo sie zum Felsenlager sich niederbeugt, vom Uebermaß des Gefühls gleichsam vernichtet oder doch ganz in sich gekehrt schien. Vorbereitend da, wo der Sturm der Leidenschaft sich erst in ihrem Innern gestaltete. Jenes Eingehülltseyn im Schmerz ging, obgleich sehr verschieden in der Darstellung, den zwei sanften Stellen voraus, die ihr am schönsten gelangen. Sie hat sich auf den, ihrem Lager entgegengesetzten Felsenvorsprung geworfen; in sich geschmiegt, traulich, als wolle sie das in ihr ewig lebende Bild des Geliebten nur in der geheimsten Abgezogenheit betrachten, malt sie sich nun noch einmal die ganze Gestalt vor. Nun wirkt aber auch der Contrast, wenn sie bei den Worten: „wer hätte widerstanden", aufspringt und im verliebten Wahnsinn uns die Worte wieder giebt, womit sie, die Retterin, sich zuerst ihm näherte. Hier malte alles, Ton, Miene, Geberde. Meisterhaft gab sie die letzten Pinselstriche bei den Worten: „und er erschlug das Ungeheuer!" Die zweite Stelle ist, wo sie nach der erschöpfenden Vision der Furien und des Cocytus (die, wie schon vor 40 Jahren bemerkt wurde, diese Ariadne eigentlich nicht haben kann) auf demselben Lager niedergebeugt, wo sie Theseus verließ, nach dem Zustande völliger Vernichtung zum neuen Bewußtseyn erwacht, und sich nun erst den Himmel vormalt, den die Schuldlose am Busen der Mutter hatte. Vom Entzücken geht die Rede in elegische Sehnsucht, und dann in Jammertöne über. Das darauf folgende Niedersinken vor dem Bilde der Mutter, welches ihre Phantasie erschafft, war im Einklang mit der herrlichen Musik wahrhaft rührend. Sehr durchdacht war aber auch die Darstellung der Momente zwischen dem Höllengesichte und dem Hinsinken auf's Lager. Sie ist niedergestürzt, wenn sie „hinab!" gerufen hat. Bei den Worten: „ich lieb' ihn noch", richtet sie sich halb auf und auf das Knie gestützt, winkt sie dem entsetzlichen Gesicht Entfernung. Wild irrt ihr Blick herum. Sie ist ohne Theseus auf diesen Felsen mit reißenden Thieren. Nun erst tritt das sänftigende Adagio ein und sie sinkt auf's Lager. Das ernste Studium, womit die denkende Künstlerin dieß alles eben so fein durchdacht, als angemessen durchgeführt hat, verdient also gewiß auch dann volle Anerkennung, wenn bei Einigen die Erinnerung an ein weit leidenschaftlicheres und daher ergreifenderes Spiel einer andern sehr geachteten Künstlerin diesem entgegen treten sollte. Man konnte wenigstens das richtige Anschmiegen an die Musik und das Gedachte in der Declamation bis in die kleinsten Schattirungen verfolgen. Bekanntlich ist viel über die rechte Betonung des mehrmals wiederkommenden: „Du kannst mich verlassen", geschrieben worden. Unsere Künstlerin sprach es das erstemal noch im Zweifel und bloß fragend mit schwebendem Ton auf Du kannst aus, das zweitemal aber entschiedener und also bloß das verlassen betonend. In ihrer Stellung erkannte der Alterthumsfreund die treue Copie, womit sie gleich anfangs die berühmte Statue der schlummernden Ariadne nachbildete, wovon wir auch im königl. Antikenmuseum eine Copie besitzen. Es war ja stehende Form im Alterthum, daß der Schlaf mit einer über den Kopf gelegten Hand gebildet wurde. Und die griechischen Bildner wußten ja wohl, was schön sey. Wenn wir bei dem, übrigens mit vieler Kunst geordneten Costum den rothen Mantel aus einem für Faltenwurf dankbareren Stoff vermißten, weil dieser gerade bei der Königstochter und bei der Ariadne leidenschaftlichem Spiele mehr zusagt und auch auf den bekannten Herkulanischem Gemälde nicht fehlt: so würde der Tadel erst dann die Schauspielerin treffen, wenn ihre Wahl hierin durch nichts von Außen beschränkt war.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

59.

Sonnabend, am 9. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Ode von Horaz.

(An Lydia. I. 13.)

Hör' ich von Telephus Dich, meine Lydia, sprechen,
Nennst Du ihn schön,
Fühl' ich vor Eifersucht das Herz mir Armen brechen,
Die Augen übergehn;
Dann färbt bald blaß, bald roth die thränenfeuchten Wangen,
Der Wechsel lehrt
Was für ein Liebesschmerz, welch brennendes Verlangen
An meinem Innern zehrt.
Und hat Dein Liebling gar in Wein sich übernommen,
Und muß ich sehn,
Wie er beim Kuß Dich beißt, daß Tropfen Blutes kommen,
Möcht' ich vor Wuth vergehn. —
Glaub', Lydia! nur zu schnell nimmt solche Lieb' ein Ende,
Die ungeschickt
Und frech den Mund verletzt, den Venus eigne Hände
Mit Incarnat geschmückt.
Nein! glücklich, glücklich mag ich einen Bund nur nennen,
Den nie ein Zwist,
Nie solche Frechheit stört, und den allein zu trennen
Der Tod vermögend ist.

Sorau. D. Nürnberger.

Ausflug von Madrid nach dem Escorial.

(Fortsetzung.)

Welche Pracht auch zu Ausführung dieses Pantheons verwendet worden ist, und wie schauervoll auch der von den Eintretenden empfangene Eindruck seyn mag, so entspricht doch dieser unterirdische Theil des ungeheuren Gebäudes so wenig seiner eigenen Bestimmung, als dem übrigen Plan des Escorials, weder den Dimensionen, noch auch dem Style nach, die man beide größer, letzteren aber einfacher wünschen möchte. In minder heimlichem Dunkel zwar, doch aber übrigens angemessener ihrem Zwecke, werden einst, wenn sie vollendet sind, die Grüfte der Kirche des heiligen Dionys mit ihren alten Denkmälern und mit ihrer Sühnungkapelle, den Königen von Frankreich zur Grabstätte dienend, in der Nähe des großen Paris dastehen.

Erschüttert vom Gedanken der Nichtigkeit und Hinfälligkeit aller irdischen Größe, verließ der Wanderer die Wohnungen des Todes, jene Gruft, wo ein enger Sarg die modernden Ueberreste des großen Kaisers, in dessen Reichen die Sonne nie unterging, fest verschließt, und stieg, freier zu athmen, und sich am Anblicke der Natur wieder zu stärken, auf den Thurm des Domes hinauf. Nicht aus der Vogel-Perspektive nordischer Thurmeshöhe, sondern von dem mäßig erhabenen Thurmerker herab schaute das Auge auf das Klosterlabyrinth und auf das Städtchen, hier an die höheren Berge hinauf und dort über die weite Fläche nach Madrids hochgelegenem Schlosse hin. — Ist es das Bedürfniß, die Thurmspitzen den niederen Nordlands-Nebeln zu entheben, oder ist es der himmelanstrebende Geist der Kinder des Nordens, der sie treibt, die Dome ihrer Ge-

bäude den Wolken näher zu rücken, so viel ist gewiß, daß die Südländer unter klarem, heitern Himmel und mit weniger phantastischem Gemüthe ihren Kirchen nur niedrige Thürme aufsetzen, und ausser der 503 Fuß hohen Kreuzesspitze auf der Peterskirche zu Rom, dürfte wohl kaum irgend ein Kirchthurm im Süden, denen des Straßburger Domes und der Stephanskirche zu Wien, dem Salisbury-Thurme zu London, dem zum heiligen Michael in Hamburg und selbst dem Schloßthurme zu Dresden an Höhe gleich, oder auch nahe kommen. — Während sich der Wanderer dem Eindrucke des vor ihm liegenden Rundgemäldes hingab, hörte er die Melodie einer muntern Cachucha mit hellen Glockentönen erklingen. — Der Glöckner, oder Glockenorganist, war es, der den Tanz auf der hier befindlichen und zum Vortrage von Choralen am frühen Morgen der großen Festtage bestimmten Glocken-Orgel spielte und eine laute Ballmusik ertönen ließ, nach deren Takte die sämmtlichen Einwohner des unten liegenden Städtchens hätten tanzen können. Die stärkste unter diesen Glocken wiegt 6½ Arrobe, die darauf folgende 6 und so herab zu den Kleinsten. Die höheren Töne stehen zu den tieferen und alle unter sich im sehr guten Verhältniß, und stimmen ziemlich rein. — Seit 1807 ist dieses Glockenspiel, welches früher mit den Fäusten geschlagen werden mußte, so eingerichtet worden, daß es mit wenigem Kraftaufwande auf Art der Orgeln gespielt werden kann.

Jetzt aber steigt der Besuchende aus der Luftregion herab; das Glöckchen auf dem Chore ertönt, vom Novizen geläutet, rufend zum Gesang der Vesper, der mit reinem, kunstgerechten Vortrage — denn ein besonderer Unterricht übt hier die Sänger — durch die Kirche erschallt. — Und der Geleitete tritt in das engste Gemach des großen Gebäudes, das die Gegenstände enthält, denen der Glaube höheren Werth beilegt, als der Geiz dem Goldklumpen. Camarin heißt jenes Gemach und heilige Reliquien sind die Schätze, die es verschließt. — Ego illos veneror et tantis nominibus assurgo. — Ihre Zahl ist so groß, daß Ponz davon meint, es sey besser und kürzer, sie zu verehren, als ein Verzeichniß derselben zu entwerfen. Unter reichgeschmückten und prächtig verzierten Reliquien finden sich hier auch einfachere, wie insbesondere der wohlerhaltene Körper eines der beim Kindermorde auf Herodes Befehl umgebrachten Kinder, und das Maß vom Fußtritte des Christes auf dem Oelberge. Der größere Theil dieser Heiligthümer ruht auf dem Altare des Gemaches; der Mönch zeigte sie belehrend mit einem Stabe, ohne sie zu berühren. Verschiedene kleinere Gemälde, theils Originale, theils Kopieen, verzieren die Wände. Unter mehreren von Heiliggesprochenen eigenhändig abgefaßten Werken bewahrt man hier die Schriften der heiligen Therese.

Wie mit Schöpfungen der Kunst, eben so ist das Kloster auch mit wissenschaftlichen Werken reich ausgestattet, die jedoch, unnütz vergraben, nur selten unter den andächtigen Bewohnern des Gebäudes einen eifrigen Benutzer finden.

Auf der Abendseite des Klosters, über dem Hauptthore, ist im ersten Stockwerck die Bibliothek gedruckter Bücher, ein großer, reichgeschmückter und architektonisch verzierter Saal befindlich, dessen gewölbte Decke von Peregrino Tibaldi mit kühnem Pinsel vortrefflich in Fresko bemalt ist. In wohlerhaltenen Farben blicken hier die allegorisch personifizirten Wissenschaften herab. Die Mitte ist mit der Gramatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie ausgefüllt und an beiden Enden stehen die Theologie und Philosophie, mit den Bildnissen vier ihrer ausgezeichnetsten älteren Lehrer, einander entgegen. Vorzüglich bewundernswerth ist die Zeichnung an den Figuren, welche, die Bogen stützend, des riesenkräftigen Atlas Stellung nachahmen. Der Raum unter dem ringsumherlaufenden Fries ist mit Figuren, welche auf die in den entsprechenden Bogenräumen dargestellten Gegenstände Anspielung machen, von dem spanischen Maler Carducho ausgefüllt, doch sind diese Gemälde, weder an Kraft der Farben noch auch an Zeichnung, denen des Italiäners Tibaldi gleichzustellen.

In den Fensterbogen hängen mehrere kleinere Gemälde und unter ihnen ein Blatt, angeblich von Albrecht Dürer, auf welchem einige Vögel und eine Iris in Wasserfarben dargestellt sind; zwischen den Schränken hängen die Bildnisse Karls V., Philipps II. und Philipps III., von Pantoja de la Cruz, und eines der unzähligen von Velasquez gefertigten Bildnisse Philipps IV. Im mittleren Raume des Saales stehen Tische, auf welchen einige Globen und mehrere reichgeschmückte Kunstwerke ruhen. — An den Wänden ist hier die schätzbare, zahlreiche Bibliothek in Schränken aufgestellt; die Titel der Werke sind, alten Herkommens, auf den nach aussen

zugekehrten Schnitt geschrieben. Theologische, juristische und historische Schriften machen die Mehrzahl aus. — In einem in der Nähe der Eingangthür befindlichen Schranke sind mehrere Handschriften und mit Zeichnungen und Gemälden verzierte Werke aufgestellt. Unter andern findet sich hier der sogenannte Codex aureus aufbewahrt, der auf 168 wohlerhaltenen Pergamentblättern die vier Evangelien in goldener Schrift enthält. Das Titelblatt sowohl, als auch mehrere innere Blätter des Codex, haben Miniaturgemälde, deren Farben eine seltene Frische behielten und deren Vergleichung mit späteren Kunsterzeugnissen dieser Art, wie z. B. in einer ebenfalls hier aufbewahrten Handschrift der Apocalypse, von höchstem Interesse sind. Dieselbe merkwürdige Erscheinung, die man bei Betrachtung der ältesten größeren Gemälde aus der altdeutschen, oder vielmehr altniederländischen und der altitaliänischen Schule macht, daß nämlich die Kunst in ihren Anfängen einen Rückschritt gethan hat, und daß die späteren Meister den früheren nachstanden, bis mit der Raphaelischen Zeit wiederum eine neue Epoche eintrat, diese Erscheinung, sage ich, findet sich auch bei den Miniaturen bestätigt. Es wäre überhaupt für die Kunstgeschichte von ungemeinem Werthe, wenn die vom Bibliothekar de Angelis für die Miniatur-Malerei angelegte Sammlung, deren erste Bände in der Sapienza zu Siena befindlich sind, fortgesetzt, vervollkommnet und zur Bekanntschaft der Kunstfreunde käme. Reiche Ausbeute würden auch die im Escorial aufbewahrten Handschriften dazu liefern können.

Noch finden sich hier unter anderen ähnlichen Werken verschiedene Sammlungen von Zeichnungen und Gemälden italiänischer und anderer Antiquitäten, wie z. B. eine, deren portugiesische Aufschrift besagt, daß sie dasjenige enthalte, was Francisco de Ollanda auf einer, während der Regierung König Johannes III., durch Italien gemachten Reise sah und zeichnete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lapländische Liebe.

(Beschluß.)

Nun sind es 3 Jahre, seit er Norwegen verließ, und noch hat man nichts wieder von ihm gehört. — Indeß litt die Rennthierheerde sehr von einer Anzahl Wölfe, die ihr aus Lapland nachgefolgt war, und auf dem Wege über die norwegischen Berge sich ungemein vermehrt hatte. Die Einwohner von Christiansand und der benachbarten Städte mußten endlich eine Unterzeichnung eröffnen, um Gifte zur Ausrottung dieser unwillkommenen Gäste zu kaufen, und Figelands Geiz verführte ihn, nicht bloß mehrere der schönsten Rennthiere zu verkaufen und zu schlachten, sondern auch das treue Ehepaar nebst seinem Kind zu entlassen. — So waren sie in diesem Momente ohne einen Pfennig Geldes, von allen Mitteln, in ihre Heimath zurückzukehren, entblößt, und unfähig, bei dem Ackerbaue eine Anstellung zu finden. — Sie wanderten in der Gegend umher und lebten bloß von der zufälligen Unterstützung der dort sehr dünn gesäeten Einwohner, bis sie Stravanga erreichten, dessen im Verhältniß sehr wohlhabende Bürger ihnen eine bessere Existenz verschafften, jedoch auch nicht die Mittel gewähren konnten, nach Lapland zurückzukehren.

In dieser Periode ungefähr, erzählt Bullock weiter: verließ ich England, um mir im schwedischen Finnland Rennthiere zu kaufen, und einen ähnlichen Versuch, wie Sandesen, nun in meinem Vaterlande zu wagen. Da hörte ich erst von einem norwegischen Edelmanne aus Stravanga, während ich mit dem Dampfschiffe von Kiel nach Copenhagen fuhr, was bereits dort geschehen war. Ich änderte also meinen Plan, ging von Helsingör nach Gothenburg, reis'te durch Schweden nach Strömstadt und besuchte unterweges die Wasserfälle von Trolhetta. In Strömstadt miethete ich ein großes offenes Boot, in welchem ich nach Norwegen fuhr und dann weiter zu Land oder Wasser mich nach Fleckeroe begab, dann aber tiefer in's Land über den prächtigen Dorgastrom drang, dessen Wasserfälle und Umgebungen wohl die pitoreskesten sind, welche Europa enthält. Ich erreichte nun die Gebirge von Figeland und kaufte fast den ganzen Ueberrest der Rennthiere, welche Ole' Sandesen mitgebracht hatte. Als ich nach dem lappländischen Hüter derselben fragte, sagte man mir, daß ich ihn wahrscheinlich in Stravanga finden werde. Ich eilte also dahin, fand ihn endlich, brachte ihn nach wenigen Tagen wieder zu seinen alten lappländischen Freunden und er begleitete mich mit diesen und seinem Weibe freudig nach England, wo die freundlichste Aufnahme ihn für jahrelange Leiden auf's reichlichste entschädigte.

H.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Ariadne auf Naxos.

(Beschluß.)

Das Meer war viel zu zahm, die Blitze am Schlusse nur fernes Wetterleuchten. Auch würden wohl stufenweise Verdunkelung und Erhellung sehr zu wünschen seyn! — Wir können diese Anzeige nicht schließen, ohne den gebildeten und — bildungslustigen Lesern Herder's in jedem Worte treffende Erläuterung über das Dramatische der Ariadne-Fabel, über die Verwahrlosung, womit Brandes Gerstenbergs herrliche Cantate in ein Monodrama umgestaltete (schon das Wort zeigt den unglücklichen Zwitter) und dann Herder's eigenes Melodrama: Ariadne Libera, betitelt, recht dringend zu empfehlen *). Gewiß wird Manchem, der diesen Rath befolgt, der fromme Sehnsuchtseufzer aus der Brust steigen: glückliche Zeit, wo unsere Tonsetzer so etwas mit ihrem Panmelodion beleben, unsere Theater-Direktionen so etwas auf die entsühnte Bühne zu bringen den Muth haben, unsere Zuschauer solche Geisteserhebung zu verlangen und zu würdigen wissen werden!

Die Reise zur Hochzeit, Lustspiel in 3 Aufzügen, von Lembert nach dem Franz. frei (sehr frei) bearbeitet, wurde hierauf zum Erstenmale gegeben. — Eine Lokal-Posse, — denn Manches ist für das Lustspiel gar zu leicht und lose zusammengehangen, — will durch die pünktlichste Vergegenwärtigung des in Frage stehenden Lokals den Zuschauern Wohlgefallen abgewinnen. Das fanden nun manche gar zu prosaische Gemüther weder im ersten Akt, wo die Posterpedition in Dresden, noch im zweiten, wo der Vorplatz vor dem Gasthofe zur Sonne in Meißen die Scene bildet, alles nach der Natur wiedergegeben. Indeß fehlte doch nichts Wesentliches, und hätte nur sonst alles seine Richtigkeit gehabt, wäre manche, besonders die weiblichen Rollen, noch rascher und besser zusammengegangen, damit die oft schreienden Unwahrscheinlichkeiten mehr bedeckt würden, so konnte bei der nun einmal eingetretenen Theurung neuer und guter Lustspiele, das Stück einen halben Abend recht bequem ausfüllen. — Die Hauptrolle hat der überall zu spät kommende, halb stutzerhaft, halb als Dümmling gezeichnete, viel ausgelachte und endlich ohne Braut sich abtrollende Storch aus Pirna. Hr. Unzelmann hat ihn mit dem reichsten Füllhorn seiner sich (fast zu sehr) abarbeitenden Allbeweglichkeit durch seine höchst natürlichen, auf der Stelle selbst erst hervorspringenden (so scheint es wenigstens und das ist das Beßte) Lazzi so reichlich ausgestattet, daß ihm das Gelingen des Ganzen — wenn anders ein bis zum Schluß fortdauerndes Gelächter der Zuschauer hier Gelingen genannt werden kann — vorzüglich zugerechnet werden muß. — Die Spitze seines komischen Spiels ist, wo er dem in komischer Verzweiflung die Entführung der Nichte nur stolbenweis eingestehenden Mengwasser (den Herr Pauli in dem Theil, wo Ungeduld und lächerliches Erzürntseyn zu geben ist, ganz untadelhaft darstellt, weniger, wo der Schmecker und Genußmensch humoristisch hervortritt) in's Maul sieht und seiner stockenden Rede gleichsam Hebammendienste leistet. Wer wollte da eigensinnig über das Zuviel oder Zuwenig kriteln. Dem andern Liebhaber empfehlen wir mehr Wärme, dem Gastwirth Schnips ein noch treffenderes Hineinwerfen seines: „wenn es wahr ist.“

Böttiger.

*) Herder's Werke zur Literatur und Kunst. Th. VII. S. 37—67.

Sonnabend, am 2. März. Sargino.

Sonntag, am 3. März Die Reise zur Hochzeit, und: U. A. w. g. Schwank von Kotzebue.

Montag, am 4. März. Das Gut Sternberg.

London, am 28. Jan. 1822.

Paccini's Baron von Dolsheim war die neue Oper, welche in vergangener Woche im königl. italiänischen Theater aufgeführt wurde. Ihnen in Deutschland muß die Intrigue derselben bereits bekannt seyn, so wie die Musik, welche größtentheils nach Rossinischem Leisten zugeschnitten ist, obgleich einige Stellen doch an den reichkräftigen Mozart erinnern.

Signor Cortoni war, als König Friedrich II., zwar ohne Portrait-Aehnlichkeit, aber im Gesang sehr ausgezeichnet. Die Carraderi tanzte zwar sehr schüchtern, sang aber dafür desto lieblicher. — Wie herrlich die Darstellung der Camporesi in jedem Betracht war, geht schon aus ihrem Namen hervor. — Auch konnte man mit dem komischen Baß Ambrogetti sehr zufrieden seyn.

Im Drurylane-Theater sahen wir Lear. Kean sollte die Hauptrolle bald aufgeben, sie ist gar nicht für ihn geeignet, eben so wenig leistet Miß Edmiston, als Cordelia, nur Cooper können wir, als Edgar, loben, aber die Rolle spielt sich auch zum großen Theile selbst.

In Coventgarden werden wir bald die Erzählung Montrose von Pococks Hand in ein Schauspiel umgeschmolzen sehen.

Im olympischen Theater sollte vorigen Sonnabend das Stück eben angehen, als die Schauspieler sich zu spielen weigerten, weil sie ihren Gehalt nicht bekommen hatten. Es entstand ein großer Tumult, die Zuschauer stimmten mit ein, und das Theater mußte, ohne daß eine Vorstellung stattgefunden hätte, geschlossen werden.

Auch das West-London-Theater hat unter sehr ungünstigen Umständen geschlossen.

Vom Main, am 22. Febr. 1822.

Für den früher in der Abendzeitung erwähnten „Entwurf seines Polizei-Gesetzbuches“ hat der Herr Profess. D. Harl in Erlangen von dem König in Baiern eine große und ausgezeichnet schöne goldene Medaille mit dem Brustbilde dieses Monarchen erhalten.

Darstellungen der Königl. Sächs. Hof-Schauspieler.

Sonnabend, am 9. März. I Virtuosi ambulanti, (Die wandernden Sänger und Sängerinnen.)
Sonntag, am 10. März. Die Schweizerfamilie. Oper in 4 Akten. Musik von Weigl.
Montag, am 11. März. Der Prinz von Hessen-Homburg. Schausp. in 5 Akten von Kleist.
Dienstag, am 12. März. Der Herbsttag. Schauspiel in 5 Akten von Iffland.
Mittwoche, am 13. März. Italianische Oper.
Donnerstag, am 14. März. Zum erstenmal: Catharina's Entthronung. Vorspiel von E. Gehe. Zeit 1535.
Hierauf: Anna Boleyn. Trauerspiel in 5 Akten, von demselben. Zeit 1536.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

20. Sonnabend, am 9. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer Wegweiser.

Taschenbibliothek der ausländischen Classiker in neuen Verdeutschungen. Lord Byron's Poesien. Siebentes Bändchen. Der Doge von Venedig. Erste Abtheilung. Achtes Bändchen. Der Doge von Venedig. Zweite Abtheilung. Uebersetzt von Theodor Hell. Zwickau, Gebrüder Schumann.

Zu einer Zeit, wo Ueberspannung und Abspannung auch in die Poesie der Deutschen sich eingeschlichen, ja man könnte behaupten, eine eigne Schule gebildet haben, wendet sich der nüchterne und gesündere Theil des lesenden Publikums um so lieber zu den Erzeugnissen eines verwandten Volkes, welche noch frei und unangesteckt, in kräftiger Eigenthümlichkeit, ächte Kinder dichterischer Begeisterung, zu uns herüber kommen. Wer labt sich nicht an dem ächt romantischen Scott? Wer nicht an dem genialen Byron? Aber nicht Allen ist's gegeben, die fremden Schätze wie Heimische zu genießen, und sie wünschen Vermittler zwischen sich und den Fremden — Uebersetzer.

Dieß Wort hat fälschlicher Weise eine Unehre an sich. Pfuscher haben's verunehrt. Jeder, der mit Hülfe eines Wörterbuchs und einer Sprachlehre einen ausländischen Schriftsteller zu lesen vermag, will auch übersetzen. Da übersetzt nun ohne weiteres der Schwächling den Kräftigen, der Dumme den Philosophen, der geschmacklos Prosaische den Dichter — Sperlinge wollen Nachtigallen nachsingen, Enten Adlern nachfliegen, daher der Unglimpf. Aber an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Oder auch, wenn irgend eine Buchhandlung den Plan faßt, nicht ein Einzelnes Werk nur, sondern eine ganze Reihe Werke einer oder mehrerer fremder Nationen übersetzt zu liefern, und zu diesem Zwecke Sachkundige auffordert — da schreien sie, und sogar Solche, die sich das Recht angemaßt haben, de tripode zu einer gläubigen Menge zu sprechen: „bestellte Arbeit!“ u. s. w. Exempla sunt odiosa! Aber sie ließen sich gnüglich nachweisen.

Was Letzteres betrifft, zerfallen die Verunglimpfungen in Nichts; denn sie sind durch nichts bedungen, und mit dem major fällt auch der minor, das ist eine uralte logische Wahrheit; was aber Ersteres, die Arbeit des Uebersetzers an sich betraf — so kann sie nur von Unkundigen, oder den literarischen Aristokraten um gebührende Ehre gebracht werden. Der rechte Uebersetzer eines Schriftstellers ist nach Roscommon's treffendem Ausspruche:

No longer his interpreter, but he: *)

da liegt vor Augen des Uebersetzers schwere Kunst und seine Würde.

*) Nicht länger ein Uebersetzer, sondern er selbst.

Wer die Sprache so mancher Critiker kennt, wird diese Einleitung zur Ankündigung des trefflich übersetzten neuen Byron'schen Werkes nicht überflüssig finden.

Lord Byron hat, wie in England, so in Deutschland, vorzugsweise die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich gezogen; Viele haben sich an die Verdeutschung desselben gewagt, aber es galt auch hier: unter den Vielen sich berufen glaubenden waren nur wenige auserwählt. Desselben Roscommon's Gebot an Uebersetzer:

Take pains, the genuine meaning to explore. *)

ist bei diesem originellen Britten, besonders wenn er ungewöhnliche Seelenzustände malt, wo er in Worten prägnant, in Gedanken fremdartig erscheint, oder bei seinen uns weniger nahe liegenden Anspielungen — höchst schwierig; und wahrhaftig, wer nicht selbst von Apollon und den Musen ein Wiegengeschenk erhielt, was nur diese Himmlischen verleihen konnten, der sollte ja von dem Gedanken abstehen, den kräftigen Dichter in seiner schönen Sprache zu übersetzen!

Unserm Hell würde deshalb der Lord es gewiß mit herzlichem Handdrucke danken, daß er, selbst Dichter, den fremden Dichter schon in mehreren Werken nach Deutschland verpflanzte. Wenn Referent schon früher, bei Uebersetzung des Corsaren und Mazeppa dieß empfand, so empfand er's wo möglich noch freudiger bei diesem Trauerspiele. Byron ist beinahe schwerer in seinen blank verses, als in seinen gereimten Dichtungen zu übertragen, und die Mühe, die diese Uebersetzung gewiß kostete, ist um so mehr anzuerkennen, je weniger sie sichtbar ist; das Fließende aber, so daß man gar nicht fühlt Uebertragenes zu lesen, und die Treue, geben ihr vorzüglichen Werth. Gern theilten wir Einiges mit, aber dann schien Eines auf Unkosten des Andern zu stehen; eine kurze Stelle ergriff uns aber zu tief, als daß wir sie aus Dankbarkeit nicht abschreiben sollten. Israel Bertuccio, ein Mitverschworner, steht vor Gericht, sein Urtheil zu empfangen, die Richter wollen ihn, den schon Gefolterten, noch vieles fragen; er aber ist wortkarg. Der Präsident fragt: (2. Abtheilung, pag. 61.)

> Ist dieß alles, was Ihr vor
> Dem Tribunal zu sprechen habt?

Da antwortet:

Israel Bertuccio.

> Geht nur
> Und fraget Eure Foltern, was aus uns
> Sie denn heraus geschraubet, oder spannet
> Uns noch einmal daran, — — —
> — — — Seufzer sind nicht Worte,
> Und Todesangst ist Eingeständniß nicht,
> Noch der Bejahung Wahrheit, wenn das Zucken

*) Bemühet Euch, den wahren Sinn zu erforschen.

Der menschlichen Natue zu einer Lüge
Die Seele übermannt, um Ruhe nue
Für einen Augenblick sich zu erkaufen.

Doch da Referent auch gern Recensent seyn möchte, so fällt ihm zum guten Glücke noch bei, daß die Haupteigenschaft dazu, tadeln ist, — also geschwind! Pag. 50, 2. Abth. steht Verworf'nen, im Original. Bretch, zu stark statt Unglückseligen; und p. 10, 2. Abth. Akkorde wachsamer Guitarren, wohl zu wörtlich das vigilant, soll heißen: noch wacher.

Ueber das Stück noch selbst Einiges. Uebersetzung verdiente es, denn es ist reich an vortrefflichen Stellen, der Charakter der Angiolina allein giebt ihm eine Glorie. Jedoch kann sich jeder Unbefangene nun selbst überzeugen, daß, (was Referent schon früher in seinem Buche „Liebe und Prüfung" aussprach) Byron als Dramatiker nicht erreiche Byron den Lyriker, den schauerlich Erhabenen, den dichterisch Schildernden und Erzählenden. Selten nur spricht in seinen Dramen tiefes, gewaltiges Gefühl, spärlich nur ist Handlung, dagegen viel des Hin- und Herredens, viel Breite; der kühne Maler der Leidenschaften versteht gerade im Drama nicht die Sprache der Leidenschaft; will er's, verfällt er in Deklamation. Sollte an den Dogen ein zweiter Uebersetzer sich wagen, so riethen wir ihm: abzukürzen. Das lange Stück leidet an Längen. Wie eine Londoner Bühne es auf die Theater bringen konnte, ist nur aus fehlerhaftem Geschmacke, oder lieber aus der Hoffnung erklärbar, durch den berühmten Namen einen Köder für die Netze der Casse gefunden zu haben.

Noch Eins. Trotz den Bemühungen des wackern und umsichtigen Verlegers schlichen sich bisher recht böse Druckfehler in die wackern Taschenausgaben, was die Buchhandlung um so tiefer schmerzen mußte, je mehr sie Alles aufbot, um unbefleckte Sauberkeit den Werken als Zier zu geben. Gegenwärtige Bändchen aber sind, sowohl im Englischen als im Deutschen, beinahe ganz fehlerfrei gedruckt: Gott gebe Bestand.

Julius Körner.

Uebersicht der neuesten Italienischen Literatur.

Aus der zweiten Hälfte des Jahres 1821.

Von der zu Mailand bei Visai, von einer Gesellschaft gelehrter Katholiken herausgegebenen Antologia Sacra in 16. machen die Omelie di San Giovanni Grisostomo, übersetzt von Monsignor Florimonte, mit einer kritischen Abhandlung des Abate Augier, den XIX. und XX. Band aus. Der XXI. und XXII. Band sind ebenfalls unter der Presse und enthalten unter dem Titel: Del discernimento della vera religione die Fortsetzung von La Mennais Schrift: Sull' indiferenza in materie di religione. — Von der Uebersetzung von Hallers Schrift: Sulla costituzione di Spagna ist zu Turin die zweite Auflage erschienen. Preis 2 ital. L. — Der Professor der deutschen Sprache und Literatur am Lyceum von San. Alessandro zu Mailand, Herr Argenti, gedenkt eine Biblioteca tedesca, d. h. eine Auswahl von klassischen deutschen Uebungsstücken, die er den vorzüglichsten deutschen Schriftstellern entheben will, zum Behufe deutsch lernender Italiener in sechs Bändchen herauszugeben. Die Sammlung soll zur Hälfte aus poetischen, zur Hälfte aus prosaischen Aufsätzen bestehen. Jeder Band kostet 1 L. 50 C. Von eben diesem Herausgeber der Biblioteca tedesca sind schon früher erschienen: Grammatica della lingua tedesca ad uso degli Italiani, L. 4.; Raconti morali in lingua tedesca, L. 1. 50 C.; Relazioni di viaggi interessanti in lingua tedesca, L. 2. und Elementi della lingua tedesca ad uso degli Italiani, 1 L. 50 C. — Die bei Silvestri zu Mailand gedruckte Iliade di Omero tradotta e compendiata in prosa da Alessandro verri etc. 1 Bd. in 16., ist eine abgekürzte, die weggelassenen oder zusammen gezogenen Stellen bezeichnende und übrigens zu besserm Verständnisse des Gedichtes dienen sollende Uebertragung der Iliade in Prosa, welche zugleich den vierten Band der Werke des genannten Verfassers ausmacht, von denen der erste Band vermischte Aufsätze nebst dem Leben und Bildnisse des Verfassers, der zweite und dritte die römischen Nächte mit Kupfern enthält. Preis aller vier Bände 10 L. 50 C. — Von der bei Giusti zu Mailand vor einiger Zeit angekündigten, von Herrn Deperthes nach G. B. Eyrlis Pariser Ausgabe von 1815 bearbeiteten, Storia di naufragi, ovvero Raccolta delle più interessanti relazioni di naufragi Svernamenti etc. dal XV. Secolo fin al présente, ist kürzlich der erste Theil erschienen. Mit dem, Salvator Rosa's Satyren entnommenen Motto: l'invendicata ingiuria chiama da lungi le seconde offese, und einer an die Dame Bianca Milesi gerichteten Zueignung hat Herr Melchior Gioja, bekannt als Verfasser einer Abhandlung über das Verdienst und die Belohnungen, eine zweite philosophische Abhandlung heraus gegeben, unter dem Titel: Dell' inginria, dei danni del Soddisfa ciamento e relativo basi di stima avanti i tribunali civili, Mailand bei Pirotta. 2 Theile in 8. — Die zu Mailand bei Bernardoni zu Tage geförderte Storia dei progetti e delle opere per la navigazione interna del Milanese, di Gius. Bruschetti, 1 Band in 4., 12 L. will alles Geschichtliche, in Betreff der innern Schiffarth im Mailändischen Gebiete, deren Netz durch Seen, Flüsse und künstliche Canäle gebildet wird, zusammen fassen. Unter den künstlichen Verbindungsmitteln der dortigen Gewässer steht oben an, il Naviglio grande, der große und il naviglio della Martesana, der Martesanische Kanal, nebst denen von Paderno, und von Pavia. Einige dieser Kanäle sind sehr alten Ursprungs und haben ähnlichen Arbeiten in mehr als einem Reiche von Europa zum Muster gedient. Andre sind bemerkenswerthe Unternehmungen der neuern Zeit. Neben den historischen Details enthält dieses besonders für Ingenieurs interessante Werk allerlei, öffentlichen sowohl als Privat-Archiven entnommene, sich auf den in Frage stehenden Gegenstand beziehende Documente, eine analoge Abhandlung aus der Feder des Astronomen Massotti, verschiedene andere, von dem General-Inspector der Gewässer und Straßen, Karl Porca, mitgetheilte Aufsätze und Notizen descriptiven Inhalts und endlich eine beträchtliche Anzahl großer, von dem Ingenieur Sarti gezeichneter und von geschickten Künstlern zu Mailand gestochener Kupfertafeln. — Laut einer unterm 22. Oktober von der typographischen Gesellschaft der italiänischen Classiker zu Mailand geschehenen Anzeige wird der Collezione de' Classici Italiani del Secolo XVIII, wovon bis dato 45 Bände heraus sind, nunmehr auch eine von dem Doktor Giov. Gherardini veranstaltete Sammlung auserlesener Goldonischer Lustspiele in vier Bänden einverleibt. Zwei Bände davon sind bereits erschienen. Der erste, mit dem Leben und Portrait des Verfassers, kostet 5 L. 33 C., der zweite 5 L. 47 C. — Unter dem Titel: Osservazioni

Sulla lava del Vesuvio etc. d. h. Beobachtungen über die Lava des Vesuvs am 26. Jänner 1820 liest man im zweiten Bande der Verhandlungen der Neapolitanischen Akademie eine Vorlesung, welche der Erbprinz Christian Friedrich von Dänemark in der Sitzung vom 17. Juli gehalten hat. Einzig der Titel der Schrift ist Italienisch, die Abhandlung selbst aber Französisch geschrieben und in Französischer Sprache abgedruckt, einerseits aus Achtung für ihren Verfasser, andrerseits weil, wie die Redaction der akademischen Akten von Neapel sich ausdrückt — „die französische Sprache, so zu sagen, als die allgemeine Sprache zu betrachten sey.“ — In den Notizie intorno alle opere di Gaudenzio Ferrari, Mailand bei Pirotta, findet sich von dem Verfasser derselben, Gaudenzio Bordigo, das Wissenswürdigste in Betreff jenes nicht unberühmten Malers und Stukatur-Arbeiters zusammen gefaßt. Er lebte vom Jahre 1484 — 1549, war von Valduggia gebürtig, studirte anfänglich unter Giovannone und dann zu Mailand unter dem vorzüglichen Arabesken-Maler Scotto in der von Leonardo gestifteten Akademie. Sein Talent entwickelte sich ziemlich schnell, und mehrere seiner Arbeiten, namentlich sein Tod Jesu, in der Kapelle der Kirche delle grazie zu Mailand, werden noch jetzt bewundert. Als die vorzüglichsten seiner Schüler nennt Herr Bordigo den Canino, Fermo Stella von Caravaggio, Giul. Cesare Luini, Andr. Solari genannt il Gobbo, Bern. Ferrari u. a. Ferrari's Bild von Bened. Bordigo gut gestochen ist diesen Notizen voran gesetzt. — In Mantua steht der Ritter Vacani, Major vom Genie-Wesen, im Begriffe, in drei Groß-Quart-Bänden, mit einem Atlas von 16 Kupfertafeln in groß Folio, unter dem Titel: Storia delle campagne ed assedi degli Italiani in Ispagna dal 1808 al 1813, eine documentirte, mit Plänen und topographischen Darstellungen erläuterte Geschichte der Kriegsthaten der Italiener in Spanien in den erwähnten Jahren herauszugeben. Die Ausarbeitung dieses Werkes, in welchem der Verfasser durchgehends als Augenzeuge spricht, soll schon weit vorgerückt seyn. Das Ganze wird in Exemplaren von erster Qualität mit illuminirten Kupfern für 130 Lire, in Exemplaren von zweiter Qualität für 80 Lire auf Subscription angeboten. Man subscribirt in Mantua bei dem Verfasser und in Mailand bei G. B. Negri. — Zufolge einer von der Società tipografica de' Classici Italiani zu Mailand erlassenen Kundmachung sollte der zweite Band des Werks: Le Rovine di Veleja misurate e disegnate dal Prof. Giov. Antolini, in folio con tavole in rame, welches im Verlage der erwähnten Gesellschaft heraus kommt, eine reichhaltigere Ausstattung an Kupfertafeln erhalten, als der erste, indem der Verfasser, ungeachtet ihm in diesem Falle weder die Kunst noch die Geschichte die erforderlichen Subsidien darbieten, und die Ruinen von Veleja selbst nur wenige Data an die Hand geben, sich vorgenommen hat, nicht allein die Grundrisse einiger der ansehnlichsten Gebäude wieder herzustellen, sondern auch zu zeigen, wie dieselben aufgeführt gewesen seyen. Zwei Jahre hat Herr Antolini sich anhaltend mit dieser Untersuchung beschäftigt. Nunmehr ist der Text in Ordnung und die Zeichnungen befinden sich bereits in den Händen der Kupferstecher. — Von Visconti's, in dem eben genannten Verlage erscheinenden, Museo Pio-Clementino sind bis jetzt 27 Hefte, welche die fünf ersten Bände bilden, heraus. Von diesem Museum macht das aus fünf Heften bestehende Museo Chiaramonti descritto ed illustrato da Filippo Aurelio Visconti e Giuseppe Antonio Guattani, con tavole in rame disegnate ed incise da Giuseppe Marri den achten Band aus; es selbst aber bildet eine Unterabtheilung der Opere di Ennio Quirino Visconti, divise in tre classi nelle due forme 8. e di 4., con tavole incise in rame. Die zweite Abtheilung bildet die Iconografia Romana e Greca; die dritte die Opere varie. Der Subscriptions-Preis für jeden gedruckten Bogen beträgt 20 und für jede Kupfertafel 30 C. — Von der bei Silvestri zu Mailand erscheinenden Biblioteca Scelta di opere Italiane antiche e moderne, in welcher nicht allein berühmte verstorbene Autoren, sondern auch auserlesene Werke namhafter jetzt lebender italienischer Schriftsteller, als da sind: Monti, Cesari, Giordani, Napione, Scina, Veri u. a. m. dem Publikum vorgeführt werden, ist kürzlich das hundert und fünfte Bändchen ausgegeben worden, welches zum Theil noch ungedruckte kleine prosaische Schriften des Mario Pieri, Professors an der Universität zu Padua, enthält. (Preis dieses Bändchens auf fein geglättetem Papier 3 Lire.) Der 103. und 104. Band eben dieser Bibliothek hatten die Opere di Gius. Parini (zu dem Preise von 6 Lire) geliefert. Von diesen enthält der erstere die Gedichte des Verfassers, sein Leben, sein Bildniß und mancherlei seine Schriften betreffende Notizen; der letztere seine prosaischen Aufsätze mit Anmerkungen, welche nicht weniger als diejenigen, zu den Gedichten und die biographische Nachricht von dem Freiherrn Camillo Ugoni herrühren, so daß sich in diesen zwei Bänden wenig minder als die ganze von dem Advokaten Reina herausgegebene Sammlung begriffen findet. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig sind erschienen und an alle Buchhandlungen (Dresden an Arnold) versendet worden:

Die Kriegsbaukunst nach Grundsätzen, welche von jenen verschieden sind, die man bisher befolgt hat. Für Offiziere von allen Waffen, die sich zu höhern Befehlshaberstellen geschickt machen wollen. Von Rudolph Eikemeyer, vormals französischem General. gr. 8. Mit 22 Plänen. 6 Thlr.

Dieses Werk, welches Genialität, Theorie und Erfahrung niederschrieb, müssen nach der Meinung einiger Stabsoffiziere, denen es im Manuscript zur Prüfung vorgelegt worden war, eine gänzliche Revolution oder Umgestaltung der Kriegsbaukunst bewirken.

Der in der Literatur schon rühmlichst bekannte Verfasser sah ein, daß die Kriegsbaukunst nicht mehr ist, was sie noch vor gar nicht vielen Jahren war. Der Name Vauban, Conhorn und Cormontaigne und noch Andern sind jetzt keine Autoritäten mehr, ja man erkennt, daß sie die Kunst sehr unvollkommen gelassen haben. Hier in diesem Werk findet man die alte und neuere Kriegsbaukunst; so wie sie aus ihren ausgeführten Werken hervorgehet; der Verfasser war bemüht, das Alte und Neue, das noch Bestehende und das gegenwärtig noch auf Vorschläge Beruhende genau zu prüfen, endlich aber mehrere zur Verbesserung der Kriegsbaukunst

aufgestellte Ideen, in Verbindung mit seinen eignen zu stellen; durch Beispiele zu erläutern, und aus diesen allgemeinen Regeln und Maximen abzuleiten. Dieses Werk darf von Militairs, die sich zu höhern Stufen beeifern, nicht unstudirt bleiben.

Versuch eines zweckmäßigen Vorpostendienstes bei den deutschen Armeen. Nach neuen auf die Erfahrung des letztern Kriegs gebauten Grundsätzen, von einem deutschen Kavallerieoffizier. Mit schwarzen und illuminirten Plans. 8. 5 Thlr.

Da obiges Werk bereits von allen kritischen literarischen Zeitschriften als das Vortrefflichste beurtheilt, und denen Herren Militairs als äußerst nützlich und unentbehrlich empfohlen worden ist, zumal da von der Klugheit und Wachsamkeit der Vorposten das Wohl und die Sicherheit einer ganzen Armee abhängt, so ist auch jede andere Empfehlung überflüssig.

Bei C. H. Guilhauman in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Dresden bei Arnold) zu haben:

Haushaltungswörterbuch, oder Sammlung von Vorschriften und Anweisungen für das Hauswesen rc. nemlich: zur Erhaltung der Früchte, Gemüse rc. zur Verfertigung des Eingemachten, zur Zubereitung des Kaffee's und anderer Getränke, zur Bereitung des Weins, Aepfelwein's, der Hausgetränke rc. zur Besorgung des Kellers, Hühnerhofes rc. zur Vertilgung der schädlichen Insekten, zum Aufbewahren der Leinwand, Zeuge und anderer Geräthschaften rc. 1r Theil, geheftet 1 Thlr. Der zweite und letzte Theil wird in Kurzem erscheinen.

Euler, M., Unterricht für die zu Kaufleuten bestimmten Jünglinge, oder Anleitung zur Belehrung über mercantilische Gegenstände. Zweite, umgearbeitete und verbesserte Auflage. Von D. Th. Friedleben. 1822. 1 Thlr. 8 gr.

Walter Scott's Romane betreffend.

Den Herren Subscribenten auf W. Scott's Romane dient hiermit zur Nachricht, daß die erste Lieferung der englischen Ausgabe Ende Februar, und die der deutschen zur Ostermesse d. J. die Presse verlassen wird.

Ferner bemerken wir, daß im Laufe dieses Jahres wenigstens 12 Bändchen von jeder Ausgabe erscheinen werden.

Zwickau, 1. Januar 1822.

Gebr. Schumann.

Bei Imman. Müller, Buchhändler in Leipzig, ist so eben erschienen:

Allgemeines literarisches Sachregister. Erste Abtheilung. (Literatur des Jahres 1821.) Ein, nach den Materien, von denen die Bücher handeln, alphabetisch geordneter Katalog. Mit Weglassung aller der Titel, die in keine sächliche Ordnung gebracht werden konnten, geheftet. 6 gr.

Der Herausgeber hatte keine andere Absicht, als diese, Bücherfreunden, die im Augenblicke des Bedarfs nothwendige Beantwortung der Frage: „ob eine neue Schrift über einen gewünschten Gegenstand vorhanden sey?" zu beantworten.

Nach der Einrichtung dieses Cataloges braucht man keinesweges den Titel eines Werks zu wissen. Wünscht man z. B. eine Beschreibung von Copenhagen zu haben, so sucht man in der alphabetischen Ordnung unter „Copenhagen." Die über Griechenland erschienenen neuen Werke sind ebenfalls im Alphabet unter „Griechenland zu finden.

Daß der Plan neu und nicht mit den systematisch geordneten Bücherverzeichnissen zu verwechseln ist, ersieht der Bücherfreund schon bei flüchtiger Durchsicht des Kataloges, den der Verleger allen Buchhandlungen (in Dresden der Arnoldischen) zugesandt hat.

Vor Kurzem ist erschienen und bei dem Interesse, welches jetzt Griechenland erregt, sowohl zur Belehrung und Unterhaltung für Gebildete, als zum Unterricht in Gymnasien rc. höchst brauchbar:

Handbuch der Geschichte von Altgriechenland. Auch als Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische, bearbeitet von Fr. C. Kraft. Zweite verbesserte und wohlfeilere Auflage. 18 gr.

Zu wichtig ist die Geschichte des Hellenenvolks und dieß Buch als zweckmäßiges Unterrichtsbuch im Lateinischen schon zu sehr anerkannt, als daß nicht diese zweite Auflage bei Erscheinen sogleich außerordentlichen Abgang gehabt hätte, wozu der äußerst billige Preis und die Bedingung vom Verleger, auf 5 Exemplare das 6te, auf 8 aber 2 und bei Partieen von 16 und mehr das 4te frei zu erhalten, auch beigetragen hat.

Ernst Klein's literarisches Comptoir in Leipzig.

Das erste Stück des Journals für Literatur, Kunst, Luxus und Mode 1822 ist erschienen und versendet. Inhalt: I. Der Pirat, ein neuer Roman von Walter Scott. II. Uebersicht neuer Musikalien. III. Neue deutsche Literatur. IV. Sittenschilderung aus Frankreich. V. Wagen durch Dampf getrieben (nebst Abbildung). VI. Modebericht aus Berlin und 3 Abbildungen Pariser und Wiener Moden.

Weimar, den 31. Januar 1822.

G. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Bei Arnold in Dresden zu haben.

So eben ist in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin erschienen:

Vergangenheit und Gegenwart. Roman in Briefen, herausgegeben von Caroline Baronin de la Motte Fouqué. Preis 2 Thlr.

Dieses in jeder Hinsicht höchst interessante neue Product der genialen Verfasserin ist, wie der Titel sagt, nicht ganz aus ihrer Feder geflossen, und Jeder, der den Styl der Frau Baronin kennt, wird gleich finden: daß nur die Briefe des Adolphs von ihr verfaßt, hingegen die Briefe der Sophie v. einem Andern geschrieben sind.

Nur an dem blühenden gedankenreichen Styl, an den Reichthum und Lebensansichten in den Verhältnissen höherer Stände, wird man einen höchst geistreichen Verfasser errathen, der aus Gründen seinen Namen nicht nennen wollte, und daher dieß Werk eine höchst anziehende Lectüre ist.

Bei Arnold in Dresden zu haben.



Abend-Zeitung.

60.

Montag, am 11. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Ausflug von Madrid nach dem Escorial.

(Fortsetzung.)

Im dritten Stocke über dem jetzt beschriebenen Saal, befindet sich die eigentliche Manuscripten-Bibliothek, die noch unendliche, unbenutzte Schätze enthält. Ihr ungeschmücktes Aeußere verkündet nur um so größeren Ernst, und über den Bücherpulten blicken die Brustbildnisse einer Anzahl der vorzüglichsten Gelehrten und Dichter Spaniens zu den Wißbegierig-Forschenden herab. Unter ihnen sieht man Lope, den Unerschöpflichen, Calderon, den Tiefsinnenden, Quevedo und Gongora, den Marino der spanischen Literatur. — Leider ist ein Theil der hier vereinigten Handschriften im Jahre 1671 ein Raub der Flammen bei ausgebrochener Feuersbrunst geworden. Die größte Anzahl der noch vorhandenen machen die Manuscripte in arabischer Sprache aus, eine reiche, den Mohamedanern vom Feldherrn D. Luis Faxardo abgewonnene Beute, die noch ein weites Feld zu wissenschaftlicher Benutzung bietet. Des gelehrten Casiri Verzeichniß darüber in zwei Folio-Bänden ist theils unvollständig, theils durch Uebereilungen — da er den Inhalt der Handschriften meistens nach den ersten Zeilen nur beurtheilte — so mangelhaft, daß es als genügend durchaus nicht angesehen werden kann. Im Laufe des vorigen Jahres hatte ein hoffnungsvoller, junger dänischer Gelehrter, D. Lemming, der in Paris seine Studien der arabischen Sprache vervollkommnete, nach überstandenen mehreren Hindernissen, mit sechsmonatlichem, ausharrenden Fleiße die arabischen handschriftlichen Schätze dieser Bibliothek genutzt und Auszüge für zukünftige Arbeiten gemacht, ward aber kurz nach seiner Rückkehr nach Madrid von einem bösartigen Fieber, vielleicht in Folge des Eindrucks der scharfen, im Escorial herrschenden Luft dahingerafft: die Papiere, welche seine Studien enthielten, sind in die Heimath des unglücklichen Jünglings gesendet worden, und es ist zu wünschen, daß sie von einer gelehrten Hand zum Nutzen der Wissenschaft verwendet werden mögen.

Die Anzahl der hebräischen Handschriften ist bei weitem geringer und wird kaum 70 übersteigen. Bedeutender dagegen ist die der griechischen. Von diesen hatte der gelehrte Münzkenner Canonicus Beyer, dem auf Befehl der Regierung die Schätze des Escorials eröffnet wurden, unterstützt durch die Kunstfertigkeit des im Nachzeichnen auch der fremdesten Schriftzeichen vielgewandten und wohlverdienten Compomones, ein gelehrtes und erläuterndes Verzeichniß in 8 handschriftlichen Folio-Bänden gefertigt. Dieses war, theils weil der Verfasser durch unfreundliche Beurtheilung eines seiner, in die Münzkunde einschlagenden Werke eingeschüchtert worden war, theils weil er die Herausgabe bei vorgerücktem Alter nicht besorgen mochte, und Verlag der Werke in Spanien fast nie Statt findet, unge-

druckt geblieben und im einzig vorhandenen Originalexemplare in die Universitätbibliothek zu Valencia, der Vaterstadt Beyer's und seinem Residenzorte als Domherrn, niedergelegt worden. Hier ging es, zu großem Verluste für die philologische Welt, in dem, durch das Beschießen der Stadt von den belagernden Franzosen im Januar des Jahres 1812, verursachten Brande nebst anderer handschriftlicher Verlassenschaft Beyer's in den Flammen unter.

Eben so wenig Nachrichten giebt es über dasjenige, was an lateinischen, spanischen, portugiesischen, französischen und andern Handschriften hier befindlich ist, und welches der genauesten Untersuchungen und Forschungen doch so würdig wäre. Beiträge zur Kunde der Miniaturmalerei würden sich hier wiederum unzählige finden in einigen Manuscripten von Virgil's Aeneide mit vorzüglich schönen Gemälden, in mehreren Passionarien, Psalterien und Brevieren, in dem Livre de la chasse de Phebus de Foix, Seigneur de Bearn u. s. w. Hier finden sich unter dem zahlreichen Vorrathe eine alte handschriftliche Uebersetzung der Geographie des Ptolomäus mit Zeichnungen und Mappen; die Werke des heiligen Isidorus Hispalensis; eine spanische alte Uebersetzung des persischen Gedichtes Calila und Dimna; die allgemeine Chronik des Königs Alphons des Weisen; desselben geistliche Gesänge mit Musik, und übrigen Werke; die Geschichte der überseeischen Kriege (Las guerras de ultramar), eine lateinische Biographie Homers, und einer der ersten Anfänge spanischer dramatischer Poesie, das Possenspiel Castillejo's, Constanza benannt, das mit Rosenplut's alten deutschen Fastnachtspielen viel Geistesverwandtschaft hat, und wovon der Wanderer, in so weit nicht heiliger Eifer schon die Handschrift zerstört hatte, Auszüge zu machen Gelegenheit fand *). Zu den gelegentlich von hier in die königliche Bibliothek zu Madrid geliehenen und nicht zurückgekommenen Handschriften gehören die Codices Vigilianas und Emilianensis, spanische Conciliensammlungen aus dem zehnten Jahrhunderte, und eine Sammlung älterer Gedichte, der Cancionero de Alonso de Baena.

Besser wären vielleicht die Schätze dieser Bibliothek nur allgemein erwähnt worden, da bei so unendlichem Reichthum das hier zufällig Herausgehobene nicht den Anspruch haben kann, als Bezeichnung des wichtigsten zu gelten, sondern nur als das, was dem Wanderer individuell bekannter geworden ist. Wie viel Erfreuliches wird noch durch emsige Forscher und bei vielleicht künftigem freieren Zutritt aus diesem Archive des Wissens früherer Jahrhunderte hervorgehn!

Uebrigens stehen in diesem Bibliothek-Saale verschlossene Schränke, welche eine Anzahl verbotener Bücher enthalten. Der Sinn für Wissenschaft aber ist in der hiesigen Klosterstiftung, wie in den meisten ähnlichen, so sehr erstorben, daß diese bestaubten Gemächer nur von neugierigen Fremden besucht werden, von den Mönchen aber ungenutzt bleiben, und des Wanderers Führer, obgleich Unterbibliothekar und Professor der arabischen Sprache, dennoch ungemein wenige philologische Kenntnisse verrieth.

Auf demselben Flügel des Klostergebäudes sind die Säle des Collegii, wo sonst eine Anzahl von wenigstens vierzig Studirenden Vorträge über theologische, mathematische und philologische Wissenschaften anhörte. Jetzt saßen kaum zehn Schüler, worunter ein Paar im Mönchsleben schon gealterte Individuen, in dem geräumigen Hörsaale. Der heitere, geleitende Mönch war seiner Vorlesungen überhoben, da glücklicher Weise für ihn sich niemand der arabischen Sprache befleißigen mochte. — Den Eintritt in das Collegium bildet der Saal des Geheimnisses, so genannt, weil ein in die eine Ecke des Zimmers Lispelnder von dem in der entgegengesetzten Ecke Stehenden deutlich vernommen wird, während der mitten Innenstehende von der Stimme nichts gewahrt. Die Collegiensäle nehmen hier das Erdgeschoß und das obere Stockwerk ein, und sind in beiden Gestocken gleichmäßig vertheilt, je mit einer Vorhalle, deren Decke von zwei Reihen Pfeilern getragen wird. Im untern Stocke ist dieselbe vom Spanier Francisco Llamas in Fresco gemalt und bietet den Anblick der allegorisch dargestellten Wissenschaften; in der oberen Halle hängen an den Pfeilern Darstellungen der personificirten Cardinaltugenden, aus der italiänischen Schule. Auch in diesen Sälen finden sich ausgezeichnete Werke der schon genannten vorzüglichsten Meister, deren Namen oft bei Aufzählung alles Einzelnen wiederholt werden müßten. In der diesem Theile des Gebäudes zugehörigen Kapelle findet sich unter andern wieder eine Kreuztragung von dem muthwillig ori-

*) Diese Auszüge sind später dem bekannten spanischen Lustspieldichter, Herrn Moratin zur Benutzung in seiner, bald herauszugebenden Geschichte des spanischen Theaters mitgetheilt worden.

ginellen Bosco, dessen Geist hier aus der affenähnlichen Gestaltung des einen der Satelliten heraus neckt; ferner zwei Altargemälde von Luqueto, wovon das eine die Marter des heiligen Lorenz darstellt, und die der sorgsam wählende Erbauer des Tempels, Philipp II., an ihrer Originalstelle in der Kirche durch andere hat ersetzen lassen. Auch sieht man hier einige, ehemals in der alten Kirche befindliche Gemälde des Niederländers Michael Coxie, der auf Befehl König Philipps mit der von ihm gefertigten Copie von Johann von Eyk's berühmtem Altarbilde zu Gent nach Spanien gekommen seyn und in diesem Lande selbst mehrere Werke seines trefflichen Pinsels geschaffen haben soll.

Das Seminar, wo die Wohnung und die Unterhaltanstalten der Zöglinge des Collegii befindlich sind, nimmt einen Theil dieses Flügels ein, um dessen Viereck innerlich, wie um die übrigen Theile, ein Klostergang führt.

(Der Beschluß folgt.)

Ausstellungen in London.

No. 2.

Der Riese.

In Bond Street läßt man jetzt einen Flügelmann der Menschheit unter dem Namen: „der Riese aus Frankreich" sehen, der allerdings des Beschauens werth ist. Wir haben ihn daher auch betrachtet, und können versichern, daß wir bei weitem — kleiner waren als er.

Er ist in Saarburg, im Depart. der Meurthe, im März 1800 geboren, und war von Jugend auf langbeinig, doch sehr kräftig, und zu Ertragung von Strapatzen geschickt. Sein Vater, auch ein starker, aber nur 5 Fuß 10 Zoll großer Mann, war Aufseher über die Gemein-Waldungen daselbst, seine Mutter sehr klein. Doch hat er noch eine Schwester, welche bereits ihre 6 Fuß mißt, ob sie gleich erst 16 Jahr alt ist.

Sein Hunger ist mäßig, seine Gemüthart sanft und höchst bescheiden. Seine Stimme ist ein milder Baß. Kann er es, so ist er gern thätig, und geschäftig und merkwürdig gewandt dabei. Als Franzose ist er natürlich sehr artig gegen Damen, und denen, die sich freundlich mit ihm unterhalten, ungemein dankbar.

Er heißt Le Comte, und seine wahre Größe beträgt 7 Fuß 4 Zoll. Sein Gesicht ist heiter und angenehm. Besonders groß sind seine Hände, und sehen eher denen einer Colossal-Statue, als unsers gleichen ähnlich. Ueber die Schultern ist sein Wuchs fast zu schmal, sonst würde seine Stärke auch noch außerordentlicher seyn. Schenkel und Beine sind nicht übel, obschon etwas plump geformt, und zwei kleine Kinder dürften wohl in einem seiner Stiefel Raum haben.

(Nach den neuesten engl. Mittheil.)

Fresco-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Castelli.

Ein Schauspieler in einem kleinen Städtchen in Ungarn hatte eine freie Einnahme. Er wandte ein Zwangsmittel an, das Publikum in's Theater zu bringen. Er ließ nämlich auf den Anschlagzettel eine Pistole malen und darunter schreiben: „Wahrhafte Abbildung des entsetzlichen Mordgewehres, womit ich mir morgen das Leben nehmen werde, wenn ich mich nicht einer sehr guten Einnahme erfreuen kann."

Ein Haus hatte zum Schilde: Die heiligen drei Könige. Einer dieser 3 Könige war durch die Länge der Zeit vom Wetter weggewaschen worden, so, daß nur die andern Beiden bemerkbar waren. Der Hausverwalter meldete dieß dem Hausherrn mit der Bitte, er möchte wieder einen dritten dazu malen lassen. Dieser aber, ein Filz, gab zur Antwort, das verursache ihm zu viele Kosten, er möchte also nur die Unterschrift des Schildes dahin ändern lassen, daß darauf zu stehen käme: Zu den zwei heiligen drei Königen.

Spruch.

Wenn Dich die Hand des Schicksals drückt,
Wirst leichter Du den Druck verschmerzen,
Wenn Edelmuth in Deinem Herzen
Den Neid, dann doppelt reg', erstickt;
Sieh' nicht auf die, die glücklicher Dir scheinen,
Nur allzu oft ist leerer Schein ihr Glück,
Auf die nur, die im herbern Mißgeschick,
Als Dich betraf, des Kummers Thränen weinen,
Erkennst Du dann die väterliche Huld
Des Herrn der Welt in Deinen Prüfungtagen,
Wirst Du voll Kleinmuth nie verzagen;
Ein frommer Engel tröstet Dich: Geduld!

K. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

London, am 2. Febr. 1822.

Vorigen Montag gab Drurylane ein neues Trauerspiel: Owen, Fürst der Powys, oder: Wälischer Haß. Der Stoff eignet sich mehr zu einer Novelle, als zu einer dramatischen Behandlung. Owen, Fürst der Powys, (Mr. Kean) liebt Theodora (Miß Edmiston) und wird von ihr wieder geliebt, ein falscher Freund, Madoc (Cooper), aber von ihr verworfen, welcher aus Rache einen seiner Vasallen, Tudor (Penley), aufträgt, die ihm von Owen zur Obhut anvertraute Theodora in die See zu stürzen. Doch betrügt Tudor ihn, und rettet sie, Madoc aber überredet Owen, daß sie mit einem Geliebten entflohen sey. Voll Verzweiflung stürzt sich dieser in's Treffen, wird von den Engländern geschlagen und genöthigt, sich auf Madoc's Schloß zu flüchten. Hier entdeckt er des Freundes Verrath, und wird bloß durch Theodorens gespenstische Erscheinung von der ihm bereiteten Ermordung gerettet. Großes Gefecht und Gelärm folgt. Theodora wird von einem Pfeile tödtlich verwundet und ihr Geliebter führt sie aus der Schlacht, wo sie dann auf der Bühne stirbt. Drei bis vier Scharmützel folgen noch, und Owen auch haucht, in die Seite getroffen, seinen letzten Athem vor den Augen der Zuschauer aus, wenn er vorher noch diesen erzählt hat, daß er Cooper hinter der Scene mit der Streitart erschlagen habe. Auch Owens Vater tritt in den ersten Akten auf, und am Schlusse hören wir, daß er grausamlich ermordet worden. So muß denn freilich dieses Stück ein Trauerspiel seyn, weil die 4 Hauptpersonen darin sämmtlich umkommen, aber sonst hat es weder in Plan, noch Haltung, noch Charakteristik, noch Sprache einen Anspruch auf diesen ehrenvollen Namen. Die Schauspieler waren dann auch nicht erwärmt und spielten noch schlechter, als sie es billig selbst bei solcher Unterlage hätten thun sollen.

Die Oratorien fingen Mittwoche, wie gewöhnlich, an und stehen dießmal unter Herrn Bochsa's Leitung, womit das Publikum gewiß zufrieden seyn wird. Die drei Akte des ersten bestanden aus einer Auswahl vom Messias, einer gleichen aus Rossini's hier noch nicht gehörten Moses in Aegypten und andern vermischten Stücken. Von dem ital. Theater sangen die Camporesi, Ronzi de Begnis (Mann und Frau), Begrez, Ambrogetti und Placci mit, aus der englischen Schule Mistris Salmon, Miß Stephens, Goodall, Vestris, Bellchambers, Povey und Bellamy, so wie die Herren Pyne, Hawes, Tinney, Nelson, Higman und Longhurst. Ein Mr. Sapio trat mit einem wackern, aber nur zu sehr verzierenden Tenor zum erstenmale in London auf. Rossini's Werk erfreute nicht so, wie man erwartet hatte. Unstreitig waren aber in der getroffenen Auswahl daraus zu wenig Arien geblieben, und der Mangel der scenischen Wahrheit und des Glanzes trug bei einem solchen Oratorio auch freilich viel zu minderm Effekt bei. In dem dritten Akte gefiel besonders Miß Steffens Arie aus Händel's il Penseroso, ein Duett von Ambrogetti mit der Camporese, ein Violoncell-Concert von Lindley und eines auf dem Basset-Horn von Willmann.

Aus Berlin *).

Am 16. October. Die unglückliche Ehe durch Delicatesse, Lustspiel in 4 Akten, von Schröder. Durch das vortreffliche Spiel des Herrn Beschort als Graf Klingsberg stand der ganze Mann mit den bestimmtesten Umrissen vor uns da.

Am 17. Oct. Der Gefangene, Singspiel in 1 Aufzug, nach dem Französischen, übersetzt durch C. Herklots. Musik von Della Maria. Leider ist dieser wirklich vortreffliche Componist zu früh von der Bühne getreten und der Tod hat uns um manchen vorzüglichen Genuß im Fache der kleinen, leichten Oper gebracht. Die Musik des Gefangenen ist ganz was sie sein soll. Herr Bader sang und spielte die Rolle des Gefangenen sehr wacker, eben so wie Dlle. Reinwald als Rosine sich verdientes Lob erwarb. Hierauf: Die Lustbarkeit im Wirthsgarten. Komisches Ballet in 1 Aufz., vom Balletmeister Lauchery. Eingerichtet für das königl. Schauspiel vom königl. Solotänzer A. Lauchery, zum Erstenmale ausgeführt von den Eleven der königlichen Tanzschule. Musik von Winter. Dieß durch die Eleven der königl. Tanzschule ausgeführte Kinderballet hat uns auf manches recht angenehm aufkeimende Talent aufmerksam gemacht.

Am 18. Oct. Wallenstein's Tod, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Schiller. Herr Mattausch Wallenstein. Es schmerzt uns, wenn wir hier an die Flucht der Zeit erinnern müssen. Es gab eine Zeit, wo Herr Mattausch als Carlos hier alles für sich einnahm und wo selbst Schiller sein feuriges Spiel in eben dieser Rolle freudig erkannte. Diese Zeiten sind vergangen, auf die Jugend folgt das Alter, an die Stelle des feurigen Helden- und Jugendspiels tritt das gesetztere, kräftigere, und daß der Schauspieler, der sonst den Carlos gab, einmal den Wallenstein spielen würde, war in der theatralischen Ordnung, denn so will es ja das Gesetz, oder besser gesagt, die Nothwendigkeit. Doch auch diese Zeit ist für Hrn. Mattausch vorüber. — Daß doch Heldenrollen immer mit Väterrollen zugleich gespielt sein wollen. Das paßt nach unserer Ansicht durchaus nicht. Man kann ein recht zärtlicher Vater seyn, aber zu einem Helden gar nichts taugen. Darum muß der Kunstfreund es aufrichtig wünschen, daß die Intendanz den Wallenstein nun durch Hrn. Lemm besetzt, uns bald vorführt, der ihn ja, wie wir erfahren, auch schon früher einmal in Abwesenheit des Hrn. Mattausch gegeben haben soll.

Am 19. Oct. Don Juan.

Am 20. Oct. Der Hagelschlag. Hierauf: Die Zerstreuten, und Pas de deux, getanzt von Herrn Senger und Mlle. Kiebe. Pas seul, getanzt von Mlle. Könisch. Pas de trois, getanzt von Hrn. Gasparini, Mad. Gern und Mlle. Habermaus Finale.

Am 21. Oct. Auf Allerhöchsten Befehl: Preciosa, Schauspiel mit Gesang und Tanz in 4 Aufzügen vom königl. Schauspieler P. A. Wolff. Musik von Karl Maria v. Weber.

Am 22. Oct. Titus.

*) Unser Berliner Correspondent hat unserer Auffoderung freundliche Genüge geleistet, und wir eilen zu geben, was er uns gab, bitten aber dringend um baldige Fortsetzung, damit die Nachrichten sich nicht zu sehr verspätigen.



Abend- Zeitung.

61.

Dienstag, am 11. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Ausflug von Madrid nach dem Escorial.

(Beschluß.)

Angrenzend an das Collegium ist der Theil des Klostergebäudes, der die königliche Wohnung bildet. Nicht das Schloß eines mächtigen Fürsten, nur die klösterliche Wohnung eines gekrönten Büßers hat in Escorials stillen Mauern Platz finden können. — Hier lebte Philipp in geistlichen Uebungen, hieher zog er sich zurück aus dem Geräusch, welches den Thron in Madrid und in den übrigen Sitios umgab, hier endlich ist das enge Zimmer, wo er das thatenreiche Leben, seinen Blick der Kirche zuwendend, endete. Eine Reihe von Gemächern, theils auf der Nordseite, theils auf der Ostseite des Klosters, ist hier zur Wohnung des Hofes bestimmt und mit einer Haupttreppe in der Ecke beider Façaden versehen, sonst aber völlig übereinstimmend mit der Architektur des übrigen Baues fortlaufend. Auffallender, als im ganzen Gebäude, sind in diesem Theile die Einflüsse der Zeit und die Folgen des Krieges. Ohne Meubeln, ohne Tapeten und ihrer Zierden an vorzüglichen Gemälden beraubt, bieten diese Gemächer nur das unfreundliche Bild eines verlassenen Sitzes menschlicher Thätigkeit. Der größere Theil der sonst hier aufgehangenen Gemälde ist jetzt im neu angelegten Museum zu Madrid befindlich, wo ihre Aufstellung, wenn sie ganz angeordnet seyn wird, zu desto größerem Nutzen der Kunst gereichen dürfte. — Halb erhalten ist noch der sogenannte Schlachten-Saal, der an die Klosterkirche anstößt, und auf dessen langer Wand die Maler Granelo und Fabricio die Schlacht von Higueruela' in welcher König Johann II. die Mauren schlug' in Fresco dargestellt haben. Wie die Gemälde von van der Meulen, des Schilderers von Ludwigs XIV. Triumphzügen, so sind auch diese Darstellungen Muster zur Kenntniß der Kleidung und der Waffen ihrer Zeit. Vorauf vor König Johannes Heeren sieht man hier den Helden D. Alvaro de Luna, der auch in dramatischen Dichtungen seiner dankbaren Landsleute gefeiert worden ist. — Zwischen den Fenstern auf der entgegengesetzten Seite des Saales sind verschiedene Momente der Einnahme von St. Quentin, so wie der schon einmal und würdiger hier im Escorial von Jordans dargestellten Schlacht dieses Namens geschildert. — Im Uebrigen hat diese klösterliche Königswohnung, schon um ihrer Bestimmung willen, durchaus keine mit den Sälen zu Versailles, noch viel weniger aber mit denen des neuen von Friedrich dem Großen erbaueten Gartenschlosses in Potsdam, zu vergleichenden Gemächer. Friedrich bauete aus Stolz, um der Welt zu beweisen, was er nach einem erschöpfenden Kriege noch vermöge, Philipp aus Demuth, um zu zeigen, wie seine große Macht vor der göttlichen dennoch niedrig stehe; daher jener Unterschied.

Vor dem Schlosse liegt ein sonniger, terrassirter Garten von unbedeutendem Umfange, mit niedrigen Sträuchern und Hecken und zahlreichen plätschernden Springbrunnen.

Auch die geräumigen Küchen und die schönen, hellen, mit Fässern wohlversehenen Keller, zu denen eine breite Einfahrt führt, nahm der neugierig umschauende Wanderer in Augenschein. Sie versprachen eine Wohlbehäbigkeit, die vom klösterlichen Leben nicht ausgeschlossen ist. — Bäder durften dem, eine kleine Welt in sich schliessenden Gebäude, nicht fehlen; und auch sie sind auf der Mittagseite vorhanden.

Doch zur selbstständigen Größe des Klosters schien nothwendig zu gehören, daß es auch wohnliche Räume und sonstige Anstalten für die zu Erzeugung der verschiedenen Bedürfnisse erfoderlichen Gewerbe habe. Auch diese finden sich in angemessenen Verhältnissen. Eine wohlgeordnete Apotheke bietet ihre Heilmittel dar und öffnet ihre Büchsen auch den Hülfe suchenden Bewohnern des Städtchens. Hier wird ein großes, zierlich gestaltetes und geschmackvoll gemaltes Becken, eine von jenen gewöhnlich dem großen Raphael zugeschriebenen Majolik-Arbeiten, zu täglicher Bereitung der Arzneien gebraucht.

In mehreren an der Mittagseite angebaueten und auf der Abend- und Nordseite über einen schönen Vorhof des Klosters hinausgerückten Gebäuden wohnen theils die Schuhmacher, Schneider, Gerber, Tuchmacher und andere Handwerker, theils die Klosterdiener. Ein Theil dieser Wohnungen wurde auch ehemals vom Gefolge des Königs eingenommen.

Der auf der Mittagseite gelegene Klostergarten ist gleich dem des Schlosses in Terrassen aufgeführt; hohe Gallerieen mit luftigen Sitzen umgeben ein steinernes, mit Wasser angefülltes Bassin; dann führen Treppen herab in den Baumgarten, der meistens Olivenbäume zählt und aus welchem der Weg auf die steinigen Weideplätze und Felder hinausgeht.

An der Nordseite des Klosters ist der obere Theil des Städtchens Escorial gelegen, wohin von demselben aus ein bedeckter unterirdischer Gang führt. Nahe diesem ist die kleinere, einfache, für die Stadtbewohner bestimmte Kapelle.

Das Städtchen Escorial bietet den traurigen Anblick neuerer Ruinen, an denen der Zahn der Zeit eben mächtig nagt. Ruinen von Schlössern, Gebäuden und Menschenwerken aus grauer längstvergangener Vorzeit, sind durch Jahrhunderte langen Besitz der Natur, wiederum verjährtes Eigenthum derselben geworden, die Katastrophe, die den Menschen daraus vertrieb, ist aus dem Andenken verwischt, denn das Gedenken ganzer Geschlechter erfaßt sie nicht mehr. Darum bietet der Anblick solcher Ruinen der Einbildungkraft freien Raum, darum wirkt er erfreulich. Solche Ueberreste menschlicher Werke hingegen, deren Geschichte nicht über einzelner Menschen Andenken hinausgehen, erregen traurige Gefühle, weil überall noch eben sichtbar ist, wie der Mensch daraus vertrieben wurde, weil man noch sieht und hört, wie der Wurm, die alles aufzehrende Zeit, daran nagt, und weil sie mit der Natur noch nicht verwachsen sind. Den übergrünten Grabeshügel mag ich wohl sehen, doch nicht das zu Tage liegende Skelett, das an der Luft verwitternd zerfällt. — Der prachtliebende, geldverschwendende Friedensfürst hatte hier fürstliche Wohnungen für die Infanten und für ihn selbst, geräumige Casernen für die königlichen Garden und andere Gebäude des Luxus anlegen und zum Theil ausführen lassen. — Doch ehe noch die Pracht in die ihr bereiteten Räume einzog, störte der Krieg die Vollendung, so daß nun die angefangenen Werke nur öde Mauern mit eingestürzten Dächern zeigen. Da sich für den jetzt regierenden König an diesen ehemaligen Wohnsitz des Hofes unerfreuliche Erinnerungen knüpfen, so hat er schon seit einer Reihe von Jahren sein Hoflager hier nicht aufgeschlagen und der ehemals belebte Ort ist öd' und leer geworden.

Auf halber Höhe der Bergplatte, auf welcher sich das Kloster befindet, steht der niedere Theil des Städtchens mit einer eigenen Kirche. Der Boden ringsum ist mit Felsenstücken bedeckt. Rechts von hier und von der Straße nach Madrid führt eine Allee nach einem königlichen Garten, in welchem die letztverstorbene Königin einen Pavillon mit zwei Flügeln hat aufführen und geschmackvoll ausstatten lassen. Von der innern Einrichtung sind aber seit dem Kriege nur die von den damaligen bessten Meistern in Fresco gefertigten Deckengemälde und einige wenige andere Spuren des früheren Glanzes geblieben. An dem Gebäude an liegt ein Blumen- und Obstgarten, und in demselben ein kleiner Teich mit Goldfischen. — Hier pflegte die Königin des von der Jagd rückkehrenden Gatten zu harren und hatte deshalb den Ort auf das sorgsamste geschmückt; hier pflegte der ermüdete König dann ein Mahl einzu-

nehmen und von der körperlichen Anstrengung zu ruhen. Jetzt herrscht hier, wie rings herum Grabesruhe und Einsamkeit.

Weiter hinab, in der Entfernung einer Viertelstunde, mitten in dem Eschengehölze, liegt der klösterliche Landsitz der Mönche, ein unbedeutendes Landhaus, wo der mit der Führung der landwirthschaftlichen Verwaltung beauftragte Mönch seinen Sitz hat und wo überdieß Cellen als ländliche Wohnungen für eine Anzahl Mönche bereitet sind. Von hieraus werden die Einnahmen des Klosters aus den Gefällen, so wie aus den ausgebreiteten Triften und Weiden verwaltet. Eine Kapelle für die geistlichen Amtsübungen der Bewohner stößt an das Gebäude.

Solchen Bau und solche Pracht schaute der Wanderer länger weilend, in winterlichen Tagen, sichtete und ordnete am Abend, bei leichtem einsamen Mahle am wärmenden Kamin der unwirthlichen Fonda, die am Tage empfangenen Eindrücke und brachte spätere Abendstunden im Hause des freundlichen Alcalden in belehrendem Gespräche mit dem verständigen Geschäftsmann, oder in theilnehmender Unterredung mit der tieffühlenden Hausfrau zu. — Dann aber schied er, und bei heftigem Schneegestöber über die Berge hin der geräuschvolleren Residenz zueilend, rief er mit rückgewandtem Blicke dem Kloster und dem einsamen Städtchen zu:

Dich, von Riesenkraft erbauet,
Dich verlaß' ich, großes Haus.
Städtchen, das ich still geschauet,
Lebe wohl! ich flieh' hinaus.

Deines Tempels öde Mauern
Sind für's warme Herz zu kalt;
Hier, wo Einsamkeiten schauern,
Wird der Zeiten Lauf selbst alt.

Hab' ich einst mich müd' gelebet,
Ward die Welt mir gar zu klein,
Hat mein Sinn sich ausgestrebet,
O, dann kehr' ich wieder ein!

Meisel.

Advokaten-Klugheit.

Ein Maurer war in einer Stadt Italiens damit beschäftigt, etwas von einem baufälligen Hause abzutragen, und rief also den Vorübergehenden zu, auf ihrer Hut zu seyn. Einer derselben achtete jedoch nicht darauf und ward von einem herabfallenden Steine verwundet. Er foderte den Maurer vor Gericht und verlangte Schadenersatz. Ein berühmter Rechtsgelehrter übernahm die Vertheidigung des Beklagten, da er jedoch sah, daß es unmöglich sey, den Beweis zu führen, daß sein Klient den Vorübergehenden wirklich zugerufen habe, sich in Acht zu nehmen, so fiel er auf folgenden Ausweg, um seinen Prozeß zu gewinnen. Als beide Partheien vor Gericht standen und der Maurer gefragt wurde, warum er so ohne Vorsicht die Steine herabgeworfen habe, stand dieser stumm und bewegunglos dabei. — Der Richter äusserte seine Verwunderung darüber, der Advokat aber ergegnete, daß sein Klient unglücklicherweise taub und stumm geboren sey. „Ei, bewahre! rief der Kläger gar heftig dabei aus: „nein, nein, das ist falsch, das ist eine leere Ausflucht; ich hab's ja selbst mit meinen eigenen Ohren gehört, wie er ganz laut schrie: Vorgesehn!" — „Und warum sah Er sich denn da nicht vor?" fragte der Richter lächelnd und entließ die Partheien.

H.

Eine nordische Fabel.

Als einst nach der gewohnten Weise
Der Donnergott zur Erde niederfuhr,
Um auf des Nordens schauerlicher Flur
Zu machen eine kleine Reise,
Traf ihn ein Sturm mit solcher Wuth,
Daß er nach einem Obdach spähte.
Er fand es. In der Abendsonne Gluth
Glänzt ihm ein Schloß, auf das er nicht verschmähte
Fluas los zu gehn. Fünf Thürme
Erbebten in der Wuth der Stürme
Auf seinen Zinnen, groß und klein —
Es bangt dem Gott, doch tritt er endlich ein.
Als aber in der Luft das Toben
Nicht enden will, so tritt Gott Thor
Mit Götterkraft hervor,
Und sieht, daß sich das ganze Schloß — verschoben.
Erzürnt ging er dem Sturm entgegen,
Als er an einer Felsenwand
Den Riesen Skrymner schlafen fand;
Sein Schnarchen konnte Sturm erregen.
Das Schloß, in dem der Donnergott sich barg,
War — freilich etwas arg —
Hat uns die Fabel nicht belogen —
Sein Handschuh, den er ausgezogen.

Ziehnert.

Der Schmidt.

Rührig schmiede drauf los! Mußt selber Dein Glück Dir erschmieden;
Heute zur Nahrung den Pflug, morgen zur Wehre das Schwert.

Jakob Schnerr.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Am 23. Octbr. Das Leben ein Traum, Schauspiel in 5 Abtheilungen von Calderon, nach West's Bearbeitung. (Hr. Devrient, vom Theater zu Braunschweig: Siegismund, als Gastrolle.) Die Natur hat ihm ein kräftiges Organ gegeben; sprechende Augen und eine angenehme Gestalt empfehlen ihn von dieser Seite daher schon vor Vielen zum Schauspieler. — Er hat, wie wir hören, vor nicht langer Zeit die Bühne betreten und deshalb wollen wir es gern entschuldigen, daß ein in Manier sich leider verlierender Schauspieler, der früher eine Celebrität erreicht hatte, und den der junge Mann wahrscheinlich in Braunschweig gesehen hat, ihn zu einer blinden Nachahmung verleiten konnte, von der zurück zur wahren Natur zu kehren seine eifrigste Sorge seyn muß.

Am 24. Oct. Das Geheimniß, Singspiel in einem Aufzug, zur Musik von Solie, aus dem Fr. frei übersetzt von C. Herklots. — Hierauf zum Erstenmal: Aschenbrödel, oder das Zauberkätzchen, pantomimisches Ballet in zwei Abtheilungen, nach dem Französischen: Cendrillon ou la chatte merveilleuse. Für das königliche Schauspiel eingerichtet vom königl. Balletmeister Telle. Musik vom k. Musikdirektor G. A. Schneider. — Die liebliche Oper Cendrillon gab in Paris Gelegenheit zu der höchst unterhaltenden Parodie: la chatte merveilleuse, in welcher der unnachahmliche Brunet die Rolle der Cendrillon übernahm. In unserm Ballet ist ein Theil jener Parodie, so wie in der Musik dieses Ballets ein Theil der Musik aus der Oper benutzt. — Die Musik von unserm Musikdirektor Schneider ist nicht ohne Verdienst, allein sie könnte verdienstlicher seyn. Das Ballet hat manche sehr unterhaltende Scenen und wir haben Mlle. Lemiere mit größtem Wohlgefallen in der Rolle der Cendrillon gesehen. Mlle. Rönisch, welche die Fee Minette gab, könnte bei so viel Schönheit durch Studium dasjenige erreichen, was der Höhepunkt des edlen pantomimischen Tanzes ist (der freilich mit dem künstlichen Springen nicht verwechselt werden darf), nämlich ihren schönen Bau zur Belebung der Antike zu benutzen, doch dahin zu leiten fehlt freilich der Berliner Bühne ein geistreicher Balletmeister. Vielleicht ist auch der Begriff von edler Tanzkunst ganz verschwunden und man kann wohl auf den Tanz eben das anwenden, was man mit Wahrheit auf den Zustand der modernen Musik angewandt hat: „Ehemals hatte man einen Geschmack. Nun giebt „es Geschmäcke. Aber sagt mir: wo sitzt dieser Ge„schmäcke Geschmack?" Die Decorationen des Ballets sind wahrhaft reizend und prächtig, so wie die ganze übrige Ausstattung. Die Schluß-Decoration, von Gropius erfunden und ausgeführt, verdiente und erwarb sich das größte Lob. Sie stellte einen Saal im Pallast der Fee vor. Alles ist in Gold und weiß verziert. Die Seitenflügel bilden goldene Palmenbäume, von denen aus sich die Zweige an der Decke zusammenfügen und so ein glänzendes Gewölbe bilden. Nicht leicht wird man etwas phantastisch schöneres sehen können, als den Thron der Fee Minette selbst.

Am 25. Oct. Das Vogelschießen, Lustsp. in 5 Abtheilungen von Clauren.

Am 26. Oct. Fanchon, Operette in 3 Akten. Musik von Himmel.

Am 27. Oct. Die Vertrauten, Lustspiel in 2 Abtheilungen von A. Müllner. Dieses gefällige, angenehme Lustspiel wird hier recht lebendig, vorzüglich durch die Herren Rebenstein (Bock) und Stich (Schnell) uns vorgeführt. So gut gebildete Verse, wie diese, sind aber auch für das Lustspiel wesentlich nöthig.

Am 28. Oct. Zum Erstenmale: Der Strahlower Fischzug, Volksstück mit Gesang in zwei Abtheilungen von J. v. Voß. Die Musik ist eingerichtet vom königl. Musikdirektor G. A. Schneider.

Das am 24. August alljährlich sich wiederholende Fest, der Strahlower Fischzug, ist für die Berliner Welt ein Fest, recht eigentlich für die niedern Stände bestimmt. Vornehme folgen indeß auch nach, um das Treiben mit anzusehen. In der Nähe von Berlin, ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt, liegt in angenehmer frischer, grüner Umgebung das Fischerdorf Strahlow an der Spree. Dahin wallfahrtet Alles, zu Pferde, zu Fuß, auf Wagen, in Gondeln, wie es eben im Sinne und Vermögen der Menschen liegt. Dort angekommen, lagert sich Alles auf einer großen Wiese, trinkt, ißt, fährt, wenn es beliebt, nach dem gegenüberliegenden Dorfe Treptow über die Spree, und bei einbrechender Nacht kehrt auf eben dem Wege, wie es gekommen, Alles nach der Stadt, größtentheils jubilirend, oft leicht, oft schwerfällig, wie es so zu gehen pflegt, heim. Sehen und gesehen zu werden ist, wie bei so vielen öffentlichen Lustbarkeiten, auch hier der Hauptzweck. Daß da, wo sich der Janhagel der Freude und dem Vergnügen ganz hingiebt, komische und höchst originelle Scenen vorfallen, braucht nicht erst angeführt zu werden. Dieß hat J. v. Voß Gelegenheit gegeben, ein Stück zu schreiben, das er Volksstück benennt hat. Der Mann, der mit zwar grellen aber recht wahren Meisterstrichen „Künstlers Erdenwallen" entwarf, konnte, da er so lange hier lebte, das Treiben und Weben aller Stände zu bemerken hinlänglich Gelegenheit gehabt, uns recht gut den Strahlower Fischzug mit all seinen lebendigen Farben auf die Bühne bringen. Dazu war aber das nöthigste Erfoderniß, daß er treu wiedergab, was er gefunden. Kannengießern thun die Berliner nicht, am wenigsten an solchem Tage. Von dem, was die Zeit erst berührt, soll und muß nie in einem Lustspiel die Rede seyn, am wenigsten in einer Posse. Schwachheiten, Kleinlichkeiten, eitles Treiben kann und muß lächerlich gemacht werden, das ist das Feld der Posse, aber was kümmert den Lustspieldichter der Ernst der gegenwärtigen Zeit. Dem muß er die Thür verschließen, oder er wird langweilig. Das Stück ist im Druck erschienen; wir überlassen das Urtheil über den Werth desselben Anderen. So viel müssen wir indessen erwähnen, daß die sehr charakteristisch gehaltene Muhme aus der Fleischerbude von Madame Esperstedt mit einer solchen Wahrheit dargestellt wurde, daß wir, aus Neugier verlockt, uns verleiten ließen, selbst zu forschen, ob wir noch jetzt solch eine vollkommene Muhme in der Berliner Welt antreffen würden. Unsere Stadt weist noch mehrere dieser Originale auf, und wir gestehen, die Nachahmung solcher und ähnlicher Naturen haben wir nach der Döbbelin Abgange von der Bühne nicht wieder so treffend gesehen.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

62.

Mittwoche, am 13. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Neue östliche Rosen,

von Friedrich Rückert.

V. Ghasel.

Eine ist, die mich bezwungen,
Eine nur,
Eine, die ich halt' umschlungen,
Eine nur.

Eine, die, vor mir zu fliehen,
Tausendfach
Hat geübt Verwandelungen,
Eine nur.

Eine, die in jeder Hülle
Die sie barg,
Mir zu kennen doch gelungen,
Eine nur.

Eine, von der ich nicht lasse,
Bis ich ganz
Ihr die Lieb' hab' abgerungen,
Eine nur.

Ob ich über Morgenröthen
Nach ihr flog,
Nach ihr schlich durch Dämmerungen;
Eine nur.

Ob ich vor die Füße Blumen
Ihr gestreut,
Sterne ihr um's Haupt geschlungen;
Eine nur.

Eine, der des Orientes
Würzebrand
Sei zum Opfer ausbedungen,
Eine nur.

Eine, der des Occidentes
Düftestaub
Sei geweiht zu Huldigungen,
Eine nur.

Alle tausend Nachtigallen
Persiens
Haben Eine nur gesungen,
Eine nur.

Eine, deren Schönheit jeden
Tag der Welt
Blüht im Morgenroth, dem jungen,
Eine nur.

Eine, deren Liebeslächeln
Jeden Lenz
Ist in Rosen neu entsprungen,
Eine nur.

Deren Blick die Sphären drehet,
Deren Hauch
Warm der Welten Herz durchdrungen,
Eine nur.

Die in Lüften Sterne loben,
Und im Schacht
Feurige Rubinenzungen,
Eine nur.

Eine, die mir Ros' ist worden,
Deren Blüh'n
Alle Blumen hat verschlungen,
Eine nur.

Eine, die mir Sonn' ist worden,
Deren Glanz
Alle Sterne hat verschlungen,
Eine nur.

Eine, die mir Meer ist worden,
Dessen Schooß
Alle Ströme hat verschlungen,
Eine nur.

Eine nur, die Eine, deren
Preis die Brust
Freimund's trägt unausgesungen,
Eine nur.

Der Räuber Ciro Annichiarico *).

Einer der berüchtigsten Anführer der Räuber in Calabrien und den Abruzzi's war in den nächst abgewichenen Jahren der Geistliche Ciro Annichiarico. Durch seine Verbrechen aus der Gesellschaft getrieben, hatte er sich die Wälder in den Gebirgen zum Asyl gewählt, dort eine wilde Rotte von Verbrechern, die, wie er, verbannt waren, um sich versammelt, und lange Zeit seine Räubereien ungestört fortgesetzt. Als aber von Seiten der Regierung strenge Maßregeln getroffen wurden, sich der Räuber zu bemächtigen, so that er sein Möglichstes, alle die verschiedenen Rotten von Verbannten und Räubern — gleichviel zu welcher Faction sie gehörten oder welchen Namen sie führten — zu bewegen, gemeinschaftliche Sache zu machen, und sich den königlichen Truppen mit aller Macht, die sie aufbieten konnten, zu widersetzen. Er glaubte, daß sie, je furchtbarer sie sich machten, um so bessere Bedingungen zu erwarten hätten, wenn es zu Verhandlungen käme, und er war um so eifriger, die Häupter der Banditen mit sich zu verbinden, als er für seine Person wenig Hoffnung hatte, begnadigt zu werden, da ihm bereits das Urtheil von mindestens lebenslänglicher Gefängnißstrafe, Mordes halber, zuerkannt worden war. Den Vardarelli's, welche sich durch Plünderungen, sowohl an Einzelnen, als im Allgemeinen verübt, sehr ruchbar gemacht hatten, hieß es, wären gute Bedingungen zugestanden worden; doch würden sie nicht angestanden haben, abermals zu rebelliren, wenn sie auf Verbesserung dieser Bedingungen hätten hoffen können. Ciro lud sie deßhalb, so wie die Häupter der übrigen Banden, zu einer persönlichen Zusammenkunft ein, um sich über die gegen den General Church zu ergreifenden Maßregeln zu besprechen. Sie hatten dem zufolge zwei Zusammenkünfte, zuerst zu Ende des Jahres 1816 oder vielmehr mit dem Beginn des Jahres 1817 in einer kleinen, verlassenen Kapelle, wo, vor der Conferenz, von Ciro die Messe gelesen wurde; im Monat März oder April versammelten sie sich dann abermals in einem Meierhofe zwischen San Eramo und Gioja. Gaetano Vardarelli war über die Art der Verbindung verschiedener Meinung. Er stellte vor: es sey besser, im Einverständnisse, doch abgesondert zu wirken, und einen allgemeinen Aufstand zu vermeiden, von dem sie leicht die Opfer seyn könnten. „So lange unsere Banden nicht zahlreich sind, sagte er: wird die Regierung getäuscht werden und uns nur so schwach, als bisher, angreifen; sobald wir indeß eine größere Masse bilden, so ist sie genöthigt, ihre Truppen gegen uns zu verstärken." — Vardarelli hatte schon damals eine Capitulation erhalten, und befand sich in König Ferdinand's Diensten; doch würde er sie schnell wieder verlassen haben, wenn Ciro's Unternehmen von bedeutendem Erfolg begleitet gewesen wäre. Er hielt sich daher stets in Bereitschaft und in der Nähe, um den Ausgang abzuwarten.

Ciro Annichiarico, von Aeltern in guten Umständen in der kleinen Stadt Grottaglie geboren, wurde zum geistlichen Stande bestimmt und trat noch sehr jung in denselben. Seine Brüder sind geachtete Pächter, sein Oheim, der Canonikus Patitaro, ist ein Mann von Gelehrsamkeit und Bildung, der nie irgend einen Antheil an den Verbrechen seines Neffen genommen hat. Der letztere begann seine schändliche Laufbahn, indem er einen jungen Mann aus der Familie Motolesi, in einem Anfall von Eifersucht, umbrachte. Sein unersättlicher Haß verfolgte die sämmtlichen Mitglieder der Familie, die er nach einander aus dem Wege schaffte, ein einziges ausgenommen, das seinen Nachforschungen glücklich entging, und mehrere Jahre in seinem Hause eingeschlossen lebte, ohne daß er es wagte, auszugehen. Dieser Unglückliche glaubte, daß man ihm eine Falle stellen wolle, als ihm Leute die Nachricht von der gefänglichen Einziehung und bald darauf von dem Tode seines Feindes überbrachten, und war nur mit Mühe zu bewegen, seinen Schlupfwinkel zu verlassen.

Ciro, als Mörder der Motolesi, von den Gerichten zu Lecce zu funfzehnjähriger Galeerenstrafe oder zum Exil verdammt, blieb in dem erwähnten Orte vier Jahre lang verhaftet, und entsprang hierauf. Damals war es, als er sein Vagabundenleben anfing und mehrere Jahre lang sich durch die abscheulichsten Verbrechen entehrte. Zu Martano drang er mit seinen Spießgesellen in eins der ersten Häuser des Orts ein, brachte, nachdem er die Frau des Hauses genothzüchtigt, sie nebst ihrer sämmtlichen Bedienung um, und schleppte 96,000 Dukaten mit sich fort.

*) Aus den Denkwürdigkeiten der geheimen Gesellschaften in Unter-Italien, welche nächstens in Weimar bei den Gebrüdern Hoffmann erscheinen.

Er stand mit allen gedungenen Mördern in Briefwechsel, und wer sich seines Feindes entledigen wollte, durfte sich nur an Ciro wenden. Als er von dem Hauptmann Montori, dem Referenten bei der Militaircommission, welche ihn verdammte, gefragt wurde, wie viel Personen er mit eigner Hand getödtet, gab er gleichgültig zur Antwort: „Wer kann das behalten? es werden sechszig bis siebenzig gewesen seyn.“ (E chi lo sa? saranno tra sessanta e settanta). Einer von seinen Gehülfen, Occhiolupo, bekannte sich zu siebenzehn, die beiden Brüder Francesco und Vito Serie zu drei und zwanzig: so daß also die vier Bösewichter allein gegen hundert Menschen umgebracht hatten.

Ciro's Thätigkeit war so außerordentlich, als seine List und Unerschrockenheit. Er wußte mit der Flinte eben so gut umzugehen, als Rosse zu lenken, und fand, da er sehr gut beritten war, entweder aus Furcht, oder aus Neigung, überall Schlupfwinkel, um sich zu verbergen, und Beistand. Es gelang ihm, den Soldaten, durch forcirte Märsche von 30 bis 40 Meilen, zu entkommen, selbst wenn vertraute Spione seinen Schlupfwinkel nur wenige Stunden zuvor entdeckt hatten. Das auffallende Glück, durch das er den drohendsten Gefahren entkam, brachte ihn bei dem Volke in den Ruf eines Zauberers, dem auf gewöhnlichen Wegen nicht beizukommen sey, und er wandte alles an, um diese Idee zu nähren und den Eindruck zu verstärken, den dieser Zauber auf die Landleute machte. Sie wagten es nicht, wenn er entfernt war, ihn zu verfluchen oder nur zu schmähen: so fest waren sie davon überzeugt, daß die ihm zu Gebote stehenden bösen Geister ihn sogleich davon benachrichtigten. Auf der andern Seite nahm er wieder einen zügellosen Charakter an; einige sehr freie französische Lieder wurden, als man ihn verhaftete, in seiner Brieftasche gefunden. Obgleich er selbst Geistlicher war und die Functionen seines Standes, wenn er es für nöthig hielt, ausübte, so erklärte er öfters doch seine Collegen für Betrüger, ohne Treu' und Glauben. Er machte eine Schrift gegen die Missionare bekannt, welche, seiner Ansicht nach, falsche Meinungen unter dem Volke verbreiteten, und verbot ihnen, bei Todesstrafe, in den Dörfern zu predigen, weil sie „statt der wahren evangelischen Grundsätze, nichts als Fabeln und grobe Erdichtungen vortrügen.“ Diese Schrift führt den Titel: „In nome della Grande Assemblea Nazionale dell' Ex-Regno di Napoli, o piuttosto dell' Europa intera pace e salute *).“

Er gefiel sich zuweilen in Launen, denen er einen gewissen Anstrich von Großmuth zu geben versuchte. Der General d'Octavio, ein Corse, in Murat's Diensten, verfolgte ihn lange Zeit mit tausend Mann. Eines Tages trat Ciro, als der General in einem Garten spaziren ging, ganz gewaffnet auf ihn zu, gab sich ihm zu erkennen, und sagte: das Leben des Generals sey nun in seiner Hand. „Indeß will ich, fügte er hinzu: Sie dießmal verschonen, obgleich ich nicht länger so nachsichtig seyn kann, falls Sie fortfahren, mich so wüthend zu verfolgen.“ — Mit diesen Worten sprang er über die Gartenmauer und verschwand.

Als er sich, mit einigen von seinen Leuten, hinter einer verfallenen Mauer an dem äußern Thor von Grottaglie, vor dem General Church und dem Herzog von San Cesario verborgen hatte, welche von einigen Reitern begleitet, den Platz recognoscirten, gab er kein Feuer auf sie. Er wollte sich dessen vor der Militaircommission rühmen; doch war es wahrscheinlich die Furcht, daß es nicht möglich sey, den Truppen, welche dem General folgten, zu entschlüpfen, was ihn bei dieser Gelegenheit so vorsichtig machte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abschied
bei der Abreise von Dresden **).

So wie der Vogel von dem liebsten Aste
Sich wieder in die blauen Lüfte schwinget
Und weiter seine Bahn gen Süden dringet
Ergeht es heut' nun Eurem flücht'gen Gaste.

Doch wie den Vogel Heimweh bald erfaßte,
Kömmt auch ein Lenz, der ihn zurücke bringet,
Dann gönnt, daß, wo der Liederkreis erklinget,
Er wieder in den Blüthenzweigen raste.

Dafür verspricht er seines Geistes Flügel
Mit Südens reinstem Schmelze zu belegen
Und sich bei Euch den Goldstaub abzurütteln.
Auf denn! es winkt vom Kranz der sieben Hügel
Der Kranz der sieben Künste stolz entgegen.
Lebt wohl! bald werd' ich meine Flügel schütteln!

W. Hensel.

---

*) Im Namen der großen Nationalversammlung des Exkönigreichs Neapel, oder vielmehr des ganzen Europa, Heil und Frieden.

**) S. No. 38 dieser Blätter, S. 152.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Das Costume der Muhme war das einer ächten Berliner Bürgerfrauen mit ihrer großen, vorn weit überragenden, sogenannten Haubenmütze, ein Kleid von nachgeahmten rothen Shawlzeuch, recht in der Art, wie wohlhabende Berliner Bürgerinnen schon in reiferen Jahren sich zu tragen pflegen. Hr. Gern Sohn als Onkel aus der Pfeifenbude war gleichfalls vortrefflich gehalten. Diese beiden Charaktere sind gut gezeichnet, und so gut dargestellt, sichern sie dem Stücke noch manche Wiederholung.

Am 29. Oct. Die Bajaderen.

Am 30. Oct. Der Strahlower Fischzug.

Am 31. Oct. Der neue Gutsherr. Musik von Boyeldieu. Hierauf das Ballet: Aschenbrödel.

Am 1. November. Der Freischütz.

Am 2. Nov. Fidelio, Oper in 2 Abtheilungen. Musik von L. v. Beethoven. Ueber den großen Werth der Musik dieser Oper ist schon so viel und mancherlei gesagt und geschrieben, daß es vollkommen unnütz wäre, diesem Meisterwerke unsers großen Landsmannes noch ein specielles Lob ertheilen zu wollen. Die Ausführung war größtentheils lobenswerth zu nennen und namentlich Mad. Milder zeichnete sich ehrenvoll aus durch schönen, gefühlvollen Gesang und höchst lebendiges Spiel, was wir sonst so oft bei ihr vermissen. Das Orchester war wacker und die über alles schwierigen Chöre wurden mit Fleiß ausgeführt. Wünschenswerth wäre wohl, die Rolle der Marzelline durch eine andere junge Sängerin zu besetzen, indem weder Gestalt noch Stimme diejenige Sängerin unterstützen, welche bisher in dieser Rolle erschien.

Am 3. Nov. Die Schuld, Trauerspiel in 4 Akten, von Müllner. Als das Stück hier zuerst gegeben wurde, gab die Unzelmann die Elvira und die Maaß die Jerta. Jetzt sind Mad. Wolff, Mad. Schröck und Mad. Devrient und Unzelmann im Besitz dieser Rollen. Heute gab Mad. Schröck die Elvira und Mad. Devrient die Jerta. Herr Rebenstein spielt den Hugo noch jetzt mit großem Fleiße und, wie wir es gern glauben, mit vieler Liebe. Das ist aber auch nöthig und eine heilige Pflicht gegen den Dichter.

Am 4. Nov. Fluch und Segen, Drama in 2 Akten, vom Freiherrn E. v. Houwald. Ohne uns weiter über die Vorzüge des Stücks auszusprechen, erklären wir dasselbe für das beste dramatische des Dichters. Wolff und seine Frau gaben den Erbpächter Günther und dessen Frau. Wir glauben zu ihrem Ruhme nichts besseres sagen zu können, als sie hatten das Herz der Rolle erfaßt. Auf Hrn. Rebenstein (Sebaldo), Hrn. Gern Vater (Justizamtmann), Mlle. Wolff (Moritz), Mlle. Reinwald (Sophie) mußte ein solches Spiel, wie natürlich, belebend einwirken, und so geschah es denn auch, daß das Drama — welches mit einer Rundung dargestellt wurde, die selten ist — die Würdigung und Anerkennung fand, die es verdient. Hierauf folgte das Ballet: Aschenbrödel.

Am 5. Nov. Johann von Paris, Singspiel in Akten. Musik von Boyeldieu. Die Musik dieser Oper ist genugsam anerkannt und zwar als unübertrefflich in ihrer Art, und eben so möchten wir wohl weit und breit vergeblich eine Prinzessin von Navarra suchen, wie Mad. Seidler ist.

Am 6. Nov. Zum erstenmale: Die Liebeserklärung, Lustspiel in 2 Akten, von F. A. Kurländer. An andern Orten ist das Stück theilweise unter dem Namen: „Lehrer, Schüler und Corrector" gegeben. Ueberall hat es durch das Spiel der Dame, welche den jungen v. Helm gab, gefallen. Hier war die Rolle einem Herrn Freund zugetheilt, dem freilich das Interesse, was eine liebenswürdige Frau, wie Mad. Korn in Wien und Mad. Schirmer in Dresden erwecken, durchaus abgeht. So war oder wird seyn das Schicksal des kleinen Stücks folgendes. Man wird schreiben: Es erschien und verschwand, denn es hat den schlimmen Fehler, es gehört zu den langweiligen. — Wolff's Lustspiel: Cäsario, folgte, und wir konnten mit dieser Folge zufrieden seyn.

Am 7. Nov. Der Strahlower Fischzug.

Am 8. Nov. Die eifersüchtige Frau. Hierauf das Ballet: Aschenbrödel.

Am 9. Nov. Lodoiska. Heroische Oper in 3 Akten. Musik von Cherubini. Eins von Cherubini's Meisterwerken, wenn auch nicht sein angenehmstes, woran wohl der Stoff die Schuld mit trägt. Es schien bei der Ausführung dieses Meisterwerks eine gewisse Mattigkeit zu herrschen, welche wir schon mehrfach beobachtet zu haben glauben. Unnachahmlich schön sind die Töne, mit welcher sich Mad. Milder (Lodoiska) aus dem Thurme hören läßt, in welchem sie gefangen ist. Das aber ist auch der glänzendste Lichtpunkt in dieser Darstellung. Die ganze übrige Rolle erschien uns zu ruhig, nicht leidenschaftlich genug gegeben, mit einem Worte, wir wünschten dieselbe anders besetzt. Hr. Blum (Durlinsky) ist sehr brav im Spiel und Gesang, so auch Hr. Stümer (Floresky), dessen angenehme Stimme wir stets mit neuem Vergnügen hören. Sollte es denn nicht möglich seyn, daß auch er seine Liebhaberrollen, zumal wenn sie so leidenschaftlich gehalten sind, als die gegenwärtige, mit etwas mehr Leben und Feuer geben könnte? Es dünkt uns immer, als sey es ihm nicht recht Ernst mit seiner Liebe. Herr Rebenstein (Varbel) verdient Lob wegen seines guten Humors, wenn auch nicht wegen seines Gesanges, und wir glauben, daß er mit großem Vortheile auch im Schauspiele diejenigen Rollen ausführen könnte, zu welchen eine gutmüthige Komik gehört. Mit der Ausstattung dieser Oper waren wir sehr zufrieden und wir sahen deutlich, daß die Intendanz dieselbe mit Liebe für das Kunstwerk übernommen hatte. Diese Bemerkung soll indeß durchaus nicht als etwas Außergewöhnliches gelten, denn daß nicht Cherubini's und der fremden Tonsetzer Productionen allein, mit solcher Liebe und Sorgfalt gepflegt werden, davon giebt die Aufführung des Freischützen von M. v. Weber vollgültiges Zeugniß, denn da fehlt auch durchaus gar nichts, was nöthig wäre, um ein so herrliches Werk hervorzuheben, und nur Unverstand und böser Wille wäre es, dieß nicht an erkennen zu wollen.

Am 10. Nov. Der Freischütz.

Am 11. Nov. Der Strahlower Fischzug.

Am 12. Nov. Die Hochzeit des Figaro.

Am 13. Nov. Die vier Temperamente. Hierauf: Vierzehn Tage nach dem Schusse, von Ziegler.

Am 14. Nov. Die Hagestolzen.

Am 15. Nov. Der Diener zweier Herren. Hierauf das Ballet: Die Rosenfee.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

63.

Donnerstag, am 14. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Räuber Ciro Annichiarico.

(Fortsetzung.)

Ciro's Gesichtsbildung hatte nichts Zurückschrecken, des, sie war vielmehr angenehm. Er war wortreich, hatte viel Ueberredunggabe und liebte pomphafte Ausdrücke. Dem weiblichen Geschlechte sehr zugethan, hatte er zur Zeit, als er noch mächtig war, in allen Städten der Provinz, die er durchzog, Maitressen. Er war mittlerer Statur, gut gebaut und sehr stark.

Als der König Ferdinand nach seinen Staaten, diesseits Faro, zurückkehrte, rief er diejenigen zurück, welche, politischer Meinungen wegen, verwiesen worden waren. Ciro Annichiarico versuchte für einen aus dieser Klasse zu gelten, und stellte sich vor den öffentlichen Gerichtsbehörden zu Lecce. Sie gaben ihm sicheres Geleit bis Bari, welches ihm als Wohnort angewiesen ward. Er behauptet, er habe damals einige Reue gefühlt und den Gedanken gehabt, sich selbst dem Collegium der Missionarien anzuschließen; da er aber erfahren, daß ein neuer Verhaftbefehl gegen ihn erlassen worden, so begab er sich heimlich nach Neapel, um ihn, wo möglich, zu hintertreiben. Da er aber bald fand, daß dieß vergeblich sey, so kehrte er zu seiner schändlichen Lebensweise zurück, die er nicht lange verlassen hatte.

Um diese Zeit war es, als er sich an die Spitze der Patrioti Europei und der Decisi stellte. Diese Verbindungen vermehrten sich zuförderst durch die Schwäche der Regierung, welche nachlässig genug war, den Schuldigen nicht zur Strafe zu ziehen, und durch die Verdorbenheit der niedern Geistlichkeit, wie der untern Regierungbeamten. Man fand Geistliche in allen Lagern und Detachements. Die Erzpriester Cirino Cicillo von Cacamola, Vergine von Corregliano und Leggeri hatten bedeutende Stellen in der Secte. Die Unterschrift des letztern wurde in den Patenten gefunden, wo er sich als Capitainreferent (Capitano Relatore) unterzeichnet. Der Erzpriester Zurlo von Valsano las daselbst, von Haupt bis zu Fuße gewaffnet, am heiligen Weihnachtabend die Messe.

Sobald diese Banden einige Stärke erhalten hatten, schickten sie einzelne Commando's entschlossener Männer in alle Städte und Dörfer. Durch einen größeren Haufen in der Nachbarschaft unterstützt, wurden sie bald die gebietenden Herren der einsam liegenden Oerter. Eine Horde von zwanzig bis dreißig dieser Bösewichter durchstrich das Land, als Possenreisser oder Harlekine verkleidet *).

An Orten, wo man nicht öffentlich Gewalt brauchen konnte, wurden die kühnsten Banditen ausgesendet, um den günstigen Augenblick abzuwarten, wo sie die von der Gesellschaft ausgesprochenen Todesurtheile in's geheim vollziehen konnten. So wurde

*) Wir wollen den Leser mit der Aufzählung der Gräuelthaten, die diese Bösewichter begingen, verschonen.

der Friedensrichter von Luogo Rotondo nebst seiner Gattin in seinem eigenen Garten getödtet; der Sektirer Pevone stieß einem siebenzigjährigen Greise, dell' Aglio, von Francavilla, das Messer in die Brust und brachte hierauf seine Frau und Magd um, indem er sich unter dem Vorwande eines abzugebenden Briefs in's Haus geschlichen hatte.

Neutralität konnten sie nicht leiden; wer sich nicht mit ihnen verband, war ihrer Rache ausgesetzt, die unvermeidlich zu seyn schien. Sie bemühten sich nicht um den Beistand der reichen Besitzer und angesehenen Personen, gegen die ihre Feindseligkeiten gerichtet waren, allein sie fanden unglücklicherweise Anhänger unter den minder Reichen; einige der niedern Adeligen, welche auf die höheren eifersüchtig waren, vereinigten sich gleichfalls mit ihnen. Die Regierung, statt die reichen Besitzer zu ihrem Beistande aufzufodern, kränkte und beleidigte sie vielmehr durch Mißtrauen. Eine Zusammenkunft auf der Messe zu Galantina, um sich über die Mittel zur Stillung der Unordnungen zu berathschlagen, ward verboten, und in Neapel darüber, als von einem revolutionären Verfahren gesprochen. Sie bewiesen indeß die Reinheit ihrer Absichten dadurch, daß sie, als die Regierung mit mehr Energie verfuhr, sie aus allen Kräften unterstützten und mit dem General Church, unter dem mehrere Individuen aus dieser Klasse, theils als Offiziere, theils als bloße Freiwillige dienten, einen und denselben Zweck verfolgten.

Während der Commandant in diesen Provinzen, General Pastore, und der Marquis Predicatella, Intendant von Lecce, durch Nachahmung von Canosa's System, den Partheigeist entflammten, ließ sich die unter ihren Befehlen stehende Nationalgarde zum Theil von den Sectirern verführen, und eben so eine Zahl von Soldaten und einige Offiziere aus dem königl. Reserve-Bataillon.

Die Zahl der Sectirer hatte im Dec. 1817 und Januar 1818 den höchsten Gipfel erreicht. Man schätzte sie damals auf 20,000 Mann. Einige unter ihnen lebten zu Hause dem Anschein nach ruhig, von dem Einkommen ihres Gewerbes; doch begingen sie unerhörte Verbrechen, um so mehr, da ihre Entdekkung mit mehr Schwierigkeiten verbunden war. Es haben Personen, unter ihren Dolchen, Verkaufcontrakte ihrer Häuser oder Ländereien unterzeichnen müssen, um die Habsucht dieser Räuber zu stillen. — Diese Contrakte waren in den üblichen Rechtsformen abgefaßt, und Gewährscheine wurden von den Eigenthümern über Summen ausgestellt, die sie nie erhalten hatten. —

Von solchen Ausschweifungen waren diese Unruhen begleitet, bis man endlich in Neapel darauf dachte, ihnen ein Ziel zu setzen. Im Sommer 1817 wurde General Church nach Lecce gesandt, um die Gegend zu recognosciren und sich von dem Zustande der Dinge zu unterrichten. Einige Monate später übertrug man ihm das Commando in den Provinzen Bari und Otranto, und General Pastore wurde zurückberufen. Die Funktionen des Intendanten Predicatella wurden einstweilen von dem General-Secretair Amanti verwaltet. — Der General Church mit dem königl. Alter-Ego, d. h. mit voller und unbeschränkter Gewalt versehen, setzte über den Ofanto mit 1200 Mann der ausländischen, in neapolitanischen Diensten stehenden Regimenter, die er selbst gebildet hatte. Unter ihnen befanden sich einige Compagnien Cavallerie. Er konnte sich auf diese Saldaten verlassen, von denen die Mehrzahl aus Deutschen, Schweizern und Albaniern bestand. Den Inländern war nur zu trauen, nachdem sie die feste Entschlossenheit gesehen hatten, womit der General das Unternehmen ausführte, und mehrere aufrührerische Individuen ausgeschlossen worden waren. Eben so verhielt es sich mit der Miliz.

Das rasche Mitwirken der reichen Besitzer ist bereits erwähnt worden. Die Herzoge von Cesareo und von Monte Jasi waren die eifrigsten. Durch ihr Beispiel angefeuert, lieferten mehrere Einzelne, selbst aus den niedrigsten Klassen, Nachrichten über die Verbrecher. Die Furcht, keinen Beistand zu finden, hatte sie früher davon abgehalten; allein der größere Theil der zuletzt Genannten war verschwiegen und nahm ein Betragen an, woraus sich schließen ließ, daß sie sich sogleich für die Sectirer erklären würden, falls es diesen gelänge, die Anstrengungen des neuen Generals eben so zu vernichten, als sie es bei seinen Vorgängern gethan hatten. Dies war vorzüglich in der Nähe von Tarent, zu Grottaglie, San Marzano, Martina und Francavilla, den gewöhnlichen Schlupfwinkeln Ciro's und seiner Freunde der Fall. Als der General Church zuerst diese Oerter besuchte, herrschte eine tiefe Stille unter den Bewohnern; niemand grüßte ihn. Ein armer Mönch war der einzige, der sich vor ihm verbeugte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das ächte biblische Einhorn.



Campbell, dem wir so eben eine zweite Reise in das Innere Afrika's vom Kap aus, wobei er bisher ganz unbekannte Völker entdeckte, verdanken, von welchen wir vielleicht auch in diesen Blättern einige Auszüge niederlegen, hat aus Maschau in Afrika den Kopf eines Thieres mitgebracht, welches von sehr vielen für das ächte Einhorn der Bibel gehalten wird. Wir haben es oben nach der uns davon zugekommenen Zeichnung in Holz schneiden lassen, und geben nach Campbell's Berichten darüber folgende nähere Nachweisungen.

Dieses Thier ward, wie gesagt, bei Maschau in Süd-Afrika geschossen. Man hielt es Anfangs für ein Rhinoceros, als man aber den Kopf näher besah, fand man ihn ganz von dieser Thiergattung verschieden. Das gewöhnliche afrikanische Rhinoceros hat ein gekrümmtes Horn, das einem Hahnsporn ähnelt, neun bis zehn Zoll oberhalb der Nase sich erhebt, und dann sich rückwärts wendet. Unmittelbar dahinter befindet sich ein kurzes, dickes Horn. Der vorliegende Kopf aber hat ein gerades Horn, das drei Fuß vom Vorderkopfe aus vorsteht, und etwa 10 Zoll über der Nasenspitze beginnt. Es gleicht dem heraldischen Einhorne am englischen Wappen. Allerdings findet sich dahinter auch eine kurze, dicke hornene Masse, acht Zoll lang, welche dazu bestimmt scheint, das fest zu halten, was zuvor von dem langen Horn durchbohrt worden, so das diese Art des Rhinoceros, wenn es im Felde läuft, durchaus als ein Einhorn erscheinen muß, indem man jene zweite Erhöhung in einiger Entfernung gar nicht sieht. — Der Kopf mißt 3 Fuß vom Maul zum Ohre, und da er bei weitem breiter ist, als der eines krummhornigen Rhinoceros, das 11 Fuß in der Länge maß, muß das ganze Thier selbst größer und weit schrecklicher gewesen seyn. Seinem Gewichte und der Form des Horns nach scheint es jedes bisher bekannte thierische Geschöpf besiegen zu können. Die dortigen Eingebornen nahmen gar keine Notiz von dem Kopfe, sondern behandelten ihn, als etwas ihnen häufig vorkommendes. Da das ganze Horn durchaus solid ist, so machen sie aus Einem vier Stiele für ihre Streitäxte. Das Horn ist fast ganz schwarz.

Das Thier selbst ist nicht fleischfressend, sondern nährt sich von Gras und Blättern. Es hat ungefähr das Gewicht von 3 Ochsen oder 4 Pferden. — Schon am Kap, und jetzt neuerdings in London, halten die Naturforscher es allgemein für das im 39sten Kapitel des Buchs Hiob beschriebene Einhorn. Denn es wird dort als ein sehr großes, wildes und nicht zu zähmendes Geschöpf geschildert. Sein hebräischer Name ist Rim, welches Macht oder Stärke bedeutet. In Nubien nennt man es Girnamgrin, oder Horn über Horn, und die Gestalt des vorliegenden kommt damit vollkommen überein.

Th. H.

Einige Berghöhen auf dem Himalaja-Gebirge.

	über dem Meere.
Berggipfel ohne Namen	21,935 Fuß.
Chandragiri, oder Mondberg . .	23,007 „
Gipfel ohne Namen	24,108 „
Swelegar, oder Nepal	25,261 „
Dhwalagiri, oder Ghasu Coti, oder der weiße Berg	28,015 „

H.

Freiheit.

Freiheit in männlicher Brust, du gleichest der stählernen Feder;
Jeglicher hemmende Druck mehret die strebende Kraft.

Jakob Schnerr.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Am 16. Novbr. Die schöne Müllerin, Oper in 2 Abtheilungen. Musik von Paisiello (Mlle. Catharine Canzi, aus Wien, Schülerin des k. k. ersten Hofkapellmeisters Salieri, Röschen als Gast-Rolle).

Am 17. Nov. Die Gouvernante, Lustsp. in 1 Akt von Körner. — Hierauf: Das Hausgesinde und das Geheimniß, Musik von Solié.

Am 18. Nov. Der Freimaurer, Lustsp. in 1 Abtheilung von Kotzebue. Hierauf: Der Strahlower Fischzug.

Am 19. Nov. Der Wasserträger, Singspiel in 3 Abtheilungen. Musik von Cherubini. — Mit Recht eine der beliebtesten Opern von Cherubini, welche in Frankreich und im Auslande mit gleicher Theilnahme gehört worden und welche in Hinsicht auf schöne Melodie und kräftig wirksame Harmonie dem besten an die Seite gesetzt werden kann, was an Opern dieser Art, d. h. der romantischen auf der Bühne erschienen ist. Die beiden Hauptpersonen, Mad. Schulz und Hr. Rebenstein, verdienen beide in ihrer Art ein gerechtes Lob, doch wünschten wir wohl, daß Hr. Rebenstein etwas mehr Sänger, Mad. Schulz dagegen etwas weniger heftig in der Aeusserung ihrer Gefühle seyn möchte. In der Naivetät, welche in einem Theile dieser Rolle zu Anschauung gebracht werden muß, fanden wir keine Wahrheit, wie denn überhaupt Rollen dieser Art Mad. Schulz selten gelingen. Ihr scheint nur das Hochtragische, so wie die gewaltsamen Effecte zuzusagen. Alle übrige beschäftigten Personen, vorzugsweise Hr. Gern Vater (welcher den Wasserträger wirklich vortrefflich spielt, wenn gleich sein Gesang nicht mehr frisch, nicht mehr kräftig, mit einem Worte nicht mehr das ist, was wir wünschen möchten), sind zur Wirkung des Ganzen hinlänglich in ihren Rollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

London, am 4. Febr. 1822.

Millman's nächst erscheinendes Trauerspiel heißt allerdings die Märtyrerin von Antiochi.

Auch von W. Herbert ist eins unter der Presse, welches die Aufschrift führt: Der unglückliche Wandrer von Jütland.

Walter Scott's neueste Novelle, Nigels Schicksale, wird bald erscheinen. Ihr Held ist der Stifter von Heriots Hospital. Dieß Hospital ist eines der reichsten in Edinburgh, dankt seine Gründung nämlich George Heriot, König Jakob VI. Hofjuwelier. Heriot war der Sohn eines Edinburgischen Goldschmidts und ward ebenfalls im Jahr 1597 Goldschmidt der Gemahlin Jakobs, bald darauf aber Hofjuwelier des Königs selbst, mit allen Vortheilen und Rechten, welche mit dieser Stelle verbunden waren. Als Jakob auf den Thron Englands gelangte, folgte ihm Heriot nach London. — Fleiß und Geschicklichkeit erwarben ihm Reichthum und Ansehn. Er lieferte Prinz Karl, nachher Karl I., die Juwelen, als dieser im Jahr 1623 nach Spanien ging. Jakob bezahlte sie nicht, aber als ihm Karl I. auf dem Throne folgte, ward die Schuld durch Kronländereien in der Baronie von Broughton, unweit Edinburgh, berichtigt. Diese Besitzungen machen jetzt einen Theil des Besitzthumes jenes Hospitals aus, welches für Erziehung, Nahrung und Unterbringung armer, älternloser Kinder der Bürgerschaft Edinburghs gestiftet ist. Seine Einkünfte betragen jährlich 5000 Pfund und vermehren sich noch stets.

Mr. Landseer wird Zusätze zu seiner orientalischen Urgeschichte liefern, die auf die Alterthümer von Chaldäa und Canaan, so wie über die Bücher Hiob, die Genesis und die Chroniken, vieles Licht verbreiten wird.

Barry Cornwallis nächste Schrift enthält: Die Ueberschwemmung Thessaliens; — „Das Mädchen aus der Provence,“ und „Briefe Bocaccio's an seine Geliebte,“ welche mehrere neue Anekdoten aus dessen früheren Leben enthalten.

Bernard Barton wird im März einen Band Gedichte unter dem Titel: Napoleon, nebst anderen Gedichten, herausgeben.

Tagebuch aus Wien.

Am 21. Dec. Das Burgtheater sucht alte Stücke hervor, welche durch neue, vortheilhafte Besetzung wieder neues Interesse und viel Beifall gewinnen. So sind „Macbeth“ (Anschütz spielte die Hauptrolle), „Der Jurist u. der Bauer,“ und „die Entführung“ gegeben worden und füllen alle drei fortwährend das Haus. Ein junger Mensch von Talent, Hr. Wothe, der früher sentimentale Liebhaber nicht gut spielte, hat sich in das Fach der Komiker geworfen und unterhält darin; nur vom Lokalsprechen wollen wir ihm abrathen, das ist erstens auf dieser Bühne nicht am Platze und dann versteht er's auch nicht recht.

Vom 22—25. Dec. Die Zeit der Concerte und Akademieen, die Weihnachtwoche, ist da, es ist aber dießmal weniger gegeigt und gesungen worden als sonst, und — Gott sey gedankt — gar nichts gedeklamirt! Der Pensionsfonds der Witwen und Waisen der Tonkünstler gab zweimal Haydn's „Jahrszeiten,“ welche viele Zuhörer mit Vergnügen anhörten. Der Bürgerspitalsfonds gab eine sehr mittelmäßige Akademie im großen Redoutensaale, bei welcher der Fonds sehr viel einnahm, aus der einfachen Ursache, weil den Bürgern die Billets dazu in die Hände geschoben wurden. —

Am 26. Dec. Spohrs Oper: „Zemire u. Azor,“ ist mit Abkürzungen zum zweitenmale bei leerem Hause gegeben worden.

Vom 27.—30. Dec. „Joconde“ heißt ein neues Ballet, welches nach der Oper gleiches Namens bearbeitet und mit Musik von Gyrowetz ausgestattet, im Kärnthnerthortheater neu erschien. Hr. Bapt. Petit zeigte sich im Charakter des Robert, konnte aber auch im pantomimischem Theile (in welchem der Ruf ihn vortrefflich nannte) sich keinen Beifall gewinnen. — Hätten nicht einige hübsche Tänze von unsern alten Tänzerinnen, worunter Mlle. Milliere an der Spitze steht, die Hände des Publikums in Bewegung gesetzt, so würde auch dieses neue Ballet spurlos vorübergegangen seyn.

Und so ende ich hiermit auch mein Tagebuch für das verflossene Jahr. Ich werde das neue mit dem Wunsche beginnen, daß ich ja nirgend Ursache finden möge zu tadeln; ich werde die Ursachen hierzu auch nicht gierig und boshaft aufsuchen, aber wo sie da sind, werde ich mir auch kein Blatt vor den Mund nehmen und schreiben, wie ich's denke. Ich ersuche Jeden, meine Nachrichten nur für das zu nehmen, was sie sind, nämlich für die Meinung eines Einzelnen, der gern auch den Andern ihre Meinungen läßt.

Höhler.



Abend- Zeitung.

64.

Freitag, am 15. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Räuber Ciro Annichiarico.

(Fortsetzung.)

Die Banditen und die Verbannten (Fuorusciti e Fuorbanditi) wurden in der letzten Zeit vor die, zufolge eines Decrets vom 17. Julius 1817 eingesetzte königliche Commission zu Lecce vergeblich vorgeladen. Ciro Annichiarico sandte seine Rechtfertigung ein. Der General Church machte seine militairischen Dispositionen. Er theilte seine Truppen in bewegliche Colonnen von gehöriger Stärke, und ließ bloß auf einigen wesentlichen Punkten Besatzungen zurück, weil diese Plätze entweder die weiten Ebenen der Gegend bestrichen oder fest genug waren, um den Räubern zur Retirade zu dienen. Das Gebiet bot wenig Schwierigkeiten dar, es nach allen Seiten zu durchkreuzen, doch war es im Verhältniß zu der Zahl der Truppen zu ausgedehnt, und setzte sie beständigen Strapazen aus, die sie indeß, durch das Beispiel ihres Befehlshabers und der Offiziere angefeuert, und bei hinlänglichem Proviant und Solde, ohne Murren ertrugen. Die beweglichen Colonnen operirten nach einem gemeinschaftlichen Centrum zu, indem sie allmälig den Kreis enger schlossen, in dessen Mitte die Städte Grottaglie, San Marzano und Francavilla lagen. Andere Reserve-Colonnen begleiteten den General, der überall hinfolgte, wo die Spione irgend eine Spur von Ciro Annichiarico hatten.

„Das ist ein anderer General als die, welche sie mir früher auf den Hals schickten, sagte Ciro, indem er vor Wuth und Bestürzung in den Finger biß: ich habe viele französische, italiänische und neapolitanische Generale zum Narren gemacht, und dieser macht zuletzt einen Narren aus mir!“ (E un' altro Uomo quello Generale — dai precedenti che m'hanno mandati sul corpo; ho b—tanti Generali, Francesi, Italiani, e Napolitani, ma quello finisce, a b—mi a me.)

Ciro sah bald ein, daß er täglich mehr Hülfsquellen verlor, daß sein Ansehn mehr wankte, und daß die, welche ihm noch treu waren, ihm wahrscheinlich den Rücken zukehren würden. Sie gaben ihm eine Probe ihres Wankelmuths, als er, an einem glücklichen Erfolge verzweifelnd, sich zu Brindisi einschiffen wollte. Der Schiffscapitain erkannte ihn, und verlangte 2000 Ducaten als Preis seiner Sicherheit. — Da Ciro sie nicht hatte, so schrieb er an seine Freunde, die sich indeß weigerten, die Summe vorzuschießen.

Bedrängt und immer enger eingeschlossen, faßte er den Plan, einen allgemeinen Ausfall und ein reguläres Treffen zu wagen. Er bestimmte dazu den 27. Februar; der Platz des Zusammentreffens sollte unter den Wällen von San Marzano seyn. Allein sein unglückliches Ende erfolgte vor dieser Zeit.

San Marzano, eine Albanische Colonie, ist ein elender kleiner Ort, welcher 900 bis 1000 Ein-

wohner hat, dem Marquis Bonelli von Barletta gehört und einige Meilen von der Straße zwischen Manduria und Tarent entfernt liegt. Es ist für eine militairische Position sehr geeignet. Der mit Oliven bepflanzte Felsenhügel, auf dem die Stadt gebaut ist, wird von Gartenmauern umgeben und durchschnitten; er liegt ganz abgesondert und dehnt sich von Osten nach Westen aus. Die Aussicht von der Terrasse des herrschaftlichen Schlosses ist prächtig. Von hier aus kann man die Stadt Oria und die Thürme von Francavilla unterscheiden, und nach einer andern Gegend Monte Asole und Grottaglie.

Von dem letztern Orte war es, wo Ciro am 25. Januar 1818 mit 40 Reitern und 10 Mann Fußtruppen aufbrach. Um 2 Uhr Nachmittags stieß er auf eine 18 Mann starke Abtheilung der Cavallerie, welche der Hauptmann Montori commandirte. Dieser griff ihn an und trieb ihn bis Reviera, einem Meierhofe am Fuße des Hügels von San Marzano, wo er nach kurzem Widerstand sich in die Stadt zurückzog.

Der Hauptmann Montori versuchte auf dem steilen und schmalen Pfade, der sich hinaufwand, vorzudringen; allein Ciro und seine Anhänger in San Marzano postirten sich auf einem erhöhten Punkte und trieben ihn zurück. Er verließ den Hügel, um ihn von der Seite von Manduria zu ersteigen, ward aber dort mit einem Kugelregen empfangen. Er überzeugte sich indeß, daß es dieselben Leute seyen, welche seinen Bewegungen nachgefolgt waren, und schloß daraus, daß sie nicht stark genug seyn könnten, um alle Punkte zugleich zu vertheidigen, und er daher leicht sein Ziel erreichen würde, falls er sie täuschte. Hinter einer Gartenmauer verborgen, machte er die Aufmerksamkeit des Feindes durch einige Flintenschüsse auf der einen Seite rege, während er plötzlich mit dem Ueberreste seiner Mannschaft nach der andern ritt. Diese Kriegslist glückte; Montori rückte in San Marzano ein und die von panischem Schrecken gelähmten Begleiter Ciro's zerstreuten sich. Er selbst entfloh, da der Capitain Montori nicht Mannschaft genug hatte, die Pässe zu besetzen. Gleich darauf langte die Infanterie der beweglichen Colonne an. Es wurde eine Schätzung der Stadt gehalten; der Bürgermeister gab dem General von der Nationalgarde, Bianchi, die Mittel an, wie man die Delinquenten entdecken könne. Man durchsuchte jedes Haus, und die Schuldigen verriethen sich durch den Geruch und die Schwärze ihrer Hände; welche zum Beweise diente, daß sie vor kurzem mit Pulver und Feuergewehren umgegangen seyn mußten. Vito Serio, die Brüder Francesco und Angelo Vito Lecce, Raffaello Zaccharia und Pietro Barbuzzi wurden verhaftet und sämmtlich den 3. Februar zu Francavilla hingerichtet. Ihre Häupter waren vor der Kirche zu San Marzano aufgesteckt, welche ein Orkan einige Monate darauf niederriß und sie unter den Ruinen begrub. Bei dieser Gelegenheit wurden die schwarze Fahne und die Ordenszeichen Ciro's gefunden. Der General Church sandte sie nach Neapel, wo sie der General-Capitain Prinz Nugent dem Könige überreichte. Major Bianchi verfolgte den bereits erlangten Vortheil. Am folgenden Tage marschirte er nach Francavilla. Er fand dort die Einwohner in großer Gährung, entschlossen die Gefängnisse aufzubrechen und die Verhafteten zu befreien. Nachdem er sich überzeugt hatte, wer die Rädelsführer seyen, ließ er sie augenblicklich in ihren Häusern fest nehmen. Er schickte seine Gensd'armen durch die Straßen, mit dem Befehl, sich eines jeden, der Waffen trüge, zu bemächtigen. Diese drohende Maßregel erschreckte das Volk und stillte den Aufstand völlig.

Die Truppen näherten sich Francavilla. Eine Militaircommission ward errichtet, um die Uebelthäter zu verhören. General Church erschien persönlich. Da er wußte, daß Ciro nicht weit entfernt seyn konnte und daß er in der genauesten Verbindung mit San Marzano stand, so drohte er diese Stadt, zur Strafe ihres aufrührerischen Benehmens, zu plündern, falls sie ihm nicht die Mittel angebe, sich der Person Ciro's innerhalb acht Tagen zu versichern. Für ihr Eigenthum zitternd, nahm es die Miliz auf sich, ihm nachzusetzen. Sie erfuhr am 5. oder 6. Februar, daß sich Ciro in den Meierhof (Masseria) von Scaserba geworfen habe, welcher zum Stift von Grottaglie gehört und ungefähr zehn Meilen von Francavilla entfernt liegt.

Die Masserie in Apulien und den Provinzen Otranto und Tarent sind alle nach demselben Plane gebaut, und eignen sich zur Vertheidigung. Das Wort läßt sich durch Meierhof nicht ganz wiedergeben, wodurch man nur einen unvollkommenen Begriff von einer Masseria erhält.

Sie stammen aus der Zeit, wo die Einfälle der Türken und Seeräuber die Gegend bedrohten, und die Landleute sich mit ihrem Vieh und ihren vor-

züglichsten Habseligkeiten in feste Orte einschlossen, um sich gegen einen plötzlichen Ueberfall zu sichern. Eine viereckige Ringmauer, hinlänglich hoch und fest, umgiebt gewöhnlich das Wohnhaus, welches nach der einen Seite zu gebaut ist und zwei oder drei Wohnzimmer hat. Zuweilen zeigt eine kleine Kapelle, das Asyl für Verbrecher, mit der Inschrift: Qui non si gode asilo (hier ist keine heilige Freistätte) ihnen an, ob dieß Privilegium damit verbunden ist. Die Ställe und Nebengebäude bilden einen rechten Winkel mit dem Wohnhause, ohne es indeß zu berühren. In einiger Entfernung von der Ringmauer erhebt sich ein runder oder viereckiger Thurm von zwei Stockwerken, der ganz allein steht. Man gelangt zum ersten Stockwerk entweder auf steinernen Stufen im Innern des Thurms, oder vermittelst einer Zugbrücke, oder auf einer Strickleiter, die ohne Mühe hinaufgezogen wird. Dieß war der Fall in dem Meierhofe zu Seaserba.

(Der Beschluß folgt.)

Erfindung einer statischen Krafterzeugungs-Maschine *).

Das Bestreben, ein Werk zu erfinden, welches ohne die Beihülfe anderweiter kostenveranlassender Hülfsmittel, physisch-mechanisch, durch Feuer, Wasser, Luft, Gewichte, Federn, nicht etwa bloß sich selbst, bis zu seiner möglichen Formzerstörung, bewegte, sondern auch noch einen bedeutenden Theil seiner selbst erzeugten Kraft zum weitern nutzbaren Gebrauche abgeben, also auf jedem Erdenpunkte jede beliebig große Maschinenkraft hervorbringen könnte; dieses Bestreben ist bekanntlich bis jetzt, bei allen gemachten großen Anstrengungen und Aufwand, noch ganz unbefriedigt geblieben. Auch ist es bekannt, daß einige der ältern Mathematiker, wie auch in der neuern Zeit Kästner und Langsdorff, die Möglichkeit eines solchen Werkes wohl eingesehen und daher nicht bestritten, aber weiter auf das Wie, und durch welche Formverhältnisse bei der Darstellung desselben, sich nicht eingelassen haben. Es ist aber ganz vollkommen einleuchtend, daß die künstliche Benutzung des vermittelst der Erdumdrehung begründeten allgemeinen statischen Gesetzes (Schwerkraft), wo unsere Mutter Erde vermittelst ihrer Axe, auch unsere sämmtlichen Maschinen in Bewegung setzt, die vortheilhafteste bewegende Urkraft, und daher des ernstesten Nachforschens würdig sey. Auf der Ueberzeugung der Richtigkeit meiner, mit dem mathematischen Calcul übereinstimmenden Ansichten fest gestützt, darf ich es nun sagen, daß mich dieser Gegenstand stets höchst angezogen, auch schon lange von Zeit zu Zeit beschäftigt, zu den ernstesten, umschauendsten Betrachtungen, wie der stets fortgesetzten Prüfung und weitern Bearbeitung der dadurch gefundenen Ideen, wiederholentlich veranlaßt hat, wodurch ich mit ihm vertraut worden und in ihn eingedrungen bin. Daher habe ich die großen damit verbundenen Schwierigkeiten und gegenseitig sich beziehenden Verwickelungen dieser Sache recht wohl kennen gelernt; aber die Früchte meiner Betrachtungen ließen mir stets die mögliche Ausführbarkeit derselben gleichsam nur hervorschimmern, bis ich endlich nach langer Mühe fähig war, die Ideen gehörig zu sondern, ihren verschiedenen beziehungweisen Werth richtig und scharf zu bestimmen und zu schätzen und endlich das vollendete Bild der Sache, ganz klar und rein, hervorzurufen. Ich bin dann sogleich zur wirklichen Ausführung und Darstellung eines solchen krafterzeugenden Werkes geschritten, welches nun hoffentlich in wenigen Wochen ganz fertig seyn wird, wo ich dann den äußerlich sinnlich anschaulichen Beweis von der Richtigkeit meiner Erfindung unter den hierbei gebührenden Formen und den der Sache angemessenen Bestimmungen zu geben, nicht anstehen werde.

Dresden, den 1. März 1822.

Johann Christian Engelbrecht.

*) Unterzeichneter hat durch Herrn Engelbrecht's Gefälligkeit sowohl das größere als das kleinere Modell von dieser Krafterzeugungs-Maschine gesehen, und kann bezeugen, daß beide bald bis dahin vollendet sind, wo sie in Wirksamkeit treten können.

Th. Hell.

Mutter-Angst und Freude.

Aengstlich bebet mein Herz, erwartend die schmerzliche Stunde,
Wo aus gefahrvollem Kampf doppelt sein Leben entblüht; —
Freudig bebet mein Herz, erwartend die selige Stunde,
Welche des Himmels Geschenk lohnend am Busen mir legt.

Friederike Susan.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Stuttgart, im Januar 1822.

Einige der bedeutendern Leistungen der hiesigen Bühnenkünstler sollen dießmal der Gegenstand unseres Berichtes seyn. — Herr Maurer leistete im Egmont Lobenswerthes, besonders im Monolog und in der Scene mit Alba. Als ein in sich abgeschlossenes Ganze wollte uns aber der Charakter noch nicht erscheinen. Herr Maurer wird einen Ehrenplatz unter den jetzt lebenden Darstellern in der Tragödie einnehmen (im Lustspiele weiß er ihn bereits zu behaupten), wenn er die Worte des Skaldenjünglings im Yngurd beherzigend, sich stets zuruft: „Was mir an Kraft ward, wende sich nach Innen." — Die Gattin des Vorgenannten war als Käthchen von Heilbronn eine äußerst liebliche Erscheinung. So wie kindliche Naivetät und Hingebung ihr das Herz des Geliebten gewannen, so verschafften sie ihr auch den einstimmigen, ungetheilten Beifall der Menge. Auch in Ziegler's Temperamenten leistete sie als Gärtnermädchen Erfreuliches. Herr Mevius gab in diesem Lustspiele den Melancholiker mit kluger Berechnung und weiser Mäßigung. Dieser Schauspieler weiche nur nie von der Linie ab, die die Natur der Kunst vorgezeichnet, und der Beifall der Verständigen wird ihm nicht entgehen. Hauptsächlich verbanne er jede Manier aus seinen Darstellungen, sie ist immer verwerflich, und wenn sie vollends als Nachahmung erscheint, wie dieß öfters bei ihm der Fall ist, so wird sie zur Caricatur. Das Darstellungs-Talent, welches Herr Mevius von der Natur empfangen, weißt ihm seinen Rang unter den brauchbaren Schauspielern an; Künstelei u. Manieriren könnten ihn leicht dessen verlustig machen. Er ist aber ein fleißiger und verständiger Künstler und wird den Weg der Unnatur nicht einschlagen, dessen Grenzen er hier und da bereits berührt hat. — Mad. Brede zeigte sich als Wilhelmine in Jünger's Entführung in der vollen Liebenswürdigkeit, die dieser wackern Künstlerin im Lustspiele so ganz zu Gebote steht. Anstand, feiner Ton, Leichtigkeit, muthwillige Laune, Alles, was in der gebildeten Welt angenehm macht, zeigt uns diese Künstlerin im schönsten Vereine auf der Bühne. — Herr Gnauth war als Bürgermeister von Sardam eine ganz lustige Person, und ergötzte die Menge, wie den Gebildeten, den er jedoch nur dann ganz befriedigen wird, wenn er sich mit den Regeln der Grammatik, die er doch oft allzu sehr verletzt, mehr zu befreunden sucht. — Herr Miedke war als Friedrich von Oesterreich in Klingemann's Deutscher Treue, recht verdienstlich. Fleiß und eine große Genauigkeit in der Durchführung seiner Rollen, gleichwie eine lobenswerthe Deutlichkeit im Vortrage zeichnen diesen routinirten, braven Künstler stets aus. Möchten nur seine Bewegungen minder eckig und graziöser seyn. Vieles kann er hieran noch verbessern, und wird es auch, denn es ist ihm Ernst mit seiner Kunst. Als höchst verdienstlich muß ihm übrigens noch nachgerühmt werden, daß er sich stets von Manier freigehalten und immer nur den Eingebungen des Genius in der eigenen Brust gefolgt ist, und daraus allein kann Heil entspringen für den Künstler. — Noch bemerkt Ref., daß vier neue Lustspiele in ziemlich schneller Aufeinanderfolge an uns vorüber gingen. Sie waren: „Das öffentliche Geheimniß" nach Gozzi, von Lembert; „Die Temperamente" von Ziegler; „Mittel und Wege" von Lebrün, und „Der Bürgermeister von Sardam", ohne Angabe des Verfassers und Uebersetzers. Lembert's Bearbeitung hat unstreitig den größten Werth unter diesen Neuigkeiten, und Ziegler's Temperamente müssen eine brauchbare Bühnenarbeit genannt werden; die beiden letztern Uebersetzungen hingegen sind ziemlich werthlose Ephemeren, die kaum ihren Tag mitzuflattern verdienen.

Frankfurt a. M., im Januar 1822.

Die letzten Tage des vergangenen und die ersten des neuen Jahres zeichneten sich durch ihre ungewöhnliche Milde noch so sehr aus, daß die Spaziergänger auf der, mit großem Fleiß und Aufwand unterhaltenen, Stadtpromenade sich an der Pracht blühender Rosen und an der Hoffnung vieler, in Entfaltung begriffener Tulpen erfreuen konnten. Kurze Zeit vor dem Weihnachtsfeste wurden blühende Veilchen an den Wegen gefunden und in Gärten trieben Fruchtbäume außerzeitige Blüthen. Und dennoch schien der Abglanz dieser freundlichen Naturgestaltung nicht überzugehn in das Menschenherz, denn seit lange hörte man nicht so viel von Selbstmorden und andern Unglücksthaten, als in dieser Zeit. Gern erspare ich übrigens Vespertinen's schönen Leserinnen, welche ohnehin die Greuelwerke des Anguirre noch nicht vergessen haben werden, die Aufzählung solcher, von manchem schauderhaften Umstande begleiteten, Schreckensscenen.

Melpomene, die ernste Gebieterin im idealen Reiche der Künste, hatte uns im Anfange des Winters ihre berühmte Priesterin, Dem. Maaß, zugesendet, über deren Gastspiel ich Ihnen in meinem nächsten Berichte ein mehreres mitzutheilen denke. — Der Tenorist, Herr Rieser, vom Großherzogl. Hoftheater in Manheim, gewann in mehrern Gastrollen die Theilnahme des Publikums. Der Wohlklang einer schönen, zum Bariton hinreichenden Stimme, der aber auch dem Sänger in dem oft nöthigen, doch leicht bewerkstelligten Uebergang zum Falsett getreu bleibt, eine große Gewandtheit, vollständige Reinheit und Präcision werden dem Hrn. Rieser vor jedem Richtstuhle eine ehrende Anerkennung zusichern. Dagegen dürften die allzu große Süßigkeit im Vortrage, die italiänisirende Aussprache unserer guten deutschen Zunge — eine, den Sängern unserer Zeit oft eigene Unart — mit eben so großem Rechte scharf getadelt werden. —

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

65.

Sonnabend, am 16. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Je länger je lieber.

Rundgesang.

Einer.

Laßt tönen den festlichen Jubelgesang,
Ihr Freunde, je länger je lieber!
Laßt klingen die Becher mit lauterem Klang!
Es schweben beflügelt im fröhlichen Drang
Der Herzen die Stunden vorüber.
Uns würzet die Freude das trauliche Mahl,
Sie kränzet mit Rosen den Silberpokal.

Chor.

Uns würzet die Freude ꝛc.

Einer.

Zum ersten, leert Freunde das blinkende Glas,
Dem Bunde der Freundschaft zu Ehren.
Nie müsse versiegen das duftige Naß;
Es müsse nicht Unmuth, nicht Neid und nicht Haß
Die selige Eintracht zerstören.
Drum Freunde! wenn Himmel und Erde vergehn,
Soll Freundschaft je länger je lieber bestehn!

Chor.

Drum Freunde, wenn Himmel ꝛc.

Einer.

Zum andern, der Liebe laßt feurig und laut
Ein Hoch! in den Lüften ertönen.
Hoch lebe das Mädchen, das Liebchen, die Braut!
Hoch leben die Frauen, die freundlich und traut
Das rosige Leben verschönen!
Laßt, Brüder und Schwestern, in jubelnden Reih'n
Je länger je lieber der Liebe uns weih'n!

Chor.

Laßt, Brüder ꝛc.

Einer.

Zum dritten, der Wahrheit, die rein, wie das Licht
Der Sonne, die Nebel zerstreuet!
Wer wandelt die Pfade des Rechts und der Pflicht,
Den schützen die Götter, er fürchtet sich nicht,
Wenn zürnend das Schicksal ihm dräuet.
Uns leitet die Wahrheit mit weiserem Sinn
Je länger je lieber durch's Leben dahin.

Chor.

Uns leitet ꝛc.

Einer.

Zum vierten, der Freiheit, was frommt und was nützt,
Zu denken, zu reden, zu schreiben!
Hoch lebe die Freiheit! sie schirmet und schützt
Der Mächtigen Thronen, wenn's stürmet und blitzt;
Die Bösen nur mögen nicht bleiben.
Hoch lebe je länger je lieber der Mann,
Der frei sich die Herzen durch Liebe gewann!

Chor.

Hoch lebe ꝛc.

Einer.

Ist irgend ein Gut, das die Menschheit beglückt,
Es bleib' uns je länger je lieber! —
Es kommen wohl Zeiten, da Sorge uns drückt;
Wie bald ist die glückliche Stunde entrückt,
Wie bald ist das Leben vorüber!
Dem Weisen nur Heil! der die Stunde genießt,
Ob früher, ob später die Laufbahn sich schließt!

Chor.

Dem Weisen nur ꝛc.

Heinr. Burdach.

Der Räuber Ciro Annichiarico.

(Beschluß.)

Von Mühseligkeiten erschöpft, hatte sich Ciro, mit drei Gefährten Vito di Cesare, Giovanni Pal-

mieri und Michele Cuppoli, nach Scaserba geflüchtet, um dort einige Stunden auszuruhen. Er hatte vorsichtig sowohl diesen Meierhof, als alle übrigen des Distrikts, mit Ammunition und einigen Lebensmitteln versehen. Als er die Miliz von Marzano gegen sich anrücken sah, schien er ziemlich ruhig, weil er glaubte, sich durch ihre Reihen einen Weg zu bahnen. Er schoß den ersten Mann, den er mit der Flinte erreichen konnte, nieder. Dieses Zögern kam ihm theuer zu stehen. Die Miliz sandte Bericht an den Lieutenant Fonsmorte ab, der bei den Castelli's, einem festen Posten zwischen Grottaglie und Francavilla, stand. Dieser eilte mit vierzig Mann herbei. Als Ciro ihn anrücken sah, überzeugte er sich von der Nothwendigkeit eines lebhaften Angriffs. Er schloß die zu dem Meierhofe gehörenden Leute in dem Strohmagazine ein und steckte den Schlüssel zu sich. Hierauf nahm er die Leiter von dem Thurme hinweg und lud, mit Hülfe seiner Gefährten, alle Flinten, mit denen er reichlich versehen war.

Der Major Bianchi, von dem Vorgange unterrichtet, sandte denselben Abend ein Detachement Gensd'armen, von dem Hauptmann Corsi befehligt, ab, und erschien am folgenden Morgen persönlich zu Scaserba. Die Belagerung wurde durch 132 Soldaten formirt; die Miliz, auf die man sich nicht sehr verließ, stand etwas entfernt und in der zweiten Linie.

Ciro hielt durch eine lebhafte Vertheidigung das Heranrücken an den Thurm bis Sonnenuntergang zurück. Er versuchte in der Nacht zu entfliehen, allein das Wiehern eines Rosses ließ ihn vermuthen, daß einige Cavallerie angelangt sey, deren Nachsetzung er schwerlich würde entgehen können. Er zog sich daher zurück, nachdem er einen Voltigeur, welcher unter der Mauer, die er erklettern wollen, stand, erschossen hatte. Er schloß sich wieder in den Thurm ein und beschäftigte sich bis zum Morgen mit Verfertigung von Patronen. Als der Tag anbrach, versuchten die Belagerer das hölzerne Thor der äussern Mauer zu sprengen. Ciro und seine Leute trieben sie durch ein sehr wirksames Flintenfeuer zurück, wobei fünf Mann getödtet und vierzehn verwundet wurden. Hierauf wurde ein Faß mit Oel gebracht, um das Thor in Brand zu stecken. Den ersten, welcher Feuer anlegte, traf ein Schuß durch's Herz. Ein herbeigeschaffter Vierpfünder wurde gegen das Dach es Thurmes gerichtet. Man hatte für räthlich gefunden, mehrere derselben von den Lavetten herabzunehmen und auf Maulthieren fortzuschaffen. Dieß Geschütz brachte eine bedeutende Wirkung hervor. — Die herunterfallenden Ziegel und Backsteine nöthigten Ciro, vom zweiten Stockwerk in's erste hinabzusteigen. Er ward von einem brennenden Durste gequält, denn er hatte vergessen, sich mit Wasser zu versehen, und Wein trank er niemals. Dieser Durst wurde nach und nach unerträglich.

Nach einigen Berathschlagungen mit seinen Gefährten, wünschte er General Church zu sprechen, den er in der Nähe glaubte, hierauf mit dem Herzog von Jasi, der ebenfalls abwesend war; endlich entschloß er sich mit dem Major Bianchi zu unterhandeln. Er redete die Belagerer an, und warf ihnen einiges Brod hinunter. Der Major Bianchi versprach ihm, daß er von den Soldaten nicht gemißhandelt werden solle. Hierauf stieg er die Leiter hinab, öffnete die Thurmpforte und zeigte sich mit den Worten: Eccomi, Don Ciro! (Hier bin ich, Don Ciro!)

Er bat, ihm etwas Wasser zu geben, um seinen Durst zu löschen, und wünschte, daß man den Pächter und seine Familie, welche die ganze Zeit hindurch in dem Strohmagazine eingeschlossen gewesen waren, in Freiheit setzen möchte. Er erklärte, daß sie unschuldig seyen, und vertheilte Geld unter sie.

Er ließ sich geduldig visitiren und binden. — Man fand etwas Gift bei ihm und er gestand, daß seine Gefährten ihn verhindert hätten, es zu nehmen. Er unterhielt sich mit dem Major Bianchi auf dem Wege nach Francavilla sehr ruhig und theilte ihm seine vorzüglichsten Lebensumstände mit.

Im Gefängniß schien er zum das Schicksal einiger seiner Anhänger besorgt; er bat, daß man sie nicht verfolgen möchte, und erklärte, sie wären zu dem, was sie verübt, gezwungen worden.

Er hatte bis zu dem Augenblicke, wo man ihn vor das Kriegsgericht, unter der Direktion des Obristlieutenants Guarini, stellte, noch immer einige Hoffnung gehegt. Er richtete an diesen eine Anrede, indem er ihn für den General Church hielt. — Er verlangte den letztern zu sprechen, allein es ward ihm abgeschlagen und er unterwarf sich seinem Schicksal, indem er trocken sagte: Hò capito! (Ich verstehe!)

Als er den 8. Februar 1818 zur Hinrichtung abgeführt wurde, erkannte er den Lieutenant Fonsmorte und sagte zu ihm: Si io fosse Re, vi farei

Capitano! (Wäre ich König, so sollten Sie Hauptmann werden!) Der erwähnte Offizier war der erste, der mit seinen Truppen zu Scaserba ankam.

Die Straßen von Francavilla wimmelten von Leuten, mehrere Zuschauer waren selbst auf die Dächer gestiegen. Unter allen herrschte eine tiefe Stille.

Bei seiner Ankunft auf dem Richtplatze wünschte Ciro stehen zu bleiben; man befahl ihm zu knieen und er that dieß, indem er seine Brust entblößte. Man unterrichtete ihn, daß Verbrecher seines Gleichen mit dem Rücken gegen die Soldaten gekehrt erschossen würden. Er gehorchte, indem er zugleich einen Geistlichen, der darauf bestand, in seiner Nähe zu bleiben, bat, zurückzutreten, damit er nicht verletzt würde.

Es wurden ein und zwanzig Kugeln abgefeuert, von denen vier durch den Kopf gingen; allein er athmete und röchelte noch, bis die zwei und zwanzigste ihn völlig tödtete. Dieß Factum wird von allen Offizieren und Soldaten, die bei seinem Tode gegenwärtig waren, bestätigt. „So bald wir erfuhren, sagte ein Soldat in völligem Ernste: daß er bezaubert sey, so luden wir seine eigene Flinte mit einer silbernen Kugel, und dieß zerstörte den Zauber *).“ Es ist leicht zu vermuthen, daß das Volk, welches ihm immer übernatürliche Kräfte beilegte, in diesem Glauben durch sein zähes Leben bestärkt wurde, welches die Menge ebenfalls als Wunder betrachtete.

Impromptů,

als der Sturm am 11. März 1822 die neugebaute Gallerie in D. Struve's Karlsbader Kur-Garten niederwarf.

Wer riß D. Struve's Brunnensaal um? —
Waren's böse Geister?
War's ein schlechter Zimmermeister?
Waren's des Guten Hintertreiber?
Waren's des Karlsbades — Brunnenweiber?

Ausdruck der Theilnahme einer am Struveschen Neubrunnen, im Sommer 1821, Genesenen.

*) Man glaubt noch in Schottland, daß der Vicomte Dundee, gewöhnlich unter dem Namen Graham of Claverhouse bekannt, mit gewöhnlichen Waffen nicht zu verwunden war, und daß sein Tod in der Schlacht von Killiecrankie durch die Geistesgegenwart eines jungen Offiziers herbeigeführt wurde, der, da er sich in der Weite eines Pistolenschusses von Dundee befand, einen silbernen Knopf von seinem Rocke herabriß, damit sein Gewehr lud und den Vicomte durch's Herz schoß.

Anekdote.

Bei einer totalen Mondsfinsterniß hatte Kästner zu Göttingen mehrere Studenten — auch den Einsender dieses Vorfalls — eingeladen, um dieses Ereigniß, vermittelst seiner schönen englischen Instrumente, mit ihm gemeinschaftlich zu beobachten. Unter den Eingeladenen befand sich auch ein englischer Prinz, welcher gerade zu jener Zeit in Göttingen studirte. Dieser war, trotz aller Ermahnungen und Bitten Kästner's, nicht dahin zu bringen, ruhig auf dem ihm angewiesenen Platze zu bleiben, sondern lief bald herüber, bald hinüber, wobei es sich traf, daß er mehrere Male vor den Tubus trat, und die jungen Astronomen in ihren Beobachtungen hinderte. Endlich wurde Kästner böse und rief dem Prinzen, auf gut Englisch, mit einigen God dam's versetzt, zu: „Euer Hoheit, ich weiß zwar, daß Sie durchlauchtig sind, aber durchsichtig sind Sie nicht, und so muß ich Sie bitten, nicht mehr vor den Tubus zu treten, sondern ruhig auf Ihrem Platze zu bleiben.

Einsamkeit, die Mutter des Großen, Guten und Schönen.

Nur aus dunklem Gebüsch ertönet der Nachtigall Stimme;
Aus der Einsamkeit tritt oft so die Großthat hervor.
So auf Sinai dort das Gesetz aus Nächten des Donners,
So aus Ida's Kluft Minos gestaltender Geist.
So aus Juda's Wüsten Wegbahnend Johannes der Täufer,
So aus der Stille betrat bald nach ihm Jesus die Bahn.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

(Beschluß.)

Von Concerten ist Manches und Mancherlei zu berichten. Ein Hr. Linker, welcher auf der Bühne in kleinen, untergeordneten Rollen auftritt, gab, mit Hülfe des Schelble'schen Musikvereins, einen musikalischen Abend. Er selbst sang, zwar ohne Stimme, doch mit reiner Intonation und gutem Vortrage eine Ariette von Mozart. Ob er hiermit „seiner Pflicht als Concertgeber Genüge geleistet habe," wie ein hiesiges Wochenblatt vermeint, soll dahin gestellt bleiben; Refer. aber ist des Glaubens, daß eigentlich die musikalische Gesellschaft des Hrn. Schelble das Concert gegeben und dem Hrn. Linker großmüthig die Einnahme überlassen habe. Hr. Schelble trug ein Lied von Novalis, trefflich komponirt durch Hrn. Schnyder v. Wartensee (den rühmlichst bekannten, gemüthlichen Tonsetzer Uhland'scher Lieder), mit wahrhaft poetischem Ausdrucke vor. — In dem zum Besten der Witwe des verstorbenen Musikdirektors Schmitt veranstalteten Concerte wurde insbesondere die lieblich idyllische Pastoral-Symphonie von Beethoven durch unser tüchtiges Orchester, unter Leitung des Hrn. Kapellmeisters Guhr, vortrefflich executirt. — Die Concerte, welche der Cäcilien-Verein (von Hrn. Schelble begründet und durch dessen kunstgemäße Thätigkeit zu einem harmonischen Ganzen gebildet) gab, wurden von den zahlreichen Verehrern der Vocal-Musik mit Freude und Liebe besucht. — Die Aufführungen der verschiedenen Abtheilungen des grandiös-zierlichen Händel'schen Oratoriums: „Judas Maccabäus," ließen uns insbesondere die vollendete Präcision und Reinheit in den stark besetzten Chören bewundern. Sollte aber hier ein richtiges Verhältniß des vielfach verstärkten Basses mit den schwächern Oberstimmen nicht hergestellt werden können? — Es ist ausserordentlich, wie sehr Hr. Schelble durch sein ernstes Wirken die vertheilten musikalischen Kräfte, unter den Dilettanten von Frankfurt rege gemacht und mit schönem Erfolge verknüpft hat, zur Ausführung klassischer Meisterwerke, bei welchen der Freund der Tonkunst mit liebender Aufmerksamkeit dem fortschreitenden Gange des Ganzen folgt und in jeder einzelnen Trefflichkeit innigen Genuß findet. — Hr. Becker, Mitglied der Bühne, verwebte sein Deklamatorium auch mit ausgezeichneten Blüthen der Tonkunst. Mozart und Beethoven waren die großen Geister, welche sich auf's Neue in aller ihrer Herrlichkeit mit uns befreundeten. Das Deklamationstalent des Hrn. Becker wird auch auf der Bühne selbst zu sehr durch äussere Vorzüge unterstützt, als daß wir diese nicht am heutigen Abende hätten vermissen sollen. — Hr. J. Schmitt, Violinist des Orchesters (ehemals Schauspieler) und Hr. Schöning, Flötist, vereinigten sich zu einem Concerte. Hr. Schmitt spielte so fertig, so rein und abgezirkelt, wie wir es von einem jungen Manne, welcher den Unterricht der besten französischen Meister genossen hat, hoffen durften; aber kalt — kalt zum Erfrieren! Wenn Hr. Schöning mit fortgesetztem Fleiße auf der betretenen Bahn vorwärts schreitet, so kann er bald zu der Stufe gelangen, auf welcher Hr. Schmitt bereits steht. — Am ersten Christfeiertage wurde durch Hrn. Guhr, im Locale des Theaters, ein ächtes musikalisches Fest veranstaltet. Diese musikalische Aechtheit beurkundete sich besonders in der Art, wie das hier Gebotene gegeben wurde. Hr. Guhr zeigte sich in Klavier-Compositionen von Hummel und Moscheles, so wie in einem Violin-Concerte von Fränzl, als vollendeten Meister auf beiden Instrumenten; denn nur bei der höchsten praktischen Meisterschaft ist es möglich, solche ungeheuere Schwierigkeiten mit Hand und Bogen zu überwinden, wie dieses von Herrn Guhr geschah. Der rauschendste Beifall wurde ihm bei jedem Soloschlusse zu Theil und der Zuhörer konnte, von Bewunderung gefesselt, gar nicht dazu kommen, jedes einzelne Colorit des Vortrags zu lebendigem Gefühle in sich werden zu lassen. Als Componist glänzte Hr. Guhr durch eine Arie aus seiner Oper Sigmar, von Dlle. Bamberger ansprechend vorgetragen, und durch das zweite, mit großer Wirkung gesetzte, Finale derselben Oper. In diesem letzten Tonstücke befindet sich unter anderen ein trefflicher canonischer Satz von ausgezeichneter Führung. Hr. Rieser sang eine Arie von Pär zu allgemeiner Zufriedenheit.

Unter vielen Gelehrten, welche den Aufenthalt in unserer freien Stadt jedem andern vorziehen, erfreuen sich die Gebrüder Murhard der allseitigsten Achtung. Der ältere von ihnen, Hr. Fr. Murhard, ist bekanntlich derzeitiger Redakteur der bei Cotta erscheinenden „allgemeinen politischen Annalen." Der erste Jahrgang dieses, unter Hrn. Fr. Murhard's Leitung in erneuter Kraft erstandenen Werkes enthält die schätzbarsten Darstellungen aus der Zeitgeschichte, umfassend und mit geregeltem Freimuth geschrieben, in klarer Verbreitung über jede politisch historische Regung und in sinnigem Bezuge auf das Wesen und den Geist der Zeit überhaupt. Die Verhandlungen aller stellvertretenden Versammlungen werden vollständig gegeben, so daß hier in jeder Hinsicht der Diplomat und der Historiker ein wahres Noth- und Hülfsbüchlein findet. — Tauler's Werke, auf welche jüngst in Ihrem Literatur-Blatt mit Recht aufmerksam gemacht wurde, befinden sich unter der Presse und werden gewiß viele Freunde finden. — Auch G. Döring's neuestes Trauerspiel: Der treue Eckart, von dem der treffliche Kind ein Fragment in seiner reichbegabten Muse mitgetheilt, wird nächstens, mit einem schönen Titelkupfer geschmückt, an das Licht treten.

K.

Darstellungen der Königl. Sächs. Hof-Schauspieler.

Sonnabend, am 16. März. Donna Diana. Dlle. Maaß — Donna Diana.
Sonntag, am 17. März. Die Bürger in Wien. Komische Oper in 3 Akten.
Montag, am 18. März. Das letzte Mittel. Dlle. Maaß — Baronin.
Dienstag, am 19. März. Künstlers Erdenwallen. Lustsp. in 5 Akten von Julius von Voß.



Abend-Zeitung.

66.

Montag, am 18. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Eps, der Zwiebelkönig.
Ein Phantasiestück in meiner Manier.
Von C. Weisflog.

„Auch bitte ich, vorstehend verzeichneten Blumen- und Gemüsesämereien noch gütigst zwei Loth besten rothen holländischen Gartenzwiebelsamen beizulegen" — — so schrieb ich Ausgang Februarii des Jahres 1821 an die Herren Traugott und Jakob Seidel, weitberühmte Kunst- und Handelsgärtner zu Dresden, und erhielt auch richtig einige Wochen darauf das Bestellte nebst höflichem gedruckten Rückschreiben, in welchem es, wie gewöhnlich, zuletzt hieß:

„Sollten Sie wider Vermuthen Unvollkommenheiten daran bemerken, so bitten wir, uns diese gütigst anzuzeigen, damit wir im Stande sind, unfreiwillige Fehler so viel möglich zu verbessern. Wenn aber Zufälligkeiten, durch widrige Witterung, ungünstigen Boden, Insekten, Vögel, oder andere Samenfeinde herbeigeführt, Ihren Wünschen entgegen arbeiten, so werden Sie dieß bei einiger Aufmerksamkeit leicht selbst bemerken und den Erfolg davon gewiß uns nicht zurechnen."

Nein gewiß! die Besorgniß einer solchen Zurechnung war bei mir und überhaupt bei diesen Sämereien ohne Grund, denn sie wurden der Erde vertraut, alle mögliche Aufmerksamkeit darauf verwendet und gingen sammt und sonders lustig auf, daß es eine Freude war. Dieß Zeugniß bin ich obbenannten Sendern um so mehr hier zu ertheilen verpflichtet, als Insekten, Vögel und andere Samenfeinde so höflich waren, meinen Wünschen im geringsten nicht entgegen zu arbeiten, vielmehr alles sich vereinte, den günstigsten Erfolg herbei zu führen, und zwar einen Erfolg, der so seltsam und so außerordentlich war, daß jene Herren und mit ihnen alle Zunft- und Kunstgenossen der ganzen Welt darüber staunen werden.

Ist das möglich? wird Breiter, Reichenbach, Mathieu, Skell und Dietrich ausrufen, — Ist das möglich? —

Ja, meine Herren, es ist möglich, denn es ist wirklich!

Jetzt, indem ich dieß schreibe, entfällt noch oft die Feder den zitternden Händen. Das Gesicht vergeht mir und ich versinke in langes, tiefes Denken und in sonderbare Geistesabwesenheit. Aber dennoch, es ist nicht anders! Die Wirklichkeit weckt mich aus der träumenden Lethargie, und ich fahre fort zu schreiben.

O wie waret und seid Ihr, Ihr Linné, Ihr Wildenowe, Ihr Sprengel, Ihr Linke doch in so blindem Irrthume!

Ihr glaubtet und sagt es treuherzig, daß nur Kultur, Klima, Boden und Zufall die Varietäten der Pflanzen, Blumen und Früchte hervor bringe, daß es vielleicht den Chinesen manche Jahrhunderte gekostet, ehe die einfache Aster zur gefüllten gewor-

den, und daß die Unzahl der Spielarten der Stachelbeeren, Aurickel und Rosen, die die englischen Verzeichnisse enthalten, und der mannigfaltige Schatz unserer Obstsorten nur aus obigen Ursachen entstanden und noch täglich entstehe. — O wie links um hinter der Wahrheit seid Ihr!

Ich selbst, der ich mit der ganzen botanischen und philosophischen Welt mich vor Euern Namen beugte, schwebte in sothanem Irrsale. War es doch das natürlichste, war es doch beinahe unmöglich, daß es anders sein könne. Und dennoch — es ist anders!

Vor der Stadt am Flusse liegt mein Garten. Er hat zwei Abtheilungen. Der erhöhete Theil, auf welchem sich ein nettes Sommerhaus befindet, ist größtentheils dem Utili gewidmet, das heißt, der Obstzucht und dem Gemüsebaue. Da dehnen sich meine Spalierbäume und Weinstöcke längs den Wänden hin, da hängen meine Reinetten und Mirabellen, meine doppelte Nattkirschen und Reine-Claude die fruchtbeladenen Zweige über die Gänge, deren grüne Einfassungen von tausend Funken köstlicher Erdbeeren glühen. Da ordnen sich die Reihen der mannigfaltigen englischen Stachelbeersträucher, da sind die geheimnißvollen Treibebeete, voll schwellender Melonen und Kanteloupen. Da ranken die Gurken und die wunderbaren Kürbisse, die Bohnen und Schoten, da blühet der Schnee meines Blumenkohls, da füllen die stattlichen Häupter des Wirsigs und des Krautes, der Wald von Zwiebeln und Spargel die lachenden Quartiere.

Aber auf Terrassen steigt man hinab in das Dulce, oder in die zweite Abtheilung.

Hier wiegen Platanen und Pappeln ihre majestätischen Wipfel. Hier bespühlet die Welle des Stromes die hohen Ufer, und tiefe, kühlende Schatten bieten die breiten Buchengänge und das schauernde Wäldchen.

Hier ziehen sich an den Buchenwänden hin die langen Linien der Blumengestelle, auf denen rechts und links und auf allen Seiten meine hundert Gattungen von Pelargonien, meine Camellien, meine Eriken, meine Azaleen, Rhododendrons, Magnolien, Banksien, Proteen, Rosen und tausende von Aurickeln und anderen Pflanzen in Unzahl grünen und blühen.

Hier ergehe und labe ich mich nach dem ernsten Tagewerke, und die fröhlichen und liebenden Menschen, die mir das Schicksal gab, daß ich nicht allein sey auf dieser schönen Welt, spielen und springen um mich in unschuldiger jugendlicher Freude.

Aber Hesperus glänzt herauf am Himmel, die Viole der Nacht beginnt den kühlen Abend zu würzen, stärker rauscht das ferne Wehr und dieß mahnt mich zur Heimkehr. Gern senkte ich mich wohl in die geheimnißvolle Schattenwelt der prachtvollen Sommernacht; aber ich darf nicht. Das Gebot des Arztes treibt mich nach Hause, wenn es Abend wird, und gerade in dieser schönsten Zeit muß ich von meinem Paradiese mich trennen.

Mein Gärtner — natürlich — bleibt noch draußen, bis er um zehn Uhr endlich gleichfalls zu den Seinigen nach Hause geht und den Garten verschließt.

Es ist ein alter, rechtlicher Mann, arm und ehrlich, gutmüthig und nicht ungebildet, der wirklich im Schweiße des Angesichts sich, seinem Weibe und einem Reste von sieben Kindern das kümmerliche Brod bei mir erwirbt, und der stets mit mir sehr zufrieden war, so wie ich mit ihm; der auch gar keine andere Aussicht der Lebensfristung für sich und die Seinigen hat, als meinen Garten und seinen zeither bei mir treuverwalteten Dienst.

Und dennoch kam dieser Mann am dreißigsten Julius des 1821sten Jahrs früh Morgens zu mir in meine Arbeitstube, legte die Gartenschlüssel auf den Tisch und sagte traurig: Ich kann nicht mehr Ihr Gärtner seyn, lieber Herr, und bedanke mich für alles Gute, was ich bis jetzt bei Ihnen genossen.

Wie? — war meine staunende Antwort — Er will nicht mehr mein Gärtner seyn? — Er will meinen Garten verlassen? und jetzt in der nöthigsten Arbeit? — Fenchel, was soll das heißen? Hat Er einen andern und bessern Dienst?

Ach — entgegnete der Gärtner, und Thränen traten ihm in die Augen — ich habe keinen andern Dienst und werde wahrscheinlich mit meinen armen Kindern verhungern.

Nun mein Freund — entgegnete ich — wenn das ist, so verhungere Er doch lieber nicht und bleib' Er. Hab' ich Ihn nicht immer gut behandelt? Hab' ich denn Klage gegen Ihn? Was treibt Ihn denn fort? — So sag' Er's doch! — Hat Ihn jemand beleidiget oder gekränkt? — Er stockt? Er will mir's nicht entdecken? — Rede Er, was ist's, warum will er meinen Dienst verlassen?

Ich will ja nicht — seufzte der Alte — aber ich muß. Denn es stehet geschrieben: „Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen“, und lieber will ich, daß der Leib verderbe, als daß meine unsterbliche Seele verloren gehe, in die Hölle auf ewig.

Sein Seelenheil steht also in meinem Garten auf dem Spiele, guter Fenchel? — lachte ich — Nun das ist doch sehr komisch und wunderbar.

Wunderbar wohl, aber nicht komisch, entgegnete der Gärtner. Es hat mir manchen Kampf gekostet und noch ist keine Sylbe davon über meine Zunge gekommen, um den schönen Garten nicht zu verschimpfiren und in bösen Leumund zu bringen; aber Ihnen muß ich's doch entdecken, Ihnen kann ich's nicht verschweigen — gütiger Herr — es spukt grausam da draußen. Ja, in Ihrem Garten treibt ein Jemand sein Wesen, den ich weiter nicht nennen mag, und vor dem Gott in Gnaden jedes Menschenkind behüte. Trauen Sie meinem Alter und meiner Erfahrung. — Ich bin kein abergläubischer Thor. Viel hundert Nächte habe ich in meinem langen Leben draußen im Freien und allein zugebracht. Auf Gottesäckern hab' ich geschlafen und einmal einen ganzen Sommer über beim Grabmale des bösen Grafen in Böhmen, der auf schlimmen Wegen den Hals gebrochen, Nachtwache gehalten, aber niemals ist mir etwas Unheimliches begegnet. Wenn es auf dem fernen Klosterthurme zwölf schlug, und die Eulen über mir dahin flatterten, segnete ich mich mit dem heiligen Kreuze, hüllte mich in meinen Mantel und der Böse hatte keine Macht und Gewalt an mir. Aber nun ist es anders. Ich hab' es mit meinen Ohren gehört, mit eigenen Augen gesehen, es ist keine Täuschung, es ist wirklich!

Nun was ist denn wirklich, was ist denn geschehen? fragte ich, sonderbar aufgeregt, legte die Feder weg, rückte mich auf meinem Stuhle herum nach dem Alten und hieß diesen, dem vor Schwachheit die Kniee knickten, sich gleichfalls niedersetzen und ohne weitere Umschweife erzählen, was wahr und nöthig sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Graskleider.

In Congo und Coango, auf der Westküste von Afrika, macht man aus der innern Rinde einer breitblätterigen Pflanze, einer Bambusart, verschiedene Kleidungen. Die Bewohner sammeln in freien Stunden in der Jagd- und Fischzeit eine große Menge davon auf sumpfigem Boden, und auf den Sammelplätzen legt jeder Unbeschäftigte sogleich Hand an, die Pflanze zu bearbeiten, ehe sie ihren Saft verliert. Hat man die äußere Rinde abgelöset, so wird die Pflanze in kleinen Bündeln zum Trocknen aufgehängt. Einen Theil davon färbt man nachher mit verschiedenen Stoffen, die sehr lebhafte und dauernde Farben geben. Alsdann macht man verschiedene Sachen daraus. Eine Art dieses Zeuches, die besonders Prinzen tragen, ist mit sehr regelmäßig erhobener Arbeit bedeckt, und hat einen Rand von Frangen. Man braucht dazu die Fasern, ehe sie gesponnen werden. Das Spinnen geschieht sehr einfach durch Drehen der Pflanzenfasern auf dem Schenkel mit der Hand. Die gesponnenen Fäden braucht man zu Tüchern, oder Shawls, Mützen und andern Stücken des Anzuges. Die Mützen werden auf eine sehr sinnreiche Art mit einer einzigen Nadel gestrickt, wobei man oben bei dem Wirbeltheil anfängt. Sie bestehen aus abwechselnd erhobenen und vertieften Streifen. Die Shawls sind gewöhnlich rund, mit einer Oeffnung in der Mitte, den Kopf durchzustecken. Sie werden gleichfalls gestrickt mit durchbrochener Arbeit in mannigfaltigen Mustern. Am Umkreise des Shawls bleiben zwei halbkreisförmige Ausschnitte. An jedem derselben hangen dicke Büschel von ungesponnenen Fasern an eingewirkten Fäden. Sie dienen zur Zierde und als Fliegenwedel. Die Fasern sind ungemein fest und lassen sich in die feinsten Fäden theilen. Vielleicht könnte man sie wie Flachs bearbeiten.

L.

Ergebung.

Wenn, kämpfend mit Gefühl und Pflicht,
Der Prüfung Augenblick uns findet,
Dann beßres Ich! vergiß es nicht,
Daß Fehlen nie dein Wohl begründet.

Erheb' die Seele himmelan,
Zu fleh'n um neue Kraft und Stärke!
Wie lohnend ist der Tugend Bahn,
Wie segensvoll sind ihre Werke!

Im eignen Busen findest dann
Du bald den heil'gen Frieden wieder.
Erheb' die Seele himmelan
Und Segen träuft auf Dich hernieder.

St...

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Wien, am 8. März 1822.

Der gestrige Tag war für Wien, für Dresden und für die ganze Kunstwelt überhaupt zu merkwürdig, als daß ich warten sollte, bis er der Reihe nach in meinem Tagebuche, welches oft erst post festum spricht, erscheint. Ich muß den guten Dresdnern alsogleich Nachricht geben, wie ausgezeichnet man hier einen Mann ehrt, den sie mit Stolz den Ihrigen nennen dürfen. Gestern nämlich zeigte sich Carl Maria v. Weber zum erstenmale vor dem größern Publikum, indem er seinen Freischützen selbst dirigirte, und erhielt von diesem die vollsten Beweise von Anerkennung. Die Oper ist bei uns bereits über zwanzig Mal gegeben und dennoch war schon um 6 Uhr das Haus so gedrängt voll, daß wohl funfzig Menschen gar nicht zu ihren Sperrsitzen gelangen konnten, die übrigen mußten sich mit Gewalt durchdrängen, oder baten um die Erlaubniß, durch die Parterrelogen heraus steigen zu dürfen. Alles wollte dem trefflichen Manne seine Achtung bezeigen, dessen gediegenes Werk der deutschen Musik zu so hoher Ehre gereicht. — Das erste Glockenzeichen ertönte und alle Augen wandten sich auf das Orchester, wo der Gefeierte nun erscheinen mußte — nun kam er, und ein Donner von Applaus und Bravorufen schallte ihm entgegen, der sich dreimal wiederholte. Nach jedem Musikstücke der ganzen Oper brach das Gejauchze auf's neue los. Nach dem ersten Akte mußte Weber zweimal, am Schlusse wieder zweimal auf der Bühne erscheinen. Bei dem letzten Erscheinen blieben alle Sänger und Choristen auf der Bühne, um gleichsam dem Jubelmann ihre Huldigung zu bezeigen. Bei dem ersten Erscheinen ward ihm ein Lorbeerkranz zugeworfen mit einem weißen Band gebunden, auf welchem mit Gold die Worte gestickt sind: „Wien, den 7. März 1822.“ Zugleich flogen zweierlei Gedichte von den Gallerieen herab, die ich Ihnen hier mittheile;

An Carl Maria v. Weber.

Wohl kann die Zeit der Wahrheit sich entwöhnen,
Doch hat sie sich zur leeren Form verflacht,
Dann tritt der Genius auf mit Göttermacht,
Und Alles huldigt dem verkannten Schönen.

So tratst Du auf mit Deinen reinen Tönen,
Und wie aus einer dumpfen Nebelnacht
Erschien ein neuer Tag in Rosenpracht,
Dich mußte Sieg, Du Wahrheitstreiter, krönen.

Der Liebe gabst Du ihre Stimme wieder,
Das Grau'n der Unterwelt enthülltest Du
Und zeigtest uns des Himmels hohen Glanz:
Zum Himmel drangen Deine wahren Lieder,
Wir jubeln freudig Dir und dankbar zu,
Und reichen Dir gerührt den Weihekranz.

An Carl Maria v. Weber.

Erschaffend dringt aus lichten Aetherräumen
Der Töne süßbewegte Zaubermacht;
Sie weckt den Geist aus trüber Lebensnacht,
Sie führt ihn himmelwärts in süßen Träumen. —

Und schaut er auf mit trostgefüllten Blicken,
Dann quillt der Bühne heil'ger Strahl herab:
Durch's Leben wallt er freier bis zum Grab,
Weil er gefühlt der Seligkeit Entzücken.

Und der den Drang erweckt in stiller Brust,
Die Erde bindend an des Himmels Ferne,
Was ist des hohen Sängers würd'ger Preis? —
Ihn labt der Töne reichgeschaffne Lust,
Und jedem Erdenlohn entsagt er gerne,
Denn seine Krone blinkt im Sternenkreis.

Sie sehen wohl, wir haben ihm den irdischen und den Himmelskranz gereicht. Viele Künstler sind in unsern Mauern schon geehrt und ausgezeichnet worden, manche vielleicht auch über Gebühr, hier ging Verdienst mit Anerkennung gleichen Schritt und ich darf Heil dem Gefeierten und Heil Denjenigen zurufen, die das wahre Schöne so zu lohnen verstehen. Am 14. März wird Weber ein Concert zu seinem Vortheile geben, wobei der Redoutensaal wohl zu klein seyn dürfte.

London, am 9. Februar 1822.

Lord John Russell hat einen Brief unter der Presse, über das Studium der Staats-Oekonomie.

Southey kündigt ein Leben Oliver Cronwell's, und Godwin eine Geschichte des Volkwohlstandes in England an.

Croly's Trauerspiel: Catilina, wird nächstens erscheinen, so wie Wilkin's Geschichte der Zerstörung Jerusalems in Zusammenstellung mit den Prophezeihungen der heiligen Schrift.

Im März erscheint der erste Theil von Southey's Geschichte des letzten Kriegs in Spanien und Portugall.

Georg Waddington und Bernard Hambury wollen ihre Reise in Aetiopien herausgeben.

Burchell's Reisen in das Innere Afrika's werden bald erscheinen, und Gegenstände berühren, welche das höchste Interesse der Neuheit haben. Eine Charte und viele Kupfer nach des Verfassers eignen Zeichnungen begleiten sie.

John Wood hat aus Amerika ein Manuscript: „Zweijähriger Aufenthalt in den Niederlassungen der Engländer in dem Lande Illinois“, nach London gesendet, welches dort gedruckt werden soll. Auch hat man Bruchstücke aus amerikanischen Dichtern, nebst biographischen Skizzen über dieselben angekündigt.

Das asiatische Journal erwähnt, daß J. F. Davis Uebersetzungen zweier chinesischer Novellen: „Der Schatten im Wasser“ und „Die Zwillingsschwestern“ herausgeben wird. Diese Schrift wird auch einen Versuch über chinesische Literatur und eine Sammlung von Sprüchwörtern und moralischen Maximen enthalten. G. Staunton wird sich über die Handelsverbindungen in den dortigen Gegenden verbreiten.

Burckhardt's Reisen durch Syrien rücken unter der Presse vor.

Odessa, im December 1821.

Endlich sieht sich Ref. in den Stand gesetzt, als Augenzeuge über die hier so gefeierte Künstlerin, Mad. A. Catalani Bericht abstatten zu können, da ihr Erscheinen die Bühne, von welcher Unpäßlichkeit sie einige Zeit getrennt hatte, wieder erfreut. Am 16. Dec. gab sie die Dejanira in la Scelta dello sposo, worin sie mit so großem Beifall aufgetreten war, bei ziemlich leerem Hause.

(Der Beschluß folgt.)

Abend-  Zeitung.

67.

Dienstag, am 19. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Kaiser Rudolph's Scepter.

(Den 31. Octbr. 1273.)

Des Ottokar's Weib in dem Böhmerland
Von gar heftigem Zorne war höchlich entbrannt:
„Wie? Ottokarn woll'n sie nicht wählen?
Und schlug er auch aus vor Jahren die Kron',
Für die Mühen sollte ihm jetzo der Lohn,
Die Würde als Kaiser nicht fehlen."

„Sie gedachten unsrer zu Frankfurt nicht!
Ja! weil dem Mainzer der elende Wicht
Einst sicher Geleite gegeben,
Drum wählt' er den Rudolph und führte es durch!
Das Gräflein, das hier auf Ottokar's Burg
Als Diener um Lohn nur thät leben!"

„Und kann es nicht hindern! — Man giebt ihm die Kron'!
Ich, Tochter des Czaar, trüg' des Dieners Hohn,
Wenn dem Knie'nden er schenket das Lehen?
Nein, nimmer und nimmer, das geb' ich nicht zu!
Ja, Gräflein! Du sollt wohl so bald nicht in Ruh'
Die Kron' auf dem Haupte Dir sehen!"

Und sie zürnte und sann — und ersann ihm Gefahr,
Und spann und spann den Faden so klar:
Das Zepter, das heil'ge zu stehlen. —
Und es eilte der Diener, er forschte und frug,
Es gelang dem Bösen der schändliche Trug,
Er wußt' es gar fein zu verhehlen.

Die Kön'gin frohlocket in hämischer Freud':
„Nun weigern die Fürsten den Huldigungseid,
Wie wird man den Raubritter höhnen!
Und wenn er das Zepter nicht bringen kann,
Nimmt keiner vom Grafen ein Lehen an;
Ja, Gräflein! wer mag Dich nun krönen?!"

Und keiner entdeckte die schändliche That! —
Schon nahm man den heiligen Krönungernat,
Um den würdigen Herrscher zu schmücken.
Es erklang in Aachen das Krönunggeläut',
Man zog in den Dom mit dem festlichen Kleid,
Man ging mit zufriedenen Blicken.

Und dem Ende die Feier sich nahete schon,
Der wackere Rudolph empfing die Kron',
Da soll er auf's Zepter schwören.
Und das Zepter Karl's sich nirgend fand,
Und zögernd und forschend die Fürstenschaar stand,
Da ließen die Worte sich hören:

„Erkennt, rief ein Fürst: diese Wahl nicht an!
Ich schwöre zur Huldigung nimmer dem Mann';
Womit will er Lehen ertheilen?! —
Er bring' das verlorene Zepter herbei,
Sonst ist es nicht gültig, ich sage es frei!
Kommt, Fürsten, was wollen wir weilen?" —

Und Rudolph schwieg, und es murrte die Schaar,
Da sprang der Besonnene hin zum Altar,
Das Kruzifix nimmt er behende,
Und streckt in die Höhe den Herren sein:
„Das soll hier mein Zepter, das soll es hier seyn!
Der Schöpfer den Streit uns beende!"

Da verstummten die Schwachen, da schwieg der Spott,
Und als Kaiser schwur er die Treue dem Gott,
Mit dem Kruzifix gab er die Lehen! —
Und Ott'karn besiegt' er mit kräftiger Hand,
Und dem Knie'nden, als Leh'n, gab er Böhmerland,
Man hat es auf Kamberg gesehen!

Ewald.

Eps, der Zwiebelkönig.

(Fortsetzung.)

Ungefähr vor vier Wochen, fuhr nun der Alte fort: des Abends, als es eben neun geschlagen, wollte ich

noch die Melonen begießen, da hörte ich's mir zur Seite im Sellerie husten und rascheln. Ich achtete weiter nicht darauf, aber als ich nun das Frühbeet zumachte — o Herr, von dem Schrecke haben Sie keine Vorstellung! — sah ich etwa zehn Schritte von mir ein graues Männlein, kaum drei Spannen hoch, an dem hohlen Apfelbaum hutschen, den Sie schon längst wollten umhauen lassen. Das Männlein hatte eine Gerte in der Hand, schlug damit an den hohlen Baum und rief mit grölzender Stimme:

Komm heraus, Fintash, du alte Liebe! Komm heraus, du arger Balg, daß ich dir die acht Beinlein vom Leibe reiße! Oder wär' es dir lieber, wenn ich dich breit träte? — O Fintash, was nagst du an meinem Haupte! — Soll ich denn verloren seyn — wer weiß auf wie lange — weil die Wasserrose mein Herz gerührt? — Komm heraus, Fintash, ich will dir eine Ehre anthun!

Herr! — das Blut stockte mir in den Adern, als ich die Rede dieses spukhaften Zwerges hörte, und als nun aus dem Baume ein wunderbares Zischen und Pfeifen kam. Doch faßte ich mir ein Herz und rief: alle gute Geister loben Gott, den Herrn! Was willst Du in diesem Garten?! — Aber höhnisch grinsete mich der Kobold an, dabei glänzten seine Augen, wie das weiße Licht der Johanniswürmchen, und das Gesicht war mit runzliger Krötenhaut überzogen. Er eilte fort durch die hohen Kohlrabiblätter, ich ergriff den Spaten und schlug nach ihm, aber mit Gelächter war er entschwunden.

Zwar hatte ich nun eine Zeit Ruhe, doch Tag und Nacht kam mir der Spuk nicht aus dem Sinne. Ich konnte nicht schlafen und nicht essen. Tausendmal besah ich mir den hohlen Apfelbaum, aber ich sah nichts Verdächtiges, ausser einmal eine ungeheuere Kreuzspinne, die in der Dämmerung aus dem Zwiebelbeete kam und in den Baum schlüpfte.

Ich ging an's Zwiebelbeet und fand auch da nichts Besonderes, als eine Zwiebelpflanze von unserm heuer gesäeten Samen, die schon sehr groß, ja wohl zweimal so groß als die anderen ist und üppig empor wächst, so daß sie heute schon wie eine Samenzwiebel aussieht, auch sogar — was von der Zwiebel gewiß sehr wunderbar ist — jetzt schon einen starken Blütheschafft treibt, so daß wir noch in diesem Sommer davon reifen Samen erhalten können. — Doch dieß nur im Verbeigehen, da die Zwiebeln an dem, was weiter vorgegangen keinen Theil haben. — Etwa acht Tage darauf sah ich das Männlein wieder und zwar unten im Blumengehege, es war auf die oberste Lattenreihe geklettert, hatte einen Pinsel in der Hand und malte über dem Pelargonium scandens. Als es mich erblickte, sprang es in die Buchen, und war verschwunden. Seitdem hab' ich ihn fast alle Abende gesehen, 'ausser der Woche des Neumonds, bald bei den Blumen, bald auf dem ungarischen Pflaumenbaume, bald unter den Rosensträuchern, aber jedesmal erst nach neun Uhr, wenn die Nachtvögel fliegen. — Zuletzt wurde ich des Dinges gewohnt, da das Männlein friedlicher Art schien und ordentlich Gelegenheit suchte, an mich zu kommen, und ich nicht läugnen mag, daß ich anfing eine besondere Zuneigung zu dem Zwerge zu fühlen. Aber ich sehe nun wohl, dieses aufsteigende Wohlwollen war das Werk des Bösen, der da herum schleicht, wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge. Denn gestern Abends ermannte ich mich. Es schlug eben zehn Uhr. Ich wollte aus dem Garten gehen, da sah ich den Zwerg im Grase stehen, unten bei der großen Treppe rechts. — Ich kreuzigte mich und rief laut: im Namen Gottes frage ich Dich, wer Du bist und was Du willst?

Menschenkind, Menschenkind, krächzte es mit heiserer Stimme: fürchte Dich nicht, ich thue Dir nichts Böses. Komm, setz' Dich zu mir, es wird Dein Schade nicht seyn!

Mit nichten, war meine Antwort: ehe und bevor ich nicht weiß, wer Du bist. Gieb Antwort und sage, glaubst Du an Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde? Glaubst Du an Jesum Christum, der für uns gekreuziget?

O Herr, — kalter Todesschreck überrieselte mich, als hier der Unhold eine höhnische Lache aufschlug und mit den Worten: Du — du — dummer Menschenwu — wu — wurm! davon hüpfte. Ich warf ihm einen Blumennapf nach und entsprang zitternd und bebend aus dem Garten. Und nun — mein lieber Herr — urtheilen Sie, ob ich Recht oder Unrecht habe, daß ich die Seele retten will, wenn auch der Leib verdürbe.

Fenchel, entgegnete ich tröstend: beruhige Er sich! Die Erscheinung, die Er gehabt, ist, wie alles dergleichen, Trug und Täuschung, das sagen unsere gelehrtesten Männer, die zwar freilich aus ihrer Studirstube nicht herausgekommen, die aber dennoch wissen, wo Bartel-Most schenkt, und zwar besser, als Bartel selbst. Darum will ich die Sache in eigener Person untersuchen und das Bischen Rhema

nicht achten, was ich mir etwa holen werde. Halte Er, bis Austrag der Sache, reinen Mund, sage Er niemanden davon etwas, weder den Seinigen, noch den Meinigen. Setz' Er seine Arbeit treu und fleißig fort und sey Er überzeugt, daß Ihm nichts Leides geschehen wird, da ich schon Mittel weiß, den Satan zu bannen, wenn einer da ist. Auch mein theures Ich ist mir so lieb, wie Ihm das Seine und Er kann mir gewiß glauben, daß, wenn mich auch der Gottseybeiuns so reich machen wollte, als der fabelhafte Telluson seyn soll, der alle Wochen seine hunderttausend Thaler todtschlagen kann, ich mich dennoch nicht in seinen Netzen würde fangen lassen. Denn käm' ich in die Hölle — Fenchel, denk' Er doch — fänd' ich da wohl meine lieben Blumen, die, wie Er mir selbst einmal sagte, nur Ableger aus dem Paradiese sind, indeß im Abgrunde des ewigen Feuers, ja schlechterdings nichts Botanisches gedeihen kann? — Darum sey Er doch nun ganz ohne Sorgen.

Das letzte Argument wirkte vor allen. Denn der gute Alte wußte es, daß meine Blumen mir beinahe so lieb sind, als Weib und Kind. — Darum ward er zusehends ruhiger und wir verabredeten nun, daß ich von heut' an, ohne jemandem das Geringste zu sagen, alle Abende um neun Uhr im Garten seyn, ihn, den Fenchel nach Hause schicken und das Abentheuer ergründen und bestehen wolle mit Gottes Hülfe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fresco - Anekdoten.

aus dem Leben gegriffen von Moritz Thieme.

Das schönste Weib in N. fuhr zum Maskenballe. Doch hatte es sein Gesicht (wie man es in kleinen Städten damit überhaupt nicht so genau nimmt) nur mit einem dünnen, schwarzen Flore leicht verhüllt. Die Straßenjungen liefen der rollenden Equipage nach und riefen: „eine Maschke! eine Maschke!" — Als die Dame aber vor dem Ballhause angekommen war, und, bei dem Aussteigen, den Schleier zurückgeworfen hatte, so, daß sie ihr schönes Gesicht einen Augenblick freundlich zur Schau bot, rief Einer der Buben: „Pfui Teufel! die hat ihr eegnes Gesichte!"

Hans war, im sogenannten Freiheitkriege, als Husar nach Frankreich gezogen — und lag eben bei einer reizenden Wirthin im Quartiere. Er foderte etwas Zwirn. Die gefällige Wirthin holte grauen und weißen herbei, und, dem Husar beide Arten hinhaltend, fragte sie lächelnd: „Comme ci ou comme ça?" — Hans aber ward kirschbraun im Gesichte vor Zorn und rief: „Was? des lumpigen Zwirns wegen will Sie zum Commissar gehen?"

Silben - Räthsel.

Erste Sylbe.

Wenn Dir's Fortuna, Lieb' und Freundschaft beut,
Und Du schlügst's aus, wärst Du wohl nicht gescheut.
Winkt Dir damit die Mutter Erde,
Zu welcher düsteren Geberde
Du zögest auch Dein froh Gesicht,
Ausschlagen darfst Du es doch nicht,
Gehört es aber Dir, nennst Du es Dein,
Woll'st es der Freundschaft und der Liebe weihn,
Nur leg' — ich bitte Dich — die Hände nicht hinein!

Zweite Sylbe.

Der Knechtschaft, wie der Treue Bild,
Bin ich bald groß, bald klein, bald sanft, bald wild,
In alle Farben kleid' ich mich,
Oft geht mir's gut — oft auch recht jämmerlich.
Bald wohn' ich in der kleinsten Hütte,
Bald in dem köstlichsten Pallaste,
Die Höflichkeit selbst bin ich und doch bitte
Ich überall mich selbst zu Gaste.
Von jeher war man mir gewogen,
Doch so — nein, so hervorgezogen
Hat man mich nie, als in der neuen Zeit,
In jenem Heiligthum, das angelweit
Den größten Geistern offen steht,
Wo Shakespear's, Calderon's und Schiller's Odem weht,
Wo eine Schröder auf Kothurnen geht,
Und männiglich sich labt am Aug- und Ohrenschmause,
Da walt' auch ich — da bin ich wie zu Hause.

Das Ganze sanft im Ersten ruht,
Und kennt doch nicht sein Glück.
So Mancher gäb' oft Geld und Gut
Für einen Augenblick,
Wo er das Ganze könnte seyn. —

Errathen! — fällt die Damenwelt hier ein —
Geduld — noch Eins — drauf kann der Dichter schwören:
Die Erste muß nur Schönen angehören,
Sonst ist es, um das Ganze seyn,
Fürwahr kein köstlich Ding —
Und giebt man — fällt die Männerwelt hier ein —
Dafür nicht einen Pfifferling.

Richard Roos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Dienstag, am 5. März. Das Portrait der Mutter. Original-Lustspiel von Schröder. — Die Glanzrolle darin ist der Reckau, welcher auch von Herrn Unzelmann mit wahrer Natur und einnehmender Innigkeit dargestellt ward.

Mittwoche, am 6. März. Des Herzogs Befehl. Lustspiel in 4 Akten von Töpfer. Ging sehr gut zusammen, und Hrn. Helwig's Lindeneck war mehr als je gelungen. Das Publikum unterhielt sich, hielt aber den Beifall zurück.

Sonnabend, am 9. März. I virtuosi ambulanti.

Sonntag, am 10. März. Die Schweizer-Familie.

Montag, am 11. März. Der Herbsttag. — Gewiß eins der lebendigsten und charaktervollsten Dramen Ifflands, das heute von neuem einen tiefen und wohlthuenden Eindruck machte. Auch waren die Hauptrollen durch die Hrn. Burmeister, Werdy und Unzelmann, so wie Mad. Hartwig, trefflich besetzt, und Alles wirkte zum wohlthuenden Einklange des Ganzen mit.

Dienstag, am 12. März. Das Epigramm. Der Veteran Hr. Bösenberg ward vom dankbaren Publiko, als Hippeldanz, mit Beifall empfangen.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Odessa.

(Beschluß.)

Es kann wohl keinem Künstler ersprießlich seyn, wenn der Ruf eines nec plus ultra seinem Erscheinen voraus geht; die Erwartung wird höher gestimmt, als der Erfolg berechtiget, und nach dem ersten Schwindel verhaucht mit diesem Ruf die Würdigung des wahren Verdienstes. Diese Erfahrung mußte sich dem Zuschauer während der Vorstellung bewähren, denn die hiesige Meinung hatte diese Sängerin über ihre berühmte Verwandte erhoben. Mad. Catalani verdient mit vollem Recht den Namen einer verdienstvollen Künstlerin; ihr angenehmer Gesang zeigt gründliche Schule, der Vortrag ist seelenvoll und nicht überladen, die Aussprache klar und verräth keinesweges ihr Vaterland *), die Stimme hat Umfang, doch sind Tiefe und Mitteltöne weniger kräftig, als die Höhe. Die Biegsamkeit zeigt sich mehr im Portamento als in den Koloraturen, wozu sie bisweilen die Lippen anwendet, welches bei den sogenannten Variationen von Mozart bemerkbar war, von welchen dieser Meister sich wol nichts hat träumen lassen. Sie sind nämlich auf das Motiv des Mohrentanzes aus der Zauberflöte geimpft, und lassen es nicht an Gelegenheit fehlen, die Fertigkeit einer Sängerin an den Tag zu legen. Mad. C. soll durch die letzte Unpäßlichkeit an Kraft der Stimme verloren haben, und in der That, ob diese gleich metallig ist, so könnte man sie doch nicht unter die stärksten zählen; so schreibt man auch das wenige Sinken bei einem gehaltenen hohen Tone der noch nicht gehobenen Schwäche des Organes zu, was vielleicht auch dem wenig festen Orchester beigelegt werden könnte. Ihre Figur ist etwas kolossal, das Gesicht hat den Ausdruck ihrer Nation, ihr leichtes Spiel konnte aber in dieser Rolle, wie uns dünkt, nicht die Laune erreichen, welche die Italiänerin nationalisirt. **) Ueberhaupt dürfte Mad. Catalani wol für die Opera seria geeigneter seyn. — Die übrige Darstellung duldet wenig Zergliederung. Die Tenori erschienen steif (denn gewöhnlich glauben sie keine Mühe auf's Spiel verwenden zu müssen). Hr. Bartolucci suchte dießmal die Darstellung des Orlando in dem 4 Ellen langen und handbreiten Reiterdegen und peitschenartigen Haarzopfe zu motiviren, der aus einer ungepuderten Stutzperüke herunter hing, und Hr. Guglielmini gab seine Unbedeutenheit als Pistone mit einem eckelhaft faltig gestrichenen Gesicht in einem Kostüm, welches voraussetzen ließ, daß die Gräfin Dejanira keinen Schweizer an ihrer Hausthür stehen hat, in welchem Fall man einen solchen pretendente schwerlich würde eingelassen haben.

Ein kurzes russisches Stück: Der falsche Vater, ging voraus. Kürzlich gaben Liebhaber bei überfülltem Hause das Trauerspiel Philoctet in neugriechischer Sprache mit Beifall.

Am 17. Nov. n. St. Nachmittags halb 4 Uhr bemerkte man hier sehr merklich einen horizontalen Erdstoß in der Richtung von SO. nach NW. wol 15—20''' lang, wovon die Thüren knarrten und die Gläser hörbar wurden. Dabei war der Himmel heiter, die Luft kalt; der Wind hatte den ganzen Tag über stark geweht, war aber während der Erschütterung ruhig. Am darauffolgenden Tage soll sich eine 25 Werste von hier am Meere gelegene Gartenwohnung verrückt haben. In entfernteren Orten hat sich der Erdstoß stärker geäussert, so daß Schornsteine eingestürzt sind. Im Laufe dieses Jahres ist dieser der zweite, den man hier wahrgenommen hat (der erste weckte die Schlafenden in der Nacht zum 10. Febr. n. St. 1821 auf), obgleich man sich dieser Erscheinung in früheren Jahren nicht erinnert. — Unser Winter zeigt sich sehr mild; noch ist kein Schnee zu sehen.

In der Gegend von Ackermann am Dniester wird sich nächstes Frühjahr eine Kolonie Schweizer aus Pays de Vaud niederlassen, deren Hauptgegenstand der Weinbau ausmachen wird, welchen die Natur dort vorzüglich begünstigt. Die Regierung, welche nichts Löbliches unterläßt, die fruchtbaren Wüsten zu bevölkern, hat Hrn. Tardant, der diesen Gegenstand betreibt, die annehmlichsten Aussichten eröffnet.

— t —

*) Gascogne.

**) Ref. erinnert sich mit Vergnügen der Darstellung dieser Rolle von Mad. Sandrini in Dresden.

Darstellungen der Königl. Sächs. Hof-Schauspieler.

Mittwoche, am 20. März. L'inganno felice. Musik von Rossini.
Hierauf. Ein Tanz-Divertissement, arrangirt von Hrn. Gärtner.
Dann: Der Nachtwächter. Posse von Theodor Körner.
Donnerstag, am 21. März. Trau schau wem. Lustspiel von Schall.
Die Truhe. Idylle von Fr. Kind.
Die Unglücklichen. Lustspiel von Kotzebue.
Sonnabend, am 23. März. Jakob und seine Söhne. Oper in 3 Akten. Musik von Mehul.

Schluß der Bühne bis nach Ostern.



Abend- Zeitung.

68.

Mittwoche, am 20. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Eps, der Zwiebelkönig.

(Fortsetzung.)

Wie gesagt, so gethan.

Stiller und stiller wurde es im Garten. Die Jalappa longiflora hauchte schon ihren Balsamduft, um die Glocken der Lilien und um die Rabatten schwirrten schon Dämmerungvögel; da schickte ich die Meinen nach Hause, versprach bald nachzukommen, wenn ich meine Beobachtungen über das angebliche nächtliche Funkengeben des Tropaeolum majus bei diesem schwülen Sommerabende gemacht haben würde und entließ auch den Gärtner, als es so eben vom Thurme der Augustiner neun geschlagen.

Da war ich nun allein, weit um mich kein menschliches Wesen. Kein Lüftchen regte sich, nur das Wehr rauschte und fern belleten Hunde.

Auf dem grünen Rasenteppiche unter den Platanen und Akazien lag ich und erwartete die Dinge, die da kommen sollten.

Ein Viertelstundenschlag nach dem andern zitterte durch die Luft. Meine spähenden Blicke durchforschten nach allen Seiten die dämmernde Nacht, aber — es kam nichts.

Nun schlug es zehen, nun flatterten die Eulen, nun gluckte das Wasserhuhn — gespannter hörte und sah ich nach allen Seiten, da — da hüpfte etwas neben mir. Ach — es war nur ein Frosch.

Leise schlich ich zum hohlen Apfelbaume. Nichts war zu sehen und zu hören. Alles drinnen still und ruhig. Nichts Unheimliches erschien und um halb eilf, wie ich alles nochmals wohl durchforscht, verschloß ich die Gartenthür und ging nach Hause.

Liebes Weib — war meine Relation — mit dem Leuchten des Tropaeolum ist es nichts. Auch hatte ich mir's schon gedacht.

Nun — entgegnete sie — lieber Mann, ein Abend giebt noch kein Resultat, Du mußt es mit mehreren versuchen, wenn es Dir nicht schadet.

Dasselbe sagte mir auch den Tag darauf der Gärtner, dem ich ebenfalls mißmuthig das Vergebene meines Versuches erzählte, wobei er aber bemerkte, wie er glaube, daß es Neumond sey, und zu dieser Zeit der Spuk sich nicht sehen lasse.

Ich blickte in den Kalender und — richtig! Gestern war Neumond eingetreten.

In sonderbarer Unruhe schlichen mir die Tage bis zum ersten Viertel, und als nun die Mondsichel am Himmel stand und der schönste, wärmste Augustabend heran dämmerte, hatte ich wieder Lust, das Leuchten des Tropaeolum zu beobachten.

Stiller und immer stiller ward es um mich, dießmal hatte ich meinen Sitz auf den Frühbeetfenstern nahe am hohlen Apfelbaume genommen, nach dem ich unverwandt hinblickte, und ich gesteh es, daß mich beim Schlage der neunten Stunde ein kleines Frösteln überfuhr. Wer jemals am geheim-

nißvollen Thore der intellektuellen Welt gestanden, besonders an dem Thore, welches bei Dante die Ueberschrift hat:

„Per me si va nella cità dolente“,

der wird diesen Schauer entschuldigen und kennen.

Aus den dunklen Baumgruppen traten jetzt formlose Gestalten; aber es waren nur Gestalten der Phantasie. Ein Vogel flatterte auf; da flog Erlkönig an der Buchenwand dahin. Aber es war der Wind, der leise die Aeste bewegte.

Endlich — o Himmel! — nun war es keine Täuschung. Endlich kam es die Terrassentreppe herauf, raschelte an den Erdbeeren hin und kam auf mich zu.

Es war wirklich das beschriebene Männlein.

Ich hielt den Athem an mich, duckte mich nieder und beim Apfelbaum, wo der Zwerg stehen blieb, hörte ich's krächzen:

„Fintasch! Fintasch! was verfolgst Du mich!
Komm heraus, wir wollen uns verständigen!
Komm heraus Du schlechte Seele!“

Und damit hüpfte es um den Baum und schlug ihn mit einer Gerte.

Ich aber richtete mich auf, trat dem Zwerge rasch in den Weg und sprach: Mein Bester! Erlauben Sie doch, daß ich frage, weßhalb Sie meinen Garten mit Dero angenehmen Besuche beehren, und weß Standes und Namens Sie sind?

Wer bist denn Du, Du Menschenwurm? krächzte der Zwerg, schleuderte mit dem Fuße eine Erdscholle nach mir und machte Miene mir zu entfliehen.

O, entgegnete ich: bemühen Sie sich nicht, Deroselben Hutschen wird Ihnen hier nichts helfen. Ich bin der Herr des Gartens, und fest entschlossen, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen, würdiger Mann, darum sagen Sie mir nur kurz und bündig, aber ohne alle Ejakulation Ihrer lieben Beine, wie ich Sie zu tituliren habe, damit ich nichts versehe, und worin ich Ihnen etwa dienen kann.

Du bist gewaltig höflich, antwortete der Zwerg: höflicher als Dein Esel von Gärtner, dem ich wohlwollte und der mir zum Danke den Topf an die Lenden warf, weßhalb ich denn nach Kräften an Dir gleiches mit gleichem zu vergelten gedachte. Steckt hinter Deiner Höflichkeit nicht der Schalk und die eigene Bosheit Deines Geschlechtes, so will ich Dir trauen, und Dich klug machen, denn ich selbst bin überaus verständig. Aber Du mußt auch erkenntlich gegen mich sein und mir dienen.

Ich verstehe — antwortete ich — etwa so ein Contraktchen, roth unterschrieben — wo so mancherlei von der Seele drinnen vorkommt, — — nicht wahr?

Dummer Schnak! war die Gegenrede: was geht mich Deine Seele an! Wisse, ich bin Eps, der Zwiebelkönig.

Eps? — rief ich verwundert — Eps, der Zwiebelkönig? — Ei! ein gar lieblicher Name! Lieblich wie Dero werthe Person selbst. Davon hab' ich jedoch in meinem Leben noch nichts gehört. Also Eure Majestät gebieten über das Reich der Zwiebeln, wohl gar mit Inbegriff der Tulpen, der Hyazinten, des Knoblauchs und der Chalotten? O, ein Reich von erstaunendem Umfange, und Sie haben auch gar nicht nöthig, so lange es noch Holländer und Juden giebt, Abgang an Land und Leuten zu fürchten! Doch möcht' ich wohl wissen, wie die Sache eigentlich zusammen hängt. Wär' es Ihnen gefällig, so setzten wir uns zusammen auf die Treppe und Sie erzählten, denn ich merke, das Stehen wird Ihnen sauer, maßen Ihre untern Extremitäten nicht gestaltet sind wie die von unser einem.

Und wirklich, seine Füße glichen den Rettigwurzeln, an denen unten ein Paar Knollen schlotterten. Der hängende Schwappelbauch war mit einem grauen Wämmslein bekleidet und auf dem kurzen Halse saß der dicke Kopf, das Gesicht mit runzliger Krötenhaut bezogen, die Augen klein und blinzelnd und der kahle Scheitel von rosarother Zwiebelfarbe mit einem schwarzen Käpplein bedeckt.

Er watschelte neben mir hin nach der Treppe, streckte sich neben mich in's Gras und begann treuherzig:

(Die Fortsetzung folgt.)

Die gebratenen und doch wiederauflebenden Ochsen.

Lange ist uns keine so interessante Reisebeschreibung zugekommen, als die eben von der Londoner Missionsgesellschaft herausgegebenen zweite Reise des Predigers John Campbell in das Innere von Afrika, vom Cap aus, vom 18. Januar bis 27. Octbr. 1820, in welchem Zeitraume Campbell mit noch einigen andern Missionären eine Reise von 10 Grad, vom 34—24. der Breite und zwischen dem 19—28. der Länge, und dabei 800 engl. Meilen von Lattakoo,

wo sich seine letzte Reise endet, bis Kurreechane, der Hauptstadt von der Marootzen-Nation, ganz neue, noch völlig unbetretene Wege in's Innere zurücklegte *). Die neuen Reisen von Barrow, Lichtenstein und Latrobe erhalten dadurch ungemeine Erweiterung und Fortsetzung. Wir lernen hier vier neue Völker kennen mit allen ihren wunderbaren Sitten und abergläubischen Gebräuchen. Das wahre Einhorn des Hiob, dessen Schädel nun im Missions-Museum in London der Gegenstand allgemeiner Neugierde und Beschauung ist, und welches in No. 39 dieser Blätter in Holzschnitt mitgetheilt wurde, ist durch die verständige Aufbewahrung des Schädels des bei Maschau getödteten ungeheueren Thieres, der schon auf der Capstadt alles in Erstaunen setzte, unwidersprechlich dargethan. Am Schluß des zweiten Bandes liefert der nichts übersehende, verständige Sammler Nachträge von allerlei Ueberlieferungen und Erfahrungen, worunter sich auch unter der Aufschrift: Der Wunderstier (Vol. II. p. 271 ff.) eine Erzählung befindet, die uns auf eine besondere Weise an eine Stelle im Homer erinnerte. Ueberhaupt lernen wir aus diesem, das Gepräge der höchsten Treue und Wahrhaftigkeit tragenden Reiseberichte eine Menge Eigenschaften an den Stieren, als Regenten einer ganzen Heerde Kühe, kennen, die uns von der Gelehrigkeit und Abrichtungsfähigkeit dieser sonst so unbändigen Raçe eine ganz andere Ueberzeugung geben müssen.

Kühe wegtreiben und Stier-Raub ist, wie in jenem heroischen Zeitalter, das uns Homer schildert, bei jenen kriegerischen Stämmen im Innern von Südafrika der Tag- und Nachtgedanke der sich unablässig befehdenden Stämme. Dabei ist der Bulle der wahre Wächter und Vertheidiger seiner Heerde. Aber der Aberglaube treibt dabei auch sein ganz eignes Spiel. Man höre nur, was die Leute dort davon zu erzählen wissen: „Es kam ein Commando von Kuh-Dieben zu einem Kraal, worin 8 Männer eine große Heerde Rinder hatten. Wie sie aus dem Kraal zur Weide gehen sollten, schien der Stier zu wissen, daß Fremde im Hinterhalte lägen, um sie wegzufangen. Der Stier trieb also die Kühe zurück, als sie hinausgehn wollten. Die Eigenthümer wußten sich Anfangs das Betragen des Stieres nicht zu erklären, als sie aber die auflauernden Räuber entdeckt hatten, riefen sie dem Stiere zu: „Nein, nein, du mußt die Heerde nicht am Ausgehen hindern, laß sie nur rauben!“ Darauf ließ der Stier seine Kühe aus dem innern in dem äußern Kraal gehn. Er und die andern Rinder wurden nun ergriffen und davon geführt.“

(Der Beschluß folgt.)

*) Travels in South Africa, undertaken at the request of the London Missionary Society being a Narrative of a second Journey in the Interior of that Country. By the Rev. John Campbell, London 1822. in 8. Vol. I. 322 S. Vol. II. 384 S. mit einer (an Neuigkeiten reichen) Charte und 12 sauber colorirten Kupfern, bei Westley. Die Hälfte der Kupfer sind Porträts und Trachten der afrikanischen Völkerschaft, deren Name hier zum erstenmale genannt wird, worunter die Frau des Jongleurs, der hier der Regenmacher heißt, ein recht pittoreskes Ansehn hat. Aber Abbildungen, wie das Innere eines Hauses in Kurreechane No. 7. und die Hausgeräthe No. 8. sind auch in anderer Rücksicht lehrreich. Doch bleibt die sauber colorirte Abbildung des Unicorn No. 9. das wichtigste im ganzen Buche. Campbell ist selbst ein fertiger Zeichner und alle Bilder sind nach seiner Zeichnung von Clark gestochen.

Mondschein-Landschaft.

Von Friedrich.

Ohnmächtig ruh'n des Meeres dunkle Wogen
Gebunden von der Stille der Natur,
Tiefblauer Nebel deckt des Tages Spur
Und schweigend kommt die ernste Nacht gezogen.
Leisstöhnend steigt die Welle auf und nieder
Gleich eines Sterbenden bewegter Brust,
Die sich des letzten, schweren Traums bewußt
Noch einmal langsam hebt, — und dann nicht wieder. —
Und ruhig schaut der Mond von seinem Dome
Und löst den Kampf, — und lächelt sanft, und streuet
Verklärungschimmer auf das stille Grab;
Ein Engel, — der die irdischen Atome
Zur Ruhe trägt, — und sich des Sieges freuet,
Und aufwärts winkt mit seinem Lilien-Stab.

Agnes Franz.

Zweck der Leidenschaften.

Gleich wie die Kiesel dem Bach, sind Leidenschaften dem Leben,
Was ihm melodischen Laut, was ihm Lebendigkeit giebt.
Doch, wird der Kiesel zum Fels, so stritzet, so schäumt und betäubt er,
Mancher besuchet ihn, doch, ferne nur lagert er sich.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

London, am 16 Februar 1822.

Im königl. Theater erfreute man sich der Wiederherstellung der Ronzi de Begnis, welche am Dienstage zuerst wieder im Türken in Italien auftrat, auf's lebhafteste, und gab ihr dieß durch den ausschweifendsten Beifall zu erkennen.

In Drurylane gab es ein neues Melodram nach dem Französischen, Namens Adeline, welches wir zu den gelungensten dieser Art rechnen. Es gehört mehr dem Trauerspiele als dem Lustspiele an. Die Heldin ist durch einen falschen Heirathcontrakt hintergangen worden, der sie dann dem Elende Preis giebt. Lange barg sie sich vor ihrem Vater, aber endlich besteht sie auf der öffentlichen Anerkennung ihrer Verbindung. Aus ihres Gatten Widerwillen dagegen ahnet sie ein schreckliches Hinderniß, und entdeckt plötzlich dessen ganze Schwere durch die Ankunft der frühern Gattin ihres Verführers. Ihr Vater erfährt den Schimpf, der seiner Familie geschehen, fodert, obschon blind, den Verführer, schießt sich mit ihm, aber fehlt. Jetzt beschließt die Unglückliche zu sterben, aber in Gegenwart jenes Elenden. Sie begiebt sich als eine Fremde zu dessen Vater, begleitet von dem ihren, der von dem Grafen Recht fodert. Man giebt ein Fest, der Ankunft einiger angesehenen Personen zu Ehren, und während alles froh ist, tanzt und trinkt, erscheint Adeline im Sturme der Verzweiflung. Sie eilt auf eine Brücke und stürzt sich in aller Gegenwart in den Kanal. Man rettet sie, doch schon sterbend, und sie verscheidet in ihres Vaters Armen.

Miß Copeland gab die Adeline mit Wärme, Gefühl und Wahrheit, und erregt die schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Cooper als Vater war auch sehr brav. Geschmackvoller, als Miß Smithson es war, kann man kaum gekleidet seyn. Die Scenerei des letzten Akts war ungemein gut erfunden.

Am Donnerstage erschien auch ein recht artiges, kleines Lustspiel nach dem Französischen: Liebe in der Hütte, nicht ohne Laune und einfach gutem Interesse.

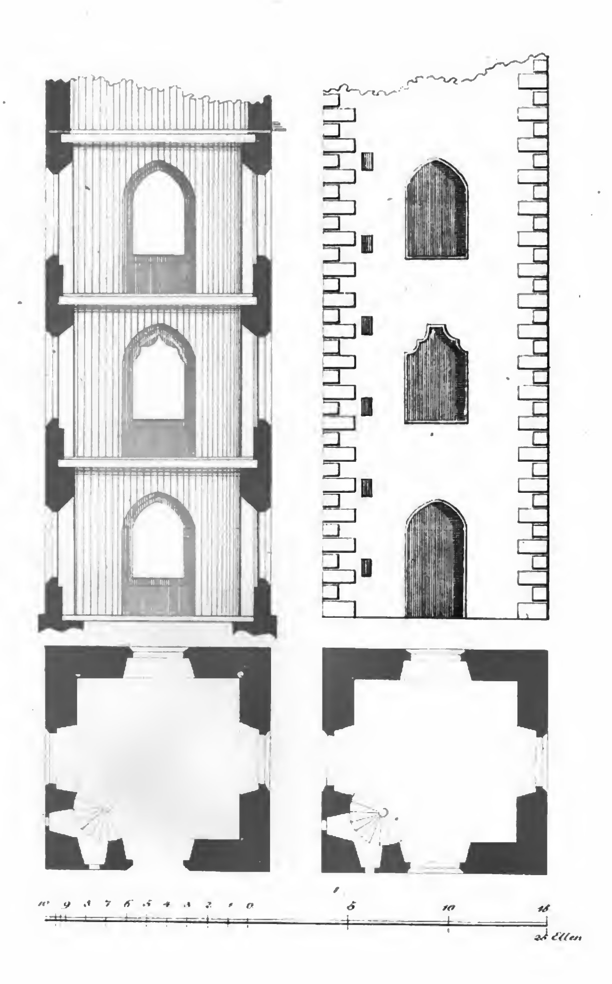
In Coventgarden ward am Donnerstage ein, nach dem bekannten Scott'schen Romane: Montrose, geformtes Schauspiel, mit Musik, zum erstenmale gegeben, welches sich ganz nahe an dessen Intrigue hält und so keiner nähern Auseinandersetzung bedarf. Da nun hiernächst für das Auge, wie in einigen altschottischen Gesängen für das Ohr, alles gethan war, was nur angenehm und ergreifend unterhalten konnte, auch mehrere Pferde dabei mit vorkamen, so konnte entschiedener Beifall nicht fehlen.

Bald werden wir von James Bird ein neues Trauerspiel: Cosmus, Herzog von Toskana, erhalten.

Manheim, im Januar 1822.

Endlich komme ich dazu, Ihnen, mein lieber Freund, wieder Einiges von Manheim mittheilen zu können. Das Schauspielhaus, das während meines letzten Berichtes reparirt wurde, ist seit mehreren Monaten eröffnet und nimmt sich nun recht heiter und geschmackvoll aus. Sollte etwas getadelt werden, so wäre es einer der Vorhänge, wo inmitten der strahlenden Sonne eine Lyra angebracht ist, die einer Kinderfiedel auf's Haar gleicht. Nach dieser Erneuerung hätte man wohl erwarten dürfen, daß uns nun auch mehrere neue Stücke vorgeführt würden. Kotzebue und Rossini, Rossini und Kotzebue — das ist die ewige Leier! Erhält sich das Haus bei dergleichen Stücken noch immer ziemlich voll, so ist es um so unverzeihlicher, dem Bessern den Weg, man möchte fast sagen, mit Gewalt zu versperren. Doch nun zum Einzelnen. — Am 1. Octbr. sahen und hörten wir den Titus, aber leider! verscheuchte eine unglückliche, jetzt wirklich engagirte Sängerin, Frau Hollmann, den Zauber des Ganzen durch ein Heer von Mißtönen. — Der 4. Octbr. brachte Müllner's Schuld. Bei besserer Rollenbesetzung hätte das Stück sicherlich gefallen; aber Fräulein Beck paßte zur Elvire eben so wenig, als Fräulein Müller zur Jerta; jener fehlte das Südliche, das Ueppige, Glühende, Sinnliche; diese nahm die klarruhige, tiefsinnige Jerta naiv, oft sogar leichtsinnig. Auch Herr Brandt (früher in Mainz), der statt des Herrn von Zahlhas agirt, wußte aus dem Hugo, wie Herr Thürnagel aus dem Don Valeros nichts Ganzes, der Idee des Dichters Entsprechendes zu machen, so daß wir bei dieser Halbheit auch nur einen halben Genuß haben konnten. In Figaros Hochzeit, von Mozart, trug Fräulein Kinzelmann den Preis davon; so auch als Amenaide im Tancred. Sie ist nächst der Frau Strauß unsere beste Sängerin. Jetzt kommt nach langer Nacht ein Lichtpunkt (am 14. Oct.). Otto von Wittelsbach, den Herr Brandt von Anfang bis zu Ende meisterhaft darstellte. Dieser Künstler führt manche Heldenrolle, wenn er sich nicht überschreit, vorzüglich durch. Vetter Benjamin aus Polen wäre ausgepfiffen worden, hätte Herr Blumauer als Commissionsrath Krone das Unglück nicht durch sein vortreffliches Spiel abgewendet. Der Vetter selbst (Herr Löwe) ging beim Souffleur in die Schule, und wußte, wenn die Reihe an ihn kam, doch nichts aufzusagen. — Den 18. October. Deutschlands Freiheittag brachte — den Götz von Berlichingen? — das hätte ja Erinnerungen gegeben, Gedanken gemacht? — nein! er brachte Kotzebue's Shawl und — Die Getäuschten, von Rossini. Das letzte Stück war, als Satyre, gewiß an seinem Platze: denn wie Viele hat dieser Tag getäuscht; warum sollte man die Getäuschten nicht auch auf den Brettern vorführen? — Den 21. Oct. ließ sich in Manheim am Rhein ganz unverhofft das Donauweibchen sehen und hören. Das Ding machte gewaltig viel Aufsehen und ein großer Theil der Stadt lief hinzu und — ergötzte sich — vorzüglich an der lustigen Person (Hrn. Obermayer). Romeo und Julie, nach Weiß's Bearbeitung, ward so so gegeben. — In Donna Diana (am 2. Decbr.) erfreute uns Herr Demmer vom Karlsruher Hoftheater als Perin. Er war recht brav, recht lebendig, recht schlau, oft sehr gewandt in Rede und Geberde, mit einem Worte, eine vollkommen deutliche Idee von dem südlichen Gracioso. Donna Diana (Fräulein Müller) gab sich zwar viele Mühe, allein die Leistung gelang ihr nur theilweise. Im Tagsbefehl (am 11. Dec.) sahen wir Herrn Demmer als Herzog. Er gab das Porträt des alten, sonderbaren Helden sehr treu und wurde am Schlusse gerufen.

(Der Beschluß folgt.)


9 7 6 4 2 0
5
10
Ellen

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

23. Mittwoche, am 20. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Beschluß s. Nr. 21.)

Von Gaben des ungezügelten Komus (der Wiener Vorstädte) sahen wir nur zwei sehr ephemere Erscheinungen: „Vizlipuzli" und „die Reise durch die Luft." In dem letztern ist das herrliche Musäus'sche Mährchen „der geraubte Schleier" (nicht der Schwanenteich, wie eine Wiener Notiz sagte) zer- — nicht doch, bearbeitet, und der ganze Spaß darin dreht sich um — Gänse und Puterhähne herum! Wir bedauerten alle Mitspielenden und vorzüglich Mad. Brunetti (Fee Rosette), welche den ganzen Abend in der Garderode zubringen muß, um das Sprichwort: „Ende gut, Alles gut!" zu Ehren zu bringen und durch ihre Erscheinung im reizend idealen Gewand der Schluß-Scene Glanz zu verleihen.

Im Gebiet der Oper war „Richard Löwenherz," von Gretry, neu einstudirt. Dem. Sonntag leistete, als Margarethe, viel Gutes, und Hr. Pohl gab an diesem Abend die schönsten Beweise seines regen Strebens und zeigte in Spiel und Gesang die schönsten Fortschritte.

Aschenbrödel erhält sich noch immer in der Gunst des Publikums und macht ziemlich gute Häuser. Dem. Brunetti giebt die Hauptrolle mit viel Unschuld und kindlichem Sinn, und versteht recht wohl, die gewissen kleinen Pointen der Rolle hervorzuheben, auch ihr Tanz ist kunstgerechter, als wir ihn bisher (mit Ausnahme der Dlle. Demmer) gesehen haben, nur wäre ihr im Gesang noch mehr Muth und Selbstvertrauen zu wünschen, denn sie scheint noch in manchen Momenten etwas befangen und furchtsam. Dem. Sonntag, welche uns anfangs in der Parthie der Chlorinde etwas schwach schien, gewinnt bei jeder Vorstellung an Kraft und Ausdruck.

Zwei neue Opern: „List und Zufall, oder die Umgeworfenen," von Bojeldieu, und „das Zauberglöckchen," von Herold, haben nicht gefallen, so lieblich auch Dem. Sonntag in beiden, zumal der ersten, ist.

Mad. Becker gab zu ihrer Einnahme vor ihrem gänzlichen Abgang von unserer Bühne Winter's „Unterbrochenes Opferfest," worin sie die Elvira übernommen und die Cavatine aus dem Rossini'schen „Barbier von Sevilla" eingelegt hatte. Wir verlieren an ihr eine bedeutende Bravour-Sängerin, obschon sie in der letztern Zeit vom Publikum mit großer Kälte behandelt wurde.

Dem. Canzi, vom Theater an der Wien, sang zweimal in den Zwischenakten einige italiänische Arien und Variationen und erhielt vielen Beifall, doch war schon das zweitemal das Haus schwach besetzt und sie soll Prag nicht sehr contentirt verlassen haben.

Mad. Werner vom Leipziger Stadttheater hat 6 Gastrollen gegeben: Prinzessin von Navarra im „Johann von Paris," Maria im „Blaubart," Emmeline in der „Schweizerfamilie" (zweimal), Myrrha im „Opferfest," und Sophie im „Sargin." Ihre Stimme ist weder stark noch metallreich, und die allzulangsamen Tempi, welche sie sehr zu lieben scheint, wollten uns nicht behagen, obschon wir doch wahrlich in dieser Hinsicht nicht verwöhnt sind. — Was ihre Darstellung betrifft, so zeugte selbe von Fleiß und Studium, dürfte aber doch manchmal etwas zu absichtlich und gekünstelt seyn. In der ersten Rolle schien sie sehr befangen, weshalb die erste Arie fast mißglückte, und obschon sie die Scene des zweiten Aktes sehr gut spielte und viel besser sang, so gab doch die allgemeine Stimme Demois. Sonntag den Vorzug. Glücklicher war sie in den beiden folgenden, obschon wir offen gestehen müssen, daß, trotz der größern Kunst und Bühnenkenntniß der Gastspielerin, uns Dem. Brunetti in der Hauptscene des Blaubart und dem 3ten Akt der Schweizerfamilie, wenn nicht so kunstreich, doch wahrer u. rührender erschien. — Die beiden Dem. Wohlbrück gaben „Tancred" und „Amenaide" als Gastrollen. Die kräftige und klangvolle Stimme der jüngeren Schwester (welcher man, nach dem Bericht des Hrn. Friedrich Barth im Hesperus, zu Breslau Blumenkränze auf die Bühne warf) gewann ihr großen Beifall und sie wurde gerufen. Ihre ältere Schwester, wegen deren Heiserkeit die Vorstellung schon einen Tag verschoben worden war, schien noch nicht ganz hergestellt und machte weniger Glück. Wir behalten uns ein ausführlicheres Urtheil auf ihre folgenden Gastrollen vor.

Auch der nordische Herkules hat wieder ein paarmal auf unserer Bühne gespukt, ist aber, Gottlob, bald wieder verschwunden.

Unserer Bühne hat durch eine lebensgefährliche Krankheit der Mad. Sonntag ein gewaltiger Schlag gedroht, doch ist sie, Gottlob, wieder ausser Gefahr, worüber sich alle Freunde der dramatischen Kunst herzlich freuen.

Mit gespannter Erwartung sehen wir der Darstellung des Freischützen entgegen, die noch vor den Weihnachtfeiertagen statt haben soll.

Kassel, am 18. Jan. 1822.

Die angekündigte zweite Darstellung des „Tagesbefehles" unterblieb zwar wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Töpfer, doch wurde dafür bald hernach die Darstellung seines Lustspieles „des Herzogs Befehl" wiederholt. Sie gefiel abermals und der Verfasser, welcher den Herzog vortrefflich spielte, wurde hervorgerufen.

Neu waren seit meinem letzten Berichte lediglich drei Lustspiele: 1) „Das Testament des Onkels," von Castelli. 2) „Maske für Maske," von

Jünger, beide nach dem Französischen, und 3) gestern Abend „der Bräutigam aus Mexico," Lustsp. von Clauren.

Das erste Stück, aus einer sehr braven Feder, ging fast still vorbei. Es ist eins von denen, die eine recht gute Hauptgrundlage haben, mit welcher aber auch zugleich fast Alles gegeben wird. Deshalb konnte selbst das, wie gewöhnlich, sehr gute Spiel der Herren Gaßmann, Löwe und Schmidt, als des Onkels und der beiden Neffen, so wie der Damen Feige und Thum, als deren Gattinnen, so sehr man solches auch anerkannte, nichts Vorzügliches hervorbringen. Hr. Wüstenberg übertrieb, als Fels, gewaltig. Dagegen gab er jüngst den Geheimenrath von Wallenfeld im Spieler ohne alle Uebertreibung und verdiente in dieser braven Rolle eben so viel Lob, als die vier anderen ebengedachten vortrefflichen Schauspieler, Hr. Löwe nämlich, als jüngerer Wallenfeld, Hr. Gaßmann, als Kriegsminister, Hr. Schmidt, als Posert, und Frau Feige, als das einzig vorkommende Frauenzimmer. Posert hustete doch zu viel. Man darf ja nicht immer den Leuten Etwas husten.

Das Jünger'sche, hier neue Stück, gefiel sehr. Es hat sich nunmehr fast hundert Jahre lang auf der Bühne erhalten; denn Marivaux Urschrift (Le jeu de l'amour et du hazard) wurde im Jahr 1730 zu Paris zuerst gegeben. Der deutsche Bearbeiter hat, in Ansehung eines, noch dazu recht feinen Punctes, dem Franzosen den Rang abgelaufen. — Marivaux läßt das Fräulein selber den Vorschlag thun, es wolle, um den Liebhaber zu prüfen, als Kammermädchen auftreten; weit zarter läßt Jünger diesen Gedanken im Vater des Fräuleins entstehen. Vom Spiel hernach.

Dem Clauren'schen Stücke liegt die Erzählung: „die Kartoffeln in der Schale," zum Grunde. Es ist besser, als Clauren's andere Bühnenwerke, und hat viel Lachen hervorgebracht, zumal durch das gute Spiel Hrn. Schmidt's, als der Oberküchen-Excellenz. Mehremale ward es lebhaft beklatscht, und zwar vor Beendigung der Auftritte — hier stets Beweis ausgezeichneten Behagens. Uebrigens ist vielleicht dem geistvollen Clauren nicht bekannt, daß diese Arbeit die größten Aehnlichkeiten mit Aschenbrödel hat. Die gute Verachtete wird erhoben; die beiden stolzen Gräfinnen werden gedemüthigt; sie sagen sich oft Anzüglichkeiten; der Vater ist zu Grund gerichtet und ein stolzer Thor, welcher eine der Töchter an Mann bringen möchte; der Liebhaber giebt sich für seinen Untergebenen aus.

Auch von drei Gastspielenden muß ich Bericht erstatten, nämlich von Hrn. Derossy vom Düsseldorfer, von Hrn. Koch vom Leipziger Theater und von der sehr guten Sängerin Canzi aus Wien. Herr Derossy trat auf als Richard (in Johann von Finnland) und als Fridolin, in welchen Rollen ich ihn jedoch nicht gesehen habe. Ich sah ihn nur als Secretair Dallner in „Dienstpflicht." Vielleicht die Natur dieses jungen Unglücklichen brachte den anständig auftretenden Gast dazu, daß er ein wenig prunkredete. Im Ganzen mißfiel Hr. Derossy nicht. Hr. Gaßmann, als Kriegsrath Dallner, und Herr Löwe, als Fürst, spielten äusserst gut. Der Jammer des Stückes, bevor der Fürst Leben hinein bringt, ist doch gar zu lähmend.

Hrn. Koch's beide ersten Gastrollen, die ich aber leider ebenfalls versäumen mußte, sind Kakadu (in den Schwestern von Prag) und Rummelpuff (in der falschen Catalani) gewesen. Dieser Gastspieler hat, dem Vernehmen nach, in jeder besonders gefallen. Die dritte und vierte Gastrolle, Johann in jenem Marivaux-Jünger'schen Lustspiele und Adam, im Schenk'schen Dorfbarbier, habe ich von diesem braven Künstler mit großem Vergnügen gesehen. Daß er den Barbierer Adam zur großen Zufriedenheit der hiesigen Zuschauerschaft darstellte, gereicht Hrn. Koch um so mehr zur Ehre, als nicht nur Hr. Feige, jetziger Generaldirektor, welcher leider nicht mehr auftritt, sondern auch jener kunstreiche Reise-Wurm, der wahrlich kein armes Würmchen ist, durch den so belustigenden Bartscheerkunstbeflissenen die hiesigen Bühnenbesucher fürwahr entzückten. Hr. Koch hat einige allerliebste, hier neue Adamspäße geliefert und die Bühnenfreunde Kassels nach dem Besitze des Künstlers, bei welchem man genau weiß, wer Koch oder Kellner ist, lüstern gemacht.

Als (Jünger'scher) Johann gefiel Hr. Koch nach Verdienst und erregte Klatschen, ebenfalls mitten in einem Auftritte. Sein Uebergang von der Herrn- zu der Bedientenrolle war sehr glücklich. Als er dem Fräulein-Kammermädchen (Mamsell Schneider) beichtete, daß er des Herrn von Sillburg Kleider und Schuhe reinige, sprach er dieß, den Federhut vorhaltend, sehr leise, und zeigte sich überhaupt unverkennbar als denkenden Künstler, zumal dann, als er nun erfuhr, daß man auch ihn getäuscht habe. Mamsell Mayer, eine sehr liebliche Erscheinung, rang, als Antonie-Sophie, mit dem achtbaren Fremden um den Preis. Sie trat auch jüngst im Kotzebue'schen Lustspiele: „das getheilte Herz," als Pauline, mit sehr verdientem Beifall auf. Nur das nöthige Seitenspiel zwischen ihr u. Frau Williams fand nicht statt. Es ist aber um so nothwendiger, als, wenn es wegbleibt, der Auftritt mit dem düster gewordenen Hauptmann zu ernst wird, folglich der Natur des kleinen Lustspiels Nachtheil bringt. Deshalb war es auch nicht gut, daß der Reitknecht Jakob, welcher sonst gewöhnlich seine Stelle recht gut ausfüllt, die Rolle sehr derb gab, sie wirklich ganz *verderbte*.

Solche Mißgriffe sollten billig nie vorfallen. Aber manche der Herren, Frauen und Jungfrauen Schauspieler und Schauspielerinnen scheinen nicht zu bedenken, daß auch sie Pflichten zu erfüllen haben, darin bestehend, jede ihrer Rollen, auch die kleinste, sorgsam zu durchdenken, sie mit dem Ganzen in angenehme Uebereinstimmung zu bringen, und vom Vortrage jedes Wortes Rechenschaft ablegen zu können — Bemerkungen, die nur im Allgemeinen gesagt seyn! Und so möge zugleich auch die Aeusserung hier stehen, daß immer noch ein sehr verdrießlicher Umstand bei manchen der hiesigen Bühnenherren und Bühnendamen geringeren Ranges oft bemerkt wird, nämlich der: sie bedrücken manche Wörter ganz mit Unrecht, und diese bringen dann natürlich auffallend verkehrten Sinn hervor, etwa so, als wenn man spräche: „Dieser Bericht da ist doch auch *ein* recht krittelhafter. Sein Verfasser mag recht übler Laune gewesen *seyn*. Nun, ein*mal* ist nicht alle*mal*! Was hat er sich aber *um* uns zu bekümmern? Wir bekümmern uns *um* ihn doch nicht. Wir gehen *ihm* Nichts an!" — Nämlich solche Verwechselungen der Beugefälle sind leider auch manchmal zu bemerken. Gott besser's! Aber im *Ganzen* geht, trotz dergleichen Ausnahmen bei Einigen, das redende Schauspiel unverkennbar vorwärts, wogegen von der Oper sich dermalen nicht viel rühmen läßt, so sehr auch einige ihrer Geweihten des gerechten Beifalls gewiß bleiben. — Etliche der singenden Damen zeigen sich allzuängstlich. Sie sollten das nicht; denn ihre Kunstbestrebungen werden von der hiesigen Zuhörer-

schaft gewiß nie verkannt. Man ist gerecht und billig, fodert nicht Riesenfortschritte auf einmal.

Aber, Freund, wissen Sie denn wohl, daß wir in unserem Briefwechsel eine überschießende Sängerinrolle haben? Ich muß ein wenig ausführlich das entwickeln. Ich hatte Mozart's Hochzeit des Figaro und auch Rossini's Barbier von Sevilla aufführen sehen, hatte, als ich dann Ihnen berichtete, gewähnt, Marzelline, die dort bei der Hochzeit vorkommt, erscheine auch beim Barbier und deßhalb Ihnen gemeldet, Marzelline sei von einer gewissen Sängerin im Barbier gegeben worden, ohne daß ich doch ein Urtheil weder zum Vortheile, noch zum Nachtheile der Künstlerin beifügte. Diese eben so unbefangene als leichte Verwechselung in zwei Geschwisterstücken war demnach sehr verzeihlich. Dennoch bereue ich sie zerknirschten Herzens; denn der bewußte Namenlose hat mich darob in der hiesigen Zeitung baß geschüttelt, mir beweisend, daß es wirklich wahr sei, was ich in meinem nächstvorigen Berichte sagte: nämlich Jedermann könne leicht sich irren. Nein, wirklich, die Sache war doch wichtig. Keiner Dame kann es ja gleichgiltig seyn, wenn von ihr behauptet wird, man habe sie beim Barbier gesehen. Diese Dame war übrigens dennoch jüngst beim Barbier, nämlich beim Dorfbarbier, als junge, durch Schinken Verwittwete. Sie ist brav, und spielt fast jede ihrer, meist wenig bedeutenden Rollen zur Zufriedenheit der billigen Zuschauer. Eine geringe Rolle gut spielen, ist bekanntlich ein größeres Verdienst, als eine bedeutende mittelmäßig darzustellen. Der jüngste und sehr vorzügliche Gast, die vortreffliche Sängerin Canzi, hat im erwähnten Bartmanne Rossini's als Rosine (wie köstlich süß Alles!) das Schauspielhaus, fast wie jüngst Therese Seßi bei ihrem wahren Tonfeste, entzückt. Der etwas kleine Gast ward sogleich herausgerufen. Die brave junge Künstlerin wird fortfahren, unsere Ohren zu bezaubern. Neben ihr strahlte als Almaviva unser Gerstäcker. Sie zeucht gen Italia.

Kroneißler.

Ankündigungen.

In der Schönian'schen Buchhandlung in Elberfeld ist erschienen und an alle Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische) versandt:

Rheinische Jahrbücher für Medicin und Chirurgie. Herausgegeben von D. Chr. Fr. Harleß. Supplement-Band zu dem Ersten bis Vierten Band. Preis 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Xr.

Der Jahrgang 1822 wird in 2 Bänden, jeder zu 3 Heften, erscheinen, wovon das erste unter der Presse ist und im Monat März versendet werden wird. Elberfeld, im Januar 1822.

Bei H. Ph. Petri in Berlin erschien und ist in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

M. Thieme's Almanach dramatischer Spiele für die Jugend. Erster Jahrgang. Geheftet 1 Thlr.

Inhalt: 1) Prolog. 2) Die Geschwister, 3) Gespräch am Geburttage eines Vaters zwischen seinen beiden Töchtern. 4) Die Waise. 5) Der Mutter Geburttag. 6) Die Genesung. 7) Der brave Deserteur, oder belohnte Kindesliebe. 8) Epilog.

Pränumeration-Anzeige.

Sächsische Geschichte für die Jugend, ihre Lehrer und Freunde des Vaterlandes. Herausgegeben von M. Heinrich Gotlieb Kreußler, Archidiakonus in Wurzen. Mit Kupfern von Roßmäßler.

Seit mehrern Jahren beschäftigte mich in meinen Musestunden die Bearbeitung dieses Werkes, wovon der erste Band mit nächsten dem Drucke übergeben werden soll. Das ganze Werk wird aus drei Bänden in Octav bestehen und dem Entzwecke gewiß entsprechen, der dabei berücksichtigt worden ist. Die besten ältern, neuern und neuesten Werke sind mit Auswahl und Umsicht benutzt worden, und das Ganze ist weder zu oberflächlich, noch zu weitläufig, sondern dergestalt behandelt, daß nichts so leicht vermißt werden wird, worüber man Auskunft und Belehrung zu haben wünscht. Der erste Band, der zu Johannis d. J. erscheint, beschäftigt sich mit der Götterlehre der alten Sachsen und der Sorbenwenden, und mit alterthümlichen Gegenständen. So mühsam auch das Geschäft war, das so vielfach Zerstreute aufzusuchen, zu ordnen und zu sichten, so wird doch jeder Leser eben so gern dabei verweilen, und über manches Belehrung finden, was ihm bis jetzt unbekannt war. Diesen ersten Theil zieren mehrere Kupfer von Friedrich Roßmäßler und ein in Kupfer gestochener allegorischer Titel. Der 2te und 3te Theil, welche nachfolgen, enthalten die Geschichte der Sachsen bis auf unsere Zeiten, mit Bildnissen merkwürdiger Personen und historischen Kupfern von guten Künstlern.

Im Vertrauen auf die thätige Unterstützung meiner geliebten Landsleute, der biedern, von Vaterlandsliebe glühenden Mitbürger, so wie meiner vielen verehrten Freunde in Sachsen, kündige ich dieß Werk auf Pränumeration an, und setze den Pränumerationpreis für den ersten Theil, der 26 Bogen auf gut Papier mit 18 oder 20 Kupfern enthält, auf 1 Thlr. 12 Gr. Von jetzt bis Mitte Junius nehme ich Pränumeration an und gewähre denen, die Theilnehmer sammeln, auf 9 Exemplare das 10te gratis. Zugleich aber bitte ich einmal zu berücksichtigen, daß dieser Pränumerationpreis von 1 Thlr. 12 Gr. für ein Exemplar, nur bei mir, dem Verfasser und Selbstverleger, statt findet; dann aber, daß man die Güte habe, die Namen und Charaktere der Pränumeranten deutlich geschrieben, so wie Briefe und Geld mir postfrei einzusenden, und zu bemerken, durch welche Gelegenheiten ich die Exemplare an Ort und Stelle befördern soll.

Auch die Arnoldische Buchhandlung in Dresden nimmt Pränumeration darauf an.

Wurzen, den 20. Februar 1822.

M. Heinrich Gottlieb Kreußler
Archidiakonus.

Auswahl des Besten aus Friedrich Rochlitz sämmtlichen Schriften, vom Verfasser, veranstaltet, verbessert und herausgegeben, in sechs

Bänden. Mit dem Bildnisse des Verfassers, gezeichnet von Schnorr, gestochen von Böhm. gr. 8. Züllichau in der Darnmann'schen Buchhandlung.

Ausgabe auf Basler Velinpap. Prän. Pr. 13 Thlr. 12 Gr. Ladenpreis 18 Thlr.
" auf gutes französ. Druckpap. Prän. Preis 9 Thlr. Ladenpr. 12 Thlr.
" auf ordin. Druckpap. Prän. Pr. 7 Thlr. Ladenpreis 9 Thlr.

Das sehr wohlgetroffene Porträt des Herrn Verfassers wird auch einzeln, in guten Abdrücken, für 12 Gr. verkauft.

Es ist nunmehro auch die zweite Lieferung dieses vorzüglichen, in den mehresten kritischen und andern Zeitschriften bereits so vortheilhaft angezeigten, Werks erschienen, welche, wie die erste, aus 3 Bänden besteht und vorläufig an sämmtliche resp. Pränumeranten abgeliefert worden.

Das nun geschlossene Ganze in sechs Bänden kann man durch alle Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) beziehen.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes sind folgende Neuigkeiten so eben von uns versandt worden:

1) Sir J. E. Smith's botanische Grammatik, zur Erläuterung, sowohl der künstlichen, als der natürlichen Classification, nebst einer Darstellung des Jüssieu'schen Systems. Aus d. Engl. Mit 27 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr. Exemplare mit sorgfältig colorirten Tafeln zu 3 Thlr. 18 Gr. sächs. oder 6 Fl. 48 Xr. können nur auf ausdrückliche Bestellung versandt werden.

2) J. Hennen's Grundsätze der Militär-Chirurgie. Aus dem Engl. gr. 8. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr. — (Auch als chirurgische Handbibliothek, eine auserlesene Sammlung rc. 3ter Band.)

3) P. A. Jaubert's Reise durch Armenien und Persien in den Jahren 1805 und 1806 rc. Aus dem Franz. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr. — (Auch als neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreib. 31r Bd. 1ste Abtheil.)

Weimar, den 11. März 1822.

Gr. H. S. pr. L. Industrie-Comptoir.

In Dresden bei Arnold zu bekommen.

Meusel, Johann Georg, Anleitung zur Kenntniß der Europäischen Staatengeschichte. Fünfte, durchaus berichtigte und fortgesetzte Ausgabe. gr. 8. Leipzig, in der Hahn'schen Verlags-Buchhandlung. 1816. 67½ Bogen. Pr. 2 Thlr. 8 Gr.

Dessen Lehrbuch der Statistik. Vierte umgearbeitete Auflage. gr. 8. Daselbst. 1817. 53 Bogen. 2 Thlr. 20 Gr.

Auch diese beiden Werke des berühmten verewigten Verfassers haben den Ruhm der Classicität in Deutschland erworben. Sie erscheinen hier in einer neuen Gestalt, wie das Bedürfniß unserer, an Begebenheiten und Staatenveränderungen so reichen Zeit es erfodert. Die Darstellung, aus authentischen Quellen geschöpft, ist reich an Inhalt, ausgezeichnet durch eine, allenthalben supplirte, zweckmäßig gewählte Literatur, deren Nachweisungen, ein Vorzug der neuen Ausgaben, dieselben auch für das Selbststudium höchst fruchtbringend machen werden.

Schon vielfältig ist der Wunsch ausgesprochen worden, auf dem zwischen Oschatz und Hubertusburg liegenden Collmenberge, durch Erbauung eines Thurms, eine freiere Aussicht zu bekommen, so daß sich einige Verehrer dieses, im In- und Auslande gekannten und beliebten Berges veranlaßt gefunden haben, dieses Werk auf dem Wege der Unterschrift zu Stande bringen zu suchen.

Das in Form einer Ruine zu errichtende Gebäude soll (25½ Elle hoch, 11 Ellen in's □ breit, drei Etagen und zwei Zimmer enthaltend) auf der äußersten Höhe des Collmenberges (wo möglich massiv) erbauet werden *), so daß der obere, freiliegende Boden einige Ellen über die höchsten Eichen hervorragt, und die um den Berg herum liegende Landschaft dem Beschauenden als Panorama erscheint **).

Der Collmenberg ist wohl derjenige Punkt Sachsens, welcher von den meisten, 10 bis 12 Meilen davon entfernten, Ortschaften gesehen wird. Ausgezeichnete Orte, welche man vom Collmenberge siehet, sind: der Keulenberg bei Königsbrück, Dresden, den Porsberg bei Pillnitz, König- und Lilienstein, den großen Winterberg in der sächsischen Schweiz, einige böhmische Berge, den Wind- und Landsberg unweit Tharand, das Schloß Augustusburg, den Fichtelberg bei Oberwiesenthal, den Rochlitzer Berg, die Stadt Leipzig, den Petersberg bei Halle rc.

Auch in geschichtlicher Hinsicht ist dieser Berg interessant, indem an seinem Fuße mehrere Landes-Versammlungen gehalten wurden und 1429 eine Schlacht gegen die Hussiten daselbst geliefert ward.

Wenn bis zum Frühjahr hinlängliche Beiträge eingehen, so wird der Bau diesen Sommer seinen Anfang nehmen und zum Herbste hoffentlich beendigt seyn.

Zur Annahme von Beiträgen haben sich erboten:

der Herr Amtshauptmann von Boblick auf und zu Jeschau,
" " Oberforstrath Cotta zu Tharand,
" " Hofrath Eisenhuth zu Leipzig,
" " Forstmeister von Leipziger zu Wermsdorf,
" " Müller auf und zu Wiederode,
" " Ober-Consistorialrath Weber zu Dresden.

Die Namen derjenigen, welche die Ausführung dieses Baues durch Beiträge unterstützt haben, werden in den einzuführenden Fremdenbuche dankbar aufbewahrt werden.

*) Siehe den beiliegenden Steinabdruck.

**) Möchte doch bei dem Wiederaufbau des Hauses auf dem großen Winterberge — das im J. 1819 von Holz errichtet und 1821 bekanntlich angezündet ward — die Ausführung eines ähnlichen Planes möglich gemacht und durch Steinbau eine abermalige Zerstörung erschwert werden! L.



Abend-Zeitung.

69.

Donnerstag, am 21. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Eps, der Zwiebelkönig.

(Fortsetzung.)

Mensch! laß Deine Schälkelei und Deinen Witz zur Unzeit und nimm mit gutem Gemüthe, was ich Dir aus gutem Gemüthe gebe. Meine Gestalt ist nicht die Deinige, und ich weiß recht wohl, daß Ihr dummes Menschenvolk nur das für schön und gut haltet, was Euch gleicht. Aber wüßtet Ihr nur, wie ekelhaft uns Eure Form erscheint und Eure glatte Haut und Farbe. O, wüßtet Ihr, wie der scharfe Ton Eurer Rede in unsere Seele schneidet! Darum bitt' ich Dich, Mensch, dämpfe Deine Stimme, wenn Du mit mir sprichst, und versuche nach Möglichkeit angenehm zu grölzen, wie ich.

Halte mich nicht für einen schlechten Alraun, oder Wurzelmännlein. Ich verachte das Geschmeiß, das nichts ist und zu nichts taugt. Ich bin — wie Du willst — höherer oder tieferer Natur. Ich bin ein mächtiger Erdgnome und unserer sind viele. — Tief unter der urbaren Kruste dieser Erde ist unser Reich, und über uns alle herrscht Schadebock.

Wie? rief ich erstaunt: es ist also doch kein Mährchen, daß der Kern der Erde lebende, vernünftige Wesen birgt? Es ist also doch richtig, daß es Elementargeister giebt?

Sage mir, entgegnete Eps: wie ist es möglich, daß Ihr daran nur zweifeln konntet? Eure Eitelkeit ist die Quelle Eurer Thorheit und Eurer Unwissenheit. Mit Händen könnt Ihr's greifen, aber Ihr wollt nicht. Nur die dünne Lage von Staub, die die Erde umzieht und die Eure brennende Sonne dörrt, haltet Ihr für fähig und würdig, lebende und vernünftige Wesen zu hegen, und in diesem Staube treiben die Millionen Deines Geschlechtes, wie unnützes Gewürm, ihr Wesen, schlagen einander todt zu Tausenden und bedenken nicht, daß sie doch nur Gewürm sind, das heute lebt und morgen vergessen ist. Denn was sind tausend Jahre im Kalender der Ewigkeit? Bedächtet Ihr, daß dieser Erdenglobe, wie Ihr gar wohl wisset, zweitausend Meilen dick ist, so würdet Ihr leicht einsehen, daß die von Euch bewohnbare Oberschaale, doch gar nichts ist, gegen die Räume, die dieser Kubikinhalt bietet. Wie könnt Ihr nun, da Ihr an einen Gott glaubt, welcher alles weislich eingerichtet, wie könnet Ihr Euch einbilden, diese Räume wären nur mit todtem Gesteine gefüllt, und kein lebendes Wesen wohne in diesem Unermeßlichen?

Ihr vermöget nicht mit all' Eurer Kunst und Kraft auch nur fünf Meilen tief unter Euch zu dringen, und dennoch sprecht Ihr über das, was Ihr nicht kennt und nie kennen und sehen werdet, mit breiter Gelehrsamkeit und verachtet die Stimmen, die so oft schon belehrend aus der Unterwelt zu Euch heraufgestiegen. Ja, Ihr stellet absichtlich die Weisen, die ihr Ohr dem tiefen Unterrichte über das Verborgene geöffnet zum Gräuel und Scheuel Eures

ganzen Geschlechts auf. Habt Ihr nicht den wakkern Faust auf diese Art geächtet, daß niemand seiner gedenkt ohne Grauen und daß er ein Popanz geworden, Eure Kinder zu scheuchen?

Ihr sprecht von Eurer unsterblichen Seele und denkt Wunder, was Ihr davon habt und wie sich alles um Euer Ich, wie um den Mittelpunkt drehen müsse. — Sind wir denn nicht auch unsterblich und Andere mehr? — Was würdet Ihr sagen, wenn wir uns für den Mittelpunkt des Ganzen hielten? — Kennt Ihr denn Eure Seele, für die Ihr so besorgt seyd, daß Ihr mit Abscheu von Euch weiset, was Euch fremd klingt? Ist's nicht diese Hasenfurcht, die mir aus der Hand Deines Gärtners den Topf nachgeworfen und die, wie ich merke, auch Dich ergriffen? — Unsterblich? — — was heißt das? — Könnt Ihr eine andere Idee dabei haben, als die Idee ewiger — das heißt recht langer — Dauer, in welcher Euch wohl ist. Aber Ihr wollet während dieser Dauer genießen, wie Ihr genossen, als Ihr Euch mit dem Körper schlepptet, und es soll Euch wohl seyn, wie es Euch wohl war in der Sinnenwelt, gerade so und nicht anders. Das verdenke ich Euch zwar nicht, weil Ihr nicht weiter vor Euch zu schauen vermöget, als Eure Nase reicht; aber wißt Ihr denn, was Euer Wohlseyn begründen wird, wenn der Leib dahin und zum Staube gekehrt ist, von wannen er kommen?

O ja, unterbrach ich ihn: das wissen wir wohl — es ist Glaube, Liebe, Hoffnung, Weisheit, Tugend!

Weisheit? — Tugend? — lachte der Zwerg. — Ei über die Tugend dieser Erdenwürmer! Von mir lerne und meiner Leitung übergieb Dich, dann kann was Rechts aus Dir werden.

Deiner Leitung? — Deinem Unterrichte? — antwortete ich. Stammet Deine Lehre vom Himmel, vom ewigen Lichte?

Ei was Himmel! entgegnete der Zwerg: was geht mich der Himmel und Dein Licht an. Aus der Unterwelt sollst Du Weisheit haben. Die magst Du mit dem vermischen, was Du so etwa schon weißt. Was daraus werden wird, ist Deine Sache. Reiche mir die Hand, ich will Dir treu dienen, aber auch mir diene Du!

Nimmermehr! — rief ich entrüstet und sprang auf: nimmermehr, Du scheußlicher Unhold, der Du das Heiligste mit giftigen Pfeilen durchbohrest. Ich kenne Dich, Verruchter, hebe Dich weg von mir, oder fürchte meine Rache!

Deine Rache? — krächzte der Zwerg und dehnte sich. Was ist Dir denn, Du Verrückter? Was tobest Du! — Deine Rache? — — Womit hab' ich Deine Rache verdient? Laß sehen, Du Ohnmächtiger, Deine Rache!

Ich hob den schweren Stock. Er sauste, aber er durchfuhr die leere Luft und die getroffenen Zweige fielen vor mir nieder. Der Zwerg war verschwunden und mit Entsetzen stürzte ich aus dem Garten.

Es war also doch einer von denen, die — —!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die gebratenen und wieder auflebenden Ochsen.

(Beschluß.)

„Einer von den Räubern hatte seine Lanze, Assagai, gegen einen der Eigenthümer geworfen. Sie ging aber auf ihn zurück und tödtete ihn. Derselbe Fall trat bei einem zweiten ein. Deßwegen unterließen die übrigen Räuber jeden Versuch, die Eigner zu tödten, und trieben nur ihre Beute fort. — Als sie ihren Kraal erreicht hatten, sagten sie gleich: der Stier muß geschlachtet werden, sonst bringt er alle Kühe an den Ort zurück, wo sie genommen wurden. Daher schlachteten sie den Stier und vertheilten sein Fleisch unter die Hirten und Wächter des Kornfeldes. Aber alle, die von seinem Fleisch gegessen hatten, starben. Kurz darauf erschien der rechte Eigenthümer und rief dem Stier zu: Wo bist du, daß du mir meine Heerde nicht zurückbringst. Hierauf kamen alle die Stücke des Stieres aus den Leichnamen derer heraus, die von seinem Fleische gegessen hatten und wanderten wieder in die Haut des Stiers. Der Stier fing wieder zu leben an, und brachte das gestohlene Vieh seinem Eigner zurück.“ —

Fürwahr, man wird, wenn man dieß lies't, zu der Frage bewogen: sollte es unter den Maroozees dort neben dem Cafferlande auch wohl Münchhausen geben? Allein es ist hier nicht sich selbst überbietende Fanfaronade. Es ist Aberglaube und Volkswahn, und dieser findet auch in der alten Welt Manches, was sich Geschwisterkind mit ihm nennt.

Unter den Abentheuern des Ulysses in der Homerischen Odyssee ist auch der frevelhafte Appetit seiner Gefährten, die, während er eingeschlafen war, im Hunger über die dem Sonnengott auf der Insel

Thrinakia geweiheten und von der Nymphe Lampetie geweideten Rinder- und Schaafheerden herfielen, in deren sieben Heerden, jede zu 50 Stück, schon das Alterthum die sich stets ersetzenden 350 Tage des alten Mondenjahrs fand. — Schrecklich zürnte der Sonnengott den Räubern seiner Heerden und verklagte sie beim Zevs, der volle Genugthuung versprach. Unterdessen ist Ulysses aufgewacht und eilt herbei und schilt die räuberischen und gefräßigen Gesellen, die schon Alles klein geschnitten und an Bratspieße aufgesteckt hatten. Da heißt es denn (Odyss. XII., 391.) in Ulysses eigener Erzählung:

Aber nachdem ich zum Schiffe hinab und dem Meere gekommen,
Schalt ich sie all' auffahrend und jeglichen: aber vergebens
Spähten wir heilsamen Rath; denn todt schon lagen die Rinder.
Bald darauf erschienen die Wunderzeichen der Götter.
Ringsum krochen die Häut' und es brüllte das Fleisch um den Spieße,
Rohes zugleich und gebratenes, und laut wie Rindergebrüll scholl's.

Hätten wir des Panyasis Heldengedicht auf den Herkules in 14 Gesängen noch *), so wüßten wir mehr von dieser seltsamen Wiederbelebung der Sonnen-Stiere, gegen welche der Spötter Lucian mehr als einmal seine Witzpfeile abschießt. So viel ist indeß deutlich, daß in jenem noch halbrohen Zustand, in welchen uns die Homerische Vorwelt versetzt, ähnliche Sagen über die plötzliche Wiederbelebung geraubter und getödteter Rinder, deren Schlachten in gewissen Fällen das Alterthum hoch verpönte, in Umlauf gewesen seyn müssen, wie sie der Missionair Campbell bei jenen kriegerischen Stämmen im Binnenlande von Südafrika vorfand, und so begegnet und befreundet sich der Aberglaube, wenn auch Jahrtausende dazwischen liegen. — Aber weit lieblicher bleibt doch die schon vom Vater der Geschichte, Herodotos, berichtete Sage vom Tisch der Sonne bei den Aethiopiern mitten in Afrika, wo über Nacht sich erneuend alle Morgen auf einer großen Wiese für die ganze Gemeine gebratenes Fleisch sich von selbst auftischte. **)

Böttiger.

*) Darauf berufen sich die Scholien zu dieser Stelle. V. 301. S. 415. ed. Buttm.

**) S. Herodot III. 18. Creuzer's Symbolik IV. 576. N. Ausg.

Anekdoten und Reminiscenzen.

Das Glück bedeckt vergebens einen Kothhaufen mit reichen Teppichen, der Schmuz dringt allezeit durch.

Verstellung, sagt Bolinbrocke: ist in weltlichen Angelegenheiten das, was bei den Münzen der Zusatz; ein wenig ist nöthig, zu viel setzt sie außer Credit.

Wenige kennen vielleicht die Worte, die ein Gleim von Bonaparten einst sagte:

„Seht mir doch den jungen Laffen!
Mit den Feldherr'n unter Waffen
Grau geworden, will uns — — Halt,
Sprach der Jüngling, dem es galt,
Jüngling bin ich, und unerfahren;
Aber etwa nach zwei Jahren,
Todtgeschossen oder alt! —

Trennung sollte man den Geburttag einer ewigen Vereinigung nennen. Die Grenzlinie zwischen Grab und Himmel ist unmerklich.

Sanftmuth ist die Rose im Kranz weiblicher Tugend, schwesterlich vereint mit ihr ist die Bescheidenheit; aber schöner, wie beim Erwachen des Tages des Himmels Erröthen im Osten ist, tausendmal schöner ist die Röthe der Schaam auf dem Antlitze der Unschuld.

Ein Steuer-Offiziant wettete mit einem Freunde, daß er bei der gezwungenen Erleuchtung am Geburttage Napoleon's das Wort Zwang großmächtig transparent vor seiner Thür erleuchten würde. Es geschah. Am selben Abend ward der Offiziant vor den Polizei-Commissair geführt und befragt, was er mit dem sträflichen Worte Zwang über seiner Thür sagen wolle? — „Nichts anderes, erwiederte der Angeklagte: als die Worte: Zur Weihe an Napoleon's Geburttag.“

Die Portraits der Maler sind gewöhnlich schöner, und die der Sittenmaler häßlicher als die Originale.

E. Harrys.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Mannheim.

(Beschluß.)

In den drei Wahrzeichen (am 16. Dec.) vermißten wir Hrn. Wichmann, der den Kanzler mit vorzüglicher Wahrheit und Lebendigkeit gab, schmerzlich. Warum man ihm seine Entlassung gegeben, ist um so unbegreiflicher, da bis jetzt Niemand da ist, der seine Rollen übernehmen könnte; auch hätte ihn die Theaterdirektion bei dem Reichthum seiner Kenntnisse auf andere Weise sehr zu ihrem Vortheil beschäftigen können und sollen. Uebrigens brachte der December nichts Besonderes. Wir dürften also abbrechen, wenn wir nicht noch bemerken wollten, daß wir unsern besten Sänger, Hrn. Rieser, verloren haben. Jetzt fehlt sowohl der erste, als der zweite Tenorist, so daß an die Aufführung einer ordentlichen Oper gar nicht zu denken ist. Ueberhaupt steht es mit dem hiesigen Theater sehr schwankend. Wenn nicht bald ein kräftiger Geist sich desselben annimmt, so wird es, einst die Zierde Deutschlands, weit unter die Mittelmäßigkeit hinabsinken.

Die literarische Welt liefert ebenfalls wenig Neues. Die rheinischen Erholungsblätter *) (herausgegeben vom Hofrath Gebauer) werden fortgesetzt und erfreuen sich sowohl hier, als in der Umgegend, einer bedeutenden Theilnahme. Sie werden auch im Auslande ihr Publikum finden, da sie, anspruchlos, eine heitere, gefällige Unterhaltung gewähren. Von dem berühmten Philologen und Uebersetzer des Euripides, dem Professor Bothe, erscheint binnen kurzem ein Band Trauer-, Schau- und Lustspiele bei Tobias Löffler dahier, auf welche wir im Voraus aufmerksam machen dürfen, da sich von einem Manne, wie Bothe, nur Vortreffliches erwarten läßt. Der Hofrath Gebauer arbeitet eben an einem Trauerspiele: Konradin von Schwaben. Die Zukunft wird lehren, ob ihm gelang, was vielen Anderen nicht gelingen wollte. Der Stoff hat große Schwierigkeiten, besonders der Schluß. — Proben davon sollen, wie man hört, bald in den rheinischen Erholungsblättern mitgetheilt werden. — Sie werden ungefähr zeigen, was man sich zu versprechen hat.

London, am 24. Febr. 1822.

Im königl. Theater ward ein neues Ballet: Die Pagen des Herzogs von Vendome, gegeben. Ich habe in Ihrer Abendzeitung gelesen, daß es auch in Wien aufgeführt ward, und erzähle Ihnen also den Inhalt nicht noch einmal. Es gefiel. Besonders entzückte der Bolero, den Mercandotti und Madem. Noland tanzten. Er mußte wiederholt werden. Die Spanier sagen, wenn der Engel des Todes abgesandt werden einen Bolerotänzer abzurufen, so würde er gewiß so lange damit warten, bis der Tanz vorüber sey, und wir glauben, daß dieß gewiß der Fall seyn würde, wenn er Mercandotti sähe. —

*) Es erscheinen wöchentlich zwei Blätter, jedes von einem halben Bogen, gut gedruckt und auf schönem Papier. Der Preis des Jahrgangs ist 4 Thlr.

Im königl. Institute haben die Professoren Brande und Millington ihre Vorlesungen, der erstere über Chemie, der andere über Natur-Philosophie begonnen. Vorige Woche eröffnete auch D. Roget seinen Cursus über die Physiologie. Besonders interessant war seine zweite Vorlesung, in welcher er eine genaue Erklärung der Beschaffenheit, so wie der Gegenstände mechanischer Funktionen der thierischen Natur, gab. Unter andern stellte er den Satz auf, daß, wenn die thierischen Knochen nicht hohl wären, sie bei größerer Schwere doch mindere Stärke besitzen würden, und bewies dieses durch ein einfaches Experiment. Er nahm nämlich zwei gläserne Cylinder von gleicher Schwere, wovon der eine hohl, der andere solid. Diese legte er so, daß sie bloß an ihren äussersten Enden auflagen. Nun hing er in die Mitte Gewichte und es ergab sich bald, daß der solide Cylinder bei einer Schwere des Gewichts brach, wodurch der hohle gar nicht gestört ward. — Er schloß seine Vorlesung mit Bemerkungen über die Theorieen der Irritabilität.

In der großen Gemälde-Ausstellung sind bereits 28 Nummern zu einem Gesammtbetrage von mehr als 800 Pfund Sterling verkauft worden. Auch die Ausstellung der Gemälde in Wasserfarben findet verdienten und zahlreichen Zuspruch.

Heute starb der reiche (wo nicht der reichste) Banquier Thomas Coutts Esq. in seinem 73sten Lebensjahr. Bekanntlich heirathete er vor ungefähr 8 Jahren die Schauspielerin Miß Mellon, von dem Theater Drurylane. — Bei Eröffnung seines Testamentes, wo ausser seiner jungen Witwe seine beiden verehelichten Töchter, die verwitwete Counteß of Guildford und Lady Burdett (Gemahlin des berühmten Oppositions-Parlaments-Mitgliedes) zugegen waren, fand es sich, daß seine Witwe als einzige Erbin dieses ungeheuren Vermögens eingesetzt ist! —

Kein Wunder, daß so viele und mitunter angesehene junge Mädchen sich dem Dienste des Drama weihen, denn eine Speculation - Reise junger heirathlustiger Damen nach Ostindien ist doch auch gar zu weit.

Tagebuch aus Wien.

Am 1. Januar 1822. Es giebt in diesem Jahr weniger schöne und witzige Neujahrspielereien, als in den vorhergehenden. Die Kunsthändler suchten das Alte wegzubringen. Ausser den gewöhnlichen Almanachen und Kalendern erschien dießmal auch ein kleines, recht artig ausgestattetes Büchlein unter dem Titel: „Hundert vierversige Fabeln zum neuen Jahr für Freunde alter Wahrheit von J. F. Castelli.“ Unsere Fiaker verwünschen das anhaltend herrliche Wetter, welches sie besonders zu dieser Zeit eines bedeutenden Verdienstes beraubt. Ueberhaupt scheint den Fiakern Saturnus eben so abhold zu seyn, als dem Feuerwerker, welche er fast immer auf entgegengesetzte Art neckt.

Am 2. Jan. Man hat Denjenigen entdeckt und eingezogen, der so vielen Damen ihre Kleider durch Spritzen mit Vitriol verdarb. Es ist ein junger Bursche von 14 Jahren, der es bloß aus Bosheit that. Sein Vater soll wohlhabend seyn und sich erboten haben, den zugefügten Schaden zu vergüten. Nichts desto weniger wird man ihn wohl mit einigen Ruthenstreichen für seinen Uebermuth bestrafen.



Abend- Zeitung.

70.

Freitag, am 22. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redakteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Eys, der Zwiebelkönig.

(Fortsetzung.)

Fenchel — sprach ich den Tag darauf zum Gärtner — Fenchel, es ist wirklich der, Er weiß schon wer. Aber er hat keine Macht an uns. Gestern hab' ich ihm mit möglichster Verständlichkeit anempfohlen, sich zu sich selber zu scheren und — er ist verschwunden, wird wohl auch nimmer wieder kommen, da er uns nun kennet.

Sinnend aber ging ich den ganzen Tag. Mit scharfen Widerhaken hing, was mir der Zwerg gesagt, in meiner Seele.

Was hat er denn Unrechtes und Unheimliches gesagt? — sprach ich zu mir selbst. — Hat nicht, beim Lichte betrachtet, das, was er gesagt, wenigstens den Schein für sich?

Er hat über Menschentugend die verächtliche Hohnlache aufgeschlagen. — Hat er daran Unrecht? — Ist denn nicht wirklich unsere gepriesene Tugend nur zu oft das Resultat des Magens, des körperlichen Wohlseyns, der Umstände, des Zufalles, der Eitelkeit, der Schwärmerei, der Dummheit? —

Aber gehen wir der Tugend jedesmal so auf den Grund? wird nicht jedesmal ein Nichts zurück bleiben, und läßt sich nicht auf diese Weise jedesmal alle Tugend hinweg raisoniren? Und ist nicht eben diese Philosophie das erste Manöver, mit dem der Teufel unsere geistige Existenz anfällt? — Hat er nicht dem Himmel gespottet, hat er nicht den verruchten Faust vertheidiget, hat er nicht mit mir den Bund der Unterwelt schließen wollen? — Aber er ist, wie er sagt, ein Erdgnome. Gehören denn die Erdgnomen zur Familie des Satans? Sind die Elementargeister unter den Bösen und Verworfenen? Ist denn Eys, wie er sich nennet, ein Name der Hölle? — Und wenn er ein Erdgnome ist, kann er da viel vom Himmel und Lichte wissen? Ist nicht dann allerdings der innere Erdraum der Schacht seiner Kenntniß und Weisheit? Hat er hart ein Wort und Ausdruck gesprochen; ist er nicht gereizt? Hat er etwas unziemliches begehrt? — Hält er zu viel von seiner Kenntniß, ist darum dieser Dünkel eine Bosheit? Aber ist nicht auch diese Vertheidigung und Beschönigung der verfänglichen Rede schon ein Werk des Verführers? Soll ich weiter gehen, oder stehen bleiben? Habe ich mich im blinden Eifer übereilt, oder hab' ich recht gethan? — Soll ich's ferner mit einer unbekannten Macht aufnehmen? Ist nicht der Kampf des Menschen gegen die unergründete Geisterwelt Vermessenheit? Kommt nicht der billig in Gefahr um, welcher sich in Gefahr begiebt? — Aber ist's nicht auch rühmlich, den schweren Kampf zu bestehen? Setzen wir nicht das Leben ein, kann uns das Leben gewonnen seyn? —

Mit diesen widersprechenden Betrachtungen marterte ich mich Tag und Nacht. Daß ich mich über-

eilt und zu rasch gehandelt, wurde mir klar. Ein Etwas trieb mich des Abends, wenn es dunkelte, nach dem Garten hin, ein Etwas hielt mich zurück. Aber das Letztere war dennoch das stärkere, und acht Tage vermocht' ich's, zu Hause zu bleiben. Endlich aber am neunten Abende konnte ich nicht mehr widerstehen. Ich ging hinaus. Es war schon in der zehnten Stunde. Durch ein Loch in der Breterwand spähete ich vorsichtig, ehe ich in den Garten trat, und — der Zwerg saß auf dem Frühbeete, den Kopf traurig in die Hände gestützt, in starrem Hinbrüten zur Erde schauend.

Ein ganz unnennbares Gefühl von Wohlwollen, Reue und Mitleid senkte sich in mein Herz und eben dieß Gefühl machte mich zittern. Ich schloß die Thüre auf, und schlich mit leisem Tritt nach der Stelle hin, wo der Zwerg war.

Der hatte mich schon lange bemerkt. Kömmst Du wieder, Du unbändiger Mensch, — rief er mir zu — um mich zu beleidigen? Was war Dir denn, daß Du mich einen Verruchten schimpftest und nach mir schlugst? — Wo bleibst Du so lange? Umsonst hab' ich auf Dich gehofft, Du konntest mein Retter sein. Ach, nun ist's vorbei! nun ist ja alles umsonst!

Bist Du denn unglücklich? fragte ich.

Ja, ich bin unglücklich, war seine seufzende Antwort. Sieh hierher, und wenn Mitleid im Busen eines Menschen wohnen kann, so laß den Anblick Dich zum Mitleid rühren.

Bei diesen Worten neigte er sein Haupt zu mir hin, nahm sein Käpplein ab und mit Entsetzen sah ich, daß der hintere Schädel bis tief hinein in's Innere angefressen und offen war.

O du Armer, — rief ich — wer hat Dir das gethan?

Du, Mensch, — war seine Antwort — Du hast's gethan, nicht Deine Hand, der war ich unverletzlich, nein, Dein Wille! Was Du hindern konntest, hast Du versäumt in blinder Thorheit und Wuth. Und Du weißt nicht, was Du gethan! An meinem Leben nagen diese Wunden nicht, unsterblich bin ich, aber scheiden muß ich drum von meinen schönen Fluren, von meinen Blumen, kehren heim zu Schadebock in seine dunklen Gründe, und manch Jahrhundert kann vergehen, eh' mit dem Samenstaube, der mir neues Daseyn hier im Blumenleben giebt, das Schicksal mein unsterblich Wesen gattet. Ich hatt' Euch lieb gewonnen, Ihr Menschen! Euer Thun und Treiben! Von mancher Wohlthat, die ich Euch erwiesen, zeugt lange Frucht und Blume noch und tief im innern Raum der Erde wird der arme Eys an seine Liebe denken und an die schönen Abende der Wasserrose. Auch die ist hin, — und lange schon! In ihren Kindern noch lebt meine Liebe!

Wunderbar ergriffen von diesen Worten und tief im Innern erschüttert, entgegnete ich: Deine Rede ist dunkel und unverständlich, aber sie klingt in meiner Seele wieder. Habe ich gefehlt in rascher Uebereilung, so verzeihe mir und löse mir Deine Geheimnisse.

Wohlan denn, — erwiederte der Zwerg — setze Dich zu meinen Füßen, daß mein Mund Deinem Ohre nahe ist, und höre.

Wir Gnomen sind nicht die einzigen Bewohner des Erdenkerns. Auch die Salamander, die Wassergeister, Alraunen und Wurzelmännlein leben daselbst, die Letztern aber bloß auf der obern Schale, so weit der Bäume und Pflanzen Wurzeln reichen. Diese Geister sind die schlechtesten und verachtet von uns. Darum laß mich von ihrem Thun und Treiben schweigen, denn es ist nicht der Rede werth.

Edler sind aber die Wassergeister. Sie wohnen in Quellen, in Brunnen und in den unterirdischen Strömen und Wässern. Oft sind sie uns feindselig, überschwemmen unsere Schachte und stürzen die wilden Gewässer in unsere Wohnungen, daß wir bauen und dämmen müssen mit Macht. Oft aber verbinden sie sich mit uns in Liebe und kochen vereint mit uns die Segensquellen, die Euch aus dem Schooße der Erde Gesundheit und Leben heraufsprudeln.

Noch feiner geartet sind die Salamander oder Feuergeister. Ewig mit uns im Kriege begriffen, blasen sie schreckliche Gluthen zerstörend durch die weiten Räume, daß die Kruste der Erde, geborsten von der unendlichen Hitze, die blauen Flammen haucht und die Vulkane die Fluthen oder Lava speien. Aber sie schmelzen Euch auch in wunderbarer Vermischung die Erze und halten die noch schrecklichern Gluthströme zurück, die durch lange Spalten oft aus dem allerinnersten Kerne der Erde zu brechen drohen. Hier ist ein weites Reich, das ich Dir nicht beschreiben kann, weil ich es nicht kenne, darum laß mich davon schweigen. Hier wohnen andere Wesen, die mit uns nichts gemein haben.

Nur einmal erinnere ich mich eines schrecklichen Geheuls, das aus diesen Klüften herauf drang. Es können leichtlich zweitausend Jahre sein, als Schadebock seine jüngste Tochter Grünauge dem Granitfürsten Zabal vermählte. Alle Hofehargen waren im Prunkgemache versammelt, auch ich war da. Mit einem Mal bebte die Erde, ein fürchterlicher Schlag krachte, ein tiefer Spalt aus der Oberwelt hinab bis in die untersten Tiefen des Erdkerns öffnete sich und herab fuhr ein Mann, bedeckt mit Blut und Wunden, auf seinem Haupte eine Krone von Dornen und in der hochgehobenen Hand die flatternde Fahne des Sieges. — O, der Anblick war schrecklich und groß. Ruhe und Ernst wohnte auf dem majestätischen Gesichte des Mannes, und als er bei uns vorüber fuhr, lächelte er auf uns mit Milde und Wohlgefallen.

Als er am Orte angekommen, den ich nicht kenne, schlug ein ungeheueres Angstgeschrei herauf durch die Spalten, die die unbändige Gluth gerissen und die Salamander hatten alle Hände voll zu thun, den Flammen zu wehren, und wir die gähnenden Ritze zu stopfen.

Was unser Tagewerk da unten sey, kannst Du aus allen diesem leichtlich selbst errathen. Aber groß ist auch unser Glück. Wir schaffen und wirken und ruhen und genießen. Dann tummeln wir uns wieder lustig im wilden Tanze, daß, kommen wir Euch zu nahe nach Oben, im Erdbeben Eure Städte und Länder erzittern. Herrliches Steinmark und Naphta füllet unsere Tafeln und die bessern von uns genießen des Vorrechts, herauf zu fahren auf die Oberschale und mit dem Menschengeschlechte zu verkehren. Doch sind wir in diesem Falle an das Leben gewisser Pflanzen und Thiere gebunden. Welkt die Pflanze und stirbt das Thier, so kehren wir heim. Einige von uns aber mögen in unserer eigenthümlichen Gestalt wandeln, doch nur des Abends und bei Nacht. Denn unsere Augen vertragen die Strahlen Eurer Sonne nicht, die ich nie gesehen. Sieh, so kann auch ich bei Euch seyn. Mein Leben ist an die Zwiebel gebunden. Geht das Korn, welches mein Wesen enthält, auf; so wachse ich lustig des Tages als Zwiebel, die ihre Knolle vor den Strahlen des Sonnenlichts in der Erde verborgen hält. Aber zwei Stunden der Nacht sind mir zur Wanderung in meiner eigenthümlichen Gestalt vergönnet. Da verlasse ich das Gartenbeet und schaffe und wirke, oder suche mir Gesellschaft. — Ach! das Letzte ist mir schon schlecht bekommen!

Einst — es ist schon lange — wandelte ich auch auf der Erden. Die schönste Junius-Nacht dämmerte und ich erging mich am Schattenufer eines stillen See's. Siehe, da schimmerte mir auf der spiegelglatten Fläche eine wunderbare Gestalt entgegen. Sie war blendend weiß und erhob sich über grünen, glänzenden Blättern, dehnte sich und plätscherte spielend im Wasser. Die Dämmerung und die Ferne ließen mich von ihrer Form weiter nichts erkennen als dieses Gespiele und die blendende Weiße.

Aber ein süßer Duft drang herüber zu mir, sanfte, flisternde Laute umwehten mich und eine unendliche Sehnsucht senkte sich in mein Herz. Alle Abende besuchte ich die heimliche Stelle und jeden Abend mehrte sich meine Sehnsucht nach der Unbekannten. O komm herüber, Du freundliche Gestalt, seufzte ich: daß ich mit unendlicher Liebe Dich umfasse! Aber ich seufzte, ich streckte meine Hände vergebens aus nach der Holden. Endlich — o Himmel! — in einer schwülen Sommernacht erhob sich ein leises Lüftchen. Die Fläche des See's kräuselte sich mit hüpfenden Wellen, auf denen die Funken des Mondes leuchteten. Da nahte sie sich, da schwamm sie herüber. Ich breitete meine Arme aus, griff in die Wellen und erhaschte die Holde. — — Ach, es war ja die schöne weiße Wasserrose! *) — So hab' ich Dich denn, Du Geliebte, rief ich: so schließ ich Dich denn in meine Arme! Nachtigallen sangen im dunklen Gehege das einsame Brautlied und fester umschlang ich die Ersehnte. Da pfiff ein schneidender Ton aus dem Grase. Erschrocken eilte die Geliebte fort in den See und mit Entsetzen sah ich Fintasch zu meinen Füßen, Fintasch, die Gnomenfürstin, der ich verlobt war, und die als Spinne mir voll Eifersucht nachgefolgt auf die Oberwelt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dankgefühl.

Schau' ich den wirbelnden Schnee, und hör' ich die brausenden Stürme,
O wie danke ich Gott für mein stilles Asyl,
Wo bei jedem Sturm des Lebens mich liebend bewahret,
Theurer Gefährte! Dein Schutz, treu in der feindlichen Welt.

Friederike Susan.

*) Nymphaea alba major flore pleno.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

Die wichtigste Erscheinung der letztern Zeit auf unserer Bühne war der „Freischütz" des genialen Carl Maria v. Weber, der uns, wenn gleich in der Besetzung vieles zu wünschen übrig bleibt, doch schon einige genußreiche Abende gewährte. Der geistreiche Kind hat Apel's Erzählung so vortheilhaft benutzt, als es die gewöhnlichen Foderungen an die Oper erlauben. Gestattete man dem Operndichter gerne einen tragischen Schluß, so würde das Ganze mehr Einheit erhalten haben und manches stünde nicht so locker darin, als es jetzt der Fall ist. Freilich müßten wir dann auch manche heitere und glänzende Stelle entbehren, und wir wollen uns, ohne Grübeleien, des schönen Werkes, wie es vor uns liegt, erfreuen. Was die Composition betrifft, so scheint tiefe und richtige Charakterzeichnung das erste Streben des Tondichters gewesen zu seyn, und wollte Gott! ein jeder löste seine Aufgabe so vollkommen, wie es hier geschehen ist. Herr v. Weber verfolgte den Text Schritt vor Schritt und gab uns alle Situationen mit der ergreifendsten Wahrheit und Kühnheit wieder, und selten ist es noch einem Tonsetzer gelungen, jeden Moment der Handlung so eingreifend darzustellen und vor allen übrigen zu unterscheiden, wobei ihm freilich seine große Kenntniß von dem Effekt der Instrumentation, die er sehr weise zu benutzen versteht, ungemein zu Statten kam. — Was nun die Aufführung betrifft, so war leider! niemand ganz an seinem Platze, denn so brav Dem. Sonntag die Agathe sang, so neigt sich doch ihre Singweise mehr zum Brillanten als Sentimentalen, ihr Spiel mehr zum Muntern als Ernsten, und wir möchten fast wünschen, sie hätte mit Dem. Wohlbrück (welche das Aennchen viel besser sang als spielte) getauscht. Für Hrn. Pohl liegt die Parthie des Max viel zu tief, und er strengte sich daher über die Maßen an, ohne viel wirken zu können. Die herrliche Parthie des Kaspar, so dankbar sie für einen jugendlich kräftigen Bassisten wäre, liegt ganz außer der Sphäre des Hrn. Kainz, und überdieß ließen auch beide Herren in der mimischen Darstellung viel zu erwarten übrig, und wir wollen sie weit lieber als Sargines Vater und Sohn oder in einer andern italiänischen Oper sehen. Da diese Composition keine von jenen ist, welchen man bei der ersten Production bis in's innerste — bald hätten wir gesagt — Herz! schauen kann, welches doch bei diesen Modewaaren kaum gefunden werden dürfte, so ist es natürlich, daß sie immer mehr verstanden und geliebt wird. So fand z. B. die schöne Arie Agathens im zweiten Akte erst bei der dritten Production volle Anerkennung.

Ein neues Produkt des Josephstädter Theaters: „Mond, Seüs und Pagat" ist seit dem 11. Decbr. sechs Mal bei gedrängt vollem Hause gegeben worden, welche große Theilnahme es theils dem Humor, welcher darin herrscht, theils dem herrlichen Spiel des Herrn Feistmantel und der Madame Brunetti (denn wenn man gleich bedauert, daß eine Künstlerin, die als Salmonäa und Camilla — im Bild — glänzt, sich zur Localcomödie herabstimmen muß, so sollte doch das Publikum eine solche Aufmerksamkeit für sein Vergnügen dankbar erkennen), theils die, hier hinzugefügte, schöne Musik von Hrn. Anton Bayer, welche, sich zum Rossinischen Geschmack hinneigend, so weit über die gewöhnlichen Compositionen in diesem Genre erhebt, daß sie allein im Stande ist, den Beifall zu rechtfertigen, welcher dieser lockern Gabe des Komus zu Theil wird. Dem. Sonntag singt darin ein Duett mit Herrn Pohl und eine Arie mit ausgezeichneter Reinheit, Präcision und Geläufigkeit.

Ein Lustspiel von Lebrün: „Die Kunst, wohlfeil zu leben", hat mißfallen, und kein viel besseres Schicksal wurde dem Schauspiel: „Die beiden Gastmahle" von Vogel (nach Shakespeare's Timon von Athen bearbeitet) zu Theil. Von Gästen sahen wir im December nur Hrn. Wallbach vom Breslauer Theater, über welchen die Wiener Berichte nicht ganz günstig gelautet hatten) als Graf von Burgund, und waren auf's Angenehmste überrascht, gleichwohl in ihm einen jungen Künstler zu finden, der, von der Natur mit einer höchst angenehmen Gestalt und wohlklingendem Organ ausgestattet, zugleich Studium und Gefühl äußerte und einem nicht eben vollendeten Schauspiel durch Darstellung edler, reiner Menschennatur erhöhten Reiz zu verleihen wußte. Auch den kühnen Uebergang vom unschuldigen Jüngling zum Fürsten wußte er so glücklich als möglich zu motiviren, indem er schon in dem Augenblick, wo er das Schwert empfängt, das angestammte Heldenfeuer durchblicken ließ und auch in dem darauf folgenden schwierigen dritten Akt sich alles Pathos enthielt. Wir erinnern uns, außer Hrn. Löwe, nicht, diese Rolle so ausgezeichnet darstellen gesehen zu haben, und der junge Künstler erntete den einstimmigsten (bei uns heut' zu Tage eine Seltenheit) Beifall. Würdig standen an seiner Seite: Mad. Liebich (Gräfin von Burgund), Dem. Holbein (Elsbeth), Herr Wilhelmi (Ritter Blonay) und Hr. Sewald (Peter).

Wenn wir sagen, daß wir Bernhard Romberg wieder zweimal gehört haben, so ist damit ausgesprochen, daß uns der höchste Genuß in dieser Art zu Theil wurde, der sich weder beschreiben, noch wiedergeben läßt. Wir hörten mehrere seiner ältern Compositionen mit erhöhter Freude, und von neuern ein Concert und eine vollendet herrliche Ouverture im ernsten Styl. Auch zwei seiner Kinder, Dem. Bernhardine Romberg als hoffnungvolle Sängerin und der kleine 10jährige Violoncellist, traten vor uns auf und theilten den Beifall mit dem kunstreichen Vater. Herr Kalliwoda, Zögling des Conservatoriums der Musik, gab nach Romberg ein Concert, worin er als Violinspieler mit eigenen Compositionen auftrat: sowohl das Spiel des Concertgebers und eines sehr gebildeten Dilettanten, Freiherrn v. R.., als das Concert, Doppelvariationen für 2 Violinen und eine Ouverture erhielten rauschenden Beifall. Dem. Sonntag und Herr Pohl sangen 2 Rossini'sche Arien mit Auszeichnung.

Tagebuch aus Wien.

Am 3. u. 4. Jan. Man hat nicht wenig darüber gelacht und gespottet, daß die neue Direction auf den Zettel drucken ließ: Zur größern Bequemlichkeit des Publikums sind auf jeder Seite der dritten Gallerie nun zwei Logen mehr gemacht worden. Das ist aber eigentlich nur zur Bequemlichkeit des Adels, der eine Loge bezahlen kann, und zur Unbequemlichkeit des Publikums geschehen.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

71.

Sonnabend, am 23. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler.(Th. Hell.)

Eys, der Zwiebelkönig.
(Fortsetzung.)

Du sollst keine Wasserrose mehr küssen, zischte die Spinne: und Rache sei Dir und Unglück geschworen, du schändlicher Frevler, du ungetreuer Eys!

Ach! ich spottete ihrer Ohnmacht und ahnete nicht, was die Listige verüben könne.

Meiner Geliebten konnte sie nicht schaden, denn sie blieb weit drüben im spiegelnden See. — Wohl streckt' ich manchen Abend noch die Arme nach ihr aus, wohl rief ich ihr mit tausend süßen Namen, wohl trauert' ich um sie dahin in Sehnsucht und in Einsamkeit; vergebens! Sie blieb ferne! Wohl trug ein säuselnd Lüftchen oft zu mir herüber der Holden Lispeln: „ach, ich lieb' dich ja, doch kann ich nicht zu dir, ich zag' und fürchte mich;" und nimmer schloß ich sie in meine Arme wieder!

Bald war mein Sommerleben auch zu Ende, ich kehrte heim, und als der Frühling wieder kam, als Hain und Ufer sich mit frischem Grüne schmückten und ich, als Zwiebelkönig, die neue Wanderung begann, da sucht' ich wieder meinen lieben See und rief hinüber nach der süßen Braut. Umsonst! — sie war nicht mehr! Am Uferrande, unter stillen Buchen, da spielten ihre Kinder, die ich alle Abende thränend herzt' und küßte.

Auch war mir lange die Verfolgerin nicht auf die Spur gekommen, bis diesen Frühling ihr die Fledermaus verrathen, wo ich bin.

Ach, armer Eys! rief ich: nun merke ich's, nun wird mir alles klar, — die Spinne hat ihr Wort gehalten.

Ja, entgegnete Eys: sie hat ihr Wort gehalten, aber höre, wie.

Der Pflanzenkeim, an den ich gebunden bin, treibt gleich im ersten Sommer schon den Blüthestengel. Kein Pistill, nur Samenstaub füllt meiner Blüthen Kelche. Wenn dieser reift, so theilet sich mein Wesen im Abendwehen wohl in tausend von Atomen und jedes nimmt ein Korn des Blumenstaubes und trägt es weit dahin, wo Zwiebeln blühen. Eröffnet Liebe hier mir ihre Kelche, so wird ein Samenkorn, das diese Liebe zeugte, das Korn, aus dem mein Pflanzenleben keimt. Und so hab' ich schon manch Jahrhundert in Eurer schönen Blumenwelt gelebt. Die Spinne wußt' es wohl, daß wenn mein Blüthenstaub nicht reifen kann, kein Samenkorn entsteht mit meines Wesens Keime. Drum hat sie tückisch nun mein Haupt zernagt. — Nicht reifen kann die Blüthe, bald verwelkt der Stengel. Nimmer kehr' ich wieder als Zwiebelkönig, nimmer darf ich wieder zu meinem Wandern mir das Reich der Blumen wählen. Wie liebt' ich euch, ihr schönen Blüthen, wie war ich gern bei euch, ihr kühlen Bäume, in eurem dunklen Schatten! Nun

ist's vorbei. Ein häßlich Thier muß ich mir nehmen zur Hülle meines bessern Ichs.

Aber, entgegnete ich: warum schlugst Du denn die verruchte Spinne nicht todt?

O, antwortete Eys: klage darum das Schicksal an, dem wir alle unterworfen sind, Du und ich.

Das Leben konnt' ich ihr doch nicht nehmen, denn sie ist unsterblich, wie ich. Auch hindern konnte ich ihrer Bosheit Werk nicht, denn ihr waren zum Wandeln die Stunden der Dämmerung vergönnet, wo ich im Zwiebelbeete bleiben mußte, und diese Stunden benutzte sie zur hämischen Rache. Wenn ich nun frei wurde, war sie schon lange wieder im sichern Asyle ihres hohlen Baumes, in den zu dringen ich nicht vermochte, und spottete zischend meines ohnmächtigen Schmerzes.

So will ich selber, rief ich: mit dem ersten Strahle des morgenden Tages das schändliche Ungeziefer vernichten!

Zu spät, seufzte der Zwerg: zu spät kommt Deine Rache und Deine Hülfe. Fintasch ist nicht mehr im Baume. Sie hat den Zweck erreicht und ist gegangen, wo sie hergekommen. — Ach hättest Du noch vor wenig Tagen rings um den armen Eys einen Kreis von Majoran gepflanzt, die Spinne hätte keine Macht an mir gehabt. Sieh' nun, Du Mensch, was Du in blinder Wuth und Unverstand begangen.

Es ist genug! — rief ich erschüttert: höre auf, mein Herz mit Deinen nur zu gerechten Vorwürfen zu foltern. Noch ist's nicht zu spät. Noch ist Hülfe nicht unmöglich, und helfen will ich Dir, Du Armer!

Fenchel, sprach ich am andern Morgen zu dem Gärtner: ganz Ausserordentliches habe ich erfahren, aber nichts Böses. Komm' Er mit mir an's Zwiebelbeet.

Hier stand unter dem niedern Trosse von ihres Gleichen die schöne stattliche Samenzwiebel, streckte ihre acht grünen Arme lustig empor und hob hoch den Blumenschafft, der einen starken Knopf strotzend von Blüthen trug. Diese waren aber noch weit zurück und mit der weißen Decke umhüllet, die oben ringsum einen Kamm bildete mit rosarothen Zakken, wie der innere Kranz der Narzisse, fast wie ein Krönlein.

So was, meinte der Fenchel, habe er in seinem ganzen Leben noch nicht gesehen.

Aber als wir die Zwiebelknolle untersuchten, fanden wir sie angefressen bis tief in's Innere und es war deutlich und klar, daß diese Wunden in Kurzem den Tod der Pflanze herbeiführen mußten. — Lange überlegten wir, wie dem Uebel abzuhelfen, und endlich bereitete der Gärtner auf mein Geheiß einen trockenen Mörtel, schnitt behutsam ringsum das Schadhafte aus bis auf das Lebendige, füllete die Wunde mit dem Mörtel, daß sie verharsche und verband die ganze Knolle mit balsamischen Wachse.

Den Abend darauf ließ ich nicht davon ab, Fenchel mußte mit mir im Garten bleiben, um zu sehen, was sich nun weiter ereignen würde und den ehrlichen Eys näher kennen zu lernen, der ja ganz und gar nicht der Teufel sey.

Kaum hatte die Stunde geschlagen, so watschelte der Zwerg hinter den Bohnen hervor. Sein Kopf war mit einem Tuche verbunden und seine Miene sehr freundlich.

Habt Dank, ihr guten Menschen! waren seine ersten Worte: habt Dank für Eure Liebe! Ich fühl's, Eure Hülfe wird nicht vergebens seyn, und neue Hoffnung dringt in meine Seele! Wie soll ich's Euch vergelten?

O, sprach ich: lieber Eys, das ist Dir wohl ein Kleines bei Deiner Macht. Willst Du gerade nicht in Deine Demant- und Smaragdenhaufen greifen, so rücke nur mit einigen Stücklein gediegenen Goldes heraus, so groß etwa wie die Gießkanne.

Gold hältst Du also für den besten Lohn, den ich Dir geben könnte? war die Antwort des Zwerges. Nun gut! Komm mit nach Peru. Da will ich Dir Stellen zeigen, wo das edle Metall in blanken Körnern und in Klumpen zu Tage liegt. Da wirst Du auch die Völkerfreiheit finden, nach der manch Land in dummer Blindheit schrie. Da schlagen sie sich todt im tollen Wahn, wie hier, und Niedertracht und Elend, Blut und Schande und Eigennutz und Selbstsucht herrschen da und Tausende verhungern da im Elend, unter Gold und Edelsteinen. Du bleibst gewiß zu Hause und Du thust auch wohl daran. Was soll Dir Gold? bleib' arm und ruhig! Schätze machen Sorgen, und Schade wär's um Deine frohe Laune! Aber öffnen will ich Dir die Schätze der Weisheit und einführen will ich Dich in das Reich nützlicher Geheimnisse, das wird Dir ein edlerer Lohn seyn und Du kannst es drukken lassen und berühmt werden, wie Münchhausen und Schleemiehl.

Was Du über Dir siehest, ist gar nichts gegen die Wunder der Unterwelt. Es ist wahr, schön ist

die silberne Mondscheibe, die alle Abende regelmäßig am Himmel auf und nieder gezogen wird, schön ist das azurblaue Tuch, das eben den Himmel wölbt, und das wunderbarlich mit größeren und kleineren güldenen Zwecklein beschlagen ist; aber —

O, unterbrach ich ihn mit Lachen: Du hast schöne Kenntnisse in der Astronomie, würdiger Eps; gleicht die Weisheit, die ich noch zu hören habe, dem, was Du alleweile zum Beßten gegeben, so muß ich bei Dir ein Ausbund von Gelehrsamkeit werden und es wird mich allerdings berühmt machen, wenn ich's drucken lasse. Doch fahre nur beliebig fort.

Was kümmert mich, erwiderte der Zwerg: was oben ist! — Ich bin zu Hause, wo ich hingehöre! Ihr Menschen wißt von Allem etwas, von Keinem nichts, und Alles wollt Ihr doch im eitlen Wahn ergründet haben. Du hast hier eine schöne Zahl von Eriken auf Deinen Blumengestellen. Aber Du hast sie lange nicht alle. An dreihundert Arten sind jetzt schon bekannt und vor funfzig Jahren wußte man noch nicht vom vierten Theile. Woher kamen diese neuen Arten, und woher kommen noch täglich mehrere? — Ach, ist Eure kluge Antwort: das macht sich alles von selber. Insekten, Wind und Zufall mischen den Blumenstaub, und neue Farben, neue Formen entstehen.

Ganz Unrecht habt Ihr freilich nicht, aber dennoch wie arm wäre Eure Flora, wie arm Euer Küchen- und Obstgarten, wenn es nur das wäre, wenn nicht Eps im Reiche der Pflanzen schaffend waltete.

Mit funkelnden Thautropfen und mit den Farben des Regenbogens male ich die Blumenkronen gerade zur rechten Zeit, daß es bleibt und eindringt in das Wesen der Pflanze. Bald wische ich aber auch die Farbe bleibend ab, und so entstand die Strelizia Augusta, da ich mit Liliensafte die Strelizia Reginae rein gewaschen. So malte ich Pelargonien und Rosen und Aurikeln. Auch habe ich so in Namslau einst dem guten Rektor Hübner eine hohle Nelke blau gefärbt. In China und im blumenreichen Japan machte ich's mir zum Spaße, viel Blumen einer Art in einem Kelche, oder auf einer Blumendecke zu vereinen, und dieser Arbeit habt Ihr Eure gefüllten Astern und Camellien zu danken. Oft nahm ich auch ein zartes Scheerlein und zackte mannichfach die Blätter aus, und Du wirst am beßten wissen, was daraus entstanden und wie sich die Holländer gefreuet, als ich im Gegentheile der ersten Nelke die Blumenblätter rund geschnitten! Den Namen meines Freundes, des Helden Ajax, *) schrieb ich auf die Blumenblätter des Delphinium, den Namen des Allerhöchsten in den Porzellanschmelz der Saxifraga. **)

Die süßen Früchte, die Euch Herz und Gaumen laben, wie künstlich hab' ich ihre Zahl vermehrt! — Zur rechten Zeit, damit die Art auch bleibe, hab' ich den Blüthestaub vermählt, den Saft des Weines bald in diese Frucht, den Honig jener bald in eine andere geleitet, manche mit Gewürz aus einer andern Zone vollgefüllt.

Am allerliebsten aber arbeitete ich in meinem eigenthümlichen Reiche, nämlich im Reiche der Zwiebeln, und das Vorgebirge der guten Hoffnung, wo ich viele Jahre lebte, wird noch lange die Fundgrube unermeßlicher botanischer Entdeckungen bleiben und manchen Redouté noch zu köstlichen Nachbildungen begeistern.

Bedenke die Unzahl der Irien, Gladiolen, Anthelyzen, Amaryllen, Lachenalien, Hyazynthen und Tulpen, die jetzt schon vorhanden ist, aber glaube mir, daß dieß noch gar nichts seyn wird gegen die Zahl, die Ihr in zwanzig Jahren haben werdet, wenn das Schicksal Euch den Eps erhält.

Mit manchen anderen Pflanzen hab' ich wieder nichts zu schaffen, als da sind Rettige, Ranunkeln und Anemonen. An diesen pfuschen die Wurzelmännlein und Alraunen. Doch die Kerls verstehen nichts, drum bleibt's beim schwarzen und beim weißen Rettig, und Anemonen und Ranunkeln sind unächt gefärbt, drum ist sich nicht auf sie zu verlassen und sie verändern alle Jahre die Farbe und werden schlechter. Geht's doch fast mit der schönen Georgina nicht besser, seit die Wurzelmännlein mit ihren Knollen verstohlenerweise Buhlschaft getrieben.

(Der Beschluß folgt.)

Richtschnur.

Menschlich fehlet der Mensch; drum soll man auch menschlich ihn richten.
Welcher noch niemals gefehlt, greife zuerst nach dem Stein.

Jakob Schnerr.

---

*) Delphinium ajacis.

**) Saxifraga punctata. Jehova-Blümche n.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortsetzung.)

Die dritte Gallerie nämlich bestand früher aus drei Reihen Bänken, davon die erste Sperrsitze, die anderen beiden aber offene Plätze enthielt. — Diese Gallerie wählte sich vorzugweise der Mittelstand, denn die beiden obersten Gallerien zu schlecht und das Parterre zu theuer war. Durch diese Umstaltung zu Logen nun hat man den Mittelstand zwischen zwei Stühlen auf die Erde gesetzt.

Am 5. Jan. Ein neues im Theater an der Wien gegebenes Spektakelstück heißt: Die Zigeunerin von Derneleucht, und ist nach dem französischen Melodram: La sorcière, bearbeitet. — Es hat, anderen seiner gallischen Brüder entgegengehalten, den Fehler zu vieler Handlung. Die Begebenheiten drängen und kreuzen sich so sehr, daß eine durch die andere unverständlich wird. Wir wissen nicht, ob die komische Person eines alten, halb wahnsinnigen Erziehers dem Originale oder der Bearbeitung angehört, so viel aber ist gewiß, daß dieser Charakter einen störenden, mehr wehmüthigen, als lächerlichen Eindruck macht. Das Spiel trug wenig zur Verherrlichung des Stückes bei. Madame Gottdank, die Zigeunerin, hatte sich zwar recht nußbraun angestrichen und sah fürchterlich aus, während ihre Umgebungen, die übrigen Zigeunerinnen, recht schön weiß und roth geschminkt waren. Herr Rott, als Seeräuber, donnerte, was möglich war, auch stürzte am Schlusse ein unterirdisches Gewölbe mit Gekrache und mit Feuer-Explosionen zusammen, dennoch war die Wirkung sehr gering.

Am 6. Jan. Einen ausserordentlichen Genuß gewährte uns heute Romberg's erstes Concert. — Man erwarte nicht eine Kritik über einen Künstler, der über jede Kritik erhaben ist. Wo sollte man auch noch Worte zu einer Apologie hernehmen, wenn das kritische Phrasen-Lexicon unserer musikalischen Recensenten schon hundertmal abgeschrieben und bei Musikern mißbraucht wurde, die den Namen Tonkünstler eben so wenig verdienen, als der Anstreicher für einen Maler gelten kann. Oder soll man einen Vergleich mit ihm, den Unerreichten anstellen? — Wem von den jetzt lebenden Virtuosen sollen wir ihm zunächst an den Altar stellen, auf dessen höchster Stufe Euterpe den Vollendeten mit dem Kranze der Unsterblichkeit lohnt? Sollte es etwa ein Violoncellist seyn? — Wir kennen keinen. — Oder ein Violinspieler? — Spohr allenfalls. — Oder ein Klavierspieler? — Hummel vielleicht. — Und warum sonst Keiner? — Weil es noch Keinem gelang, sein Instrument durch Ruhe so zu beherrschen, um alle die tiefen Empfindungen, die ihm in der Seele schlummern, in demselben Augenblicke, als sie der Genius weckt, in Tönen hervorzulocken und durch steten bezaubernden Gesang das Gemüth des Zuhörers zu erheben und hinzureißen. Tretet hieher, ihr Virtuosen alle, die Ihr es auf einem oder dem andern Instrumente weit gebracht habt, auch Ihr Sänger und Sängerinnen eilt herzu und lernt das hohe Ziel kennen, das Ihr zu erreichen Euch bestreben sollt! Ihr aber, die Ihr bloß durch anhaltenden Fleiß den Mechanismus so weit überwunden habt, daß es Euch gelingt, die Talentlosigkeit dadurch zu bemänteln, und die Ihr oft noch Eigendünkel genug besitzt, Euch gleich neben berühmte Meister zu stellen, gebt die Kunst auf! Die Zeit ist gekommen, wo man einsehen gelernt hat, daß es nicht Jedem erlaubt sey, den Tempel mit ungeweihtem Haupte zu betreten, wo man den wahren Künstler vom Stümper zu unterscheiden versteht, und den Einen in dem Grade zu würdigen weiß, als man den Andern schonunglos in sein Nichts zurück weisen muß.

Am 7. Jan. Die Zierde unserer Stadt, der schönste Baum der ächten Wiener, welche oft im ganzen Jahre keine grüne Wiese sehen, unser alter ehrwürdiger Stephans-Thurm, fängt an sein Haupt ziemlich sichtbar zu neigen. — Eine Untersuchungs-Commission soll das Gutachten abgegeben haben, daß in Hinsicht auf Sicherheit entweder ein Unterstützungbau damit vorgenommen, oder die Spitze des Thurmes bis zur Uhr abgetragen werden müsse. — Nun sagt man, das zweite werde geschehen, da das erste zu viele Kosten verursachen würde. Es würde gewiß jeden Wiener sehr kränken, wenn er das Großartigste in seiner Vaterstadt verstümmelt sehen müßte, und ich meine, der ärmste Mann würde sich lieber den letzten Kreuzer vom Munde absparen und ihn zur Reparatur des Riesengebäudes beisteuern, ehe er es mit ansähe, daß man ihm seinen Stephansthurm verkürzte. Darum würde vielleicht in diesem Falle die Anregung zu einer freiwilligen Beisteuer nicht am unrechten Orte seyn.

Am 8. Jan. Ein neuer Thurm, in unserem ersten Tempel aufgeführt, hat dem Publikum, seiner Bauart wegen sowohl, als auch hinsichtlich der Künstler, welche Hand daran legten, sehr gefallen. Es ist dieß Houwald's Leuchtthurm, welcher im Hoftheater mit allgemeinem Beifalle aufgenommen wurde. Ja, man kann sagen, er hat im Allgemeinen mehr angeregt, als das Bild. — Anschütz, als alter Graf, und Heurteur, als der wahnsinnige Ulrich, gaben ihre Rollen mit Meisterschaft, besonders kam dem zweiten sein weiches, herrliches Organ zu statten, welches er angemessen zu gebrauchen wußte, und dadurch mächtig wirkte. Weniger stand Krüger, als Besorger des Leuchtthurms an seiner Stelle. Dieser — sonst vortreffliche Schauspieler — paßt, seiner Individualität gemäß, mehr in's Lustspiel, wo sein schnarrender Dialekt sowohl, als auch seine Händebewegungen mehr am Platze sind. Ich glaube, nach der ersten Aufführung zu urtheilen, mit Recht sagen zu können, daß der Leuchtthurm auf unserm Theater lange flammen wird.

Vom 10. — 12. Jan. Mad. Ehlers und Hr. Melchior, beide von Pesth kommend, haben im Theater an der Wien Gastrollen gegeben. Beide sind brauchbar, keines ist vorzüglich. Eine edle Gestalt begünstigt Hrn. Melchior, auch ist sein Ton kräftig und klar, allein er läßt sich gehen, ohne eben viel Licht und Schatten in seine Darstellungen zu bringen. Strömdorf in der Waise aus Genf gelang ihm noch am besten. Auch Mad. Ehlers gab die Waise recht eindringlich, nur tragirte sie zu viel. —

Der Carneval hat begonnen und wird, nach den Anstalten zu urtheilen, welche man in großen Häusern zu Privatbällen macht, dießmal glänzender werden, als jemals. — Die öffentlichen Säle (die Redoutensäle ausgenommen) verlieren dadurch nicht, da hier eine ganz andere Klasse von Menschen sich unterhält.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

24. Sonnabend, am 23. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer Wegweiser.

Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland. Von D. Aug. Herrm. Niemeyer. Zweiter Band. (Enthaltend Beobachtungen auf einer Reise nach England. Fortsetzung und Beschluß.) Halle, 1821. 460 S. in gr. 8.

Vorliegender Zweiter Theil der Niemeyerschen Reisebeobachtungen, bedarf wohl kaum eines Wegweisers, um sein Publikum zu finden, da er einen so bekannten und freundlich aufgenommenen Vortreter in seinem ältern Bruder hat. Indeß glauben wir uns selbst zu ehren, indem wir einen so geistreichen Nachgebornen auch in diesem Kreise besonders vorstellen, wenn wir gleich mit Gewißheit voraussetzen dürfen, daß er den meisten schon unmittelbar bekannt geworden ist. Denn wer hätte den lebendig darstellenden, scharf und richtig urtheilenden, fein fühlenden und dabei doch so bescheidenen Beobachter nicht mit Sehnsucht wieder erwartet, nachdem er das erste Pröbchen aus dem reichen Fruchtkorbe seiner Reiseerfahrungen geboten? Wer hätte sich nicht darauf freuen sollen, endlich einmal aus solch' einem Munde und von solchem Geiste ein Urtheil über die vielfach besprochene Gestaltung des Kirchen- und Schulwesen's in England zu hören, nachdem so viele, aber die wenigsten ruhig und unpartheiisch genug, darüber gedacht und geschrieben hatten? Von wem konnte man einen sicherern Bericht erwarten über Bell und Lankaster und ihr System, als von dem hocherfahrnen Schulmann, der mit scharfem Blicke alle früheren Bestrebungen im Gebiete der Pädagogik geprüft und in ihren Wirkungen verfolgt und beleuchtet hatte?! — Doch warum hebrn wir Einzelnes heraus? Wovon ein Mann, wie Herr Kanzler Niemeyer Bericht erstattet, dem weiß er auch Interesse zu verleihn. Darum zeichnet sich auch dieser Theil seiner Reisebemerkungen vor allen gewöhnlichen Reisebeschreibungen — mit denen man, ohne so großen Schaden anzurichten wie Omar, einige Monate lang alle Badestuben unsers Vaterlandes heizen könnte — so sehr und so rühmlich aus. Des Reisenden Individualität begegnet uns hier nur im richtigen, treffenden Urtheil; sonst finden wir ihn hinter seinen schönen Gemälden versteckt. Wie so ganz anders ist dies bei so vielen unserer Reisebrschreiber, welche sich nur zu oft als Hauptpersonen in ihre Reisegemälde stellen, und durch sich selbst am meisten zu unterhalten suchen. Besondern Dank verdient aber der verehrte Verf. des vorliegenden Werkes, auch in diesem Bande für die historischen Skizzen, womit er, wie Goldstoff mit Perlen, das Ganze durchwebte. Alle Gegenwart wird erst recht verstanden durch die Vergangenheit, die ihr das Leben gab, und die Idee des Bestehenden wird am reinsten wieder aufgefaßt in dem Rückblicke auf dem Moment, die Motive und die Art seiner Entstehung. Bei England ist dies vorzugsweise der Fall, weil sich dort alles historisch-ruhiger gestaltete, wie es die physische und politische Lage des Landes möglich machte. Daher dürfen in einer treuen Darstellung seines gegenwärtigen Zustandes, geschichtliche Rückweisungen und Rückblicke nicht fehlen. Wie sinnig und weise unser Verf. dies that, das wird jeder Leser leicht finden, in den historischen Excursen, die Southcott-Kapelle (S. 93 bis 109.) die Bell-Lankasterschen Schulen (S. 123. ff.), die Gesellschaft der Quäcker, (S. 199 bis 215) und vieles andere betreffend. Ungern nur enthalten wir uns, eins oder das andere davon mitzutheilen, wenn wir nicht fürchten müßten, zu weitläufig zu werden, da noch so manches andere nicht minder Treffliche und Interessante uns zu Auszügen auffordert, welche die reiche Fülle dieses Bandes vielleicht noch klarer beurkunden. Denn mit unglaublichem Fleiß und Scharfsinn sammelte, schaute und beurtheilte der erfahrne und geübte Reisende, so sehr ihn auch die Zeit beengte, indem er theils die Anstrengung jede Minute zu benutzen nicht scheute, theils manche, ganz unerwartete Geleheit sich ihm darbot, sehr Vieles zu sehen. „Deswegen — wir lassen den Verfasser reden — wird man auch besonders in dieser zweiten Lieferung Gegenstände berührt finden, die nicht zunächst in dem Kreise dessen liegen, was in einem Lande, in dem sich von allen Seiten eine solche Fülle von Merkwürdigkeiten dem Fremden entgegen drängt, doch gerade für meine Persönlichkeit immer das Wichtigste blieb. Dem Urtheil erschwert unstreitig jede Zertheilung der Aufmerksamkeit die Gründlichkeit und Sicherheit. Dennoch wagte ich, auch wohl da zu urtheilen, wo ich auf einem, meinem Beruf fremden Gebiet der Wissenschaft oder der Kunst stand, sobald die Sache ein Interesse für mich gewonnen und eine Beziehung hatte auf irgend eine Seite des Menschenlebens, der Menschenbildung und des gesellschaftlichen Zustandes in seinen verschiedenen Formen und Richtungen. Denn früh durchdrungen von der Wahrheit des Ausspruchs von Pope:

> the proper study of mankind is man.

blieb mir dies Studium des Menschen unter allen meinen übrigen Studien immer das Liebste und erschien mir als das Wichtigste." (Vorrede IV.) — Folgen wir nun dem Verfasser durch die Säle seiner Ausstellung in der Ordnung, in welcher sie das Inhaltsverzeichniß auf einander folgen läßt. Die erste Abtheilung enthält Skizzen und Handzeichnungen auf Wanderungen durch London und seine Merkwürdigkeiten entworfen. Wir eilen mit ihm über die sechs herrlichen Brücken der Hauptstadt, über die prächtigen Squarrs — Wilberforce nannte sie einmal die Lungen der Stadt — durch den Park von St. James, in das Ostindische Haus und das neue Zollhaus, zu den

Docks, zur Bank und Börse und endlich ins Brittische Museum. Wenig nur theilt der Verf. über alles eben genannte, so oft beschriebene mit, die zuletzt genannten Sammlungen ausgenommen: aber das Wenige selbst ist reich an treffenden Nebenbemerkungen und Notizen. Ortsbeschreibung allein kann selten genügen: das Leben, welches auf der Bühne sich entfaltet und entwickelt, ist immer wichtiger, als die Bühne selbst. Nach ihm schaut der Reisende, dabei verweilt er, das Auge abziehend von den Steinmassen der kostbarsten Prachtgebäude. So unser Verfasser, wenn er, bei Erwähnung von Portman-Square und Montagne-House, von Göde veranlaßt, Nachrichten über den traurigen Zustand der armen kleinen Schornsteinfeger giebt. Gerechter Schauder muß jeden ergreifen, wer hier die unbestreitbare Thatsache schrecklich klar dargelegt sieht, daß durch den, schon seit vielen Jahren in England eingerissenen Mißbrauch, die hohen und engen Feueressen durch fünf- und sechsjährige ja selbst vierjährige Kinder, Knaben und Mädchen, reinigen zu lassen, Jahr ein Jahr aus, allein in der Hauptstadt eine Anzahl von vier bis fünfhundert Kindern, und eben so viel im Rest des Königreichs physisch und moralisch verkrüpeln. Die Kinder werden zu jenem Zwecke größtentheils ihren Eltern gestohlen, oder aus Werkhäusern entführt. „Um den natürlichen Widerwillen mancher dieser kleinen Geschöpfe gegen das Erklimmen enger und gefährlicher Schornsteine zu besiegen, werden sie nicht nur mit Schlägen dazu gezwungen, sondern man läßt ihnen von unten einen geübtern Knaben folgen, der sie mit spitzigen Stacheln in die Füsse sticht, oder man steckt unter ihnen Stroh an, um sie in die Höhe zu treiben. Natürlich ist der zarte Körper der Kinder bei diesen gewaltsamen Operationen den empfindlichsten Beschädigungen ausgesetzt, und sehr häufig sind sie mit Quetschungen, Geschwüren, offnen Wunden und Brandschäden, besonders an Beinen, Knieen und Ellenbogen bedeckt, und unbarmherzig lassen sie manche Meister ungeachtet dieses Zustandes ihr Geschäft fortsetzen in der Erwartung, daß durch Gewohnheit die äussern Theile hart und unempfindlich gegen die Reibung werden. Daher die vielen Mißgestaltungen im Rückgrad, so wie in Armen und Beinen, die man bei diesen Knaben wahrnimmt. Ueberdieß müssen sie oft große Säcke mit Ruß, zwanzig bis dreißig Pfund schwer, tragen. Dieß alles hat die Folge, daß unter ihnen ein Uebel herrschend ist, welches in den Hospitälern den Namen des Schornsteinfegerkrebses (Chimney-sweepers cancer) führt." Diejenigen, deren Gesundheit stark genug ist, um den Uebeln und Mißgestaltungen zu widerstehen, gehen unter im Mangel oder Laster. Weder eine Parliaments-Committee noch sonstige Bemühungen zur Abstellung dieses, die Menschheit entehrenden Mißbrauchs haben bisher zu einem genügenden Resultat geführt, obgleich durch Versuche erwiesen ist, daß durch Maschienen die Reinigung derjenigen Essen, in welchen es erwachsenen Personen unmöglich ist einzudringen, gehörig bewerkstelligt werden könne. — Gegen halb Europa und Ost- und Westindien drang die Stimme des edlen Wilberforce für Abstellung des Sclavenhandels durch, und mitten in seinem Vaterlande läßt man Kinder noch gesetzlich verkrüpeln und morden! —

Den topographischen Skizzen folgen „Unterhaltungen für Auge und Ohr" bei den Kunsthändlern Londons, auf den Kunstausstellungen in Sommersethouse und Speniggarden, bei der geschickten Stickerin Miß Linwood, durch Flight und Robson's Apollonikon u. dgl. m. Auch auf die Begräbnißplätze führt uns der Hr. Verf., und von da zu dem Büreau der Grabschriften der Zeit, zu den Druckereien der Tagblätter. Die Wuth für Zeitunglesen ist in England unbeschreiblich groß, und man übertreibt nicht, wenn man behauptet: ein Engländer entbehre lieber das Frühstück, als die Zeitung, welche gewöhnlich dabei gelesen wird. Am meisten fällt Ausländern, besonders uns deutschen, es auf, Frauen dasselbe Interesse daran nehmen zu sehen. Rec. erinnert sich mehrmals selbst im Theater Frauen und Mädchen mit dem Zeitungblatt in der Hand gesehen zu haben, jeden Augenblick der Zwischenacte benutzend, es zu lesen. Als aber zur Zeit des skandalösen Königsprocesses die Vorsteherinnen von Erziehunganstalten für junge Mädchen es für räthlich fanden, ihren Zöglingen die Zeitungen zu versagen, war es ihnen kaum möglich, den Geist der Unzufriedenheit und die lauten Forderungen des Versagten zu unterdrücken.

Höchst interessant ist natürlich das, was der Verf. uns über die Bell- und Lancaster'schen Schulen mittheilt. Hier ist er so ganz in seiner Sphäre, und gewichtig ist jedes Wort, was er hierüber spricht, für die Bewunderer sowohl, als für die oft so ungerechten Tadler der Methode. Ein gewisses Vornehmthun, welches wir bei so manchem unserer deutschen Pädagogen finden, hat auch auf das Urtheil über diese Lehrweise, „nach welcher jetzt schon viele Millionen von Kindern, nicht blos in England, sondern auch in Frankreich, der Schweiz, Dänemark, Rußland, Ost- und Westindien unterrichtet werden" gar großen Einfluß gehabt. Wir sind darin schon viel weiter! — so tönt's von so vielen Seiten her — für England mag es gut seyn, bis es so weit ist, als wir sind! — Möchte doch das Urtheil des Choragen der vernünftigen „Freunde der Jugend" — wir ziehen diese Benennung dem viel gemißbrauchten „Pädagogen" vor — jenen hochstehenden Herren die Sache wieder ein Wenig näher rücken, daß sie einsehen wie ungerecht es sey, „das Gute wegen des Fehlerhaften unbeachtet zu lassen." Auch unser Verf. kam ohne alle Vorliebe für die Methode, eher sogar mit einer vorgefaßten Meinung gegen sie nach England, und ist auch noch jetzt weit entfernt, ihre unbedingte Aufnahme und Nachahmung in Deutschland zu wünschen:" aber — fährt er fort — allerdings hat mich das Anschauen ihrer Einrichtungen und dessen, was durch sie bewirkt wird, überzeugt, das vieles darin von richtigen, wenn gleich nicht durchaus neuen methodologischen Grundsätzen ausgeht, und daß sie in kurzer Zeit und mit geringen Mitteln in der That für gewisse Zwecke sehr viel leisten. Wenn man damit vergleicht, wie schlecht es noch in unzähligen Land und Stadtschulen unseres Vaterlandes, selbst um die elementarischen Kenntnisse und mechanischen Fertigkeiten, wegen der Unbrauchbarkeit oder Schlaffheit oder Armuth der Lehrer aussieht, da doch in unseren Zeiten so viel über die Verbesserung des Jugendunterricht's geschrieben, und von wohlwollenden Regierungen gethan ist, so könnte man wohl bewogen werden, es auf diesem Wege zu versuchen, manchen Uebeln abzuhelfen." — Rec. übergeht alles, was der Verf. in treffender, heilsamer Kürze über das Geschichtliche, von dem Ursprunge und der Stiftung dieser Schulen, ihrer Organisation in London und im Auslande sagt, indem er dies, als aus frühern Schriften über diesen Gegenstand bekannt, voraussetzt: nur das Endurtheil des hellsehenden Mannes sey hier mitgetheilt. „Einseitig ist die Methode, indem ihre Tendenz fast allein auf

die mechanischen Fertigkeiten im Lesen, Schreiben, Rechnen gerichtet zu seyn scheint. Aber auch dies sollte man nicht zu gering anschlagen. Mangelhaft ist sie, weil ihr das, was für jede Schule den höchsten Werth hat — der lebendige Vortrag des Lehrer's fehlt. Mehren sich nur tüchtige Lehrer unter uns, und werden die Anweisungen unserer besten Methodiker, unsrer Rochow, Riemann, Natorp, Denzel, Wilmsen, Zerrener u. A. verständig befolgt, so kommen wir entschieden weiter, und das, was bei allem Elementarunterricht mechanisch seyn muß, wird dann aufs glücklichste, mit der Entwickelung und Bildung der höheren Geisteskräfte verbunden. Aber es fehlt noch viel, daß dieß allgemein zu erwarten wäre. So lange man noch, auch für so viele unsrer Schulen, froh seyn muß, nur Lehrer zu finden, die im täglichen Kampfe mit Nahrungssorgen, wenigstens etwas leisten, sind alle Erwartungen und Forderungen einer vollkommenen Lehrtüchtigkeit vergebens. Daher ist es nicht wohlgethan, wenn man glaubt, durch allgemeine Vorschriften wie es seyn sollte, sich täuschen zu lassen, daß es wie die Sache liegt auch seyn werde. In sofern wäre die Benutzung von Vielem, was jenes englische Lehrsystem als Ersatz anbietet, ein wahrer Gewinn, und es würde sicher mehr Leben in so manche Lehranstalt kommen, wo jetzt ein viel schlimmerer, ganz regelloser Mechanismus erschlaffter Lehrer herrschend ist. Denn zur Erreichung gewisser Zwecke, welche doch alle Elementarschulen mit einander gemein haben müssen, zum Erwerb aller mechanischen Fertigkeiten, zur Disciplinirung einer rohen Jugend in überladenenen Schulklassen, sind die Mittel des brittischen System's höchst verständig ersonnen, und man würde allen dem, was die Erfahrung nun schon an tausend Orten gelehrt hat, in's Angesicht widersprechen, wenn man ihre Zweckmässigkeit länger bezweifelte. Auch wäre es ein Beweis unverzeihlicher Gleichgültigkeit gegen das, was die Zeit anbietet, wenn sich nicht jeder Lehrer und Vorsteher in Volkschulen, nicht jeder Prediger, dem irgend eine Aufsicht über sie anvertraut ist, aufs genauste damit bekannt machen wollte. — Nur bleibe die Form der Methode fern von allen höheren Unterrichtsgegenständen u. s. w."

Dieß sey genug für eine Anzeige, welche ja nur die Stelle eines Wegweiser's vertreten, nicht in die Herrlichkeiten der reich blühenden Auen selbst hineinführen soll. Dahin gehet der Weg zum rechten Bericht über England! Dort findet sich Wahrheit in schönem Gewand! Mag sie der Leser nun hören wollen über die Universitäten des Landes, oder über häusliche Erziehung, über Staats- und Gerichtswesen oder über Kirche und Religion, über Literatur und Kunst im Allgemeinen, oder in den Schilderungen der merkwürdigen Zeitgenossen, welche unserm verehrten Landsmann in jenem Inselland begegneten. Huc convertatis iter, et hoc dirigatis judicium!

D. Karl Vogel.

Ankündigungen.

Gilbert, D. Ludw. Wilh. Annalen der Physik und der physikalischen Chemie, der Jahrgang von 12 Heften zu 90 bis 100 Bogen und gegen 20 Kupfertafeln im farbigen Umschlag. gr. 8. geh.

werden auch in diesem Jahre eben so pünktlich, wie bisher (jedes Monatsstück gegen Ende des Monats) erscheinen. Zur Verbreitung und zur Erweiterung der Naturwissenschaft durch vereintes Bemühen und für Freunde dieser Wissenschaft eben so sehr als für Männer vom Fache bestimmt, stellen sie das Neue planmäßig und gemeinverständlich dar, das Ausländische fast alles in freien Bearbeitungen des Prof. Gilbert selbst. Der neue Jahrgang, der vierte der neuesten Folge, beginnt mit dem 10ten Bande derselben, oder dem 70ten der ganzen Reihe. Der Preis desselben ist hinführo, der bei ähnlichen Zeitschriften gewöhnliche, von 8 Rthl.; der der Jahrgänge 1819. 20. 21. wird für neu Eintretende von 7 Thl. 8 Gr. auf 6 Thlr. 16 Gr. ermäßigt. Die ersten 30 Bände kosten unverändert 30 Thlr.; der 31te bis 57te Band (oder neue Folge 30 Bde.) 40 Thlr. 12 gl. Der Jahrgang 1818 (oder der 58. 59. 60. Band der ganzen Folge) fehlt und ich erbiete mich, vollständige Exemplare desselben mit 5 pr. Ct. zurück zu kaufen.

Joh. Ambr. Barth.

Sind auch durch die Arnoldische Buchhandlung in Dresden zu bekommen:

Bei H. P. Petri in Berlin erschien, und ist in allen Buchhandlungen zu haben: (Dresden, bei Arnold.)

Neues Museum des Witzes, der Laune und der Satyre. Mit Beiträgen von M. Cunow, Jocosus Fatalis, Haug, Lucusta, K. Müchler, J. Regiomontanus, J. D. Symansky und Andern, herausgegeben von H. P. Petri. Erster Band, bestehend aus 4 Heften mit Kupfern. Preis 2 Thlr 12 Gr.

Inhalt des 1sten Bandes: 1) Dissertation eines Doktorhutes. 2) Gattenliebe. 3) Philemon und Baucis. 4) Angemessenes Honorar für einen Distichen-Dichter. 5) Peters Mißgriffe. 6) Gelegentliche Bemerkungen. 7) Der Marktschreier. 8) Grundlinien zu einer Geschichte des Teufels. 9) Nichts ohne Grund. 10) Die Aesthetische. 11) Griesgrams Traumgesichte. 12) Die Mode der hohen Halsbinden. 13) Definition einiger Wortbedeutungen. 14) Miszellen. 15) Geheilte Untreue. (zum Karrikaturkupfer.)

Bei Gottl. Haase in Prag erscheint und ist in Commission zu haben bei Cnobloch in Leipzig:

Der Kranz, oder: Erholungen für Geist und Herz. Eine Originalschrift für gebildete Leser, geleitet und herausgegeben von C. W. Schießler. Pränumerationspreis für 3 Hefte 1 Thlr. 4 gl.

Jedes Heft von 12 Nummern, in einem eleganten Umschlage, mit einem Kupferstiche oder lithographischen Gemälde, dann mit einer Musikbeilage versehen in gr. 4. auf feinem Postdruckpapier.

Schon der Name des als Dichter wie als Prosaisten rühmlichst ausgezeichneten Hrn. Herausgebers bürgt der Lesewelt für eine nicht gewöhnliche literarische Erscheinung. Von einem Vereine eben so bekannter als beliebter Schriftsteller des In-

und Auslandes unterstützt, darf er um so mehr versprechen, etwas Vorzügliches zu leisten.

Die Verlagshandlung unterläßt nichts, diese Schrift mit aller möglichen Eleganz auszustatten, um somit durch eine glänzende Außenseite dem gehaltvollen Inhalte zu entsprechen. Auch rücksichtlich der Pünktlichkeit des Erscheinens soll dem Publikum nichts zu wünschen übrig bleiben, so wie der beispiellos billige Preis die Uneigennützigkeit des Verlegers deutlich genug an den Tag legt.

Das erste Heft, mit Beiträgen von Fr. Rud. Bayer, A. W. Griesel, Justus, Joh. Langer, W. Marsano, Dr. Müller, J. J. Polt, J. E. L. Robert, Adlph. v. Schaden, S. W. Schießler, F. X. Stieber, Friedericke Susan, T. Dr. Tachau, K. E. Theodor, Herrm. Waldenroth, K. E. Waller, Ida v. Westphalen, ist bereits erschienen. Mit dem zweiten Hefte erscheint das wohlgetroffene Bildniß des um Böhmen so hoch verdienten Jakob Freiherrn von Wimmer.

Auch erschien der 3te Theil des Theaters für Kinder, von Karl Payer; wovon auch das erste und zweite Bändchen zu haben sind. Ein jedes kostet im Pränumerationspreise 3 fl. W. W.

Bei H. Ph. Petri in Berlin erschien so eben und ist in allen Buchhandlungen, Dresden in der Arnoldischen zu haben:

Don Ballaisteros. — Gustav Mey. — Die wandernde Jungfrau. — Der Traum. Vier Erzählungen von J. E. Ihn und Fr. Stahmann. Preis 1 Thlr.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig ist erschienen und bei Arnold in Dresden immer vorräthig:

Lehrbuch der Hebammenkunst, von D. J. Ch. G. Jörg. 2te verbesserte und vermehrte Auflage mit 9 Kupfern. gr. 8. 2 Thlr.

Deutschlands Giftpflanzen, zum Gebrauch für Schulen, auf zwei Tafeln abgebildet und faßlich beschrieben. 1 Thlr. 4 gl.

Vom Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode ist das Februarheft erschienen und versandt worden. Inhalt: I. Sittenschilderungen. a. Briefe aus Spanien. b. Ueber den Kirchhof des Pater La Chaise in Paris. II. Uebersicht neuer Musikalien. III. Deutsche und Englische Literatur. IV. Londoner und Pariser Theater. V. Transpositionsflügel-Pianoforte. 2. Mode-Abbildungen und eine schwarze Kupfertafel.

Weimar, den 28. Februar 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Seit acht Jahren liegt die Bearbeitung des alten Griechenlands vollendet vor mir, bestimmt für meine Geographie der Griechen und Römer. Ungünstige Verhältnisse zögerten den Abdruck mir zum Verdruß, für das Publikum hoffentlich zum Vortheile. Einzig aus den Quellen holte ich mit gebührender Sorgfalt die Zusammenstellung; unterdessen hat doch fortgesetztes Studium manche Angabe berichtigt, manche in helleres Licht gestellet. Ueberdieß verbreiteten viele und zum Theile wichtige Reisebeschreibungen neues Licht über einzelne Gegenden; daß diese nicht vernachlässigt wurden, versteht sich von selbst. Nicht jede ihrer Angaben darf als erwiesene Wahrheit gelten. Die meisten dieser Reisenden eilten zu schnell auf ihrer Straße dahin, Ruinen erblickten sie auf allen Seiten und theilten ihnen alte Namen zu nach Herzens Gutdünken; häufig haben sie fehlgegriffen, und noch häufiger bleibt ihre Behauptung zweifelhaft. Die Pflicht des Untersuchers ist es, dankbar das wirklich erhaltene Licht zu benützen, das Zweifelhafte als zweifelhaft zu bezeichnen, und über offenbare Verirrungen theils schweigend wegzugehen, theils sie mit wenigen Worten anzugeben, und weitere Aufklärungen dem künftigen Zeitalter zu überlassen. In ausführliche Widerlegungen darf sich ein gedrängtes Handbuch nicht verwickeln, nach den Festsetzungen der alten Schriftsteller, welche immer die vorzüglichste Grundlage bleiben müssen, beurtheilt der Forscher die anderweitigen Versicherungen, und eine nach den unbestrittenen alten Maasen der Entfernungen ausgefertigte, das Ganze umfassende, Charte giebt den völlig hinreichenden Anblick der allgemeinen Uebersicht.

Nicht blos für den gegenwärtigen Augenblick, welcher die Theilnahme für Griechenland mehr als jemals anspricht, ist also die gegenwärtige Arbeit berechnet; ein bleibendes Werk soll sie werden auch für die Zukunft, soll besonders für die älteste Geschichte der Urstämme Griechenlands die abgezogenen Resultate liefern, welche doch wohl aus den geographischen Untersuchungen reiner und unbefangener als auf anderweitigen Wegen hervorgehen. Bei den topographischen Beschreibungen setzt sie die neuern Namen alle den mit hinlänglicher Gewißheit bestimmten Orten bei, und die wichtigern unter denselben sind größtentheils hinlänglich bestimmt; bei den übrigen liefert sie die Bezeichnungen der Alten, so pünktlich als möglich, zeigt auch gewissenhaft an, wo Altes und Neues noch schwankt, spricht nie im Tone der festen Behauptung, wo die Zuverlässigkeit sich noch in Entfernung hält.

Da sich's kaum voraussetzen läßt, daß jeder eifrige Anhänger des griechischen Alterthums mit gleicher Vorliebe zugleich alle Theile der alten Geographie umfaße, so überläßt die Verlagshandlung diese Entwicklung Griechenlands dem Käufer auch als eigenes in sich abgeschlossenes Werk mit besonderem Titel und der zu dem Buche gehörigen Landcharte. Zwei mäßige Octavbände umfaßt die Beschreibung Griechenlands; damit der Leser das Ganze überblicken könne, erscheinen sie zu gleicher Zeit bis zur Michaelismesse 1822, daß der so viel möglich korrekte Abdruck auf weißem guten Papiere erfolge, daß das unentbehrliche Register mit genauer Vollständigkeit ausgefertigt werde, darf das Publikum mit vollem Zutrauen von der durch den Verlag so vieler bedeutenden Werke ehrenvoll sich auszeichnenden Hahnschen Verlagsbuchhandlung in Leipzig erwarten, welche auch keine Pränumeration verlangt. Landshut, den 1. März 1822.

Hofrath Konr. Mannert, Prof. der Gesch. zu Landshut.



Abend- Zeitung.

72.

Montag, am 25. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Heimath.

Ein Jeder hält die Heimath hoch und werth,
Und träumt sich gern, ist er daraus geschieden,
Voll Sehnsucht an den kleinen Vaterheerd,
Sich gern zurück in seinen heil'gen Frieden;
Und wenn die Nacht die goldnen Blumen streut,
Umringt ihn oft der holden Bilder Reigen,
Die freundlich mild aus der vergang'nen Zeit
Sich um sein Haupt wie Freundesgeister neigen.

Wohl Mancher geht auch wieder durch die Welt,
Weiß wohl die Flur, woher er zog, zu sagen,
Doch ist sein Glück am Schicksalsfels zerschellt;
Er ward geprüft im Darben und Ertragen.
Sein Frühling liegt in tiefer Dämmerung;
Der Arme nahm aus seinen Blüthentagen
Zum Erbtheil hin für die Erinnerung
Ein Herz voll Gram und nie gestillte Klagen.

Doch Keiner soll auf Erden heimathlos
Und unstät gehn durch dunkle Irrgewinde!
Dem Redlichen bleibt einer Heimath Schooß,
Er suche nur, daß er die sich're finde.
Wohl liegt sie nah', doch Allen nicht bekannt;
Und will der Mensch auch heimathlos sich meinen,
Ihm schließt sich auf ein großes Vaterland:
Es ist die Welt, wo Gute sich vereinen.

Emil Bürger.

Eps, der Zwiebelkönig.

(Beschluß.)

Aber — entgegnete ich — wenn Du so künstlich und fleißig bist, lieber Eps, wo sollen wir denn am Ende hin mit dem ungeheuern Reichthume der Pflanzenwelt? Wird man nicht auf diese Weise in fünfhundert Jahren schon nach Dietrich's botanischem Lexikon, falls es bis dahin fortgesetzt wird, einige vierspännige Frachtfuhren schicken müssen, um es für den mäßigen Pränumerationpreis einiger hunderttausend Thaler aus erster Hand zu beziehen? Und würde es dann nicht rein unmöglich sein, das Professor-Examen der Botanik zu bestehen?

Sei ohne Sorgen — entgegnete Eps — da wird manches nicht mehr seyn und als Fabel gelten, was jetzt vorhanden ist in Natur, Schrift und Farbe. Die Wissenschaft wird eine ganz andere Gestalt haben und es wird an spekulativen Köpfen und Encyklopädisten nicht fehlen, die die Sache so zusammen ziehen und zum Spiele machen werden, daß der Examinandus sich die ganze Geschichte füglich wird auf die Nägel schreiben und mit Ehren bestehen können.

Also — erwiederte ich — Du, Du bist die Ursache so mannigfacher Erscheinungen? Nimm mir's nicht übel, trauter Eps, wohl wunderbar ist Deine Lehre, aber sie schlägt mich nieder. Das was ich hielt für das Wirken der großen, weiten, göttlichen Natur, das sollte der Schneiderscherz eines zwerghaften Gnomen gewesen seyn? — Unmöglich! —

Beruhige Dich darüber — antwortete Eps — bin ich's denn, der diese Geheimnisse erfunden? Ist's denn nicht eben die ewig große Natur, die mich gelehrt, und der ich nur als Werkzeug diene? Das ist's ja eben, was Ihr Menschenvolk nicht seht.

Machst Du's wie ich und lernst Du was bei mir, so bist auch Du nur Priester der Natur, der herrlichen, der unermeßlichen! Und glaubst Du denn, daß vor zweitausend Jahren dieselben Pflanzengeschlechter waren, die jetzt sind? Was sind aber zweitausend Jahre gegen funfzigtausend und hunderttausend! Was da blühete, wuchs und reifte auf dieser Welt, kannst Du's errathen?

Eys schien mir nicht Unrecht zu haben und selbst dem Fenchel kam die ganze Sache so plausibel und neu vor, daß er oft vor freudigem Staunen in die Hände schlug und nun die Stunde der Abende gar nicht erwarten konnte, wenn ich ihn mit in's Collegium zum Magister Eys nahm, mit dem wir immer vertrauter und befreundeter wurden.

Und in Wahrheit, ein ganz neues Licht ging mir über manches auf, was mir bis daher dunkel war.

Die innere Oekonomie unserer Erde, wie Steine und Metalle sich erzeugen, was war, was ist, was sein wird im Reiche der Natur lag offen da vor dem erstaunten Geiste.

Aber auch ich versuchte zuweilen dem Zwerge etwas von unserer Menschenweisheit beizubringen. Doch das war meist vergebens. Die Geschichte war ihm ein Greuel und er pflegte zu sagen: sprecht doch nicht von dem, was geschehen und wie es geschehen, und warum es geschehen, das sind ja lauter Mährlein und Erdichtungen. Die nächste Geschichte, die unter Euern Augen vorgegangen und die Ihr selber mit angesehen, kennt Ihr nicht, oder Ihr kennt sie nur entstellt. Was sollen nun Eure Nachkommen nach tausend Jahren davon wissen! Die Mathematik und Physik war ihm auch nur ein Beweiß unserer höchst begränzten Sinne und der Mauer, die unsern Geist umschließt. Von der Religion aber wollte er gar nichts hören, so daß Fenchel einst, so gut er auch dem Zwerge war, doch an seiner Seelen Heil und Seligkeit verzweifelte, wenn er sich nicht noch vor Michaelis zum christkatholischen Glauben bekehre, oder doch mindestens lutherisch würde.

Dabei wuchs nun auch die schöne Zwiebel. Die Wunde war vernarbt, aber freilich hatte die Bosheit der Spinne die Zeitigung der Blüthe um einige Wochen verspätet.

Endlich — o Himmel! — am acht und zwanzigsten September hatte sich die Blumenkrone ausgebreitet und die Antheren strotzten von Saamenstaube in voller Pracht.

Eys war aber an diesem Abende nicht im Garten. — Er ist — sprach ich zu Fenchel — nun mit dem Blüthenstaube ausgefahren, wohl bekomm's ihm und möge — denn es ist schon spät im Jahre — noch irgendwo eine Geliebte blühen, die seines Lebens Keim in ihrem Kelche aufnimmt!

Tags darauf trat der Neumond ein. Acht Tage war es also still und öde im Garten, denn unser Freund war gebunden und konnte nicht erscheinen.

O wie langsam schlichen mir diese acht Tage dahin! Mit welcher Sehnsucht erwartete ich die neunte Abendstunde am fünften October! Der Gärtner war krank und konnte nicht dabei seyn. Ich war also allein.

Früher als gewöhnlich kam der Zwerg, den ich heiter zu sehen gehofft, aber er war sehr trübe.

Trauter Eys — sprach ich — was fehlt Dir? Hast Du denn nicht endlich Deine Wünsche erreicht? Bist Du nicht ausgewesen mit Deinem Blüthenstaube?

Wohl bin ich ausgewesen — war seine traurige Antwort — aber ich weiß es nicht, ob meinem Lebenskeime sich ein Kelch in Liebe hat geöffnet. Nur einmal war es mir vergönnt, in Herbstesluft den Liebeszug zu fliegen. Nun ist's vorbei! Ich kann's nicht mehr! Die schönen Sommerabende, sie sind mir ungenützt vergangen! Ich kehre heim zu Schabebock in seine dunklen Gründe und weiß es nicht, ob ich je wiederkehre im schönen Blumenleben! — Scheiden muß ich auch von Dir, Du treuer Freund, und zweifelnd, ob wir je uns wieder sehen. Drum bin ich trüb' und traurig.

Wie, sprach ich — Du mußt scheiden? Grünt denn nicht noch üppig Deine Zwiebel?

Sieh dort hin — seufzte Eys — wie hell glänzt dort das Sternlein, — wie funkeln alle die da droben stehen, so klar! Ist's Dir nicht kalt und schaurig, als nahe nun der todte Winter? —

Wohl ist mir's kalt und schaurig, guter Eys — erwiederte ich mit Wehmuth. Wohl umkräuselt uns das abgefallne Laub.

Nun dann — so lebe wohl! sprach er. Du weißt, was dieß bedeutet. Leb' wohl, Du Mensch, und denke mein in Liebe!

Mit diesen Worten hatt' er meine Hand gedrückt und war verschwunden.

Am Morgen drauf trat Fenchel in mein Zimmer mit der Nachricht, daß in vergangener Nacht ein harter Frost eingefallen, Gurken, Bohnen, Weinlaub und alles erfroren sey, auch die schöne Samenzwiebel nun ganz schwarz auf der Erde liege.

Schweigend sahen wir uns lange an, — wir wußten was geschehen. — Eps war nicht mehr!

Ihr aber, nah' und fern, Ihr Gärtner, die Ihr Zwiebeln baut, und denen diese Blätter die wunderbare Kunde brachten, wenn Ihr auf Euern Beeten eine Pflanze findet, wie ich sie Euch beschrieben; hegt sie sorglich, es ist Eps, der Zwiebelkönig. — Pflanzt um sie her den Kreis von Majoran und grüßt mir herzlich meinen lieben Freund!

C. Weisflog.

Botanische Miscellen.

2.

Unter dem Titel: „Morphonomia botanica" ist von Herrn M. Cassel, Prof. der Naturgeschichte in Gent, ein Werk erschienen, in welchem die Ideen des Verfassers über die Verhältnisse der einzelnen Pflanzentheile, und wie sie die Natur in den verschiedenen Gattungen nach bestimmten Gesetzen zu bilden pflegt, auseinander gesetzt sind. Er giebt dem vegetabilischen Leben zwei Hauptfunctionen: Ernährung und Gestaltung (generation). Von jener hängt die Erhaltung des Individuums, von dieser die Fortpflanzung der Gattung ab. Zu den wesentlichen Theilen der Ernährung (nutrition) zählt er Wurzeln, Stämme, Blätter; zu denen der Gestaltung: Kelch, Coralle, Staubfäden, Pistill und Frucht. Die Blüthen der Königskerze (Verbascum), deren Blumenblätter und Staubfäden von ungleicher Größe sind, weckten in ihm zuerst die Idee zu einem Systeme, welches er in der zweiten Hälfte seines Werkes auf alle natürlichen Pflanzenfamilien des Jussieu angewandt hat.

Fast zu gleicher Zeit macht M. Rafinesque, Professor der Universität Lexington in Amerika, das botanische Publikum auf den Umstand aufmerksam, daß Linné die Pflanzen mit vier Staubfäden zwar in solche theilte, deren Staubfäden einerlei Länge haben (Tetrandria), und in solche, wo zwei davon kürzer sind (Didynamia), während er in der weit zahlreichern 5ten Classe (Pentandria) auf das Verhältniß jener Theile gar keine Rücksicht nahm. Er nennt mehrere Gattungen dieser Classe mit regelmäßiger und unregelmäßiger Coralle, deren Staubfäden von ungleicher Länge sind, wie Verbascum, Echium, Hyoscyamus, Phlox, Convolvulus, und indem er die Botaniker auffodert, bei künftiger Bestimmung der natürlichen Familien auf diesen wesentlichen Charakter Rücksicht zu nehmen, stellt er zugleich einen Typus für die Familie der Convolvulaceen auf, welche er in die Unterfamilien: Convolvuleen und Ipomedeen eintheilt und von welchen er mehrere Gattungen, als: Cuscuta, Evolvula, Hydrolea, Nama etc., aus besagtem Grunde getrennt wissen will.

W. Gerhard.

Anteros.

Sie fragt, was Anteros bedeute,
Ob Gegenliebe, oder nicht?
Mein Mund verstummt indem sie spricht,
Und Antwort geb' ich ihr erst heute,
Weil ich dergleichen gern verschiebe:

„Es heißt: Kupido's Gegengott,
Und heißt auch wirklich: Gegenliebe! —
Du weißt's und fragst mich nur zum Spott,
Weil Gegenliebe mir versaget
Von Deinem stolzen Sinne ward;
Ja darum — Spötterin — behaget
Dir nur die erste Deutungart.
O Du, die hart und kalt mir ist,
Anteros heißt auch: Amethyst *).
Du Amethyst, du schöner Stein!
Und Amethyst heißt auch ein Wein **),
In südlichen Gefilden glühend.
Antheros aber heißet: blühend.
So leben Liebe — Blüthen — Stein —
Der Liebe Gegner — Gegenliebe —
So leben Kaltsinn — Liebe — Wein —
Die wunderbarsten Erdentriebe
Im wunderbarsten Wortverein.
Anteros muß was Hohes seyn."

Carl v. Holtei.

Künstler's Apotheose.

Dem Künstler Nachruhm zu erwerben,
Trägt gern die Welt das ihre bei;
Sie läßt ihn zeitig Hungers sterben,
Damit er bald unsterblich sey.

Jakob Schnerr.

*) Plinius.
**) Columella.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Donnerstag, den 14. März. Stille Wasser sind betrüglich. Lustspiel nach dem Englischen (Beaumont und Fletcher's Rule a wife and have a Wife) von Schröder, in 4 Akten.

Dem. Maas gab die Rolle der Baronin von Holmbach als Gastrolle. Ein volles und aufmerksames Haus bezeigte einer Schauspielerin, die, ein Zögling der guten, alten Weimarischen und Berliner Bühne, nicht erst seit heute und gestern unter den Wenigen genannt wird, die viele Höhen und Tiefen ihrer Kunst kennen, alle Achtung, die ihr gebührt. Sie ist unstreitig eine wahre Künstlerin, wo man Kunst von Kennen ableitet. Denn sie weiß in jedem Wort und in jeder Miene, was sie will, führt ihre Rolle wohlbedacht durch, spricht durchaus richtig und bis in die kleinsten Schattirungen fein und verständlich, betont nie zur Unzeit, hat ein eben so beredtes als angemessenes Mienenspiel und edle Bewegungen und Stellungen, die nie aus Maaß und Regel heraustreten, ohne doch steif und allzu förmlich zu werden. Sie ist, das zeigt sich bei jedem Schritt und Wort, Meisterin ihrer Rolle und mit der fremden Bühne so vertraut, als wenn sie lange einheimisch gewesen, fast untadelhaft in bemessenen Anstand-Rollen.

Demnach war niemand in Zweifel, wie er diese Baronin von Holmbach sah, daß es eine Frau von feinstem Weltton sey und wenn der Dornhelm und Rehberg sich manches in ihrer Gegenwart erlaubten, z. B. wo Rehberg sich platt auf den Stuhl hinpflanzt, so hatte die wahre Vornehmheit ihres Spiels daran wenigstens keine Schuld. Ihr wiederholter Heirathentschluß in der ersten Unterredung mit dem Oheim wurde in Haltung und Ton sehr brav abgestuft und überall, wo es mit Zierlichkeit und Abstand abgemacht war, mußte man die Frau in ihr sehen, die sich ihrer Ueberlegenheit bewußt ist und da gebietet, wo es ihr beliebt.

Wie kam es nun, daß das aufmerksame Publikum durch alles dieß nicht stärker angeregt und zu keinen lauten Zeichen des Beifalls hingerissen wurde? Es fehlte jenes Etwas, was man die Seele des Spiels nennt, was einschlägt, weil es auch Funken aussprüht. Man kann die Kunst bewundern und dabei doch kalt bleiben.

Die Baronin Holmbach ist freilich eine sehr vornehme Frau vom besten Ton und Anstand. Allein dieß hindert nicht, daß sie nicht auch dabei bei ihren wunderbaren Fantasieen und Begehrlichkeiten in Ton und Geberden die aufgeregteste Begehrlichkeit zeige. Wenn sie einem Höfling, der sogar der Unterhändler eines Fürsten ist, einem Gecken, wie der kaum mündig gewordene Rehberg ist, den Zutritt bei sich gestattet, wenn sie im Mann nur einen Deckmantel ihrer Ungebundenheit sucht: so müssen wir dieß auch in ihrem Betragen erblicken; die beweglichste Lebenslust und Leidenschaftlichkeit muß überall durchschimmern; sie muß in heftiger Aufwallung zwar nicht den Anstand, aber doch die geregelte Abgemessenheit, die so oft für Vornehmheit gilt und bloß Angewöhnung ist, vergessen können. Dieß vermißte der Zuschauer in mehr als einer Scene, wozu allerdings auch der tiefe Grundton ihres Vortrags, der etwas Matronenartiges hatte, etwas beitrug. Das: „es schmerzt mich!“ als sie nach ganz entdecktem Betrug auf den Sopha hinfällt, war in dieser Situation viel zu elegisch und im bloßen Klageton ausgesprochen. Sie muß außer sich seyn, zürnen, wüthen. Sie hatte als denkende und berechnende Künstlerin, die Schatten und Licht zu vertheilen weiß, ihr aufgeregteres Spiel auf die Bekehrungsscene verspart, wo sie dem Wieburg ihr Unrecht abbittet und in Gefühl aufgelös't ist. Sie sprach schneller, ihre anschmiegende Geberde zeigte Liebe, ihre Stimme wurde sehr weich, aber man sah doch, daß es nur gespielt war. Es kam nicht recht von innen heraus und konnte also auch nicht die Wirkung hervorbringen, die wir wohl sonst in dieser Scene bemerkt haben. Doch die ganze Vorstellung hatte als Kunstwerk unstreitig ihr sehr Verdienstliches. Könnte man dieß nur auch von allen Mitspielenden rühmen. Die Estefania, hier Antoinette, und der so genannte St. Leon, der Kupferlieutenant auf der englischen Bühne, sind stehende Rollen im Hochkomischen. In England gilt die Rolle des travestirten Kammermädchens, die Estefania, für eine der dankbarsten. Wie meisterhaft spielte sie einst Mad. Beck in Weimar! Von jener höchst ergötzlichen Parodie der Vornehmheit und kecken Abentheuerlichkeit waren in unserer Antoinette wenig Spuren zu finden. Herr Hellwig stattete seinen Kupferlieutenant mit einer tüchtigen Portion Leichtsinn und Selbstzuversicht aus und sein herrlicher Humor wurde besonders in der bußfertigen Abbitte, herzlich belacht. Doch sei uns die Frage gestattet: Hing er nicht hier und da von der augenblicklichen Eingebung fast mehr als recht ist, ab? Der Rolle dieses Glücksritters kann doch, wie Iffland gezeigt hat, durch die durchweg beigemischte lächerliche Affectation des größern Weltsons ein Zusatz gegeben werden, die sie vor aller Gemeinheit bewahrt. Auch in des Barons v. Wieburg Rolle thut es weit größere Wirkung, wenn er in der ersten Scene der Baronin gegenüber in respectvollem Abstand immer wie eingewurzelt steht, kein Auge von ihr verwendet. Dann aber hat er schwerlich Zeit, Fliegen zu fangen.

Böttiger.

Sonnabend, am 16. März. Donna Diana. Schauspiel in 5 Akten, nach Moreto, von West. Dem. Maas spielte die Diana als zweite Gastrolle.

Die heutige Aufführung gewährte in dem herrlich eingreifenden Zusammenspiel der Donna, des Don Cesar (Herr Julius) und des Perin (Herr Hellwig) einen seltenen Genuß. Ueber beide Künstler ist zu anderer Zeit mit verdienter Anerkennung gesprochen worden. Es kann hier nur die Rede von unserer Gastspielerin seyn, die in dieser Rolle so viel Kunst, so viel Haltung und Vornehmheit entwickelte, so klar sprach, so durchdacht handelte, so angemessen gekleidet war, daß wohl kein Zuschauer, wenn ihm auch die Anmuth, oder der reizende Schönheitzauber Anderer in der Erinnerung schwebte und durch sie gewiß nicht verdunkelt wurde, Anstand nahm, zu behaupten, auch dieß sei eine wahre, ja in Kunst und folgerechter Entwickelung musterhafte Diana. Dem. Maas milderte in der ersten Scene mit ihrer Gesellschafterin, mit dem Prinzen, und mit Don Cesar die vom Dichter selbst vorgeschriebene strenge Sprödigkeit, den ächten spanischen Desden und gab uns nun überhaupt den Ausdruck des stolzen Selbstbewußtseyns, hob daher manches sowohl sonst, als in der bekannten Rechtfertigungrede, z. B. „Diana heiß ich“ u. s. w., so wenig hervor, daß die Intention des Dichters selbst viel zu wenig erfüllt zu seyn schien.

(Der Beschluß folgt.)

Abend-



Zeitung.

73.

Dienstag, am 26. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Liebe und der Tod auf der Reise.

Nach dem Altspanischen.

Einstens fanden Tod und Liebe
Sich in einer Herberg' Abends,
Wie sie beide auf der Reise,
Abentheuerlich zusammen;

Nach Sevilla zog die Liebe,
Nach Madrid der Tod die Straße,
Auf den Schultern ihren Bogen
Und im Bündel ihre Sachen.

Als nun Beide sich gesetzet
Und der Tod die Lieb' erkannte
Und er gar so häßlich aussah,
Kann sie nicht das Lachen halten,

Sondern sagt zuletzt, ihm spottend,
Liebchen! weiß es kaum zu sagen,
Denn so schrecklich schönes Liebchen
Sah ich wahrlich noch niemalen.

Und der Tod darob erzürnet,
Flugs hierauf den Bogen spannet,
Und auch Amor nimmt den Seinen
Und die Pfeile schon zu Handen.

Doch da tritt der Wirth dazwischen
Mit der langen, dicken Stange,
Knüpfet ihre Freundschaft wieder,
Daß sie speisen baß zusammen;

Mußten dann auch sich bequemen,
In der Küche draußen schlafen,
Weil kein Bette war im Wirthshaus
Und der Wirth selbst keines hatte.

Und die Bogen, Pfeile, Köcher
Gaben sie alsbald der Johanna,
Einer Magd, die in der Herberg'
Dienend auf den Gästen wartet,

Und kaum ist es Morgen worden,
Als auch Amor schon erwachet,
Seine Waffen heischt vom Wirthe
Und die Zeche drauf bezahlet;

Und der Wirth, der sie verwechselt,
Giebt den Bogen ihm des Andern,
Den sich Amor um nun hänget,
Ziehend unbesorgt die Straße.

Drauf erwacht der Tod auch endlich
Matt und grämlich auf dem Lager,
Nimmt des Amor Pfeil und Bogen,
Nun auch seine Straße wandernd;

Und von da, verkehrtes Wesen,
Trifft mit seinen Pfeilen Amor
Manches junge Blut auf Erden,
Das noch nicht zählt zwanzig Jahre,

Und, die sich dem Tod ergeben
Sollten, ach! gar manchen Alten,
Gießt er Liebe mit den Pfeilen,
Amors Pfeilen in die Adern.

Und so geht es jetzt auf Erden
Immer bunter durch einander,
Statt zu heilen, tödtet Liebe,
Statt zu tödten, heilt der Andre.

Fr. Kuhn.

Ausstellungen in London.

8.

Die Botokuden.

Nicht weit von unserm großen Freunde, dem fränkischen Riesen, ist ebenfalls für nicht mehr als

einen Schilling ein Botokuden-Wilder mit seinem Weibe und Kinde zu sehen. Sie sind aus dem Innern Brasiliens, aber freilich nicht die begeisterndsten Exemplare der Menschenrace, obgleich der Mann ein Oberhaupt seines Stammes war. Die Frau hat einen sehr romantischen Namen, Tono Maria, und ihre Reize sollen in ihrem Vaterlande so unwiderstehlich gewesen seyn, daß sie nach einander nicht weniger als drei Oberhäupter eroberte, indem Jochina, ihr gegenwärtiger Herr, ihr dritter Gatte ist. Daß sie eine galante Dame war, ist auch unbezweifelt, denn an Einschnitten in die Haut, welche nach dortiger Landessitte bei Vergehungen in der Ehe, sich die Frau gefallen lassen muß, zeigt in ihre beinahe 100. Die Gesetze aber gestatten solcher edlen Zeichen bloß 104. Eins mehr und die Todesstrafe ist unvermeidlich, welche im Aufschneiden des Leibes besteht. So scheint denn Dame Tono Maria der National-Freiheiten ihres Geschlechts sich reichlich bedient zu haben und dem Tode, wie eine Botokudo-Cleopatra „Alles für Liebe, und gern die ganze Welt darum," ruhig entgegen zu sehen. Sie ist jetzt etwa 40 Jahre alt, und man kann sich, nach unserm Geschmacke, freilich nichts Häßlicheres denken, als diese südamerikanische Venus. Faulheit und Schmutz sind ihre Haupteigenschaften und sie speisen zu sehen, ist das eckelhafteste Schauspiel. Unter die Grazienſitten des Stammes gehört die, daß bei der Vermählung einer Frau zwei Vorderzähne ausgebrochen werden; bei einer zweiten Heirath wird dann der Mund noch für schön genug gehalten, aber ein dritter Bräutigam erfodert die Artigkeit, sich noch einen Backenzahn ausreißen zu lassen. Die schönste Zier ist jedoch ein Holzpfleck von 4 Zoll im Umfange, welcher in die Unterlippe horizontal eingefügt wird. Dadurch wird die Unterlippe über zwei Zoll von den Zähnen abgezogen. Wir möchten einmal ein Botokudisches Liebeslied hören, in dem man von Küssen spricht, wo nicht nur die Lippen sich begegnen, sondern auch die Hölzer dazu im freundlichen Vereine klappern. In den Ohren hängen noch größere Pflöcke. Wie groß die Oeffnung im Ohrläppchen dadurch werde, kann man daraus schließen, daß ich den Arm hindurchstecken konnte. Schauderhaft ist die Art anzusehen, wie Tono speis't. Man glaubt deutlich darin zu erkennen, daß sie von einem kannibalischen Stamme herrühre. Die Augen stehen wie die der Chinesen, sind schwarz und ausdrucksvoll. Nach dem Essen streckte sich die Dame faul hin, der Mann war aber lebendiger, trug sein Kind umher, lachte, betrachtete das Geld und sang. Er spricht ausser seiner Muttersprache barbarisches Portugiesisch. Er ist stolz darauf, daß er in England ein freier Mann ist. Abends nimmt er seine Hölzer aus Ohr und Mund — die kleiner als die seiner Frau sind — und kauft für seine Küche ein. — Das Geld schätzt er sehr. — Sein Gesang ist grausenhaft, ohne alle Musik. Die Aeltern lieben ihr Kind sehr, an dem sie keine Unart bestrafen. Sie haben eine Idee von Christenthum und sind von einem portugiesischen Priester getauft. Der Mann ist erst 30 Jahre alt, klein, aber kräftig. Er hat keinen Bart. Die Augenwimper sind sorgsam ausgerauft, und Tono pflegt dasselbe Experiment noch gern an denen zu machen, die sie in Affection nimmt. Sie zwickt dann so schnell, daß die Operation geschehen ist, ohne daß man Schmerz empfindet.

Azur.

Etymologische Bemerkungen.

Die bis jetzt noch ununtersuchte Abstammung dieses Wortes scheint sich aus dem Hebräischen herzuschreiben, wo das Substantiv אזור Azur — einen Gürtel bezeichnet. Der Wolkenhimmel nun, dieser schöne Gürtel des Horizonts, erscheint unserm Auge im lieblichsten Blau, daher wohl durch eine poetische Metastase Azur jene Farbe genannt werden konnte, welche der unermeßne Gürtel des Himmels uns in so großem Reize zeigt, und Azur folglich mit Himmelblau synonym ward. Doch geht die Aufnahme dieses Worts nicht über die Kreuzzüge hinab. Bei dem Verkehr, in welches die Europäer hier mit Sarazenen, Arabern, Juden und anderen Asiaten geriethen, nahmen sie, nebst vielen andern, auch diesen Ausdruck auf, und bedienten sich dessen besonders in der Wappenkunst, indem sie die blauen Farben in den Wappen auf ihren Schilden Azur nannten.

Lapis lazuli, der Name des blauen werthvollen Steins, ist unstreitig aus Lapis azuri — Azurstein — verstümmelt worden, und da dieses köstliche Mineral, wenn es zum Gebrauch für Maler zerrieben ist, Ultramarin genannt wird, so beweis't dieß wieder die ursprüngliche Abstammung des Namens aus der Levante. Eben so kommt das lateinische caeruleum, mit Azur gleichbedeutend,

nach Plinius XXXIII. 13. von coeluleum — coelum, Himmel, mit bloßer Verwandlung des L in R her. H.

Der Prinz von Hessen-Homburg, — Pelopidas und Epaminondas.

In Nr. 21. des Wegweisers im Geb. d. K. u. Wiss. 1822, wird S. 83 von den Veränderungen gesprochen, welche Hr. v. Holbein in Prag mit dem Trauerspiele: „Der Prinz von Hessen-Homburg," vorgenommen habe, um den üblen Eindruck zu vertilgen, den die allzugroße Todesfurcht dieses Prinzen auf den Leser und Zuschauer dieses Stückes mache. Wir erinnerten uns hierbei, vor kurzem in Goldsmith's Geschichte der Griechen, übers. von Beck, Th. 1. S. 377, folgenden Zug aus dem Leben des Pelopidas gefunden zu haben, der dem für sein Leben so ängstlich flehenden Prinzen das solamen miserum, socios habuisse malorum zuzurufen scheint.

„Nachdem Pelopidas und Epaminondas, die thebanischen Generale, diese glänzenden Thaten vollbracht hatten, kehrten sie nach Hause zurück, nicht um zu triumphiren und der Freudenbezeigungen ihrer Mitbürger zu genießen, sondern um sich gegen die Anklagen, die man wider sie anhängig gemacht hatte, zu rechtfertigen. Sie wurden jetzt beide als Verbrecher gegen den Staat vor Gericht gefodert, weil sie ihr Commando 4 Monate länger, als die durch die Gesetze bestimmte Zeit erlaubte, behalten hatten. Nach dem thebanischen Gesetz hatten sie den Tod für dieses Staats-Verbrechen verdient, und ihre Ankläger drangen sehr ernstlich darauf, daß es pünktlich an ihnen vollzogen werden sollte. Pelopidas wurde zuerst vor die Richter gefodert. Er vertheidigte sich mit weniger Stärke und Größe der Seele, als man von einem Manne seines Charakters, der von Natur warm und heftig war, erwartete. Jener Muth, der im Treffen so stolz und unerschrocken war, verließ ihn vor seinen Richtern. Seine Miene sowohl, als seine Rede, die etwas Furchtsames und Kriechendes hatte, verrieth einen Mann, der sich vor dem Tode fürchtete, und nahm seine Richter nicht im Geringsten für ihn ein, so daß er nicht ohne Schwierigkeit losgesprochen wurde.

Epaminondas hingegen erschien mit aller Zuversicht der selbstbewußten Unschuld; statt sich zu rechtfertigen, erzählte er seine Thaten; er wiederholte in hohen Ausdrücken, wie Er Laconien verwüstet, Messene wiederhergestellt, und die Arkadier wieder zu einem Staatskörper vereinigt habe, und schloß mit den Worten: daß er gern sterben wolle, wenn die Thebaner allem Ruhme dieser Thaten entsagen, denselben bloß ihm zuschreiben und erklären wollten, daß er Alles aus eigener Macht und ohne ihre Theilnehmung gethan habe. — Alle Stimmen erklärten sich für ihn, und er kehrte von seinen Richtern zurück, wie er aus einem Treffen zurückzukehren pflegte, mit Ruhm und allgemeinem Beifall gekrönt. Wahre Tapferkeit hat eine solche Würde, daß sie gewissermaßen mit Gewalt die Bewunderung der Menschen an sich reißt.

Diese Art, den Thebanern Vorwürfe zu machen, that so gute Wirkung, daß seine Feinde von aller ferneren gerichtlichen Verfolgung abstanden, und er mit seinem Gehülfen auf die rühmlichste Art losgesprochen wurde. Indessen brachten es seine Feinde, die seinen großen Ruhm beneideten und ihm gern einen Schimpf anhängen wollten, doch dahin, daß Epaminondas zum Aufseher über die Straßenreinigung erwählt wurde. Er nahm die Stelle mit Dank an und sagte, daß er, anstatt durch dieses Amt entehrt zu werden, es selber ehren wolle."

Unter einem solchen Oberaufseher mögen in Theben die Straßen gut gefegt worden seyn! —

August Zeis.

Jung Wandervögelein.

Wandern wäre mein Vergnügen,
Wandern wohl die Mühe lohnt.
In die Ferne möcht' ich fliegen,
Wo die Aeltern einst gewohnt.

Beide oft in sanften Tönen
Singen von den Fernen Au'n,
Wecken meines Herzens Sehnen,
Jenes schöne Land zu schau'n.

Doch der Flügel zartem Flaume
Ist der Körper noch zu schwer,
Drum auf nahem Strauch und Baume
Flattr' ich übend hin und her.

Hin, wo süßre Früchte glühen,
Warm umweht vom Abendwind,
Werd' ich mit den Aeltern ziehen,
Wann die Flügel größer sind.

Jakob Schnerr.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Donna Diana.

(Beschluß.)

Wahrscheinlich, um Alles in der von ihr angenommenen Gleichung zu erhalten, ließ sie auch in Verfolg manchen Effectscenen viel von der belebenden Kraft abgehn, die wir sonst hier zu sehen gewohnt sind, z. B. in der ersten Triumphscene, wo wir das: „zurück, Unwürdiger, hinweg,“ u. s. w. stets viel kräftiger, vernichtender gestaltet sahen, und in dem bekannten Monolog, der anhebt: „Ist dieses Feuer in der Brust der Liebe,“ wo das uns in der Erinnerung vorschwebende Crescendo der Leidenschaft ganz fehlte. Auch hörten wir gewisse Verse, auf welche eine, uns allen theure Künstlerin, gleichsam ihr ganzes System zusammenfassend besondern Nachdruck legt, als:

Bist du verloren, Herz, so rette doch die Sitte!

und:

Ein Mann nicht, mein Gestirn hat mich besiegt!

durch nichts bezeichnet, so wie in der Leidenschaftlichkeit der letzten Scene noch mancher verstärkende Hauch und Laut von innen heraus vermißt wurde. Allein selbst da, wo wir über das Mehr oder Weniger nicht ganz einverstanden seyn konnten, begriffen wir doch sehr wohl, warum sie nach ihren Mitteln und Formen gerade so und nicht anders spielen mußte. Wir Alterthumsfreunde wissen sehr gut, daß die Strozzischen und Rondinischen Medusen bei aller Strenge doch sehr schön sind. Auch die Donna Diana wird eine Medusa genannt, kann und soll eigentlich in der ersten Scene als eine Medusa gelten. Aber Sinne bethörend, Herz gewinnend zu seyn, darf sie nie aufhören. Dabei hat also auch der Spiegel sein Wort mitzusprechen. Wir vermißten aber nirgend die denkende und Licht und Schatten auf ihre Weise klug vertheilende Künstlerin. Und dieß eben gewährte einen großen Kunstgenuß, der sich auch nach den ersten Akten durch häufiges und jede Leistung dankbar anerkennendes Beifallklatschen und Zuruf eines lebhaft angeregten Publikums ganz unzweideutig offenbarte. Zu den gelungensten und ergreifendsten Momenten ihres Spiels gehörte das Wort- und Mienenspiel, als sie, selbst getäuscht, im falschen Jubel ausbricht: „er zittert — ha, ich hab' gesiegt!“ (Aber eben so brav warf ihr dann Don Cesar-Julius das vernichtende: Laura! an's Herz.) Sehr gut und im leidenschaftlichen Staccato suchte sie den zurückgerufenen Don Cesar von Lauren abzubringen und ihr Abgang erhielt verdienten Beifall. Nicht weniger wirksam war die Art, wie sie, als der sie mit Schlangenlist enger und enger umwindende Perin sie eifersüchtig genannt hat, nicht nur aufspringt, sondern, wie gewisse Vögel mit aufgespreiztem Gefieder, dem gleichsam erschrocken zurückweichenden Schalk drei bis vier Schritte nachtritt. Auch zeigte sich hier in den weichen Tiraden der schöne, reiche Wohllaut einer Stimme, der einst kein Hörer widerstand, die aber jetzt, sey es Kunstüberzeugung, sey es Bedürfniß, durch einen weit tiefer genommenen Grundton oft etwas bedeckt wird. Sie muß oft, wo ihr die Kniee brechen wollen, in Affect sich setzen. Sie that es stets mit ungemeinem Anstand, und als sie, ihre Eroberung zu vollenden, im Garten auf dem Parnaß saß, da hatte ihre Haltung und ihr Geberdenspiel alles, was reizen kann. Wir erinnern uns, in öffentlichen Blättern die Bemerkung gelesen zu haben, sie habe sich während eines langen Aufenthalts zu Paris in die Manier der gepriesensten franz. Schauspielerinnen hineingearbeitet. Bei ihrer heutigen Declamation glaubten wir nur so viel davon zu hören, als die Rolle wirklich gestattet, und das wirkte nur angenehm. Bei Allen, welchen vornehme Haltung und Gestaltung das Erste ist, mußten also auch ihre Kopf- und Armbewegungen, eben weil sie darin nie aus der Linie wich, uneingeschränktes Lob ernten. Doch darin war ein großer und achtbarer Theil des Publikums anderer Meinung. Man fand ihre Kopf- und Nackenbewegung, vielleicht selbst durch den Anzug, zu feierlich, und die fast immer nur vom Ellenbogen angehende, am Oberarm eng angeschlossene Handbewegung, so zierlich sie auch in mancher weniger aufgeregten Situation seyn mag, zu oft wiederkehrend, zu geregelt. Auch ihre vierfache Toilette erhielt Bewunderung. Und wer möchte da widersprechen? Doch erlauben wir uns einen bescheidenen Zweifel. Wir sind gewohnt die Donna in demselben Costüm, in welchem sie in der Gartenscene erschien, bis zuletzt verbleiben zu sehen. Der Gang des Stückes selbst, das bei uns aus ganz anderen Gründen aus drei in fünf Akte getheilt wurde, fodert es so. Dlle. Maas erschien aber nach der Gartenscene wieder ganz neu kostümirt. Wir fragen: kann die Donna im Sturm der Leidenschaft, der sie nun bewegt, wo alle Rücksicht auf Aeusserlichkeit schweigt, daran noch denken? Ja, es hat uns bedünken wollen, daß gerade das Wiedererscheinen in demselben auf Anreizung berechneten Gewande jetzt, wo sie alle Pein verschmähter Liebe und Fehlschlagung fühlt, etwas Rührendes hat, und Alles kommt ja darauf an, daß wir von dem Augenblick an, wo Perin's Medizin sich erprobt, die Getäuschte nicht des verlachenden Spottes, sondern der Theilnahme würdig finden und uns immer lebhafter für sie interessiren.

Doch genug der Bemerkungen, die selbst in ihren Zweifeln der schon sehr früh von uns gekannten und geachteten Künstlerin den Beweis führen mögen, daß wir ihre Erscheinung auf unserer Bühne für wahrhaft lehrreich und der Aufmerksamkeit lohnend halten und aus voller Ueberzeugung jedem höher stehenden Bühnenvereine Glück wünschen, wo sie in den, ihren Kunstmitteln und Erfahrungen ganz angemessenen Rollen, vollen Spielraum gewinnen kann. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir, sobald sie in ein ihr nahe stehendes Rollenfach noch mehr übergegangen seyn wird, eine Zierde jeder deutschen Bühne in ihr zu erblicken glauben, die so viel Feinheit und Anstand — wäre es auch nur zum Vorbilde eines heranwachsenden Geschlechtes unter gehöriger Leitung — wenigstens in Einem Mitgliede, wohl zu verwenden wissen wird. Nur sey man gerecht und verkenne, wo man dem Anstande huldigt, auch jene Anmuth nicht, welche jener römische Elegiendichter *) an der Sulpicia schildert:

Was auch jene betreibt, wohin sie den Fuß auch beweget,
Immer ordnet geheim, immer ihr folget der Reiz.

Böttiger.

*) Tibull IV. 2. 7. oder Tibull's Episteln. S. 266 nach Voß.



Abend-Zeitung.

74.

Mittwoche, am 27. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Gemüthserhebungen aus Stellen der heil Schrift.

1.

„Er heilet die zerbrochenes Herzens sind, und verbindet ihre Schmerzen."

Psalm CXLVII, 3.

Wohin wend' ich meine Brust,
Ach! so bang' und schwer beklommen,
Daß ihr möge neue Lust,
Neuer Lebens-Athem kommen?
Wohin mag das Herz sich richten
Das zerbrochen unter Qualen? —
Wo wird sich der Tag mir lichten
Mit der Friedens-Sonne Strahlen?

Liebe hat mit kalter Hand
Mich von sich zurück gewiesen,
Freundschaft trüg'risch sich gewandt,
Ruhm nur andre hochgepriesen,
Kunst die Tempel mir verschlossen,
Wissen mir sein Licht umhüllet,
Selbst der Blüthenkelche Sprossen
Mir Natur mit Gift gefüllet.

Alles ist so öd' und leer,
Alles ist so trüb' und düster,
Nebel drücken bang und schwer,
Rings nur schauriges Geflüster,
Keine Kraft zu großem Werke,
Kein Beginnen und kein Enden,
Keine Hoffnung, keine Stärke; —
Ach! wohin, wohin mich wenden? —

Hoch hinauf! Vom Erdenstaub
Zu der Himmel Sonnenmeeren,
Von der flücht'gen Stunden Raub
Zu der Ewigkeit Gewähren!
Von dem Druck der Nebeldüfte
Zu des Aethers Flammen-Sonnen,
Von dem bangen Hauch der Grüfte
Zu des höhern Lebens Wonnen.

Hoch hinauf, zu ihm! zu ihm!
Der da heilt zerbrochne Herzen,
Der im Kreis der Cherubim
Mild verbindet ihre Schmerzen.
Der es ja hat kund gegeben,
Wie den Reichen so den Armen,
Daß in ihm nur ist das Leben,
Und das Heil, und das Erbarmen.

Th. Hell.

Meermänner und Meerfrauen auf den Schetland-Inseln.

Hilbert's neuestes, Anfang dieses Jahres in London erschienenes, Werk über diese bis jetzt noch so unbekannte, selten erwähnte, durch Walter Scott's neueste Novelle, der Pirat, aber von neuem in's Gedächtniß der Lesewelt gerufene Inselgruppe an der nördlichsten Gegend Schottlands (die ultima Thule der Alten), enthält so viel Merkwürdiges aus einem, zwar unfruchtbaren, aber doch höchst originellen Gebiete des großen Britten-Reichs, daß wir es uns nicht versagen können, besonders aus dem höchst interessanten Kapitel des dortigen, durch Einsamkeit und Kulturmangel so tiefgenährten Aberglaubens, etwas hier mitzutheilen.

„Ueber Meermänner und Meerfrauen herrschen ganz sonderbare Ideen und Nachrichten. Unter der Tiefe des Ocean, erzählen sie, findet sich eine Atmosphäre, die dem Athemholen gewisser Wesen ganz

angemessen ist, welche an Gestalt den Menschen gleichen, aber mit höherer Schönheit und übernatürlichen Kräften ausgerüstet, jedoch durch gewisse Zufälle auch dem Tode unterworfen sind. Sie wohnen in einem weiten Gebiete des Erdkörpers tief unter der Region der Fische, und die See wogt, wie das Wolkengewölbe unsers Himmels, weit über ihren, aus Perlen und Korallen gebauten Wohnungen dahin. Da ihre Lungen nicht für den Aufenthalt im Wasser gebildet sind, sondern bloß atmosphärische Luft einathmen können, so würde es ihnen unmöglich seyn, durch die Wassermasse, die zwischen der unterseeischen und überseeischen Welt sich findet, hindurch zu dringen, wenn sie nicht die außerordentliche Kraft besäßen, in die Haut eines Wassergeschöpfs einzudringen und dieses durch eine Art von dämonischer Gewalt in Besitz zu nehmen. Manchmal zeigen sie sich im obern Theil als Menschen gebildet, im untern als Fische endend; die Gestalt, die sie am meisten annehmen, ist die eines Seehunds der größern Art. Denn da sie eine Amphidien-Natur besitzen, so können sie nicht bloß im Ocean weilen, sondern auch auf dem Lande. Dort auf einem Felsen legen sie dann manchmal wieder ihre Seekleidung ab, erscheinen in ihrer eigenthümlichen Gestalt und betrachten die obere Welt, welche die Menschen bewohnen, nicht ohne Neugier. Unglücklicherweise besitzen jedoch Meermänner wie Frauen, jedes nur Eine solche Haut, welche es dem Individuo möglich macht, der See zu entsteigen, verlieren sie also diese, während sie die Wohnungen der Menschen besuchen, so muß das unglückliche Wesen unvermeidlich ein Bewohner unserer Erde werden.

„Ich landete einmal nicht ohne Schwierigkeiten auf einem der niedern Felsen, welche einen Theil der Klippen 7 bis 8 Meilen nordwestlich von Papa-Stour bilden. Ein gefährliches Riff für Schiffe. Entgegengesetzte Strömungen regen die See rings umher auf, während besonders im Winter die Wogen so über die Felsen hinwegschlagen, daß man diese fast gar nicht sieht. Von diesen abhängigen Felsenseiten herab suchten eine Menge großer Seehunde ihre Sicherheit im Ocean, während andere minder furchtsam sich dem Boote näherten und mit Aufmerksamkeit auf uns blickten. Unstreitig waren die letztern verkleidete Bewohner jener unterseeischen Tiefen, Philosophen vielleicht in ihrer Welt, welche die Gelegenheit benutzen, die Geognose unserer Erdkruste und den äußern Charakter des Homo Sapiens überseeischer Systemschreiber zu untersuchen." Diese Klippen, Ve genannt, sind dem Volksglauben nach der vorzügliche Aufenthalt der schönen Söhne und Töchter des Meeres, wo sie von schäumender Brandung, die sie umtobt, vor den zudringlichen Blicken und dem Verkehr mit Sterblichen geschützt sind. Hier legen sie die Häute ab, in welchen sie herauf kommen, und nehmen die schönsten menschlichen Gestalten an, welche irdische Augen jemals erblickten, saugen die obere, für Menschen bestimmte, Luft ein, und freuen sich in des Mondes leuchtenden Strahlen an mitternächtlichen Festen.

„Da die grünbehaarten Insassen des Oceans sterblich, so sind auch ihre Besuche auf der Oberwelt nicht stets ohne Gefahr. Nach Brand's Autorität laufen sie bei ihrem Wege durch den Ocean oft Gefahr, in den Netzen gefangen zu werden, die man für die Heringe aufstellt, und dann wenigstens einen tüchtigen Schlag von den Fischern zu erhalten. Daher es oft geschieht, daß sie die Netze zerreißen oder gar, zu großem Verdrusse der Schetländer, damit davon gehen. Manchmal aber trifft sie ein noch unglücklicheres Loos. Ein Mädchen, das bei ihrem Schwimmen durch die Decke des Oceans die Form halb Fisch, halb Mensch angenommen hatte, wie die Meermädchen gewöhnlich sich zu gestalten pflegen, ward durch eine Angel gefangen, die man ausgeworfen hatte, indem der Haken ihr durch's Kinn drang und bei der Oberlippe wieder heraus kam. Als man sie nun an der Seite des Boots herauf zog, ergriff einer aus der Schiffsmannschaft, aus Furcht, ihr Erscheinen möchte irgend ein Unglück andeuten, sein Messer und stieß es ihr in's Herz. Das unglückliche Meermädchen stürzte rückwärts, stieß einen schmerzlichen Schrei aus und verschwand für immer. Der Mörder hatte nachher in keiner Sache Glück, sondern ward bis an seinen Tod von einer alten Meerfrau verfolgt, die ihm stets das Verbrechen, das er begangen hatte, vorwarf. Der größten Gefahr scheinen aber diese Wesen durch die tödtlichen Wunden ausgesetzt zu seyn, die sie erhalten, wenn sie sich in der Gestalt großer Seehunde zeigen. Schießt man sie unter dieser Form, so entströmt kaum das Blut der Wunde und mischt sich mit den Meereswellen, als es auch die übernatürliche Kraft bekommt, ein merkwürdiges Aufschwellen und Branden der See an dem Orte, wo das unglückliche Opfer untertauchte, hervorzubringen. Auf den Ve-Klippen sind die Einwohner der unterseeischen Tie-

sen großer Gefahr ausgesetzt, wenn die Einwohner von Papa-Stour zu gewissen Zeiten des Jahres dahin kommen, um die Seehunde anzugreifen, die dann in der Höhlung eines gewissen Felsens liegen. Man erzählt sich dabei folgenden Vorfall. Die Bemannung eines Schifferboots landete einmal um gleichen Zweckes willen an einem dieser Felsen, tödtete eine Anzahl jener Thiere, zog ihnen die Fetthaut ab und ließ das Gerippe auf dem Felsen liegen. Kaum wollten sich nun diese Leute wieder einschiffen, als die Meereswogen so hoch über die Küste stiegen, daß jeder froh war, das Boot wieder zu erreichen. Nur ein Mann blieb zu lange zögernd zurück. Ungern wollten ihn seine Kameraden verlassen, aber die See schwoll so hoch auf, daß Boot konnte sich den Felsen nicht mehr nahen, und man mußte ihn seinem Schicksale anheimgeben. Eine stürmische Nacht folgte. Der arme Schetländer sah nichts anders vor sich, als vor Kälte und Hunger umzukommen, oder von den hohen Meereswellen in die See gewaschen zu werden. Endlich bemerkte er mehrere Seehunde, welche durch die Flucht den Angriffen der Schiffer entgangen waren. Sie kamen wieder an's Land, streiften ihre Fischhäute ab und erschienen als Söhne und Töchter des Oceans. Ihre erste Beschäftigung war, ihren Freunden zu Hülfe zu kommen, die durch Schläge nur betäubt und in diesem Zustande ihrer Häute beraubt worden waren. Als diese enthäuteten Thiere wieder zur Empfindung gekommen, nahmen sie ihre eigenthümliche Gestalt als Meermänner und Frauen an, und beklagten in Trauer-Tönen, vom rasenden Sturm umher begleitet, den Verlust ihrer Seekleidung, welcher sie nun daran verhindern würde, ihre vaterländische Azuratmosphäre und Korallen-Wohnungen unter der Tiefe des Oceans wieder zu erreichen. Ihre Hauptklage aber galt Ollavitinus, dem Sohn Gioga's, der auch seiner Seehaut beraubt, und für immer verurtheilt seyn würde, ein Bewohner der Oberwelt zu bleiben. Durch den Anblick eines Menschen, der mit verzweiflungsvollen Blicken gegen die wilden Wellen kämpfte, ward endlich ihr Gesang unterbrochen. Gioga faßte sofort den Entschluß, die gefahrvolle Lage dieses Mannes zum Besten ihres Sohnes zu benutzen. Sie redete jenen daher mild an, und schlug ihm vor, ihn auf ihrem Rücken sicher bis Papa-Stour zu bringen, wenn er ihr dort Ollavitinus Fischhaut verschaffen könne. Man kam bald überein, und Gioga kleidete sich in ihr amphibisches Gewand, der Schetländer aber, dem vor dem aufgeregten Elemente grauste, durch welches er reiten sollte, bat sich die Erlaubniß aus, zu besserm Anhalt für Hand und Fuß, einige Höhlen in ihre Seiten zwischen Haut und Fleisch zu schneiden. Die Matrone hatte nichts dagegen, es geschah, der Schetländer umschlang ihren Nacken und sie setzte ihn glücklich in Papa-Stour bei Acres Gio an's Land, von wo er eiligst sich nach Hanma Voe begab, wo jene Haut sich vorfand, und diesen Theil seines Versprechens redlich dadurch erfüllte, daß er sie in's Meer warf und so Gioga das Mittel verschaffte, wodurch ihr Sohn den ätherischen Raum wieder gewinnen konnte, über welchen die See ihren grünen Mantel breitet.

(Der Beschluß folgt.)

Gedanken und Einfälle.

Ihr Verstand und ihre Feder sind es, welche die geachtetsten Schriftsteller selbst verfolgen.

Es giebt mehr Betschwestern als Betbrüder, mehr Heuchler als Heuchlerinnen.

Wenn die Frauen mit keinem mehr liebäugeln können, so liebäugeln sie mit dem Tode.

Oft giebt es einerlei Veranlassung, die Menschen auf den Richtplatz zu treiben, in's Schauspiel und in die Kirche.

Je höher sich der Witz erhebt, je tiefer sinkt der Geschmack nur allzu oft.

Verbieten die Gesetze Jemanden unverdienterweise zu beschuldigen, warum verbieten sie nicht, ihn unverdienterweise zu loben?

Die Menschen lassen eher eine schiefe Seele ungetadelt, als eine schiefe Verbeugung.

Alle Unglücksfälle sind leichter zu ertragen, als Langeweile.

Wer viel gegen den Tod schreibt, der beweist, daß er ihn fürchtet.

Die Verbindung der Seele mit dem Leibe ist eine Art von Ehestand, die uns oft sehr fühlbar wird.

V.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, im Januar 1822.

Mit der vor einigen Tagen vollzogenen Wasserweihe oder dem Jordansfeste (6. Januar), dessen Ursprung Ihnen aus der heil. Schrift bekannt ist, und das im ganzen russischen Reiche in großer Heiligkeit gehalten und mit großer Feierlichkeit begangen wird, war denn auch die Feier der Weihnachtzeit (Swätki) vorüber. Seine Majestät der Kaiser, der sonst, bei Anwesenheit der Garden, die jetzt an der türkischen Grenze stehen, die Feier des Tages durch eine Parade vor dem Winterpalais eröffnete, begab sich dießmal gegen 12 Uhr Mittags, ohne die Frauen Kaiserinnen, in Begleitung seines Schwagers, des Erb-Großherzogs von Sachsen-Weimar (der sich mit seiner Gemahlin hier befindet) und seiner Brüder, der Großfürsten Constantin, Nicolai und Michael, umgeben von der Generalität und der hohen Geistlichkeit, unter dem Zudrange einer großen Menge Volks, nach der vor dem Winterpalais auf der Eisfläche der Newa eigends erbauten Kapelle, wo der Metropolit die gewöhnlichen kirchlichen Ceremonien verrichtete und die Wasserweihe beging, nach welcher die hohen Anwesenden mit dem geweih'ten Wasser besprengt wurden, und die Ceremonie, die nicht viel über eine Viertelstunde gedauert hatte, beendigt war. Dieß bestätigte der Donner der Kanonen von der am gegenseitigen Ufer der Newa liegenden Festung, während der Zug sich in eben der Ordnung wieder nach dem Winterpalais zurück begab, wo der Kaiser, ohne Pelz und mit entblößtem Haupte, auf's leutseligste sein Volk grüßte, das sich freute, seinen angebeteten Monarchen wieder gesehen zu haben. Die Frauen Kaiserinnen, die Erb-Großherzogin von Sachsen-Weimar, nebst den Damen des Hofes, hatten aus den Fenstern des Winterpalais den Zug übersehen und das Wogen der Volksmenge überschaut, die jedoch dießmal nicht in ihrer gewöhnlichen Ausdehnung erschien, da wegen der Unsicherheit des Eises, die Polizei es dem Volke nicht gestattete, die Newa zu betreten; denn auch hier war, nach gelinden, trüben und regnerigen Tagen, erst kurz vor dem Weihnachtfeste eine mäßige Kälte eingetreten, welche nicht dazu geeignet war, eine solche Eisdecke zu formiren, die tausende von Menschen tragen konnte.

Während der Weihnachtzeit, eine Art von Carneval, die mit dem Christabende a. St. eingetreten war, sind die Gerichtsbehörden, die Schulen und sonstigen öffentlichen Anstalten geschlossen, selbst die bürgerlichen Geschäfte nicht wie sonst im Gange, da Alles sich mehr den Vergnügungen überläßt und besonders die Abende dazu wählt. Man ladet ein und wird eingeladen; Häuslichkeit und Oeffentlichkeit vereinen sich, einem die Zeit angenehm und leicht vorübergehend zu machen; Bälle, Picknicks und Maskeraden finden statt und besonders des Abends sieht man auf den Gassen viele Masken, welche die Häuser ihrer Bekannten besuchen, Tänze aufführen, sich belustigen und dann wieder abziehen; ja es giebt hier sogar angesehene Häuser, in welchen solche Masken, wenn sie auch in denselben nicht bekannt sind, stets an der Gesellschaft Theil nehmen können und wo sie offene Tafel und die artigste Begegnung finden. Schauspiele, Opern und Concerte wechseln mit einander ab, und oft ist man bei sich uneinig, welcher Sinnenergötzung man den Vorzug geben soll.

Die große Hof-Maskerade, welche jedes Jahr am Neujahrtage im Marmor-Palais gegeben wird, verdient der Erwähnung. Eigentlich nur zur Theilnahme für den Adel bestimmt, macht man doch bei der Vertheilung der Billete darin eine Ausnahme, daß auch Bürgerliche, in sofern sie nicht zur dienenden Classe gehören, jetzt daran Theil nehmen können. Ob aber die Vorschrift streng befolgt wird, läßt sich nicht behaupten, da unter der Maske mancher sich den Zutritt zu verschaffen sucht, der nicht dahin gehört. In diesem Jahre waren 22,000 Billete vertheilt worden — und es läßt sich denken, daß, wenn man einmal dieser Maskerade beigewohnt hat, man es weiterhin gern unterläßt, da das Gedränge im Verhältniß gegen das Vergnügen, das man da findet, viel zu groß und abschreckend ist. Ohne Maske oder Domino wird niemandem der Eingang verstattet. Brillante Erleuchtung, gute Musik und Erfrischungen, welche letztere unentgeldlich verabfolgt werden, findet man hier; doch entsagt jeder gern derselben, da sie mit unglaublicher Mühe und großem Kraftaufwande nur zu erhalten sind. Man nimmt gern einmal Theil an der Maskerade, um die kaiserliche Familie zu sehen, die an diesem Abende hier beisammen und in der großen Polonaise, die sie durch alle Zimmer führt, für Alle sichtbar ist, später aber sich in die Eremitage zurück zieht, zu dem nur wenige Theilnehmer der Maskerade den Zutritt haben.

Unter den mannigfachen Gaben, welche das Christfest (welches zugleich als Erinnerungfest der Befreiung Rußlands von den Galliern und zwanzig mit ihnen verbundenen Völkern seit 1812 gefeiert wird) giebt, war auch die Schlittenfahrt, welche man, dem frühern gelinden Wetter zufolge, kaum erwarten durfte, eine der angenehmsten; eine Vergnügung, die, dem Bereich des Nordens angehörend, nur ungern von seinen Bewohnern vermißt wird, hauptsächlich aber zur Erleichterung des inländischen Handels unentbehrlich ist. Der Winter vereint hier die fernsten Nationen mit einander. Merkwürdig ist daher in dieser Rücksicht hier der große Victualienmarkt zur Weihnachtzeit, ein Markt, zu dem selbst aus den entferntesten Gouvernements des Reiches tausende von Fuhren mit allen möglichen Lebensmitteln hier eintreffen. Es ist ein schönes Schauspiel, welches, außer Moskau und Petersburg, in keiner andern Stadt Europa's gesehen wird. Man berechnet den baaren Umsatz an Gelde während der drei letzten Tage vor dem Weihnachtfeste, über anderthalb Millionen Rubel. Dieß ist sehr glaubbar, indem selbst der ärmste Bewohner Petersburgs zu dem Weihnachtfeste seine Ersparniß von mehreren Wochen, die er dieserhalb kümmerlich durchlebt hat, zum Ankauf eines Schafes, eines Schweines, einer Gans und anderer Bedürfnisse, die er hier vorfindet, verwendet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anzeige.

Der Freiherr von Thumb in Stuttgart hat ein Trauerspiel nach Laye in 5 Aufzügen unter dem Titel: „Das Gewissen" vollendet, dessen Manuscript bei dem Herausgeber dieser Zeitschrift zu bekommen ist.



Abend- Zeitung.

75.

Donnerstag, am 28. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Gemüthserhebungen aus Stellen der heil. Schrift.

2.

„Wer da saget, er sey im Licht und hasset seinen Bruder, der ist noch in Finsterniß!

1 Epistel St. Johannes, II. 9.

Komm, mein Bruder! kommt Ihr Alle,
Die mit mir sich Gottes freu'n,
Daß ich an die Brust Euch falle
Bei der Freudenhymnen Schalle
Seiner Liebe uns zu freu'n!
Denn in ihr ist unser Leben
Und in ihr ist unser Licht,
Und was immer uns gegeben,
Ohne seiner Liebe Weben
Fassen, fühlen wir es nicht!

Wie ist mir so weit die Seele,
Wie die Brust so froh und leicht,
Daß ich nicht mehr mühsam zähle,
Nicht mehr sorglich forsch' und wähle,
Ob ich auch das Ziel erreicht,
Alle sind mit mir nun Eines,
Keiner ist mehr fremd noch fern,
In dem Jubel des Vereines
Reiht im Glanz des Wiederscheines
Liebend sich mir Stern an Stern.

Was mit mir aus Einer Quelle
Seines Daseyns Freuden sog,
Was verschwistert Well' an Welle,
Wechselnd Streben nicht, nur Stelle,
Durch des Lebens Auen zog,
Konnt' ich ja schon eh' nicht hassen,
Bis mir Dein Gebot erscholl;
Aber nun will ich's umfassen,
Doppelt innig nie es lassen,
Sel'ger, ew'ger Liebe voll!

O wie herrlich ist Dein Wollen,
Vater, dessen Wort mich führt,
Was ich wünsche ist mein Sollen,
Meinem Herzen ist entquollen,
Was mir Dein Gebot erkührt.
Gott der Liebe! dessen Walten
Ist in Licht und Liebe nur,
Laß an Dir mich immer halten,
Und im Glanz wird mir gestalten
Dann den Weg zu Dir, Natur!

Th. Hell.

Meermänner und Meerfrauen auf den Schetland-Inseln.

(Beschluß.)

„Manchmal haben auch Meermenschen mit unserm Geschlecht in ehelichen Verhältnissen gelebt. — Man erzählt von einem Einwohner von Unst, daß, als er am sandigen Ufer eines Vorgebirges gegangen, er mehrere dieser Wesen im Tanz bei Mondschein begriffen und unweit davon ihre Fischhäute liegend erblickt habe. Als sie ihn gewahrten, flohen sie gleich davon, um diese in Sicherheit zu bringen, nahmen sie um und tauchten als Seehunde in die See. Da jedoch der Schetländer bemerkte, daß eine dieser Häute ihm ganz nahe vor den Füßen liege, so hob er sie auf, trug sie schnell hinweg und verbarg sie. Als er wieder zur Küste zurückkehrte, erblickte er das schönste Mädchen, das er je gesehen, in Thränen darüber, daß sie durch diesen Raub von ihren unterseeischen Freunden getrennt und gezwungen wer-

den sollte, eine Einwohnerin der Oberwelt zu werden. Vergebens bat sie um Herausgabe, der Mann hatte zu tief vom Becher der Liebe getrunken und war unerbittlich. Doch bot er ihr, wenn sie seine Braut werden wollte, Schutz und Hand an. Da das Meermädchen einmal sah, daß sie eine Erdbewohnerin bleiben müsse, glaubte sie nichts Besseres thun zu können, als dieß anzunehmen. Und so bestand diese sonderbare Ehe mehrere Jahre und einige Kinder entsprossen daraus, die kein Zeichen ihres Ursprungs als eine Art von Schwimmhaut zwischen den Fingern und eine besondere Biegung der Hand an sich trugen, wodurch diese den Vorderfüßen eines Seehundes etwas ähnlich wurde. Und diese Eigenthümlichkeit haben die Abkömmlinge dieser Familie noch bis auf den heutigen Tag. Des Schetländers Liebe für sein Weib war grenzenlos, aber sie erwiederte seine Neigung nur mit Kälte. — Sie stahl sich oft an die verlaßne Küste, und auf ein gegebenes Zeichen erschien ein großer Seehund, mit dem sie in unbekannter Sprache sich angstvoll unterhielt. So vergingen Jahre, als eines der Kinder durch Zufall beim Spiel unter einem Kornhaufen eine Seehundshaut fand und, von dem Funde erfreut, zu seiner Mutter damit lief. Ihre Augen strahlten vor Entzücken — sie erkannte ihr Eigenthum — ihr ward das Mittel wiedergegeben durch den Ozean in ihre vorige Heimath zu gelangen. — Ein Freudenschrei entfloh ihr, welchen nur der Blick auf ihre Kinder, die sie verlassen sollte, mäßigte — sie umarmte sie innig und in Eile und floh mit ihrer Beute zum Seegestade. — Jetzt kam der Gatte nach Hause, erfuhr die Entdeckung, welche vorgefallen, eilte seinem Weibe nach, kam aber nur noch dazu, um sie in ihrer völligen Verwandlung als Seehund von der Spitze eines Felsens sich in die See stürzen zu sehen. Jetzt erschien auch der große Fisch, mit welchem sie oft sich geheim unterhalten hatte, auf dem Meer und schien ihr auf die zärtlichste Weise zu ihrer Entweichung Glück zu wünschen. Ehe sie aber nun in die unbekannten Tiefen hinabtauchte, warf sie einen Scheideblick auf den unglücklichen Schetländer, dessen Jammern ein augenblickliches Mitgefühl in ihrem Busen erweckte, und rief: „Lebe wohl und lebe beglückt! Ich liebte Dich, so lange ich auf Erden weilen mußte, herzlich, aber meinen ersten Gemahl doch noch mehr!“

In den späteren Zeiten der Christenheit hielt man diese Bewohner der unterseeischen Welt für gefallene Engel, welche ihre Zuflucht in das Meer hatten nehmen müssen, daher nannte man sie Meer-Teufel, weil sie zu dem Reiche des Fürsten der Finsterniß gehörten. Brand scheint diesem Glauben beizustimmen, wenn er den Fischern Recht giebt, welche behaupten, es sey der Teufel, der in der Gestalt großer, sich fortwälzender Geschöpfe ihre Netze zerreiße, und hinzufügt: es scheine mehr als bloß wahrscheinlich, daß böse Geister so Land als Meer bewohnten.

Th. H.

Der Wahnwitzige.
Erzählung von Julius Eichen.

Im Monat Januar kam ich nach Berlin. — Früher schon hatte ich längere Zeit in dieser Residenzstadt gelebt, dennoch waren manche Merkwürdigkeiten mir unbekannt geblieben, manches Sehenswerthe nicht gesehen worden; dießmal beschloß ich, das Versäumte nachzuholen. Wie ich Berlin verändert, verschönert gefunden, das neue, oft kritisirte Schauspielhaus beschreibe ich nicht; nicht in die Säle der Freude führe ich den Leser, den Aufenthalt des Unglückes und Schreckens betrete ich mit ihm. Ich besuchte die Charité. Vorwitzige Neugierde war es nicht, die mich dorthin führte, ich wollte die Anstalt selbst betrachten, und nur mit Sträuben folgte ich dem Aufseher in die Säle der Irren. Unter den verschiedenartigen Gestalten, in denen sich die Abwesenheit des höchsten Gutes zeigte, unter den vielen rührenden und abschreckenden Leidensbrüdern erregte Einer besonders meine Aufmerksamkeit. Ein Mann von etwa funfzig Jahren war es, der allein in einem Zimmer saß. Einzig mit einem langen leinenen Hemde bekleidet, besah er mit Aengstlichkeit seinen Körper; verzweifelnd rang er die Hände und kehrte dann zu seiner ersten Beschäftigung zurück. Mein Begleiter redete ihn an, der Unglückliche betrachtete ihn mit einem nichtssagenden Blick und zeigte dann kummervoll auf die Stelle des Herzens. Den Ausdruck des Schmerzes, gepaart mit den Kennzeichen der Geistesabwesenheit, vermag ich nicht zu beschreiben; des Mannes Gestalt und Wesen war ungemein rührend. Ich fragte den Aufseher um die Geschichte des Unglücklichen und der Gefällige theilte sie mir mit:

„Der Kaufmann D. ernährte sich kümmerlich in der Zeit der Franzosen durch sein Gewerbe. Er

gehörte nicht zu den Großhändlern der Stadt Berlin, dazu fehlten ihm Kopf und Geld. Sein Reichthum war sein einziges Kind, ein seiner Schönheit wegen bekanntes siebzehnjähriges Mädchen. Napoleons orientalischer Zug nach Rußland begann. — Stete Durchmärsche erlitt die Stadt, Einquartirungen folgten auf Einquartirungen und auch D. mußte in seinem Hause zwei Offiziere beherbergen. Am frühen Morgen schon marschiren die Franzosen; die unwillkommenen Gäste sind verschwunden, doch auch seine Tochter fehlt. Es ist sieben Uhr, er eilt auf ihr Zimmer, er findet es eröffnet, sie selbst ist nicht dort. Er schickt seinen Ladendiener zu den Freundinnen, zu den Bekannten seiner Tochter; nirgend ist sie, nirgend ist sie gewesen. Der gebeugte Vater eilt auf das Polizei-Büreau, man stellt auf sein Bitten die strengsten Nachforschungen an, das Resultat derselben ist, daß seine Tochter Berlin verlassen hat. Der Schlag des Schicksals ist dem Armen zu groß, er bekümmert sich nicht mehr um seine Geschäfte, im starren Hinbrüten vergeht ihm die Zeit. Nach beinahe zwei Monaten erhält D. einen Brief aus Gumbinnen. — Ein Einwohner dieses Städtchen schreibt ihm, daß bei ihm zwei französische Offiziere übernachtet hätten, in deren Begleitung ein junges Mädchen. — — Das Mädchen sey ein Bild des Schmerzes gewesen, von ihren Peinigern in ein Zimmer eingeschlossen, habe sie ihm nur beim Abschiede zuflistern können: sie sey des Kaufmannes D. Tochter und bitte ihn um Gotteswillen, ihrem armen Vater in Berlin von ihr Nachricht zu geben, ihm zu schreiben, daß sie gewaltsam von den beiden Verbrechern entführt sey und daß sie ihn anflehe, Alles zu ihrer Rettung anzuwenden. — Was half dem Unglücklichen dieser Hoffnungschimmer, für ihn waren die Verbrecher jetzt unerreichbar. Schwermüthiger ward der Mann, seine Geschäfte gingen immer mehr zurück, der Bettelstab war sein Loos. Ihm verging ein trübes halbes Jahr, am sogenannten Kupfergraben war sein steter Platz, vom frühen Morgen saß er hier bis sich die Laternen unter den Linden erhellten, dann ging er still weinend heim. So saß er auch an einem trüben Tage, da drängte plötzlich eine Menschenmasse sich zum Wasser hin, ein Leichnam wird herausgezogen, es ist ein weiblicher, D. springt hinzu, von der schrecklichsten Ahnung erfüllt, ein Schrei und er sinkt leblos nieder — es ist seine Tochter. Von 14 Messerstichen ist ihr Körper durchbohrt, ein gewaltsames Opfer der Wollust hat sie wahrscheinlich mit dem Verluste ihres Lebens die Nichtentdeckung der schwarzen That besiegeln müssen. Nie sind die Namen der beiden Ungeheuer bekannt geworden, doch des Allwissenden Rächerarm hat sie gewiß ereilt. — D. erwachte zwar, doch nicht zum Leben, er redete von diesem Augenblick an irre. Man brachte ihn in die Charité, dort sitzt der arme alte Mann und sucht an seinem Körper die Mahle der Wunden, welche man seiner Tochter beibrachte. Verzweifelnd ringt er die Hände, daß sie bei ihm nicht aufbrechen wollen, um ihn in das Reich des Todes zu führen.“ So wird er sitzen, bis ihn der Allerbarmer dorthin führt, wo ihn in verklärter Gestalt die entgegen kommt, deren Verlust ihn arm und elend machte.

Anekdoten.

Kurz nach Einweihung und dem ersten Geläute einer neuen Glocke äusserte eine alte, plauderhafte Dame einem Herrn ihr Mißfallen über den Klang dieser Glocke und meinte, er sey zu hell und brumme nicht tief genug. — „O, antwortete ihr dieser: die Glocke ist noch jung und kaum getauft; ist sie erst einmal so alt, wie Sie, meine Gnädige, dann wird sie schon brummen!“

Als bei Ausbesserung einer Kirche der Pastor, auf Anrathen des Kaplans, sich endlich dazu verstand, die buntscheckig bemalten Standbilder, als steinerne Bildsäulen durchaus einfach weiß anstreichen zu lassen, konnte er's aber nicht über's Herz bringen, doch den Befehl zu ertheilen, einen dem Erzengel Michael unter die Füße gegebenen Teufelsdrachen schwarz zu übermalen. Als der Kaplan ihm deßhalb Vorstellungen machte, rief er diesem ganz entrüstet zu: „Wer hat denn aber je in seinem Leben einen weißen Teufel gesehen?“ worauf der Kaplan gelassen mit der Frage antwortete: „Wer hat denn je einen schwarzen gesehen?“

W. S.

Herrscherlohn.

Kronen lohnen ihn nicht, den Herrscher, der also regieret,
Wie es der Ewige will; Liebe sey solchem zu Lohn!

Jakob Schnerr.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

(Fortsetzung.)

Die kaiserlichen Theater stehen jetzt unter dem stellvertretenden Direktor, dem wirklichen Etatsrath Maikow (der auch in der russischen Literatur als Schriftsteller bekannt ist), nachdem der frühere Direktor, der Fürst Tufäkin, von seinem Posten entlassen worden. Die Ursache seiner Entlassung ist eine ärgerliche Schlägerei, die er mit einem französ. Schauspieler in Paris gehabt hat und wegen der er sogleich hieher zurückberufen und von seinem Posten abgesetzt wurde. — Was die Theater selbst anbelangt, so erwarten Sie von mir keinen Kunstbericht, da ich kein Dramaturg bin und nur meinem Gefühl folge und dem Urtheil von Kennern beipflichte. Dieses stimmt darin überein, daß das große kaiserl. Theater, in dem abwechselnd französische und russische Vorstellungen, Opern und Ballete gegeben werden, den Vorrang vor dem deutschen Theater behauptet und wenig zu wünschen übrig läßt; besonders verdienen die großen Ballete, ganz nach franz. Fuß arrangirt, folglich vollkommen und sehr unterhaltend, einer rühmlichen Erwähnung. Das Ensemble ist gewählt und ganz dem Geschmack der feinen Welt angemessen. Unter den französis. Schauspielern verdienen die Herren Bourdais, Mairet und Andre, und die Damen Louisa, Boulcau und Pujos, in der Oper aber die Herren Maisiere, Alphonse, Dùrand und St. Felix als Sänger, und die Damen Dangeville und Vanderbergh und Mlle. Philis als vorzugliche Sängerinnen bemerkt zu werden.

Beim russischen Theater zeichnen sich aus in Liebhaber- und Heldenrollen die Herren Bränsky u. Marin; als Komiker, Hr. Bobrow; in Chevalier-Rollen, Hr. Karatùgin, und in verschiedenen Fächern die Damen Jerschowa und Karatùgin; bei der Oper die Herren Sadunow, Samailow, Klimawsky und Slow, und die Damen Semenowa, Sadunow und Samailow.

Das deutsche Theater, in dem zugleich auch abwechselnd französische und russische Vorstellungen gegeben werden, zählt zu achtbaren Mitgliedern: Hrn. Wiebe, als erster Liebhaber und in Heldenrollen; Hrn. Wilde, als zweiter Liebhaber und in Bonvivants-Rollen, und Hrn. Angely als Komiker; Madame Lindenstein und Ewest in verschiedenen Fächern, erstere besonders als komische Alte, und letztere als zärtliche Mutter und komische Alte. Bei der Oper zeichnen sich vorzüglich aus: Hr. Zeibig, als Tenorsänger, und Hr. Schreinzer, als Bassist, und die Damen Lindenstein, Wilde und Satzenhofen.

Was endlich die Ballet-Vorstellungen anbelangt, die abwechselnd bald im großen, bald im kleinen Theater gegeben werden, so verdienen unter dem sehr großen Personal vorzugweise bemerkt zu werden: Hr. und Mad. Castillion, Hr. und Mad. Antolini, Herr Wahlberg, Hr. und Mad. Kolossow und Madamoiselle Istopina. —

Auch hörte das Publikum in der letztern Zeit mehrere Concerte, unter welchen ein großes Vocal- und Instrumental-Concert, das der Großherzogl. S. Weimarische Hof-Kapellmeister Joh. Nep. Hummel (der sich im Gefolge des Erb-Großherzogs von S. Weimar hier befindet) im alten philarmonischen Saale am 30. Jan. n. St. gab, das vorzüglichste zu nennen ist. Der ausgezeichnete Ruf dieses trefflichen Componisten bewährte sich auch dießmal wieder auf's neue und er erfreute sich einer zahlreichen Menge von Zuhörern, obgleich das Entré-Billet 25 Rubel B. A. (6 Thlr. sächs.) kostete. — Man erzählt hier eine Anekdote von Hummel, die sich kurz nach seiner Ankunft hieselbst zutrug und die ich Ihnen getreulich wiedergebe. Er ward von einem Bekannten, einem Klavierlehrer hieselbst, unter einem fremden Namen, als angeblicher Kaufmann aus Leipzig, in eine nambare Familie eingeführt, in der die Tochter des Hauses eine große Verehrerin von seinen Compositionen war und auf dem Piano-Forte excellirte, mit ihrem Talent aber eine große Bescheidenheit und Schüchternheit verband. Auch an diesem Tage führte sie einige Compositionen Hummels meisterhaft aus, welches ihr gewiß nicht gelungen wäre, wenn sie den Componisten sich so nahe gewußt hätte, der selbst ganz von Entzücken bei dem Vortrage seiner Compositionen hingerissen, seine übernommene Rolle vergessend, ausrief: „Wahrlich, Mademoiselle, so hörte ich noch nie etwas von meinen Compositionen vortragen!“ Man sah ihn verwundert an — und es mußte sich jetzt bald ergeben, daß er wirklich selbst der Componist und — Hummel sey. Auf welcher Seite bei dieser Entdeckung die Verlegenheit am größten gewesen sey, wird man leicht abmessen können. —

Der wider die Professoren der hiesigen Universität begonnene Prozeß, dessen ich in meinem December-Berichte gegen Sie erwähnte, ist noch immer nicht entschieden, weshalb ich Ihnen auch das allendliche Detail desselben noch nicht mittheilen kann. Die Oberschul-Commission ist mit sich noch uneinig, wie und auf welche Art dieser Prozeß am füglichsten dem Monarchen zur Entscheidung vorgelegt werden könne. Endlich ist sie dahin übereingekommen, eine eigene Commission zur Revision dieses Prozesses zu ernennen, welche aus vier sehr angesehenen, achtbaren Männern (deren Namen ich verschweigen muß) bestehen wird. Das Resultat, oder vielmehr das Urtheil der Commission über diese Angelegenheit, wird alsdann Sr. Majestät dem Kaiser zur letzten Entscheidung vorgelegt werden.

In literärischer Hinsicht kann ich Ihnen wenig Neues und nur das melden, daß dem Publiko die beiden ersten Stücke einer deutschen Zeitschrift, unter dem Namen: „St. Petersburgsche deutsche Zeitschrift,“ mit dem Anfang dieses Jahrs zu Theil geworden sind. Ihre Tendenz beschränkt sich nicht auf Original-Mittheilungen, sondern auf Auszüge und Uebersetzungen aus anderen Zeitschriften und neuen Werken, in besonderer Berücksichtigung auf die russische Geschichte und Literatur, der Länder- und Völkerkunde — Lesefrüchte, die übrigens mit Sachkenntniß und Geschmack gesammelt sind. Die Zeitschrift erscheint in wöchentlichen Heften von zwei Bogen in Octav und brochirt, auf gutem Papier und gut gedruckt, und wird von dem hiesigen Ober-Censer, Hrn. Oldekop, redigirt, der hier früher der Vorsteher einer Pensions-Anstalt war, diese aber aufgab und sich jetzt mit Privatunterricht beschäftigt. Außer diesem hat er auch einen deutschen Lesezirkel etablirt, der den Mitgliedern die vorzüglichsten Journale Deutschlands (folglich auch Ihre Abendzeitung) und die neuesten Almanache zum Lesen liefert.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

76.

Freitag, am 29. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Orpheus.

Noch Einmal, suchend seine Traute,
Kommt Orpheus an den styg'schen Fluß;
Und Charon horcht der süßen Laute,
Es schweiget wieder Cerberus.
Schon flehet er vor Plutons Schwelle,
Noch Einmal fleht er seine Gunst,
Ob er herauf zu Lichteshelle
Sein Weib ihm gäb', als Lohn der Kunst.

„Und will's nicht Deine Huld gestatten,
Bleibt meinem Weinen taub Dein Ohr,
So laß mich wohnen bei den Schatten,
Da wohnet sie, die ich verlor!
Dürft' ich nicht seyn in ihrer Nähe,
Mit ihr nicht wandeln Hand in Hand —
O wenn ich nur von fern sie sehe,
Mit der mir alles Glück entschwand!"

„Wohl faßte mich ein seltsam Grauen
Als ich mich nahte Deinem Haus,
Doch ach! mein schönes Weib zu schauen
War mir kein Wagestück zu graus.
O gieb Eurydicen mir wieder,
Mich tödtet Gram und Traurigkeit.
Gieb sie mir, Gott, und meine Lieder
Sie seien immer Dir geweiht!"

Ob früher sie gerührt ihn hatten,
Des Sängers Töne, jetzt nicht mehr;
Eurydice blieb bei den Schatten,
Und von den Schatten fort mußt' er.
Und lange hörten sie sein Weinen,
Wie ohne sie zum Licht er drang,
Noch unten in den düstern Hainen,
Bis es in Fernen dann verklang.

Und forthin fliehend alle Freuden,
Verbarg er sich in Einsamkeit,
Und schmerzvoll sang er seine Leiden,
Mitfühlend lauschte weit und breit.

Und sieh! des Waldes Thiere kamen
Und schmiegten sich zu Füßen ihm;
Der Zauberton, den sie vernahmen,
Entwilderte das Ungethüm.

Das Schönste, was die Welt entzücket,
Es war des Schmerzes rührend Lied.
Der Sänger doch, von Gram gedrücket,
Sang, gleich dem Schwane, und verschied.
Und als, von Hebrus Fluth getragen,
Das Haupt, die Lyra schwamm zur See,
Umtönten sie noch weiche Klagen,
Leis' scholl daher: Eurydice!

Julius Körner.

Friedrich Johann Jakobsen.

(Dem Verdienste seine Kronen.)

Wieder ein Edler ist geschieden aus dem Leben voll Schmerzen und Freuden, geschieden in der vollen Kraft des Mannesalters, mit einer Welt von Plänen zum Heil der Menschheit, der Tod entführte ihn wie ein Räuber, nicht wie ein milder Genius; Jakobsen lebte glücklich in seiner rühmlichen Thätigkeit und in seiner liebenswürdigen Familie.

Als Obergerichtsadvokat in Altona hatte er eine äußerst ansehnliche, die ganze Thätigkeit des Juristen und Geschäftmannes in Anspruch nehmende Praxis, und nur seiner umfassenden Geisteskraft war es möglich, die genaue Erfüllung seiner Amtspflicht mit seiner Liebe zur Literatur und dem tiefen Studium der Wissenschaften zu verbinden. Seine Werke

über das Seerecht, das englische Wechselrecht u. a. werden ihren Ruhm behaupten. — Sein Buch über das Seerecht wurde in Nordamerika in's Englische übersetzt und eine Prachtausgabe davon dem Autor unerwartet übersandt, welche Anerkennung seiner Verdienste ihm die reinste Freude gewährte. Nach der Bibel ist jenes Buch in den Ländern der Südsee jetzt das am meisten verbreitete, zur Richtschnur dienend in Prisesachen, Havarie, Assecuranz, Seeschäden u. s. w. Von seiner grosen Geistesthätigkeit giebt die Eintheilung seiner Tageszeit den deutlichsten Begriff. Um vier Uhr Morgens stand er auf, arbeitete bis sieben, frühstückte dann mit seiner Familie, lag dann wieder seinen Geschäften ob, fuhr zur Stadt Hamburg, und aß um drei Uhr zu Mittag. — Nach Tische gehörte eine Stunde der Bewegung im Freien, dann die Zeit bis zum Thee abermals der Feder, und von der Theestunde an bis oft nach Mitternacht lebte er seinen Freunden und der Lectüre, nie gönnte er sich eine Stunde Schlafs zur außerordentlichen Erholung, nie verlor er die ihm so kostbaren Minuten in rauschenden Freuden. So wenig Ruhe und so viel Anstrengung hatten denn auch sein Haar früh gebleicht; in sparsamen Silberlocken hing es um das, mit schönen regelmäßigen Gesichtzügen noch jugendlich blühende Haupt; aber die Kraft seiner Rede und das Feuer seiner Bewegungen schienen dem Jüngling anzugehören.

Ich lebte vor mehreren Jahren einige Wochen im Kreis seiner Familie, wo ich mit den Meinigen alles genoß, was die edelmüthigste Gastfreundschaft und die uneigennützigste Freundschaft nur gewähren kann. Hier lernte ich den edlen Mann mit allen großartigen und originellen Zügen seines Charakters kennen, die ewig im Reich meiner Erinnerung leben werden. Die große Thätigkeit seines Geistes und die ökonomische Benutzung seiner Zeit schweben mir immer als Muster vor; bei jedem Spaziergang, bei jeder Fahrt in die freundlichen Umgebungen Altona's begleitete uns eine kleine ambulante Bibliothek, gewöhnlich von seinen Kindern getragen; und wenn der Wagen sanft fuhr, oder der Spaziergänger sich ausruhte, wurde vorgelesen, darüber gesprochen u. s. w. Noch romantischer und ruhiger geschah dieß bei den Wasserfahrten; so wurde ich mit dem größten Theil von Byron's und Moore's Werken auf den Fluthen der Elbe vertraut. Als Folge meines dortigen Aufenthaltes erschienen die an mich gerichteten Briefe Jakobsen's über die neuern Dichter Englands — ein Werk, wofür Deutschland ihm stets dankbar seyn wird, weil es die Blüthen der jetzigen englischen Literatur uns darreicht. Die sehr getroffenen Bildnisse Byron's, Moore's, Montgomery's und anderer Dichter dienen dem Werk zur Zierde, aber eben dieser Schmuck und seine typographische Schönheit machten das Buch so theuer, daß der Verfasser, der es auf eigne Kosten drucken ließ, und funfzehnhundert Thaler dafür ausgab, beträchtlichen Schaden dabei litt; er versprach sich indessen Ersatz von einer zweiten Auflage, die er nun nicht erlebt hat. —

Jakobsen war mit einer höchst geistreichen und edlen Frau, einer Freundin Klopstock's, in erster Ehe verbunden; sie war eine geborne Fischbach, und wurde mit ihrer Schwester unter die schönsten Mädchen Hamburgs gerechnet. Beide Schwestern brachten dem ehrwürdigen Greise Klopstock täglich frische Blumen, und er verwandelte darum ihre Namen Fischbach in Blumenbach. — Jakobsen's Haus war fortdauernd der Sammelplatz ausgezeichneter Menschen; Klopstock, Gerstenberg, Schmidt von Lübeck waren seine Freunde. — Das jährlich gefeierte Klopstockfest beförderte und regierte Jakobsen mit dem edelsten Enthusiasmus, Geschmack und der gewohnten Thätigkeit.

Von seiner großen Redlichkeit stehe hier nur ein kleiner Zug. Ein unglücklicher, durch den Verlust seines Vermögens in Schwermuth versunkener Kaufmann kam öfter zu Jakobsen und bestürmte ihn um die Wiederaufnahme längst verloren gegangener Processe. Ein Sohn Jakobsen's sagte zu diesem Mann einst, um seinen Vater zu schonen: er sey nicht zu Hause; erzählte aber bei Tische dem Vater diese Verläugnung. Jakobsen gab ihm den nachdrücklichsten Verweis deßhalb, beschränkte das Gebiet der Nothlügen auf einen höchst kleinen Kreis und nannte es immer noch zur Hälfte Unrecht, selbst diesen zu betreten. Wie wunderbar dieß Menschen vorkommen mußte, in deren gesellschaftlichem Leben das Verläugnen zum Ton gehört, ist leicht zu denken. Ueberhaupt erschienen mir Hamburgs und Altona's Sitten und Einwohner sehr achtungswerth, ächt großstädtisch und frei von den drückenden Kleinlichkeiten des Lebens. Kein Durst nach Rang, Orden und Ehrenstellen erregt hier Eifersucht und Kabale. Der Kaufmann sorgt für das Wohl seines Hauses, theilt seinen Ueberfluß gern mit Künstlern und Gelehrten, und ehrt diese als die

Schöpfer seiner heitern Stunden. Wenn auch hier die Eitelkeit manchmal ihr Spiel treibt, so wäre wohl zu wünschen, daß sie immer in so edler Gestalt erscheinen möchte: daß Menschenliebe, Wohlthätigkeit, Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Kunstliebe die Eigenschaften wären, die wir wünschten im Munde der Menge von uns rühmen zu hören. Auch Hamburgs Frauen streben nach dem Ruhm von Tugenden — und ich kann nicht umhin, mich hier einer edlen Frau zu erinnern, die jugendlich schön im Kreise erwachsener Töchter mich begrüßte. Ihre schönen Hände berührten wahrlich mehr als Putz und Musik; durch Reichthum eigener häuslicher Thätigkeit überhoben, wandte sie die Kraft ihrer Seele und den Fleiß ihrer Hände zum Wohl der Menschheit an. Kurz zuvor, ehe ich ihre Bekanntschaft machte, hatte sie 200 Kindern eines ihrem Landsitze nahgelegenen Dorfes die Kuhpocken eingeimpft. —

Jakobsen's Streben für das Wohl der Menschheit war vorzüglich auf zwei Punkte gerichtet. Auf die Verpflanzung einer südamerikanischen Wurzel oder Knollenfrucht: „Arakatcha", und auf die Vollendung einer Maschine zur Erleichterung des Schiffpumpens. — Auf einem Globus in seinem Salon aufgestellt, zeigte er mir oft das Land, wo die Arakatcha wuchs. Diese Frucht soll wohlschmeckender und ergiebiger, auch der Gesundheit zuträglicher seyn, als die Kartoffel; ob aber ihre Verpflanzung nach Europa wirklich eine Wohlthat für uns geworden wäre, bleibt bei dem großen Ueberfluß von Getreide noch zweifelhaft. — In seinem geschmackvollen Garten waren zwei kleine Lusthäuser ganz mit Maschinen, Stricken und Räderwerk gefüllt, als Vorbereitungen zu seinem neuen Schiffpumpenwerk. — Er konnte nicht vollenden, was er mit so vielem Muth und so manchen Anstrengungen begonnen und fortgeführt hatte. Der Tod riß ihn aus den Armen seiner liebenswürdigen zweiten Gattin, mitten in der vollen Kraft des Lebens, unter dessen Wünschen, Plänen und Strebungen. — Nur der Gedanke, daß sein mächtiger, strebender Geist jetzt in einer höheren Sphäre ohne irdische beengende Schranken und Bande wirkt und schafft, und daß er in festem Glauben daran, gestützt auf ächt religiöse Grundsätze, zum bessern Seyn hinüberging, beruhigt und tröstet seine Freunde.

Berlin, am 13. März 1822.

Elise v. Hohenhausen geb. v. Ochs.

Botanische Miscellen.

3.

Die zu Entdeckung der Quellen des Missisippi ausgesandte, aus vierzig Personen bestehende Expedition ist zurückgekehrt, ohne daß ihr auf einem, nach verschiedenen Richtungen zurückgelegten Wege von etwa 6000 englischen Meilen irgend etwas besonders Widriges zugestoßen wäre. Unter verschiedenen neu entdeckten Gegenständen der Naturgeschichte befindet sich ein merkwürdiges Gewächs, welchem jene Reisenden einstweilen den Namen Sandbaum gaben. Diese Pflanze wächst 7 Fuß hoch an den Ufern des See's Michigan und gleicht einem Baume mit seinen Zweigen. Sie ist über und über mit Flugsande inkrustirt, welcher in jenen Regionen eben so beweglich weht, wie in der Wüste Arabiens, und soll nach näherer Untersuchung unter die Schmarotzer-Pilze gehören.

Von Herrn David Don, Besitzer des Lambertschen Herbariums, erscheint ein Prodromus Florae Nepalensis. Unter mehreren neuen interessanten Arten, wird darin auch diejenige Pflanze genau beschrieben seyn, welche den Alten den Nardus oder Lavendel gab. Es ist dieses Valeriana Jatamansi. Sir William Jones irrte, wenn er die Valeriana Hardwickii dafür hielt, da diese Pflanze herzförmige Wurzelblätter besitzt, während die der V. Jatamansi lanzettförmig sind. Auch die faserige, einem Hermelinschwänzchen ähnliche, Wurzel paßt vollkommen auf die Beschreibung, welche uns alte Autoren davon hinterlassen haben.

W. Gerhard.

So die Frage, so die Antwort.

In einem öffentlichen Hause in der Stadt M. stritt eine bunte Gesellschaft: welches wohl der schönste Platz in dieser Stadt sey? Sie konnten hierüber nicht einig werden, weil ein jeder den seinigen als den schönsten zu behaupten suchte. Einer von diesen Streitenden bemerkte einen armen Israeliten, der in einem Winkel saß und sein Brod verzehrte. Jude, schrie er: welches ist hier der schönste Platz? Gelassen erwiederte der Israelite: „Nu, wenn's die Herre nitt ibl nähme, so muß ich Ihnen sogen, daß's am schehnsten is, wu Se nitt sinn."

L. Lange.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

(Beschluß.)

Wir wollen dem Redacteur der „St. Petersburgischen Zeitschrift" den besten Erfolg seines Unternehmens und nicht das Schicksal aller frühern Zeitschriften und der noch jüngst verblichenen Ruthenia wünschen, die (aus den, Ihnen in meinem October-Berichte v. J. über den Literatur-Zustand Deutsch-Rußlands und St. Petersburgs angeführten Gründen) Ephemeren im engsten Sinne des Worts, bald am literarischen Himmel verschwanden. —

Es hat sich vor einiger Zeit in dem Dorfe Pargola, gegen zwei Meilen von hier, eine schreckliche Begebenheit ereignet, die ein Beweis der überhand nehmenden Immoralität unserer Zeiten ist. Ein junges, sehr hübsches Bauermädchen, die einen Soldaten zu ihrem Liebhaber erwählt hatte, ward von ihren Aeltern gezwungen, ihrem Geliebten zu entsagen und einen jungen Bauerburschen zu ehelichen. Das junge Weib, welcher nicht das Leben einer Bauerfrau, viel weniger aber der ihr aufgedrungene Gatte behagte, bezeigte, eben so hübsch als boshaft, die heftigste Abneigung gegen ihn, und ließ diese dem an sich sonst gutmüthigen, arbeitsamen, aber einfältigen Menschen in aller Art empfinden — ja, sie schonte seiner so wenig, daß sie nicht nur, nach wie vor, mit ihrem frühern Geliebten, sondern sogar ohne Scheu mit noch Andern seines Standes in einem sträflichen Umgange lebte. Eines Abends war sie mit einem fremden Soldaten und einem Trommelschläger auf dem Rückwege von der Residenz nach dem Dorfe begriffen und äußerst unwillig darüber, sich durch ihren Gatten in ihren Vergnügungen und Genüssen Zwang anthun zu müssen. „Wer, meine Freunde, ruft sie ihren beiden Begleitern zu: wer von Euch ist im Stande, mich von meinem Manne zu befreien und — ihn todt zu schlagen? Wer will aus Liebe für mich diese That je eher, je lieber unternehmen? Nicht allein meine Liebe — sondern auch mein ganzes Vermögen an baarem Gelde, sieben und einen halben Rubel, sollen demjenigen zu Theil werden!" — Der Soldat schweigt, der Trommelschläger aber erbietet sich mit frevelhafter Keckheit und einer schauderhaften Leichtfertigkeit, ihre Bitte zu erfüllen und sie von dem ihr widerlichen Manne zu befreien. Die Abscheuliche nimmt diese Versicherung mit vieler Freude auf — versichert ihm ihre ganze Erkenntlichkeit. Während dessen sind sie im Dorfe und in die Wohnung ihres Mannes angelangt, den sie auch zu Hause finden. Bald wird die ruchlose Absicht zur schauervollen That. Unter einem erdachten Vorwande weiß der Trommelschläger den arglosen Landmann aus dem Wohnzimmer nach der Tenne (Vorhause) zu locken, wo eben ein Ofen lichterloh brennt, der zur Dörrung des Getreides geheizt ist. Als sie in die Nähe desselben gekommen sind, und Mann und Frau in einem gleichgültigen Gespräch begriffen, neben einander am Ofen stehen, nimmt der Trommelschläger diesen Augenblick wahr, ergreift eine in der Nähe stehende Holzaxt und versetzt dem Bauer damit einen so derben Schlag auf den Hinterkopf, daß dieser sogleich todt zu Boden fällt; alsdann nehmen Beide den Leichnam, werfen ihn in den brennenden Ofen und gehen ruhig, und als wenn nichts geschehen wäre, in das andere Zimmer zu ihrem Gefährten zurück. — Dieser aber hatte während dessen, um sich der Theilnahme an dem Verbrechen zu begeben, heimlich aus dem Staube gemacht — und die Mutter des Ermordeten (die auch in demselben Hause wohnte, aber ausgegangen war) fand bei ihrer Zuhausekunft nur ihre Schwiegertochter nebst dem Trommelschläger (der sein Sündengeld bereits eingestrichen hatte), welche ruhig an einem Tische saßen und Bier tranken. Auf die Frage, wo ihr Sohn sey, erwiederte die Schwiegertochter unwillig, daß sie es nicht wisse, womit die Alte sich denn begnügte, da sie dieses Benehmens von ihrer Schwiegertochter gegen sich schon gewohnt war. Als sie jedoch nach einiger Zeit, einiger Besorgungen halber, sich in die Küche entfernte, verspürte sie einen widerlichen, üblen Geruch, der aus dem Vorhause zu kommen schien, und, wer malt ihr Entsetzen, als sie beim Eintritt in dasselbe die noch unverbrannten Ueberreste ihres unglücklichen Sohnes, die noch mit Stiefeln bekleideten Beine desselben im Ofen und dessen Blut an der Erde erblickte? — — Obgleich vom Schreck fast benommen, war sie doch so vorsichtig, sich auf der Stelle davon zu schleichen und dem Gerichte die Anzeige dieser Greuelthat zu machen, welches denn sogleich die Schuldige verhaften ließ. Der eigentliche Uebelthäter war entflohen — wohin? weiß man nicht. Da man anfangs Verdacht auf ihren frühern Geliebten hatte, so wurde auch dieser eingezogen: aber zu seinem Glücke konnte er durch Zeugen beweisen, daß er an demselben Abende, als die Mordthat verübt wurde, auf der Wache gewesen war; er wurde daher wieder frei gelassen — das unnatürliche Weib sieht ihrer verdienten Strafe entgegen. —

So erzählt ein Gerücht (das jedoch noch unverbürgt ist) hier in der Residenz noch Folgendes. In einer namhaften Straße kommt ein etwas betrunkener Soldat in eine russische Krambude, kauft etwas, verliert aber, während er sich zur Bezahlung anschickt, seine an der Brust hängende Verdienst-Medaille von 1812, welche sich, wahrscheinlich durch Reibung, von seinem Kleide losreißt und in eine ziemlich breite Spalte der Diele fällt. Er dringt darauf, daß ein Bret der Diele gehoben werde, und er sein Eigenthum, das ihm für kein Geld feil ist, wieder bekomme. Man weigert sich, sein Begehren zu erfüllen, und bietet ihm Geld zum Ankauf einer andern Medaille; erst zehn, und da er die Annahme verweigert, fünf und zwanzig und zuletzt funfzig Rubel. Jetzt, etwas Unheimliches ahnend, wird er mißtrauisch und um so hartnäckiger in seiner Foderung. Es entsteht Streit, ein Auflauf von Menschen und auch die Polizei eilt herbei. Nachdem sie sich von der Sache unterrichtet hat, befiehlt sie, in Kraft ihres Amtes, die Diele zu heben. Jetzt geschieht es, und man findet, außer der Medaille, zum Entsetzen Aller — die Leichen dreier Ermordeten, von denen zwei schon von der Verwesung angegriffen waren, eine aber erst kürzlich verscharrt zu seyn schien. Das Resultat dieses Fundes läßt sich erklären. Dieser Vorfall hatte die Versiegelung der berüchtigten Bude und die Verhaftung ihres Eigners und der in ihr befindlichen Individuen zur Folge, die nach geschehener Untersuchung ihrer verdienten Strafe nicht entgehen werden. —

* * *



Abend- Zeitung.

77.

Sonnabend, am 30. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Mein Erkühnen.

Umgaukelt mich ein freundliches Gelingen?
Des Gottes Antlitz leuchtet mir versöhnt.
Ich fühle Kraft nach edlerm Ziel zu ringen
Und bin des festern Muthes nicht entwöhnt.
In höh're Zonen möcht' ich sehnend dringen,
Wo sich in Tönen das Gemüth verschönt.
Weit floh von mir ein bängliches Verzagen,
Es schwillt das Herz, das Schwere kühn zu wagen.

Die heitern Stunden sind mir nun erschienen,
In denen sich des Gottes Wort erfüllt.
Ihm darf der freie Geist ätherisch dienen,
Der mir die inn're tiefe Sehnsucht stillt.
Die Muse lächelt sanft mit günst'gen Mienen,
Indeß sich das Geheimniß mir enthüllt,
Und meinem zarten, tiefersehnten Hoffen
Stehn glänzend der Erfullung Pforten offen.

Rasch nützt' ich den Moment, den ich gewonnen,
Mir winkte sanft ein nie gekanntes Glück.
Und was ich nun durch höhre Kraft begonnen,
Das sichert mir ein freundliches Geschick.
Schon ist der Täuschung trüber Wahn zerronnen,
Und freier, ach, erhebt sich nun der Blick,
Und einer innern, hellern Freudenfülle
Gehorchet nun so gern der blöde Wille.

Schon war ein heller Morgen aufgegangen,
Der mir der Freuden schön're Reih'n gewährt.
Ich fühlte tief ein inneres Verlangen,
Vom Brand des ersten Morgenroths genährt.
An seinen Gluthen mußt' ich sehnend hangen,
Den Gott verkündend, herrlicher verklärt,
Dem ich die Erstlingslieder, die erklungen,
Voll hoher Andacht schüchtern schon gesungen.

Hüller.

Besuch in Newgate.

Ich hatte lange gewünscht, mit eigenen Augen die Wirkungen von den wohlthätigen Bemühungen der Frau Fry *) zu sehen, und als ich ein Einlaßzeichen von ihr erhalten hatte, begab ich mich um 10 Uhr Vormittags zu dem Gefängniß Newgate, und ward bei Vorzeigung meiner Eintrittkarte in ein kleines Zimmer geführt, wo bereits einige andre Besucher versammelt waren. Bald darauf erschien Frau Fry, von zwei anderen Quäkerinnen begleitet. Einige Augenblicke nachher ward geklingelt, ein Zeichen für die weiblichen Gefangenen, sich vorzubereiten; beim zweiten Klingeln erschienen ihrer vierzig bis funfzig, und setzten sich auf einige Reihen von Bänken, die über einander hingestellt waren. Ihr Aeusseres war weit besser, als ich erwarten konnte. Alle waren reinlich und anständig gekleidet, und bei Einigen bemerkte ich eine Nettigkeit, die eine Bekanntschaft mit besserer Gesellschaft und besseren Zeiten verrieth. Nach einer ziemlich langen Pause las Frau Fry aus der Bibel die Geschichte der Maria Magdalena, begleitete den Text mit gelegentlichen Erläuterungen und Bemerkungen, und schloß mit einer sehr rührenden Anrede, worin sie von der Anwendung der Geschichte und den daraus fließenden Tröstungen sprach. Alles dieß geschah mit einem so sanften und aufmunternden Tone und mit so viel

*) Es war früher davon die Rede in diesen Blättern.

Mäßigung und Besonnenheit, daß die stille Rührung ihrer Rede jeden ergreifen mußte. Nie fühlte ich so sehr, wie wichtig das Benehmen ist, denn gewiß weniger, was sie sagte, als wie sie es sagte, machte einen so tiefen Eindruck; es war die schönste Bewährung der Worte der heiligen Schrift: „Die Weisheit, die von oben kommt, ist freundlich." — Ihre Zuhörerinnen horchten mit allen Zeichen der ernstesten Aufmerksamkeit und viele von ihnen zerflossen in Thränen, als Frau Fry sie rührend ermunterte, und ihnen Magdalena's Buße und Reue als Gegenstände der Nachahmung vorhielt.

Nach der Vorlesung wurden verschiedene weibliche Arbeiten der Gefangenen, als Mützen, Röcke, Kinderwäsche, Decken, Klingelschnüre, u. s. w. gezeigt, welche von den Besuchern gern gekauft wurden. Frau Fry führte uns in den für die Weiber bestimmten Theil des Gefängnisses; erklärte uns das Wesen ihrer Einrichtungen, und sprach von den Schwierigkeiten, welche ihr, bei dem ersten Anfange ihrer Bemühungen, Trägheit, Trunksucht, Schwelgerei, Laster und Verworfenheit entgegengesetzt hatten. Es scheint indeß, es gebe kaum eine, auch noch so verderbte Gemüthstimmung, die nicht durch Güte gerührt werden könnte. Es ist den geduldigen und beharrenden Anstrengungen der Frau Fry gelungen, die Verhärtetsten zu besänftigen und zurückzuführen, welche eine strenge Behandlung wahrscheinlich nur noch härter und wilder gemacht haben würde. Es giebt eine Scham, undankbar zu scheinen, die selbst in der lasterhaftesten Brust mächtig wirkt. — Frau Fry sagte uns, wenn, wie es zuweilen geschieht, eine Gefangene nach der Befreiung, wegen neuer Vergehen, noch einmal in den Kerker komme, fürchte die Verbrecherin sich mehr, wieder ihrer Güte zu begegnen, als vor dem Verweise der Richter. Auch das Herz des Schuldigen erhebt sich, dem Vorwurfe zu widerstehen und zu trotzen, aber es sinkt, von Selbstverdammung gedemüthigt, bei den Tönen der Güte, deren es sich unwürdig fühlt.

Wir besuchten auch die Schule, wo eine kleine Anzahl von Kindern, die im Gefängnisse geboren waren, lesen lernte. Ich bemerkte mit Vergnügen, wie Frau Fry, mitten unter ihren eigenen Beschäftigungen, den Gefühlen auch des Geringsten in ihrer Nähe, eine freudige Beachtung widmete. Ein sehr kleiner Knabe las eben im neuen Testament, als sie herein trat. Sie fand mit Ueberraschung, daß er wirklich Fortschritte gemacht hatte, rief ihn auf die ermunterndste Weise vor und bat uns, zu verweilen, und ihn, als Belohnung für seinen Fleiß, einen Vers laut vorlesen zu hören. Nicht jede Frau würde gern, auch nur auf einen Augenblick, den ersten Platz in der Aufmerksamkeit ihrer Gesellschaft abtreten. — Zuletzt kamen wir in ein Behältniß, wo wir einige zerlumpte Elende sahen, die eben erst in den Kerker gekommen waren, und auffallend war uns nicht nur die Verschiedenheit im Aeussern, sondern noch mehr der schroffe Abstand zwischen der Wildheit und Verworfenheit in ihren Zügen und dem stillen, ordentlichen und ergebungvollen Benehmen der Zöglinge der Frau Fry. Und doch hat man, wie es heißt, die Bemühungen dieser liebenswürdigen Frau, als thörige und schwärmerische Ausgeburten verkehrter Menschenliebe, verlästern und lächerlich machen wollen. Wer das wirklich thut, mag einen Morgen in Newgate zubringen, und wenn derjenige, der spottsüchtig kam, nicht mit Beifalläusserung weggeht, so muß Mildthätigkeit aufgehört haben anziehend zu seyn. L.

Maschine um unter dem Wasser zu schiffen.

Es war im August 1776, während der Admiral Howe an der Spitze einer ansehnlichen Flotte sich in der Bay von New-York befand, und die auf der Staaten-Insel campirenden englischen Truppen Washington's ganze Kriegsmacht zu vernichten drohten, als ein Einwohner Saybrooks in Connektikut, Namens David Bushnel, den amerikanischen General Parsons ersuchte, ihm 2 bis 3 Mann zu überlassen, denen er die Führung einer Maschine anvertrauen könne, welche er erfunden habe, um die Schiffe der Feinde zu zerstören. Esra Lee, ein Infanterie-Sergeant, der schon einmal darum gebeten hatte, bei einem Brander angestellt zu werden, wurde nebst 2 Gemeinen zu dieser Expedition beordert. Sie gingen zusammen auf die Insel Long-Island, wo sich die Maschine befand, und machten an der dortigen Küste verschiedene Versuche. Nachdem sie sich nun gehörig eingeübt, verfügten sie sich nach New-York. Die englische Flotte lag nördlich der Staaten-Insel vor Anker, bei ihr eine große Menge Transportschiffe. Man beschloß, in der ersten ruhigen Nacht durch den Sergeant Lee den ersten Versuch auf diese machen zu lassen. Nach einigen Tagen erschien endlich dieser Zeitpunkt und um 11 Uhr

schifften sich 6 bis 8 Mann in zwei kleine Boote ein, um Bushnels Maschine fortzurudern. Sie gelangten auch so nahe als nur möglich an die Flotte. Lee bestieg die Maschine, man schnitt die Seile ab und die Boote entfernten sich. Als die Fluth eintrat, ward er gewahr, daß ihn der Strom über die feindliche Flotte hinausziehe. Er manövrirte also drittehalb Stunden, um wieder auf seine erste Stelle zu gelangen und kam endlich, während des Stillstandes der Ebbe und Fluth, unter den Hintertheil eines Schiffes. Beim Schein des Mondes konnte er dort die Wachen sehen, ja selbst einige Worte ihrer Unterredung hören. Jetzt hielt er es für den günstigsten Moment, unterzutauchen. Er schloß also die obere Oeffnung, ließ Wasser in die Maschine dringen und stieg unter den Schiffsraum hinab. Die Absicht ging nun dahin, ein Loch in denselben zu machen und ein Gefäß voll brennbarer Materie daran zu befestigen, um das Schiff in die Luft zu sprengen. Aber vergebens versuchte er durch die doppelt mit Kupfer beschlagenen Planken zu dringen. Bei jedem neuen Versuche prallte die Maschine weit vom Kiele hinweg. So durchsuchte er die ganze Länge des Schiffes, aber fruchtlos, und endlich tauchte die Maschine gar wieder auf. Der Tag war schon angebrochen und die Gefahr dringend. Eiligst stieg er noch einmal hinab, um einen zweiten Angriff zu versuchen, das Morgenlicht aber, das immer heller und heller ward, und die Gewißheit, den feindlichen Schiffen nicht entgehen zu können, wenn er einmal entdeckt wäre, hießen ihn das Unternehmen aufgeben und auf die Flucht denken. Er mußte mehr als 4 englische Meilen zurück, aber die Ebbe war ihm behülflich. Auf der Höhe der Gouverneur-Insel lief er noch große Gefahr; denn da sein Kompas in Unordnung gerathen war, mußte er aus dem Obertheil der Maschine heraussehen, um sich zu orientiren, wohin er zu rudern habe. Da bemerkten die Wachen auf dieser Insel etwas auf dem Meere Schwimmendes. Neugier trieb mehrere Hunderte der Besatzung an's Ufer. — Endlich warfen sich einige in ein Boot und ruderten nach der Maschine zu. Lee befand sich in der größten Gefahr. Nun machte er, als letztes Hülfsmittel, den Apparat von der Maschine los, der zur Zerstörung der Schiffe bestimmt und mit Brennstoff angefüllt war, und ließ ihn, in der Hoffnung, daß die Soldaten sich ihm nähern und durch dessen Berührung das Werk in seine zerstörende Thätigkeit setzen würden, auf dem Wasser schwimmen. Diese verfuhren jedoch klüglich. Vermuthend, daß man ihnen eine Falle stelle, begnügten sie sich damit, jenen Apparat in einer Entfernung von 50 bis 60 Faden zu betrachten und dann wieder an die Küste zu schiffen. Doch war es dadurch Lee geglückt, die Aufmerksamkeit von der Maschine, in welcher er sich selbst befand, abzulenken. Als er sich New-York nahete, gab er ein Signal, die Boote fuhren ihm entgegen und brachten ihn wohlbehalten an's Land.

Das Behältniß, worin das Feuergeräth war, schwamm bei der Gouverneur-Insel vorbei, gelangte in den Ostfluß und sprang da mit einer fürchterlichen Gewalt, so, daß große Wassermassen und die Holzpfosten, aus denen es bestand, weit in die Luft flogen. General Putnam, der damals mit einigen Offizieren sich am Ufer jenes Flusses befand, war Zeuge der Explosion. H.

Urtheil Friedrichs des Großen über das Nibelungen-Lied.

Chr. Heinr. Müller, der erste Herausgeber des Nibelungen-Liedes, hatte bei Friedrich dem Großen um die Erlaubniß nachgesucht, das Gedicht überreichen zu dürfen, und diese auch erhalten. — Die Stadt-Bibliothek in Zürich bewahrt das Antwortschreiben des Königs an Hrn. Müller auf, welches ihm für die Einsendung des Gedichtes zukam, und zugleich in nachstehenden Worten ein Urtheil des hohen Empfängers über dasselbe enthält:

„Das Gedicht, heißt es in jenem Schreiben: ist keinen Schuß Pulver werth; jedoch will Ich es einer öffentlichen Bibliothek übergeben lassen, wo es alsdann in Vergessenheit begraben bleiben kann," u. s. w. Der Brief, im Jahr 1783 geschrieben, endigt mit den Worten: „Ich bleibe dennoch Euer gnädiger König."

Bei aller Verehrung für den großen Mann, wird wohl heutzutage kein Gebildeter dem Urtheile desselben über jenes Gedicht beitreten.

Auflösung des griechischen Räthsels in Nr. 56.

Das Wort nicht.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 17. März. Die Bürger in Wien. Staberls komische Gewalt bewährt sich jetzt überall, z. B. in Berlin so lebendig, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn sie auch hier den alten Zauber wieder übt, und zum Lachen weckt. Hr. Keller war diesesmal bei ausgezeichnet guter Laune.

Am 18. März. Künstlers Erdenwallen. Die Charaktere sind doch wohl zu grell gezeichnet, geht nun vollends das Stück nicht ganz gut zusammen, wie es diesesmal der Fall war, so treten sie um so schneidender hervor und werden hie und da wahrhaft verletzend. Man ergötzte sich auch daher wenig.

Am 19. März. Das letzte Mittel. Und auch die letzte Gastrolle der Dlle. Maas, als Baronin v. Waldhüll. Hr. Hofr. Böttiger hat die Eigenthümlichkeiten dieser Künstlerin in diesen Blättern schon so kunstreich entwickelt, daß wir überhoben seyn können von dieser Gastdarstellung, die nach demselben Maßstabe geregelt war, ausführlicher zu berichten.

Am 20. März. Die Drillinge. Hierauf das Tanz-Divertissement aus der Familie Anglade. Hr. Gärtner erwarb sich verdienten Beifall, sowohl durch die Einrichtung dieses anspruchlosen Ballets, als durch eigene Leistung.

Am 21. März. Trau, schau, wem! Lustsp. in 1 Akt von Schall. Ein gern gesehenes kleines Stück, in welchem stets Mad. Hartwig, als Gräfin, und Hr. Julius, als ihr Sohn, ausgezeichnete Darstellungen geben. Hierauf blies der Kammermusikus Hr. Korte Variationen auf der Klarinette mit trefflichem Tone und großer Fertigkeit, welche die Zuhörer zu lebhaftem Beifalle hinrissen. Endlich: Die Unglücklichen. Das Stück war lange nicht gesehen worden, und erregte in manchen Partheien Wohlgefallen; dahin gehörte besonders Mad. Hartwig, als Mad. Freude, welche diese Rolle mit unübertroffenem Leben giebt. Auch Dlle. Rosalie Wagner entfaltete, als Franziska, eine liebliche Innigkeit, welche ihr Beifall erwarb. Hrn. Pauli's Geiziger und Hrn. Werdy's Recensent waren gelungene Portraits. Mehrere andere Rollen, besonders die des Dichters und des Hofjunkers, bedürfen durchaus der Umarbeitung.

Am 23. März. Jakob und seine Söhne in Aegypten. Hiermit wurden die Darstellungen bis nach Ostern geschlossen. Krankheiten verhinderten leider in diesem Monate die Darstellung mehrerer größerer Stücke und Opern, und namentlich auch die bereits zum 14. März bestimmt gewesene erste Aufführung des Trauerspiels „Anna Boley,“ von Ed. Gehe.

Correspondenz = Nachrichten.

Madrid, im Januar 1822.

Der König hat mehrere Mitglieder der Akademie der schönen Wissenschaften und darunter einige aus der Parthei der Afrancesados ernannt. Dahin rechnet man Hrn. Margaues, Exprofessor am Collegio Sorete und jetzt Herausgeber des Universale, Hr. Moratin, Verf. mehrerer geschätzten Lustspiele und erster Bibliothekar König Josephs, und Herr Fernandez, Chemiker, Exmitglied der Junta für den Handel und die Münzen.

In Madrid erscheint ein neues französisches Journal, La Boussole, welches sich mit Kunst und Literatur beschäftigen wird.

Auf dem Haupttheater sah man einige der besten älteren spanischen Dramen, wie „Sancho Ortiz,“ „Das Landmädchen von Balleeas,“ „Für seine Gebieterin sterben,“ „Don Gil mit den grünen Strümpfen,“ u. s. w. — Sancho Ortiz ist eigentlich die Estrella aus Sevilla des Lope. Auch in Spanien hat der Geschmack an franz. Literatur die Oberhand gewonnen, die alten Dramen, besonders Trauerspiele müssen sich also, wenn sie auf der Bühne erscheinen sollen, wegen ihrer Verletzungen der drei Einheiten und der Vermischung des Ernsten mit dem Komischen, die gewaltsamsten Veränderungen gefallen lassen. Dieß hat denn der Bibliothekar D. Trigueros auch mit jenem Stücke gethan. Doch ist die Intrigue an sich selbst nicht sehr lobenswerth und nur die schöne Diction des trefflichen Lope und einige rührende Scenen hielten es aufrecht. Die Vorstellung selbst war gänzlich ungenügend.

Das Landmädchen aus Balleeas — einem Dorfe bei Madrid — ist voll romantischer, aber leider etwas unwahrscheinlicher und nicht ganz klarer Intriguen. Einzelne Scenen aber und liebliche Verse lassen die Meisterhand des Tirso di Molina nicht verkennen.

Für seine Gebieterin sterben, ist unter der grossen Zahl von Schauspielen, die man Philipp IV. zuschreibt, nicht allein das, welches die Kritik mit der größten Gewißheit dafür anerkennen kann, sondern auch das vorzüglichste. — Es kommen hochpoetische Stellen darin vor, die man dem Besten aus Calderon an die Seite setzen kann.

Don Gil mit den grünen Strümpfen ist ein allerliebstes Intriguenstück des Tirso di Molina, voll Lust und Leben, freilich hie und da etwas derb gezeichnet, dafür auch wieder voll Spuren eines ächten Witzes.

Tagebuch aus Wien.

Am 13. Jan. Romberg's zweites Concert war noch glänzender, als sein erstes. Alles ist entzückt von dem herrlichen Spiele dieses Heroen der Kunst und man drängt sich schon um eine Stunde früher in den Saal, um ja von dem hohen Genusse nicht ausgeschlossen zu bleiben. — Der kleine zehnjährige Sohn des Meisters hat die Geschicklichkeit und den Sinn des Vaters geerbt und spielt mit einem Ausdruck und Gefühl, welche ebenfalls zum Beifalle hinreißen. Die Tochter singt, und man zollt ihr jenen Applaus, der von Vater und Sohn übrig bleibt.

Am 15. Jan. In der Oper „Zemire und Azor“ hat eine Dlle. Cosentini getanzt, und wurde von dem Publikum unfreundlich behandelt. Ich glaube, daß dort, wo die französ. Tanzschule herrschend ist, die italiän. sich keines Beifalls erfreuen könne. Die erste setzt sich die Anmuth zum höchsten Zweck, die andre sucht ihr Heil in der Fußgelenkigkeit. Es dürfte sonach wohl Alles, was uns etwa aus Italien zukommen wird, neben unseren Tänzern in den Schatten treten, ausgenommen Groteskтänzer, welche wir in unseren Balleten schon lange entbehren und die von vielen Leuten doch gern gesehen würden.




Digitized by Google